

# **Ideal und Institution**

**Die Familie als Leser und als Motiv der deutschen  
Familienzeitschriften SCHORERS  
FAMILIENBLATT,  
ÜBER LAND UND MEER und DIE NEUE WELT  
zwischen 1870 und 1895**

**Dissertation**

**zur Erlangung der Würde des  
Doktors der Philosophie  
der Universität Hamburg**

**vorgelegt von**

**Christine Heinz**

**aus Hamburg**

**Hamburg 2008**

- 1. Gutachter: Prof. Dr. Albrecht Lehmann**
- 2. Gutachter: Prof. Dr. Thomas Hengartner**

Tag der mündlichen Prüfung: 15. April 2009

# GLIEDERUNG

	<b>VORWORT</b> .....	7
<b>I</b>	<b>EINFÜHRUNG</b> .....	9
<b>1.</b>	<b>Untersuchungsgegenstand</b> .....	10
1.1	Zur Auswahl der Zeitschriften.....	11
1.2	Untersuchungszeitraum.....	13
<b>2.</b>	<b>Fragestellung</b> .....	14
2.1	Eingrenzen des Untersuchungsfeldes.....	16
2.2	Historische Familien- und Geschlechterforschung.....	19
2.3	Volkskundliche Aspekte.....	20
2.4	Ablauf der Untersuchung.....	21
2.5	Methode.....	22
<b>3.</b>	<b>Sekundärliteratur</b> .....	23
3.1	Allgemeine Literatur.....	24
3.2	Publizistik und Leserforschung.....	27
3.2.1	Wissenschaftliche Gesamtdarstellungen zu Familienblättern.....	27
3.2.2	Untersuchungen zu einzelnen Familienblättern.....	29
<b>II.</b>	<b>FAMILIENBLÄTTER ALS QUELLE</b> .....	32
<b>1.</b>	<b>Familienblätter als Sonderform der Unterhaltungspresse</b> .....	33
1.1	Definition und Intention der Familienblätter.....	34
1.2	Entwicklung der Familienblätter.....	36
1.2.1	Ende der Familienblätter.....	39
1.3	Marktführer und Konkurrenzblätter.....	40
1.3.1	DIE GARTENLAUBE. <i>Illustriertes Familienblatt</i> .....	40
1.3.2	DAHEIM. <i>Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen</i> .....	42
<b>2.</b>	<b>Merkmale und Markstrukturen</b> .....	43
2.1	Ausgabeformate.....	43
2.2	Herstellung und Vertrieb.....	45
2.2.1	Abonnenten.....	47
2.2.2	Vertriebswege.....	49
2.2.3	Verbreitung.....	51
2.3	Inhaltliche Gestaltung.....	52
2.3.1	Redaktion und Mitarbeiter.....	53
2.3.2	Belletristische Beiträge.....	57
2.3.3	Artikel zur Belehrung und Information.....	58
2.3.4	Schlusssteil / Feuilleton.....	59
2.4	Illustrationen.....	60
<b>3.</b>	<b>Untersuchte Familienblätter</b> .....	64
3.1	SCHORERS FAMILIENBLATT. <i>Eine illustrierte Zeitschrift</i> .....	64
3.1.1	Geschichte und Entwicklung von Schorers Familienblatt.....	66
3.1.2	Der Verlag J.H. Schorer, Berlin – Verleger und Verlagsgeschichte.....	71
3.1.3	Das Verlagsprogramm.....	75
3.1.4	Selbstverständnis.....	82
3.1.5	Schwerpunkte des Inhalts.....	84

3.2	ÜBER LAND UND MEER. <i>Allgemeine illustrierte Zeitung</i> .....	86
3.2.1	Geschichte und Entwicklung von ÜLM.....	88
3.2.2	Schwerpunkte des Inhalts.....	92
3.2.3	Verbreitung und Leserschichten.....	95
3.3	DIE NEUE WELT. <i>Illustriertes Unterhaltungsblatt für das Volk</i> .....	96
3.3.1	Geschichte und Herausgeber der NEUEN WELT.....	97
3.3.2	Die Mitarbeiter der NEUEN WELT und ihr Verhältnis zur SPD.....	101
3.3.3	Analyse der Leserschichten.....	104
3.3.4	Inhalt und Familienbild der NEUEN WELT.....	107
<b>III</b>	<b>FAMILIENBLÄTTER UND IHRE LESER</b> .....	<b>111</b>
<b>1.</b>	<b>Lesefähigkeit und Leseverhalten im 19. Jahrhundert</b> .....	<b>113</b>
1.1	Bilder und Berichte zum Lesen.....	113
1.2	Die „Leserfamilie“.....	119
<b>2.</b>	<b>Die Kommunikation mit dem Leser</b> .....	<b>121</b>
2.1	Briefkästen und allgemeine Ratgeber.....	123
2.1.1	Der Umgang mit Leserbriefen in den untersuchten Familienblättern.....	126
2.1.2	Leserbrief-Rubriken bei SCHORER, ÜLM und der NEUEN WELT.....	130
2.2	Spezielle Ratgeber-Rubriken bei SCHORER.....	135
2.2.1	Der „Graphologische Briefkasten“.....	136
2.2.2	„Charakteristik nach Antlitz und Urteil“.....	141
2.2.3	Der „Ratgeber für Frauenerwerb“.....	144
2.3	Der Sprechsaal.....	146
2.3.1	Der „Gedankenaustausch für und durch unsere Leser“.....	148
2.3.2	Stellungnahmen von prominenten Personen.....	153
2.3.3	Die „Freunde von Schorers Familienblatt“.....	154
2.4	Wettbewerbe und Leseraktionen.....	154
2.5	Kommerzielle und private Anzeigen.....	159
2.5.1	Die Abonnentenversicherung.....	163
2.6	Marktforschung.....	164
<b>IV</b>	<b>FAMILIENFORMEN</b> .....	<b>167</b>
<b>1.</b>	<b>Die bürgerliche Familie</b> .....	<b>168</b>
1.1	Das Ideal der Bürgerlichkeit.....	170
1.2	Die Kennzeichnung der bürgerlichen Familie.....	172
1.3.	Bürgerliche Tugenden.....	175
<b>2.</b>	<b>Die adelige Familie</b> .....	<b>177</b>
2.1	Realer und fiktive Adel.....	178
2.2	Das Ideal des bürgerlichen Adligen.....	181
2.3	Die Kaiserfamilie.....	183
<b>3.</b>	<b>Die bäuerliche Familie</b> .....	<b>189</b>
3.1	Die bäuerliche Familie im Spiegel der Familienzeitschriften.....	191
3.2	Bäuerliche Genremalerei in den Familienzeitschriften.....	195
3.3	Stadt und Land im Vergleich.....	198
<b>4.</b>	<b>Die Familie der Fischer</b> .....	<b>202</b>
4.1	Romantik statt Realität.....	205
4.1.1	Naturverbunden und schicksalsgläubig.....	208
4.1.2	Warten auf den Vater.....	210
4.2	Seefahrt und Marine.....	214

<b>5.</b>	<b>Die Handwerkerfamilie</b> .....	216
5.1	Handwerk als „Macht des Beharrens“.....	218
5.2.	Familienleben im Handwerk.....	221
5.3	Handwerker-Realität um 1890.....	222
<b>6.</b>	<b>Die Familie in der Hausindustrie</b> .....	225
6.1	Das Elend der Hausindustrie.....	226
6.2	Trügerisches Idyll.....	228
6.3	Zu Hause und doch kein Heim.....	234
<b>7.</b>	<b>Die Arbeiterfamilie</b> .....	239
7.1	Die Darstellung des Proletariats in den untersuchten Zeitschriften.....	240
7.2	Arbeitsbedingungen.....	245
7.3	Zusammensetzung und Struktur des Proletariats.....	247
7.4	Arbeiterfamilien.....	251
7.4.1	Die Arbeiterfamilie in Literatur und Kunst.....	252
<b>8.</b>	<b>Die jüdische Familie</b> .....	258
8.1	Deutsch-jüdisches Bürgertum in den Familienblättern.....	259
8.1.1	Jüdisches Familienleben.....	260
8.1.2	Die Gleichgültigkeit des Bürgertums.....	264
8.2	Die Darstellung der Juden in der NEUE WELT.....	265
<b>9.</b>	<b>Die deutsche Familie im Ausland</b> .....	269
9.1	Auswanderung.....	270
9.1.1	Auswanderungsgründe und Ziele.....	271
9.1.2	Familienauswanderung.....	273
9.1.3	Praktische Hilfe.....	276
9.2	Die deutschstämmige Familie im Ausland.....	278
9.3	Die Familie unter deutscher Kolonialherrschaft.....	281
<b>10.</b>	<b>Die ausländische Familie</b> .....	285
10.1	Europäische Nachbarn.....	287
10.1.1	Familie in der Geschichte.....	290
10.1.2	Mutterliebe fremder Völker.....	291
10.2	Natur, Kultur und Zivilisation.....	292
10.3	Die exotisch-erotische Frau.....	296
<b>V</b>	<b>FAMILIENLEBEN</b> .....	301
<b>1.</b>	<b>Die Gründung der Familie</b> .....	303
1.1	Der Weg in die Ehe.....	304
1.1.1	Heiratsstrategien.....	308
1.1.2	Die Mitgift.....	317
1.1.3	Ehehindernisse.....	318
1.2	Verlobung und Hochzeit.....	320
1.2.1	Die Zeit vor der Hochzeit.....	322
1.2.2	Die „Civiltrauung“.....	325
1.2.3	Die bürgerliche Hochzeit.....	328
1.2.4	Bäuerliches Heiratsverhalten.....	331
<b>2.</b>	<b>Die Struktur der Familie</b> .....	335
2.1	Das Ehepaar.....	336
2.1.1	Die erste Zeit der Ehe.....	337

2.1.2	Die Beziehungen zwischen den Ehegatten.....	339
2.2	Die Kernfamilie.....	342
2.2.1	Vater und Mutter.....	342
2.2.2	Exkurs: Tiermütter.....	347
2.2.3	Eltern und Kinder.....	354
2.3	Die erweiterte Familie.....	358
2.3.1	Großeltern und Enkel.....	359
2.3.2	Schwiegerverhältnisse.....	362
<b>3.</b>	<b>Alltag und Fest.....</b>	<b>363</b>
3.1	Orientierung und Sozialisation.....	364
3.2	Fragen der Arbeitswelt.....	368
3.2.1	Weibliche Erwerbstätigkeit.....	370
3.2.2	Vorgeschlagene Berufe im „Ratgeber für Frauenerwerb“.....	375
3.3	Haushalt und Wohnen.....	379
3.3.1	„Zu Tisch“ – Die Mahlzeit im Kreis der Familie.....	385
3.4	Familienfeste.....	389
3.4.1	Das Weihnachtsfest.....	390
<b>4.</b>	<b>Bedrohung der Familie.....</b>	<b>396</b>
4.1	Das Ende der Ehe.....	398
4.1.1	Ehekonflikte.....	399
4.1.2	Scheidung.....	402
4.1.3	Tod des Ehepartners.....	405
4.2	Krankheit und Tod innerhalb der Familie.....	408
<b>5.</b>	<b>Tabuthemen.....</b>	<b>413</b>
5.1	Sexualität.....	414
5.1.1	Aufklärung, Schwangerschaft und Geburt.....	415
5.1.2	Nichteheliche Verhältnisse.....	419
5.1.3	Verwandtschaft als Fehlinterpretation.....	423
5.2	Kriminalität und Selbstmord.....	426
<b>VI</b>	<b>SCHLUSSBETRACHTUNG.....</b>	<b>430</b>
<b>VII</b>	<b>ANHANG.....</b>	<b>443</b>
1.	<b>Tabelle 4:</b> Auflageentwicklung der Familienblätter 1853 bis 1937.....	444
2.	Verlagsverzeichnis des Verlags J.H. Schorer, Berlin / J.H. Schorer AG.....	446
3.	Werke von Bruno Geiser und dem Verlag Bruno Geiser, Breslau.....	449
4.	<b>Tabelle 5:</b> Leserbriefe SCHORER 13/1892, Heft 5 bis Heft 8.....	450
5.	Leserbrief-Rubriken bei SCHORER.....	452
6.	Ratgeber für Frauenerwerb, Anfrage 27.....	452
7.	<b>Tabelle 6:</b> Gedankenaustausch für und durch unsere Leser.....	453
8.	Autoren-Wettbewerb SCHORER 1891/92.....	465
<b>VIII</b>	<b>QUELLEN UND LITERATUR.....</b>	<b>466</b>
1.	<b>Quellen und Standorte.....</b>	<b>466</b>
2.	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>467</b>
3.	<b>Abkürzungen.....</b>	<b>482</b>

# VORWORT

Auf der Homepage des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Stand 2007) wird die moderne Familie folgendermaßen beschrieben:

- Familien sind die soziale Mitte unserer Gesellschaft und für die Mehrheit der Menschen der Lebensmittelpunkt. Familien bilden das verlässlichste soziale Netz, bieten Schutz und Nähe und stehen deshalb unter dem besonderen Schutz des Staates.
- Wie zu früheren Zeiten wird Familie in unterschiedlichen Formen gelebt: Trennung, Scheidung, Adoption oder der Tod eines Elternteils haben auch vor mehreren Jahrzehnten ganz unterschiedliche Typen von Familien hervorgebracht. Die „Normalfamilie“ ist noch immer die dominierende Familienform: vier von fünf Kindern wachsen bei ihren verheirateten Eltern auf, drei Viertel mit Geschwisterkind.
- Familien halten über die Jahre zusammen – selbst wenn die Mitglieder in unterschiedlichen Haushalten leben. Geschwister, Enkel und Großeltern, erwachsene Kinder und ihre Eltern fühlen sich verbunden, auch wenn sie nicht zusammen leben.<sup>1</sup>

Worin unterscheidet sich diese Definition von dem Verständnis früherer Generationen? Das Idealbild der Familie unterliegt zwar scheinbar einem dynamischen Prozess der Wandlung, doch auch in früheren Jahrhunderten gab es unterschiedliche Familienformen, das familiäre Leben wurde dem sozialen Status und den Arbeitsbedingungen angepasst. Aus historischer Sicht umfasst der Begriff „Familie“ die im 19. Jahrhundert romantisierend verklärte Lebensform des Ganzen Hauses, die städtische Kernfamilie mit Vater, Mutter und wenigen Kindern, verwitwete Elternteile mit ihren Kindern und ledige Mütter gleichermaßen. Zusammenhalt und gegenseitige Unterstützung innerhalb einer Familie waren – im Gegensatz zur Situation im heutigen Sozialstaat – für frühere Generationen überlebensnotwendig. War jedoch früher ein Leben außerhalb der Familie die Ausnahme, gehört heute der Single-Haushalt (zumindest im städtischen Umfeld) zur Norm. Dennoch hat sich an der Wertschätzung der Institution Familie kaum etwas geändert.

Die Familie ist sowohl als Institution als auch in ihrer idealisierten Darstellung für die Volkskunde von grundlegendem Interesse. Die familiäre Vielfalt des 19. Jahrhunderts aufzuzeigen, ist ein Themenkreis dieser Untersuchung. Damals wie heute wird der Begriff Familie bemüht, um einen gesellschaftspolitischen Kontext darzustellen und

---

<sup>1</sup> Quelle: <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Kategorien/Ministerium/geschichte.html> (20.11.2007).

möglichst viele Menschen zu erreichen. In Bezug gesetzt wird dies zu einem weiteren Phänomen des wilhelminischen Kaiserreichs: den Familienblättern. Sie waren das erste Massenmedium, das sein Publikum in großem Umfang direkt ansprach und in die Gestaltung der Hefte einband. Mit ihrer Themenvielfalt und aufgrund ihrer engen Leserbindung scheinen die Zeitschriften in vielen Punkten der Realität der (bürgerlichen) Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstaunlich nahe zu kommen. Ob diese Annahme richtig ist, wo und wie sich dies belegen lässt, soll Gegenstand dieser Analyse sein.

Doch war es wirklich sinnvoll, sich noch einmal mit dem 19. Jahrhundert zu beschäftigen? Und mussten es zum wiederholten Male die Familienblätter sein? Die Antwort kann nur lauten: Ja! Denn es gibt in diesen Zeitschriften noch immer erstaunlich viel zu entdecken. Im 19. Jahrhundert liegen die Wurzeln für das Verständnis unserer eigenen Epoche, sei es im technischen, politischen oder sozialen Bereich. Familienblätter stellen unter dieser Prämisse gerade für die Volkskunde eine ergiebige Quelle dar, insbesondere, wenn es gelingt, ihrer Rezeption auf die Spur zu kommen. Die Frage, warum bestimmte gesellschaftliche Strömungen Eingang finden konnten in den Inhalt der Blätter, während andere ignoriert wurden, ist zentraler Bestandteil dieser Untersuchung. Das Augenmerk gilt dabei den Quellen der propagierten Ideale, sowie Art und Geschwindigkeit ihrer Umsetzung in den Zeitschriften.

Obwohl sich die Arbeit aus privaten wie beruflichen Gründen ungewöhnlich lange hingezogen hat, ließ für mich der Reiz an diesem Thema nie nach. Familienblätter nehmen auch heute noch ihre Leser gefangen, sobald man beginnt, sich näher mit ihnen zu befassen. Mein Dank gilt daher meiner eigenen Familie, die meine jahrelange intensive Beschäftigung mit historischen Zeitschriften stets mit Interesse, Nachsicht und Humor toleriert hat. Meinen Kolleginnen vom Schlossmuseum Ismaning danke ich für viele fachliche Anregungen und das begleitende Korrigieren des Textes. Mein besonderer Dank geht aber an Herrn Professor Dr. Albrecht Lehmann für seine Ausdauer, zahlreiche ermutigende Gespräche und wertvolle Hinweise.

# I EINFÜHRUNG

Eben wird mir von der hundertdritten Zeitschrift  
Ein Gedicht zurückgesendet mit den Worten:  
„Sehr geehrter Herr, wir sehen uns genötigt,  
Leider, und so weiter; doch wir sind gezwungen,  
Rücksicht unserm Leserkreise, und so weiter.“  
Ist das, bester Alfred, nicht zum Rasendwerden.  
Sind in Deutschland nur Familienmütter Richter?  
Sind in Deutschland nur Familienblätter giltig?  
Ist nicht greulich diese jämmerliche Schlempe,  
Die tagtäglich wir als „Kunst“ genießen müssen?

Aus: Detlev von Liliencron, An meinen Freund, den Dichter (1889)<sup>2</sup>

Familienblätter, deren Qualität und Einfluss Detlev von Liliencron (1844–1909)<sup>3</sup> hier beklagt, gelten als die dominierende Presseform der Gründerzeit. Mitte des 19. Jahrhunderts konnte sich in Deutschland diese neue Gattung der Unterhaltungspresse etablieren, durch die das Angebot der bis dahin erfolgreich publizierten Moralischen Wochenschriften und illustrierten Zeitschriften um einen wichtigen Aspekt erweitert wurde. Mit dem Anspruch, für jeden etwas bieten zu wollen, wandten sich die Familienblätter nicht mehr an ein ausgewähltes Zielpublikum, sondern an die gesamte Familie. Männliche und weibliche Leser nahezu aller Altersgruppen und sozialen Schichten sollten sich von diesen Zeitschriften angesprochen fühlen, deren Inhalt Unterhaltung, Bildung und Information gleichermaßen versprach.

Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatten einige Unterhaltungsblätter versucht, ein breiteres Lesepublikum zu erreichen, indem man sich, ganz im Sinne der biedermeierlichen Familienideologie, den Zusatz „Familienblatt“ oder „Hausfreund“ gab.<sup>4</sup> Doch erst mit den 1838 in Berlin herausgegebenen „Blättern für Unterhaltung, Häuslichkeit, Familienglück und Bürgerwohl“<sup>5</sup> begann die Entwicklung hin zu den typischen Familienblättern, deren wichtigstes und populärstes die 1853 von Ernst Keil (1816–1878) begründete GARTENLAUBE (GL) wurde. Der Erfolg der GL ließ in den nächsten Jahrzehnten eine Vielzahl von Konkurrenzblättern entstehen, die Form und Inhalt des Vorbildes nachahmten. Nicht alle tragen die Bezeichnung „Familienblatt“ explizit im Titel oder Untertitel, lassen sich aber nach Gestaltung und Inhalt

<sup>2</sup> Quelle: <http://gutenberg.spiegel.de/liliencr/gedichte/dichter.htm> (Stand 13.10.2006).

<sup>3</sup> Liliencron war selbst als Autor für mehrere Familienblätter tätig.

<sup>4</sup> Als Titel einer Zeitschrift ist der Zusatz „Familienblatt“ erstmals 1817 nachweisbar (Cäcilia. Ein wöchentliches Familienblatt); vgl.: Lexikon des Buchwesens (1985), Bd. II, S. 548; Kirschstein setzt dagegen den Beginn 1834 an (Deutschen Familienblätter), vgl. Kirschstein (1937) S. 151.

<sup>5</sup> Vgl. Kirschstein (1937) S. 151.

eindeutig dieser Gattung zuordnen. Doch nur wenige Blätter konnten über einen längeren Zeitraum erfolgreich neben der GL bestehen; meist gelang dies, wenn sich eine Zeitschrift bewusst vom Vorbild absetzte, indem sie sich thematisch, regional oder konfessionell spezialisierte. Die Auflagenzahlen der GL wurden jedoch von keinem anderen Blatt erreicht.

Die Dominanz der GL war so groß, dass sich auch die Forschung lange Zeit nur an ihr orientierte – in der Annahme, die Ergebnisse ließen sich ohne Einschränkungen auf alle anderen Familienblätter übertragen.<sup>6</sup> Erst seit den 1970er Jahren wurden auch die Konkurrenzblätter der GL als eigenständiger Untersuchungsgegenstand wahrgenommen. Zugleich setzte sich die Erkenntnis durch, dass jedes Blatt eigene Schwerpunkte hatte und für sich analysiert werden muss. Gerade die Konkurrenzblätter der GL ermöglichen neue Einblicke in die Presselandschaft des 19. Jahrhunderts. Diese Untersuchung basiert daher auf einer vergleichenden Analyse dreier sehr unterschiedlich strukturierter Familienzeitschriften. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht SCHORERS FAMILIENBLATT, das bislang weder von der historischen Sozialforschung noch von der Publizistik beachtet wurde. Mit der von den deutschen Sozialdemokraten herausgegebenen Zeitschrift DIE NEUE WELT und dem exklusivsten Familienblatt ÜBER LAND UND MEER werden zwei Zeitschriften zum Vergleich herangezogen, mit denen es möglich ist, die gesamte gesellschaftspolitische Bandbreite der Gattung einzubeziehen. So konnte eine aussagefähige Quellenbasis geschaffen werden, die in Ergänzung mit Ergebnissen der historischen Familienforschung, der Sozialgeschichte wie auch der Leserforschung Intention und Rezeption der Zeitschriften in Bezug auf die von ihnen propagierten Idealvorstellungen zur Institution *Familie* verdeutlicht.

## 1. UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein galten Familienblätter nur bedingt als anerkannte und seriöse Quelle.<sup>7</sup> Dabei bieten sie ein ideales geschlossenes Forschungsfeld: vom Zeitraum des Erscheinens her zeitlich begrenzt, sind sie klar definiert in Absicht, Umsetzung und Verbreitung.<sup>8</sup> Die Quellenlage ist je nach Titel sehr unterschiedlich, doch mit dem digitalen Zugriff auf immer mehr Bibliotheken und Archive haben sich in

---

<sup>6</sup> Wallraf (1939) behandelt zwar GL und DH, ohne jedoch auf Unterschiede oder Gemeinsamkeiten beider Blätter einzugehen.

<sup>7</sup> Vgl. Barth (1974) S. 1-2.

<sup>8</sup> Rosenbaum fordert für die Familienforschung sozial differenzierte, kleinräumige Forschungsfelder; in diesem Sinne bieten die Familienblätter ein ideales Forschungsfeld. Vgl. Rosenbaum (1997) S. 54.

letzter Zeit die Chancen gerade auf Primärdokumente zu einzelnen Titeln deutlich verbessert.

Schon Zeitgenossen äußerten sich, wie der eingangs zitierte Gedichtausschnitt von Liliencrons belegt, gern abfällig über diese Zeitschriften, ihre Autoren und ihre Leser. Dessen ungeachtet hat man sich seit Beginn ihres Erscheinens regelmäßig und unter den verschiedensten Aspekten auch wissenschaftlich mit ihnen beschäftigt. Die Fülle ihres belletristischen, redaktionellen und bildlichen Angebots macht Familienblätter zu einem äußerst ergiebigen Forschungsobjekt. Die meisten dieser Untersuchungen behandeln exemplarisch die GL, das größte und bekannteste Familienblatt.<sup>9</sup> Die Gründe hierfür sind nur allzu verständlich: die GL ist dank ihrer hohen Auflage noch heute in vielen Bibliotheken einzusehen, die Quellenlage ist im Vergleich zu anderen Zeitschriften ausgezeichnet, nicht zuletzt deshalb, weil ihr Gründer und Verleger Ernst Keil bereits zu Lebzeiten dafür gesorgt hatte, dass das Blatt zu einer Legende wurde.

### **1.1 Zur Auswahl der Zeitschriften**

Ziel der Untersuchung ist es, am Beispiel ausgewählter Familienblätter über einen definierten Zeitraum hinweg die Art der Darstellung von Familienformen und Familienleben aufzuzeigen und einen möglichen Einfluss auf die Rezeption ihrer Leser<sup>10</sup> herauszuarbeiten. Unter dieser Prämisse musste im Vorfeld sichergestellt werden, dass sowohl die ausgewählten Zeitschriften als auch der festzulegende Zeitraum neue Ergebnisse erwarten ließen. An die in Frage kommenden Blätter wurden daher verschiedene Anforderungen gestellt, die es ermöglichen, mit wenigen Titeln ein breites Spektrum der Gattung abzudecken:

- Die Zeitschriften sollten überregional verbreitet gewesen sein.
- Sie sollten über einen Zeitraum von mehreren Jahren in hoher Auflage kontinuierlich erschienen sein.
- Das Erscheinen sollte ganz oder überwiegend in den Zeitraum des größten wirtschaftlichen Erfolgs der Familienblätter fallen, d.h. in die Zeit zwischen 1875 und 1890.
- Der gesellschaftliche Status der angesprochenen Leser sollte sich unterscheiden, soweit dies bei einem anzunehmenden bürgerlichen Lesepublikum überhaupt möglich ist.

---

<sup>9</sup> Die in der Mediengeschichte lange Zeit verfolgte Konzentration der Analysen auf die „großen Zeitungen“ lässt sich auch bei den Familienblättern feststellen. Vgl. dazu Rollka (1987) S. 414.

<sup>10</sup> Die Bezeichnung „der/die Leser“ steht im Zusammenhang mit dieser Untersuchung sowohl für männliche wie weibliche Leser. Soll auf den geschlechtlichen Unterschied hingewiesen werden, wird dies explizit erwähnt.

Neben der GL kamen zunächst fünf der auflagenstärksten Familienblätter in Betracht.

#### **ÜBER LAND UND MEER (ÜLM)**

erschienen von 1858 bis 1923 in Stuttgart; eine Zeitschrift, die sich selbst als *Familien-Journal* bezeichnete und als teuerstes Blatt der Gattung ihre Leser im gehobenen Bürgertum und Adel hatte.

#### **DAS BUCH FÜR ALLE (BfA)**

erschienen zwischen 1866 und 1944, ebenfalls in Stuttgart; eine Zeitschrift, die mit einfachsten Mitteln versuchte, andere Familienblätter zu kopieren und sehr viel aus ÜLM übernahm. Das BUCH FÜR ALLE (BfA) war das preisgünstigste aller überregionalen Blätter.

#### **DAHEIM (DH)**

erschienen von 1864 bis 1944 in Leipzig; ein Wochenblatt, das sich selbst als ethisch-protestantische Konkurrenz zur liberalen GL verstand.

#### **DIE NEUE WELT (NW)**

erschienen von 1876 bis 1887 als selbständige Zeitschrift und von 1892 bis 1935 als Beilageblatt für Tageszeitungen in Leipzig, Hamburg und Stuttgart; ein von der deutschen Sozialdemokratie initiiertes und finanziertes Unterhaltungsblatt, das von seinen Herausgebern ausdrücklich als Gegenentwurf zur GL konzipiert worden war. Die politische Intention der NW ist offensichtlich, dennoch wurden für die Gestaltung der Zeitschrift alle wesentlichen Elemente der bürgerlichen Familienblätter übernommen.

#### **SCHORERS FAMILIENBLATT (SCHORER)**

erschienen von 1880 bis 1894 in Berlin; eine bürgerliche Zeitschrift, die sich in Aufmachung und Vertrieb weitgehend an der GL orientierte.

Um einerseits den Umfang des zu bearbeitenden Textes bewältigen zu können, andererseits aber ein möglichst breites ideologisches Spektrum der Familienblätter abzudecken, wurde die Untersuchung auf die drei sehr unterschiedlich akzentuierten Zeitschriften **SCHORER**, **ÜLM** und **NW** begrenzt, auch wenn diese drei Zeitschriften in dem ausgewählten Zeitraum von 25 Jahren nur während elf Jahrgängen parallel erschienen sind.<sup>11</sup> Dennoch wurde SCHORER und der NW der Vorzug gegeben vor vergleichbaren Familienblättern. SCHORER ist bisher völlig unbeachtet geblieben und wird in kaum einer Untersuchung erwähnt.<sup>12</sup> Das ist erstaunlich, denn mit einer maximalen Auflage von 80.000 Exemplaren konnte die Zeitschrift weit über den Berliner Raum hinaus große Popularität erreichen.

---

<sup>11</sup> Für die Erstellung einer Typologie sind mindestens drei Vergleichsfelder notwendig: vgl. Haupt/Kocka (1996) S. 17.

<sup>12</sup> Barth führt die Zeitschrift in seinen Untersuchungen nur in Verbindung mit der GL und dem DH auf: vgl. Barth (1974) Anhang/Tabelle 5; und: Barth (1975) Sp. 245-247.

Die sozialdemokratische NW wurde in der Absicht gewählt, die für die Volkskunde unverändert relevanten Unterschichten als Motiv wie als Leser in die Untersuchung einbeziehen zu können. Als eigenständige Zeitschrift reicht die NW in ihrer Auflagenhöhe zwar nicht an die Zahlen anderer Familienblätter heran, ihr Einfluss reicht jedoch weit darüber hinaus, denn die NW war nach Inkrafttreten der Sozialistengesetze eines der wenigen Presseorgane der Sozialdemokratie, das noch längere Zeit ungehindert erscheinen konnte. Die Zeitschrift ÜLM wiederum bildet den Gegenpol zur NW: hochwertig in Qualität und Ausstattung, wandte sie sich vor allem an das gehobene Bürgertum. Auf die bereits gut untersuchte GL und weitere Konkurrenzblätter wurde nur dann zurückgegriffen, wenn das Material der ausgewählten Zeitschriften einer Ergänzung bedurfte.

## **1.2 Untersuchungszeitraum**

Obwohl viele bekannte Familienblätter bereits in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts gegründet wurden, beschränkt sich diese Untersuchung auf den Zeitraum zwischen 1870 und 1895 (mit Schwerpunkt 1880 bis 1894). Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf den Jahren, in die gesellschaftspolitisch entscheidende Ereignisse fielen. Mit dem deutsch-französischen Krieg und der Reichsgründung werden Ereignisse einbezogen, die weitreichende Konsequenzen auf Politik, Kultur und gesellschaftliches Leben hatten. Die Jahre nach 1871 stellten für Deutschland eine Phase der politischen, nach der Gründerkrise 1873 auch der wirtschaftlichen Stabilität dar. Innenpolitische Konflikte wie der Kulturkampf oder der Kampf gegen die Sozialdemokratie, die Diskussion der Sozialen Frage, der Frauenfrage, der Sozialgesetzgebung und der Kolonialpolitik finden ebenfalls ihren Niederschlag in den Familienblättern. Daher soll untersucht werden, ob und in welchem Maße die Auseinandersetzung mit diesen Problemen das Familienbild der Zeitschriften beeinflusste.

Mitte der 1880er Jahre verloren die Familienblätter ihre Monopolstellung als preiswerte Unterhaltungslektüre. Vor allem die Tageszeitungen erfüllten neben der aktuellen Berichterstattung mit ihrem Feuilletonteil oder den Sonntagsbeilagen den Wunsch der Leser nach Unterhaltung. Nur wenige Zeitschriften, darunter die GL und ÜLM, konnten sich in das neue Jahrhundert hinüberretten, in geänderter Form und Aufmachung

und zum Teil unter erheblichen wirtschaftlichen Verlusten.<sup>13</sup> Die Untersuchung bereits Mitte der 1890er Jahre auslaufen zu lassen, hat aus Sicht der ausgewerteten Titel jedoch noch weitere Gründe; SCHORER wurde ab April 1894 von der GL übernommen, ohne dass sich dies in deren Inhalt bemerkbar gemacht hätte. Die NW erschien 1892 nach längerer Pause nur noch als Unterhaltungsbeilage zu sozialdemokratischen Tages- und Wochenzeitungen. Gegenüber der ersten Folge erhöhte sich die Auflage dadurch um ein Vielfaches, Inhalt und Aussagekraft konnten von der neuen Publizität hingegen nur bedingt profitieren.<sup>14</sup> Wie viele Konkurrenzblätter verlor schließlich auch ÜLM in der zweiten Hälfte der 90er Jahre den Charakter eines typischen Familienblattes und wandelte sich zum literarisch orientierten Unterhaltungsjournal.

## 2. FRAGESTELLUNG

Einzelne eng gefasste Themenbereiche, wie die triviale Welt der Fortsetzungsromane, Auswahl und Zusammenstellung der reproduzierten Gemälde – all dies war bereits Gegenstand von Untersuchungen zu den Familienblättern, auch unter volkscundlicher Fragestellung.<sup>15</sup> Doch nur wenige Untersuchungen haben sich damit auseinandergesetzt, ob über einen längeren Zeitraum hinweg von den verschiedenen Familienblättern einheitliche Leitbilder angeboten wurden. Und noch seltener hat man danach gefragt, wie das Zusammenspiel der Rubriken innerhalb einer Zeitschrift war.<sup>16</sup> Auch hat man sich bislang nur am Beispiel von Einzelaspekten dafür interessiert, wie Zeitschriften, die sich explizit der Familie verschrieben hatten, diese Form des menschlichen Zusammenlebens darstellen.<sup>17</sup>

Alle Familienblätter suchten ihre Leser primär innerhalb eines Familienverbandes. Folglich darf man voraussetzen, dass die Thematik „Familie“ sowohl in der Erfahrungswelt der Leserschaft wie im Inhalt der Zeitschrift breiten Raum einnimmt und in fast jeder Rubrik des Blattes präsent ist. Selbst dort, wo die Familie nicht Gegenstand einer Erzählung, eines Artikels, einer Abbildung ist, erlaubt der grundsätzliche Anspruch der Herausgeber auf familiengerechte Lektüre Rückschlüsse darauf, was

---

<sup>13</sup> Vgl. Graf (2001) S. 429 (zur GL) und S. 437 (zum DH).

<sup>14</sup> Vgl. Emig (1980) S. 244-269; und: Zerges (1982) S. 49-55.

<sup>15</sup> Vgl. u.a. Gruppe (1976), Brückner (1972 und 1974), Wildmeister (1998).

<sup>16</sup> Die Bedeutung des Umfeldes, in dem Erzählungen in den Familienblättern erschienen, wird nur von Berbig am Beispiel von Fontanes Werken hervorgehoben. Er spricht hierbei von der „Textlandschaft“. Vgl. Berbig (2000) S. 101 und 198.

<sup>17</sup> Z.B. Wischermann (1983), Thiel (1993) und Voß (1997), Die unveröffentlichte Magisterarbeit von Ursula Winkler: Die Darstellung der Familie in der „Gartenlaube“ (1853-1882). München 1989, konnte leider nicht eingesehen werden. Vgl. dazu Wildmeister (1998) S. 11.

man einem Familienkreis an Bildung und Unterhaltung anbieten durfte und wollte. Zugleich gibt die Resonanz der Leser Antwort darauf, wie dieses Angebot aufgenommen wurde.

Drei Faktoren bestimmen daher grundsätzlich die Untersuchung:

- **Familienblätter:** die Betrachtung aller relevanten Rubriken der Familienblätter in Wort und Bild, ausgehend von der These, dass die Analyse des gesamten Angebots ein differenzierteres Bild ergibt, als die Beschränkung auf einen thematisch eng gefassten Bereich.
- **Familie:** die von den Zeitschriften vermittelten Vorstellungen zu Ehe, Familie und Sozialisation.
- **Rezeption:** die Suche nach Hinweisen, ob und wie diese Vorstellungen zur Gestaltung des Familienlebens von den Lesern aufgenommen und das eigene Verhalten daran ausgerichtet wurde.

Die Forschung verfügt leider nur über wenige originäre Quellen zur Rezeption der Familienblätter im 19. Jahrhundert. Die meisten Informationen beruhen auf den redaktionellen Mitteilungen der Verlage. Dennoch soll versucht werden, die Gruppe der Leser der analysierten Familienblätter möglichst exakt abzugrenzen, um zu klären, wie groß der Einfluss der Zeitschriften auf ihre Leser, auf deren Sozialisation und die Gestaltung des Familienlebens gewesen sein könnte. Folgende Überlegungen stehen daher am Anfang:

- Wer waren die Herausgeber und Redakteure der Familienblätter; wie und mit welchen Mitteln haben sie das Medium genutzt, um Ideen oder Ideologien zu transportieren?
- Wer waren die Leser der Familienblätter?
- Wie sind die verschiedenen Rubriken der Zeitschriften zu bewerten; wo wird mit Klischees gearbeitet, wo weicht die Darstellung vom Üblichen ab?
- Konnten die Familienblätter die Gestaltung des Familienlebens ihrer Leserschaft beeinflussen, gaben sie Impulse für Erziehung, Ausbildung, sozialen Umgang?
- Lässt sich dieser Einfluss nachweisen?

Anknüpfend an die Thesen, die von der Trivialliteratur-Forschung in Bezug auf die Fortsetzungsromane entwickelt wurden,<sup>18</sup> setzt auch diese Untersuchung grundsätzlich voraus, dass Familienblätter Idealvorstellungen von Familie und Familienleben vermittelten. Zu fragen bleibt, worauf diese Vorstellungen beruhten und ob sie mit der gesellschaftlichen Realität ihrer Zeit in Übereinstimmung gebracht werden können. Zu klären ist auch, welche Absichten die Herausgeber mit der Verbreitung derartiger

---

<sup>18</sup> Vgl. u.a. Kienzle (1975), besonders S. 54-85, Plaul (1983), Rollka (1985) S. 394-405, Berkenbusch (1985) und Nusser (2000).

Ideale verfolgten. Ein Schwerpunkt dieser Arbeit liegt deshalb darin, Widersprüche zu finden: Widersprüche innerhalb der verschiedenen Sparten einer einzelnen Zeitschrift, Widersprüche der verschiedenen Familienblätter untereinander, Widersprüche aus dem Leserkreis, Widersprüche zu den Erkenntnissen, die von der historischen Familienforschung für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts postuliert wurden.

## 2.1 Eingrenzen des Untersuchungsfeldes

Um sich einen Eindruck darüber zu verschaffen, wie die Familienblätter auf ihre damaligen Leser gewirkt haben könnten, sollen sie zunächst als geschlossene Einheit betrachtet werden. Dies setzt die Analyse sämtlicher Rubriken der Zeitschrift voraus. Zusammenspiel und Wechselwirkungen von angebotener Unterhaltungsliteratur, redaktionellen Beiträgen und Illustrationen wurden bisher in kaum einer Untersuchung ausreichend gewürdigt. Dabei wäre es durchaus vorstellbar, dass die Aussage eines fortschrittlichen Artikels von der Redaktion gezielt durch eine darauf folgende antiquierte Abbildung oder eine Novelle traditionellen Inhalts neutralisiert wurde. Folglich sollte dieser Analyse der vollständige Inhalt der ausgewählten Familienblätter zugrunde gelegt werden. Bei einem Gesamtumfang aller Jahrgangsbände von SCHORER, ÜLM und der NW von über 35.000 Seiten war es jedoch schon aus arbeitstechnischen Gründen notwendig, die einzelnen Rubriken mit einer unterschiedlichen Wertigkeit zu versehen.

Nur wenige Elemente fielen völlig aus der Untersuchung heraus. Hierbei handelt es sich um Beiträge zu Fragen von Wissenschaft und Technik sowie geschichtliche Darstellungen, die zwar der Belehrung und Erziehung der Lesersfamilie dienen sollten, nicht aber selbst Vorstellungen von Familie und Familienleben verbreiteten. Wie jedoch gerade populärwissenschaftliche Artikel zur Vermittlung eines Familienideals genutzt wurden, soll in einem Exkurs am Beispiel der Tiermütter nachgewiesen werden. Mit Ausnahme von Berichten über die deutsche Kaiserfamilie blieben auch biographische Artikel unberücksichtigt: Sofern die Autoren das Familienleben der gewürdigten Personen überhaupt ansprechen, beschränken sie sich meist auf einfache Lebensdaten oder Bemerkungen zu Heirat und Kinderzahl.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> So heißt es z.B. in einem Artikel zum Tode Werner von Siemens, in dem ausführlich die technischen Errungenschaften gewürdigt werden: „Auch daß ihm ein glückliches Familienleben zu teil wurde und daß er ein guter Mensch war – wie hätte er sonst auch wahrhaft glücklich sein können? – ist aus den Zeitungen bekannt geworden.“ Vgl. Emil Peschkau: *Werner von Siemens*. SCHORER 13/1892, H. 52, 3. Beilage S. 441.

Frühere Untersuchungen zum belletristischen Angebot der Familienblätter haben sich überwiegend mit den großen Fortsetzungsromanen befasst, die sich über 20 und mehr Folgen hinziehen können. Das idealisierende Familienbild der Romane wird jedoch auch in anderen literarischen Beiträgen der Zeitschriften thematisiert. Da der für die vielen Fortsetzungen notwendige Spannungsbogen unter der hier gegebenen Fragestellung nicht relevant ist, war es möglich, in dieser Untersuchung auf die Analyse der Romane zu verzichten und sich auf die Auswertung der zahlreichen kleinen Erzählungen und Novellen zu beschränken. Sie unterscheiden sich weder inhaltlich noch stilistisch von den Fortsetzungsromanen, vielmehr finden sich bei ihnen die Moralvorstellungen der Romane in konzentrierter und prononcierter Form. Die Ergebnisse der Trivilliteraturforschung sind dabei in die Betrachtung eingeflossen. Aus dem literarischen Angebot wurden jene Geschichten und Gedichte berücksichtigt, bei denen Titel, Untertitel oder Illustration die Schilderung einer familienbezogenen Situation vermuten ließen. Reine Liebesgeschichten waren in der Regel nur wenig ergiebig.

Für alle nicht-belletristischen Beiträge der Familienblätter gilt, dass der Bezug zur Familie relativ weit gefasst wurde. Neben traditionellen Themen wie Hochzeit und Ehe, Kindererziehung, Ernährung, Wohnen oder Gesundheit sind auch Artikel zu jenen gesellschaftspolitischen Problemen aufgenommen worden, die direkte oder indirekte Auswirkungen auf die Gestaltung des Familienlebens haben konnten. Dazu gehören u.a. die Diskussionen um die Arbeitsbedingungen, um die Soziale Frage, die Frauenfrage sowie die Auseinandersetzung mit Kirche und Religion. Vielfach lassen sich gerade aus diesen Beiträgen Informationen zu den Vorstellungen der Zeitschriften über nichtbürgerliche Familienformen gewinnen.

Der in fast allen Familienblättern (und illustrierten Zeitschriften) besonders hervorgehobene Schlussteil, in dem sich als Füllmaterial kurze Feuilletonbeiträge, Anekdoten sowie die Erläuterungen zu den reproduzierten Gemälden befinden, wurde auf familienbezogenen Themen hin nur exemplarisch bearbeitet. Gleiches gilt auch für die ständigen Rubriken mit Tipps und Anregungen zu Haushalt, Handarbeit oder Gesundheit, da sich hier die Inhalte turnusmäßig wiederholen.

Intensiv mussten dagegen die Leserbrief- und Ratgeber-Rubriken ausgewertet werden. Hierin äußert sich die Redaktion zu Fragen, Kritik und eingesandten Beiträgen aus dem Leserkreis. Nur aus diesen Anfragen (ggf. ergänzt durch einige persönliche Daten

des Fragestellers) und den dazugehörigen Antworten lassen sich relevante Informationen über die Leser und die Rezeption der Familienblätter gewinnen.<sup>20</sup>

Wesentliche Aussagen dieser Untersuchung beruhen auf der Analyse des Bildmaterials der Familienblätter, ohne dass jedoch der Kontext, in dem die Abbildungen zu den sie begleitenden Texten bzw. zu dem übrigen Angebot der Zeitschriften stehen, außer acht gelassen wurde. Textillustrationen und Gemäldereproduktionen sind integraler Bestandteil der Familienblätter und dürfen in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden. In die Untersuchung aufgenommen wurden Abbildungen einschließlich ihrer dazugehörigen Erläuterungen, die eine Familie oder Teile einer Familie darstellen; außerdem Motive, die zwar im Bildinhalt den Bezug zur Familie nicht unbedingt erkennen lassen, bei denen die Zeitschriften diesen in ihrer Interpretation aber herstellen – wenn beispielsweise bei einer Darstellung eines jungen Trachtenpaares im Text auf das Heiratsverhalten der betreffenden Region eingegangen wird. Von reinen Kinderbildnissen wurden nur diejenigen aufgenommen, die eindeutig als Geschwisterszene erkennbar sind oder die ein Nachahmen von Erwachsenenverhalten zum Inhalt haben.

Die Reproduktionen historistischer und allegorischer Gemälde wurden auch dann nicht in die Untersuchung einbezogen, wenn sie ein Familienthema wiedergeben. Der zeitgenössischen Kunstauffassung folgend interpretieren die Familienblätter diese Bilder allein nach kunsthistorischen Aspekten. Ausgenommen sind allerdings die Darstellungen von Adelsfamilien im Stil des Rokokos, die ÜLM in großer Zahl anbietet, denn hier erfolgt die Interpretation stets im Sinne des bürgerlichen Familienideals des 19. Jahrhunderts.

Der Vergleich der verschiedenen Familienblätter wurde dadurch erleichtert, dass zwar nicht unbedingt die Anordnung der Beiträge und Abbildungen, wohl aber die einzelnen Elemente der Zeitschriften annähernd identisch sind. Das Schema der GL, bei dem sich Beiträge zur Unterhaltung und Belehrung, Information und Volksaufklärung die Waage halten, haben alle untersuchten Zeitschriften übernommen. In die Analyse eingeflossen sind sowohl besonders typische Beispiele, mit denen die Intention der Familienblätter veranschaulicht werden kann, als auch außergewöhnliche Texte oder Abbildungen, die aus dem üblichen Angebot der Zeitschriften herausstechen.

---

<sup>20</sup> Ein ersten Ansatz, mit Hilfe der Analyse einer Ratgeber-Rubrik den Leserkreis von SCHORER zu definieren, erfolgte in meiner Magisterarbeit: vgl. Heinz (2001).

## 2.2 Historische Familien- und Geschlechterforschung

Die gewählte Fragestellung verlangt ein Ineinanderfließen von Forschungsergebnissen der verschiedensten historischen Wissenschaften, aber auch der Soziologie und der Publizistik. Dennoch soll der volkskundliche Aspekt im Vordergrund stehen. Die historische Familienforschung nahm in den 1970er und 80er Jahren in der europäischen Ethnologie breiten Raum ein.<sup>21</sup> In den letzten Jahren hat die Attraktivität des Themas jedoch nachgelassen, es wurde durch die „Gender-Studies“, die allgemeine Geschlechterforschung abgelöst. Dessen ungeachtet, bleiben die Familienblätter als populärer Lesestoff für die Volkskunde generell von Interesse. Wie weit jedoch beides, miteinander verknüpft, mehr ergeben kann als eine Bestätigung längst bekannter Fakten, muss sich im Verlauf der Untersuchung erweisen.

Bei der Analyse der Einzelthemen wurden folgende Fragen berücksichtigt:

- Lassen sich die soziologisch definierten Familienformen in den Zeitschriften wiederfinden und entsprechen sie in ihrer Darstellung dem, was die Familienforschung als jeweils signifikant herausgearbeitet hat?
- Ist das Bild des Familienlebens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, das die Zeitschriften für die einzelnen Familienformen entwerfen, realistisch und mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen in Einklang zu bringen?
- Welche Problemfelder werden immer wieder aufgegriffen und welche Interessengruppen stehen dahinter?
- Bei welchen Themenbereichen weichen die Familienblätter in ihrer Darstellung von der Wirklichkeit der Leser ab – und warum?
- Gibt es ein offensichtliches Desinteresse an bestimmten Themen?
- Welche Themenbereiche sind völlig tabu?

Die historische Familienforschung hat die These formuliert, dass das bürgerliche Familienideal das Leben aller Schichten im 19. Jahrhundert bestimmte.<sup>22</sup> Diese noch zu definierende Idealvorstellung wird folglich auch in dieser Analyse breiten Raum einnehmen: Herausgeber, Mitarbeiter und Leserschaft gehörten vorwiegend dem Bürgertum und niederen Adel an, ihr persönliches Umfeld prägt Inhalt und Erscheinungsbild der Zeitschriften. Trotz der bürgerlichen Sichtweise lassen sich jedoch aus den Familienblättern Erkenntnisse über sämtliche gesellschaftlichen Schichten gewinnen. Soziales Verantwortungsgefühl wie kulturelles Sendungsbewusstsein der Zeitschriften führten dazu, dass die nicht-bürgerlichen Schichten in ihren Lebensbedingungen, dem Verhältnis der Familienmitglieder untereinander und in ihren kulturellen Äußerungen an bürgerlichen Vorstellungen gemessen wurden. Das dominierende Familienideal wurde auch auf fremde Völker, ja sogar auf die Tierwelt übertragen.

---

<sup>21</sup> Ausführlich dazu I.3.1.

<sup>22</sup> Vgl. u.a. Peukert (1996) S. 22; Gestrich (1999) S. 6.

### 2.3 Volkskundliche Aspekte

Der Wert der Familienblätter als kulturhistorische Quelle ist vielfach diskutiert worden. In der Volkskunde hatte sich dabei, wie in anderen historischen Wissenschaften, nur zögernd die Ansicht durchsetzen können, dass Massenmedien wie Zeitungen und Zeitschriften gleichberechtigt neben den traditionellen Quellen stehen dürfen.<sup>23</sup> Erst die Beschäftigung mit den populären Lesestoffen hat den Zugang zu dieser Quellengruppe eröffnet,<sup>24</sup> mittlerweile werden sie ohne Einschränkungen als Teil der Alltagsgeschichte wahrgenommen. Die modernen Massenmedien werden intensiv untersucht,<sup>25</sup> bei der Übertragung von aktuellen Forschungsergebnissen auf das Pressewesen des 19. Jahrhunderts ist allerdings höchste Vorsicht geboten. Gerade Familienblätter sind zum einen zwar ein Dokument ihrer Zeit, zeigen zugleich aber auch Idealvorstellungen, die so nie existiert haben. Diese Diskrepanz ist bei jeder Untersuchung zum Thema zu berücksichtigen.

Die Volkskunde fragt nach der historischen Entstehung von Traditionslinien und Verhaltensmustern. Im Mittelpunkt aller Betrachtungen steht der Mensch, in diesem Fall also der Leser bzw. die Leserin der Familienblätter. Da es sich bei den Familienblättern, sowohl von der Auflagenhöhe als auch von ihrer Verbreitung her betrachtet, unbestritten um *das* dominierende Massenmedium in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts handelt, darf man einen Einfluss dieser Zeitschriften auf ihre Rezipienten unterstellen. Ob dieser Einfluss nur zur Erscheinungszeit spürbar war oder sich bis auf die folgenden Generationen auswirkte, bleibt zu untersuchen – immerhin haben die Familienblätter bis heute ihre Leser, wenn auch (vermutlich) allein zu Forschungszwecken.<sup>26</sup>

Zusätzlich zur Presse waren die Leser der Familienblätter zahlreichen weiteren Sozialisierungsfaktoren ausgesetzt, deren pädagogische Absicht meist sehr viel direkter zum Vorschein traten, als dies bei den Zeitschriften der Fall war. Stellvertretend für Texte mit moralisch-erzieherischem Charakter stehen hier die Wandsprüche, mit denen die einzelnen Kapitel zu den Familienformen und zum Familienleben eingeleitet werden:

---

<sup>23</sup> Vgl. Leitfaden und Systematik von Schenda (1971) S. 156-168, hier besonders S. 157-158.

<sup>24</sup> Vor allem durch die Arbeiten von Schenda und Engelsing. Ausführlich dazu I.3.2.

<sup>25</sup> Vgl. z.B. die Beiträge von Thomas Hengartner (Internet), Ute Bechdorf (Film/Fernsehen) und Christoph Köck (Medientexte) in: Götsch/Lehmann (2001).

<sup>26</sup> Auf die in den 1960er und 70er Jahren übliche „Verwertung“ der Familienblätter durch den Antiquariatshandel, d.h. das Zerschneiden der Zeitschriften auf der Suche nach gut verkäuflichen Holzstichen, soll hier nicht weiter eingegangen werden.

„Wer sein Leben danach ausrichtete, konnte nach dem herrschenden Selbstverständnis der Gesellschaft, die diese Sprüche hervorgebracht hatte, nicht fehlgehen.“<sup>27</sup>

## **2.4 Ablauf der Untersuchung**

Neben der Einordnung in den historischen und sozialen Kontext muss eine Untersuchung der Familienblätter kommunikationswissenschaftliche Erkenntnisse und Theorien berücksichtigen. Gerade für die Volkskunde sind die Rahmenfaktoren einer Zeitschrift, wie Aufmachung, Intention des Herausgebers, Verbreitung und Leserschicht, von einer ebenso großen Bedeutung wie der Inhalt. Daher wird der Inhaltsanalyse ein ausführlicher pressegeschichtlicher Abschnitt vorangestellt, der sich mit Erscheinungsbild und Leserbindung der drei ausgewählten Familienblätter befasst. Während für ÜLM und die NW bereits eigenständige Untersuchungen vorliegen, die unter der gewählten Fragestellung weiterentwickelt werden konnten, erfolgt hier für SCHORER die erste wissenschaftliche Abhandlung.<sup>28</sup>

Darauf aufbauend soll in den folgenden beiden Kapiteln herausgearbeitet werden, welche Vorstellungen die Zeitschriften sowohl in Bezug auf die soziologisch definierten Familienformen, als auch auf die einzelnen Elemente des Familienlebens verbreiteten. Während für die Untersuchung der Familienformen die Ergebnisse der historischen Familienforschung zu Grunde gelegt werden, sollen im Abschnitt zum Familienleben auch die Ergebnisse aus der eigenen Analyse der Leserbriefe einfließen. Dabei kommt es nicht nur darauf an, aus welchen Elementen sich das dominierende Familienbild der jeweiligen Zeitschrift zusammensetzt, sondern auch, welche publizistischen Hilfsmittel Herausgeber und Redakteure verwendeten, um ihre Vorstellungen von Familienformen und Familienleben zu vermitteln. Ob die Familienblätter durch ihre Beiträge tatsächlich innovativ wirken konnten, oder dort, wo sie vermeintlich neue Ideen propagieren, nur unterstützend in eine bereits laufende Entwicklung eingreifen, wird dabei im Einzelfall zu untersuchen sein. Die Analyse als Vergleich von drei recht unterschiedlichen Familienblättern anzulegen, erfolgte nicht zuletzt in der Hoffnung, dass die einzelnen Zeitschriften in ihrem Idealbild der Familie voneinander abweichen würden.

---

<sup>27</sup> Baeumert (1982) S. 58.

<sup>28</sup> Aufbauend auf die Analyse im Rahmen meiner Magisterarbeit; vgl. Heinz (2001).

## 2.5 Methode

Nicht die historische Familienforschung soll im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen, sondern die von den Zeitschriften verbreiteten Vorstellungen zur Familie. Daher war es wichtig, die Familienblätter zunächst so zu erfahren, wie sie sich ihren Lesern zwischen 1870 und 1895 darstellten, ohne Hintergrundinformationen zu Herausgebern, Mitarbeitern oder Quellen. In einem zweiten Schritt wurde das vorgefundene Material gegliedert und darauf aufbauend einer wissenschaftlichen Analyse unterzogen. Untersucht wurden als Teil der sozialen Kommunikation alle Bestandteile der Zeitschriften (Texte, Bilder, Leserbriefe, Anzeigen). Eine Vollständigkeit in Bezug auf familienbezogene Einzelthemen ist jedoch nur in dem Umfang möglich, wie sich diese im Inhalt der Familienblätter widerspiegeln. Es wurde darauf verzichtet, nur einige wenige Themen exemplarisch darzustellen, denn die Intention, die hinter den Auswahlkriterien der Zeitschriften stand, wäre in diesem Fall nicht deutlich geworden. Bei der Wahl der vorgestellten Einzelbelege war es allerdings nötig, sich auf besonders signifikante Beispiele zu beschränken, die entweder als typisch angesehen werden können – oder aber außergewöhnliche Ansichten vermitteln.

Die modernen Kommunikationswissenschaften favorisieren quantitative Analysen der Medien, die historisch arbeitenden Kultur- und Sozialwissenschaften dagegen bevorzugen die Analyse komplexer geschichtlicher Zusammenhänge und untersuchen die Medien nach hermeneutischen und ästhetischen Aspekten.<sup>29</sup> In diesem Zusammenhang wird kulturgeschichtlichen Zeitschriften-Untersuchungen vereinzelt vorgeworfen, dass sie allein auf einer deskriptiven Analyse basierten; einzelne Beispiele würden verallgemeinert und erhielten dadurch eine unverhältnismäßig große Bedeutung.<sup>30</sup> Auf eine umfassende empirische Untersuchung der einzelnen Themenbereiche musste aufgrund der weitgehend ungesicherten Angaben zur Rezeption populärer Lesestoffe im 19. Jahrhundert jedoch auch hier verzichtet werden.<sup>31</sup> Um dennoch einen Eindruck vom Wirkungsvermögen der Familienblätter zu gewinnen, ist man auf Angaben in den Zeitschriften selbst oder auf biographische Zeugnisse angewiesen; die Übertragung von Erkenntnissen der modernen Kommunikationswissenschaft auf den Untersuchungszeitraum ist nur mit Einschränkungen möglich.

---

<sup>29</sup> Vgl. Rollka (1987) S. 413; vgl. auch Göttisch (2001) S. 24-25.

<sup>30</sup> Vgl. dazu die Kritik von Schilling (1970) S. 164.

<sup>31</sup> Wie Greven ausführt, bietet eine quantifizierende Analyse von Zeitschriften nur selten einen Gewinn an Objektivität und Profil, da sich kulturelle Leistungen nicht – wie naturwissenschaftliche Versuchsreihen – mit einem normierten Wertungssystem erfassen lassen. Vgl. Greven (1969) S. 20.

Überdies scheint der Ansatz, die hinter den publizistischen Äußerungen wirkenden Kräfte zu bestimmen, für eine volkskundliche Analyse effizienter zu sein als die Quantifizierung bestimmter Familienmodelle, mit der man der Vielschichtigkeit des Themenkomplexes „Familie“ in den Zeitschriften kaum gerecht würde. So muss man bei einem Familienblatt generell voraussetzen, dass beinahe jeder Beitrag in einem Zusammenhang mit der Familie steht – sei es reflektierend, belehrend oder unterhaltend. Objektive Grundlagen für eine Quantifizierbarkeit sind folglich nicht gegeben. Zudem sagt die Häufigkeit, mit der ein Thema in den Zeitschriften behandelt wurde, heute nichts mehr darüber aus, wie die Aussage von den Zeitgenossen aufgenommen wurde. Ein einziger Artikel, der eine ungewöhnliche Auffassung vertrat, konnte unter Umständen nachhaltiger wirken als die ständige Wiederholung bekannter Standpunkte. Dies birgt jedoch zugleich die Gefahr, dass einige Beiträge in dieser Analyse nur deshalb an Bedeutung gewinnen, weil sie auf den *heutigen* Leser kurios und originell wirken. Da es nur in wenigen Fällen möglich war, die Reaktion der zeitgenössischen Leserschaft mittels Leserbriefen, Gegendarstellungen oder ähnlichem nachzuvollziehen, bleibt dies ein Schwachpunkt der Analyse, der nur durch einen sorgfältigen Umgang mit den Beispielen ausgeglichen werden konnte.

Um trotz allem eine objektive Basis zu schaffen, wurde für ausgewählte Bereiche, bei denen es sinnvoll und arbeitstechnisch vertretbar erschien, zusätzlich eine quantitative Analyse durchgeführt. Dies trifft vor allem auf Leserbrief-Rubriken zu, die exemplarisch über einen begrenzten Zeitraum auf personenbezogene Angaben, räumliche Verbreitung der Familienblätter und Häufigkeit der Themen hin untersucht wurden.

### **3. SEKUNDÄRLITERATUR**

Als Quelle nehmen die Familienblätter den zentralen Teil der Untersuchung ein, doch eine Analyse des Zeitschrifteninhalts allein hätte nur eine Bestandsaufnahme ergeben und viele Fragen zur Herkunft, Rezeption und Verbreitung des propagierten Familienideals offen gelassen. Deshalb war es unerlässlich, die gewonnenen Erkenntnisse mit den Ergebnissen der historischen Familienforschung aus den Bereichen Geschichte, Sozialgeschichte und Volkskunde zu vergleichen.

Familienblätter waren in der Vergangenheit bereits unter den verschiedensten Aspekten Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Die Publizistik widmete sich Definitionsfragen sowie Geschichte, Auflagezahlen und Verbreitung der Blätter; die

Literaturwissenschaft betrachtete im Zusammenhang mit der Trivialliteratur die belletristischen Beiträge, vor allem die großen Fortsetzungsromane; Volkskunde und Kunstgeschichte interessierten sich für Kunstpopularisierung – und Trivialisierung in der Unterhaltungspresse. Die meisten Untersuchungen basieren auf der GL, in den letzten Jahren haben aber mehr und mehr auch die anderen Familienblätter für die Forschung an Bedeutung gewonnen, parallel dazu verlief die Entwicklung zu einer immer detaillierteren Fragestellung.

Da zunehmend auch das Internet als Informationsquelle an Bedeutung gewinnt, wurde hier ebenfalls recherchiert. Für die untersuchten Familienblätter war die Ausbeute zwar gering,<sup>32</sup> lieferte aber z.B. für den Verleger J.H. Schorer entscheidende Hinweise auf Literaturquellen und persönliche Daten. Ausführliche Angaben findet man im Internet dagegen zu den Autoren und Redakteuren der Zeitschriften.

Zusätzlich mussten Literatur und Biographien aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hinzugezogen werden. Das Spektrum der in die Analyse eingeflossenen Sekundärliteratur soll im Folgenden kurz umrissen werden.

### **3.1 Allgemeine Literatur**

Die Volkskunde war die erste wissenschaftliche Disziplin, die sich historisch mit dem sozialen Umfeld von Familien in den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten befasste. Richtungweisend waren vor allem die Veröffentlichungen von Ingeborg Weber-Kellermann und des Marburger Instituts sowie die Arbeiten Michael Mitterauers. Auch die kritische Auseinandersetzung der Volkskunde mit Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897) ist für die Auswertung der Familienblätter von Bedeutung, da Riehl selbst als Autor für mehrere Zeitschriften tätig war.<sup>33</sup> Soweit für einzelne Themenbereiche volkskundliche Literatur vorliegt, wurde diese in der Analyse berücksichtigt.<sup>34</sup>

Gerade in der modernen volkskundlichen Forschung ist der Übergang zur Sozialgeschichte fließend. Aus dem Gebiet der historischen Sozialwissenschaft und der Familienforschung wurden neben den Arbeiten von Peter Borscheid und H.J. Teuteberg

---

<sup>32</sup> Eine Ausnahme stellt die NW dar. Die Geschichte des Verlags von Johann Heinrich Wilhelm Dietz, in der die Zeitschrift ab 1882 erscheint, ist im Internet ausführlich einzusehen; vgl. <http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/00146toc.htm> (10.10.2006).

<sup>33</sup> Eine Übersicht zu den von Riehl veröffentlichten Beiträgen siehe Barth (1974), Tabelle 8, S. 444.

<sup>34</sup> Als Beispiel für historische Untersuchungen seien hier die Arbeiten über die deutsche Hausindustrie genannt: vgl. Sax (1885), Riegl (1894). Vgl. zur volkskundlichen Bildforschung Claassen (1996) S. 16-22.

vor allem die Veröffentlichungen von Karin Hausen und ihrem Institut ausgewertet. Daneben sind vor allem die Schriften und Textsammlungen der Soziologin Heidi Rosenbaum zu nennen. Die Thesen ihres Entwurfs „Formen der Familie“ konnten zwar häufig nur unter Vorbehalt zum Vergleich mit den Familienblättern herangezogen werden, trotzdem bot gerade die Fülle des Materials ihrer Untersuchung zahlreiche Denkanstöße und Anregungen für weitergehende Analysen.

Von den aktuellen Gender-Studien konnte nur wenig in die Untersuchung einfließen, da diese erst mit dem 20. Jahrhundert ansetzt. Soweit es die Zeit vor 1900 betrifft, überschneidet sich die Literatur weitgehend mit dem, was bis in die 1980er Jahre hinein als „historische Familien- und Frauenforschung“ bezeichnet wurde. Trotzdem gibt es einige zusätzliche Aspekte, die in die Analyse der Zeitschriften eingeflossen sind:

Der Begriff „Familie“ kommt der Genderforschung entgegen, denn es geht nicht nur um die Frauen, sondern um das Verhältnis der Geschlechter zueinander. Damit dient der Begriff „Gender“ auch als Mittel zur Machtanalyse.<sup>35</sup> Das Geschlecht als Ordnungssystem findet sich ebenfalls in den Familienblättern – die Frage nach typisch weiblichen oder männlichen Themen wird dabei genauso zu klären sein wie die, wann und warum dieses Schema durchbrochen wird. Zwar wird die familiäre Hierarchie im Untersuchungszeitraum noch nicht in Frage gestellt, sie kommt aber schon in einigen Punkten ins Wanken.

Die Genderforschung ist interdisziplinär angelegt, dies unterstützt die Untersuchung, die (ausgehend von der Vielfalt des Angebots in den Zeitschriften) die verschiedensten Aspekte anspricht. Aus Sicht der Rezeption ist nicht nur das unterschiedliche Leseverhalten der Geschlechter zu berücksichtigen, sondern auch der Umgang mit den Medien als Multiplikator, den Ulla Wischermann für die Frauenbewegung nach 1900 beschreibt: „Die letzte Jahrhundertwende stellte zweifellos die Hoch-Zeit der historischen Frauenbewegung dar, nicht nur wegen der starken zahlenmäßigen Mobilisierung ihrer Anhängerschaft, sondern auch wegen der Aufmerksamkeit, die sie nach und nach bei Medien und Öffentlichkeit erzielte.“<sup>36</sup>

Statistische Materialsammlungen zum Kaiserreich und zur Familiengeschichte waren für die Analyse der Familienblätter ebenfalls hilfreich. Für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts liegen zum ersten Mal umfangreiche regional erhobene Statistiken

---

<sup>35</sup> Vgl. Opitz (2008) S. 19.

<sup>36</sup> Wischermann (2003) S. 59.

vor, die sowohl von William H. Hubbart als auch im „Sozialgeschichtlichen Arbeitsbuch“ zusammengefasst und ausgewertet wurden.<sup>37</sup> Die historische Demographie hat dieses Zahlenmaterial ebenfalls herangezogen und interpretiert.<sup>38</sup> Die Statistiken stammen für den Zeitraum der Reichsgründung meist aus dem Gebiet des Norddeutschen Bundes, nach 1875 jedoch aus dem gesamten Kaiserreich.

Bei der Übernahme statistischen Materials in diese Untersuchung war allerdings Vorsicht geboten. Nur in Einzelfällen konnte es direkt zur Auswertung eines bestimmten Beitrages herangezogen werden. Als überregionale Zeitschriften legten sich die Familienblätter in ihren Beiträgen nur selten auf einen exakt zu benennenden Ort fest, einzige Ausnahme ist Berlin als Reichshauptstadt. Ebenso wenig lassen sich die meisten Belege zeitlich zweifelsfrei einordnen. Dies ist für einen Vergleich mit empirischem Material jedoch von ausschlaggebender Bedeutung. Die Statistiken selbst werden dagegen von den Familienblättern (vor allem von der NW) gern im Feuilleton-Teil veröffentlicht.

Die Auswertung biographischer Literatur stellt einen bedeutenden Teil dieser Untersuchung dar. Vieles liegt inzwischen in Form von Materialsammlungen vor, z.B. zur Geschichte der Kindheit von Irene Hardach-Pinke oder Karin Rutschky, zur Frauenbildung von Elke Kleinau. Doch auch auf die zeitgenössischen Studien zum Leben der Arbeiter im 19. Jahrhundert von Minna Wettstein-Adelt und Paul Göhre wurde – wie in fast jeder Untersuchung zu diesem Zeitraum – zurückgegriffen.<sup>39</sup> Dabei ging es nicht allein darum, wie die Personen Kindheit und Familie selbst erfahren haben, sondern mehr noch um Hinweise auf das Leseverhalten in den verschiedenen Schichten.

Über eine Schwierigkeit darf das umfangreiche Angebot an Sekundärliteratur allerdings nicht hinwegtäuschen: Obwohl für alle in der Untersuchung behandelten Themenbereiche detaillierte Forschungsberichte vorliegen, konnte vieles aufgrund der wenig spezifizierten Angaben in den Familienblättern schließlich doch nicht in die Analyse eingebracht werden. Das birgt die Gefahr, dass – ausgehend vom aktuellen Forschungsstand – das Ergebnis dieser Arbeit nur einen Rückschritt bedeuten könnte.

---

<sup>37</sup> Vgl. Hubbart (1983) und Hohorst/Kocka/Ritter (1978).

<sup>38</sup> Vgl. Imhof (1977). Die raum- und epochenübergreifende Sichtweise von Imhofs Untersuchungen lassen Trends und Entwicklungen deutlicher hervortreten, als es der sozialhistorischen Forschung sonst möglich ist. Für den Vergleich mit den Familienblättern war dies mitunter von Vorteil.

<sup>39</sup> Leider ist für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts das Angebot an objektiv verwertbaren autobiografischen Schriften sehr gering, so dass immer wieder auf diese beiden Autoren zurückgegriffen werden muss.

Dem sollte dadurch entgegengewirkt werden, dass dort, wo aus den Belegstellen der Familienblätter genaue Angaben zu Ort und/oder Zeit ersichtlich werden, ein Vergleich mit empirisch erhobenem Datenmaterial angestrebt wird. Zu klären bleibt, wann und aus welchem Grund die Zeitschriften gelegentlich ihre oberflächliche und generalisierende Betrachtungsweise aufgeben und den konkreten Einzelfall schildern.

### **3.2 Publizistik und Leserforschung**

Der Wert der Familienblätter als kulturhistorische Quelle wurde bis in die 1970er Jahren äußerst kritisch gesehen. Die Arbeiten von Rudolf Schenda<sup>40</sup> und Rolf Engelsing<sup>41</sup> haben jedoch dafür gesorgt, dass der Einfluss populärer Lesestoffe auf das Leseverhalten breiter Bevölkerungsschichten nicht länger angezweifelt wurde. Wie sehr Lesefähigkeit und die Wahl der Lesestoffe korrespondieren, hat Susanne Limmroth in ihrer Dissertation „Lesen im Lebenslauf“ nachgewiesen.<sup>42</sup> Zur Frage der Rezeption von Familienblättern im 19. Jahrhundert findet man dagegen in der Kommunikationsforschung wie auch in den sozialhistorisch-volkskundlichen Untersuchungen zur Geschichte der populären Lesestoffe neben den bereits genannten Werken von Engelsing und Schenda nur wenige Anhaltspunkte und ist daher auf den Vergleich mit aktuellen Forschungen angewiesen. Eine Ausnahme bilden die beiden Studien von Kristina Zerges zum Leseverhalten der Arbeiter, die sich u. a. ausführlich mit der NW befassen.<sup>43</sup> Bezeichnenderweise stammen alle weiteren Angaben zur NW nicht aus publizistischen Studien, sondern aus Beiträgen zur Geschichte der Sozialdemokratie oder zur Trivialliteratur.

#### **3.2.1 Wissenschaftliche Gesamtdarstellungen zu Familienblättern**

Wissenschaftliche Untersuchungen zur Zeitschriftenkunde und damit auch zu den Familienblättern beginnen Anfang des 20. Jahrhunderts, zu einer Zeit, als sich der Verfall der Gattung bereits deutlich abzeichnete, es die großen Blätter wie GL oder ÜLM aber noch gab. Nachdem um 1870 Heinrich Wuttke als erster das neu entstandene

---

<sup>40</sup> Vgl. Schenda, Die Zeitschrift als Quelle volkskundlicher Forschung (1971); ders., Volk ohne Buch (1971) und: ders., Lesestoffe (1976).

<sup>41</sup> Vgl. Engelsing, Analphabetentum und Lektüre(1973) und ders. Bürger als Leser (1974).

<sup>42</sup> Limmroth (1997); vor allem Kapitel II. Lesen – zur Geschichte und Gegenwart einer Kulturtechnik.

<sup>43</sup> Vgl. Zerges (1979) und Zerges (1982).

Phänomen der Massenpresse am Beispiel der GL beschrieben hatte,<sup>44</sup> setzte sich Ernst von Wolzogen 1905 kritisch mit der Qualität des literarischen Angebots der Familienblätter auseinander.<sup>45</sup> Christine Touaillon<sup>46</sup> behandelt 1906 die „Psychologie des Familienblattes“. Der Aufsatz behandelt die Auswirkungen der Fortsetzungsromane auf weibliche Leser. Hanna Meuter verfasst 1928 eine erste, sehr knapp gehaltene Übersichtsdarstellung zum Thema.<sup>47</sup> Wichtige zeitungsgeschichtliche Untersuchungen und Bibliographien stammen bereits aus den 1920er und 30er Jahren. Zum Teil wurden sie nach dem Zweiten Weltkrieg neu aufgelegt bzw. fortgeführt.<sup>48</sup>

1937 erscheint die Dissertation „Zur Entwicklung der deutschsprachigen Familienzeitschrift und ihrer Bedeutung für die Pressegeschichte“ von Eva Annemarie Kirschstein. Sie liefert damit eine erste Monografie, die den Weg von den Moralischen Wochen-schriften zum „Massenphänomen Familienblatt“ aufzeigt und auch eine Definition der Gattung bietet.<sup>49</sup> Die im Anhang aufgeführte Aufstellung aller in Deutschland erschienenen Familienblätter mag im Einzelfall korrekturbedürftig sein, dennoch bleibt sie bis heute gültig. Die 1974 erschienene Dissertation von Dieter Barth „Zeitschrift für alle. Das Familienblatt im 19. Jahrhundert“<sup>50</sup> schließt an die Gesamtdarstellung von Kirschstein an und befasst sich ausführlich mit der Entwicklung und inhaltlichen Gestaltung verschiedener Familienblätter. Doch auch diese Untersuchung bleibt unvollständig, weder SCHORER noch die NW werden hier behandelt. Mit den Studien von Sibylle Obenaus<sup>51</sup> und zuletzt mit der 2003 von Georg Jäger herausgegebenen „Geschichte des deutschen Buchhandels“, in der sich Andreas Graf den Familien- und Unterhaltungszeitschriften widmet,<sup>52</sup> stehen aktuelle Gesamtdarstellungen zur Verfügung, die auch einen Überblick über die zahlreichen Einzelstudien zu den Familienblättern bieten.

---

<sup>44</sup> Wuttke (1875).

<sup>45</sup> Wolzogen (1906)

<sup>46</sup> Touaillon (1905) S. 278-283. Näheres zur Person Dr. Christine Touaillon ist leider nicht zu ermitteln; ob der Titel durch ein Studium der Medizin bzw. Psychoanalyse oder der Germanistik erworben wurde, muss offen bleiben.

<sup>47</sup> Meuter (1928) S. 89-96.

<sup>48</sup> So erfolgt in der Neufassung des „Lexikon des Buchwesens“ auch eine überarbeitete und erweiterte Definition des Begriffs „Familienblatt“. Ausführlich dazu Kapitel II.1.1.

<sup>49</sup> Kirschstein (1937). Kirschstein definierte das Familienblatt als ein unterhaltendes und belehrendes Medium, das ein harmonisches Familienleben förderte. Ausführlich dazu Kapitel II.1.1.

<sup>50</sup> Barth (1974); in zwei weiteren Untersuchungen widmet sich Barth der Geschichte der Familienblätter, vor allem der Zeitschrift DH. Vgl. Barth (1970) und (1975/76).

<sup>51</sup> Obenaus (1987).

<sup>52</sup> Graf (2003), hier S. 409-522.

Bei Barth und Graf (wie auch in der 1980 erschienenen Bibliographie zur Trivialliteratur von Heiner Plaul<sup>53</sup>) sind alle wichtigen Arbeiten zur Geschichte und Verbreitung der Familienblätter aufgeführt. Leider lassen sich einige der älteren Schriften nicht mehr einsehen, ihre Ergebnisse sind jedoch vielfach publiziert worden, so dass sie allgemein als bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Bei der Beschäftigung mit den Familienblättern wird schnell deutlich, wie schwer es ist, über die bekannten Fakten hinaus neue Erkenntnisse zu gewinnen. Die Quellen sind bekannt und weitgehend ausgereizt. Neue Informationen lassen sich folglich nur aus den Zeitschriften selbst gewinnen – und dies insbesondere aus Beiträgen, die bislang nicht beachtet wurden.

### 3.2.2 Untersuchungen zu einzelnen Familienblättern

Die reflektierende Beschäftigung mit einzelnen Familienblättern – und damit vor allem der GL – begann schon frühzeitig. In der Zeitschrift selbst finden sich anlässlich von Gedenktagen, Jubiläen oder anderer wichtiger Ereignisse Artikel über die Geschichte und die Mitarbeiter des Blattes.<sup>54</sup> 1879 erschien eine Kritik von Ludwig Deibel, der sich detailliert mit Inhalt und Weltanschauung des Blattes auseinandersetzte.<sup>55</sup> Die zeitgenössische Literaturkritik rezensierte auch Autoren der Familienblätter.<sup>56</sup> Zum fünfzigjährigen Bestehen veröffentlichte die GL eine Reihe von Aufsätzen zur „Geschichte der Gartenlaube“, die Johannes Proelß, selbst Autor des Blattes, 1903 in Buchform zusammenfasst.<sup>57</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg gewinnt die Erforschung der periodischen Presse stetig an Bedeutung. Bis in die 1940er Jahre hinein widmete sich die Publizistik intensiv auch Einzelaspekten der Unterhaltungspresse.<sup>58</sup> Nicht alle Untersuchungen können sich dabei dem zunehmenden Einfluss der NS-Ideologie entziehen.<sup>59</sup>

Im Zuge einer Nostalgiewelle entstehen ab 1960 verschiedene kurios-gefällige Zusammenstellungen von Beiträgen und Abbildungen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts, die mit mehr oder minder kritischen Einführungen versehen wurden.

---

<sup>53</sup> Plaul (1980).

<sup>54</sup> Soweit es die hier untersuchten Blätter ÜLM, SCHORER und NW betrifft, werden diese Artikel im jeweiligen Kapitel behandelt.

<sup>55</sup> Deibel (1879).

<sup>56</sup> Vgl. Hirsch (1884/1885).

<sup>57</sup> Proelß (1903).

<sup>58</sup> Vgl. Barth (1974)S. 3-5.

<sup>59</sup> Wie etwa Karl-Heinz Wallraff in seiner 1939 erschienenen Untersuchung zur „Bürgerlichen Gesellschaft“ in den Zeitschriften GL und DH. Seine Arbeit befasst sich im ersten Teil mit dem Verhältnis zwischen Bürgertum und Adel, im zweiten mit der– von der Ideologie des Nationalsozialismus nicht unbeeinflusst gebliebenen – Darstellung von Juden, Künstlern und Auswanderern. Vgl. Wallraff (1939).

Wieder steht die GL als Synonym für die Familienblätter generell: 1963 erscheint der „Facsimile Querschnitt durch die Gartenlaube“<sup>60</sup> mit einem Vorwort von Eva Zahn, 1964 eine Auswahl an Gedichten und Geschichten von Julius Wachtel, 1965 folgt ein Band mit Abbildungen aus den Familienblättern, der „Bayern im Spiegel der Gartenlaubenzeit“ zeigt. Die GL als „Dokument ihrer Zeit“ beleuchtet 1967 Magdalene Zimmermann, etwa zur gleichen Zeit erscheint auch der Band von Karin Helm mit „Rosinen“ aus der GL.

In der Folge wurden die Familienblätter wissenschaftlich wieder attraktiv. Bereits 1957 widmete sich Isolde Rieger im Rahmen ihrer Untersuchung zur wilhelminischen Presse auch den Familienblättern. Seither stehen vermehrt einzelne Aspekte des Inhalts im Focus der Untersuchungen, sei es aus Sicht der Literaturgeschichte, vor allem der Trivilliteratur, wie die Analyse von Heide Radeck zur Geschichte von Roman und Erzählung in der Gartenlaube (1967) oder als volkskundliche Untersuchung, wie die Arbeit von Heidemarie Gruppe zu „Volk zwischen Idylle und Politik in der „Gartenlaube“ (1976). Ihre Arbeit findet 2003 in der Studie von Marcus Koch zur „nationalen Identität und nationalstaatlichen Orientierung“ am Beispiel der GL eine Fortführung. Auch das Bildmaterial ist mehrfach Gegenstand von Analysen gewesen,<sup>61</sup> zuletzt 1998 von Birgit Wildmeister, die mit ihrem Verzeichnis der in der GL reproduzierten Künstler eine wichtige Ergänzung zur Geschichte der populären Malerei im 19. Jahrhundert geliefert hat.<sup>62</sup>

Seit etwa 20 Jahren hat sich eine differenzierte Sichtweise durchgesetzt, die individuelle Eigenheiten der einzelnen Familienblätter stärker berücksichtigt. Als Beispiele seien hier die Untersuchungen von Brigitte Emig<sup>63</sup> und Kristina Zerges<sup>64</sup> zur NW oder von Karl Jürgen Roth<sup>65</sup> zu ÜLM genannt. Weitere Untersuchungen zu Einzelthemen, wie z.B. der Töchtererziehung und Frauenfrage,<sup>66</sup> sollen im Zusammenhang mit dem jeweiligen Kapitel aufgeführt werden.

---

<sup>60</sup> In der Reihe „Facsimile-Querschnitte“ sind auch Bände zur LIZ, zur JUGEND und weiteren Zeitschriften und Zeitungen erschienen.

<sup>61</sup> Hier sind vor allem folgende Arbeiten zu nennen: Brückner (1974) und (2003), Pieske (1975) und (1988), sowie die von ihnen angeregten Untersuchungen, u.a. Zur Mühlen (1973, nicht eingesehen).

<sup>62</sup> Wildmeister (1998). Eine inhaltsanalytische Bibliographie der GL wurde bereits 1995 von Estermann erstellt. Vgl. Estermann (1995).

<sup>63</sup> Emig (1980), Kapitel IV.

<sup>64</sup> Zerges (1979) und (1982).

<sup>65</sup> Roth (1996).

<sup>66</sup> Z. B. Wischermann (1983).

Die Leistungen der GL und anderer Familienblätter auf (populär-) wissenschaftlichem Gebiet wurden ebenfalls mehrfach analysiert.<sup>67</sup> Eine Besonderheit sind dabei medizinische Dissertationen, die sich mit der Gesundheitsaufklärung der Familienblätter befassen: Bereits 1956 wird Carl Ernst Bock als Autor von medizinischen Aufsätzen in der GL gewürdigt,<sup>68</sup> eine weitere Dissertation untersuchte das (positive) Arztbild in der GL während der Jahre 1880 bis 1918.<sup>69</sup> Zwei aktuelle Arbeiten behandeln die Bedeutung der Kinderheilkunde in der GL<sup>70</sup> bzw. den Bezug von Artikel der GL zur Kinderheilkunde und Kindererziehung mit zeitgenössischen Lehrbüchern.<sup>71</sup> Die jüngste Studie (2004)<sup>72</sup> widmet sich der Darstellung der Zahn- und Kiefernheilkunde in der GL. Auch zu ÜLM erschien eine medizinische Untersuchung.<sup>73</sup>

So kurios es auch erscheinen mag, Familienblätter als Grundlage einer medizinischen Dissertation zu wählen – der Abschnitt zu den Leserrubriken und zur Rezeption der Zeitschriften wird belegen, wie groß das Vertrauen der Leser nicht nur in die medizinische Auskunftsfähigkeit der Familienblätter war.

---

<sup>67</sup> Vgl. Graf (2003) S. 426.

<sup>68</sup> Bessinger (1956).

<sup>69</sup> Nasilowski (2000).

<sup>70</sup> Turck (1993).

<sup>71</sup> Guddat (1999).

<sup>72</sup> Baumgärtner (2004).

<sup>73</sup> Günter Mann: Die Familienzeitschrift „Über Land und Meer“ und die Medizin des 19. Jahrhunderts. Med. Diss. Frankfurt/M. 1952 (nicht eingesehen).

## II FAMILIENBLÄTTER ALS QUELLE

Bevor sich diese Untersuchung der Darstellung der Familienformen und den Einzelaspekten des Familienlebens widmet, soll zunächst ein Überblick über Entwicklung, Aufbau und Inhalt der behandelten Familienblätter SCHORER, NW und ÜLM gegeben werden. Darüber hinaus ist es in diesem Zusammenhang unabdingbar, auf die beiden wichtigsten Konkurrenzblätter der hier vorgestellten Zeitschriften einzugehen. Beabsichtigt ist aber keine Gesamtdarstellung zur Geschichte der Familienblätter,<sup>1</sup> sondern eine kulturgeschichtliche Analyse unter dem Aspekt des Themas *Familie*.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts galten illustrierte Zeitschriften als die wichtigste Presseform in Deutschland,<sup>2</sup> ihre Verbreitung „...reichte räumlich wie sozial weiter als die von Büchern.“<sup>3</sup> Für breite Bevölkerungskreise waren Familienblätter das erste und einzige publizistische Medium, entsprechend hoch muss die Wertschätzung der Blätter bei ihrem Publikum angesetzt werden. Bereits 1905 hieß es über die GL:

„Wir können uns heute kaum mehr vorstellen, welchen Einfluß sie besaß, wie sehr sie gewohnt war, in hundert Dingen das letzte Wort zu sprechen. Fast in jedem deutschen Hause ist sie zu finden, weit über die Grenzen des Reichs dringt ihr Name.“<sup>4</sup>

In der sich als Wissenschaft entwickelnden Publizistik wurde zur gleichen Zeit die Bedeutung der Unterhaltungspressen dagegen weitaus kritischer gesehen.

„Die Unterhaltungsblätter bieten wenig Anlaß zu besonderen Bemerkungen. Auf die Bildung der Ansichten des Publikums, auf die Schaffung einer öffentlichen Meinung üben sie geringen Einfluß und stehen hier hinter der Tagespresse und den Zeitschriften an dritter Stelle.“<sup>5</sup>

Es fällt schwer, in der aktuellen Medienlandschaft ein Äquivalent zu den Familienblättern zu benennen. Im Bereich der Presse finden sich einige Parallelen bei Wochenzeitschriften wie DIE ZEIT oder den großen Illustrierten. Von Wirkung und Einfluss lassen sich die Blätter jedoch eher mit dem öffentlich-rechtlichen Fernsehen der 1970er und 80er Jahre vergleichen (ohne die tagesaktuelle Berichterstattung, den Sport oder andere Spartenprogramme): ein Programm, das alle Altersgruppen anspricht, viel populäre

---

<sup>1</sup> Die Gesamtdarstellungen von Kirschstein (1937) und Barth (1974) sind unverändert gültig, sie wurden zuletzt ergänzt und aktualisiert durch die Ausführungen bei Graf (2003).

<sup>2</sup> Zeitschriftenbände jeglicher Ausrichtung gehörten zum Bestand bedeutender Privatbibliotheken. Vgl. Yamanouchi (1997) S. 85–89.

<sup>3</sup> Riess (1992) S. 33.

<sup>4</sup> Touaillon (1905) S. 279.

<sup>5</sup> Löbl (1903) S. 30.

Unterhaltung, ein wenig Bildung<sup>6</sup> und nicht zuletzt etwas dezente Provokation, um eine Diskussion anzuregen. Anschaulichkeit in Wort und Bild hatte höchste Priorität. Der selbstgewählten Aufgabe, dem Publikum Unterhaltung **und** Belehrung zu bieten, stellten sich alle Familienblätter.

## 1. FAMILIENBLÄTTER ALS SONDERFORM DER UNTERHALTUNGSPRESSE

Unbestritten handelt es sich bei den Familienblättern von Verbreitung und Auflagehöhe her um **die** dominierende Pressegattung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; über mehrere Jahrzehnte hinweg haben sie den Zeitschriftenmarkt beherrscht. Trotzdem bereitet es Schwierigkeiten, sie nach Form und Inhalt exakt einzugrenzen und einen eigenen Gattungsbegriff zu definieren. Je nachdem, ob Titel bzw. Untertitel der Zeitschriften, die spezielle Zusammensetzung des Inhalts oder Verbreitung und Leserschicht zugrunde gelegt werden, kann es zu unterschiedlichen Zuordnungen kommen. Folglich lassen sich auch keine genauen Zahlenangaben über die im deutschen Sprachraum erschienenen Familienblätter machen. Eva-Annemarie Kirschstein listet in ihrer 1937 erschienenen Dissertation zur Familienzeitschrift für den Zeitraum von 1790 bis 1905 einschließlich der Vorläufer 220 verschiedene Blätter in Deutschland, Österreich und der Schweiz auf.<sup>7</sup> Obwohl einige ihrer Zuordnungen aus heutiger Sicht fraglich erscheinen, bleibt Kirschsteins Zusammenstellung unverändert gültig.

Gemeinsam war allen Familienblättern, dass der Inhalt geeignet sein musste, im Familienkreise gelesen und vorgelesen werden zu können.<sup>8</sup> Bei den meisten Blättern nehmen Titel oder Untertitel direkten Bezug zum Begriff „Familie“. Zusätzlich verweisen die Titelvignetten einiger Zeitschriften darauf, auf denen eine lesende Familienrunde dargestellt ist. Nach dem Vorbild der GL (**Abb. 1**) mit ihrer idyllischen Darstellung einer Familie in der Laube lassen auch das DH (**Abb. 2**) und SCHORER (**Abb. 3**) die eigenen Vignetten und Vorsatzblätter gestalten.<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Der „Bildungsauftrag“ des öffentlich-rechtlichen Fernsehens ist bis heute eine der Grundlagen für die Erhebung von Fernsehgebühren.

<sup>7</sup> Allein für den Zeitraum ab 1854 sind es 148 Titel. Vgl. Kirschstein (1937) S. 148-164.

<sup>8</sup> Vgl. Barth (1974) S. 20-26.

<sup>9</sup> Der Entwurf des DH stammt von dem Künstler Adrian Ludwig Richter, der zwar eine Mitarbeit bei Familienblättern generell ablehnte, für das DH aber eine Ausnahme machte. Vgl. Barth (1970) S. 83.



**Abb. 1**  
**Titelvignette**  
zur GARTENLAUBE  
ab Heft 1, Jahrgang 1/1853



**Abb. 2**  
**Titelvignette**  
zum DAHEIM  
ab Heft 1, Jahrgang 1/1864



**Abb. 3**  
**Vorsatzblatt**  
zu SCHORERS FAMILIENBLATT  
Band 1/1880 bis Band 15/1894  
(Bd. 1 bis 3 erschienen als  
DEUTSCHES FAMILIENBLATT)

## 1.1 Definition und Intention der Familienblätter

Familienblätter gehören zur Gruppe der unterhaltenden Wochenschriften und weisen alle Merkmale einer Zeitschrift auf: die innere und äußere Einheitlichkeit unter einer geschlossenen geistigen Leitung, eine typografisch-drucktechnische Kontinuität und das Verfolgen einer selbstgestellten Aufgabe.<sup>10</sup> Von den allgemeinen illustrierten Unterhaltungszeitschriften unterscheiden sie sich durch ihren spezifischen Aufbau, die Zusammensetzung des Inhalts und typische Art der Bebilderung. Nicht das aktuelle Tagesgeschehen, sondern grundlegende Fragen und langfristige sozialpolitische Entwicklungen waren die wichtigen Themen der Sachbeiträge.<sup>11</sup> Auch wenn der Einfluss der Zeitschriften weit darüber hinaus reicht – Zielgruppe ist die Familie, ihren Bedürf-

<sup>10</sup> Vgl. Bohrmann/Schneider (1975) S. 18.

<sup>11</sup> Vgl. Heide (1940) Bd. 1, S. 962.

nissen entsprechend werden die Blätter gestaltet. So legt ÜLM zwar großen Wert darauf, als inhaltlich fortschrittlich und modern gestaltete Zeitschrift zu gelten, doch durfte dies nicht auf Kosten der eigentlichen Prinzipien umgesetzt werden: Alles geschehe „*bei strengster Rücksicht auf die Bedürfnisse, welche die Familie mit Recht an ihr Lieblingsblatt stellt.*“<sup>12</sup>

Typisch für diese Gattung ist der unmittelbare Kontakt zwischen Leser und Zeitschrift. Im Untersuchungszeitraum sind die großen Familienblätter noch geprägt durch die Persönlichkeiten ihrer Verleger und Herausgeber, wie den dominanten Ernst Keil (1816–1878) bei der GL, Eduard Hallberger (1822-1880) bei ÜLM, den umstrittenen Bruno Geiser (1846-1898) bei der NW, oder den weitgehend im Hintergrund wirkenden J.H. Schorer (1839- ca. 1918). In einer Druckereifachschrift heißt es dazu: „Der Genialität eines Weber [Leipziger Illustrierte Zeitung], Keil, Hallberger, Spemann [Vom Fels zum Meer] und Schorer verdanken diese illustrierten Blätter ihre riesigen Erfolge.“<sup>13</sup> Ebenso präsent ist der „*Liebe Leser*“ bzw. die „*Liebe Leserin*“, die von den Zeitschriften scheinbar persönlich angesprochen werden. Floskeln wie „*Willkommen*“ oder „*Froh begrüßt auf allen Pfaden*“ machen Verlagsankündigungen zu individuellen Briefen an jeden einzelnen Leser, die Treue zum Blatt wird belohnt mit einem herzlichen „*Habt’ Dank!*“<sup>14</sup>

Die Leserschichten der Familienblätter setzten sich aus allen Gruppierungen des neu entstandenen (Bildungs-)Bürgertums zusammen, vom einfachen Handwerker und kleinen Beamten bis in das gehobene Bürgertum und erfassten auch den Adel. SCHORER wirbt 1889 zwar damit, als Zeitschrift „*bei der großen und allgemeinen Verbreitung in allen Kreisen der Gesellschaft gleich einflussreich und wirksam*“ zu sein<sup>15</sup>, doch es ist offensichtlich, dass auch in dieser Definition unterbürgerliche Schichten nicht zur „Gesellschaft“ gezählt werden durften. In der 1985 erschienenen Neuauflage vom „Lexikon des deutschen Buchwesens“ werden Familienblätter als eine Zeitschriftengattung definiert, „die Unterhaltung mit Belehrung verbindet und für ein sozial und dem Alter nach möglichst breites, vorrangig bürgerliches Lesepublikum bestimmt ist.“<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> ÜLM, Verlagsankündigung für den 31. Jahrgang 1890, o.S. Hervorhebungen im Text.

<sup>13</sup> Rezension der Österreichischen Buchdruckerzeitung / Wien. In: Schwiedland (1883) S. 45.

<sup>14</sup> Alle Zitate aus: ÜLM, Verlagsankündigung für den 31. Jahrgang 1890, o.S.

<sup>15</sup> Sperling (Jg. 30/1889) S. 129.

<sup>16</sup> Kirchner (1985), Bd. II, S.548. Bereits in der 1. Auflage des „Lexikon des gesamten Buchwesens“ bezeichnete Kirchner es als ein typisches Merkmal des Familienblattes, dass es „das Bürgertum möglichst in allen seinen sozialen Schichten und verschiedenen Altersstufen als lesendes Publikum zu erfassen suchte“. Vgl. Kirchner (1935), Bd. I, Stichwort „Familienblatt“.

Dementsprechend ist das Bild der Gesellschaft, das von diesen Zeitschriften gezeichnet wird, überwiegend gutbürgerlich. Bürgerlichkeit wird zur höchsten Tugend erhoben, und das größte Kompliment, das ein Familienblatt für einen Adligen zu vergeben hat, ist die Feststellung, er lebe in „*schlichter Bürgerlichkeit*“.<sup>17</sup>

Zentrale Intention der Familienblätter ist die Verbreitung eines bürgerlichen Familienideals. Familienblätter gelten als typische Organe des Bürgertums und setzen die Tradition der moralischen Wochenblätter fort, wie Kirschstein ausführt:

„Jetzt schrieb das gebildete Bürgertum zum ersten Mal für den eigenen Stand von seinen Angelegenheiten und Problemen, und die notwendige Sittenreform musste den Mittelstand dort aufsuchen, wo sein bedrohter Lebensnerv lag: in seiner Familie und seiner Häuslichkeit.“<sup>18</sup>

Die von Kirschstein 1937 erstellte Definition des Familienblatts bleibt daher bis heute unverändert gültig:

„Das Familienblatt, wie es sich in seiner ausgeprägtesten Form und Blüte um die Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt, ist eine meist illustrierte Unterhaltungsschrift, die durch feuilletonistische und populär-wissenschaftliche Beiträge unterhaltend, belehrend und aufklärend zu wirken bestimmt ist. Dieser Zeitschriftentyp ist bestrebt, ein harmonisches Familienleben bewußt in jeder Beziehung zu fördern“.<sup>19</sup>

Produziert für ein bürgerliches Publikum, zeigen die Zeitschriften eine bürgerliche Welt, in der ein intaktes Familienleben Voraussetzung für gesellschaftliches Ansehen und sozialen Aufstieg war. SCHORER weist ausdrücklich darauf hin, dass in Bildern wie in Romanen „*alles für die Familie Anstössige mit peinlicher Sorgfalt vermieden*“ wird.<sup>20</sup> Blätter, die die Bezeichnung *Familie* im Titel oder Untertitel führten, konnten und wollten verständlicherweise nicht deren Auflösungserscheinungen propagieren.

## 1.2 Entwicklung der Familienblätter

Familienblätter stehen in der Tradition einer Reihe von Unterhaltungsblättern, die im 19. Jahrhundert die neuen Möglichkeiten der Illustration und der Massenaufgabe nutzten. Als unmittelbare Vorläufer der Familienblätter gelten die Moralischen Wochenblätter des 18. Jahrhunderts. Sie sind ein typisches Produkt der Aufklärung, ausdrücklich dazu bestimmt, im Kreis der Familie und vor allem von Frauen gelesen zu

---

<sup>17</sup> *Kaiser Wilhelm in seinem Hühnerhof*. Text zum Gemälde von Paul Bürde. GL 1878, H. 43, S. 705.

Vor allem Kaiser Wilhelm I. und seinem Sohn Friedrich III. wird von allen Familienblättern eine bürgerliche Lebensweise und bürgerliches Empfinden attestiert. Ausführlich dazu Kapitel IV.2.

<sup>18</sup> Kirschstein (1937) S. 18.

<sup>19</sup> Kirschstein (1937), S. 130.

<sup>20</sup> Verlagsankündigung. SCHORER 13/1892, H. 3, Beilage o.S.

werden.<sup>21</sup> Unterhaltend, belehrend und gemeinnützig zu sein, war schon das Bestreben dieser Zeitschriften, die sich nicht nur an die Oberschicht, sondern auch an ein breiteres Publikum wandten. Ihre Herausgeber legten großen Wert darauf, dass der Inhalt der „guten Sitte, dem Anstand und der Ehre der Literatur sowie allen bestehenden Satzungen“ verpflichtet war: „Die stete Wachsamkeit soll darauf gerichtet sein, daß jeder Familienvater unsere „Chronik der gebildeten Welt“ seinen Töchtern getrost überlassen könne.“<sup>22</sup> Zugleich sollte das Publikum Spaß am Lesen entwickeln. In den Moralischen Wochenschriften findet man bereits viele Themenbereiche, die später von den Familienblättern aufgegriffen wurden. In ihren Erzählungen und Abhandlungen ging es vor allem um gesellschaftspolitische Moralvorstellungen, Erziehung der Kinder und Jugendlichen, Gleichberechtigung der Geschlechter, ergänzt durch historische und kulturhistorische Themenbereiche.<sup>23</sup> Wenn auch die Frauen als Zielgruppe vielfach im Vordergrund stehen,<sup>24</sup> waren die Moralischen Wochenschriften die erste Zeitschriftengattung, die sich bewusst an alle Mitglieder einer Familie richtete.<sup>25</sup> Sie boten „ein Forum für bürgerliche Selbstdarstellung und wurden damit zu einem Instrument zur Entwicklung eines bürgerlichen Selbstbewusstseins.“<sup>26</sup>

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vollzog sich eine Spezialisierung des Zeitschriftenwesens. Lesen war für fast alle Gesellschaftsschichten mittlerweile zur Gewohnheit geworden. Der Mittelstand, das gebildete Bürgertum las literarische und philosophische Texte, das Kleinbürgertum dagegen reine Unterhaltung. Der typische Lesestoff der unteren Schichten war der Kalender. Im Zuge der Volksaufklärung wollte man auch dieses Publikum bilden und erziehen. So entstehen einerseits gegen Ende des Jahrhunderts die Intelligenzblätter, die inhaltlich an die Moralischen Wochenschriften anschließen, sich aber nicht mehr ausdrücklich an die Frauen wenden. Neu aufgenommen an Themen werden Geografie, Länderkunde, Naturwissenschaften.

---

<sup>21</sup> Vgl. Kirschstein (1937) S. 9-25, hier S. 11.

<sup>22</sup> August Lewald, Europa – Chronik der gebildeten Welt, Bd.1/1835, S. 48; zitiert nach Kirschstein (1937) S. 69.

<sup>23</sup> Vgl. Maar (1995) S. 15-16; und: vgl. Kirschstein (1937) S. 17.

<sup>24</sup> Durch diese Blätter bekamen die Frauen vermehrt Interesse an periodischen Wochenschriften, wurden zugleich aber durch Zeitschriften wie die „Vernünftigen Tadelrinnen“ zum Lesen von Büchern aufgefordert.

<sup>25</sup> Martens definiert den Themenkanon folgendermaßen: „Bereits Stoffe und Aufgaben der Wochenschriften legen ein enges Verhältnis zum Leser nahe. Die Moralischen Wochenschriften befassen sich mit Fragen, die jeden Leser persönlich angehen, mit Themen aus dem häuslichen und bürgerlichen Lebensbereich. Sie wollen, was für keine andere Zeitschriftengattung in dieser Weise gelten kann, den Leser bilden, formen, sie nehmen unverhohlenen Einfluss auf Gesinnung und Handeln.“ Martens (1968) S. 19.

<sup>26</sup> Maar (1995) S. 15.

Daneben gibt es die belletristischen Zeitschriften, die im privaten Kreis oder in Lesegesellschaften gelesen wurden, darunter auch eine Gruppe mit spezieller Frauenliteratur.

Schon die Moralischen Wochenschriften waren nach englischem Vorbild gestaltet bzw. wortwörtliche Übersetzungen englischer Blätter. Auch die illustrierten Zeitschriften gingen auf englische Vorbilder zurück, denn dort hatte man als erstes die Möglichkeiten zu nutzen gewusst, die in den innovativen Druckverfahren lagen: Holzstich und Lithographien ermöglichten große Auflagen zu niedrigen Kosten und sorgten für eine weite Verbreitung naturwissenschaftlichen Wissens.

Während die Vorläufer noch der sittlichen und moralischen Bildung dienten und die populären Zeitschriften der Romantik und des frühen Biedermeiers ausschließlich belletristische Unterhaltung bieten wollten, kam mit dem PENNY-MAGAZIN eine Zeitschriftengattung von England nach Deutschland, die sich als ein populärwissenschaftliches Forum für Haus und Familie verstand. Mit dem „PFENNIG-MAGAZIN zur Unterhaltung und Belehrung der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“<sup>27</sup> wurde dieser Anspruch erstmals postuliert und in der Folge verzichtete kaum ein Familienblatt darauf, diese Absicht zur unterhaltenden Bildung der Leser in Wort oder Bild im Titel darzustellen. Ab 1848 brachte Johann Jakob Weber (1803-1880) mit der LEIPZIGER ILLUSTRIRTEN ZEITUNG (LIZ) das erste Blatt auf den Markt, das durchgehend mit aktuellen heimischen Holzstich-Motiven bebildert war. Leipzig wurde zum Zentrum des deutschen Buchhandels und damit auch der Verlagsort vieler illustrierter Zeitschriften.

Mit dem wachsenden Informations- und Unterhaltungsbedürfnis der Leser entstanden ab Mitte des 19. Jahrhunderts zahlreiche neue illustrierte Zeitschriften und Familienblätter. Zeitschriftengründungen waren nun auch kommerziell interessant geworden, der wirtschaftliche Erfolg der Blätter hingegen war sehr unterschiedlich. Bemerkenswert ist, dass sich über den gesamten Zeitraum der Blütezeit der Familienblätter von etwa 40 Jahren kein nennenswerter Wandel in Aufmachung und inhaltlicher Gestaltung bei den Zeitschriften feststellen lässt. Auf finanzielle Schwierigkeiten wurde in der Regel nicht mit einem Wandel des Konzepts reagiert, sondern mit der vollständigen Einstellung des Blattes oder der Übernahme durch eine andere Zeitschrift. Erst zum Ende des 19. Jahrhunderts stellten sich die Verlage auf die aktuellen Leserbedürfnisse ein und das Erscheinungsbild der Familienblätter begann sich zu verändern.

---

<sup>27</sup> Die deutsche Ausgabe erschien in Leipzig von 1833 bis 1855. Zur Geschichte vgl. Gebhardt (1989).

### 1.2.1 Das Ende der Familienblätter

Um die Jahrhundertwende ging die große Zeit der Familienblätter zu Ende. SCHORER ist eine der letzten Neugründungen in diesem Bereich der Unterhaltungspressen. Nach 1880 kann mit Ausnahme von VOM FELS ZUM MEER als ÜLM-Kopie (1881 in Stuttgart gegründet) und ZUR GUTEN STUNDE (1887 in Berlin gegründet)<sup>28</sup> kein neues Familienblatt mehr überregionale Bedeutung erlangen. Technische und gesellschaftliche Veränderungen hatten eingesetzt, die dazu führten, dass eine Zeitschrift, die für eine real nicht existierende bürgerliche Idealfamilie gestaltet wurde, deutlich weniger Leser fand.<sup>29</sup> Gleichzeitig wurde der Zeitschriftenmarkt immer aktueller. Tageszeitungen gewannen zunehmend an Bedeutung und parallel dazu entstanden Blätter, die spezielle Interessengruppen bedienen.<sup>30</sup> „Die immer fortschreitende Spezialisierung im kulturellen, wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Leben führte zur Gründung neuer Typen der Zeitschriften, durch die neue Gebiete erschlossen wurden.“<sup>31</sup> Viele kleinere Blätter verschwanden vom Markt oder wurden von den Marktführern, vor allem von der GL, übernommen. Neben der GL konnte sich nur das DH und ÜLM, allerdings nur in sehr veränderter Form, in das neue Jahrhundert hinüberretten. Die den Familienblättern verwandten Monatshefte der Verlage Westermann und Velhagen & Klasing konnten sich dagegen den neuen wirtschaftlichen Bedingungen anpassen und blieben weiterhin bestehen. Neue Themenzeitschriften, wie der KUNSTWART<sup>32</sup> oder DIE FACKEL<sup>33</sup> oder KOSMOS<sup>34</sup> beherrschten nun den Markt.

1905 stellte Christine Touaillon fest, dass die Familienblätter, ebenso wie die stille Häuslichkeit vergangener Jahre, der Vergangenheit angehörten. Nur die berühmtesten Blätter seien noch zu finden und dies auch nur in der Provinz oder beim „großstädtischen Provinzler“: „Alles, was sich zum modernen Menschen rechnet, lächelt über sie.“<sup>35</sup> Die Zeitschriften des frühen 20. Jahrhunderts hätten sich spezialisiert, sie wölen nicht mehr beruhigen, sondern aufregen, polarisieren und in der Öffentlichkeit

---

<sup>28</sup> Vgl. Barth (1974), Anhang Tabelle 5.

<sup>29</sup> Sobald der neue Erfahrungshorizont allgemeine Geltung erlangt hat, werden die bisher als Norm und Erfolg empfundenen Werke als veraltet empfunden. Vgl. Zimmermann (1974) S. 12-26.

<sup>30</sup> Laut Graf ein komplizierter und vielfach vernetzter gesellschaftlicher Umwandlungsprozess. Vgl. Graf (2003) S. 426.

<sup>31</sup> d'Ester (1957) S. 638.

<sup>32</sup> Ab 1887, Herausgeber: Ferdinand Avenarius.

<sup>33</sup> Ab 1899, Herausgeber: Karl Kraus.

<sup>34</sup> Ab 1904 im Kosmos-Verlag.

<sup>35</sup> Touaillon (1905) S. 279.

kontrovers diskutiert werden.<sup>36</sup> Das typische Familienblatt mit seinem selbstgewählten Anspruch, für jeden etwas zu bieten, konnte die divergierenden Interessen nicht mehr abfangen; die Gattung hatte sich überlebt.

### 1.3 Marktführer und Konkurrenzblätter

Die große Zahl der bei Kirschstein aufgeführten Titel täuscht darüber hinweg, dass letztlich nur sehr wenige Familienblätter langfristig und überregional in einer größeren Auflage verbreitet waren. Wenn man die überlieferten Auflagezahlen der wichtigsten Familienblätter gegenüberstellt (**Anh. 1**), wird zudem eine Problematik dieses Vergleichs offenkundig: Mit Ausnahme der GL liegen von keiner anderen Zeitschrift über einen längeren Zeitraum Zahlen vor, außerdem ist bei keinem Blatt eine Unterscheidung zwischen Druckauflage und Abonnentenzahlen möglich. Für das Ende des 19. Jahrhunderts sind für die meisten Blätter überhaupt keine aussagefähigen Angaben mehr zu finden. Dennoch lässt sich erkennen, dass sowohl ÜLM als auch SCHORER unter den GL-Konkurrenten wichtige Positionen einnahmen.

#### 1.3.1 DIE GARTENLAUBE. *Illustriertes Familienblatt*

Die 1853 gegründete GL gilt als erstes Familienblatt und als Prototyp der Gattung schlechthin. Dank der hohen Auflage und großen Verbreitung ist das Blatt auch heute noch in vielen Bibliotheken zu finden.<sup>37</sup> Die Quellenlage ist im Vergleich mit anderen Zeitschriften ausgezeichnet – nicht zuletzt deshalb, weil ihr Gründer und langjährige Herausgeber Ernst Keil bereits zu Lebzeiten dafür gesorgt hatte, dass die GL zu einer Legende wurde. Alle Definitionen des Begriffs „Familienblatt“ orientieren sich an ihr, denn Keil hatte in der ersten Ausgabe Ziel und Inhalt dieser neuen Publikationsform genau umschrieben:

*“Ein Blatt soll’s werden fürs Haus und für die Familie, ein Buch für Groß und Klein, für jeden, dem ein warmes Herz an den Rippen pocht, der noch Lust hat am Guten und Edlem! Fern von aller raisonnierenden Politik und allem Meinungsstreit in Religions- und anderen Sachen, wollen wir Euch in wahrhaft guten Erzählungen einführen in die Geschichte des Menschenherzens und der Völker, in die Kämpfe menschlicher Leidenschaften und vergangener Zeiten.“*<sup>38</sup>

---

<sup>36</sup> Vgl. Touaillon (1905) S. 279.

<sup>37</sup> Ein Fundstellen- Nachweis zu den Quellen ist im Literaturverzeichnis zu finden.

<sup>38</sup> GL 1/1853, H. 1, S. 1.

Aufbau und Gliederung der Zeitschrift hatte Keil bereits zwei Jahre vor der Gründung in einigen Plannotizen festgelegt. Die großzügig mit Illustrationen versehene Mischung aus Unterhaltung und Belehrung war sehr publikumswirksam und wurde von den nachfolgenden Familienblättern meist unverändert übernommen. Dies mag der Grund sein, warum sich viele Untersuchungen auf die GL beschränken, in der Annahme, die anderen Blätter würden auch inhaltlich weitgehend mit ihr übereinstimmen.

Keils Konzept behielt für alle in der Folgezeit entstehenden Familienblätter Gültigkeit. Die GL selbst hielt sich jedoch in den Anfangsjahren durchaus nicht von der Politik fern. Ernst Keil hat als Herausgeber und als Autor seine Zivilcourage mit mutigen und politisch eigenwilligen Artikeln immer wieder unter Beweis gestellt; Zensur und Verbote, wie z.B. 1863 in Preußen, waren die Folge.<sup>39</sup> Zu dem kaisertreuen und unpolitischen Unterhaltungsblatt wandelte sich die GL erst nach Keils Tod 1878 und noch deutlicher nach den Verlagswechseln 1889 und 1890. Die GL kann sich bis September 1944 halten.<sup>40</sup> Im Laufe der Jahre wurden viele andere Blätter, so auch SCHORER, von ihr übernommen, ohne dass sich dies im Konzept der GL bemerkbar gemacht hätte. Das erste Familienblatt bleibt gut 90 Jahre die marktbeherrschende Zeitschrift dieser Gattung.

Kritiker bescheinigten Keil, dass er ein gutes Gespür dafür besaß, „was die große Menge des Volkes wollte, und es schlug in ihm auch ein warmes Herz für alle vaterländischen Angelegenheiten.“<sup>41</sup> Doch es gab auch deutliche Kritik: Ludwig Deibel analysiert als Abonnent der GL die Jahrgänge 1871 bis 1879 aus katholischer Sicht und setzt sich mit einzelnen Beiträgen (einschließlich wörtlicher Zitate, Band- und Seitenangaben) detailliert auseinander. Er stößt sich an der liberalen Haltung der Zeitschrift, an ihrem Bestreben zur Volksbildung, der aus seiner Sicht falschen Verweltlichung allen Wissens und versucht, Fehler und Widersprüche aufzudecken.<sup>42</sup> Sein Fazit: die GL möge sich bessern, um ihrer guten Seiten und „weltmännischen Vorzüge“ willen.<sup>43</sup>

---

<sup>39</sup> In einer frühen Darstellung heißt es: „Manche ihrer patriotisch hochgestimmten Nummern wirkten wie eine politische Tat.“ Vgl. Salomon (1906), S. 674.

<sup>40</sup> Um 1970 wird sogar der Versuch unternommen, das Blatt noch einmal auf den Markt zu bringen, es muss aber nach kurzer Zeit wieder eingestellt werden.

<sup>41</sup> Salomon (1906) S. 675.

<sup>42</sup> Die ernsthafte Auseinandersetzung ist jedoch recht humorvoll: „Ein Attentat auf die Gartenlaube? Kein Meuchelmord, nichts Russisches; eine gebildete humane Schlacht unter Verwendung der Riesenkanonen. (...) Auf Mensur mit der Gartenlaube? Das erfordert Courage.“ Deibel (1879) S.V.

<sup>43</sup> Deibel (1879) S. 369.

### 1.3.2 DAHEIM. *Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen*

Im Herbst 1864 kommt das DH<sup>44</sup> auf den Markt. Das Blatt war eine gezielt und langfristig vorbereitete Gegenründung zur GL. Erste Ideen entstanden bereits 1860, doch stellte die Finanzierung des Projekts den Verlag Velhagen & Klasing vor erhebliche Probleme; allein konnte er das wirtschaftliche Risiko nicht tragen. So beschritt man einen für Unterhaltungszeitschriften ungewöhnlichen Weg und gründete mit dem „Daheim-Comité“ einen Verein von Freunden und Förderern, der nicht nur das nötige Gründungskapital zur Verfügung stellte, sondern auch Einfluss auf die inhaltliche Gestaltung des Blattes nehmen wollte.<sup>45</sup> In einem „Circular“ des Verlags heißt es:

„Vor etwa zwei Jahren trat ein Kreis von Männern zusammen, denen der ungeheure Einfluß unserer illustrierten Unterhaltungsblätter an's Herz gegangen war. Indem diese Blätter mehr und mehr in allen Familien, also in das Zentrum des Volkslebens eindringen, ist ihre Entwicklung im Guten wie im Schlimmen von unermeßlicher Folge. Es ist aber eine offenkundige Tatsache, daß diese Einwirkung überwiegend eine verderbliche ist, und daß nicht wenige Blätter das, was Schule, Kirche und Haus mit Mühe aufbauen, entweder direkt oder versteckt wieder niederreißen, wenigstens erschüttern.“<sup>46</sup>

Das DH wollte ein „*edles deutsches Familienleben*“ fördern. Das Fundament bildete die christliche Ethik, ohne dass das Blatt als religiöse Zeitschrift einzustufen wäre:

„*In die Familie gehört nicht der Kampf der Parteien; das Daheim wird ihre Streitrufe über keine Schwelle tragen. Das Fundament der Religion und Sitte, unser Daheim wird alles entfernt halten, was dieses Fundament direkt oder versteckt untergraben könnte. In das Gebiet von Staat und Kirche einzugreifen, ist nicht unseres Blattes Beruf, aber ein edles deutsches Familienleben zu fördern, mit heiterm und ernstem Wort, das ist unsere Aufgabe.*“<sup>47</sup>

Da die Zeitschrift nie an die Auflagezahlen der GL oder anderer großer Familienblätter heranreichen konnte, sah man sich selbst gern als Minoritäten-Blatt und pflegte einen exklusiven Nimbus. Grundsätzlich jedoch unterschied sich das Blatt von der Gestaltung her nicht von seinen Konkurrenzblättern wie der GL oder später SCHORER. Auch beschäftigte man weitgehend dieselben Mitarbeiter und Zeichner, so sind Wilhelm Heinrich Riehl, Heinrich Seidl und Julius Stinde regelmäßige Autoren aller bürgerlichen Zeitschriften.<sup>48</sup>

---

<sup>44</sup> Die Quellenlage zum DH ist im Vergleich zu den anderen Familienblättern sehr gut. Das Verlagsarchiv von Velhagen und Klasing wurde durch Barth im Rahmen einer Magisterarbeit ausgewertet; vgl. Barth (1970).

<sup>45</sup> Vgl. Barth (1970) S. 46-53.

<sup>46</sup> „Circular“ des Verlages Velhagen & Klasing vom September 1864, zitiert nach Barth (1970), S. 55-56.

<sup>47</sup> Prospekt zu DH. In: DH 1/1864, H.1; vgl. Barth (1970) S. 57.

<sup>48</sup> Vgl. dazu die Aufstellung der GL-Erzähler 1853-1918, Tabelle 2, 3 und 4. In: Graf (2003) S. 441-443.

In den Augen der Liberalen war das DH jedoch ein reaktionäres Tendenzblatt, dessen nationalkonservative Position im 20. Jahrhundert tatsächlich nicht mehr zu übersehen war.<sup>49</sup> Im Mai 1943 wird das DH mit dem Blatt „Welt und Haus“ vereinigt und musste, wie auch die GL, im Herbst 1944 sein Erscheinen wegen Rohstoffmangel endgültig einstellen.<sup>50</sup>

## 2. MERKMALE UND MARKTSTRUKTUREN

Familienblätter unterscheiden sich von den anderen Varianten der illustrierten Unterhaltungszeitschriften nicht nur durch die Intention; auch die inhaltliche Gestaltung trägt charakteristische Züge. Die Gliederung der Einzelhefte, das äußere Erscheinungsbild mit den verschiedenen Ausgabeformaten, die Strukturierung der Blätter in Hauptheft und Beilagen, die Arbeitsweise der Redaktion mit der engen Bindung freier Mitarbeiter sind bei allen Familienblättern weitgehend identisch. Besonders typisch ist das Abonentensystem: es war nicht üblich, diese Zeitschriften im freien Verkauf von Einzelheften zu beziehen.

Im Gegensatz zur Tagespresse wurden Familienblätter schon zu ihrer Erscheinungszeit als wertebildend und zeitlos betrachtet – sie sind dazu gedacht, gebunden und auf Dauer in die Hausbibliothek übernommen zu werden.<sup>51</sup> Dies führte zu einer äußerst nachhaltigen Wirkung, wie die vielen thematisch recht unterschiedlichen wissenschaftlichen Untersuchungen bis in die Gegenwart belegen.

### 2.1 Ausgabeformate

Die meisten Familienblätter erschienen wöchentlich in einzelnen Heften, die üblicherweise am Ende eines Jahres zu Jahrgangsbänden zusammengefasst wurden und als Buch in die Hausbibliotheken kamen. Nur dieser Tatsache ist es vermutlich zu verdanken, dass es auch heute noch möglich ist, die Blätter vollständig einzusehen; Einzelhefte mit Beilagen und Originalumschlag haben sich dagegen kaum erhalten.<sup>52</sup> Neben der wöchentlichen Erscheinungsweise gab es vielfach auch die Möglichkeit, die

---

<sup>49</sup> Vgl. Obenaus (1987) S. 26-27.

<sup>50</sup> Vgl. Barth (1974) S. 362-363.

<sup>51</sup> Viele Verlage bieten Einbanddecken an und liefern fehlende Hefte nach.

<sup>52</sup> Vollständig erhaltene Einzelhefte im Originalumschlag sind in den Bibliotheken nicht zu finden und tauchen auch im Antiquariatshandel kaum einmal auf. Nur bei ebay wird gelegentlich ein Einzelheft eines Familienblatts angeboten, doch (soweit ich den Markt verfolgen konnte) nur ohne Beilagen.

Zeitschriften alle drei Wochen zu beziehen (18 Hefte pro Jahr). Ein Grund für die verschiedenen Ausgabeformate lag in der Stempelsteuer, die mit der Zusammenfassung der Hefte umgangen werden konnte.<sup>53</sup> Für anspruchsvollere Leser (bzw. für zarte Damenhände) gab es zusätzlich noch kleinere Salon-Ausgaben im Großoktav-Format; sie wurden aber nur von den ohnehin teureren und aufwändiger gestalteten Familienblättern, wie zum Beispiel ÜLM, herausgegeben. Auch SCHORER bietet ab 1885 eine Salon-Ausgabe an.<sup>54</sup> Salonausgaben hatten eine andere Titelgestaltung, stimmten inhaltlich aber weitestgehend mit der Hauptausgabe überein. Auch die Abbildungen sind identisch, werden jedoch dem kleineren Format angepasst. Bei ÜLM und SCHORER sind Gemäldereproduktionen in einigen Jahrgängen monochrom farbig gedruckt (grünlich-grau, bläulich oder bräunlich), womit der Eindruck der Exklusivität dieser Ausgabevariante zusätzlich gesteigert wurde.

Fast alle Familienblätter boten neben dem Hauptheft zusätzlich eine oder mehrere Beilagen. Diese hatten den Vorteil, dass sie aktueller sein konnten, weil sie weniger Vorbereitung benötigten und als Abbildungen oft nur bereits vorgefertigte Vignetten boten. Die redaktionellen Beilagen waren Teil der Zeitschrift und enthalten ständige Rubriken wie Haushaltstipps,<sup>55</sup> Rätsel und Leserpost,<sup>56</sup> die sich großer Beliebtheit unter den Lesern erfreuten, deren Ausmaß aber den normalen Heftumfang gesprengt hätte. Darauf verweist 1883 eine Ankündigung bei SCHORER, in der hervorgehoben wird, dass *„auf vielseitigen Wunsch und um die Menge des vorliegenden Stoffes zu bewältigen (...) die Beilage wöchentlich erscheinen wird.“*<sup>57</sup> ÜLM fügte u.a. eine spezielle Romanbeilage hinzu.

Kommerzielle Beilagen wurden in der Regel an Anzeigenexpeditionen vergeben und waren ein wichtiges Mittel zur Finanzierung der Blätter. Von vielen Lesern wurde die Werbung jedoch als störend empfunden, worauf die Zeitschriften reagierten. Bei SCHORER heißt es 1884: *„Auf vielfach geäußerten Wunsch werden vom 20. Dezem-*

---

<sup>53</sup> Die Steuer für Tages- und Wochenzeitungen war deutlich höher als die für Monats- und Halbmonatschriften. Vgl. Graf (2003) S. 417.

<sup>54</sup> Bei SCHORER mögen die unterschiedlichen Titel, auch der Salonausgaben, dazu geführt haben, dass die ZEITSCHRIFT als solches nicht wahrgenommen wurde, nicht untersucht wurde.

<sup>55</sup> Eine Beilage bei ÜLM heißt *„Unter uns“* und bietet ausschließlich hauswirtschaftliche Informationen.

<sup>56</sup> Vgl. Inhaltsverzeichnis SCHORER zum Jahrgang 5/1884, S.VI: *„...Briefkasten in den Beilagen. Sprechsaal, Briefkasten und Rätsel teilweise auch im Hauptblatt.“*

<sup>57</sup> SCHORER 4/1883, H. 38, S. 597.

*ber an die Anzeigen vom Text getrennt in besonderen Beilagen zugegeben.*<sup>58</sup> Trotzdem gab es immer wieder Mischformen, die redaktionelle Texte und Werbung enthielten. Die Beilagen waren bei den Lesern offenbar nur so beliebt wie die Rubriken, die sie enthielten. Während es bei SCHORER kein Problem darstellt, die Hauptheft mit ihren redaktionellen Beilagen über den gesamten Erscheinungszeitraum einzusehen, gibt es bei den kommerziellen Beilagen und den Mischformen ein großes Überlieferungsproblem. Werbung wurde in der Regel beim Binden der Jahrgangsbände nicht mit aufgenommen, man findet sie aber gelegentlich als eigenen Ergänzungsband.

## 2.2 Herstellung und Vertrieb

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog sich in Bezug auf Herstellung und Verbreitung technisch reproduzierter Bilder ein entscheidender Wandel.<sup>59</sup> Innovationen auf dem Gebiet der Druckverfahren hatten die Bearbeitungs- und Herstellungszeiten der illustrierten Presse deutlich beschleunigt und den Weg zur Durchsetzung des Flachdrucks und der modernen Offset-Verfahren eingeleitet. Mit der Entwicklung der Schnellpresse<sup>60</sup> um 1814 und des Holzstichs (Xylographie)<sup>61</sup> im Jahr 1821 war es möglich geworden, schnell, preisgünstig und in bislang unerreichter Auflagenhöhe illustrierte Zeitungen und Zeitschriften drucken zu können. Der Vorteil des Holzstichs gegenüber anderen Druckverfahren lag darin, dass er als Hochdruck direkt in den Druckstock des Textes eingebunden werden konnte und somit aufwendige und teure Arbeitsschritte entfielen.<sup>62</sup> Nur auf diese Weise wurde es möglich, die populäre Malerei des 19. Jahrhunderts in den Familienblättern massenhaft zu reproduzieren. SCHORER ersetzt den Holzstich häufig durch das kostspieligere Verfahren der „Galvanoplastik“,<sup>63</sup> das noch bessere Druckergebnisse liefern sollte. In den Untersuchungszeitraum fallen die Entwicklung weiterer neuer Drucktechniken und der Einsatz der Fotografie als Presse-Illustration. Zunächst mit Holzstichen nach Fotografien,

---

<sup>58</sup> SCHORER 5/1884, H. 49, S.769.

<sup>59</sup> Gebhardt spricht sogar von einer „Bilderrevolution“; vgl. Gebhardt (1997) S.310. Die Verbesserungen der Rahmenbedingungen für die Presse sind ausführlich dargestellt bei Stöber (2000) S. 113-125.

<sup>60</sup> Durch Friedrich König (1774-1833).

<sup>61</sup> Durch den Engländer Thomas Bewick (1753-1828). Vgl. Weise (1991) S. 5-8.

<sup>62</sup> Die LIZ war die erste deutsche Zeitschrift, die Bilder in den Fließtext einfügte. In den ersten Jahrgängen wirbt sie im Titel mit dem Zusatz „Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen.“ Vgl. LIZ 8/1847, Titelblätter.

<sup>63</sup> Vgl. Hennig: *Wie das Familienblatt entsteht*. SCHORER 7/1886, H. 2, S. 24-26, hier S. 25-26.

später dann mit direkten Umsetzungen wie Autotypie,<sup>64</sup> Lichtdruck und anderen Flachdruckverfahren, kommen um 1890 vermehrt aktuelle und realistische Bilder auch in die Unterhaltungsblätter.<sup>65</sup>



**Abb. 4**  
**DAHEIM – Clichés-Katalog**  
Zweiter Nachtragsband,  
Leipzig 1879

Die Druckstöcke der Abbildungen waren ein wertvolles Kapital der Verlage, mit dem auch gehandelt wurde. Das DH eröffnet Mitte der 1880er Jahre sogar einen eigenständigen „Cliché-Vertrieb“ für gebrauchte Druckstöcke. In speziellen Katalogen werden die Abbildungen angeboten (**Abb. 4**). Daher stößt man regelmäßig in unterschiedlichen Zeitschriften zeitversetzt auf identische Motive. Vor allem in den kleineren und preiswerteren Familienblättern wie DH, dem BFA oder der sozialistischen NW boten immer wieder Abbildungen, die einige Zeit zuvor bereits in den großen Blättern zu sehen waren, allerdings werden sie stets mit einem neuen Text versehen. Auf diese Wanderungsbewegung mit einem entsprechenden Vergleich der unterschiedlichen Erläuterungen zu den Bildern kann hier nur im Rahmen der familienbezogenen Themen eingegangen werden, sie würde aber durchaus eine eigene Untersuchung lohnen.

Bedingt durch den arbeitstechnischen Ablauf in der Redaktion wird bei den hier vorgestellten Zeitschriften bis in die 1890er Jahre für Herstellung und Druck ein Zeitraum von ca. vier bis sechs Wochen angegeben.<sup>66</sup> Dies stimmt in etwa mit der Verzögerung überein, nach der angekündigte Leseraktionen in den Heften aufgegriffen werden.<sup>67</sup>

<sup>64</sup> 1883 patentiertes Flachdruckverfahren, bei dem mittels Ätzung Fotos und andere Vorlagen auf Zinkplatten kopiert werden. Vgl. Weise (1991) S. 5-8.

<sup>65</sup> Vgl. Faulstich (2004) S. 71-77.

<sup>66</sup> P. Hennig: *Wie das Familienblatt entsteht*. SCHORER 7/1886, H. 2, S. 24-26.

<sup>67</sup> Außergewöhnliche Themen erforderten u.U. auch deutlich längere Vorarbeiten: Im Falle des „Ratgeber für Frauenerwerb“ dauert es ein halbes Jahr, bis das Thema wieder aufgegriffen wird.

Gleiches gilt auch für die redaktionellen Beilagen, die sich weder vom Druck noch von der Papierqualität vom Hauptheft unterscheiden. Separate kommerzielle Beilagen sind dagegen sehr viel einfacher gestaltet und benötigen weniger Vorlaufzeit. Anzeigen müssten, so heißt es 1889 laut einer Anzeige SCHORERs in „Sperlings Adressbuch“, spätestens 15 Tage vor Erscheinen vorliegen.<sup>68</sup>

### 2.2.1 Abonnenten

Ein fester Bestand an Abonnenten war für jedes Familienblatt überlebenswichtig, der Verkauf von Einzelheften spielte dagegen wirtschaftlich kaum eine Rolle.<sup>69</sup> Leider wird der Vergleich der Auflagen-Höhe (vgl. Anh. 1) heute dadurch erschwert, dass keine einheitlichen Markterhebungen vorgenommen wurden. Man muss also die Angaben aus verschiedenen Quellen zusammenstellen, wobei diese gelegentlich differieren. Auch lässt sich nachträglich nicht klären, ob und wann sich die Zahlen auf die Abonnenten oder auf alle verkauften Hefte beziehen. Für SCHORER lassen sich nur Daten zu den Abonnenten bis Mitte der 80er Jahre finden – und dies auch nur in redaktionellen Mitteilungen oder Anzeigen des Verlages. Über die Menge der frei verkauften Einzelhefte erfährt man dagegen nichts und auch die für 1886 angegebene Höhe der Deckungsaufgabe (50.000 Exemplare) lässt keine Rückschlüsse auf die tatsächlichen Verkaufszahlen zu. Sie dürften aber zu dieser Zeit noch deutlich darüber gelegen haben.

Die Abonnenten werden von allen Blättern besonders angesprochen, sie erhalten exklusive Leistungen wie Prämienblätter oder Einbanddecken, die meisten Leserbriefrubriken stehen nur ihnen offen. Zu Beginn eines neuen Jahrgangs wenden sich die Zeitschriften mit programmatischen Anschreiben an die Abonnenten,<sup>70</sup> bei SCHORER gern auch in Versform:

*„Ihr lieben Leser, wir erneuern heut  
Versicherung auf Gegenseitigkeit.  
Wir geben Euch das Gute und Neue,  
Ihr haltet uns die alte Treue.“<sup>71</sup>*

---

<sup>68</sup> Sperling (Bd. 30/1889) S. 129. In einer Anzeige SCHORERs ist von 18 Tagen die Rede. Vgl. SCHORER 10/1889, H. 18, Beilage o.S.

<sup>69</sup> Bei einigen Zeitschriften wurden Einzelhefte generell nur zu Werbezwecken an Buchhändler und Kolporteure abgegeben.

<sup>70</sup> Vgl. ÜLM 31/1890, Verlagsankündigung für die Abonnenten zum 30jährigen Bestehen der Zeitschrift (begebunden dem Exemplar in der bsb München).

<sup>71</sup> Sinnspruch auf dem SCHORER-Titelblatt zum Beilagen-Band 1889.

Familienblätter erscheinen zwar als Einzelexemplare, doch von Beginn an werden die Leser zum Sammeln und zum Binden der Hefte zu Jahrgangsbänden aufgefordert.<sup>72</sup> Das Abonentensystem mit seinen Sonder- und Prämienleistungen, die großen Fortsetzungsromane, eine durchgehende Paginierung der Jahrgänge und vorgefertigte Einbanddecken, die man nur über die Verlage beziehen konnte, waren gezielte Maßnahmen, um die Leser langfristig an eine Zeitschrift zu binden. Im Bewusstsein der Leser überstieg dabei der Wert der gebundenen Zeitschrift als Hausbuch und Nachschlagewerk den des Einzelheftes um ein Vielfaches.<sup>73</sup> Für die rasch wachsende Beliebtheit von SCHORER spricht, dass Mitte der 80er Jahre die ersten Jahrgänge nachgedruckt werden mussten.<sup>74</sup> Offenbar war bei vielen Lesern, die erst nach und nach auf das Blatt gestoßen waren, der Wunsch vorhanden, die Zeitschrift vollständig zu besitzen. Dies ist ein deutliches Indiz dafür, welche Bedeutung man den Familienblättern als wertbeständiger Vermittler der „öffentlichen Meinung“ zubilligte. Angaben zur Auflagenhöhe der nachgedruckten Jahrgänge lassen sich allerdings nicht finden.<sup>75</sup>

Die enge Bindung der Leser durch das Abonentensystem war für die Zeitschriften wirtschaftlich von großem Nutzen. In der Regel musste das Abonnement alle 3 Monate bestätigt werden, die Kalkulation der Verlage war also für 12 Hefte (in der normalen Ausgabe) gesichert. Mit Hilfe der großen quartalsübergreifenden Fortsetzungsromane wurden die Leser veranlasst, das Abonnement zu erneuern. Auf der anderen Seite fühlten sich Leser durch diese Bindung auch berufen, in die Gestaltung des Blattes einzugreifen. Bereits 1905 heißt es:

„Der Abonnent aber fühlt sich in seltsamer Weise als Gönner, er verlangt (vielleicht auch unbewußt durch die scheinbar unfertige Form der Fortsetzung veranlaßt), von ‚seiner‘ Zeitschrift direct oder indirect, daß sie nur bringe, was ihm paßt.“<sup>76</sup>

Mit den Folgen dieser scheinbar individuellen Leserorientierung der Familienblätter wird sich das Kapitel III ausführlich befassen.

---

<sup>72</sup> Kirschstein nennt als ganz frühes Beispiel den Aufruf an die Leser im von 1790 bis 1792 in Bern erschienenen „Bürger-Journal“; vgl. Kirschstein (1937) S. 36-39.

<sup>73</sup> Vgl. Koch (2003) S. 119. Vgl. dazu auch Gustav Schwarzkopf: *Aus der Handschrift*. NW 1892, H. 38, S. 303-304.

<sup>74</sup> Redaktionelle Hinweise in den Jahrgängen 5/1884 und 6/1885. Vgl. SCHORER 6/1885, H. 2, S. 32.

<sup>75</sup> Ebenso wenig lässt sich gänzlich ausschließen, dass das Angebot nur eine geschickte Webeaktion des Verlags war, um den Altbestand an nicht verkauften Heften abzusetzen.

<sup>76</sup> Touaillon (1905) S. 282.

### 2.2.2 Vertriebswege

Die deutsche Pressegesetzgebung verhinderte, dass die Verlage ihre Zeitschriften selbst vertreiben konnten. Sie waren auf den Postweg, den Buchhandel und Kolporteur angewiesen; der Straßenverkauf von Einzelheften spielte im Untersuchungszeitraum noch keine Rolle. Das Beförderungsmonopol der Post und die Stempelsteuer für Zeitschriften prägten in der Frühzeit der Familienblätter das Vertriebssystem weit über die Aufhebung beider Gesetze hinaus.<sup>77</sup> Der Vorteil lag für die Verlage darin, dass sie auf ein bestehendes Handelssystem zurückgreifen konnten. Von großem Nachteil war jedoch, dass ihnen Post und Handel nur die Abnahmezahlen nannte, aber keine Namen und Adressen der Abonnenten weitergaben. Vor allem die überregionalen Familienblätter wurden damit von ihren Rezipienten abgeschnitten.<sup>78</sup> Hierin dürfte der Hauptgrund für ihre besondere Wertschätzung der Leserpost liegen, denn nur so konnte die Redaktion überhaupt einige individuelle Angaben über ihre Leser erhalten.

Genau Zahlen zum Absatz durch die verschiedenen Vertriebsformen liegen nicht vor, sie dürften sich auch je nach Blatt stark unterschieden haben. SCHORER widmet seinem Vertriebssystem einen eigenen Artikel, um dem Irrtum vieler Leser entgegenzuwirken, der Verlag ließe die Zeitschrift selbst per Boten austragen.<sup>79</sup> In dem Beitrag heißt es, dass ein „*nicht unbedeutender Teil durch die Postanstalten des Deutschen Reiches und die anderer Länder*“ vertrieben werde, der weitaus größere Teil aber durch den Buchhandel. Zum Buchhandel gehörten aber nicht nur die „*eleganten Läden*“ des Sortimentsbuchhandels, sondern ebenso der Kolportage-Buchhandel.<sup>80</sup> Dank des niedrigen Bezugspreises erreichten die Familienblätter Leserkreise, die bislang nicht an den Erwerb von Zeitschriften gewöhnt waren,<sup>81</sup> gerade hierbei waren die Kolporteur hilfreich. SCHORER versucht daher den schlechten Ruf, der mit den Kolporteur oft verbunden wurde, zu korrigieren:

*„In dieser Beschäftigung ist gut geschultes Personal erforderlich, denn in einer möglichst pünktlichen Bedienung der vorhandenen Kundschaft liegt der Grundstein des ganzen Geschäfts. Ein gewandter Expedient muss für die vielen Wünsche seiner Abonnenten Auge und Ohr offen haben, da der eine Leser nur Sonntags, der andere morgens, jener mittags u.s.w. bedient sein will.“<sup>82</sup>*

---

<sup>77</sup> Nach 1871 bzw. 1874, weitere Gesetzesänderungen nach Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890. Ausführlich dazu Graf (2003) S. 416-423.

<sup>78</sup> Graf (2003) S. 419.

<sup>79</sup> Oskar Kresse: *Wie das Familienblatt vertrieben wird*. SCHORER 8/1887, H. 10, S. 436-439; H. 13, S. 606-607.

<sup>80</sup> Ebd. S. 437. Der Autor nennt die Zahl von 8.000 Kolporteur, die im deutschen Reich tätig seien.

<sup>81</sup> Vgl. Kirchner (1960) S. 470.

<sup>82</sup> Oskar Kresse: *Wie das Familienblatt vertrieben wird*. SCHORER 8/1887, H. 10, S. 436-439; hier S. 437.

Auch der Kolportagebuchhandel selbst bemühte sich um ein seriöses Erscheinungsbild und eine solide Ausbildung. In einem Handbuch für angehende Kolporteure werden 1887 als grundlegender Bestandteil des Sortiments alle bedeutenden Familienblätter aufgeführt:

„Anfangs verwende man sich aber nur für möglichst tendenzfreie Schriften, welche allgemein bekannt sind. Von den Journalen ist da zu erwähnen: ‚Über Land und Meer‘, ‚Illustrierte Welt‘, ‚Buch für Alle‘, ‚Illustrierte Chronik der Zeit‘, ‚Gartenlaube‘, ‚Schorers Familienblatt‘, ‚Deutsche Illustrierte Zeitung‘. (...) jene, welche ‚Über Land und Meer‘ halten, werden manchmal auch noch die ‚Romanbibliothek‘ dazu nehmen.“<sup>83</sup>

Ein wichtiger Bereich der bürgerlichen Erziehung war die Bildung.<sup>84</sup> Auf diesem Gebiet entwickelten einige Zeitschriften geradezu missionarischen Eifer, indem sie versuchten, auch die sozial benachteiligten Schichten zu erreichen. Viele Familienblätter, so auch die GL, lagen in den Arbeiterbibliotheken aus und wurden gern gelesen. Dies veranlasste die deutsche Sozialdemokratie schließlich dazu, mit der NW ein eigenes Familienblatt herauszugeben, um diese Leserschicht nicht kampflös der bürgerlichen Presse zu überlassen.

In bürgerlichen Kreisen waren Lesemappen und Lesezirkel allgemein üblich. Die Mappe des „Journal-Lesezirkels II des Warenhauses für deutsche Beamte“ bot beispielsweise neben GL, ÜLM, DH und weiteren großen illustrierten Wochenzeitschriften auch Blätter aus dem Ausland.<sup>85</sup> SCHORER findet man dagegen weder in den Lesemappen noch in Leihbibliotheken. Ein Grund lag vermutlich darin, dass der Verlag auf den Verkaufserlös seiner Zeitschrift dringend angewiesen war. Darüber hinaus machte das Blatt damit deutlich, dass man sich eine gewisse Exklusivität bewahren wollte.<sup>86</sup>

Andere Familienblätter waren weniger anspruchsvoll, doch auch für sie dürfte der Verleih ein wirtschaftliches Problem dargestellt haben, dass sich nur unter dem Aspekt höherer Werbeeinnahmen rechtfertigen ließ. Ob und in welchem Ausmaß sich dabei ihre Hoffnung erfüllte, dass aus dem Leser der Leihbibliothek schließlich der Abonnent einer Zeitschrift wurde, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr nachvollziehen.<sup>87</sup>

---

<sup>83</sup> Streissler (1887) S. 3. Später werden in der Schrift auch die NW und DIE NEUE ZEIT empfohlen.

<sup>84</sup> Rollka sieht Bildung und soziales Engagement als Ersatz für den Verlust politischer Macht beim Bürgertum nach 1851. Vgl. Rollka (1985) S.267.

<sup>85</sup> Hassel (1902) S. 11. Vgl. auch Rieger (1957) S. 299. SCHORER ist nicht mehr vertreten.

<sup>86</sup> „Den Leser unsres Blattes ziert, wenn er´s nicht leiht, doch abonniert.“ Sinnspruch auf dem SCHORER-Titelblatt zum Beilagen-Band 1889.

<sup>87</sup> Zur Zusammensetzung von Arbeiterbibliotheken und der Ausleihquote von illustrierten Zeitschriften vgl. Zerges (1979) S. 1-26.

### 2.2.3 Verbreitung

Bevor im nächsten Kapitel ausführlich auf die Rezeption eingegangen wird, soll zunächst die räumliche Verbreitung der Familienblätter angesprochen werden. Da keine Zahlenangaben aus Postlieferlisten oder von einzelnen Kolporteurs überliefert sind, können Angaben allein aus den Zeitschriften selbst gewonnen werden. So bietet z.B. die satirische Zeitschrift KLADDERADATSCH in jedem Heft einen halb- bis ganzseitigen Briefkasten, bei dem die Antworten nach Orten sortiert werden.<sup>88</sup> Die hier untersuchten Familienblätter gehen bei der Bearbeitung ihrer Leserpost nicht so systematisch vor,<sup>89</sup> in vielen Fällen fehlen die Ortsbezeichnungen völlig. Trotzdem erlaubt ein Teil der vorhandenen Angaben Rückschlüsse auf das Verbreitungsgebiet der jeweiligen Zeitschrift.

Am Beispiel der Briefkasten-Rubrik „Ratgeber für Frauenerwerb“ (RfF) habe ich im Rahmen meiner Magisterarbeit die räumliche Verbreitung von SCHORER untersucht.<sup>90</sup> Auf der Basis von 227 Anfragen, von denen 95 eindeutig einem Ort zugeordnet werden konnten, ergab sich folgende geografische Verteilung: Mit 21% stellt Berlin als Erscheinungsort der Zeitschrift erwartungsgemäß den größten Einzelfaktor der Anfragen.<sup>91</sup> Nimmt man das Umland Berlins hinzu, steigt der Anteil sogar auf 24,2%. Doch auch die nordöstlichen Regionen des Kaiserreichs sind mit 42,1% stark vertreten. Gemeinsam mit dem Berliner Raum, Hamburg, Schleswig-Holstein sowie Niedersachsen sind bereits 76,8% der Anfragen abgedeckt, d.h. mehr als  $\frac{3}{4}$  der Anfragen des RfF stammen aus dem Norden und Nordosten des Deutschen Reichs. Die südwestlichen Länder und Bayern sind mit knapp 16% der Zuschriften dagegen nur schwach vertreten, aus dem Ausland kommen 7,4 % der Zuschriften.

Zu fragen bleibt, wie weit aus der geografischen Verteilung einer thematisch eng begrenzten Leserbrief-Rubrik Rückschlüsse auf die tatsächliche Verbreitung der Zeitschrift gezogen werden dürfen.<sup>92</sup> Für einen aussagefähigen Nachweis der räumlichen

---

<sup>88</sup> Innerhalb der Orte werden die Leser durch die Anfangsbuchstaben der Namen kenntlich gemacht. Mittels einer quantifizierenden Analyse wäre ein genaues Eingrenzen des Verbreitungsgebiets der Zeitschrift möglich.

<sup>89</sup> Nur die NW sortiert ihre Leserbriefe ebenfalls kurzzeitig nach Orten.

<sup>90</sup> Vgl. Heinz (2001), S. 71-75.

<sup>91</sup> Häufig kommt im RfF die Abkürzung „B.“ vor. Die Tatsache, dass in der Antwort meist Berliner Schulen oder Absatzquellen genannt werden, erlaubt den Schluss, dass damit Berlin gemeint war. Trotzdem wurden bei der statistischen Auswertung diese Anfragen unbeachtet gelassen; die Dominanz des Berliner Raums als Verbreitungsgebiet von SCHORER war auch so offensichtlich.

<sup>92</sup> Beim RfF ist einschränkend zu berücksichtigen, dass die Informanten der Zeitschrift größtenteils aus dem nordöstlichen Teil des Reichs stammen, daher muss das Blatt gelegentlich eingestehen, für den süddeutschen Raum keine genauen Angaben machen zu können (vgl. RfF 136).

Verbreitung von Familienblättern müssten in jedem Fall viele verschiedenartige Leserbrief-Rubriken ausgewertet werden. Für einen ersten Überblick reichen die Zahlen aus dem RfF jedoch bereits aus, zumal sie im Falle von SCHORER den Eindruck bestätigen, der sich aus der Analyse der sachbezogenen Textbeiträge ergibt. Auch hier überwiegt der Berliner bzw. nordostdeutsche Raum, während Süddeutschland meist nur als Motiv der Genremalerei vertreten ist.

Familienblätter wurden auch im Ausland vertrieben: die bekanntesten Blätter hatten sogar eigene Redaktionsbüros in europäischen Großstädten, meist in Wien, Zürich oder Paris, einige sogar Niederlassungen in Nord- oder Südamerika. Über den Postvertrieb erreichten die Zeitschriften alte deutsche Siedlungsgebiete wie Siebenbürgen.<sup>93</sup> Hauptabnehmer im Ausland aber waren Auswanderer, die über die deutsche Presse eine Verbindung zur Heimat und zur deutschen Kultur aufrechterhalten wollten.<sup>94</sup> Über die tatsächliche Verbreitung der untersuchten Familienblätter im Ausland lassen sich allerdings keine exakten Angaben finden.

Bei aller angestrebter Internationalität hatten die Familienblätter zugleich auch Rücksicht auf das wachsende Nationalbewusstsein der Leser zu nehmen. Dies belegt ein redaktioneller Hinweis, den SCHORER zu Beginn des Fortsetzungsromans „Hofluft“ von Nataly von Eschstruth für nötig hält:

*„Indem wir den neuesten Roman der beliebten Verfasserin unserem Leserkreise vorführen, bemerken wir, daß nur die Einleitung des Werkes russische Verhältnisse berührt, und daß der Roman in Deutschland (in der Sphäre des Hofes, sowie in militärischen und landwirtschaftlichen Kreisen) spielt.“<sup>95</sup>*

### **2.3 Inhaltliche Gestaltung**

Vor allem die Fortsetzungsromane haben das Bild der Familienblätter geprägt. An prominenter Stelle platziert und mit entsprechendem Aufwand inszeniert, waren sie ein wichtiger Werbeträger der Zeitschriften, ihre Autoren und Autorinnen wie etwa Eugenie Marlitt (1825-1887) werden durch sie berühmt. In nahezu allen bekannten Blättern stehen sie als erster Beitrag und bestimmen im wahrsten Sinne des Wortes den

---

<sup>93</sup> Ein Jahrgang der von mir untersuchten SCHORER-Bände ist mit Postmarken und -Stempeln aus Nagy Szeben (Hermannstadt) versehen.

<sup>94</sup> Zur Verbreitung der deutschsprachigen Zeitschriften, die im Ausland hergestellt und verlegt wurden vgl. Joest (1888), hier S. 60.

<sup>95</sup> SCHORER 10/1889, H.1, S. 1.

ersten Eindruck, den die Leser von der Zeitschrift bekamen.<sup>96</sup> Gleichwohl sind sie nur ein Bestandteil unter vielen. Daher ist es nicht gerechtfertigt, wenn man – wie in den Untersuchungen der 1960er und 70er Jahre geschehen – die Familienblätter allein nach ihrem literarischen Inhalt analysiert. Gleiches gilt für Untersuchungen, die ausschließlich die Abbildungen der Familienblätter zum Thema haben. Auch wenn aus heutiger Sicht nicht geklärt werden kann, wie das Wechselspiel von Fiktion und realistischen Beiträgen auf den einzelnen Leser gewirkt haben mag, darf man doch davon ausgehen, dass Romane und Erzählungen grundsätzlich als Fiktion wahrgenommen wurden.

### 2.3.1 Redaktion und Mitarbeiter

Die untersuchten Familienblätter arbeiteten mit einer kleinen Redaktion und einem großen Stab an freien Mitarbeitern, die im Auftrag gegen Honorar Beiträge lieferten. Nur wenige Autoren waren (wie die Marlitt) exklusiv an eine Zeitschrift gebunden, meist schrieben sie für mehrere Blätter und Buchverlage. Hinzu kommen die Einsender und Gelegenheitsautoren,<sup>97</sup> die unverlangt kleinere Beiträge einschickten, sowie Materiallieferanten, die auf Themen und Tendenzen aufmerksam machen, ohne selbst darüber schreiben zu wollen.<sup>98</sup> Letztere lassen sich bei den Familienblättern nur schwer nachweisen, doch dürfte ein Teil der Leserbriefe eine entsprechende Absicht verfolgt haben. Nicht nur die Romanautoren konnten von den Veröffentlichungen profitieren, auch Forscher und Wissenschaftler wie Friedrich Gerstaecker (1816-1872) oder Alfred Edmund Brehm (1829-1884) wurden dank ihrer Artikel in den Familienblättern im gesamten deutschsprachigen Raum bekannt.

Das Spektrum des Literaturangebots reicht vom Beitrag, der seinen Ursprung in einem Leserwettbewerb hatte, bis hin zu bekannten und renommierten Schriftstellern der Zeit, wie Ludwig Ganghofer, Peter Rosegger, Wilhelm Raabe, Paul Heyse, Theodor Fontane, Theodor Storm, Conrad Ferdinand Meyer<sup>99</sup> oder Gottfried Keller. Einige von ihnen waren wichtige Vertreter der zeitgenössischen Literatur, andere standen schon damals in dem Ruf, typische Familienblatt-Autoren zu sein.

---

<sup>96</sup> Nur ÜLM und die NW weichen gelegentlich von diesem Prinzip ab. Die NW beginnt im Jahrgang 1891 mit einem Gedicht, vermutlich meist aus Lesereinsendungen. ÜLM setzt sporadisch auch Sachbeiträge an den Beginn.

<sup>97</sup> Vgl. Groth (1961) Bd. 3, S.29-31.

<sup>98</sup> Typisch für Lokal- und Tageszeitungen, vgl. Groth (1962), Bd. 3, S.29-31, hier S.30. Vgl. auch Schönhagen (1995).

<sup>99</sup> C.F. Meyer: *Das Leiden eines Knaben*. In: SCHORER 4/1883, ab H. 35, S. 549-552 (4 Folgen).

Wenn auch nicht jeder Schriftsteller glücklich darüber war, seine Werke in dem gemischten Umfeld der Familienblätter zu sehen oder den rigiden Vorgaben und willkürlichen Kürzungen der Herausgeber nicht folgen mochte, war es finanziell doch höchst attraktiv, in den Familienblätter zu veröffentlichen. Das Honorar übertraf in der Regel jedes Buchhonorar und die große Verbreitung der Blätter sorgte für einen Bekanntheitsgrad, der wiederum den Buchabsatz förderte. Fontane sah daher, trotz einiger Bedenken, in der Mitarbeit bei den Familienblättern deutliche Vorteile und schrieb über seine Mitarbeit bei der GL: „Aus der Schüssel, aus der 300.000 Deutsche essen, (...) ess' ich ruhig mit.“<sup>100</sup> Von ihm erscheinen als Vorabdruck in der GL „Unterm Birnbaum“ und „Quitt“, im DH „Vor dem Sturm“ und bei ÜLM (bzw. in der Deutschen Romanbibliothek des ÜLM) „Graf Petöky“ und der „Stechlin“.<sup>101</sup>

Viele Autoren schätzen die Werbewirkung, die von ihren Familienblatt-Beiträgen ausging. Der Schriftsteller Heinrich von Lingg<sup>102</sup> schickt 1868 zusammen mit dem bestellten Gedicht auch seine „jüngste u. bei weitem beste Photographie“ an ÜLM. Im Begleitbrief bittet er Hallberger darum, wenn die Umänderung nicht zu kostspielig werde, „...dieses und kein anderes Portrait zur Illustration gelangen zu lassen.“ Es kursierten von ihm „...eine Menge herzlich schlechter Photographien (...) Sie werden zugeben, daß es einem Dichter nicht ganz gleichgültig sein kann, in welcher Gestalt oder Mißgestalt er vor Tausenden von Lesern in die Vorstellung tritt...“<sup>103</sup>

Einer der bekanntesten Autoren bei SCHORER ist Julius Stinde. (**Abb. 5**) Er arbeitet unter verschiedenen Pseudonymen, denen er jeweils bestimmte thematische Schwerpunkte zuordnet;<sup>104</sup> das bekannteste ist „Wilhelmine Buchholz“, deren Familiengeschichten aus dem Berliner Bürgertum ab 1884 regelmäßig bei SCHORER erscheinen.

---

<sup>100</sup> Brief vom 14. Juli 1887. Briefwechsel IV.3.737; zitiert nach: Beitrag von Helmuth Nürnberger. In: Grawe (2000) S. 217. Vgl. auch Berbig (2000) S. 102.

<sup>101</sup> Vgl. Beitrag von Helmuth Nürnberger. In: Grawe (2000) S. 217. Doch auch Fontane selbst wird in den Familienblättern gewürdigt. Vgl. Fontane-Portrait. ÜLM 41/1879, H. 7, S.128; mit Text S. 127.

<sup>102</sup> Lebensdaten waren nicht zu ermitteln.

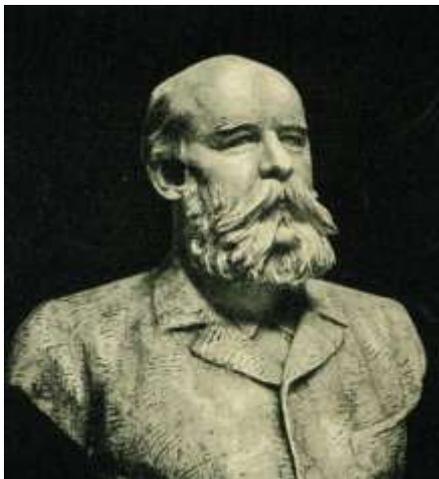
<sup>103</sup> Brief Heinrich von Lingg an Eduard Hallberger. München, 20.1.1868. Quelle: <http://www.vorarlberg.at/VLB/felder/EinzelneLinks/Neuzugaenge.htm> (3.4.2006).

<sup>104</sup> „Julius Stinde hat seine literarische Produktion strategisch klug in separate Bereiche oder Gattungen aufgeteilt und diese Schaffensrubriken unter je ein eigenes Pseudonym gestellt. „Wilhelmine Buchholz“ ist Stinde in der Maske der bürgerlichen Hausmutter, deren Verstand sich in die Grenzen ihres Familienreiches zurückgezogen hat und von dort aus über alles urteilt, was außerhalb ihres Terrains liegt, Ästhetisches, pädagogisches, Philosophisches und Naturwissenschaftliches.“ Goerdten (2001) S. 130.

Als „Dr. Böhm“ veröffentlicht Stinde hier auch naturwissenschaftliche Beiträge.<sup>105</sup> Stindes Nachlass ist in den letzten Jahren vollständig aufgearbeitet worden, alle bei SCHORER erschienenen Aufsätze wie auch der erschlossene Briefwechsel mit Franz Hirsch sind in den Publikationen von Ulrich Goerdten aufgeführt.<sup>106</sup> Johannes Seidl (**Abb. 6**) und Johannes Trojan (**Abb. 7**) waren ebenfalls beliebte Schriftsteller der Zeit, die neben SCHORER in fast allen bürgerlichen Familienblättern zu finden sind.



**Abb. 5**  
*Portrait Julius Stinde*  
Holzstich nach einer Fotografie  
In: SCHORER 14/1893, H. 13, Stinde-Beilage o.S.



**Abb. 6**  
*Portraitbüste Johannes Seidl*  
Holzstich von R. Knötel nach einer  
Portraitbüste von Harro Magnussen  
In: Velhagen & Klasings Monatshefte 1893/94  
Bd: 2, S. 280



**Abb. 7**  
*Portraitbüste Johannes Trojan*  
Holzstich von R. Knötel nach einer  
Portraitbüste von Harro Magnussen  
In: Velhagen & Klasings Monatshefte 1893/94  
Bd: 2, S. 281

<sup>105</sup> Brief von Stinde an Franz Hirsch vom 27. März 1892: „Geehrter Herr Dr.! Beifolgender actualer Artikel ist von unserem Freunde Dr. Böhm. Stinde muss nicht über **Alles** schreiben, das macht die Leser kopfscheu. Die Hauptsache ist, daß der Artikel Interesse einflößt. Ich denke der nebenbeige thut es, da er die neuesten medicinischen Forschungen enthält.(...)“ In: Goerdten (1993) S. 35 (Hervorh. im Text).

<sup>106</sup> Eine ausführliche Bibliographie von Stindes Werken und Aufsätzen hat Ulrich Goerdten erstellt. Vgl. Goerdten (2001). Briefwechsel siehe Goerdten (1993).

Von SCHORERs langjährigem Schriftleiter Franz Hirsch erscheint 1884 (vor Eintritt in die Redaktion) eine Literaturgeschichte, in der er ausführlich auch auf die Autoren eingeht, die in den Familienblättern veröffentlicht werden. Die einzelnen Beurteilungen lassen den Schluss zu, dass Hirsch als leitender Redakteur die Qualitäten seiner Hausautoren durchaus differenziert gesehen haben muss. Seine Kritik trifft allerdings in erster Linie die weiblichen Autoren. Obwohl er zugeben müsse, dass die „erzählenden Frauen (...) alle dem modernsten Leben ihr Interesse zuwenden und ihre Stoffe demselben entnehmen, seien die Erzählungen, die daraus entstehen, meist wenig realistisch.“ Das gelte vor allem „von der feurigen Nataly von Eschstruth, deren Pegasus öfter in die Irrwege der Phantastik durchgeht.“<sup>107</sup> Der Prager Schriftstellerin Aloisia „Lola“ Kirschner (1854–1934), die unter dem Pseudonym Ossip Schubin für viele Unterhaltungszeitschriften schrieb, bescheinigt Hirsch „eigenartiges Naturell, das nur durch bizarre Launen verunstaltet wird.“<sup>108</sup> Geradezu vernichtend ist jedoch die Beurteilung von Elise Polko (1832-1899), die sich mit Vorliebe historischen Stoffen widmete: „Weniger begabt, viel gewissenloser im Zurichten vorhandener Stoffe, oder wenn man es ehrlich sagen will, im Verfälschen biographisch Überliefertem ist die phantastische Elise Polko (...)“ In ihren Werken leiste „die phantasiebegabte, aber jeder poetischen Gestaltungskraft entbehrende Frau das Möglichste, was weibliche Naivität in frivolem Spiel zu Werke bringen kann.“<sup>109</sup>

Dabei war gerade die Schriftstellerei für Frauen oft die einzige Chance, eigenes Geld zu verdienen, um sich damit von der Herkunftsfamilie (seltener vom Ehemann) unabhängig zu machen. In seinen Leserbrief-Rubriken warnt SCHORER allerdings ausdrücklich davor, sich in dieser Hinsicht zu große Hoffnungen zu machen.<sup>110</sup> Trotzdem kommen unzählige Literaturbeiträge aus dem Leserkreis, in der Regel unverlangt eingeschickt, häufig sogar ohne Wunsch nach Honorar oder Rückgabe: anders dürfte es kaum zu deuten sein, wenn SCHORER extra darum bitten muss, die Einsendungen mit einer Adresse zu versehen.<sup>111</sup> Diese Redaktionsnotiz lässt den Schluss zu, dass viele Einsender darauf vertrauten, dass die Zeitschrift ihnen im Falle eines Abdrucks

---

<sup>107</sup> Hirsch (1884) Bd. 3, S. 682.

<sup>108</sup> Ebd. S. 755.

<sup>109</sup> Ebd. S. 683.

<sup>110</sup> Vgl. Anfrage R 181/II; Heinz (2001) S. 97.

<sup>111</sup> „An unsere Mitarbeiter! (...) Alle Manuskripte, welche unverlangt an die Redaktion eingesandt werden, müssen für etwaige Rücksendung mit Portomarken versehen sein. Sie müssen ferner in deutlichen Schriftzügen Name und Adresse des Verfassers oder des Absenders tragen.“ SCHORER 4/1883, H. 26, S. 420.

eine angemessene Summe zubilligen würde. Der Wunsch, einmal in dem bevorzugten Blatt gedruckt und damit im günstigsten Fall bekannt zu werden, stand offenbar über allen wirtschaftlichen Überlegungen. Einige scheinen sich aber auch als Teil der Lesersfamilie berufen gefühlt zu haben, für „ihre“ Zeitschrift zu schreiben und waren davon überzeugt, ihr damit einen Dienst zu erweisen.<sup>112</sup>

### 2.3.2 Belletristische Beiträge

Zum ständigen literarischen Angebot der Familienblätter gehört der große Fortsetzungsroman, der sich über einen längeren Zeitraum, gelegentlich sogar über ein halbes Jahr, hinziehen konnte. Dazu kommen kleine Erzählungen und Novellen, deren Folgen sich über zwei bis fünf Hefte erstreckten sowie Kurzgeschichten, Essays und Ereignisberichte, die innerhalb einer Folge abgeschlossen waren. Aufgabe der Literaturbeiträge war es in erster Linie zu unterhalten. Die Zeitschriften wollten ihre Leser nicht in Hinblick auf ein klassisches Literaturideal erziehen, auch wenn die Kritik schwärmt: „Der Geschmack des Publikums wird durch Leistungen, wie sie beispielsweise Schorer in seinem Familienblatt bietet, mehr und mehr verfeinert (...)“<sup>113</sup>

Vieles, aber durchaus nicht alles, was die Familienblätter veröffentlichten, gehört in den Bereich der Trivilliteratur und wurde von der Literaturgeschichte in diesem Zusammenhang eingehend untersucht. Die Qualität der Romane und Novellen ist recht unterschiedlich, ebenso der Bekanntheitsgrad der Autoren. Einziges Kriterium für die Auswahl war die „Familientauglichkeit“: In den Blättern konnten nur Dinge behandelt werden, die auch innerhalb einer Familie zur Sprache kommen durften.

SCHORER betont noch 1892 in einer Verlagsankündigung, dass die Redaktion nie vergesse, auf was man in einer „für die Familie bestimmten Zeitschrift“ zu achten habe: „In Romanen und Bildern wird alles für die Familie Anstößige mit peinlicher Sorgfalt vermieden werden.“<sup>114</sup> Doch wurden im Untersuchungszeitraum die strengen Moralvorstellungen bereits vielfach unterlaufen. Das letzte Kapitel dieser Untersuchung wird sich ausführlich mit den vermeintlichen Tabuthemen befassen.

---

<sup>112</sup> Vgl. Groth (1962), Bd. 3, S. 29-31, hier S. 30. Der subjektive Charakter vieler Einsendungen führt zum Teil dazu, dass die Redaktion sich davon distanziert und es unter eigene Rubrik stellt. Ebd. S. 31.

<sup>113</sup> Österreichische Buchdruckerzeitung, Wien, zitiert in einer Verlagswerbung von SCHORER. In: Schwiedland (1883) S. 45.

<sup>114</sup> SCHORER 13/1892, H. 3, Beilage o.S.

Mit Hilfe der belletristischen Beiträge wurde ein Idealbild der Familie vermittelt, das noch heute unmittelbar mit diesen Zeitschriften in Verbindung gebracht wird. Die Analyse der Sachbeiträge wird jedoch zeigen, dass die Familienblätter durchaus in der Lage waren, gesellschaftliche Realitäten richtig einzuschätzen.

### **2.3.3 Artikel zur Belehrung und Information**

Ihrer selbst gewählten Aufgabe der Belehrung folgten die Familienblätter mit naturwissenschaftlichen oder gesellschaftspolitischen Artikeln (oft in mehreren Folgen) und mit Sachbeiträgen zu Themenkomplexen, die unter einem gemeinsamen Obertitel über einen längeren Zeitraum hinweg ein bestimmtes Thema aus verschiedenen Richtungen beleuchteten. Dazu kommen Artikel über Erfindungen und technische Neuerungen, Tiergeschichten, historische Beiträge und Biografien bekannter Persönlichkeiten.

Familienblätter waren keine Fachzeitschriften, sie wollten im gleichen Maße informieren wie unterhalten und so fehlt es den Sachbeiträgen gelegentlich an wissenschaftlicher Präzision. Trotzdem haben sie entscheidend dazu beigetragen, naturwissenschaftliche, medizinische oder sozialpolitische Erkenntnisse allgemein zu verbreiten. Die Kunst der Autoren lag darin, diese in den Artikeln so aufzubereiten, dass der Leser für sich und seine Familie direkten Nutzen daraus ziehen konnte.<sup>115</sup>

Die Sachbeiträge trugen entscheidend zum Erscheinungsbild eines Blattes bei. Bei der Auswahl dieser Artikel nutzten die Familienblätter die Möglichkeit, ein eigenes Profil zu entwickeln. Die GL hatte mit Alfred Brehm und Friedrich Gerstäcker Autoren, die den naturkundlichen Beiträgen zu großer Popularität verhelfen; Rudolf Virchow und Max von Pettenkofer verfassten Artikel aus dem Gebiet der Medizin. ÜLM legte, dem Titel entsprechend, besonderen Wert auf den Bereich Länder- und Völkerkunde, und für das DH gehörte zum Bereich der Bildung auch die religiöse (protestantisch-konservative) Unterweisung.

SCHORER fällt es in den ersten Jahren schwer, sich von den anderen Blättern abzusetzen. Es wird zwar deutlich, dass Berlin in der Berichterstattung eine zentrale Rolle spielt, doch erst nach und nach erkennt man die Chance, sich mit Aufsätzen zu den gesellschaftspolitischen Problemen der Hauptstadt zu profilieren. Auch die NW legt

---

<sup>115</sup> Vgl. Barth (1970) S. 242.

ihren Schwerpunkt weniger auf politische, sondern vornehmlich auf soziale und pädagogische Themenbereiche.

Biografische Artikel nehmen eine Sonderstellung in den Familienblättern ein. Es gehört zum guten Ton, über das Kaiserhaus und andere einflussreiche Familien des Hochadels zu berichten, der Anlass ist jedoch meist ein privater wie Hochzeit, Taufe oder Todesfall. Auch besondere Ereignisse, wie z. B. das Drei-Kaiser-Jahr 1888 oder die Absetzung Bismarcks, führten zu einer Häufung biografischer Artikel. Andere prominente Persönlichkeiten – Wissenschaftler, Dichter, Schauspieler, gelegentlich auch Politiker – werden gern zu persönlichen Jahrestagen in Wort und Bild vorgestellt. Die meisten Personen des öffentlichen Lebens erscheinen aber nur in Form eines Nachrufs in den Familienblättern. Bei den Biografien werden Besonderheiten der lokalen Verbreitung deutlich; so berichtet SCHORER häufig über den Österreichischen Adel, denn die Zeitschrift hatte zeitweise auch eine eigene Vertriebsstelle in Wien.

#### **2.3.4 Schlussteil / Feuilleton**

In den Familienblättern gibt es zum Ende eines jeden Heftes einen Feuilleton-Teil mit Bezeichnungen wie „*Blätter und Blüten*“ (GL), „*Plauderecke*“ (SCHORER) oder „*Notizblätter*“ (ÜLM), in dem Anekdoten, Kurznachrichten oder die Erläuterungen und Geschichten zu den Abbildungen und Gemäldereproduktionen zusammengefasst werden. Den Abschluss bilden die Rubriken mit Spielen, Bilderrätseln oder kleinen humoristischen Zeichnungen, Ratschläge für die Frauen mit Haushaltstipps und Mode. Fester Bestandteile des Feuilletons in fast allen illustrierten Zeitschriften sind die Leserbrief-Rubriken.

Das bunt gemischte Feuilleton stellt nicht nur thematisch ein lockeres Durcheinander dar. Auch die Herkunft der Beiträge war unterschiedlich. Sie konnten sowohl aus den Redaktionen selbst stammen als auch von Feuilletonverlagen und „Korrespondenz-Bureaus“ hinzugekauft werden. Im „Adressbuch der Deutschen Zeitschriften und der hervorragenden politischen Tagesblätter“<sup>116</sup> findet man zahlreiche Adressen von Expeditionen, die Material für die Redaktionen aller Arten von Zeitungen und Zeitschriften liefern; darunter auch einige Familienblatt-Verlage, die eigenes Material

---

<sup>116</sup> Vgl. Sperling (1889ff).

weiterverkauften. Die Auswahl der Beiträge wirkt auf uns heute eher willkürlich, eine Absicht scheint nicht damit verfolgt worden zu sein. SCHORER vergleicht seine „Plauderecke“ daher mit einer gemütlichen Sitzgruppe am Kamin, wo in der Stunde der Muße geträumt und geplaudert werden kann, „*im bunten Wechsel (...), bald lustig, bald ernst, bald gelehrt, bald ungelehrt, bald gutmüthig und bald auch – ein wenig boshaft.*“<sup>117</sup>

## 2.4 Illustrationen

Unverzichtbarer Bestandteil aller Familienblätter sind die zahlreichen Abbildungen. ÜLM bezeichnet sie als „*das Alpha und Omega einer illustrierten Zeitung*“.<sup>118</sup> Das Zusammenwirken von Bild und Text wurde gezielt eingesetzt, um die Intention einer Zeitschrift zu unterstützen.

Das Bildangebot des ausgehenden 19. Jahrhunderts war geprägt vom „Nebeneinander von Modernität und Rekurs“.<sup>119</sup> Gerade die Familienblätter bieten ein buntes Durcheinander von traditionellen Motiven und ersten Foto-Reproduktionen. Zugleich gab es aber noch immer die so genannten Volkslebensbilder, die – auf der Suche nach einer intakten Welt – in einem national-romantischen Stil brauchmäßig überhöhtes Trachtenleben darstellen.<sup>120</sup> Typisch für die Familienblätter sind die vielen Reproduktionen der zeitgenössischen Genremalerei, vor allem der Münchner und Düsseldorfer Schule.<sup>121</sup> Künstler wie Grützner, Defregger oder Vautier berücksichtigten die Möglichkeiten der Wiedergabe bereits beim Entwurf ihrer Motive<sup>122</sup> und verkauften die Reproduktionsrechte an Verlage und Kunstanstalten, noch bevor sie das Gemälde selbst anboten.<sup>123</sup> Daneben gab es auch Bilder, die ausschließlich für die Veröffentlichung in den illustrierten Zeitschriften konzipiert wurden.

---

<sup>117</sup> SCHORER 1/1880, H. 1, S. 19

<sup>118</sup> Prospekt. ÜLM 51/1883-84, H. 1, S. 20.

<sup>119</sup> Göttsch (2003) S. 228.

<sup>120</sup> Vgl. Göttsch (2003) S. 229. Vgl. dazu auch Claassen (1996) S. 12-14; und Köstlin (1983) S. 44-46.

<sup>121</sup> Die Familienblätter haben entscheidend zur Verbreitung der Genremalerei beigetragen, ihre Bedeutung in Bezug auf die Kunstpopularisierung wurde von Wolfgang Brückner und Christa Pieske eingehend untersucht; „Das Idyll in seiner Reproduzierbarkeit“ beschreibt Angelika Lorenz im Rahmen ihrer Arbeit zum Familienbild im 19. Jahrhundert. Vgl. Pieske (1988) S. 18; und: Lorenz (1985), Kapitel VI, S. 226-257. Die etablierten Künstler zählten sich selbst zum Bürgertum; vgl. Ritter/Kocka 1982) S. 324.

<sup>122</sup> Z.B. indem sie die Farbwerte der Bilder bereits so anlegten, dass sie leicht in schwarz-weiß als Holzschnitt umgesetzt werden konnten.

<sup>123</sup> Vgl. Zur Mühlen (1995) S. 35.

Genrebilder sollen entweder eine außergewöhnliche Situation schildern oder kontemplative Ruhe und Einkehr verkörpern. Überaus beliebt sind bei den Zeitschriften Motive, in denen zwei Welten aufeinander treffen. Der Kontrast zwischen den einzelnen Charakteren war erwünscht, um spannungsvolle Situationen schildern zu können.<sup>124</sup> Die Bilder zeigen alltägliche Motive, die eine Geschichte erzählen, sie schildern Vorgänge, mit denen sich der Betrachter identifizieren konnte oder sich gern identifizieren würde. Aus diesem Grund nehmen Familienthemen breiten Raum ein.

„Ob nun eingekleidet in Fischer-, Bauern-, Italien- oder Tirolergewand, das Familienbild im Genre ist immer ein Sehnsuchtsbild, kostümiertes Paradies einer bürgerlichen Welt, die im Bemühen um Authentizität und Darstellung von Realität, diese eigentlich auch nicht in voller Wahrheit ertragen könnend, sowohl formal wie inhaltlich auf hinlänglich Bekanntem fußt.“<sup>125</sup>

Eine gewisse Verklärung der gesellschaftlichen Realität gehörte in jedem Fall dazu, denn die Genremalerei diene nicht dem Aufdecken sozialer Missstände und Hintergründe, sondern eher deren Verschleierung.<sup>126</sup> Typisch sind der anekdotische Stil und die gemütvollere Darstellung der Szenen. Damit stellen sie eine analoge Erscheinung zur zeitgenössischen Trivialliteratur dar.<sup>127</sup> Die Familienblätter ergänzten ihre Gemäldereproduktionen meist zusätzlich mit gefühlvollen Erzählungen, die in der Regel jedoch ohne jeden Bezug zum Maler und seinem Werk waren.<sup>128</sup> Brieger spricht daher den reproduzierten Bildern den Status als selbständiges Kunstwerk ab:

„Strenggenommen beschäftigt sich also der Genuß nicht mit dem Bilde, sondern mit einer Erzählung, deren Pointe das Bild ist, und das Bild wird damit zu einer unmalerischen Angelegenheit und zu Literatur.“<sup>129</sup>

Da die meisten Genrebilder eine in ihrem Ausgang offene Situation darstellen, erfordert die Konstellation die gedankliche Mitwirkung des Betrachters. Er muss sich in die Handlung einfühlen und sie für sich selbst ergänzen.<sup>130</sup> Vor allem von der NW wurde zu vielen Bildern eine belehrend-moralisierende Geschichte hinzuerfunden, deren Aussage weit über das im Bild Dargestellte hinausreicht. Wie ambivalent die Deutungen des Bildmaterials bei den einzelnen Familienblättern sein konnten, soll im weiteren Verlauf an einzelnen Beispielen herausgearbeitet werden.

---

<sup>124</sup> Immel (1967) S. 39.

<sup>125</sup> Lorenz (1985) S. 210.

<sup>126</sup> Immel (1967) S. 51/52.

<sup>127</sup> Immel (1967) S. 313. Vgl. auch Brieger (1922) S. 175: Das Genrebild drohte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts „...zu einer trivialen Erzählform ohne seelischen Wert zu werden...“

<sup>128</sup> Nur bei ÜLM findet man gelegentlich einige biografische Angaben, Ausstellungsdaten oder sogar Preise zu den Gemälden. Vgl. *Abschied der Braut*. ÜLM 64/1889-90, S. 892-893.

<sup>129</sup> Brieger (1922) S. 26.

<sup>130</sup> Vgl. Edler (1992) S. 69.

Warum die Familienblätter glaubten, die Interpretation der Bilder unbedingt übernehmen zu müssen, lässt sich nachträglich nicht mehr ergründen. In anderen Zeitschriftengattungen war dies nicht in gleichem Umfang üblich, hier enthielt ein beigefügter Text oft nur sachliche Angaben zum Maler oder zur Technik des Bildes. Offenbar konnten und wollten die Familienblatt-Redakteure es den Lesern jedoch nicht allein überlassen, die Genrebilder zu interpretieren.<sup>131</sup> Für Gebhardt ist dies ein eindeutiger Beleg dafür, dass die Blätter ihre Leser nicht wirklich kannten und ihnen eine richtige Auslegung der Bildintention nicht zutrauten.<sup>132</sup>

Tatsächlich aber belegen Leserbriefe, dass die Leser diese Erläuterungen explizit einforderten oder über die angebotene Geschichte diskutierten. Im November 1881 erscheint bei SCHORER die Reproduktion des Gemäldes „*Stalltragödie*“, das einen Fuchs im Hühnerstall zeigt.<sup>133</sup> Da aus dem Bild allein der Ausgang der Handlung nicht eindeutig abzuleiten war, die Zeitschrift jedoch auf die sonst übliche Erläuterung verzichtete, wandte sich eine Leserfamilie direkt an den Maler Gustav Süs und bat um Klärung. Im Januar 1882 veröffentlicht SCHORER daraufhin die in Gedichtform gehaltene Antwort des Künstlers. Er vermochte die Leser zu beruhigen: natürlich sei die Hühnerfamilie nicht rettungslos verloren, das Geschrei von Hahn und Hennen habe einen Knecht herbeigerufen, der den Fuchs erschlägt.<sup>134</sup>

Jener Knecht, der als oberste Instanz dafür sorgt, dass die Hühnerfamilie unversehrt bleibt, taucht auch in der Erläuterung der NW wieder auf, die das Bild 1885 unter dem Titel „*Eine Tragödie im Stall*“ veröffentlicht.<sup>135</sup> Offensichtlich hatte man hier aus den Fehlern SCHORERs gelernt und fügt der Abbildung eine breit ausgespinnene Geschichte hinzu, die das Wohl zweier Familien gegenüberstellt – die Füchse brauchen Nahrung für ihre Jungen, die Hühner sind die gefährdeten Beutetiere. Die Interpretation der NW mit dem Fuchs als Märtyrer, als proletarischer Held und dem Knecht als Sinnbild des Staates, der stets nur das Bürgertum schützt, macht deutlich, wie viel an unterschwelliger, subtiler Information und Agitation gerade in den Bilderläuterungen versteckt sein konnte.

---

<sup>131</sup> „Die Texte flankierten die ikonographischen Aussagen und schützten sie vor interpretatorischer Beliebigkeit.“ Gebhardt (1997) S. 310-323, hier S. 323.

<sup>132</sup> Ebd.

<sup>133</sup> *Stalltragödie*. Gemälde von Gustav Süs. SCHORER 2/1881, H. 45, S. 709.

<sup>134</sup> *Briefkasten*. SCHORER 3/1882, H. 1, S. 19. Hier zeigt sich wieder, dass Abonnenten glaubten, ein Anrecht auf bestimmte Informationen zu haben. Die Familie konnte sich übrigens glücklich schätzen, noch eine Antwort erhalten zu haben: Süs starb Ende Dezember 1881, und hätte SCHORER das Bild nur wenig später veröffentlicht, wäre der Ausgang der Tragödie für immer offen geblieben.

<sup>135</sup> *Eine Tragödie im Stall*. Gemälde von Gustav Süs. NW 10/1885, H. 4, S. 87; mit Text sign. St. S. 103.

Die künstlerische Qualität der Abbildungen wurde bereits von den Zeitgenossen lebhaft kritisiert. So heißt es über Ernst Keil, er habe mit dem redaktionellen Teil der GL zwar Außergewöhnliches geleistet, bei der Auswahl der reproduzierten Bilder hingegen schlechten Geschmack bewiesen.<sup>136</sup> Dieser Vorwurf ließe sich grundsätzlich auf alle Familienblätter übertragen, auch wenn SCHORER selbst immer die besonders hohe Qualität seiner Abbildungen herausstellt. Doch bleibt in diesem Zusammenhang zu fragen, wie groß die Auswahl wirklich war, auf die eine Zeitschrift zurückgreifen konnte. Nur wenige Familienblätter konnten (oder wollten) es sich wie SCHORER leisten, eigene Reproduktionen in Auftrag zu geben; in der Regel wurde auf das zurückgegriffen, was Kunstverlage und Xylographie-Anstalten angeboten. Der Handel mit Gemäldereproduktionen hatte große Konjunktur im 19. Jahrhundert, denn die technischen Möglichkeiten erlaubten hohe Auflagen und folglich eine fast unbegrenzte Verbreitung der Bilder. Wer hierbei wen beeinflusste und ob die Gestalter der Familienblätter in diesen Prozess wirklich regulierend hätten eingreifen können, kann abschließend nicht geklärt werden.<sup>137</sup> Wenn man alle bekannten Faktoren berücksichtigt, muss offen bleiben, in welchem Maße die Auswahl der Abbildungen letztlich vom persönlichen Geschmack des Herausgebers bzw. leitenden Redakteurs oder vielmehr von wirtschaftlichen Überlegungen geprägt wurde.

Erst gegen Ende des Jahrhunderts beginnt sich der Stil der Abbildungen in den Familienblättern zu wandeln. Nach und nach kann sich die Fotografie auch als Motiv – Vorlage für Illustrationen durchsetzen, nachdem sie als technisches Verfahren im Bereich der Gemäldereproduktion bereits seit Ende der 1860er Jahre eingesetzt wurde. Die Abbildungen werden aktueller, Bilder zu Sachartikeln bekommen dokumentarischen Charakter, Arbeitsabläufe werden vermehrt dargestellt. Zum Ende des Jahrhunderts verliert die Genremalerei alten Stils endgültig an Bedeutung, bleibt aber weiterhin gelegentlicher Bestandteil der illustrierten Zeitschriften.<sup>138</sup>

---

<sup>136</sup> Vgl. Zimmermann (1967) S. 13-14.

<sup>137</sup> Vgl. Zur Mühlen (1995) S. 35-42.

<sup>138</sup> So findet man in der GL, im DH, bei ÜLM und der NW bis in die 1920er Jahre hinein neben Reproduktionen zeitgenössischer Malerei immer noch traditionelle Genrebilder. Vgl. NW, Jahrgänge 1909 bis 1913.

### 3. UNTERSUCHTE FAMILIENBLÄTTER

Die Auswahl der untersuchten Familienblätter erfolgte unter dem Gesichtspunkt, dass sie sowohl von der Leserschicht als auch von der räumlichen Verbreitung her ein möglichst großes Spektrum der Leser im deutschsprachigen Raum abdeckten. Eine ausführliche Vorstellung von SCHORER ist hierbei unerlässlich, da dieses Blatt bislang in kaum einer Untersuchung erwähnt wurde. Somit stellt das entsprechende Kapitel auch die erste vollständige Monografie zu SCHORERS FAMILIENBLATT und dem Verlag J.H. Schorer, Berlin dar.

ÜLM und die NW waren bereits mehrfach Gegenstand von Forschungsarbeiten, sie erscheinen regelmäßig in Abhandlungen zur illustrierten Presse (ÜLM) oder zur Presse der Sozialdemokratie (NW). Bei thematisch eingegrenzten Analysen<sup>139</sup> wird gern auf die Blätter zurückgegriffen, es fehlt jedoch für beide ebenfalls eine eigenständige Monografie. Auch im Rahmen dieser Analyse wird sich die Vorstellung beider Familienblätter auf jene Fakten beschränken, die für Intention und Rezeption relevant sind. Im allgemeinen Verlagsgeschäft überschneidet sich vieles mit dem, was für SCHORER herausgearbeitet werden konnte oder wird – sofern es aus dem üblichen Rahmen fällt – bei den jeweiligen Themenkapiteln behandelt.

#### 3.1 SCHORERS FAMILIENBLATT. *Eine illustrierte Zeitschrift*

Der Verleger J.H. Schorer wollte mit seiner Zeitschrift der allgegenwärtigen GARTENLAUBE, die in Leipzig herausgegeben wurde, ein Pendant aus der Hauptstadt entgegensetzen. Als Berliner Blatt fühlte man sich den preußischen Tugenden besonders verbunden und es ist gewiss kein Zufall, dass als erste Abbildung im ersten Heft ein Bild der Königin Luise gewählt wurde.<sup>140</sup> Im begleitenden Text des Doppelblattes heißt es, sie sei der Schutzgeist Preußens und Deutschlands, eine Märtyrerin „für des Reiches Größe“. Das Gemälde aber zeige die Königin so, „wie sie am liebsten auch im Leben erschien, als treue Gattin, glückliche Mutter, als Zierde und Vorbild der Frauen jeglichen Standes.“<sup>141</sup>

Obwohl SCHORER nie den Bekanntheitsgrad seiner Konkurrenten wie GL, ÜLM, BfA oder DH erreichte, konnte die Zeitschrift in der kurzen Zeitspanne ihres Erschei-

---

<sup>139</sup> Vgl. Roth (1996) und Zerges (1982).

<sup>140</sup> Doppelblatt „Luise Königin von Preußen“. SCHORER 1/1880, H. 1, S. 4/5.

<sup>141</sup> Ebd. S. 20.

nens mit einer Maximalauflage von 80.000 Exemplaren respektable Marktanteile erzielen. Nachdem sie zunächst als GL-Kopie begonnen hatte, entwickelte sie sich rasch zu einem Blatt mit ganz eigenem Charakter. Schwerpunkte waren unter anderem die Auseinandersetzung mit sozialpolitischen Fragen und die Förderung eines verantwortungsvollen Umgangs miteinander – Themen, mit denen man im wilhelminischen Bildungsbürgertum ein breites Lesepublikum gewinnen konnte.

Darüber hinaus pflegte SCHORER einen besonders engen Kontakt zu seinen Lesern durch Leserbriefrubriken der unterschiedlichsten Themenbereiche. Neben dem in fast allen Familienblättern üblichen Angebot, in den so genannten „*Briefkästen*“ Anfragen aus allgemein gehaltenen Leserzuschriften oder zu medizinischen Fragen zu beantworten, bot SCHORER eine Reihe zusätzlicher Rubriken und Diskussionsforen.

Für die Analyse einer Zeitschrift ist es erforderlich, neben dem Inhalt auch Informationen zum Verlag und seinen Autoren, zur Verbreitung und Rezeption einzubeziehen. Leider war für SCHORER die Ausgangslage auf den ersten Blick denkbar schlecht: In bisherigen Untersuchungen zur Pressegeschichte wurde das Blatt höchstens am Rande erwähnt<sup>142</sup>, in öffentlichen oder privaten Archiven hat sich nach heutigem Wissensstand nur wenig Quellenmaterial erhalten. Die Gründe könnten in der Person des Verlegers liegen, aber auch in dem häufigen Wechsel der Rechtsnachfolger der GL, die SCHORER 1894 übernahm. Weder beim Verlag Adolf Kröner,<sup>143</sup> dem ersten Nachfolger des Verlags von Ernst Keil, noch im Zusammenhang mit dem Verlag August Scherl/Berlin, der die Rechte an der GL 1904 übernahm, sind Hinweise zum Verlag J.H. Schorer zu finden.

SCHORER wird in den gängigen Verzeichnissen zur Zeitungs- und Zeitschriften-geschichte<sup>144</sup> zwar erwähnt, detaillierte Angaben lassen sich aber nur aus Postlieferlisten und einigen Buchhandels-Bibliographien gewinnen.<sup>145</sup> Darüber hinaus findet man im Familienblatt selbst zahlreiche redaktionelle Hinweise, Vorankündigungen und Artikel, die sich mit dem Blatt, seiner Herstellung und seinen Autoren befassen. Hinzu kommen Anzeigen des Verlages in anderen Publikationen; auch die Recherche im Internet lieferte einige Erkenntnisse.

---

<sup>142</sup> Kirschstein und Kirchner führen SCHORER zwar in ihrer Aufstellung der Familienblätter auf, doch nur Barth befasst sich 1975 etwas näher mit der Zeitschrift; vgl. Barth (1975) Sp. 245-247.

<sup>143</sup> Vormals Verlag Gebrüder Kröner, heute Verlag Alfred Kröner.

<sup>144</sup> Vgl. Kirchner (1977) S. 541, # 23503 Deutsches Familienblatt; S. 543, # 23535 Schorers Familienblatt.

<sup>145</sup> Vgl. Hinrichs (1896) S. 1145.

### 3.1.1 Geschichte und Entwicklung von Schorers Familienblatt

Die Zeitschrift erscheint ab Januar 1880 wöchentlich jeweils am Donnerstag im Verlag J.H. Schorer in Berlin. Die ersten drei Jahrgänge laufen unter dem Titel DEUTSCHES FAMILIENBLATT, mit Beginn des Jahres 1883 wird die Zeitschrift in SCHORERS FAMILIENBLATT umbenannt, um Verwechslungen mit anderen Blättern, vor allem mit dem DH (Untertitel: „Ein deutsches Familienblatt“) auszuschließen.<sup>146</sup>

Im ersten Quartal 1880 ist der Kunsthistoriker August von Eye (1825–1896) Mit-herausgeber der Zeitschrift. In der Folge übernimmt J.H. Schorer allein die Verantwortung und lässt nach nur 12 Heften bereits die Titelvignette ändern: Germania, umgeben von Putten, die verschiedenen Künste und Wissenschaften darstellend (Abb. 8), wird ersetzt durch das Bild einer im altdeutschen Stil gekleideten Familie, im Familienblatt lesend auf der Gartenbank, umgeben von historisierenden Allegorien (Abb. 9). Im Hintergrund ist die Silhouette einer mittelalterlichen Stadt zu erkennen. Hatte der ersten Version unverkennbar die ÜLM-Vignette als Vorlage gedient, ließ sich bei der neuen Form die bereits angesprochene Verwandtschaft zur Vignette der GL nicht leugnen (vgl. Abb. 1).



Abb. 8  
Titelvignette zum  
Deutschen Familienblatt  
Heft 1 bis Heft 12/1880



Abb. 9  
Titelvignette zu  
Schorers Familienblatt  
ab Heft 12/1880 bis  
Heft 52/1894

<sup>146</sup>SCHORER 3/1882, H. 52, S. 821: „An unsere Leser! Um Verwechselungen mit anderen Blättern vorzubeugen, haben wir uns entschlossen, den Titel Deutsches Familienblatt von der nächsten Nummer an in – Schorers Familienblatt – umzuändern. Wir bitten, hiervon freundlichst Kenntnis zu nehmen.“ Einen Hinweis, dass bereits urheberrechtliche Gründe eine Rolle gespielt haben könnten, gibt es nicht.

Der Herausgeber verspricht sich von der neuen Titelgestaltung eine größere Werbewirkung, wie die Verlagsankündigung zum Abschluss des ersten Quartals zeigt:

*„Zur Nachricht. Mit Befriedigung geben wir unseren Abonnenten Kenntniß von dem schnellen Erfolg des **Deutschen Familienblatts**, welches jetzt schon nahezu an 17.000 Abonnenten zählt, wohl ein Beweis, daß ein volksthümliches, aber **im besten Sinne künstlerisch ausgestattetes Blatt** auch für ein größeres Publikum wirkliches Bedürfnis ist. (...) Unsere Freunde bitten wir, für die Verbreitung des Blattes, welches vom 1. April ab auch mit einer neuen, wirksameren Titelvignette geziert sein wird, in ihren Kreisen wirken zu wollen.“*<sup>147</sup>

Bei der Einführung von SCHORER klingt die eigentliche Blütezeit der Familienblätter bereits aus. Die 17.000 Abonnenten, die SCHORER stolz aufführt, entsprechen kaum 5% der Auflage, die für die GL in den Jahren um 1880 angegeben wird. Doch Auflagehöhen, die zwischen 1870 und 1875 erreicht wurden, blieben nach 1880 für alle Blätter unerreichbar.<sup>148</sup> Dies lag jedoch nicht an einem verminderten Leserinteresse, sondern an den vielen neu gegründeten Zeitschriften auf dem Unterhaltungssektor. Nur wenige Leser hielten als Abonnenten mehr als ein Wochenblatt<sup>149</sup> und so verteilte sich die Nachfrage auf ein immer größeres Angebot. Dessen ungeachtet kann sich SCHORER schnell als neues Blatt auf dem Markt etablieren und zählt bis zum Beginn der 1890er Jahre zu den fünf führenden Unterhaltungsblättern.<sup>150</sup>

In Pfau's Biographischen Lexikon des Deutschen Buchhandels wird die Zeitschrift besonders lobend erwähnt:

*„Dem Unternehmen war die Aufgabe gestellt, in bildlicher wie textlicher Beziehung dem deutschen Volke nur das Beste zu bieten. Dieser Aufgabe ist Schorer in vollem Umfange gerecht geworden. Das unter glänzenden Verhältnissen eingeleitete Familienblatt, dem die besten Autoren und tüchtigsten Künstler ihre Kräfte widmeten, schwang sich allmählich, mit wachsendem Erfolge, zu einer der vornehmsten und gernegelesensten Zeitschriften des deutschen Volkes auf, eine Stellung, die es seither nicht nur behauptet, sondern stetig befestigt hat.“*<sup>151</sup>

Zunächst unterscheidet sich SCHORER nicht wesentlich von den anderen Familienblättern. In den ersten Jahrgängen ist man augenscheinlich auf der Suche nach einem Konzept, mit dem Verkaufszahlen erreicht werden konnten, die einen Fortbestand des Blattes sicherten. Dafür orientiert man sich zunächst nicht nur formal, sondern auch

---

<sup>147</sup> SCHORER 1/1880, H. 12, S. 204 (Hervorhebungen im Text).

<sup>148</sup> Vgl. Anh. 1/ Tab. 4.

<sup>149</sup> Vgl. Barth (1974), S. 96-104. Dies gilt nicht für Lesezirkel-Bezieher, hier wurden meist mehrere Unterhaltungszeitschriften geliefert.

<sup>150</sup> Lt. Meyers Konversationslexikon gehören dazu neben der GL auch ÜLM, die LEIPZIGER ILLUSTRIERTE ZEITUNG, DAHEIM und SCHORER. Vgl. Meyers Konversationslexikon (1888), Bd. 16, S. 850, Stichwort „Zeitungen“.

<sup>151</sup> Pfau (1890) S. 319. Nicht bekannt ist, ob die Texte von den jeweiligen Verlagen gestellt wurden.

inhaltlich an den beiden wichtigsten Konkurrenzblättern GL und DH, doch mit der Zeit entwickelt SCHORER ein individuelles Profil.

Wie bei den anderen Familienblättern, hängt auch bei SCHORER der Stil der Zeitschrift entscheidend von der Person des Herausgebers bzw. Chefredakteurs ab.<sup>152</sup> Nacheinander lösen sich in den ersten Jahren Otto Hammann,<sup>153</sup> Julius Lohmeyer (1835-1903), August Julius Mordtmann (1839-1912)<sup>154</sup>, Ernst Otto Hopp (1841-1910) und für kurze Übergangszeiten immer wieder J.H. Schorer selbst in der Schriftleitung ab. Die häufigen Wechsel führen dazu, dass die Zeitschrift zunächst kein einheitliches Erscheinungsbild bekommt. Erst Ende 1884 gelingt es dem Verlag, mit Franz Wilhelm Hirsch (1844-1920) einen leitenden Redakteur zu gewinnen, der dem Blatt ein Konzept gibt, das bis zum Ende tragfähig bleibt. Hirsch verlässt das Blatt Mitte 1893, für die letzten Hefte zeichnet Emil Peschkau (\*1856<sup>155</sup>) verantwortlich. Das Verlagsgeschäft bleibt für die Dauer des gesamten Bestehens der Zeitschrift bei J.H. Schorer.

Mit Ausnahme von J.H. Schorer sind alle Redakteure auch als Autoren des Blattes tätig.<sup>156</sup> Hirsch tritt als Verfasser sozialkritischer Aufsätze in Erscheinung, Lohmeyer<sup>157</sup> liefert Gedichte und Novellen, Mordtmann kulturhistorische Abhandlungen und Hopp Berichte aus fremden Länder. Am stärksten prägt Hirsch das Erscheinungsbild der Zeitschrift, er pflegt einen intensiven Leserkontakt<sup>158</sup> und ist regelmäßig mit belletristischen und populärwissenschaftlichen Beiträgen vertreten. Von Peschkau schließlich findet man die meisten Beiträge. Da er das Blatt zu einem Zeitpunkt übernahm, als dessen wirtschaftliche Existenz schon bedroht zu sein scheint, war eine hohe Eigenleistung der Redaktion vermutlich unumgänglich.<sup>159</sup>

Im Vertrieb orientierte sich SCHORER an den hochwertigeren Familienblättern: zusätzlich zu dem wöchentlich erscheinenden Einzelheft (**Abb. 10**) bot man eine

---

<sup>152</sup> Die folgenden Angaben stammen aus den redaktionellen Mitteilungen der Zeitschrift.

<sup>153</sup> Lebensdaten nicht zu ermitteln. Hammann war später Pressechef unter Caprivi, Hohenlohe, Bülow und Bethmann. Vgl. [http://gutenberg.spiegel.de/ball/krintell/Druckversion\\_krint403.htm](http://gutenberg.spiegel.de/ball/krintell/Druckversion_krint403.htm) (13.11.2005).

<sup>154</sup> Mordtmann war im Anschluss Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten“.

<sup>155</sup> Sterbejahr nicht zu ermitteln.

<sup>156</sup> Vielleicht hinderten J.H. Schorer als Holländer sprachliche Unsicherheiten, auch wenn Johannes Trojan ihm beste Deutschkenntnisse attestierte. Vgl. Paul Henning: *Das Fest des Familienblattes*. SCHORER 7/1886, 1. Beilage zu H. 7, o.S.

<sup>157</sup> Lohmeyer war, wie auch der SCHORER-Autor Johannes Trojan, Mitarbeiter der satirischen Zeitschrift KLADDERADATSCH.

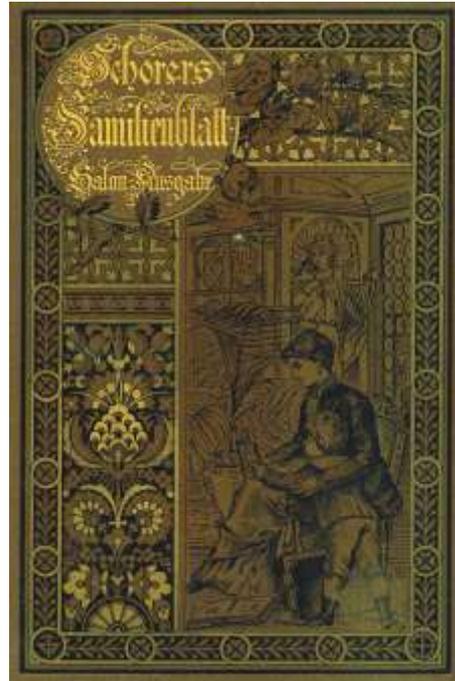
<sup>158</sup> Ausführlich dazu im folgenden Abschnitt.

<sup>159</sup> Auch im Feuilleton sind viele Beiträge mit „E.P.“ signiert – ein Zeichen dafür, dass kaum noch Beiträge von Dritten eingekauft werden konnten.

drei-wöchige Ausgabe und ab 1885 auch eine elegante Salonausgabe an, die unter verschiedenen Titeln erscheint.<sup>160</sup> (Abb. 11) Hinzu kamen Bildermappen, Bücher und in den 1890er Jahren ein Kalender. Neben Berlin gab es weitere Verlagsniederlassungen in Wien und New York, vertrieben wurde das Blatt aber u. a. auch in Holland und in Russland.<sup>161</sup>



**Abb. 10**  
*Schorers Familienblatt*  
Einzelheft mit Papierumschlag  
Heft 15/1889



**Abb. 11**  
*Schorers Familienblatt*  
Salonausgabe, 10. Band 1891/92  
Einbanddecke mit Goldprägung

1894 wird SCHORER von der GL übernommen, mit Abschluss des ersten Quartals hört die eigene Redaktionstätigkeit auf. Zwar erscheint die Zeitschrift noch bis zum Ende des Jahrgangs unter der Bezeichnung SCHORERS FAMILIENBLATT, inhaltlich aber ist sie mit der GL identisch.<sup>162</sup> Eine redaktionelle Ankündigung der GL vom 10. März 1894 betont ausdrücklich: „Auf den Inhalt der „Gartenlaube“ hat diese Verschmelzung durchaus keinen Einfluß.“<sup>163</sup> Dies mag einer der Gründe dafür gewesen sein, die Zeitschrift generell nur als GL-Ableger anzusehen und sie somit bislang keiner eigenständigen Betrachtung für würdig zu halten.

<sup>160</sup> Die Salonausgabe erscheint u.a. unter den Obertiteln „Illustrierten Hausschatz“ und „Unsere Zeit“.

<sup>161</sup> SCHORER weist die Preise extra in den entsprechenden Währungen aus; vgl. SCHORER 4/1883, H. 38, S. 597.

<sup>162</sup> „Vom 1. April an wird die Zeitschrift mit der Gartenlaube dergestalt verschmolzen, dass die Abonnenten die Gartenlaube unter dem Titel „Schorers Familienblatt“ zum Preise von 1,75 pro Quartal erhalten. Für die Heftausgabe wird die Gartenlaube von H. 5 an geliefert. Mit Ende 1894 endgültig erloschen.“ Hinrichs (1896) S. 1145.

<sup>163</sup> GL 1894, S. 484; zitiert nach Barth (1975), Sp. 245.

Das Ende der Zeitschrift kam offensichtlich unerwartet und ungeplant. In den Vorankündigungen für den neuen Jahrgang 1894 deutet nichts auf eine mögliche Änderung hin. Es wird vielmehr betont, dass sich Ratgeber-Rubriken, wie z. B. der „Ratgeber für Frauenerwerb“, eines besonderen Leser-Interesses erfreuen und unverändert weitergeführt werden sollen.<sup>164</sup> Auch die Gründe sind heute nicht mehr nachvollziehbar, denn der Verlag J.H. Schorer AG bleibt bestehen. Dokumentiert ist aber ein massiver Streit zwischen der GL und dem DH um die Abonnenten des Blattes. Laut Barth informiert Johann Klasing aus der Berliner DH-Redaktion seinen Vater im Verlag Velhagen & Klasing in Bielefeld, dass zum 1. April „Schorers Familienblatt“ mit seinen 36.000 Abonnenten an die GL übergehe und schlägt vor, dem vertreibenden Buchhandel einige Zeit Gratis-Exemplare der eigenen Zeitschriften zur Verfügung zu stellen, um so die SCHORER-Abonnenten von einem Wechsel zum DH oder zu „Velhagen & Klasings Monatsheften“ zu überzeugen. Klasing sen. lehnt diesen Schritt zunächst ab, habe doch die GL als Käufer von SCHORER „... das nächste Anrecht auf Abonnenten.“<sup>165</sup> Trotzdem kommt es zu dieser Werbeaktion, was wiederum SCHORER und die GL veranlasst, sich mit eigenen Schreiben an den Buchhandel zu wenden. Bei SCHORER betont man, dass sowohl das Familienblatt wie auch die Salonausgabe „Unsere Zeit“<sup>166</sup> von den neuen Besitzern unter dem alten Titel weitergeführt würden.<sup>167</sup> Davon hingegen ist bei der GL nicht die Rede: hier appelliert man nur an die Händler „abgesehen vom Rechtsstandpunkt (...) die Ihnen angebotenen Vorteilchen“ nicht als Anlass zu nehmen, die GL „aus dem wohl erworbenen Rechte der Nachfolge zu verdrängen.“<sup>168</sup> Doch bei Velhagen & Klasing steht man weiterhin auf dem Standpunkt, dass es sich eben nicht nur um einen Verlagswechsel, sondern um das Ende des Familienblattes handele, dass das „vorläufige Beibehalten des Kopfes eine beabsichtigte Täuschung des Lesers sei, Schorer demnach eingehe.“<sup>169</sup> Bereits das erste Heft unter der Regie der GL sollte die Richtigkeit dieser Argumentation beweisen. Nach der Übernahme wird keine der für SCHORER typischen Rubriken fortgeführt und – soweit es aus der Zeitschrift selbst zu ersehen ist – auch kein Redakteur übernommen.<sup>170</sup>

---

<sup>164</sup> SCHORER 14/1893, Beilage zu H. 52, S. 832

<sup>165</sup> Brief vom 28.2.1894 (Firmenarchiv Klasing); zitiert nach Barth (1975), Sp. 246.

<sup>166</sup> Die Salonausgabe von SCHORER wird nur kurzfristig unter dem Titel UNSERE ZEIT fortgesetzt. Da sie ab Heft 9/1894 mit VOM FELS ZUM MEER zusammengelegt wird, ist hier von der ursprünglichen Zeitschrift ebenfalls nichts mehr erhalten.

<sup>167</sup> Vgl. Barth (1975), Sp. 246.

<sup>168</sup> Barth (1975), Sp. 247.

<sup>169</sup> Barth (1975), Sp. 247.

<sup>170</sup> Der Verlagssitz der GL befand sich zu dieser Zeit schon in Stuttgart.

Dies wäre nachvollziehbar, denn mit dem Verkauf wechselt der Verlagsort von Berlin nach Stuttgart. Bei der Transaktion handelte es sich also um einen reinen Kauf von Abonnenten-Adressen und SCHORER stellte mit Abschluss des 1. Quartals 1894 sein Erscheinen vollständig ein.

Von dem Ende des Familienblattes und dem Streit der beiden Konkurrenten sind neben Redaktion, Buchhandel und Abonnenten auch die freien Mitarbeiter unmittelbar betroffen. In einem Brief des Autors Julius Stinde an Julius Lohmeyer vom 15. April 1894 ist von einem „Fall S.“ die Rede, durch den er in den moralischen Zwiespalt geraten sei, ob er für die DH-Redakteurin Frieda Schanz<sup>171</sup> eine Lesung abhalten soll.<sup>172</sup> Es liegt nahe, aus dem zeitlichen und personellen Zusammenhang das „S.“ als „Schorer“ zu interpretieren.<sup>173</sup> Eine Alternative hatte Stinde letztlich nicht; wie die meisten Autoren arbeitete er für mehrere Familienblätter und konnte es sich schon aus wirtschaftlichen Überlegungen nicht leisten, zukünftige Auftraggeber zu verprellen.

### **3.1.2 Der Verlag J.H. Schorer, Berlin – Verleger und Verlagsgeschichte**

Im Gegensatz zum Verleger der GL, Ernst Keil, der sich selbst eben so wie seine Zeitschrift ins Zentrum des Interesses zu rücken wusste, agierte der Verleger J.H. Schorer weitgehend im Hintergrund. Nachforschungen in den Berliner Bibliotheken, dem Institut für Publizistik und im Stadtarchiv Berlin sowie im Internet zur Person des Verlagsbuchhändlers blieben weitgehend ohne Erfolg. In einigen deutschen Archiven sind Briefe Schorers mit Schriftstellern wie Levin Schücking, Elise Polko, Wilhelm Ludwig

---

<sup>171</sup> Frieda Schanz, verh. Schanz-Soyaux (1859–1944), Mitarbeiterin und später Mitherausgeberin des DAHEIM. Auch SCHORER veröffentlicht gelegentlich Gedichte von Frieda Schanz.

<sup>172</sup> Julius Stinde an Julius Lohmeyer, Berlin, den 15. April 1894: „Lieber Lohmeyer! Nachdem ich einen abscheulichen Sonntag verbracht habe und natürlich nicht im Stande war, auch nur eine Zeile zu arbeiten, bin ich jetzt zu folgendem Ergebnis des Grübelns und Ekligseins gekommen. Ich habe mein Versprechen gegeben in der Klausur zu lesen bevor ich etwas von dem Fall S. wusste und werde es halten. Ich kann mir nämlich nicht denken, daß eine so vornehm denkende Frau wie Frieda S. es gut heißen würde, daß jemand ein Versprechen in letzter Minute zurückzieht aus Artigkeit gegen dritte Personen, zumal die Erfüllung des Versprechens diesen weder Schaden noch Nachteil bringt. Denken Sie doch: ich sage zu 20 Minuten in einem Verein zu lesen, dessen Vorstand sich unpassend gegen einen Mann benommen hat, der einem anderen Verein angehört, in dem ich die Ehre hatte vorzutragen und soll (...) also mein Wort brechen, wegen einer Sache, der ich so fern wie möglich stehe. (...)“ Vgl. Goerdten (1993) S. 36.

<sup>173</sup> Vgl. Goerdten (1993) S. 54; Goerdten interpretiert das „S.“ zwar als den Namen „Schanz“ – in Kenntnis des gesamten Vorgangs kann Stinde aber nur „Schorer“ gemeint haben.

Hertz und Friedrich Theodor Vischer verzeichnet.<sup>174</sup> Soweit diese Briefe eingesehen werden konnten, geben sie leider keine weiteren Auskünfte zum Verlagsgeschäft oder dem Familienblatt.

Allein aus Pfau's „Biografischen Lexikon des Deutschen Buchhandels“ lassen sich einige Angaben gewinnen. Demnach wurde J.H. Schorer am 18. Oktober 1839 in Kondekerke bei Middelburg, Provinz Zeeland (Holland) geboren. Dies deckt sich mit Angaben der Genealogie-Webseite „familysearch“ der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ (Mormonen), die unter diesem Geburtsdatum einen „**Jacob Hendrik Schorer**“ aufführt.<sup>175</sup>

Laut Pfau wanderte Schorer im Jahr 1865 aus unbekanntem Gründen nach Deutschland aus, besuchte zunächst die Berliner Universität, widmete sich dann aber dem Buchhandel. 1880 gründete er das „DEUTSCHE FAMILIENBLATT“ (ab 1883 „SCHORERS FAMILIENBLATT“), 1882 die Zeitschrift „DAS ECHO“, ein Wochenblatt zu Themen aus Politik, Wissenschaft, Kunst und Literatur.<sup>176</sup> Ab April 1892 firmiert der Verlag als „J.H. Schorer AG“, Ende der 1890er Jahre dann als GmbH. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg verliert sich die Spur in Deutschland und es lassen sich keine Hinweise mehr auf eine Tätigkeit des Verlags J.H. Schorer finden.<sup>177</sup>

Auch das Todesjahr des Verlegers ist unbekannt. Bei „familysearch“ wird als Todestag zwar der 23. Mai 1884 genannt – dies ist aber nicht möglich, da Schorer noch 1890 zum 10jährigen Jubiläum seiner Zeitschrift persönlich in Erscheinung tritt. Vorstellbar wäre als Todesjahr stattdessen 1894, womit sich auch das unerwartete Ende der Zeitschrift erklären würde.<sup>178</sup>

Allerdings gibt es ein Portrait von J.H. Schorer aus dem Jahr 1901 (**Abb. 12**), eine Lithographie des niederländischen Malers Jan Pieter Veth.<sup>179</sup> Dieser war über Jozef Israels und Max Liebermann in Kontakt mit Schorer gekommen und hatte ihm

---

<sup>174</sup> Zusammengestellt aus dem Internet-Portal Kalliope der Staatsbibliothek Berlin; vgl.: [www.kalliope-staatsbibliothek-berlin.de](http://www.kalliope-staatsbibliothek-berlin.de).

<sup>175</sup> Quelle: <http://www.familysearch.org> (20.9.2007). Stichwort : Schorer

<sup>176</sup> Zusammengestellt aus: Pfau (1890) S. 319-320.

<sup>177</sup> Vgl. Buchhandels-Adressbuch, Hinrichs Fünfjahres-Katalog u.ä.

<sup>178</sup> 1915 und 1918 erscheinen in holländischen Publikationen zwei Beiträge eines J.H. Schorer: J.H. Schorer, Hervormde renaissance kerken Nederland. In: Buiten, Leiden/Amsterdam 1918; J.H. Schorer, Herman Heyenbrock, de schilder der grootindustrie. In: Eigen Haard, 1915, S. 422-424. Ob dieser mit dem Verleger identisch ist, war bislang nicht zu klären. Schorer ist unter eigenem Namen nie als Autor in seinen Zeitschriften aufgetreten und wäre zum Zeitpunkt des Erscheinens der Artikel bereits Ende 70.

<sup>179</sup> Vgl. Bijl de Vroe (1987) S. 169.

vorgeschlagen, für das Familienblatt eine Serie von Portraits berühmter Berliner Persönlichkeiten zu machen. Obwohl Liebermann ihn vor der schwierigen Zusammenarbeit mit dem Verleger gewarnt hatte, reist Veth im November 1890 nach Berlin. Zu einem Auftrag kommt es dann tatsächlich nicht. In einem Brief an seine Frau beschwert sich Veth, Schorer sei wie eine Wolke, er lege sich nicht fest und erreiche angeblich die gewünschten Personen für die Portraits nicht.<sup>180</sup> So entstehen in dieser Zeit nur zwei Zeichnungen von Liebermann und seine Frau, aus deren Erlös der Maler kaum die Kosten für seine Reise decken kann.

Der Grund für das Scheitern des Projekts ist vermutlich in den finanziellen Schwierigkeiten des Verlags zu suchen.<sup>181</sup> Veth bleibt aber in Kontakt mit dem Berliner Freundeskreis und in den kommenden Jahren entstehen mehrere Portraits deutscher Künstler und Wissenschaftler.<sup>182</sup> Ob das Bildnis Schorers wirklich erst 1901 entstanden ist oder auf einer früheren Vorlage beruht, konnte nicht geklärt werden. 1920 fertigte Veth nochmals eine Zeichnung nach dieser Lithographie, die sich laut Werkverzeichnis aus dem Jahr 1927 im Privatbesitz der Familie Schorer befinden soll.<sup>183</sup>



**Abb. 12**  
*„Jhr. J.H.Schorer, uitgever te Berlijn“*  
 Lithografie von Jan Pieter Veth 1901  
 Vgl. Bijl de Vroe (1987) S. 169

<sup>180</sup> Vgl. Bijl de Vroe (1987) S. 160.

<sup>181</sup> Vgl. Bijl de Vroe (1987) S. 160. Dass SCHORER 1890 bereits in Konkurs ging, wie es in der Monografie zu Veth heißt, lässt sich nicht bestätigen. Allerdings wird der Verlag Ende 1890 in eine GmbH umgewandelt.

<sup>182</sup> Vgl. Huizinga (1927) S. 68.

<sup>183</sup> Vgl. Huizinga (1927) S. 225 und 238.

Weder bei Pfau noch aus anderer Sekundärliteratur oder aus Angaben in den eigenen Veröffentlichungen ließ sich bislang das Namenskürzel „J.H.“ auflösen. Im Blatt selbst spricht man nur von „Herrn Schorer“ oder von „unserem Verleger J.H. Schorer“.<sup>184</sup> Erst die Genealogie-Webseite brachte die Auflösung.



**Abb. 13**  
*Wappensignet des Verlags*  
J.H. Schorer, Berlin

Eine zusätzliche Bestätigung fand sich ebenfalls über das Internet: 1814 bis 1818 ist ein **Jhr. Jacob Hendrik Schorer** (1760–1822) Gouverneur der Provinz Zeeland.<sup>185</sup> Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hierbei um einen Vorfahren, vermutlich um den Großvater des Verlegers.<sup>186</sup> Der Familienstammsitz ist Schloss Toorenvliet bei Middelburg.<sup>187</sup> Auch der Verleger verwendet im ersten Jahrgang der Zeitschrift den Adelstitel **Jhr.** (Jonkheer = Junker/Freiherr), verzichtet später aber darauf. Stattdessen werden alle Bücher des Verlages auf der Titelseite mit einem Wappensignet Schorers versehen, das den Wahlspruch trägt „*Die That beweist den Mann*“. **(Abb. 13)**

<sup>184</sup> Vgl. „*Prosit! Herr Schorer!*“ Holzstich nach einer Amateurphotographie. In: SCHORER 13/1892, Heft 52, 2. Beilage S. 438; und: *Das Fest des Familienblattes*. SCHORER 11/1890, H. 8, 2. Blatt, S. 89. Trojan nennt ihn sogar nur „Schorer“.

<sup>185</sup> [www.parlement.com/9291000/biof/15027](http://www.parlement.com/9291000/biof/15027) vom 10.1.05; vgl. auch: Lofrede up den Hoog Wel geboren Heer Jonkheer Jacob Hendrik Schorer, Middelburg 1822.

<sup>186</sup> Jacob Hendrik Schorer hatte einen Sohn: Johan Corneluis Schorer (1801-1856), der den Lebensdaten nach der Vater des Verlegers sein könnte. Vgl. Bruine (1963); hierin Tagebuch des Jacob Hendrik Schorer über seine Verhandlungen mit Napoleon 1809/10, sowie weiteren Angaben zur Familiengeschichte. Demnach war eine Urenkelin des Gouverneurs mit dem Philosophen und Kunsthistoriker Johan Huizinga verheiratet.

<sup>187</sup> Bruine (1963), Abb. 21.

### 3.1.3 Das Verlagsprogramm

Das Familienblatt war das erste Verlagserzeugnis, doch schnell erweiterte sich das Angebot. Eine Liste aller Druckwerke des Verlages J.H. Schorer, soweit aus der Zeitschrift selbst, den Bestandsverzeichnissen deutscher Bibliotheken und aus Antiquariatslisten ersichtlich, befindet sich im Anhang. (Anh. 2) Die Bücher sind ausnahmslos aus dem Kontext mit dem Familienblatt entstanden; es sind Autoren oder Zeichner des Blattes, erweiterte Sonderdrucke von Artikelserien oder, wie die Kalender, besondere Zusammenstellungen bereits in der Zeitschrift erschienener Beiträge.

#### **DAS ECHO. Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft**

Bereits ab Jahrgang 1882/83 gab der Verlag J.H. Schorer eine zweite Zeitschrift heraus. DAS ECHO sollte all jenen Informationen bieten, die sich in Kürze über die „massgebenden politischen, wissenschaftlichen, literarischen, künstlerischen und sozialen Ereignisse der Woche“<sup>188</sup> informieren wollten. Konzipiert war das Blatt speziell für die Deutschen im Ausland, die hier einen Überblick über die geistigen Strömungen in der Heimat erhalten konnten. Es hatte aber auch im Inland ein großes Publikum. Bei Pfau heißt es dazu: „Die Eigenart und Neuheit des ‚Echo‘, Stimmen aus allen Parteien vorzuführen, hat auch ihm bald große Verbreitung verschafft. Für Deutsche im Auslande ist ‚Das Echo‘ geradezu unentbehrlich geworden.“<sup>189</sup>



**Abb. 14**

**Anzeige für DAS ECHO**

In: SCHORER 3/1882, Heft 47, S. 756

<sup>188</sup> Verlagswerbung in: Schorers Kalender für die Deutsche Familie (1892) Vorsattitel o.S.

<sup>189</sup> Pfau (1890) S. 320.

Die Auflage der Zeitschrift wird in einem Presseverzeichnis für das Jahr 1885 zwar nur mit 10.000 Exemplaren angegeben,<sup>190</sup> in einer Eigenwerbung des Verlags 1882 werden dagegen 24.000 Exemplare genannt.<sup>191</sup> (**Abb. 14**) Doch spricht allein die Tatsache, dass das ECHO bis weit ins 20. Jahrhundert bestehen bleibt, für einen wirtschaftlichen Erfolg des Blattes.

Der Verlag ist zunächst die J.H. Schorer AG bzw. GmbH, nach 1915 wird die Zeitschrift vom „Ausland-Verlag“ fortgeführt, über den bislang nichts zu ermitteln war.<sup>192</sup>

Ab 1936 erscheint das Blatt unter dem Titel „Echo der deutschen Industrie“ und bleibt laut Kirchner bis in die 1960er Jahre bestehen.<sup>193</sup> Unter der Leitung des Verlags J.H. Schorer hat das Blatt Vertriebsstellen in den größten Städten Europas, Nord- und Südamerikas, Australiens, Ägyptens, Südafrikas und den deutschen Kolonien.<sup>194</sup>

Die Besonderheit des ECHOs ist, dass man hierin ausschließlich Artikel aus anderen Zeitschriften veröffentlichte, wobei unter der Leitung J.H. Schorers Wert darauf gelegt wurde, dem Spektrum der Meinungen zu einem Thema weitgehend gerecht zu werden. In den eingesehenen Jahrgängen<sup>195</sup> werden Artikel aus in- und ausländische Zeitungen zitiert, Statistiken, Handelsbilanzen, Fahrpläne der transatlantischen Schifffahrtsrouten und ähnliches veröffentlicht. Auch Theaterkritiken und Buchvorstellungen findet man. Am Schluss der nicht illustrierten Hefte gibt es – wie im Familienblatt – einen Feuilletonenteil mit Witzen, Briefkasten, Ratgebern und gelegentlich Suchanzeigen zu Auswanderern. Im Erscheinungszeitraum von SCHORER wird auch für das aktuelle Heft und für das Graphologische Institut geworben.<sup>196</sup> Zum ECHO gehört eine Vielzahl von Beilagen, die im Laufe des Erscheinens mehrfach wechseln.<sup>197</sup> Die ab 1891 erscheinende Beilage „*Deutsche Industrie*“ unterscheidet sich nicht von den üblichen Anzeigenbeilagen bei SCHORER, geworben wird jedoch nur von Firmen, die auch ins Ausland liefern oder dort Niederlassungen haben.<sup>198</sup>

---

<sup>190</sup> Vgl. Die Deutsche Presse (1885) S. 141.

<sup>191</sup> SCHORER 3/1882, H. 47, S. 756. Weitere Daten waren bislang nicht zu ermitteln.

<sup>192</sup> Der Verlag geht später offenbar in der Ullstein-Gruppe auf. Auch der Untertitel der Zeitschrift ändert sich: „Wochenschrift für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen. Organ der Deutschen im Auslande“.

<sup>193</sup> Vgl. Kirchner (1977) S. 14.

<sup>194</sup> Es fehlt jedoch fast der gesamte asiatische Raum.

<sup>195</sup> Vom Untersuchungszeitraum war nur der Jahrgang 1891 verfügbar. Im Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek München sind die Bände ab 1899 vorhanden.

<sup>196</sup> Vgl. ECHO 10/1891.

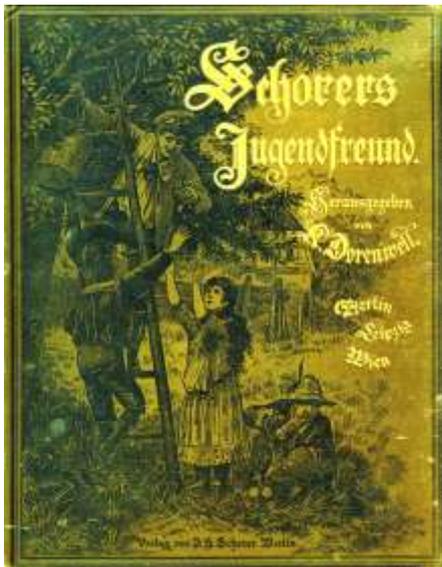
<sup>197</sup> Es erscheint bis zum Jg. 18/1899-1900 mit der Beilage „Jugend-Echo“, ab Jg.19/1900, H. 9 mit zahlreichen weiteren Beilagen, z.B. dem „Frauen-Echo“.

<sup>198</sup> Vermerk im Titel der Beilage „*Adressen deutscher Exportfirmen / für Handel und Gewerbe im Auslande*“; vgl. DAS ECHO 10/460, S. 804.

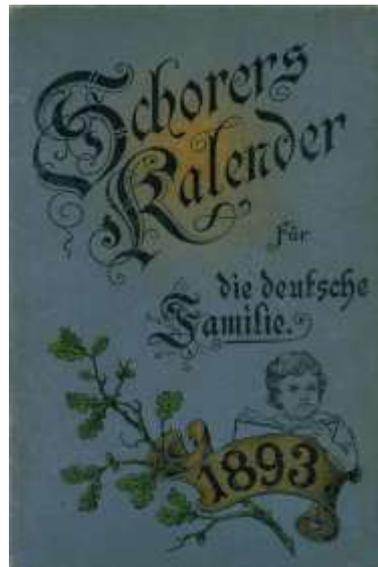
## Schorers Jugendfreund

Wie die GL mit der „Kindergartenlaube“, wollte man auch bei SCHORER eine Jugendausgabe des Familienblatt in Buchform bieten. Der „Jugendfreund“ erscheint allerdings nur einmalig Ende 1888. (Abb. 15) Herausgeber ist Karl Dorenwell,<sup>199</sup> der später Spiel- und Bastelbücher sowie Literatur für den Schulunterricht veröffentlichte. Eine Anzeige im Familienblatt lobt den „pädagogischen Takt“, mit dem das Blatt zusammengestellt sei. Der „Jugendfreund“ enthält eine Sammlung von Erzählungen, Sachbeiträgen und Bildern, die aus dem Familienblatt entnommen waren. Hinzu kommen einige neue Beiträge von Dorenwell selbst. Angesprochen werden sollte die Altersgruppe von 10 bis 15 Jahren.<sup>200</sup>

Warum man zusätzlich zu dem Familienblatt, das ja bereits für alle Mitglieder der Familie etwas bieten wollte, noch meinte, einen speziellen Jugendband herausgeben zu müssen, wird nicht ersichtlich. Neben dem Bestreben, der GL in allen Bereichen ebenbürtig sein zu wollen, spielten vermutlich wirtschaftliche Überlegungen eine Rolle: Zu einer Zeit, da die Abonnentenzahlen bereits spürbar sanken, musste sich der Verlag rechtzeitig um Nachwuchs für die Leserschaft des Familienblattes bemühen. Mit den eigenständigen Kinder- und Jugendzeitschriften,<sup>201</sup> die in dieser Zeit entstehen, kann der „Jugendfreund“ jedoch nicht konkurrieren.



**Abb. 15**  
*Schorers Jugendfreund*  
erschienen 1888  
Einbanddecke mit Goldprägung



**Abb. 16**  
*Schorers Kalender für die deutsche Familie*  
erschienen 1892, 1893 und 1894

<sup>199</sup> Lebensdaten nicht zu ermitteln.

<sup>200</sup> Vgl. SCHORER 11/1890, H. 3, 3. Blatt S. 41.

<sup>201</sup> Z. B. DAS KRÄNZCHEN oder KOSMOS.

## Schorers Kalender für die deutsche Familie

Aus dem Bemühen um den Erhalt der Leserschaft ist auch die Herausgabe eines eigenen Kalenders zu erklären. 1892, 93 und 94 erscheint „Schorers Kalender für die deutsche Familie“. (Abb. 16) Im Stil der Volkskalender, die immer noch erfolgreich publiziert wurden,<sup>202</sup> bietet er neben einem ausführlichen Kalendarium ebenfalls kleinere (bereits veröffentlichte) Beiträge und Illustrationen aus dem Familienblatt. Mit dem Ende des Familienblattes stellt auch der Kalender sein Erscheinen im Verlag J.H. Schorer ein, die Fortsetzung ist „Trowitzsch's Reichskalender“.<sup>203</sup>

## Autographen-Alben

Mit zwei Autographen-Alben mit Illustrationen, Sinnsprüchen und Faksimiles der Unterschriften bekannter Persönlichkeiten verbindet Schorer verlegerisches Interesse mit einem wohltätigen Zweck. Das Sammeln von Autographen und Stammbuchalben war im Adel sehr beliebt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts übernimmt auch das Bürgertum diese Tradition. Gefördert durch die neue Lehre der Graphologie bekommen diese Alben im Untersuchungszeitraum eine besondere Bedeutung und finden wie vieles, was im Umfeld von SCHORER propagiert wird, seinen Niederschlag in den Erzählungen der Wilhelmine Buchholz.<sup>204</sup>

1881 erscheint auf Anregung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger „**Aus Sturm und Noth. Selbstschriften-Album des Deutschen Reiches**“. (Abb. 17) Unter der Schirmherrschaft von Kaiser Wilhelm I. und Kaiserin Augusta sollten durch den Verkauf des Albums Spendengelder für die Gesellschaft gesammelt werden.<sup>205</sup> Das Album wird in einer Volksausgabe für 2 Mark, einer „feinen Ausgabe“ für 5 Mark und einer auf 450 Exemplare limitierten „Kaiserausgabe“ für 25 Mark aufgelegt.<sup>206</sup>

---

<sup>202</sup> Auch andere Familienblätter geben eigene Kalender heraus, so die GL, das DH und der KLADDERADATSCH.

<sup>203</sup> Hinrichs (1896), Bd. 9/1891-1895, S. 1145.

<sup>204</sup> Auf dem jährlichen Fest der Berliner Presse, zu dem Wilhelmine Buchholz als Autorin eingeladen ist, erhält sie als Willkommensgeschenk ein Autographenalbum. „Er [ein Bekannter der W.B.] fragte, ob ich schon mein Autographenalbum in Empfang genommen hätte. Als ich dies verneinte, führte er mich nach einem türkisch-arabischen Zelt aus echten persischen Teppichen, in dem ein Herr stand, der jeder Dame ein Büchlein überreichte, in das die Kapazitäten etwas Geistiges niedergelegt hatten, damit sie auf dem Feste unbehelligt blieben und sich ganz dem Vergnügen hingeben konnten.“ Julius Stinde, Das Pressfest. Zitiert nach: <http://www.ub.fu-berlin.de/~goerdten/stinde76.html> (3.5.2006).

<sup>205</sup> Anzeige des Albums in: SCHORER 2/1881, H. 9, S. 144. Einleitend erscheint kurz zuvor bereits ein ausführlicher Artikel über die „Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“: SCHORER 2/1881, H. 5, S. 72-76.

<sup>206</sup> Vgl. Verlagswerbung in Nataly von Eschstruth: Sternschnuppen. Berlin (J.H. Schorer) 1890, o.S. Und: Schwiedland (1883) S. 46. Die Abonnenten von SCHORER bekommen das Album in Einzellieferungen zunächst gratis.

Ende 1886 waren durch den Verkauf des Albums bereits 23.000 Mark an Spendengeldern zusammengetragen.<sup>207</sup> Einige Jahre später wiederholt der Verlag das erfolgreiche Konzept zu Gunsten der „Zentralstelle der Vereinigung für Ferienkolonien und Sommerpflegen“. Das Künstler- und Autographenalbum „**In Luft und Sonne**“ (Abb. 18) erscheint 1888; Schirmherr ist nun Kaiser Wilhelm II. Der Erlös aus dem freien Verkauf des Buches kam Kindern aus armen Familien zugute, denen so ein Erholungsaufenthalt auf dem Land ermöglicht werden sollte.<sup>208</sup> Im Vorwort zum Buch heißt es:

*„Allen denen, die ein warmes Herz haben für das Gedeihen armer und schwacher Kinder in Luft und Sonne, übergeben wir dieses Künstler- und Autographenalbum. (...) Die Träger hoher und hervorragender Namen (...) haben in Wort, Bild und Ton Zeugnis abgelegt, daß sie dies echt nationale und humane Unternehmen mitgestalten und fördern wollen. Wir erfüllen darum die angenehme Pflicht, allen freundlichen Gönnern und Förderern hier im Namen der armen Kinder, deren Wohl dies Werk gewidmet ist, herzlichen Dank auszusprechen. In erster Linie gebührt derselbe Herrn J.H. Schorer, dem Verleger von „Schorers Familienblatt“ in Berlin, dem wir die Anregung und Ausföhrung dieses humanen Unternehmens verdanken.“<sup>209</sup>*



**Abb. 17**  
*Aus Sturm und Noth*  
Vorsatztitel der Ausgabe 1881



**Abb. 18**  
*In Luft und Sonne*  
Vorsatztitel der Ausgabe 1888

<sup>207</sup> Verlagsnotiz in: SCHORER 7/1886, H. 16, S. 736.

<sup>208</sup> Parallel zur Herausgabe des Albums widmet sich SCHORER im Familienblatt dem Thema Ferienkolonien. Es wird in Form von Erzählungen und Sachbeiträgen thematisiert.

<sup>209</sup> *In Luft und Sonne* (1888). Vorwort o.S.

Das „Prachtwerk ersten Ranges“<sup>210</sup> kostete in der eleganten Ausgabe 8,50 Mark. Bis 1891 sind 80.000 Exemplare des Albums „verbreitet“.<sup>211</sup> Beide Werke wurden mehrfach aufgelegt, nach 1890 allerdings nicht mehr im Verlag J.H. Schorer.<sup>212</sup>

Während die Alben „Aus Sturm und Noth“ und „In Luft und Sonne“ exklusive Sonderausgaben waren, die man nur als Abonnent und im Buchhandel erhalten konnte, ist das 1887 einmalig erscheinende Autographen-Heft zur Schulreform unter dem Titel „Gedenket Eurer Kinder“ ein Sonderdruck der gleichnamigen Artikelserie im Familienblatt.<sup>213</sup>

### **Bücher zur Graphologie**

Eine besondere Vorliebe hatte der Verlag (oder der Verleger!) J.H. Schorer für die Graphologie. Um 1875 war diese Wissenschaft in Deutschland populär geworden. Der „Graphologische Briefkasten“ erfreute sich bei SCHORER größter Beliebtheit, ein – wie sich im Verlauf dieser Untersuchung noch erweisen wird – auch unter familienpolitischen Aspekten nicht unwichtiger Faktor. Der Verlag gibt zwei Lehrbücher zur Graphologie heraus (ein drittes war geplant) und vertreibt anfangs auch Schriften des Begründers der Handschriftendeutung, Jean-Hippolyte Michon.<sup>214</sup>

### **Romane und Sachbücherbücher**

Fast alle Familienblätter vertreiben über die eigenen Verlage Bücher und Schriften ihrer Hausautoren. Im Verlag J.H. Schorer erscheinen Fortsetzungsromane, kleinere Novellen und Erzählungen in Buchform, unter anderem von Luise Westkirch (1853-1941), Nataly von Eschstruth (1860-1939) oder Ossip Schubin (=Aloisia Kirschner 1854-1934). Die Schriftenreihe hat ein einheitliches Klein-Oktav-Format (**Abb. 19**), einige Bände sind mit Portraits der Autoren versehen. Über die Auflagenhöhe ist nichts überliefert,<sup>215</sup> fast alle Bücher erscheinen aber in zweiter und dritter Auflage.

---

<sup>210</sup> Vgl. Verlagswerbung in Nataly von Eschstruth: *Sternschnuppen*. Berlin (J.H. Schorer) 1890, o.S.

<sup>211</sup> Nicht alle Alben wurden verkauft, viele kamen auch als Prämie für Abonnenten und als Verlagsgeschenk in Umlauf; Angaben vgl. Verlagswerbung in: Fritz Mauthner, *Zehn Geschichten*. Berlin (J.H. Schorer) 1891, o.S. Angabe auch in SCHORER 12/1891, Beilage zu H. 9, S. 92.

<sup>212</sup> Die letzte mir bekannte Ausgabe von „In Luft und Sonne“ erscheint 1907 in Straßburg.

<sup>213</sup> F. Hirsch und J. H. Schorer (Hg.): *Gedenket eurer Kinder! Handschriftliche Aussprüche hervorragender Zeitgenossen zur Beförderung einer gesunden Schulreform, verfaßt für „Schorers Familienblatt“ und durch dasselbe zuerst veröffentlicht*. Berlin, Verlag J. H. Schorer 1886. Auf die Intention, die hinter dieser Aktion stand, wird im Kapitel zur Erziehung nochmals eingegangen. Vgl. dazu: Kapitel V.3.1.

<sup>214</sup> Hinweis bei Schwiedland (1883), Vorwort S. V.

<sup>215</sup> Meuter gibt als übliche Auflagehöhe im Untersuchungszeitraum für Romane 500 bis 800 Exemplare an, nur die Romane der Marlitt seien in Auflagen von 4000 bis 5000 Exemplaren erschienen. Vgl. Meuter (1928) S. 94.

Auch die sozialkritische Betrachtungen von Fritz Mauthner (1849–1923) oder die humoristischen Studien des Berliner Lebens von Anton Oskar Klaußmann (1851–1916) werden unverändert von der Zeitschrift ins Buch übertragen. Keiner der Autoren arbeitet jedoch exklusiv nur für SCHORER.



**Abb. 19**  
*Nataly von Eschstruth, Sternschnuppen*  
Novellen  
Verlag J.H. Schorer, Berlin 1890

Dazu kommen neben den graphologischen Lehrbüchern einige wenige Sachbücher, die thematisch in engem Bezug zum Familienblatt stehen, wie z. B. die Anleitung zur Majolikamalerei.<sup>216</sup> Die Schrift sollte dazu beitragen, den Frauen das Kunstgewerbe „als Erwerbszweig zugänglich zu machen“<sup>217</sup> und steht in engem Zusammenhang mit einer groß angelegten Preiskonkurrenz für „Malerei aus Porzellan, Majolika und ähnlich glasierter Irdenware“<sup>218</sup>, die SCHORER 1883 in Zusammenarbeit mit dem Kunstgewerbemuseum Berlin durchführt.

### **Bildermappen und Kunstdrucke**

Als Jahrgabe für Abonnenten gaben viele Verlage, Kunstvereine und ähnliche Institutionen hochwertige Kunstdrucke und Bildermappen heraus. Auch SCHORER nutzt dies zwischen 1882 und 1884 als Mittel der Abonnentenpflege. Nach 1884 wird die Vergabe von Prämienleistungen gesetzlich eingeschränkt, für die Kunstdrucke muss ein angemessener Preis verlangt werden. In der Folge erscheinen bei SCHORER nur noch wenige Einzelblätter, so im Dreikaiserjahr 1888 die Portraits von Kaiser

<sup>216</sup> Warum das Buch nur in italienischer Sprache erscheint, wird nicht erklärt.

<sup>217</sup> Vgl. Verlagswerbung in: Schwiedland (1883) S. 46.

<sup>218</sup> Aufruf SCHORER 4/1883, H. 4, S. 53; dazu in der Folge mehrere Artikel.

Wilhelm I., Kaiser Friedrich und Kaiserin Augusta als Zimmerschmuck<sup>219</sup> und 1891 ein Bildnis zum Tod von General Moltke.

### 3.1.4 Selbstverständnis

Das von allen Familienblättern besonders hervorgehobene Ziel, die Leser belehren zu wollen, impliziert zugleich, dass ein Bildungsziel angestrebt werden musste. Die Konkurrenz unter den Blättern führt zusätzlich dazu, dass jede Zeitschrift sich einen besonderen Schwerpunkt setzte und damit in den Verlagsmitteilungen auch wirbt. Besonders ergiebig für das bei SCHORER gepflegte Selbstverständnis sind die Verlagsankündigungen beim Quartalswechsel, mit denen die Leser aufgefordert werden, das Abonnement zu erneuern. Kein anderes Familienblatt widmet diesen Aufrufen im Hauptheft derart viel Raum wie SCHORER.<sup>220</sup> Dabei stellt man zunächst die geplanten Romane und Beiträge kurz vor, das Blatt nutzt aber auch regelmäßig die Gelegenheit, Grundsätze und Ziele der Zeitschrift darzulegen. Vergleichende Werbung und kleine Seitenhiebe gegenüber der Konkurrenz sind dabei durchaus üblich. 1882 bekommen dies das preiswertere BUCH FÜR ALLE und die gerade gegründete Zeitschrift VOM FELS ZUM MEER zu spüren:

*„Das Deutsche Familienblatt wird bemüht sein, auf der Höhe der Zeit stehend, wie von hoher Warte eine Rundschau vom Fels zum Meer zu halten und ein Buch für alle im edelsten und besten Sinne zu sein und zu bleiben.“*<sup>221</sup>

Mitte des gleichen Jahres heißt es bereits: *„Verlagshandlung wie Redaktion werden bestrebt sein, nach wie vor, nationaler Gesinnung treu und frei von jeder politischen Parteistellung und konfessioneller Engherzigkeit, ideale Ziele in Wort und Bild zu pflegen.“*<sup>222</sup> Ähnlich klingende Verlautbarungen wiederholen sich Quartal für Quartal, allerdings scheint es in späteren Jahren nicht mehr nötig zu sein, sich explizit als überparteilich darzustellen. SCHORER hatte augenscheinlich mit der „sozialen Verantwortung“ ein eigenes Thema gefunden. Zugleich vollzieht auch die Zeitschrift den im Bürgertum üblichen Rückzug ins Private. Damit ändert sich der Tonfall der redaktionellen Mitteilungen, wie eine Verlagsmitteilung zum Ende des 1. Quartals 1892 belegt:

---

<sup>219</sup> Drei Holzschnitte im Format 48 x 64; Werbung dazu in SCHORER 10/1889, Beilagen zu H. 10 und H. 11, o.S.

<sup>220</sup> Bei ÜLM werden die jährlichen Verlagsankündigungen auf einem eigenen Bogen beigelegt, der aber kaum einmal bei den Jahrgangsbänden eingebunden wurde. In der Staatsbibliothek München befinden sich einige wenige Bände mit Verlagsankündigungen.

<sup>221</sup> SCHORER 3/1882, H. 1, S. 20.

<sup>222</sup> SCHORER 3/1882, H. 13, S. 212.

„Schorers Familienblatt hat längst eine bleibende Stätte im deutschen Hause gefunden, und wir empfangen täglich die erfreulichsten Beweise dafür, wie herzlich nahe wir unseren Lesern stehen. Das ist aber auch täglich ein neuer Sporn für uns, dieses Verhältnis noch inniger zu gestalten, und wir begnügen uns deshalb nicht damit, den Abonnenten allwöchentlich mehrere Bogen Lektüre und neue Bilder zu liefern, unser Ehrgeiz geht vielmehr dahin, dem Publikum ein **Familienblatt im wahren Sinne des Wortes** zu bieten, ein Blatt, das alle Lebensinteressen umspannt, das erheitert, erwärmt, über trübe Stunden hinweghilft, dem Geist und dem Herzen wirkliche Nahrung bietet, und das daneben im Kampf um's Dasein als ein **treuer Freund** zur Seite steht und nach Kräften mithilft bei allen Fragen, die dem einzelnen Sorge bereiten, wie bei den großen sozialen Problemen. Daß wir dabei auch das Leben der Frau, die ja den festen Grundpfeiler der Familie bildet, besonders berücksichtigen, ist selbstverständlich.“<sup>223</sup>

Auch die Werbung in verlagseigenen Büchern gibt Aufschluss über die Zielsetzung des Blattes. Gern zitiert man dabei Rezensionen in anderen Zeitschriften, wie etwa das LEIPZIGER TAGEBLATT, das 1883 über SCHORER schreibt: „Dieses Journal scheint ganz dazu berufen, sich zu einem wahren Hausschatz für Tausende von Familien emporzuschwingen.“<sup>224</sup> Eine andere Verlagswerbung lobt die hohe Qualität der Beiträge:

„Die in Schorers Familienblatt erscheinenden Romane und Novellen werden fast durchweg von der öffentlichen Meinung als vorzügliche Leistungen anerkannt, denn Schorers Familienblatt zählt unter seinen Mitarbeitern die hervorragendsten literarischen und künstlerischen Kräfte unserer Zeit.“<sup>225</sup>

Die Verlagsankündigungen, wie auch die Verlagswerbung, bieten nur wenig Raum, um möglichst viel bedeutungsschweren Text unterzubringen. Sehr ausführlich schildern dagegen die Artikelserien „Wie das Familienblatt entsteht“ (1886)<sup>226</sup> und „Wie das Familienblatt vertrieben wird“ (1887)<sup>227</sup> Herstellung, Vertrieb und Intention SCHORERs. Über mehrere Folgen hinweg wird der Weg eines Beitrags vom Eingang in der Redaktion über die Herstellung der Zeitschrift in der Druckerei bis zu den verschiedenen Vertriebsformen beschrieben. Vergleichbare Artikel finden sich auch bei anderen Familienblättern und illustrierten Zeitungen. Dies ermöglicht uns heute, sich eine Vorstellung von dem Arbeitsablauf zu machen und ist eine wichtige Quelle für die Dokumentation der Zeitschriften.<sup>228</sup>

---

<sup>223</sup> SCHORER 13/1892, H. 39, S. 624 (Hervorhebungen im Text).

<sup>224</sup> Verlagswerbung. In: Schwiedland (1883), S. 44.

<sup>225</sup> Verlagswerbung in: Schorers Kalender für die deutsche Familie 1892, o.S.

<sup>226</sup> Paul Henning: *Wie das Familienblatt entsteht*. SCHORER 7/1886, H. 2, S. 24-26; H. 3, S. 40-42; H. 4, S. 55-57.

<sup>227</sup> Oskar Kresse: *Wie das Familienblatt vertrieben wird*. SCHORER 8/1887, H. 10, S. 436-439; H. 13, S. 606-607.

<sup>228</sup> Vorbild der beiden Serien war ein Jubiläumsartikel der LIZ: *Nummer Tausend*. In: LIZ Bd. 39/1862, Nr. 1.000 vom 30. August 1862, S. 146-165.

### 3.1.5 Schwerpunkte des Inhalts

Von der Struktur her unterscheidet sich SCHORER nicht von den anderen bürgerlichen Familienblättern. Die kleine Redaktion arbeitet mit einem festen Stab an freien Mitarbeitern oder kauft Beiträge von Verlagen und Expeditionen. Bekannte Schriftsteller der Zeit, wie Julius Stinde, Johannes Trojan, Fritz Reuter, Detlef von Liliencron oder Marie von Ebner-Eschenbach werden nicht nur als Autoren geschätzt (Abb. 20 und 21), sondern auch gern um Stellungnahmen zu zeitrelevanten Problemen gebeten.



oben:

**Abb. 20**

*Anzeige für das Deutsche Familienblatt*

In: Kladderadatsch 34/1881, Heft 16, 1. Beiblatt S. 181<sup>229</sup>

rechts:

**Abb. 21**

*Anzeige für das Deutsche Familienblatt*

In: Kladderadatsch 39/1886, Heft 41, 1.

Beiblatt S. 382<sup>230</sup>



<sup>229</sup> Quelle: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1881/0161> (10.2.07).

<sup>230</sup> Ebd.

SCHORER lehnte wie die meisten Familienblätter Berichte zu tagespolitischen Themen oder zu den politischen Parteien ab. Grundsätzlich sprachen die langen Herstellungszeiten dagegen, aber auch das allgemeine Selbstverständnis der Familienblätter. Vor allem in den ersten Jahrgängen glaubt man bei SCHORER regelmäßig darauf hinweisen zu müssen – offenbar auch als Reaktion auf Lesereinsendungen, wie eine Antwort im Briefkasten zeigt: *„Artikel politischen Inhalts sind für uns unbrauchbar; viele soziale Fragen sind zu lösen, die uns und den meisten Lesern weit interessanter erscheinen.“*<sup>231</sup>

In seiner Rede zum 10jährigen Jubiläum seines Familienblattes fasst J.H. Schorer die wichtigsten Anliegen zusammen:

*„Wir glauben mit Bescheidenheit behaupten zu können, dass sich durch diese zehn Bände drei Fäden ziehen: Der Versuch, die religiöse Empfindung zu kräftigen, der Kampf gegen die treibhausartige Erziehung der Jugend und der Versuch, die Illustration zu heben und damit eine höhere Wertschätzung des sichtbar Schönen zu fördern.“*<sup>232</sup>

Die ausdrückliche Wertschätzung der „religiösen Empfindung“, die auch bei anderen Gelegenheiten hervorgehoben wird, wirkt aus heutiger Sicht verwunderlich, denn Religion, gleich welcher Konfession, spielt bei SCHORER so gut wie keine Rolle. Wichtig ist dem Blatt aber eine ethisch-moralische Grundhaltung.



**Abb. 22**  
Anzeige für  
Schorers  
Familienblatt  
In: ÜLM 51/1883-84,  
Heft 12, S.251

SCHORER betont stets, welch großen Wert man auf die Auswahl der Texte und Bilder legt und lobt die hohe Qualität seiner Illustrationen. 1883 wirbt man mit dem Slogan *„Anerkannt die am besten illustrierte deutsche Zeitschrift. Jährlicher Aufwand für die Bilder allein 60.000 Mark.“*<sup>233</sup> (Abb. 22) Es lässt sich im Nachhinein nicht klären, ob der Verlag sich bei dieser Einschätzung auf die Qualität der Darstellung oder die des Druckes bezieht. Weder das eine noch das andere ist im Vergleich zu den anderen wichtigen Familienblättern wirklich überdurchschnittlich. Allerdings findet man bei

<sup>231</sup> Antwort zu: *M. in L. SCHORER* 3/1882, Beilage zu H. 45, o.S.

<sup>232</sup> Zehn Jahre Familienblatt. *SCHORER* 11/1890, Beilage zu H. 8, S. 89–90, hier S. 90.

<sup>233</sup> Anzeige in *ÜLM* 51/1883-84, H. 12, S. 251 und H. 13, S. 271. Über die Höhe der Abbildungskosten von anderen Familienblättern war nichts zu ermitteln.

SCHORER nur Erstveröffentlichungen und keine Motive, die schon an anderer Stelle erschienen sind. Auch Pfau's Lexikon lobt die Abbildungen, jedoch besteht hierbei grundsätzlich der Verdacht, dass die Texte von den jeweiligen Verlagen eingereicht und von Pfau nur redigiert wurden.

„Schorer's Familienblatt enthält eine große Anzahl hervorragender, nach Originalgemälden reproducirter Holzstöcke in einer Vollendung, wie sie selten in einer derartigen Zeitung erreicht worden sind. Es hat sicherlich große Summen verschlungen; der unternehmungslustige Verleger darf sich daher des Erfolges zu Recht erfreuen.“<sup>234</sup>

Ob der hohe finanzielle Aufwand für die Illustrationen dazu beigetragen hat, dass SCHORER an die GL verkauft werden musste, ist rückblickend nicht zu klären. Vermutlich haben aber (neben dem möglichen Tod Schorers) weitere Faktoren zum Ende des Blattes beigetragen. So war die Ausrichtung der Sachbeiträge auf den nordostdeutschen und speziell auf den Berliner Raum nur bedingt dazu geeignet, im gesamten Reich dauerhaft das Interesse zu halten. Im literarischen Angebot wiederum fand der Leser nichts, was nicht auch die GL oder das DH geboten hätten. Das einzige Gebiet, in dem sich SCHORER deutlich von den anderen Familienblättern absetzen konnte, war der Leserservice. Keine andere Zeitschrift bietet so viele Leserbrief-Rubriken und Diskussionsforen. Die intensive Kommunikation mit dem Leser war allerdings sehr arbeitsintensiv und dürfte dem Blatt in seinen letzten Jahren, als die Abonnentenzahlen bereits sanken, mehr Kosten als neue Leser eingebracht haben. Aus heutiger Sicht sind diese Rubriken jedoch ein Glücksfall, erlauben sie uns doch, zumindest ansatzweise die Leser und Leserinnen der Familienblätter als Rezipienten zu erfassen.

### **3.2 ÜBER LAND UND MEER. *Allgemeine Illustrierte Zeitung***

Die illustrierte Familienzeitschrift ÜBER LAND UND MEER war neben der GL und dem DH das dritte große Familienblatt, dessen wirtschaftlicher Erfolg so gefestigt war, dass es bis ins 20. Jahrhundert hinein bestehen blieb. Die Zeitschrift weicht in Größe und Gestaltung deutlich vom Schema der anderen Blätter ab und signalisierte schon durch ihr Erscheinungsbild, dass sie ein gehobenes, anspruchsvolles Publikum ansprechen wollte. Ihr Herausgeber F.W. von Hackländer hatte bei der Gründung verkündet: „Wir wollen ein *Unterhaltungsblatt im großen Stile sein*.“<sup>235</sup> Mit einer für die Gattung unüblichen Aufteilung und einer zum Teil merklich über dem Durchschnitt liegenden

---

<sup>234</sup> Pfau (1890) S. 319.

<sup>235</sup> ÜLM 31/1890, Bd. 62, Vorsatzblatt zum Jahrgang, o.S.

Papier- und Druckqualität und hochwertigen Holzstichen setzte sich ÜLM von den anderen Familienblättern ab. In ihrer Aufmachung orientierte sich die Zeitschrift weniger an der GL, sondern vielmehr an der LIZ, die man vom Groß-Folio-Format bis hin zum Untertitel imitierte.

Auch inhaltlich versuchte ÜLM den engen Rahmen der Familienblätter zu sprengen. Schon der Name verweist auf Weltoffenheit und Internationalität. Titelvignette und Vorsatzblatt zeigen Germania, die sich – auf einer Weltkugel thronend – vom deutschen Rhein aus in alle Erdteile tragen lässt, um ihre Eindrücke in einem großen Buch (ÜLM) zu sammeln (Abb. 23) und weiterzureichen (Abb. 24). Doch anders als bei dem 1880 gegründeten Konkurrenzblatt VOM FELS ZUM MEER spielten Länderbeschreibungen und Reiseberichte nicht die herausragende Rolle, die Titel und Vignette vermuten lassen.



oben:

**Abb.23**

*Titelvignette von ÜBER LAND UND MEER*

Das Motiv bleibt über den gesamten Erscheinungszeitraum nahezu unverändert.

rechts:

**Abb.24**

*Vorsatz-Titel für den Jahrgangs-Band*

Auch dieses Motiv verändert sich im gesamten Erscheinungszeitraum kaum.



ÜLM bleibt zu Recht ein Familienblatt, auch wenn, so Obenaus, „der patriarchalisch-beschauliche Ton und die Diskussion von lebenspraktischen Problemen der Familie“ fehle.<sup>236</sup> Es wird sich im Verlauf der Untersuchung zeigen, dass diese Einschätzung nur bedingt gelten kann. Die Zeitschrift selbst spricht jedenfalls von sich als „*echtestem deutschem Familienblatte*“<sup>237</sup> und behauptet, dass sie in dem Ruf stehe, „*das größte, schönste und billigste Unterhaltungs- und Familien-Journal zu sein.*“<sup>238</sup>

### 3.2.1 Geschichte und Entwicklung von ÜLM

Am 15. November 1858 kam das erste Heft der Zeitschrift ÜLM auf den Markt, die bis 1923 wöchentlich sonntags im Verlag von Eduard Hallberger (1822-1880) – heute Deutsche Verlags-Anstalt DVA – in Stuttgart erschien. Weitere Vertretungen hatte der Verlag in Berlin (ab 1887), Leipzig, München, Wien (ab 1888) und Budapest.<sup>239</sup> Das Blatt startet mit einer Auflage von 10.000 Exemplaren, der Höhepunkt der Auflage war 1870 mit 170.000 Exemplaren erreicht. (vgl. Anh. 1) In den ersten Jahren blieb die Auflage im Vergleich zu anderen überregionalen Unterhaltungszeitschriften gering. Grund war der hohe Preis von vierteljährlich zwei Talern für das Abonnement, der mehr als das Doppelte von dem anderer Blätter betrug.<sup>240</sup> Erst als man mit Beginn des fünften Jahrgangs im Oktober 1862 den Preis nahezu halbiert, führte dies zu einer deutlichen Auflagensteigerung der Zeitschrift von 10.000 auf 40.000 Exemplare innerhalb eines Jahres.<sup>241</sup> 1881/82 vermeldet ÜLM in einer Leserbrief-Rubrik, dass man ca. 3 Millionen Leser habe,<sup>242</sup> ohne zu erläutern, wie bei einer vermuteten Auflage um 150.000 Exemplare diese hohe Zahl erreicht werden sollte.

Preiswerte Imitation und damit zugleich größter Konkurrent von ÜLM war die Zeitschrift DAS BUCH FÜR ALLE, die im Verlag Hermann Schönlein (einem ehemaligen Mitarbeiter Hallbergers) ab Jahrgang 1866 ebenfalls in Stuttgart erschien. Der exklusiven ÜLM wurde damit ein schlichtes, aber äußerst populäres Blatt zur Seite gestellt.<sup>243</sup>

---

<sup>236</sup> Vgl. Obenaus (1987) S. 33.

<sup>237</sup> ÜLM 36/1893-94, Bd. 71, H.1, S.24 (grammatikalischer Fehler im Original). Ebenso in der Verlagsmitteilung von 1901; vgl. Otto (1990) S. 10.

<sup>238</sup> ÜLM 13/1870, Bd. 25, H. 1, S. 16.

<sup>239</sup> Vgl. Titelvignette und Barth (1975) Sp.263.

<sup>240</sup> Vgl. Übersicht der Familienblatt-Preise bei Barth (1974) Anhang 5: Effektives Jahresabonnement.

<sup>241</sup> Vgl. Obenaus (1987) S. 34.

<sup>242</sup> Antwort auf: *S.M. in Ruhrort*. ÜLM 47/1881-82, H. 17, S. 350.

<sup>243</sup> Vgl. Graf (2003) S. 432.

Zu den Gründern des Blattes gehörte neben Hallberger auch der Schriftsteller Friedrich Wilhelm von Hackländer<sup>244</sup> (1816-1877, **Abb. 25**), der bis zu seinem Tode als Herausgeber fungierte.<sup>245</sup> Redakteure waren u.a. Edmund Zoller,<sup>246</sup> Otto Baisch (1840-1892) und Hugo Rosenthal-Bonin (1840-1897), die ebenfalls als Autoren für die Zeitschrift tätig waren. Hackländer war bei Gründung von ÜLM bereits ein populärer Schriftsteller. Mit Militär- und Kaufmannsromanen sowie zahlreichen Reiseberichten hatte er sich den Ruf eines kurzweiligen und zugleich realistischen Erzählers erworben.<sup>247</sup>



**Abb. 25**  
*Friedrich Wilhelm Ritter von Hackländer*  
Fotografie von 1863<sup>248</sup>

In den Anfangsjahren der Zeitschrift stammen viele Romane und kleinere Beiträge von ihm. In der Geschichte des deutschen Zeitungswesens heißt es:

„Ein sehr brauchbarer Mitarbeiter war viele Jahre der Romanschriftsteller F.W. Hackländer, der in der ersten Zeit, als noch viele englische und französische Clichés angekauft werden mussten, weil deutsche noch nicht genügend geliefert werden konnten, um solche gekauften Holzschnitte nicht selten keck und fröhlich seine Erzählungen ‚herumschrieb‘.“<sup>249</sup>

Neben Hackländer waren zahlreiche bekannte zeitgenössische Autoren für ÜLM tätig. Das Blatt rühmte sich, dass „*kein erster Autor und Illustrator*“ fehle: genannt werden u.a. Berthold Auerbach, Theodor Fontane, Friedrich Gerstäcker, Karl Gutzkow, Paul Heyse, Heinrich Laube, Fanny Lewald, Wilhelm Raabe, Friedrich Spielhagen und

<sup>244</sup> Ab 1860 Ritter von Hackländer.

<sup>245</sup> Allerdings war Hackländer ausschließlich als Autor für die Zeitschrift tätig, er stellte seinen bekannten Namen für das Amt zur Verfügung, tatsächlich wurde das Redaktionsgeschäft von Zoller übernommen. Vgl. Barth (1975) Sp. 262.

<sup>246</sup> Lebensdaten nicht zu ermitteln.

<sup>247</sup> Vgl. <http://www.fw-hacklaender.de/php/hack-person.php> (30.9.2006).

<sup>248</sup> Quelle: <http://www.fw-hacklaender.de> (30.9.2006).

<sup>249</sup> Salomon (1902) S. 674.

Theodor Storm.<sup>250</sup> Seine exklusive Stellung versuchte ÜLM damit zu festigen, dass man bevorzugt Autoren verpflichtete, die nicht für andere Familienblätter tätig waren, was aber nur bedingt gelang. In erheblichem Umfang wurden auch Lesereinsendungen übernommen, wie die Antworten in der Rubrik „Briefmappe“ regelmäßig belegen. Sie erschienen aber vor allem in der Beilage ROMANBIBLIOTHEK.<sup>251</sup>

Die Mitarbeit bei ÜLM war begehrt. In den deutschen Archiven und auch im Antiquariatshandel findet man zahlreiche Rechnungen für gelieferte Beiträge oder Briefe von Autoren, die an einer Mitwirkung interessiert waren.<sup>252</sup> Als 1885 nach dem Ausscheiden Zollers der Posten des Chefredakteurs neu vergeben wird, scheint ein regelrechter Kampf der Autoren um einen ihnen gewogenen Nachfolger entbrannt zu sein. Der Schriftsteller und Ägyptologe Georg Ebers (1837-1898)<sup>253</sup> antwortet einem Bekannten, der sich bei ÜLM beworben hatte und auf eine Empfehlung Ebers hofft:

„... Gewiß erinnere ich mich Ihrer und kann Sie auch in Stuttgart mit gutem Gewissen empfehlen; aber mit welchem Erfolg – das ist eine andere Frage. Wären Sie wenigstens 3 Wochen früher gekommen! Nun hab' ich schon einem alten Bekannten das Wort geredet; aber Carl Hallberger und die anderen maßgebenden Herren gehen ganz selbständig und behutsam vor, und ich habe nur gehört, – als Antwort auf meinen Vorschlag – daß man meinen Schützling mit berücksichtigen wolle. Wer bewirbt sich nicht alles um diese Stelle! Jedenfalls werde ich sogleich nach Stuttgart schreiben und Freund Carl Hallberger auch auf Sie aufmerksam machen. Es ließe sich vielleicht eine Theilung des Zollerschen Postens zwischen Ihnen und meinem älteren oder beßer früheren Empfohlenen denken. Natürlich thut mir die Verlagsanstalt als ihren besten oder doch nützlichsten Autor gern einen Gefallen, aber über diese Angelegenheit haben mehrere zu entscheiden u. jeder redet seinem Manne das Wort. Ich fürchte daß das süddeutsche Element siegen wird; aber entschieden ist noch nichts.“<sup>254</sup>

Wenig später muss Ebers seinem Bekannten jedoch die Ablehnung der Bewerbung mitteilen:

---

<sup>250</sup> Vgl. redaktionelle Mitteilung ÜLM 26/1871, H. 52, S.20; und: Aufstellung bei Barth (1974) Anhang 8 – Familienblatterzähler.

<sup>251</sup> „Frl. Charlotte S. in ?. Ihr glutvolles Gedicht ‚O, frage nicht‘ werden Sie mit einigen Änderungen in der ‚Romanbibliothek‘ lesen.“ „C.H. in Waren. ‚Intermezzo‘ und ‚Blauer Himmel‘ vorbehaltlich einiger Änderungen für ‚Romanbibliothek‘ akzeptiert.“ Beides in der Briefmappe. ÜLM 54/1884-85, H. 39, S. 868.

<sup>252</sup> So schreibt z.B. der Schriftsteller Alfred Meißner (1822-1885) an die Redaktion, dass er sich „...seit längerer Zeit lebhaft wünsche wieder unter Ihren Mitarbeitern zu erscheinen...“. Brief vom 30.4.1877; vgl. Franz-Michael-Felder-Archiv der Vorarlberger Landesbibliothek, Quelle:

<http://www.vorarlberg.at/VLB/felder/EinzelneLinks/Neuzugaenge.htm> (3.4.2006). Ein Verzeichnis des Schriftwechsels von Hallberger und Hackländer, der in den deutschen Archiven vorhanden ist, findet man im Internet-Portal kalliope; Siehe: [www.kalliope.staatsbibliothek-berlin.de](http://www.kalliope.staatsbibliothek-berlin.de).

<sup>253</sup> Sein Roman „Eine ägyptische Königstochter“ erscheint in mehreren Auflagen im Verlag Hallberger.

<sup>254</sup> Eigenhändiger Brief mit Unterschrift, Bad Oeynhausen, 3. April 1885. Quelle: <http://www.choosebooks.com/offers/ueber-land-und-meer.html> (18.4.2006).

„... Leider ist mein erster Candidat u. nach ihm auch mein zweiter – das sind Sie – in Stuttgart nicht berücksichtigt worden. Nun, Herr Baisch soll ein tüchtiger Mann sein und den Ausschlag gab, wie mir H. Hallberger schrieb, daß er als früherer Maler Kunstverständniß habe, worauf es ja in der That bei einem Blatte wie *Über Land und Meer*“ viel ankommt ...“<sup>255</sup>

Otto Baisch war ein Bruder des Tier- und Landschaftsmalers Hermann Baisch (1846-1894), er hatte an der Münchner Kunstakademie studiert und war zunächst als Lithograph, später als Schriftsteller tätig. Nach dem Ausscheiden bei ÜLM erscheinen von ihm u.a. einige Künstlerbiografien. Auch sein Kollege und späterer Nachfolger, Hugo Rosenthal-Bonin hatte sich bereits als Autor etabliert, als er die Redaktion der Zeitschrift übernahm. In der Allgemeinen Deutschen Biographie (ADB) werden zwar Phantasie und Fabulierkunst seiner „Erzeugnisse“ gelobt – „Dauernder litterarischer Werth kommt ihnen jedoch nicht zu.“<sup>256</sup> 1885 übernehmen beide gemeinsam die Redaktion aller im Verlag Eduard Hallberger erscheinenden Zeitschriften ÜLM, ROMANBIBLIOTHEK, ILLUSTRIRTE WELT und ILLUSTRIRTE ROMANE ALLER NATIONEN.<sup>257</sup> Inhaltlich bemerkbar machen sich die mehrfachen Wechsel in der Redaktion nicht: ÜLM bleibt über fast 40 Jahre in Inhalt und Aufmachung nahezu unverändert. Erst als ab Jahrgang 1889/90 wieder ein Herausgeber benannt wird, kann sich ein neues Konzept durchsetzen. Unter der Leitung von Prof. Joseph Kürschner, der von der Zeitschrift VOM FELS ZU MEER zu ÜLM wechselte, reagiert nun auch dieses Blatt auf die Veränderungen des Zeitschriftenmarkts und berichtet vermehrt über aktuelle Geschehnisse und Strömungen.<sup>258</sup> Dies behält man nach dem Ausscheiden Kürschners bei.<sup>259</sup>

Neben ÜLM gab der Verlag Eduard Hallberger mit der ILLUSTRIRTEN WELT noch eine weitere Unterhaltungszeitschrift heraus. Wie die GL kaufte auch ÜLM einige kleinere Blätter auf, ohne aber eine vergleichbare marktbeherrschende Position auf

---

<sup>255</sup> Eigenhändiger Brief mit Unterschrift, Leipzig, Bad Oeynhausen, 19. Mai 1885. Quelle: <http://www.choosebooks.com/offers/ueber-land-und-meer.html> (18.4.2006).

<sup>256</sup> ADB Bd. 53 (1907) S.496-497.

<sup>257</sup> Redaktioneller Hinweis. ÜLM 54/1884-85, H. 40, S. 890.

<sup>258</sup> Die Veränderungen zeichnen sich bereits zu Beginn des 31. Jahrgangs ab: „*Über Land und Meer* hat seit Monaten Vorsorge getroffen, daß der jetzt beginnende Jahrgang nach jeder Richtung hin wieder einen Fortschritt bedeutet. Namentlich soll die Abwechslung des Gebotenen eine noch größere sein als bisher, sollen eine Reihe für das moderne Leben so wichtige Gebiete, wie die der gesamten Naturwissenschaften, der Heilwissenschaften, der Technik, des Militär- und Marinewesens etc. mehr Berücksichtigung finden, die Illustrationen noch erhöhte Sorgfalt in der Wahl des Sujets und der technischen Ausführung erfahren, das ganze durchaus modern gestaltet werden(...)“ Verlagsankündigung für den 31. Jahrgang 1890, ÜLM 31/1890, Bd. 62, o.S.; Vorsatzblatt zum Exemplar im Bestand der bsb (Hervorhebungen im Text).

<sup>259</sup> Vgl. Barth (1975) Sp. 263.

dem Zeitschriftenmarkt einzunehmen. 1923 stellte das Blatt ohne Angaben von Gründen sein Erscheinen ein.<sup>260</sup>

### 3.2.2 Schwerpunkte des Inhalts

Konzept und Gliederung von ÜLM entsprechen mit wenigen Ausnahmen dem der anderen Familienblätter. Nach dem Beispiel der GL erläutert auch ÜLM im ersten Heft 1859 in einer Verlagsankündigung Programm und Zielsetzung der Zeitschrift:

*„Über Land und Meer schwingt sich der Gedanke mit des Blitzes Schnelligkeit und des Blitzes Zündkraft, seit der Draht des Telegraphen die entferntesten Pole der Erde verbindet. ‚Über Land und Meer‘ soll darum das Blatt heißen, das seine Leser durch Bilder-Telegramme mit allen Weltteilen zu verbinden die große Aufgabe sich gestellt hat (...) Den doppelten Anforderungen unserer Zeit zu genügen, was ist und was geschieht in lebendigen Bildern durch Feder und Stift zu vergegenwärtigen – das ist's was sich unser Journal zur Aufgabe gestellt.“<sup>261</sup>*

Neben dem obligatorischen Fortsetzungsroman und den kürzeren Erzählungen findet man auch bei ÜLM Sachartikel, Biographien, Berichte aus dem Ausland, historischen Beiträge, Humor und die übliche Unterhaltung am Endes des Heftes. Doch bereits die Verlagsankündigung für den ersten Jahrgang macht deutlich, dass sich die Zeitschrift weltoffen und allumfassend interessiert geben wollte:

*„Zwei Romane, ein deutscher und ein ausländischer, werden dem Leser Unterhaltung im reichsten Maße bieten ...[Hinzu kommen] das leichtere Genre der Novelle, das drastische Bild des Abenteuers und spannende Criminalgeschichten. Reise- und Sitzenbilder werden Länder- und Völkerkunde in der unterhaltendsten Form dem Leser zuführen und ihn ‚über Land und Meer‘ schweifen lassen, ohne daß er den Fuß über die Schwelle setzt.“<sup>262</sup>*

Sperlings Adressbuch bezeichnet ÜLM als „grösstes und verbreitetstes Familien-Journal, ohne einseitige Tendenz und nur dem Zwecke edler geistiger Unterhaltung und Belehrung dienend.“<sup>263</sup> In einer Redaktionsnotiz heißt es, bei der Auswahl der Beiträge orientiere man sich an Allem, „...was den Gebildeten interessieren kann...“<sup>264</sup> Das Blatt sei bemüht, „gesunden Fortschritt“<sup>265</sup> und traditionelle Werte zu vereinen, wobei Heim und Familie eine zentrale Position einnahmen: aus der sicheren

---

<sup>260</sup> Vgl. Obenaus (1987) S. 34.

<sup>261</sup> „Prospectus“. ÜLM 1/1859, H. 1, S. 1; Vorsatzblatt zum Exemplar im Bestand der bsb.

<sup>262</sup> „Prospectus“. ÜLM 1/1859, H. 1, S. 2. Vorsatzblatt zum Exemplar im Bestand der bsb.

<sup>263</sup> Sperling Jg. 30 (1889) S. 130.

<sup>264</sup> Prospekt. ÜLM 51/1883-84, H. 1, S. 20.

<sup>265</sup> Verlagsankündigung 1901, vgl. Otto (1990) S. 10.

Warte des „*deutschen Hauses*“<sup>266</sup> ließ es sich bequem in die Welt hinausschauen. ÜLM brachte seinen Lesern fremde Länder und Kulturen, aber auch die gesellschaftlichen Probleme des eigenen Umfeldes nahe, ohne sie zu irritieren oder gar zu verunsichern. In dieses Konzept fügt sich auch das große Format der Zeitschrift, das scheinbar genügend Platz bot für die ganze Welt, zugleich aber auch wie ein Schutzschild wirkt. Eine kleine Salonausgabe im Oktav-Format für Leser, denen das große Format „lästig“ wurde, bietet ÜLM ab 1884 an.<sup>267</sup> (Abb. 26)



**Abb. 26**  
Anzeige für ÜLM  
mit Hinweis auf die  
Salonausgabe  
In:  
KLADDERADATSCH  
37/1884, H. 41,  
Beiblatt o.S.<sup>268</sup>

Großen Wert legte ÜLM auf politische Aktualität, ob diese aber bei dem langen Produktionsvorlauf der illustrierten Blätter letztlich umgesetzt werden konnte, darf bezweifelt werden.<sup>269</sup> Um 1885 wird die Zeitspanne für Bearbeitung von Anzeigen noch mit 18 Tagen angegeben<sup>270</sup> – von Aktualität im Sinne der zunehmend den Markt erobernden Tagespresse kann man bei diesen Fristen nicht sprechen. Wie bei SCHORER bestimmen aber gesellschaftspolitische Themen die Sachartikel. In der Serie „*Zeitfragen für den Familienkreis*“ wird in 24 Folgen zu allen Fragen aus Technik, Wirtschaft und Politik Stellung genommen, es werden Fachbegriffe und die wichtigsten Strömungen erklärt.<sup>271</sup> In späteren Jahrgängen erscheint über einen längeren Zeitraum in lockerer Folge die Serie „*Plaudereien am Kamin*“,<sup>272</sup> in der in Form eines Gesprächs in abendlicher Runde die unterschiedlichsten Themen behandelt werden. Die fiktive Gesellschaft ermöglicht es, in Rede und Gegenrede alle Facetten der Meinungen zum Ausdruck kommen zu lassen. In jeder Gesprächsrunde ist auch eine

<sup>266</sup> Ebd.

<sup>267</sup> Vgl. Barth (1975) Sp. 263-264.

<sup>268</sup> Quelle: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1884/0373> (20. 10.2006).

<sup>269</sup> Vgl. Roth (1996) S. 59.

<sup>270</sup> ÜLM 54/1884-85, H. 39, S. 872.

<sup>271</sup> Verschiedene Autoren: *Zeitfragen für den Familienkreis*. ÜLM 34/1874-75 bis 35/1875-76, 24 Folgen.

<sup>272</sup> Auf einige Beiträge der Reihe wird im Zusammenhang mit dem Familienleben zurückgegriffen.

Dame anwesend, die entweder den Part der interessiert, aber unwissend Fragenden stellen darf oder die Aufgabe hat, mit emanzipatorischen Thesen zu provozieren.

Der Feuilleton-Teil läuft drei Jahrzehnte unter dem Titel „*Notizblätter*“ und enthält deutlich mehr Sachinformationen, als bei den anderen Familienblättern. Hier findet der Leser Kurznachrichten zu Literatur, Kunst, Theater, Gesundheitswesen, Mode und Sport, aber auch Wirtschaftsnachrichten und Nachrufe. Daneben gibt es hier die üblichen Gemäldeerläuterungen sowie die Briefkästen. Ab 1890 wird dieser Teil deutlich gekürzt (und banalisiert!) und heißt nun „*Für müßige Stunden*“.

Bei ÜLM findet man im normalen Heftumfang nur kurze sachliche Verlagsankündigungen. Auch in den Jahrgangsbänden stellen sie eine Ausnahme dar, bei einigen Exemplaren sind aber Vorsatzblätter zu den neuen Jahrgängen eingebunden, die belegen, dass auch ÜLM Wert darauf legte, sich seinen Lesern gegenüber darzustellen. Bei besonderen Gelegenheiten findet man hier programmatische Äußerungen der Zeitschrift, die an die Verlagsankündigungen von SCHORER erinnern. 1890 – aus Anlass des 30jährigen Bestehens der Zeitschrift – nutzt man die Verlagsankündigung, um selbstbewusst ein Resümee des bisher Geleisteten zu ziehen: ÜLM habe sich „*von einem Unterhaltungsblatt zum eigentlichen Weltblatt aufgeschwungen, das auch im Ausland vielfach als typisch für die illustrierte Presse Deutschlands gilt.*“<sup>273</sup>

Im Gegensatz zu den Konkurrenzblättern gliedert ÜLM seine Beilagen nach Themen. So enthält z.B. die Beilage „Unter uns“ ausschließlich Beiträge für die Hausfrau. Eine gesonderte Beilage war einfacher zu bewältigen als die Erweiterung des Hauptheftes, die deutlich höhere Kosten verursacht hätte. Ab 1873 erscheint die DEUTSCHE ROMANBIBLIOTHEK, zuerst als Ergänzung zum Hauptheft, später aber als eigene

---

<sup>273</sup> Verlagsankündigung für den 31. Jahrgang 1890, ÜLM 31/1890, Bd. 62, o.S.; Vorsatzblatt zum Exemplar im Bestand der bsb (Hervorhebungen im Text):

„**Über Land und Meer** hat seine wachsende Beliebtheit nicht dazu genutzt, beschaulich auf seinen Lorbeeren auszuruhen, sondern den Erfolg als Sporn und Verpflichtung betrachtet, immer Größeres und Besseres zu leisten. Was immer Eigenartiges auf literarischem und künstlerischem Gebiet zu Tage trat, **Über Land und Meer** wußte es in den Dienst seiner Leser und Anhänger zu stellen, jede neue Technik, deren uns die jüngste Zeit so viele bescherte, wurde auf ihre Verwendbarkeit geprüft und das Gut davon unserem Blatte zu eigen gemacht. Wie seit drei Jahrzehnten ist **Über Land und Meer** auch heute noch ein **Sammelpunkt** alles dessen, was in der Literatur, was in der Kunst sich verdienten Ruhmes erfreut, und indem das Blatt einerseits nach wohlüberlegtem Plane aus der Fülle der umgebenden, täglich wechselnden Erscheinungen das Bemerkenswerteste herausucht und den Leser in Wort und Bild vorführt, richtet sich sein Sinn andererseits zugleich auf das Dauernde und Bleibende, tragen seine unterhaltenden Arbeiten dem gediegenen Geschmack der deutschen Leserschaft Rechnung, bieten Reproduktionen von Gemälden lebender Maler aller Nationen...“

Zeitschrift, die gesondert abonniert werden musste.<sup>274</sup> Sie wurde nicht nur ins Leben gerufen, um dem Publikum von ÜLM noch mehr belletristische Literatur bieten zu können, sondern vermutlich auch um die zahlreichen Lesereinsendungen zu verarbeiten. 1876 hatte die ROMANBIBLIOTHEK bereits 34.000 Abonnenten.<sup>275</sup> Auch die Beilage „Neueste Modeblätter“, die 1886 erscheint, musste separat bezogen werden.<sup>276</sup>

### 3.2.3 Verbreitung und Leserschichten

Während SCHORER die Gemeinsamkeiten der Zeitschrift mit ihren Lesern hervorhebt und alle als eine Familie betrachtet, stellt ÜLM eher die Individualität heraus und schmeichelt seiner Leserschaft, indem man regelmäßig betont, dass sich die Zeitschrift an die gebildete Oberschicht wende. Das Blatt habe *„bei hoher Auflage die weiteste und nachhaltigste Verbreitung in den besitzenden Klassen und besten Familienkreisen.“*<sup>277</sup> Die Abonnenten würden *„...durchweg der wohlhabenden Klasse in allen Lebensstellungen...“* angehören, in mehr als 120.000 Familien in allen Ländern der Erde sei das Blatt zu finden.<sup>278</sup> Auch Inserenten schätzen das kaufkräftige Publikum<sup>279</sup> und wenden sich mittels ÜLM gern explizit an die *„Familien gebildeter Stände“*.<sup>280</sup>

Doch trotz dieser elitären Attitüde muss man davon ausgehen, dass sich das Publikum nur unwesentlich von dem anderer bürgerlicher Blätter unterschied. ÜLM wurde von denselben Kolporteurs vertrieben, wie die anderen illustrierten Zeitschriften und war in fast allen Lesemappen zu finden.<sup>281</sup> Bestätigt wird dies durch die Analyse der Leserbriefe, auch hier decken sich Themen und Art der Anfragen mit denen der anderen untersuchten Blätter. Doch erreichte ÜLM darüber hinaus zusätzlich den Adel und förderte dies zusätzlich durch eine umfassende Berichterstattung über adelige Häuser.

Eine eigenständige Analyse zum Verbreitungsgebiet von ÜLM war im Rahmen dieser Untersuchung nicht zu leisten. Doch bereits bei oberflächlicher Betrachtung lässt sich

---

<sup>274</sup> Vgl. Streissler (1887) S. 3: „...und jene, welche „Über Land und Meer“ halten, werden manchmal auch noch die ‚Romanbibliothek‘ dazu nehmen.“

<sup>275</sup> Barth (1975) Sp. 270-271. Leider gibt es bislang weder eine wissenschaftliche Untersuchung zur Romanbibliothek, noch eine Aufstellung der erschienenen Beiträge.

<sup>276</sup> Die Beilage wird bereits 1887 von der Zeitschrift BAZAR übernommen. Vgl. Barth (1975) Sp. 266.

<sup>277</sup> Eigene Anzeige, vgl. ÜLM 47/1881-82, H. 13, S. 270. (Anzeige wird mehrfach wiederholt).

<sup>278</sup> Redaktionelle Mitteilung für Anzeigenkunden. ÜLM 35/1875-76, H. 20, S. 408.

<sup>279</sup> Vgl. Sperling Jg. 30 (1889) S. 130.

<sup>280</sup> Anzeige der „Täglichen Rundschau“. ÜLM 47/1881-82, H. 13, S. 271.

<sup>281</sup> Vgl. dazu auch Roth (1996) S. 60.

feststellen, dass ÜLM im gesamten deutschen Sprachraum vertreten war. Hinzu kommen Länder bzw. Regionen mit einem hohen Anteil an deutschstämmiger oder deutschsprachiger Bevölkerung. Die Anzeigenexpedition stellt als Verbreitungsgebiet von ÜLM neben „ganz Deutschland“ besonders Österreich-Ungarn, die Schweiz, Russland und Amerika heraus.<sup>282</sup>

### 3.3 DIE NEUE WELT. *Illustriertes Unterhaltungsblatt für das Volk*

Nach langen Debatten und einigen erfolglosen Versuchen mit kleineren Unterhaltungsblättern erschien ab Anfang 1876 mit der Zeitschrift DIE NEUE WELT das erste und einzige von den deutschen Sozialdemokraten<sup>283</sup> herausgegebene „Familienblatt“. Zwar wurde die NW in der Forschung bislang nur als Unterhaltungsblatt betrachtet, doch ist es durchaus vertretbar, sie in den Kreis der Familienblätter aufzunehmen. Zum einen wurde die NW vor allem deshalb gegründet, um den Publikationen der bürgerlichen Presse, besonders der GL (die auch in Arbeiterkreisen weit verbreitet war), ein parteipolitisch geprägtes Blatt entgegenzustellen.<sup>284</sup> Zum anderen sah sich die Zeitschrift selbst tatsächlich als Familienblatt, wie redaktionelle Mitteilungen zum Ende der Jahrgänge 7/1882 bis 9/1884 belegen. Hierin heißt es, man wolle „*dem Volke ein Familienblatt im wahren Sinne des Wortes*“ sein.<sup>285</sup>

Der programmatische Titel macht deutlich, dass die Zeitschrift „*mit den Thorheiten der alten Welt*“ nichts zu tun haben wollte.<sup>286</sup> Allerdings war der Terminus „neue Welt“ beim Erscheinen der Zeitschrift bereits eng mit Amerika und der Auswanderungsbewegung dorthin verbunden.<sup>287</sup> Daher beschäftigt sich das Blatt im ersten Jahrgang intensiv mit der Auswanderungsproblematik und versucht sich davon abzugrenzen: die eigentliche „neue Welt“ müsse im eigenen Land geschaffen werden.<sup>288</sup>

---

<sup>282</sup> Eigene Anzeige, vgl. ÜLM 47/1881-82, H. 13, S. 270. (Anzeige wird mehrfach wiederholt).

<sup>283</sup> Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) ist hervorgegangen aus dem 1863 durch Ferdinand Lassalle gegründeten „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein“ (ADAV) und der 1869 in Eisenach gegründeten „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ (SDAP). 1875 schlossen sich beide Vereinigungen zur „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“ (SAP) zusammen. 1890, nach dem Außerkrafttreten des Sozialistengesetzes, wurde der Name geändert.

<sup>284</sup> Die Vorgeschichte zur NW wird ausführlich dargelegt bei Emig (1980) S. 244-248; ebenso bei Zerges (1982) S. 34-35.

<sup>285</sup> Vgl. NW 7/1882, H. 52, S. 664; ebenso zur Einführung der Jahrgänge 1884 und 1885.

<sup>286</sup> NW 3/1878, H. 1, S. 10. Vgl. dazu auch Ruppert (1986) S. 55.

<sup>287</sup> Vgl. Aufsatz von Gebhard (1992) zum Amerikabild in deutschen illustrierten Zeitschriften.

<sup>288</sup> Erstaunlicherweise erscheint aber ausgerechnet vom Initiator der NW, Wilhelm Liebknecht, 1887 ein Amerika-Reisebericht mit dem Titel „Ein Blick in die neue Welt“.

### 3.3.1 Geschichte und Herausgeber der NEUEN WELT

Die NW erschien in zwei Folgen, von denen zwar jede für sich als eigenständige Zeitschrift auftrat, die aufgrund ihres einheitlichen Erscheinungsbildes aber durchaus als **eine** Zeitschrift betrachtet werden dürfen. Von Januar 1876 bis 1887/88 ist die NW eine selbständige Wochenschrift, verlegt zunächst in der Genossenschaftsbuchdruckerei Leipzig, danach im Verlag Franz Goldhausen, Leipzig und Stuttgart, der 1882 vom Verlag J.H.W. Dietz, Stuttgart übernommen wurde.<sup>289</sup>

Nach Abschluss des ersten Quartals kann die Redaktion melden, dass sich die neue Zeitschrift guter Aufnahme erfreue,<sup>290</sup> ein Vierteljahr später scheint der Bestand des Unternehmens mit mehr als 17.000 Abonnenten gesichert.

*„Wir selbst werden nach Kräften dahin wirken, daß unser Blatt die Aufgabe, welche es sich gesteckt hat: ein Bahnbrecher zu sein für das Wahre, Gute und Schöne, immer besser erfülle.(...) Sorge also Jeder, daß wir noch im Laufe dieses Jahres ein gut Stück vorwärts kommen! **Hunderttausend Leser für die ‚Neue Welt‘!** – das muss unser Aller Ziel sein.“*<sup>291</sup>

Am Ende des ersten Jahrgangs wird die Auflage mit 20.000 Exemplaren angegeben,<sup>292</sup> sechsstellige Auflagezahlen erreichte die NW erst nach 1892. (vgl. Anh. 1)

Mit einem Vierteljahrespreis von 1,20 Mark (ab 1882 1,50 Mark) gehört die Zeitschrift zu den preiswerten Familienblättern, bietet aber mit 12 bis max. 16 Seiten<sup>293</sup> deutlich weniger Umfang als z. B. das preislich vergleichbare BUCH FÜR ALLE. Ab Jahrgang 8/1883 bis zur Einstellung erscheint das Blatt nur noch 14-tägig mit 24 bzw. 28 Seiten. Als selbständige Zeitschrift ergänzt auch die NW ihr Hauptheft mit verschiedenen Beilagen, von denen aber keine kontinuierlich erscheint.<sup>294</sup> Im ersten Jahrgang wird ab Heft 5 jeder dritten Nummer eine Beilage hinzugefügt, ab Heft 29 jeder zweiten Nummer.<sup>295</sup> Am Ende des 1. Jahrgangs kündigt die Redaktion eine „*Extra-Annoncenbeilage*“ an, die aber offenbar bereits nach kurzer Zeit wieder eingestellt

---

<sup>289</sup> Ab dem 3. Jahrgang findet der Jahrgangswchsel zum 1. Oktober statt.

<sup>290</sup> NW 1/1876, H. 13, S. 116.

<sup>291</sup> NW 1/1876, H. 25, S. 228 (Hervorhebungen im Text).

<sup>292</sup> NW 1/1876, H. 49, S. 488.

<sup>293</sup> Der Umfang der Einzelhefte schwankt: in der 1. Folge 8 bis 12 Seiten, selten 16 Seiten; in der 2. Folge ab 1892 als Beilage sozialdemokratischer Tages- und Wochenzeitungen schwankt der Umfang der Einzelhefte je nach Jahrgang sehr stark.

<sup>294</sup> So gibt es z.B. im Jahrgang 1886 eine „Illustrierte Sonntags-Beilage der neuen Welt“ (Quelle: SB Berlin PK). Zu den Anzeigenbeilagen siehe Kapitel III.2.5.

<sup>295</sup> NW 1/1876, H. 5, S. 44 und H. 29, S. 268.

wird.<sup>296</sup> Nach 1892 wird das Blatt dann selbst zur umstrittenen wöchentlichen Beilage sozialdemokratischer Zeitungen.<sup>297</sup>

Während der Zeit des Sozialistengesetzes war die NW ständig in ihrer Existenz gefährdet.<sup>298</sup> In der Literatur finden sich sehr unterschiedliche Aussagen zur Verbreitung<sup>299</sup> und zum Verbot der Zeitschrift in den einzelnen Regierungsbezirken.<sup>300</sup> Auch zur Einstellung des Blattes schwanken die Angaben. Im September 1886 wird in einer redaktionellen Notiz vom Verlag J.H.W. Dietz mitgeteilt, dass die Verlagsgeschäfte der NW mit dem 1. Oktober 1886 an den bisherigen Redakteur Bruno Geiser (1846-1898) in Breslau übergehen. Geiser selbst tritt den Spekulationen über ein Eingehen der NW entschieden entgegen:

*„Die weit verbreiteten Gerüchte vom Eingehen der ‚Neuen Welt‘ zum 1. Oktober d. J. sind grundlos. Nur in der Form des Erscheinens wird eine Aenderung eintreten. Der populär=wissenschaftliche Teil der ‚Neuen Welt‘ wird als Hauptteil separat, und zwar monatlich 2 Bogen stark, erscheinen, während der Unterhaltungsteil, nach wie vor illustriert, monatlich in 4 Bogen fortterscheinen wird. Beide Teile zusammen werden zu dem bisherigen Vierteljahrspreis von Mark 1,50, das populär=wissenschaftliche Monatsblatt ‚Die Neue Welt‘ allein zu Mark 1 vierteljährlich geliefert werden.“<sup>301</sup>*

In dieser zersplitterten Form hatte die Zeitschrift jedoch keine Überlebenschance. Laut Zerges folgten 1887 noch 12 Hefte, dann musste die NW ihr Erscheinen einstellen.<sup>302</sup>

In welchem Umfang die NW in den Jahren 1887/88 tatsächlich noch erschienen ist, konnte im Rahmen dieser Untersuchung nicht geklärt werden, da in den benutzten Bibliotheken der Jahrgang zwar verzeichnet, aber kein Exemplar erhalten geblieben ist. In der Folgezeit kommt es zu unterschiedlichen Angaben, ausgelöst vermutlich durch die Tatsache, dass im Verlag J.H.W. Dietz in Hamburg ab September 1887 ein „Illustriertes Unterhaltungsblatt für das Volk“ erscheint, das mit Heft 26/1888 wieder verboten wird.<sup>303</sup> Ob dieses mit dem von Geiser angekündigten Unterhaltungsteil der NW identisch ist, war bislang nicht zu klären. Geiser selbst kommt als Redakteur der Zeitschrift jedenfalls nicht mehr in Frage, nachdem 1887 auf dem SPD-Parteitag von

---

<sup>296</sup> Ausführlich dazu Kapitel III. 2.1.2 und 2.4.2.

<sup>297</sup> Vgl. Roth (1966) S. 352.

<sup>298</sup> Das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ – kurz „Sozialistengesetz“, trat am 22. Oktober 1878 in Kraft und galt einschließlich der Verlängerungen bis zum 30. September 1890.

<sup>299</sup> Die NW wird auch in Teilen Österreichs vertrieben und verdrängt angeblich sogar die GL. Vgl. Leserbrief F.L., Ried (Oberösterreich). NW 3/1878, H. 50, S. 604.

<sup>300</sup> Vgl. Atzrott (1886) S. 82; Apitzsch (1928) S. 27 und Jensen (1966) S. 173.

<sup>301</sup> NW 11/1886, H. 26, S. 600 (Hervorhebungen im Original).

<sup>302</sup> Vgl. Zerges (1982) S. 39.

<sup>303</sup> Vgl. Jensen (1966) S. 149-150.

St. Gallen gegen ihn ein Tadel ausgesprochen wurde, der seine politische wie journalistische Karriere nahezu beendete.

Anfang 1892 wird die NW (ohne Mitwirkung Geisers) wiederbelebt, nun aber nur noch als unentgeltliche 8- bis 16-seitige „Illustrierte Beilage für Wissenschaft, Belehrung und Unterhaltung“ zu sozialdemokratischen Tageszeitungen und Wochenschriften, wie dem VORWÄRTS, der BERLINER FREIEN PRESSE und der VOLKSZEITUNG. Bis 1919 wird das Blatt in der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. verlegt. Auch als Unterhaltungsbeilage bietet die NW regelmäßig Anlass für Kritik, die verantwortlichen Redakteure wechseln ständig. Unter anderem sind bis 1893 Kurt (Curt) Baake (1864-1940) und um 1910 bis 1913 Ludwig Salomon-Lessen (1873-1943) für die NW tätig.

Als selbständige Zeitschrift hatte die NW Auflagen zwischen 20.000 und 50.000 Exemplaren erreichen können, die Unterhaltungsbeilage soll im 20. Jahrhundert wöchentlich über 600.000fach verbreitet gewesen sein. (vgl. Anh. 1) Trotzdem scheint die Finanzierung des Blattes zu allen Zeiten schwierig gewesen zu sein.<sup>304</sup> Die NW ist sehr viel einfacher gestaltet als SCHORER und ÜLM, die Abbildungen erscheinen eher willkürlich in den Text gesetzt, Illustrationen mit einem passenden Bezug zu einem Artikel bilden die Ausnahme. Daher ist auch die Produktionszeit der Zeitschrift deutlich kürzer als bei anderen Familienblättern, sie wird 1877 mit „wenigstens 14 Tagen“ angegeben.<sup>305</sup> Sind in der ersten Folge Druck- und Papierqualität der NW relativ hochwertig bzw. in den letzten Jahrgängen wenigstens noch akzeptabel, so ist die Unterhaltungsbeilage mit einfachsten Mitteln gemacht und bietet selten mehr als eine Abbildung pro Heft. Doch trotz der schlechten Papierqualität wurden auch die Beilagen weiterhin zu Jahrgangsbänden gebunden,<sup>306</sup> wie die Exemplare belegen, die gelegentlich im Antiquariatshandel angeboten werden.

Programmatisch wirkt das Motiv der Titelvignette der NW, das „Die Befreiung der Menschheit“ darstellen soll (**Abb. 27**).<sup>307</sup> Auf den ersten Blick scheint sie über alle Jahrgänge hinweg unverändert, eine Kleinigkeit offenbart jedoch, welchen politischen

---

<sup>304</sup> „Redakteur Kurt Baake entgegnete auf dem Parteitag in Berlin, er habe viel zu wenig Geld zur Verfügung, und mit der alten „Neuen Welt“, die eine eigenständige Zeitschrift und keine Beilage gewesen wäre, könnte er sich gar nicht messen.“ Quelle: Graf (1998)  
<http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/00146041.htm> (20.9.2006).

<sup>305</sup> Antwort auf einen Leserbrief. NW 2/1877, H. 13, S. 156.

<sup>306</sup> Als Beilage werden die Jahrgänge der NW allerdings nicht mehr fortlaufend nummeriert.

<sup>307</sup> NW 1/1876, H. 49, S. 488.

Balanceakt Redaktion und Verlag vor allem während der ersten Folge vollziehen mussten. Als Motiv hatte man ein Segelschiff im sturmgepeitschten Meer gewählt, das Kurs auf die aufgehende Sonne hält. Im Strahlenkranz der Sonne sind die Worte „Gleichheit“ und „Gerechtigkeit“ zu lesen (**Abb. 28**). Ab Heft 7 des 4. Jahrgangs 1879 fehlt das Wort „Gleichheit“ in der Vignette (**Abb. 29**). Das Heft erschien am 16. November 1878; kurz zuvor, am 21. Oktober, war das Sozialistengesetz in Kraft getreten. Ob es sich bei dieser Änderung um eine erzwungene Maßnahme oder eher um „vorausseilenden Gehorsam“ gehandelt hat, lässt sich rückwirkend nicht mehr feststellen. Ebenso wenig war zu klären, warum in den Jahrgängen des 20. Jahrhunderts in der überarbeiteten Vignette auch noch das Wort „Gerechtigkeit“ gelöscht wird (**Abb. 30**).<sup>308</sup>



**Abb. 27**  
*Titelvignette der*  
**NEUEN WELT**  
 Jahrgang 1/1876 bis  
 Jahrgang 6/1879



**Abb. 28**  
*Titelvignette*  
 bis Heft 6, Jahrgang 4/1879  
 (Ausschnitt)



**Abb. 29**  
*Änderung in der Titelvignette*  
 ab Heft 7, Jahrgang 4/1879  
 (Ausschnitt)



**Abb. 30**  
*Titelvignette der NW*  
 nach 1900  
 (Ausschnitt)

Bereits in einem der ersten Hefte wird durch ein Gedicht die Verbindung zwischen der Zeitschrift, der Sozialdemokratie und der neuen, besseren Welt hergestellt. Während die Menschheit in der Nacht der Knechtschaft bleibt, entflieht ein Schiff „*kühn und*

<sup>308</sup> Vgl. NW Jahrgänge 1909-1913. Die ursprüngliche Vignette wird weitgehend kopiert und an den Rändern mit einem zusätzlichen Blumendekor versehen.

sicher“, geleitet von der Vernunft als Kompass, „fort von dieser elenden Welt – jenem Morgenroth [der Sozialdemokratie] zu!“<sup>309</sup> Da dieses Gedicht nicht gleich im ersten Heft der neuen Zeitschrift veröffentlicht wurde, darf man vermuten, dass es erst nach dem Start der NW, evtl. sogar als Lesereinsendung, entstanden ist. Bestätigt wird dies durch weitere Beispiele: Geschichten von unbekanntem Autoren zu einigen Bildern, die zusätzlich zu den redaktionellen Erläuterungen oft erst einige Hefte später erscheinen als die eigentliche Abbildung.<sup>310</sup>

Die Titelvignette scheint die Leser der NW immer wieder zum Dichten angeregt zu haben. 1883 bietet die Zeitschrift ein weiteres Gedicht, in dem das Schiff – politisch unverfänglich – nur in „die neue, die bessere Welt“ segelt,<sup>311</sup> und auch in der 2. Folge nach 1892 finden sich einige Gedichte zur Vignette.<sup>312</sup>

### 3.3.2 Die Mitarbeiter der NEUEN WELT und ihr Verhältnis zur SPD

Die Leitung der neuen Zeitschrift übernahm Wilhelm Liebknecht (1826-1900), doch bereits mit Abschluss des ersten Jahrgangs übergab er sie an den Schriftsteller und Journalisten Bruno Geiser. Zu Beginn des zweiten Jahrgangs gibt Liebknecht (**Abb. 31**) die Änderung bekannt:



**Abb. 31**  
*Wilhelm Liebknecht in London um 1895.*  
Autotypie nach einer Fotografie  
In: NW Jahrgang 1900<sup>313</sup>

<sup>309</sup> P. Köhler: *Die Sozialdemokratie. Nach dem Kopfbilder der „Neuen Welt“*. NW 1/1876, H. 5, S. 35.

<sup>310</sup> Vgl. u.a. Emil Rossbach: *Verlassen – in der Fremde!* NW 1/1876, H. 5, S. 39-40; zum gleichnamigen Bild in NW 1/1976, H. 1, S. 5.

<sup>311</sup> Aug. Enders: *Zum Kopfbilde unserer „Neuen Welt“*. NW 8/1883, H. 8, S. 220.

<sup>312</sup> So im Jahrgang 1894, in dem die Hefte jeweils mit einem Gedicht beginnen. Vgl. für spätere Jahrgänge: Alexander Voigt: *Es kommt die Zeit*. NW 1909, H. 10, S. 79.

<sup>313</sup> Quelle: [\(10.1.07\)](http://www.sozialistenfriedhof.de/wilhelmliebkecht.html)

*„Da die Leitung der ‚Neuen Welt‘ mehr Arbeitszeit erheischt, als ich ihr widmen kann, so lege ich die Redaktion, welche ich von vornherein nur provisorisch übernommen, hiermit nieder, werde aber auch in Zukunft nach Kräften für die ‚Neue Welt‘ tätig sein. Meinen Nachfolger Bruno Geiser brauche ich den Parteigenossen nicht zu empfehlen. Er wird seine Schuldigkeit thun.“<sup>314</sup>*

Vermutlich hatte dieser schon von Beginn an die Redaktionsgeschäfte geführt, ein inhaltlicher oder stilistischer Wechsel ist jedenfalls nicht festzustellen.<sup>315</sup> Bruno Geiser, Autor einiger sozialkritischen Schriften (**Anh. 3**), war eine in der deutschen Sozialdemokratie äußerst umstrittene Persönlichkeit. Verheiratet mit Liebknechts Tochter Alice, galt er linientreuen Sozialisten als dessen Protégé. Zusammen mit seinem Schwiegervater gab er die „VOLKS-BIBLIOTHEK des gesamten menschlichen Wissens“<sup>316</sup> heraus, an der weitere Autoren der NW mitwirkten. Liebknecht selbst klagte allerdings, dass Geiser sein Unglück sei.<sup>317</sup> Regelmäßig musste er seinen Schwiegersohn nicht nur gegenüber der Partei in Schutz nehmen, er unterstützte dessen 7-köpfige Familie auch finanziell, besonders in der Zeit nach 1887.<sup>318</sup> Dem mit dem Tadel verbundenen Funktionsverbot Geisers folgte sein Bankrott als Verleger. Erst nach seiner Rehabilitierung 1892 konnte er sich wieder offen journalistisch betätigen. Ab 1894 zeichnet Geiser als Autor einiger Beiträge im „VOLKS-LEXIKON. Nachschlagebuch für sämtliche Wissenszweige mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiter-Gesetzgebung, Gesundheitspflege, Handelswissenschaften, Sozial-Politik“<sup>319</sup> und von 1897 bis zu seinem Tod ist er als Pressearchivar der SPD tätig.<sup>320</sup>

Geiser scharte für die NW eine Reihe von Schriftstellern, Journalisten und Kultursozialisten um sich, die wie er aus dem bürgerlichen Umfeld stammten und dem Ideal des kleinbürgerlichen Proletariats näher standen als einem Sozialismus Marx'scher Prägung.<sup>321</sup> Die Zeitschrift gerät damit in den Strudel ständiger Konflikte zwischen radikalen Sozialisten und Marxisten und der bürgerlich-gemäßigten Fraktion der SPD. Die meisten Anfeindungen der NW scheinen aber vorrangig in der Person des Herausgebers begründet zu sein. Friedrich Engels Meinung jedenfalls ist eindeutig: „Geiser war immer eine Schlafmütze voller Einbildung.“<sup>322</sup>

---

<sup>314</sup> NW 2/1877, H. 1, S. 8.

<sup>315</sup> Vgl. Emig (1980) S. 248.

<sup>316</sup> Erschienen in mehreren Bänden ab 1888 bei R. Schnabel in Dresden.

<sup>317</sup> Aus einem Brief an Friedrich Engels vom 19. April 1889; vgl. Emig (1880) S. 249.

<sup>318</sup> Aus der Ehe mit Alice Liebknecht gingen fünf Kinder hervor. Vgl. Emig (1980) S. 249.

<sup>319</sup> Erschienen 1894 bis 1899 in Nürnberg im Verlag Wörlein u. Co.

<sup>320</sup> Vgl. <http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/00146051.htm> (1.8.2003); in der Zeit des Verbots soll er aber unter einem Pseudonym gearbeitet haben.

<sup>321</sup> Vgl. Emig (1980) S. 104. Das Kapitel zur Arbeiterfamilie wird sich ausführlich dieser Frage widmen.

<sup>322</sup> In einem Brief an Bebel. Vgl. Graf (1998) S. 118.

Wichtigster Mitarbeiter der NW war Wilhelm Bloss (1849-1927), der neben seiner journalistischen Tätigkeit von 1877 bis 1918 mit wenigen Unterbrechungen als Abgeordneter im Deutschen Reichstag saß und ab März 1919 bis 1920 erster Staatspräsident von Württemberg war. Auch Geiser war von 1881 bis 1887 Reichstagsabgeordneter,<sup>323</sup> musste das Mandat aber nach dem Partei-Tadel niederlegen. Weitere regelmäßige Mitarbeiter waren u. a. der Schriftsteller und Lyriker Max Vogler (1854-1889), der Kaufmann Richard Cramer (1844-1915), der unter dem Pseudonym Rudolf Lavant schrieb, der Lehrer und Schriftsteller Manfred Wittich (1851-1902) und Minna Kautsky (1837-1912), die Mutter von Karl Kautsky (1854-1938), Geisers journalistischem Gegenspieler und Herausgeber der NEUEN ZEIT. Minna Kautsky arbeitete nach einer kurzen Karriere als Schauspielerin als Schriftstellerin für die sozialdemokratische Presse. Ihre Werke sind zwar von den Idealen des Sozialismus geprägt, gehören aber eindeutig in den Bereich der Trivalliteratur und haben ihr den Beinamen „die rote Marlitt“ eingebracht. Mehrere ihrer Erzählungen und Romane erscheinen in beiden Folgen der NW, so auch ihre bekannteste Novelle „*Ein Proletarierkind*“.<sup>324</sup>

Ebenso wie die anderen Familienblätter erhält auch die NW Beiträge aus dem Leserkreis, von denen überproportional viele veröffentlicht werden. Nicht alle Leser scheinen dabei mit der Honorargestaltung der Zeitschrift einverstanden gewesen zu sein. Die NW muss zugeben, dass die Sätze stark schwanken, ohne jedoch die Gründe dafür offen zu legen.<sup>325</sup> Andererseits werden auch regelmäßig Einsendungen abgelehnt, als Grund wird jedoch nicht moralisches oder politisches Empfinden genannt, sondern das Bestreben der Zeitschrift vorgeschoben, die Leser im Sinne des Humanismus zu erziehen. Die „*Vermehrung des Wissens*“, „*Steigerung des Verstandes*“, „*hohe Gemütsverfeinerung*“ und „*Gemütsveredelung*“<sup>326</sup> waren die Ziele Geisers:

„*Die schöne Literatur hat nicht die Aufgabe, durch Schilderungen der Nachtseiten des sozialen Lebens Entsetzen oder gar Ekel zu erregen – gleichwohl, ob solchem Entsetzen, solchem Ekel eine heilsame Wirkung zugesprochen werden könnte oder nicht -, sie soll ästhetisch erziehen...*“<sup>327</sup>

Aus einigen Leserbriefantworten lässt sich dennoch herauslesen, wie sehr die Zeitschrift gerade während des Sozialistengesetzes unter ständiger Überwachung litt.

---

<sup>323</sup> Aus diesem Grund wird 1881 bekannt gegeben, dass ab 8. Juli Dr. Max Vogler die Redaktionsleitung übernommen habe, ab Jahrgang 1882 wird aber wieder Geiser allein aufgeführt. NW 6/1881, H. 43, S. 528.

<sup>324</sup> NW 1/1876, ab H. 38, S. 356 (mehrere Folgen).

<sup>325</sup> Antwort auf Leserbrief „*Liegnitz, Ing. K.*“ NW 4/1879, H. 2, S. 24.

<sup>326</sup> NW 11/1886, H. 9, S. 211.

<sup>327</sup> NW 4/1879, H. 22, S. 264.

So gibt die NW als Grund für die Ablehnung eines Gedichts neben qualitativen Mängeln an: „...zweitens würde es unseren anhänglichsten und aufmerksamsten Leser, den Staatsanwalt ärgern.“<sup>328</sup>

### 3.3.3 Analyse der Leserschichten

Noch deutlicher als bei den bürgerlichen Familienblättern steht in der NW die Erziehung des Lesers im Vordergrund. Der Vorwurf, dass die NW an ihrer eigentlichen Zielgruppe, den Arbeitern, vorbeiproduziere, war von den bürgerlichen Sozialdemokraten wie Liebknecht, Geiser und Blos nur schwer zu akzeptieren. In der Tradition der Arbeiterbildungsvereine und nach dem Motto „Wissen ist Macht“ versuchten sie, so viel Wissen wie möglich an den Leser und die Leserin zu bringen: „Seien die Aufsätze manchmal etwas schwer verständlich, so müssen die Arbeiter eben ihr Hirn anstrengen.“<sup>329</sup> Das Handbuch für Kolporteurs empfiehlt daher:

„In Gegenden mit hochentwickelter Industrie wird man unter den intelligenteren Arbeitern ‚Die neue Zeit‘ (Verl. J.H.W. Dietz in Stuttgart) oder ‚Die neue Welt‘ (Verl. Bruno Geiser in Breslau) absetzen können.“<sup>330</sup>

Am Ende des 1. Jahrgangs sieht sich die NW als „*Freund und Lehrer der arbeitenden und darbenenden Mehrheit, Feind und Kämpfer gegenüber der herrschenden und schwelgenden Minderheit des Volkes*.“<sup>331</sup> Auf die ständige Kritik am bildungsbürgerlichen Tonfall des Blattes reagiert die NW mit der Ankündigung: „*Was wir vermögen, wird geschehen, um das Blatt immer volkstümlicher zu gestalten*.“<sup>332</sup> Eine entsprechende Umsetzung ist aber im Verlauf der Jahrgänge nicht zu bemerken, vielmehr entsteht der Eindruck, dass sich das Blatt immer weiter von seiner eigentlichen Leserschicht entfernt. So befasst sich 1881 ein Artikel mit dem Titel „*Wie soll man für das Volk schreiben. Eine Erörterung pro domo*“<sup>333</sup> unter anderem mit Shakespeare und

---

<sup>328</sup> Antwort für E.R. Reudnitz. NW 2/1877, H. 7, S. 84. In den eingesehenen Exemplaren habe ich aber nur einen Beleg für eine offensichtliche Zensur gefunden: vgl. Ludwig Reisberger: *Der einzige Sohn*. NW 1894, H. 18 .S. 134-135; auf der S. 135 finden sich konfiszierte Stellen.

<sup>329</sup> Dieser bereits für die Vorläufer aufgestellte Vorsatz behielt auch für die NW Gültigkeit. Parteitag-Protokoll 1870, 27; zitiert nach Emig (1980) S. 244. Seine Bücher versieht Geiser immerhin mit einem Glossar, in dem die wichtigsten Fremdwörter und Fachbegriffe erläutert werden. Vgl. Geiser (1876), o.S. (am Ende des Buches).

<sup>330</sup> Streissler (1887) S. 5.

<sup>331</sup> NW 1/1876, H. 51, S. 512.

<sup>332</sup> NW 1/1876, H. 13, S. 116.

<sup>333</sup> O.V. [vermutl. Bruno Geiser]: *Wie soll man für das Volk schreiben. Eine Erörterung pro domo*. NW 6/1881, H. 25, S. 300-301; H. 26, S. 320-321. Die Bezeichnung „*pro domo*“ wird sogar in einer Fußnote erläutert.

Schillers „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen“, um zu dem Schluss zu kommen:

*„Aber jeder Tropfen aus dem Kelche, den die Schreiberseelen der ‚allgemeinbeliebten‘ Kolportageromane z.B. dem Volk kredenzen, ist Gift, und jede Stunde, die ein Mensch auf Lektüre verwendet, die nur dazu geeignet ist, ihn zu unterhalten und nicht ihn zu veredeln oder zu belehren, ist verloren – verloren aus einer Reihe von Mußestunden, die so kurz ist, daß jede einzelne Minute mit aller Macht des Verstandes zu Rate gehalten werden sollte.*

*Und wir, die wir das wissen, die wir unser Leben und alle unsere Kräfte – seien sie immerhin so schwach, wie sie sein mögen – der Mitarbeit am großen Kulturwerk der Menschheit gewidmet haben, sollten nicht ausschließlich um den Beifall der Besten, sondern um die Gunst der Massen bulen? Niemals!“<sup>334</sup>*

Einige Anzeigen im redaktionellen Teil der NW belegen, dass Geiser durchaus einschätzen konnte, in welchen Kreisen seine Zeitschrift (auch) gelesen wurde: 1878 wird beispielsweise für den Beitritt zu einem Pressefonds aufgerufen; das Verzeichnis der Gründungsmitglieder, die mit ihren Berufsangaben aufgeführt werden, liest sich wie eine Auflistung bürgerlicher Berufe.<sup>335</sup> Im gleichen Jahrgang finden sich Stellenanzeigen für Parteigenossen, gesucht werden vor allem Ärzte und Juristen. Und die Maximilians-Universität in München vermutete sogar frühere Studenten unter den Lesern der NW und lädt 1882 mit Anzeigen zu den Feierlichkeiten anlässlich ihres 300jährigen Bestehens ein.<sup>336</sup>

Um dennoch den Arbeitern den Umgang mit der Literatur zu vereinfachen und sie selbst zum Schreiben zu ermutigen, entwickelte Geiser für den Jahrgang 1882 sogar eine stark vereinfachte Orthographie, die allerdings nur Verwirrung stiftete. Die Idee dazu muss über einen längeren Zeitraum gereift sein, denn schon im ersten Jahrgang findet sich die Anzeige für eine „broshüre“ zur „fereinfachung der deutshen shreibweise“ (**Abb. 32**).<sup>337</sup> Der Verleger Heinrich Dietz weigerte sich jedoch, die „gräulige“ Schreibweise der NW für seine Druckerei zu übernehmen.<sup>338</sup> Kurz zuvor befasst sich auch SCHORER in einem Beitrag mit der deutschen Rechtschreibung, sieht die „orthographische Sturm- und Drangperiode“ aber als beendet an und lobt die Bestrebungen für eine einheitliche Schulrechtschreibung.<sup>339</sup>

---

<sup>334</sup> Ebd. S. 321 (Hervorhebung im Text).

<sup>335</sup> Genannt werden Kaufleute, Buchhändler, Gutsbesitzer, Gutspächter, Justizrat, Holzhändler, Hauptmann, Reichstagsabgeordneter, Rentier, Gärtner, Konditor, Maler. Vgl. Aufruf zur Bildung eines Pressefonds. NW 3/1878, H. 24, S. 288.

<sup>336</sup> NW 7/1882, in einigen Beilagen zu den Heften von Mai/Juni 1882.

<sup>337</sup> NW 1/1876, H. 51, S. 512.

<sup>338</sup> Vgl. Graf (1998) <http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/00146036.htm#E10E13> (12.12.2006).

<sup>339</sup> J. Immelmann: *Die orthographische Einheit*. SCHORER 1/1880, H. 9, S. 149-151.



**Abb. 32**  
**Anzeige einer Broschüre**  
 für eine neue deutsche Rechtschreibung  
 In: NW 1/1876, H. 51, S. 512.

Auch wenn die NW unter anderem deshalb gegründet wurde, um die Frauen vom Lesen der GL und anderer bürgerlicher Blätter abzuhalten,<sup>340</sup> finden typisch weibliche Themenbereiche in der Zeitschrift kaum Beachtung. Von einigen Artikeln zur Erziehung und Gesundheitspflege abgesehen, hatte man den Frauen offenbar nur die Erzählungen und die Genrebilder mit ihren sehr moralisierenden Erläuterungen zugedacht.<sup>341</sup> Gleiches gilt für Jugendliche und Heranwachsende, die die NW nicht als Leser anspricht und denen man im Gegensatz zu den bürgerlichen Familienblättern kaum eigene Artikel widmet – auch der jugendliche Arbeiter war in erster Linie ein Arbeiter und wurde als solcher behandelt. Dies alles spiegelt sich in den wenigen Leserbrief-Rubriken, die in der NW abgedruckt werden: Briefe von Leserinnen waren in den vorliegenden Bänden nicht zu finden,<sup>342</sup> ebenso fehlen die (typisch bürgerlichen) Altersbezeichnungen wie „Jüngling“ oder „Backfisch“ bei den Personenangaben. Es kommt allerdings vor, dass sich der Verfasser eines Leserbriefs ausdrücklich als „*Familienvater*“ bezeichnet.<sup>343</sup> Der Anspruch der NW, als Familienblatt gelten zu wollen, beruht daher in erster Linie auf den erzieherischen Ambitionen des Inhalts und auf formalen Kriterien wie Aufmachung und Gliederung der Hefte und geht nicht primär vom Leserkreis der Zeitschrift aus.

<sup>340</sup> Vgl. Zusammenstellung der Parteitagprotokolle bei Emig (1980) und Zerges (1982).

<sup>341</sup> Nur im Jahrgang 9/1884 gibt es kurzzeitig einen Haushaltsratgeber.

<sup>342</sup> Allerdings veröffentlicht auch die NW den überwiegenden Teil der Leserbriefe in ihren Beilagen, die nicht mit eingebunden wurden.

<sup>343</sup> Sprechsaal. NW 8/1883, H. 26, S. 664.

Um trotzdem auch junge Leser und Leserinnen zu erreichen, gründete der Kreis um Liebknecht mit dem Verlag W. Fink in Leipzig für Heranwachsende die illustrierte Zeitschrift „DEUTSCHER JUGENDSCHATZ. Ein Festgeschenk für die reifere Jugend“. Diese erste sozialistische Jugendzeitschrift erscheint vermutlich nur in den Jahrgängen 1879 und 1880. Wie Wilhelm Hasenclever im Vorwort zum zweiten Jahrgang schreibt, musste die Zeitschrift (aus ungenannten Gründen) wieder eingestellt werden, man wolle aber „das Unternehmen ‚Jugendschatz‘ in anderer Form weiter führen“,<sup>344</sup> was allerdings nicht geschah.

Als Mitarbeiter werden neben Liebknecht und Geiser – wieder einmal – Autoren und Redakteure der NW benannt, darunter Rudolf Lavant, Max Vogler und Dr. E. Reich. Im Vorwort heißt es:

„Die Gesinnung der Mitarbeiter bürgt dafür, daß der ‚Deutsche Jugendschatz‘ lediglich der Aufklärung dient und sich fern hält von allem verdummenden und bigotten Treiben, dem wir so oft in den deutschen Jugendschriften begegnen. Neben der Unterhaltung soll dasselbe Anregung hervorrufen auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft; der Kultur- und Naturgeschichte ist besondere Aufmerksamkeit gewidmet.“<sup>345</sup>

Für den NEUE WELT KALENDER, der als Nachfolger des Parteikalenders DER ARME CONRAD (Illustrierte Kalender für das arbeitende Volk)<sup>346</sup> von 1885 bis 1892 im Verlag J.H.W. Dietz erscheint,<sup>347</sup> wird in der NW zwar geworben, ansonsten scheint er aber weitgehend unabhängig von der Zeitschrift konzipiert worden zu sein.

### 3.3.4 Inhalt und Familienbild der NEUEN WELT

Die NW übernimmt für die Gestaltung der Hefte alle wesentlichen Bestandteile der bürgerlichen Familienblätter: Fortsetzungsromane, kleinere Erzählungen, illustrierte wissenschaftliche oder gesellschaftspolitische Aufsätze, dazu die üblichen Abbildungen und zum Abschluss der Feuilletonteil mit Kurzmeldungen und Bilderläuterungen. Ausgerechnet die Bezeichnung dieses letzten Teils in den unterschiedlichen Phasen der Zeitschrift wird zum Beleg für das gesellschaftliche Engagement der Redaktion. Schließt das Einzelheft in der ersten Folge noch mit der sorgfältig redigierten Rubrik

---

<sup>344</sup> Ob es diesen Nachfolger tatsächlich gegeben hat, war nicht zu klären. Quelle: Angebot des Antiquariats Winfried Geisenheymer / Münster: <http://www.geisenheymer.de/geisenheymer/> (10.1.07). Laut SB Berlin PK soll als Nachfolger das „Deutscher Jugendschatz – Weihnachtsbuch“ erschienen sein, zu dem es aber keine weiteren Angaben gibt.

<sup>345</sup> Ebd.

<sup>346</sup> Erschienen ab 1875 in der Genossenschaftsbuchdruckerei Leipzig in einer Auflage von ca. 50.000 Exemplaren.

<sup>347</sup> Vgl. Schwarz (1973) S. 141.

„Aus der alten und neuen Welt“, so lautet der Titel nach 1892 nur noch „Rundschau“ und wird ab 1896 zum mit wenigen Kurzmeldungen versehenen Füllelement „Aus dem Papierkorb der Zeit“.<sup>348</sup> Typisch für alle Jahrgänge der NW ist allerdings, dass im Feuilletonteil sehr viel statistisches Material geboten wird, meist entnommen aus den Preußischen Jahrbüchern.<sup>349</sup>

Im Gegensatz zu den anderen Familienblättern enthält die NW regelmäßig Übersetzungen ausländischer Literatur, bedingt durch die internationalen Beziehungen der Sozialdemokratie und die Anregung von Exil-Sozialisten, die auf interessante Zeitungsbeiträge oder Erzählungen aufmerksam machen konnten.<sup>350</sup> In der ersten Folge der NW finden sich daher auch unter den Abbildungen häufig Motive, die von ausländischen Druckanstalten oder Zeitschriften übernommen wurden.

Doch gerade von den zeitweise im Exil lebenden Sozialdemokraten wurde Geiser wegen seiner zu harmlosen, zugleich aber auch sehr eigenwilligen Gesellschaftskritik regelmäßig angegriffen.<sup>351</sup> Dass Geiser sich bemühte, während des Sozialistengesetzes durch unauffällige Darstellungen keinen Anlass für ein Verbot der NW zu bieten, wurde ihm verübelt, obwohl das Blatt in dieser Zeit die am weitesten verbreitete sozialdemokratische Zeitschrift in Deutschland war – kurze Zeit war sie sogar die einzige, die überhaupt erscheinen durfte.<sup>352</sup> Erst nach 1892 entspricht die NW weitgehend den Erwartungen an eine sozialdemokratische Zeitschrift, auch wenn sie zu der von Karl Kautsky und Eduard Bernstein 1891 im Erfurter Programm geforderte völlige Umwälzung der herkömmlichen Lebensverhältnisse und „... Gedankenformung der großen Masse der Bevölkerung...“<sup>353</sup> wohl nur wenig beitragen konnte. Immerhin tauchen nun unter den (wenigen) Abbildungen auch realistische Arbeiterdarstellungen auf und der Tonfall wird merklich parteipolitisch.

---

<sup>348</sup> In den Jahrgängen des 20. Jahrhunderts heißt die Rubrik schließlich nur noch „Feuilleton“.

<sup>349</sup> Geiser selbst soll sich für die Anerkennung der Statistik als Wissenschaft eingesetzt haben. Vgl.

Emig (1980) S. 260.

<sup>350</sup> So z.B. John Law: *Die Hemdennäherin von Manchester. Autorisierte Übersetzung von Marie Kunert.* NW 1893, ab H.1:

<sup>351</sup> „Kautsky und Bernstein fürchteten den Einfluss Geisers, Vierecks und der anderen ‚Gebildeten‘ in der Partei schon deshalb, weil diese Gruppe dank der legalen Zeitungen im Inland auch die noch ‚klassenbewussten‘ Arbeiter zu einer unkämpferischen Haltung hätten verführen können.“ Emig (1980) S. 91.

<sup>352</sup> Vgl. Emig (1980) S. 249; und: Zerges (1982) S. 48-49.

<sup>353</sup> Karl Kautsky: Das Erfurter Programm. Stuttgart 1892, S. 32. Quelle:

<http://library.fes.de/prodok/fa87-01370a1.pdf> (15.10.2007). Vgl. auch Potthoff/Miller (2002) S. 54-56.

Der Etat der NW war im Vergleich zu den anderen Unterhaltungsblättern niedrig; dies lässt sich besonders an der Auswahl der Abbildungen erkennen. Ohne erkennbares System werden Genrebilder und Illustrationen in den Text gesetzt, bei den Bilderläuterungen musste von der Redaktion dann mühsam ein gesellschaftskritischer Kontext abgeleitet werden. Eine Ausnahme bilden nur die Portraits, die zur Bebilderung von biografischen Artikeln dienten. Da man in der NW häufig Abbildungen findet, die zuvor bereits in anderen Unterhaltungs- und Familienblättern erschienen sind, darf man davon ausgehen, dass die Zeitschrift nur gebrauchte Druckplatten zur Zweit- oder Drittverwertung kaufen konnte; auch die oft sehr schlechte Qualität der Abzüge weist darauf hin. Wie die NW versuchte, aus der Not, sich keine eigenen Illustratoren leisten zu können, eine Tugend zu machen, zeigt sich bei den Erläuterungen zu Gemälde-reproduktionen des Genremalers Eduard von Grützner (1846-1925), die mehrfach in der Zeitschrift veröffentlicht wurden. Grützners Klosterszenen mit seinen genuss-freudigen Mönchen wurden von der NW nicht benutzt, um sich gegen die akademische Genremalerei zu wenden, sondern dienten stets als Ausgangspunkt, um gegen die Kirche zu polemisieren. In der NW wird der Maler zunächst zum sarkastischen Schil-derer des Klosterlebens und zum tapferen Mitstreiter im Kulturkampf hochstilisiert. Unter Geisers Leitung wurde dabei stets unterstellt, dass die hintergründige Aussage Grützners Bilder vom bürgerlichen Publikum gar nicht erkannt würde.<sup>354</sup>

Nach 1892 muss aber auch die NW bekennen, dass sich der Künstler nicht „zu *höherer Einsicht emporgeschwungen*“ habe, sondern nur humorvolle Darstellungen vom Klosterleben nach dem Motto „*Leben und Leben lassen*“ geschaffen hätte. Tröstlich sei für die Zeitschrift jedoch, dass dieser Teil des Gesellschaftsbaus „...*Gott sei es ge-klagt, von Tag zu Tag mehr von den bösen Sozialdemokraten unterwühlt wird.*“<sup>355</sup>

An der Bedeutung der Familie für die gesellschaftliche Ordnung zweifelte die NW nicht, auch wenn zur gleichen Zeit von einigen Sozialdemokraten radikale Lebensmo-delle entworfen wurden, die einer Auflösung der Familie gleichkamen.<sup>356</sup> In seiner 1876 erschienenen Schrift „Die Forderungen des Sozialismus“ spricht sich Geiser aus-drücklich für die Beibehaltung und Unterstützung der Kleinfamilie aus:

---

<sup>354</sup> Vgl. Erläuterung zum Bild *Der Lieblingsautor*. NW 6/1881, H. 18, S. 220.

<sup>355</sup> O.V.: *Frater Koch*. NW 1894, H. 2, S. 5 und 8.

<sup>356</sup> So wollte beispielsweise Lilly Braun große Haushaltsgemeinschaften mit Gemeinschaftsküchen schaffen, die die Aufgaben der Familie übernahmen. Vgl. Borkowski (1984) S. 98.

„Der Sozialismus will aus der Familie ein Institut zur zweckmäßigsten und liebevollsten Erziehung der nachfolgenden Geschlechter machen, indem er die durch die freie Zuneigung Verbundenen materiell und moralisch befähigt, durch Beispiel und Erziehung auf die Entwicklung der körperlichen und geistigen Anlagen der Kinder schon in ihrer frühesten Jugend so günstig als möglich einzuwirken.“<sup>357</sup>

Ein zweiteiliger Artikel befasst sich in der NW ebenfalls mit der Entstehung und Bedeutung der Familie für die Gesellschaft.<sup>358</sup> Der Autor sieht in ihr eine der „*Hauptquellen des menschlichen Glücks*“ und betont ihre Bedeutung an der Kulturentwicklung und dem gesellschaftlichen Leben.<sup>359</sup> Generell propagiert die NW in ihren Erzählungen und Abbildungen ein eher kleinbürgerliches Familienmodell – politische Aufklärung und die Entwicklung von Zukunftsperspektiven bleiben auf die Sachbeiträge beschränkt.<sup>360</sup>

---

<sup>357</sup> Geiser (1876) S.27.

<sup>358</sup> E. Lübeck: *Die Entstehung der Familie und der Gesellschaft*. NW 6/1881, H. 36, S. 440-441; H. 37, S. 452-454.

<sup>359</sup> Ebd. S. 440.

<sup>360</sup> Zur Rezeption utopischer Konzepte in der NW vgl. Ruppert (1986) S. 55.

### III FAMILIENBLÄTTER UND IHRE LESER

Die Frage „Wer waren die Leser?“ zieht sich durch alle Forschungen zur Sozialgeschichte der Leser und der Lesekultur<sup>1</sup> und nicht immer ist sie eindeutig zu klären. Die heutigen Medienkonsumenten werden aufs Genaueste erforscht und in all ihren Gewohnheiten und Ansprüchen analysiert, doch die Erkenntnisse der modernen Kommunikationswissenschaft lassen sich nur mit größter Vorsicht und unter Vorbehalt auf die Verhältnisse im 19. Jahrhundert übertragen und sind für die Erforschung des Publikums der Familienblätter wenig hilfreich. Andererseits sind die Leser der Familienblätter bei weitem nicht so anonym, wie in der Vergangenheit stets angenommen. Leser- und Bezieheranalysen zu den Unterhaltungszeitschriften gibt es allerdings erst seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts,<sup>2</sup> für diese Untersuchung stehen daher, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur die Angaben in den Zeitschriften zur Verfügung. Eine exakte Definition ist auf dieser Basis nicht zu leisten, dennoch ist es möglich, direkt oder mittels einer Inhaltsanalyse entscheidende Daten zu gewinnen.

Die Zusammensetzung der Leserschaft, ihre soziale Platzierung, der Prozess von Aufnahme, Verarbeitung und Umsetzung von Informationen wurden bereits in vielen Familienblatt-Untersuchungen thematisiert, ohne dass gesicherte Angaben zum Publikum vorgelegen hätten. So konnte im Laufe der Zeit eine Vielzahl von Klischees über die Familienblattleser entstehen, die immer weiter tradiert wurden, auf Grund fehlender Quellen aber nicht (mehr) überprüfbar waren. Dass es möglich ist, mittels einer empirischen Untersuchung von Leserbriefen Erkenntnisse zum alltäglichen Umfeld des Leserkreises zu gewinnen, hat Susanne Lindau mit ihrer Analyse „Lebenshilfe in Ratgeberrubriken“ am Beispiel von aktuellen unterhaltenden Wochenzeitschriften bewiesen, die eine vergleichbare Leserbindung aufweisen wie die Familienblätter des 19. Jahrhunderts.<sup>3</sup> Für den in dieser Untersuchung zugrunde gelegten Zeitraum ist eine vergleichbare Analyse nicht möglich, da die Originalquellen, die Leserbriefe, fehlen.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Baumgärtner (1974) S. 117; vgl. auch Limmroth (1997) und Faulstich (2004) S. 69.

<sup>2</sup> Eine Bezieheranalyse der GL für die Jahre 1937 bis 1935 ergab, dass 63,9 % der Leser aus dem höheren und mittleren Bürgertum (Akademiker, Kaufleute, Landwirte/Gutsbesitzer, Beamte,) kam, nur ca. 10 % waren Arbeiter und gewerbliche Angestellte. Vgl. Kirchner/Reaktion (1960) S. 149.

<sup>3</sup> Untersucht wurden die Zeitschriften HEIM UND WELT, NEUE POST und FRAU IM SPIEGEL für die Jahre 1962 und 1992. Vgl. Lindau (1999).

<sup>4</sup> Lindau stand nicht nur ein Teil der ursprünglichen Leserbriefe zur Verfügung, sie konnte auch die zuständigen Redakteurinnen befragen. Eine von ihnen arbeitete bereits 1962 für die Zeitschrift, so dass Angaben zum Umgang mit den Briefen für den gesamten Zeitraum möglich waren. Vgl. Lindau (1999) S. 27.

Gleichwohl lässt sich, ausgehend vom heutigen Stand, der Kreis der Familienblatt-Leser durch empirische Erhebungen eingrenzen. Fehlende Sekundärquellen dazu, wie mit den Zuschriften aus dem Leserkreis umgegangen wurde, werden ersetzt durch Angaben in den Zeitschriften selbst, die sich in den Leserbrief-Rubriken, aber auch in redaktionellen Mitteilungen, in Beilagen und eigenen Artikeln finden lassen. Die im Rahmen meiner Magisterarbeit begonnene Analyse einer Ratgeberrubrik bei SCHORER<sup>5</sup> soll hierbei intensiviert und auf weitere Arten von Leserbriefen ausgedehnt werden. Diese Analyse ist dringend erforderlich, denn nur, wenn es gelingt, das Publikum zu definieren, ist es auch möglich, die Intention und Wirkungsvermögen der Familienblätter angemessen darzustellen.

Konkrete Informationen auf den Inhalt der Briefe – und damit auf den Schreibenden – erhält man durch die offenen oder verschlüsselten Personenangaben in den Briefkästen, im Sprechsaal, bei Preisausschreiben oder eingesandten Beiträgen. Auch die Antworten auf einige Leserbriefe erlauben Rückschlüsse auf die Abonnenten. Indirekt spiegelt sich die Leserschicht einer Zeitschrift in deren Inhalt, der auf die Wünsche und Bedürfnisse des Publikums abgestimmt wird, und natürlich in der Werbung – Anzeigen wurden dort geschaltet, wo die entsprechende Kundschaft vermutet wurde. Originalquellen (Manuskripte, Briefwechsel mit Autoren oder Mitarbeitern) sind dagegen in zu geringem Umfang vorhanden, um aussagefähige Daten zu erhalten.

Wenn dem Bereich der Kommunikation zwischen Zeitschrift und Leser in dieser Untersuchung so viel Raum gewidmet wird, geschieht dies jedoch nicht nur unter dem Aspekt, einen originären Ansatzpunkt für die Rezeption der Familienblätter zu gewinnen. Vielmehr lassen sich im Leserkontakt immer auch direkte Bezüge zum Thema Familie herstellen. Ein großer Teil der Leserbriefe behandelt Fragen aus dem familiären Umfeld oder gesellschaftspolitische Probleme, die sich auf die Gestaltung des Familienlebens auswirkten. Soweit es sinnvoll war, wurde bei den Zitaten auf Zuschriften bzw. Antworten aus diesen Themenbereichen zurückgegriffen.

Es ist nicht zu erwarten, dass eine Leseranalyse die grundlegende These, Familienblätter würden sich an ein vorwiegend bürgerliches (im Fall der NW kleinbürgerliches) Publikum wenden, in Frage stellt. Vielmehr kann diese These verifiziert und durch weitere Angaben zur Verbreitung der Blätter, zu Ausbildungsstand, Berufsangaben und Interessengebiete der Leser ergänzt werden.

---

<sup>5</sup> Vgl. Heinz (2001).

## 1. LESEFÄHIGKEIT UND LESEVERHALTEN IM 19. JAHRHUNDERT

Die Verfügbarkeit von Informationen, sei es in Form von Büchern oder als Zeitschrift, war bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ein Privileg jener Gesellschaftsschichten, die lesen und schreiben konnten. Mit Einführung der allgemeinen Schulpflicht<sup>6</sup> erweiterte sich der Kreis, was jedoch nicht bedeutete, dass jeder sich die teuren Bücher leisten konnte. Solange Bücher so wertvoll waren, dass sie detailliert in Inventaren und Erblisten aufgeführt werden mussten, nahmen sie noch immer eine Sonderstellung ein.<sup>7</sup> Vielfach stillten an ihrer Stelle Volkskalender, Zeitungen und Zeitschriften das Bedürfnis nach leichter und preiswerter Lektüre für breite Schichten der Bevölkerung: allein bei den Literatur-, Frauen-, Jugend- und Unterhaltungszeitschriften steigt die Zahl der Blätter zwischen 1868 und 1895 von 748 auf 4.327 Titel an.<sup>8</sup> Familienblätter waren schließlich so weit verbreitet, dass viele Titel auch in Büchereien und Arbeiterbibliotheken auslagen.

Leselust und -fähigkeit wiederum hatten konkrete Auswirkungen auf die Bereitschaft, sich selbst weiter zu bilden. Der Anstoß dazu konnte auch durch Zeitungen und Zeitschriften erfolgen. So weist der Autor eines NW-Artikels zum „*Seelenleben der Tiere*“ ausdrücklich darauf hin, dass er die Anregung, sich mit der Tierwelt zu befassen, bekam, „...als ich in früheren Jahren die *Gartenlaube* noch regelmäßig las...“.<sup>9</sup>

### 1.1 Bilder und Berichte zum Lesen

In der zeitgenössischen Literatur, vor allem in Biografien, stößt man auf Bemerkungen zum Leseverhalten einzelner Personen, in denen auch einige Familienblätter erwähnt werden.<sup>10</sup> Parallel zum Auftreten der ersten Familienblätter vollzog sich auch ein Wandel der Lesegewohnheiten von der öffentlichen Lektüre zum individuellen Lesen in privater Umgebung. Bereits bei Wuttke heißt es: „Früher gingen die Unterhaltungsblätter in die Lesekränzchen und die öffentlichen Wirtschaften, die jetzigen werden von den Familien gehalten.“<sup>11</sup> Dieser Wandel lässt sich unter anderem an den Darstellungen von Lesern aus verschiedenen Epochen nachvollziehen. Die Zeitungsläser, die um 1850 nach einem Gemälde von Adrian von Ostade (1610-1685) für ein Galerie-

---

<sup>6</sup> In Preußen bereits seit 1717, in Bayern 1802. Bis 1919 besteht nur eine Unterrichtspflicht, erst danach kommt es zum Schulzwang für neun Schuljahre.

<sup>7</sup> Vgl. Medick (1996) S. 457-488.

<sup>8</sup> Vgl. Graf (2003) S. 410-411; überarbeitete Statistik bei Lorenz (1937). Vgl. auch Kaschuba (1990) S.115.

<sup>9</sup> O.V.: *Zum Seelenleben der Tiere*. NW 3/1888, H. 44, S. 526-527, hier 526.

<sup>10</sup> Ausführliche Zusammenstellung bei Graf (<http://www.zeitschriften.ablit.de/graf/>).

<sup>11</sup> Wuttke (1875) S. 53; hier 1. Auflage (1866), zitiert nach Graf (2003) S. 410.

werk als Stahlstich reproduziert werden, sitzen in einer Wirtschaft bzw. einem öffentlichen Raum. (Abb. 33) Ein Stahlstich nach Johann Peter Hasenclever (1810-1853) zeigt zwei Leser bereits in privater Sphäre. (Abb. 34) Zeitungslektüre im Familienkreis stellt ein Holzstich des Hamburger Unterhaltungsblattes OMNIBUS dar, der um 1870 entstanden ist. (Abb. 35)



**Abb. 33**  
*Der Zeitungsleser*  
Stahlstich von A. Schleich nach einem  
Gemälde von Adrian von Ostade um 1850



**Abb. 34**  
*Die Zeitungsleser*  
Stahlstich v. E. Wagner nach Johann Peter Hasenclever  
beim Öster. Lloyd / Triest, um 1855



**Abb. 35**  
*Lesende Familie*  
Holzstich aus der Zeitschrift OMNIBUS,  
um 1870 (genaue Datierung unbekannt)

Gerade in bürgerlichen Kreisen wurde das Lesen gern mit Bildung gleichgesetzt,<sup>12</sup> beim abendlichen Lesen im Familienkreis erzeuge „die *Gemeinsamkeit des Genusses* (...) eine *Gemeinsamkeit nachhaltiger Empfindungen*.“<sup>13</sup> Schon das Abonnement des PFENNIG-MAGAZINS wurde als wertvoller Beitrag zur geistigen Erziehung des Sohnes empfunden.<sup>14</sup> In kleinbürgerlichen Kreisen pflegte man dagegen einen sehr viel pragmatischeren Umgang mit den Familienblättern. Nicht nur, dass sie für kleinere

<sup>12</sup> Vgl. Melchers (1929) S. 89.

<sup>13</sup> O.V.: *Die Familienlektüre am häuslichen Herd*. SCHORER 9/1888, H. 13, S. 593.

<sup>14</sup> Wie in der Biografie von Rudolf Harm: *Aus meinem Leben*. Berlin 1902. Vgl. Melchers (1929) S.90-91.

Kinder die Bilderbücher ersetzen (**Abb. 36**), auch die Werbung von Bekleidungsfirmen wie Mey und Edlich, die man regelmäßig in den Beilagen der Familienblätter findet (**Abb. 37**), wurde ausgeschnitten und zu Anziehpüppchen umfunktioniert. Die dicken Bände des DH dienten Kindern angeblich sogar als Sitzgelegenheit.<sup>15</sup>



**Abb. 36**  
*Kannst du lesen?*  
Holzstich nach einem  
Gemälde von Hermann Kaulbach  
In: DAHEIM Clichés-Katalog  
2. Band, S. 12



**Abb. 37**  
*Anzeige der Firma May & Edlich, Leipzig*  
Holzstich  
In: SCHORER 10/1889, H. 18, Beilage o.S.

Wo das Verständnis für den Bildungshunger fehlte, stand man dem Lesen (nicht nur bürgerlicher Autoren und Zeitschriften) ablehnend gegenüber. Adelheid Popp beschreibt in ihrer Biografie ihr eigenes Leseverhalten als Jugendliche und das Unverständnis der Mutter:

„Ich las gerne. Ich las wahllos, was ich in die Hände bekommen konnte, was mir Bekannte liehen, die auch nicht zwischen Passendem und Unpassendem unterschieden, und was ich im Antiquariat der Vorstadt, für eine Leihgebühr von zwei Kreuzer, die ich mir vom Munde absparte, erhalten konnte. Indianergeschichten, Kolportageromane, Familienblätter, alles schleppte ich nach Hause.“ Im Alter von 15 Jahren hatte sie deswegen einen erbitterten Streit mit der Mutter: „Schließlich wurden wieder meine Bücher für meine ‚Überspanntheit‘ verantwortlich gemacht und meine Mutter wurde über meine ‚Starrköpfigkeit‘ so böse, dass alle die geliehenen ‚Herrlichkeiten‘, ‚Das Buch für Alle‘, ‚Über Land und Meer‘, die ‚Chronik der Zeit‘ – denn so weit war ich schon in der Literatur – zur Tür hinausgeworfen wurden.“<sup>16</sup>

<sup>15</sup> Alle Angaben aus: Jannasch (1970) S. 20-22.

<sup>16</sup> Popp (1922) S. 39-40.

Paul Göhre liefert in seinem Buch „3 Monate als Fabrikarbeiter“ detaillierte Angaben zum Leseverhalten der Arbeiter, wobei er nicht nur einzelne Buchtitel aufführt, sondern auch den Umgang mit Presse als Pausenlektüre beschreibt:

„Man aß ruhig, ohne Hast. Es wurde wenig gesprochen und viel gelesen, sodaß, wenn einer ein Blatt zu Ende hatte, ein anderer schon immer darauf wartete, es zu erhalten.“<sup>17</sup>

Bei Minna Wettstein-Adelt, die wie Göhre für eine Sozialstudie zum Arbeiterleben drei Monate als Fabrikarbeiterin lebte, klingt dies jedoch eher bedrohlich:

„...ein junger Arbeiter, mit ausgesprochener Banditen-Erscheinung, saß vor einem Glase Schnaps und las ein sozialdemokratisches Arbeiterblatt. Dann und wann stieß er wilde Flüche gegen die Regierung und gegen die Gesetze aus, stampfte dazu mit dem Fuße und nahm einen Schluck aus seinem Schnapsglas.“<sup>18</sup>

Der Fabrikarbeiter Moritz W.T. Bromme beschreibt dagegen in seiner Biografie, wie er mit eigenen kleinen Artikeln für das VORWÄRTS, den WAHREN JAKOB oder die NW seinen geringen Lohn aufbessern konnte.<sup>19</sup>

Die NEUE ZEIT, das zweite von der Sozialdemokratischen Partei herausgegebene Wochenblatt und dominierender Konkurrent der NW, befasst sich wiederholt mit der Lesebereitschaft in den nichtbürgerlichen Schichten und sieht die eigene Gattung durchaus kritisch:

„Denn die Lektüre von Büchern und Broschüren ist nicht das einzige Bildungsmittel des Arbeiters. In steigendem Maße gewinnt die Presse, namentlich die tägliche Presse, an Bedeutung, die ihre Leser mit allen schwebenden Fragen vertraut zu machen sucht. Sie nimmt fast die ganze Zeit in Anspruch, die der Arbeiter zum Lesen erübrigen kann.“<sup>20</sup>

Ziel müsse es daher sein, die Tagespresse auf ein möglichst hohes Niveau zu heben. Das Buch eines thüringischen Landpfarrers, der sich zu den Lesegewohnheiten der Bauern äußert, sei laut NEUER ZEIT ein Zeugnis dafür,

„daß auch in dem als naturnothwendig reaktionär, fromm und zufrieden verschrieenen Bauernstand das geistige Leben zu erwachen beginnt und der Hebel des Fortschritts, die Unzufriedenheit, mächtig ihre Flügel regt.“<sup>21</sup>

In den hier untersuchten Zeitschriften findet man wiederholt Bilder und Bemerkungen zum Leseverhalten, die sowohl auf echter Beobachtung als auch auf dem Wunsch-

---

<sup>17</sup> Göhre (1890) S. 35.

<sup>18</sup> Wettstein-Adelt (1893) S. 97.

<sup>19</sup> Für eine Erzählung für den WAHREN JAKOB erhält Bromme 15 Mark. Vgl. Bromme (1905) S. 242.

<sup>20</sup> Advocatus: Ein weiterer Beitrag zur Frage „Was liest der deutsche Arbeiter?“ NEUE ZEIT 14/1895-96, Bd. 1, H. 20, S. 631-635, hier S. 635.

<sup>21</sup> H.: Was liest der deutsche Bauer? NEUE ZEIT 14/1895-96, Bd. 1, H. 7, S. 213-217, hier S. 215.

denken der Redakteure beruhen.<sup>22</sup> Obwohl die Bezeichnung „Familienblatt“, unterstützt durch die jeweiligen Titelvignetten, das Lesen im Kreis der Familie suggerieren, „...eng um den nur erst schummerig belichteten Familientisch gruppiert...“,<sup>23</sup> zeigen die Abbildungen in den Zeitschriften überwiegend den individuellen Leser, sei es den „Magnaten des Dorfes“<sup>24</sup> als Leser des ECHO (**Abb. 38**) oder den ruhig und konzentriert lesenden Arbeiter bei der Lektüre der NW. (**Abb. 39**) Ein Leserbrief, den das Blatt 1884 vollständig abdruckt, schildert jedoch das kollektive Lesen: Der Schreiber berichtet, dass sich anstelle des Kirchgangs jeden Sonntag eine Gruppe von Arbeitern und Handwerkern in der Wirtschaft treffen würden, um die NW gemeinsam zu lesen und die Artikel zu diskutieren.<sup>25</sup>



**Abb. 38**  
*Ein Leser des Echo*  
Holzstich nach W. Hesselbach.  
In: SCHORER 4/1883, H. 37, S. 593.



**Abb. 39**  
*Bild ohne Worte*  
Für die „Neue Welt“ gezeichnet von C.S. Johannsen.  
Autotypie. In: NW 1895, H. 1, S. 4

Noch deutlicher als in den biografischen Berichten treten in den Artikeln der Familienblätter Unterschiede zwischen Alter und Geschlecht der betreffenden Leser zutage. SCHORER befürchtet, junge Mädchen würden schon die Fortsetzungsromane in den Zeitschriften lesen, noch bevor die Mütter überhaupt etwas davon ahnten, weil sie den Boten abpassen und die Blätter heimlich lesen würden.<sup>26</sup>

<sup>22</sup> SCHORER setzt sich sogar mit dem Leseverhalten der Kinder auseinander. Vgl. o.V.: *Sollen Kinder Zeitungen lesen?* SCHORER 8/1887, H. 48, S. 801.

<sup>23</sup> Meuter (1828) S. 94.

<sup>24</sup> *Ein Leser des Echo*. Erläuterung zum Bild. SCHORER 4/1883, H. 37, S. 596.

<sup>25</sup> R. Fischer, *Buchbinder*. Brief vom 15. Juli 1884. NW 9/1884, H. 26, S. 626-627, hier S. 626.

<sup>26</sup> M. v. Megede: *Wie Mädchen lesen*. SCHORER 13/1892, H. 2, S. 29-30. Der Artikel geht allerdings nicht auf die Lektüre von Zeitschriften ein.

Bei weniger intensivem Interesse dienen die Familienblätter dagegen allein dem Zeitvertreib, wobei nicht nur die Redakteure bedauern, dass die Blätter oft nicht mehr richtig gelesen, sondern nur hastig überflogen werden.<sup>27</sup> Unverschämte modern wirkt die junge Mutter, die laut ÜLM das Lesen der Modezeitung mit der morgendlichen Kuschelstunde für die Kinder verbindet.<sup>28</sup> (Abb. 40) Dass das Lesen nicht automatisch auch das Verstehen des Gelesenen bedeutet, beschäftigte vor allem die Zeitschriften, die sich, wie die NW, an ein weniger gebildetes Publikum wandten oder die befürchten mussten, dass ein Teil ihrer Leser(innen) nicht aus wirklichem Interesse, sondern aus Langeweile zu dem Blatt greifen würden.<sup>29</sup>



**Abb. 40**  
*Nesthocker*  
Holzstich nach einem Gemälde von A. Ebert  
In: ÜLM Salonausgabe 1884-85, H. 7, S. 1221



**Abb. 41**  
*Eine Abonnentin*  
Holzstich von Fritz Kraus. Geschnitten nach einer Photographie der Photograph. Gesellschaft zu Berlin.  
In: SCHORER 1/1880, H. 11, S. 188.

Bei älteren Personen vermuten die Redaktionen dagegen, das Lesen von Zeitungen oder Zeitschriften diene in erster Linie der Kontemplation. (Abb. 41)

*„Die Nachmittagskirche ist längst vorüber (...), der Mann ist ausgegangen ins Wirtshaus. Der Friede und die Stille des Sonntags ist eingekehrt in die kleine saubere Stube; nun ist die ersehnte Stunde gekommen, da die alte Frau die Zeitung sich zurecht holt, um zu lauschen, wie es eigentlich da draußen in der Welt geht und steht. (...) Gehen ihr politische Gedanken durch den Kopf oder sucht sie in der Zeitung, die sie vor sich liegen hat, nach einer gemüthvollen Unterhaltung? Wer weiß, am Ende ist sie auch eine Abonnentin des Familienblattes, das ihr den Genuß der Sonntagsruhe erhöht.“<sup>30</sup>*

<sup>27</sup> Vgl. Steinhausen (1898) S. 102.

<sup>28</sup> Erläuterung zu *Nesthocker*. ÜLM Salonausgabe 1884-85, H. 7, S. 1229.

<sup>29</sup> So heißt es in einer ÜLM-Novelle über ein 16jähriges Mädchen, „...sie liest oder durchblättert wenigstens ‚Über Land und Meer‘ und die ‚Gartenlaube‘.“ ÜLM 36/1878, H. 36, S. 720.

<sup>30</sup> Auch eine Abonnentin. SCHORER 1/1880, H. 11, S. 188.

Kein Abonnent, sondern einer derjenigen, zu denen eine Zeitung erst nach einer langen Abfolge von anderen Lesern kam, ist der Leierkastenmann, den SCHORER kurz darauf darstellt. In der Erläuterung heißt es, auch für ihn gehöre zum Feierabend, dass die Tochter aus der Zeitung vorliest, „welche sie von dem Nachbarn geliehen hat, der sie aus dritter Hand bezieht.“<sup>31</sup>

## 1.2 Die „Leserfamilie“

Ein enger Kontakt mit den Lesern war bei allen Familienblättern erwünscht, jedoch geht SCHORER deutlich über das allgemein übliche Maß hinaus. Hier bilden „die lieben Leser (...) mit der Leitung des Familienblattes eine geistige Familie.“<sup>32</sup> Diese Leserfamilie wird regelmäßig persönlich angesprochen, sei es in Prosa oder Poesie.<sup>33</sup> Das Blatt betont, dass sich seine Leser als Mitglieder einer großen Familie oder eines Vereins fühlen dürften. Und wie es sich für einen ordentlichen Verein gehört, stellt man auch feste Regel für den Umgang miteinander auf:

*„Die Abonnenten aber sollten sich als Mitglieder eines großen über alle Länder der deutschen Sprache verzweigten Vereins betrachten. Vermittelt doch der Sprechsaal den persönlichen Verkehr der Mitglieder untereinander und bieten Briefkasten und Ärztlicher Ratgeber, den Mitgliedern zu Nutz und Frommen, die Schätze des Wissens unseres Vereinsvorstandes dar! Letzteren bildet selbstredend die Redaktion in Gemeinschaft mit dem Verleger. Eifrige Mitglieder werden ihre Freunde und Bekannten durch Überlassung eines einzelnen Heftes zur Durchsicht im Verein als Gäste einführen und durch Empfehlung zum Beitritt als ordentliche Mitglieder veranlassen. Vom Übel wäre gewohnheitsmäßiges Verleihen, denn es erzieht und hegt unordentliche Mitglieder, welche Rechte genießen ohne Pflichten zu übernehmen.“<sup>34</sup>*

Aus diesem Grund findet man die Zeitschrift im Gegensatz zu anderen Familienblättern weder in den „ominösen Lesezirkel-Umschlägen“<sup>35</sup> noch in Arbeiterbibliotheken. Über die Leser und vor allem die Leserinnen der Familienblätter kursieren es viele Vorurteile, die größtenteils bereits durch die zeitgenössische Kritik geprägt wurden. So schreibt Ernst von Wolzogen 1906, das Publikum der Familienblätter bestehe „fast ausschließlich aus alten Herren und Damen, die nichts mehr, sowie halbwüchsigen Jünglingen und Jungfrauen, die noch nicht genug zu tun haben (...). Männer und Frau-

---

<sup>31</sup> *Der Kaffee des Leiermanns*. SCHORER 2/1881, H. 2, S. 31.

<sup>32</sup> O.V.: *Zehn Jahre Familienblatt*. SCHORER 11/1890, 2. Beilage zu H. 8, S. 89.

<sup>33</sup> Z.B. „*Familienblatt – überall Freunde hat es. / Viel Glück Familie unseres Blattes!*“ Sinnspruch auf dem SCHORER - Titelblatt zum Beilagen-Band 1889.

<sup>34</sup> Paul Hennig: *Wie das Familienblatt entsteht III*. SCHORER 7/1886, H. 4, S. 55-57, hier S. 57.

<sup>35</sup> „*Nur um eins bitt' ich euch, duldet das Familienblatt nicht in den ominösen Lesezirkel-Umschlägen bei euch, falls ihr nicht ganz arme Leute seid.*“ Ebd. S. 57.

en, die mitten im Leben stehen und ernsthafte Aufgaben zu erfüllen haben, kommen im allgemeinen nur dazu, diese Journale wie Bilderbücher durchzublättern.“<sup>36</sup> Wolzogen spricht immerhin von männlichen und weiblichen Lesern, andere Kritiker sehen in den Familienblättern in erster Linie eine reine Frauenlektüre.<sup>37</sup> Die Zeitschriften selbst sahen durchaus die Gefahr, die in diesem Vorurteil lag und versuchten gelegentlich, ihm mit Ironie zu begegnen. Bei einer Festveranstaltung trägt der SCHORER-Redakteur Franz Hirsch einen Trinkspruch auf die Leserinnen vor, in dem es u.a. heißt:

*„Auch dem Journal ist's von Bedeutung  
Daß es die Frau stützt durch die That.  
Sie hält das Blatt, sorgt für Verbreitung.  
Die Männer lesen nur die Zeitung  
und spielen schnöde ihren Skat.“*<sup>38</sup>

Richtig ist: gerade die Leserinnen werden besonders hofiert. In der Antwort zu einem Leserbrief schmeichelt SCHORER seinen weiblichen Lesern, sie bewiesen Ideenreichtum und Intelligenz, weil sie dieses Blatt lesen würden.<sup>39</sup> Dessen ungeachtet sahen sich die Familienblätter selbst jedoch primär als Lesestoff für die gesamte Familie und versuchten dies auch in Wort und Bild zu propagieren, und sei es auf Kosten der Konkurrenz. In der NW erscheint 1892 eine kleine Satire mit dem Titel „Aus der Handschrift“.<sup>40</sup> Sie handelt von einer gutbürgerlichen Familie mit hohem Bildungsanspruch. Fast täglich wären sie in der Leihbibliothek zu finden und seit Jahren gehörten sie zu den treuesten Abonnenten eines bekannten Familienblattes mit einer Auflage von ca. 30.000 Exemplaren. Sämtliche Mitglieder der Familie würden das Blatt von der ersten bis zur letzten Seite lesen – und dies, wie es heißt, gelegentlich sogar mit Verständnis.

*„Das Abonnement oder die Lektüre eines Familienblattes erfordert keinen besonderen Heroismus; es giebt ziemlich Viele, die dessen fähig sind, aber nicht allzu Viele wird es geben, die dem abonnierten Familienblatte auch den ihm gebührenden ersten Platz in der Familie anweisen, die es als Heiligtum bewahren, mit inniger Verehrung zu ihm niederblicken und denen es Freund, Ratgeber, Alles ist.“*<sup>41</sup>

Wie weit diese Einschätzungen zutreffen, wird im Folgenden zu klären sein. Unbestritten ist: das Abonentensystem und die intensive, gezielt eingesetzte Kommunikation mit dem Leser hat entscheidend zu dem großen Erfolg der Familienblätter beigetragen.

---

<sup>36</sup> Wolzogen (1906) Sp.178.

<sup>37</sup> Vgl. z.B. Steinhausen (1898) S. 101-102; und: Meuter (1928) S. 92. Vgl. dazu Graf (2003) S. 424.

<sup>38</sup> O.V.: *Das Fest des Familienblatts*. SCHORER 7/1886, H. 7, 1. Beilage o.S.

<sup>39</sup> *P.R. in H.* SCHORER 11/1890, H. 2, 2.Bl., S. 20.

<sup>40</sup> Gustav Schwarzkopf: *Aus der Handschrift*. NW 1892, H. 38, S. 303-304. Da im Mittelpunkt der Novelle eine graphologische Beurteilung steht, liegt die Vermutung nahe, dass SCHORER damit gemeint sein könnte.

<sup>41</sup> Gustav Schwarzkopf: *Aus der Handschrift*. NW 1892, H. 38, S. 303-304; hier S. 303.

Zwar gibt es im ausgehenden 19. Jahrhundert in Deutschland erste Versuche, das Leseverhalten statistisch zu erfassen, verlässliches Material liegt aber nicht vor.<sup>42</sup> Über die Anzahl der Leser pro Exemplar einer Zeitung werden Angaben von „durchschnittlich etwa drei Leser“<sup>43</sup> bis „in der Regel ein Dutzend und mehr Personen“ genannt,<sup>44</sup> bei den Zeitschriften muss man jedoch differenzierter vorgehen. Gerade in wohlhabenden bürgerlichen Kreisen setzte sich das individuelle Lesen durch, trotzdem hatte auch hier jedes Exemplar in der Regel mehr als nur einen Leser. Johannes Trojan beschreibt für SCHORER in einem Gedicht das Leseverhalten einer Familie: mit Vater, Mutter, der halbwüchsigen Tochter, zwei kleineren Kindern und drei Hausangestellten stritten acht Personen allwöchentlich darum, das Blatt lesen zu können.

Legt man pro Einzelheft einen Mittelwert von fünf Lesern zugrunde, würde dies für SCHORER im Jahr 1885 bei einer Auflage von 80.000 etwa 400.000 Leser bedeuten (knapp 0,9% der Einwohner im Deutschen Reich<sup>45</sup>). Angaben, wonach die GL in ihre Blütezeit bis zu 5 Millionen Leser gehabt haben soll,<sup>46</sup> – dies entspräche ca. 12 Leser pro Exemplar – sind hingegen vermutlich zu hoch gegriffen. Es gab aber durchaus den Fall, dass sich mehrere Familien ein Abonnement teilten<sup>47</sup> und auch die unzähligen Exemplare, die in Lesezirkeln und Leihbibliotheken zur Verfügung standen, kommen auf überdurchschnittliche Leserzahlen. Andererseits lässt gerade der gute Zustand mancher Zeitschriften-Bände aus Leihbibliotheken Zweifel aufkommen, ob die Blätter wirklich so häufig ausgeliehen wurden, wie allgemein angenommen.<sup>48</sup>

## 2. DIE KOMMUNIKATION MIT DEM LESER

Alle Aktivitäten der Presse sind auf die Rezipienten gerichtet, daher sind Zeitungen und Zeitschriften grundsätzlich bemüht, einen direkten Kontakt zum Leser herzustellen.<sup>49</sup> Dies gilt besonders für den Untersuchungszeitraum; jetzt wurden die Leser nicht mehr nur in ihrer Gesamtheit als Publikum, sondern auch als Individuum wahrgenom-

---

<sup>42</sup> Vgl. Welke (1993) S. 26.

<sup>43</sup> Lehmann (1936) S. 189.

<sup>44</sup> Welke (1993) S. 10. Worauf Welke seine Angabe gründet, wird nicht deutlich.

<sup>45</sup> Lt. Hohorst/Kocka 46.855,7 Einwohner im Jahr 1885. Vgl. Hohorst/Kocka (1978) S. 22, Tab. 1.

<sup>46</sup> Ca. 11 % der Einwohner; vgl. Rosenstrauch (1976) S. 178.

<sup>47</sup> Im Jubiläumsheft der GL 1903 berichtet Richard Müller, dass sich seine Familie mit 6 anderen böhmischen Weberfamilien ein Abonnement der Zeitschrift teilte. Vgl. Graf (2003) S. 419-420.

<sup>48</sup> In meinem Besitz befinden sich zwei Bände der NW aus dem „Heim der Kulturfreunde“ in Berlin, die keinen besonders „abgenutzten“ Eindruck machen. Einen ähnlichen Eindruck gewinnt man bei vielen Exemplaren aus aufgelösten Bibliotheken, die heute im Antiquariatshandel angeboten werden.

<sup>49</sup> Vgl. Böttcher (1961) S. 6.

men und angesprochen.<sup>50</sup> Bereits im Verlauf des 18. Jahrhunderts war es üblich geworden, Briefe und Anfragen aus dem Leserkreis zu veröffentlichen.

„Fast jede Moralische Wochenschrift bittet um die Einsendung von Beiträgen geschickter Federn, und keine Wochenschrift, die nicht Briefe – fingierte oder echte – aus dem Publikum abgedruckt hätte. Nicht selten wird ein eingesandter Brief zum Gegenstand der Betrachtung, und fast stets erfährt er eine Antwort. Später hat sich die Unterhaltungszeitschrift der Gepflogenheit angeschlossen. Das Briefkastenwesen der Familienzeitschrift hat hier eine gewisse Vorstufe.“<sup>51</sup>

Zunächst hatten die Zuschriften politische oder philosophische Themen zum Inhalt, persönliche Anliegen wurden in dieser frühen Phase nicht behandelt. Zwar datiert Kirschstein die erste moderne Leserbrief-Rubrik bereits in die Zeit der Moralischen Wochenschriften<sup>52</sup> und begründet dies mit dem privaten Charakter der Anfragen, dennoch bildet auch hier die Kritik an öffentlichen Missständen weiterhin den Schwerpunkt der Zuschriften. Im 19. Jahrhundert öffneten illustrierte Wochenzeitungen wie die LEIPZIGER ILLUSTIRTE ZEITUNG (LIZ) ihre Leserbrief-Rubriken für breite Themengebiete, nun auch privaten Inhalts. Im Untersuchungszeitraum schließlich gilt ein Teil der Leserbriefe in der Unterhaltungspresse persönlichen und mitunter sehr vertraulichen Belangen.<sup>53</sup> Weiterhin werden jedoch vor allem allgemeine Anfragen, Sachfragen zu speziellen Fachgebieten, sowie Kritik und Stellungnahmen zu den jeweiligen Zeitschriften eingesandt. Kleine redaktionelle Anmerkungen und Texte zur Abonnentenwerbung erwecken stets den Eindruck, dass die Blätter gern und umfassend zu diesem Leserservice bereit waren – entsprechend rege ist die Beteiligung des Publikums. Einen bedeutenden Anteil der Leserpost stellen darüber hinaus selbstverfasste literarische Beiträge, philosophische oder naturwissenschaftliche Abhandlungen dar. Die Leser wurden damit zu unbezahlten Mitarbeitern der Zeitschrift und als solche von SCHORER gelegentlich sogar direkt angesprochen.<sup>54</sup>

Im 19. Jahrhundert bürgerte sich die Bezeichnung „Briefkasten“ für die Einsendungen aus dem Leserkreis ein.<sup>55</sup> Neben allgemeinen Rubriken gibt es bei vielen Familienblättern auch thematisch geordnete Sonderformen und Themen-Ratgeber. Wettbewerbe, Jahresprämien und sogar Versicherungen für die Abonnenten dienten ebenfalls der Leserbindung und wurden zu einem wichtigen Marketinginstrument der Verlage.

---

<sup>50</sup> Vgl. Böttcher (1961) S. 34-35.

<sup>51</sup> Martens (1968) S. 19–20.

<sup>52</sup> Zum „Westfälischen Beobachter“ (erschieden 1755 bis 1757); vgl. Kirschstein (1937) S. 32-33.

<sup>53</sup> Barth (1974) S. 195.

<sup>54</sup> Vgl. „An unsere Mitarbeiter und Abonnenten.“ SCHORER 4/1883, H. 26, S. 420.

<sup>55</sup> Die Bezeichnung „Leserbrief“ kam erst nach dem Ersten Weltkrieg auf; vgl. Loreck (1982) S. 16.

## 2.1 Briefkästen und allgemeine Ratgeber

Die Briefkästen gehörten und gehören zu den beliebtesten Rubriken der Zeitschriften. Bis heute verzichtet kaum ein Blatt auf die Publikation der Leserpost. Doch im Gegensatz zur aktuellen Situation wurden in den Briefkästen des 19. Jahrhunderts nicht die Briefe selbst, sondern überwiegend nur Antworten und Kommentare der Redaktion abgedruckt. Auf die wenigen Ausnahmen, in denen auch Leserbriefe bzw. Auszüge daraus veröffentlicht wurden, soll im Folgenden ausführlich eingegangen werden.

Die Kommunikation mit dem Leser hatte bei den meisten Familienblättern einen sehr hohen Stellenwert. Mit Hilfe des persönlichen Briefkontakts sollte eine intensive Bindung der Abonnenten an „ihre“ Zeitschrift erreicht werden, die Nutzung der Ratgeber-Rubriken kann, wie SCHORER ausführt, nur ihnen offenstehen:

*„J. Kier, Koblenz. Ohne Abonnementsquittung geht's nicht. Bedenken Sie, wie viele Nichtabonnenten und – was noch schlimmer – wie viele Lesezirkel-Abonnenten graphologisch behandelt sein wollten, wenn wir von dieser Bedingung abgingen. Wir können aber unmöglich Honorar, Druck und Papier aufwenden für Fremde oder ungeladene Gäste.“<sup>56</sup>*

In den redaktionellen Mitteilungen wird regelmäßig auf die Beliebtheit und den erwünschten engen Kontakt zu den Lesern hingewiesen.<sup>57</sup> SCHORER betont die *„lebhaften Beziehungen, in denen die Redaktion zu ihrem Leserkreise steht...“*,<sup>58</sup> und bei ÜLM heißt es in einer Verlagsmeldung zum 25-jährigen Bestehen der Zeitschrift:

*„Die ‚Briefmappe‘, nach der so mancher unserer Leser, so manche unserer Leserinnen zuerst greift und die sich so viele Freunde erworben, wird – dafür sorgen unsere Leser selber – nicht minder reich gefüllt sein als bisher, und wir werden auch ferner darauf Bedacht haben, unseren Lesern darin mit Rath und That entgegenzukommen.“<sup>59</sup>*

Jeder Leserbrief enthält Angaben zu dem Schreibenden, deren Aussagekraft aber je nach Rubrik sehr unterschiedlich ausfallen kann; das Spektrum reicht vom Buchstabenkürzel bis zum voll ausgeschriebenen Namen mit Orts- und Berufsangabe. Sachrubriken bieten in der Regel mehr persönliche Angaben als der allgemeine Briefkasten. Ob es für Außenstehende möglich war, an Hand der wenigen Angaben eine Person zu identifizieren, kann nachträglich nicht geklärt werden. Auffällig ist aber, dass unter den vollständigen Ortsbezeichnungen kaum Namen von Dörfern oder

---

<sup>56</sup> SCHORER 7/1886, H. 4, Beilage o.S. Ähnliche Anmerkungen findet man auch bei ÜLM; vgl. Barth (1974) S. 196, Anm. 1.

<sup>57</sup> Die Tageszeitung TÄGLICHE RUNDSCHAU, gegründet 1881, war nach eigenen Angaben sogar bestrebt, ein *„Familienverhältnis“* zu ihren Lesern herzustellen: redaktionelle Mitteilung vom 25.12.1881; vgl. Böttcher (1961) S. 34.

<sup>58</sup> SCHORER 5/1884, H. 51, S. 812. Vgl. auch: *„Die Rubriken: Sprechsaal, Briefkasten, Schach und Rätsel, an denen wir die Leser sich fleißig zu beteiligen bitten...“* SCHORER 4/1883, H. 38, S. 597.

<sup>59</sup> ÜLM 51/1884, H. 1, S. 20.

Kleinstädten auftauchen, sondern nur generalisierende Bezeichnungen wie „Pommernland“ oder „Spreewald“. Abgesehen von der geringeren Verbreitung der Familienblätter in ländlichen Gebieten, hätte in diesem Umfeld bei vollständiger Nennung des Ortes unter Umständen ein Vorname oder ein Buchstabenkürzel genügt, um das angefragte Problem mit einer konkreten Person in Verbindung bringen zu können.

Anfragen und Stellungnahmen der Leser kamen zu den unterschiedlichsten Bereichen. Die Themenvielfalt, die von den Lesern nachgefragt wurde, ist bemerkenswert und kurios zugleich. Sie reicht von den banalsten Fragen (z.B. ob Goethe schwimmen konnte<sup>60</sup>) bis hin zu wissenschaftlichen und philosophischen Abhandlungen. Die Antworten sind, soweit dies nachprüfbar ist, sauber recherchiert. Die Zeitschriften beziehen sich dabei auf Fachliteratur oder neueste Statistiken.<sup>61</sup> Einen (willkürlich herausgegriffenen) Überblick über die angesprochenen Themenbereiche bietet die im Anhang aufgeführte Aufstellung der bei SCHORER im allgemeinen Briefkasten beantworteten Leserbriefe der Monate Januar und Februar 1892. (**Anh. 4**) Grundsätzlich lassen sich bei der Leserpost drei Gruppen unterscheiden:

**Leserbriefe zum Angebot der Zeitschrift**, mit Kritik und Anregungen zur Zeitschrift selbst, Fragen zu Autoren und Mitarbeitern, Vertrieb, Beschwerden zur Zustellung, Bestellung älterer Hefte oder Jahrgänge und ähnlichem. Durch die Leserbriefe bekam das Publikum das Gefühl, an der Gestaltung der Familienblätter mitwirken zu können.<sup>62</sup> Braun spricht von einer „Dreinrede-Lizenz“, durch die das Interesse der Leser an der Zeitschrift vergrößert wurde – was sich nicht zuletzt in Form von steigenden Verkaufszahlen auswirkte.<sup>63</sup> Obwohl zu vermuten ist, dass ein großer Teil dieser Anfragen durch direkten Briefkontakt mit dem Leser aufgearbeitet wurde, gibt es regelmäßig auch entsprechende Hinweise in den Briefkästen. Offenbar unterstellte man einigen Themen ein allgemeines Interesse oder das Blatt erkannte, wie z. B. bei den Nachbestellungen, das Werbepotential der Anfrage und formulierte die Antwort entsprechend. Doch nicht alle Leser waren mit Umfang und prominenter Platzierung der

---

<sup>60</sup> SCHORER 13/1892, H. 8, 3. Blatt, S. 74; siehe auch Anh. 5 /Tab. 5.

<sup>61</sup> So bezieht sich SCHORER 1882 bei der Angabe der deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften im Ausland auf offizielle statistische Angaben und übernimmt die Zahl von 627 Blättern in den USA; vgl. SCHORER 3/1882, H. 51, 2. Beilage o.S. Auch die Angaben aus den „Preußischen Jahrbüchern“ werden gern zitiert und lassen sich in allen Familienblättern finden.

<sup>62</sup> Nicht bei allen Blättern war dies jedoch erwünscht: Karl Kraus lehnt für seine Zeitschrift DIE FACKEL Leserbriefe generell ab und verkündet 1905: „Ein anderes Recht als eine Zeitschrift, die ihm mißfällt, nicht zu lesen, kann ich dem Leser nicht einräumen (...).“ Zitiert nach Loreck (1982) S. 23.

<sup>63</sup> Braun (1960) S. 13; vgl. auch Deichmann (1998) S. 27-28.

Leserbrief-Rubriken einverstanden. Ob Ironie des Schicksals oder kleine Bosheit der Redaktion: wenn sich ein Leser darüber beschweren wollte, konnte er dies nur mittels eines Leserbriefes tun und findet die Antwort wiederum im Briefkasten.<sup>64</sup>

**Sachfragen der verschiedensten Gebiete**, zu Wissenschaft und Technik, Philosophie, Geschichte, Literatur und Sprache, Personen (Lebensdaten und –umstände), Haushalt, Schönheit, Medizin usw. Bis heute machen verfasserbezogene Briefe mit der Bitte um individuellen Rat bei verschiedensten Problemen oder persönliche Ereignisse einen großen Teil der Leserpost aus.<sup>65</sup> Bei SCHORER werden die Briefkästen der Übersichtlichkeit halber thematisch geordnet, andere Familienblätter behandeln alle Themenbereiche im allgemeinen Briefkasten. In den knapp 15 Jahren seines Erscheinens bietet SCHORER neben dem allgemeinen Briefkasten noch eine Fülle von Sonderformen und Ratgebern an. (**Anh. 5**) Die penible Differenzierung gibt zugleich, wenn auch ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einen guten Überblick über die Bandbreite der Einsendungen. Einige der speziellen Leserbrief-Rubriken erscheinen nur kurze Zeit, andere halten sich über mehrere Jahre.

Den größten Anteil haben die medizinischen Fragen, daher bieten auch viele Familienblätter einen separaten medizinischen Briefkasten an. Nur wenige Anfragen beziehen sich auf individuelle Erziehungsprobleme. Intensiv setzt sich aber vor allem SCHORER mit der gesellschaftspolitischen Dimension von Bildung und Erziehung auseinander: der Töchtererziehung, der Erziehung zum Beruf, dem Schulwesen und der Frage der Sonntagsruhe widmet das Blatt eigene Briefkästen oder Leseraktionen. Nicht behandelt werden in den Briefkästen der bürgerlichen Familienblätter dagegen aktuelle politische Fragen.

**Literarische Beiträge der Leser**, mit Erzählungen, Gedichte und Sachtexte aus dem Leserkreis. Viele Leser fühlten sich berufen, selbst schriftstellerisch tätig zu werden. Vielfach mag der Wunsch eine Rolle gespielt haben, mit einer Veröffentlichung in

---

<sup>64</sup> „F.B. in R. Ihre lebenswürdige Zuschrift hat uns sehr erfreut, obwohl wir Ihre Ausstellungen nicht anerkennen können. Briefkasten und Sprechsaal erfreuen sich stets wachsender Teilnahme unter unserer Leserwelt, wir denken, daß ist doch ein gutes Zeichen; es ist ein modernes Bedürfnis, dem wir entgegenkommen, und die Hunderte von Briefen, die wir erhalten, trösten uns über die eine abweichende Stimme.“ SCHORER 5/1884, H. 17, S. 270.

<sup>65</sup> Vgl. Lindau (1999) S. 13.

einem bekannten Familienblatt den Einstieg in eine Schriftstellerkarriere zu schaffen.<sup>66</sup> Die Zeitschriften wiederum profitierten vor allem in ihren „Sprechsälen“ von den vielfältigen Fähigkeiten und Kenntnissen ihrer Leser.<sup>67</sup> Empirische Untersuchungen hierzu sind leider nicht möglich, da nicht nachzuvollziehen ist, wie viele der angebotenen Texte letztlich in die Zeitschrift kamen. Aus den Antworten entsteht bei SCHORER der Eindruck, dass die meisten Einsendungen abgelehnt wurden.<sup>68</sup> Die NW und ÜLM scheinen dagegen regelmäßig Beiträge zu übernehmen,<sup>69</sup> ÜLM jedoch nicht für das Familienblatt, sondern für die Beilage DEUTSCHE ROMANBIBLIOTHEK.

### 2.1.1 Der Umgang mit Leserbriefen in den untersuchten Familienblättern

Rückwirkend ist es nicht mehr möglich, Angaben darüber zu machen, wann und in welchem Umfang Anfragen oder eingesandte Texte der Leser durch Beantwortung bzw. Veröffentlichung in der Zeitschrift, durch einen persönlichen Brief der Redaktion oder auch gar nicht beantwortet wurden. Ebenso wenig lassen sich die Kriterien nachvollziehen, nach denen die Anfragen den jeweiligen Unterrubriken zugeordnet wurden (sofern die Anfrage des Lesers nicht von vornherein an einen bestimmten Briefkasten oder Ratgeber gerichtet war). Gelegentlich findet sich im allgemeinen Briefkasten der Hinweis, dass die betreffende Anfrage an eine Ratgeber-Rubrik weitergereicht wurde;<sup>70</sup> dies ist zugleich auch ein Beleg dafür, dass es unterschiedliche Zuständigkeiten innerhalb der Redaktion gab. Als gesichert kann für alle Familienblätter nur gelten, dass anonyme Schreiben nicht bearbeitet, sondern vernichtet wurden.<sup>71</sup> Es blieb dem Schreibenden überlassen, ob er zur Kennzeichnung seiner Anfrage ein Namenskürzel, ein Pseudonym oder (sehr selten) den ausgeschriebenen Namen verwenden wollte.

---

<sup>66</sup> Eine sorgfältige Differenzierung zwischen Redakteur, freiem Mitarbeiter, Materiallieferant und der Mitarbeit aus dem Leserkreis liefert Groth (1962) S. 29-31. SCHORER warnt im RfF ausdrücklich davor, dass Frauen die Schriftstellerei als Erwerbszweig wählen (RfF 181/II).

<sup>67</sup> Vgl. Deichmann (1998) S. 28.

<sup>68</sup> Z. B. „O.Z. in Berlin. An der ‚Aufrichtigkeit Ihrer Bestrebungen‘ zweifeln wir so wenig, daß wir Ihnen in Aufrichtigkeit das Urteil nicht vorenthalten wollen: Unbrauchbar.“ SCHORER 5/1884, H. 28, S. 446.

<sup>69</sup> Doch müssen auch Einsendungen abgewiesen werden: „Hermann W. in St. Jago di Chile. Sie haben uns das Manuskript eines Romans geschickt, doch erklären sich unsere Kritiker einstimmig gegen die Annahme desselben, da wir für Erzählungen, in denen fast auf jeder Seite jemand umgebracht oder ausgeplündert wird, selbstverständlich keine Verwendung haben.“ ÜLM Briefmappe, 71/1893-94, H. 2, S. 46.

<sup>70</sup> An „Gedankenaustausch“ weitergereicht: vgl. W. München. SCHORER 13/1892, H. 6, 3. Blatt, S. 58.

<sup>71</sup> In einer „Notiz für den Briefkasten“ betont man bei SCHORER ausdrücklich: „Anonyme Anfragen werden nicht beachtet, sondern rücksichtslos dem Papierkorb übergeben. Die Antwort im Briefkasten erfolgt selbstverständlich trotz der Angabe des Namens unter den Initialen des Anfragenden oder unter einem anderen beliebig gewünschten Zeichen.“ SCHORER 4/1883, H. 33, S. 535; vergleichbare Hinweise finden sich auch in den anderen Familienblättern.

Doch selbst ordnungsgemäß gekennzeichnete Leserbriefe wurden nach einer gewissen Frist vernichtet. SCHORER nennt je nach Rubrik einen Zeitraum von einem halben bis einem Jahr. Bei vollständiger Adresse und beigelegtem Rückporto werden die Einsendungen, vor allem die literarischen Manuskripte, aber auch zurückgeschickt.<sup>72</sup> Beim Graphologischen Briefkasten heißt es. *„Ungenügende Einsendungen bleiben ein Jahr aufbewahrt...“*<sup>73</sup> bereits beantwortete Schreiben werden noch schneller vernichtet. Generell spielt der „Papierkorb“ in jeder Redaktion eine zentrale Rolle. Regelmäßig stößt man in den allgemeinen Briefkästen aller Familienblätter auf Bemerkungen, dass unverlangt eingeschickte Erzählungen oder Gedichte bei fragwürdiger Qualität dem Papierkorb übergeben wurden.<sup>74</sup> SCHORER widmet dem Redaktions-Papierkorb sogar ein eigenes Gedicht,<sup>75</sup> ÜLM dagegen bestreitet, sich nicht für Lesereinsendungen zu interessieren: *„Wie könnten wir denn, wenn Alles, was wir bekommen, in den Papierkorb wanderte, unsere Nummern zusammenstellen? Wie albern!“*<sup>76</sup>

Der Zeitraum, der zwischen Eingang des Briefes und der Veröffentlichung der Antwort lag, scheint zumindest bei SCHORER je nach Rubrik sehr unterschiedlich zu sein. Angaben dazu findet man nur für die besonders beliebten Briefkästen, wie für den „Graphologischen Briefkasten“, hier werden Bearbeitungszeiten von über drei Monaten genannt.<sup>77</sup> In den Sprechsaal-Rubriken, bei denen die Leser untereinander in Kontakt treten, liegen drucktechnisch bedingt zwischen Leserfrage und Abdruck der Antwort mehrere Wochen.<sup>78</sup> Dass Leser und selbsternannte Mitarbeiter ungeduldig auf eine Antwort der Zeitschriften warteten, zeigt die Reaktion auf einen Brief im ECHO:

*„Wenn wir nicht irren, gehören Sie zu den langjährigen Echolesern und sollten als solcher wissen, daß wir nicht alle Sprechsaal-Einsendungen mit einem Male veröffentlichen können, sondern eine gewisse Reihenfolge einhalten müssen. Ihre Einsendung stand bereits im Letternsatz und zum Druck bestimmt, so daß Ihre Reklamation ganz überflüssig war.“*<sup>79</sup>

<sup>72</sup> *„Mehrere Briefe sind seit dem Jahreswechsel als unbestellbar an uns zurückgelangt. Der Grund hierfür ist teils in der nicht genügenden Angabe der Adressen, teils in dem uns nicht mitgeteilten Wohnungswechsel der Einsender zu suchen. Wir bemerken den nachfolgend genannten Adressaten, dass wir die Briefe resp. Manuskripte bis zum 1. August aufbewahren, dann aber vernichten [es folgen mehrere Namen].“* Vgl. SCHORER 12/1892, H. 25, 3. Blatt, S. 244.

<sup>73</sup> SCHORER 11/1890, H. 1, 3. Blatt, S. 5.

<sup>74</sup> Antwort auf E.E. in M. *„Als Ihre Gedichte ankamen, standen wir zufällig ganz nahe am Papierkorb. Und so sind denn Ihre Verse in denselben hineingeraten. Wir bitten tausendmal um Entschuldigung.“* SCHORER 6/1885, H. 46, Beilage o.S.

<sup>75</sup> *Der Papierkorb.* Gedicht von Moritz Band. SCHORER 9/1888, H. 12, 2. Beilage o.S.

<sup>76</sup> *Frl. L.K., a Wiener Kind.* Briefmappe ÜLM Salonausgabe 1884-85, H. 5, S. 979.

<sup>77</sup> Ausführlich dazu siehe 4.2.2.

<sup>78</sup> In den jeweiligen Abschnitten zu diesen Rubriken soll darauf näher eingegangen werden. Siehe 4.3.

<sup>79</sup> Briefkasten. *G.C.T. in Hamburg.* DAS ECHO 10/1891, H. 436, S. 49.

Bei jeder Analyse von Leserbriefen stellt sich die Frage nach der Authentizität der Zuschriften.<sup>80</sup> Von den Moralischen Wochenblättern ist bekannt, dass die Herausgeber als Leserbrief getarnte Beiträge einsetzten, um die Leser ganz persönlich anzusprechen und die Diskussion zu bestimmten Sachverhalten anzuregen.<sup>81</sup> Dahinter stand die Vermutung, dass die Leser untereinander ein größeres Zusammengehörigkeitsgefühl und Vertrauen entwickeln würden, als zu dem Herausgeber der jeweiligen Zeitschrift.<sup>82</sup> Dass es bei den untersuchten Familienblättern – und hier vor allem bei SCHORER – überhaupt noch nötig gewesen sein könnte, die Leser mittels fingierter Briefe zum Schreiben zu animieren, ist aus mehreren Gründen unwahrscheinlich. Zum einen werden in den meisten Leserbrief-Rubriken nur die Antworten, nicht aber die Anfragen veröffentlicht. Fingierte Briefe würden daher nur in jenen Ratgeber-Rubriken einen Sinn machen, in denen die Anfragen öffentlich zur Diskussion gestellt werden (Sprechsaal bzw. Gedankenaustausch), oder in denen Frage und Antwort gemeinsam einem gesellschaftspolitischen oder pädagogischen Zweck dienen.

Der Verdacht, dass bestimmte Interessengruppen oder die Zeitschrift selbst Anfragen in eine gewünschte Richtung hätten lenken können, ist dennoch nicht gänzlich unbegründet.<sup>83</sup> So klärt beispielsweise SCHORER die Leserinnen mit einer der ersten Anfragen des „Ratgebers für Frauenerwerb“<sup>84</sup> über die Haltung der Redaktion zur Erwerbstätigkeit der Frauen auf. Frage und Antwort verkörpern so mustergültig die Doppelmoral des Bürgertums wie auch die Position der Zeitschrift zu diesem Thema, dass hier wohl zu Recht davon ausgegangen werden kann, es handele sich um einen gestellten programmatischen Brief.<sup>85</sup> (Anh. 6) Grundsätzlich hatten Herausgeber oder Redaktion es jedoch nicht nötig, die Briefkästen zu manipulieren. Die Wahrscheinlichkeit, dass im Laufe der Zeit eine schriftliche Stellungnahme oder Anfrage jeglicher Interessenrichtung eingetroffen sein müsste, ist bei der Masse der eingegangenen Briefe recht hoch.

---

<sup>80</sup> Zur aktuellen Situation vgl. Lindau (1997), S. 27-28.

<sup>81</sup> Einige der Fälle sind sogar aktenkundig geworden: vgl. Böttcher (1961) S. 17. Auch der Verleger Ullstein soll fingierte Briefe unter der Bezeichnung „Alter Abonnent“ an seine Zeitschriften geschickt haben; vgl. ebd. S. 37.

<sup>82</sup> Vgl. dazu auch Maar (1995) S. 123-126.

<sup>83</sup> Heute regelt der Pressekodex auch den Umgang mit der Leserpost. Vgl. Richtlinie 2.6. Leserbriefe: „Die Veröffentlichung fingierter Leserbriefe ist mit der Aufgabe der Presse unvereinbar.“ Quelle: <http://www.presserat.de/Richtlinien-zu-Ziffer.82.0.html> (20.9.2007).

<sup>84</sup> Ständige Rubrik ab SCHORER 12/1891, H. 40. Ausführlich dazu Teile III.2.2.3 und V.3.2.2.

<sup>85</sup> RfF 27, SCHORER 13/1892, Beilage zu H. 10, S. 89.

Wie hoch die Menge der eingegangenen Briefe tatsächlich war, lässt sich im Nachhinein nur schätzen.<sup>86</sup> In den SCHORER-Briefkästen werden gelegentlich Zahlenangaben genannt – meist, wenn sich die Zeitschrift dafür entschuldigen muss, dass sie Briefe noch nicht beantwortet hat oder die Bearbeitungszeit sehr lange dauert. In dem Artikel „Wie das Familienblatt entsteht“ heißt es 1886, täglich gingen mehrere Dutzend von Leserbriefen ein.<sup>87</sup> Immer wieder dankt die Redaktion für die zahlreichen Zuschriften<sup>88</sup> oder bittet um Geduld bei der Beantwortung.<sup>89</sup> Konkrete Zahlen liegen nur für einzelne Fragen des „Gedankenaustauschs“<sup>90</sup> und für den „Graphologischen Briefkasten“ vor: Auf das erste Angebot einer Handschriftenbeurteilung gehen 1882 innerhalb von vier Wochen **2076** Briefe ein, das entspricht umgerechnet 70 Briefen pro Tag.<sup>91</sup> Nachdem für die Beurteilung eine Gebühr erhoben wird, reduziert sich die Nachfrage in den folgenden Jahren auf täglich 10 bis 12 Briefe allein für diese Rubrik.<sup>92</sup>

Ebenso wenig lässt sich das Verhältnis Schreiber / Nichtschreiber innerhalb der Leserschaft einer Zeitschrift exakt bestimmen. Vergleicht man die Auflagezahlen von SCHORER mit den im „Graphologischen Briefkasten“ genannten Zahlen, kommt man für 1882 auf 12%, in späteren Jahren auf ca. 6% der Abonnenten, die das Angebot der Handschriftenbeurteilung nutzen.<sup>93</sup> Für andere Leserbrief-Rubriken ist eine vergleichbare Auswertung leider nicht möglich. Sonderlinge und notorische Vielschreiber<sup>94</sup> dürfte es aber zu allen Zeiten gegeben haben. Eigene Recherchen bei der Illustrierten STERN zu Beginn der 1980er Jahre ergaben, dass pro Heft, je nach Brisanz der behandelten Themen, wöchentlich zwischen 300 und 600 Leserbriefe eingingen.<sup>95</sup> Darunter war eine geringe Anzahl von Lesern, die regelmäßig zu jeder Ausgabe ihre ganz persönliche Stellungnahme einschickten. In jüngster Zeit hat die Möglichkeit, Briefe

<sup>86</sup> Bereits die Moralischen Wochenschriften kokettierten mit der Flut der eingegangenen Leserzuschriften. Maar (1995) S. 124.

<sup>87</sup> SCHORER 7/1886, H. 2, S. 24.

<sup>88</sup> „Den vielen Lesern unsres Blattes, welche uns ihre freundliche Anerkennung über die historische Weihnachtsnummer aussprachen, sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.“ SCHORER 9/1888, H. 18, 3. Beilage o.S.

<sup>89</sup> Z.B. bei der Aktion zur graphologischen Beurteilung: SCHORER 2/1881, H. 16, S. 256.

<sup>90</sup> Auf die wenigen Angaben zu den eingegangenen Antworten im „Gedankenaustausch“ wird im entsprechenden Abschnitt hingewiesen; vgl. III. 4.3.1.

<sup>91</sup> Redaktioneller Hinweis, SCHORER 3/1882, Beilage zu H. 31, o.S.

<sup>92</sup> Vgl. SCHORER 8/1887, H. 3, 1. Beilage, o.S. und SCHORER 10/1889, H. 1, Beilage o.S.

<sup>93</sup> Auflagezahlen vgl. Anh. 1 / Tab. 4.

<sup>94</sup> So wird in der LIZ einmal der Verdacht geäußert, der Leser habe vielfach unter den verschiedensten Namen an die Zeitschrift geschrieben, die Handschrift sei aber wiedererkannt worden; vgl. „Thomas in Dresden“ LIZ 8/1847, H. 191, S. 135. Vgl. auch Böttcher (1961) S. 105.

<sup>95</sup> Für Tageszeitungen nennt Walter Roth, ehemaliger Mitarbeiter der FAZ, aktuell „an die 1.500 Zuschriften pro Monat“ = ca. 50 pro Tag. Vgl. Roth (2000) S. 7.

und Kommentare per E-Mail einzuschicken, die Kommunikation zwischen Zeitschrift und Leser nochmals entscheidend verändert.

Auch der Anteil der Leserbriefe, der letztlich veröffentlicht wurde, lässt sich bei keiner der untersuchten Zeitschriften mehr nachvollziehen. Redaktionelle Anmerkungen belegen, dass man bei Ratgeber-Rubriken mitunter mehrere Leserbriefe vergleichbaren Inhalts zu einer Anfrage zusammenfasst oder darauf verweist, dass die Frage bereits beantwortet wurde.<sup>96</sup>

Nicht jede Anfrage sollte öffentlich beantwortet werden – und nicht jede eignete sich zur Veröffentlichung. In allen Blättern stößt man regelmäßig auf Bemerkungen der Redaktion, in denen die Bearbeitung von Briefen abgelehnt wird. Besonders häufig ist dies in medizinischen bzw. Gesundheitsratgebern der Fall. Selbst wenn die Vermutung nahe liegt, dass es sich dabei um Fragen aus dem Themenbereich „Sexualität“ handeln könnte, betrifft es vermutlich weitaus häufiger konkrete medizinische Probleme, für die der Leser – ohne ein Arzthonorar zahlen zu müssen – einen Therapievorschlag haben wollte. Das Verantwortungsbewusstsein der Redaktionen verbot jedoch in diesen Fällen eine Antwort. So heißt es bei ÜLM 1884 für 12 Anfragen zusammenfassend:

*„In all' diesen Angelegenheiten und Anfragen kann auf dem Wege der Korrespondenz kein Rath ertheilt werden. Theils sind die betreffenden Anfragen zur Besprechung an dieser Stelle überhaupt ungeeignet, theils, und zwar in den meisten Fällen, können überhaupt spezielle ärztliche Fragen nur persönlich von einem den Patienten untersuchenden Arzte beantwortet werden.“<sup>97</sup>*

### **2.1.2 Leserbrief-Rubriken bei SCHORER, ÜLM und der NEUEN WELT**

In den Familienblättern musste der allgemeine Briefkasten mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllen: Drucktechnisch gesehen war er eine Art Pufferzone – frei verfügbarer Text, mit dem der restliche Platz, meist auf der letzten Seite, ausgefüllt werden konnte. Man merkt dies unter anderem daran, dass die Anzahl der Fragen und bisweilen sogar die Schriftgröße wechseln und dem vorhandenen Raumangebot angepasst wurden. Reichte der Platz nicht mehr, konnte der Briefkasten auch in die Beilage verschoben werden. Dieser Umstand erschwert heute zusätzlich eine systematische Auswertung. Ratgeber hatten dagegen meist einen festen Platz im Heft. Die Stabilität dieser Position ist zugleich ein Gradmesser für die Beliebtheit der Rubrik: rutscht ein Ratgeber vom

---

<sup>96</sup> Bei SCHORER findet man im „Gedankenaustausch“ regelmäßig diese Hinweise.

<sup>97</sup> ÜLM 51/1884, H. 5, S. 97.

Hauptheft in die Beilage (oder von der 1. in die 2. Beilage), ist dies ein deutliches Indiz für das Nachlassen des Interesses beim Publikum oder der Wertschätzung in der Redaktion.<sup>98</sup>

Inhaltlich wirkten Briefkästen und Ratgeber nach zwei Seiten. Natürlich sollten sie in erster Linie den Anfragenden Antwort und Hilfe geben. Darüber hinaus gehörten die Briefkästen jedoch zum normalen redaktionellen Angebot der Zeitschrift. Folglich mussten sie so gestaltet sein, dass sie anderen Lesern ebenfalls einen deutlichen Unterhaltungswert boten. Um dies zu gewährleisten wurde bei den Antworten gern ein spöttischer, oftmals sogar süffisanter Tonfall angeschlagen. Vor allem Ernst Keil, der Herausgeber der GL, der es sich nicht nehmen ließ, die Leserbriefe selbst zu beantworten, konnte in der Beurteilung von angebotenen Novellen oder Gedichten gelegentlich recht boshaft sein.<sup>99</sup> Die untersuchten Zeitschriften gehen mit ihrem Publikum zwar rücksichtsvoller um, kleinere Sticheleien gehören aber bei jeder Leserbrief-Rubrik dazu. Die Neugier, in „fremder Post“ zu lesen, verbunden mit einer gewissen Schadenfreude – diese beiden Faktoren müssen auch auf unbeteiligte Dritte eine deutliche Anziehungskraft ausgeübt haben, denn die Briefkästen zählen zweifellos zu den beliebtesten Rubriken in den Familienblättern. Der Tonfall bei SCHORER und ÜLM ist nicht so überheblich wie in der GL, eher humorvoll, vertraulich und konzilient, folglich dürfen auch unangenehme Wahrheiten gesagt werden. Doch eine leichte Ironie ist unterschwellig oft spürbar, sogar sachlich gestaltete Rubriken wie der „Ratgeber für Frauenerwerb“ sind nicht immer ganz frei davon. Meist aber trifft es dilettantische Literaten, die gern durch wörtliche Zitate aus ihren eingesandten Werken bloßgestellt werden; oder den eingehirateten Adel, der durch seine Fragen verrät, dass Stil und Etikette erst noch mühsam gelernt werden mussten, wie eine Antwort in ÜLM zeigt:

---

<sup>98</sup> Exemplarisch soll darauf im Abschnitt „Gedankenaustausch“ eingegangen werden; vgl. Kapitel III.4.3.1.

<sup>99</sup> Einem offensichtlich auf Antwort drängelndem Leser antwortet Keil einmal recht gereizt:

*„Wo in aller Welt haben Sie denn Ihre curiosen Vorstellungen von dem Geschäftskreise einer Redaction sich hergeholt? Allerdings wird bei uns viel Zeit und Kraft auf die Beantwortung von Privatbriefen aus dem Publicum verwendet. Es geschieht dies aber immer nur nach sorgfältiger Prüfung der Gegenstände, und meist nur aus humanen Beweggründen in solchen Fällen, wo dem Wohle des Fragenden durch Rath oder Auskunft gedient werden kann. Von einem Zwange aber und einem Recht auf Erwiderung kann auch hier nicht die Rede sein, geschweige daß wir im Stande wären und uns dazu herbeilassen könnten, auch noch in ernstlicher Correspondenz auf alle die brieflichen Expectorationen, kindischen Einfälle, abgeschmackten Rath- und Vorschläge, kurz auf alle die gänzlich müßigen, zum großen Theil sichtlich aus frivolem Zeitvertreibungsbedürfniß hervorgegangenen Anfragen uns einzulassen, welche die Post im Laufe eines Jahres tausendweise an uns zu befördern hat. Wir haben gegen solche Behelligungen nur ein Schutzmittel, den Papierkorb (...).“* Zitiert nach: Wachtel (1963) S. 47. Vgl. auch Barth (1974) S. 195-202.

*„Frau Gräfin v. H. in O. Der dänische Handschuh ist ein sehr eleganter und eine feine Dame wird ihn mit Vorliebe tragen. Er macht die Hand klein und legt sich fast noch fester an dieselbe als der Glacéhandschuh. Nur ist er theuer, weil er rasch schmutzt und sich das Waschen kaum lohnt. Verzeihen Sie, daß wir bei Ihnen an gewaschene Handschuhe auch nur denken konnten.“<sup>100</sup>*

Bei SCHORER hatte man den Wert des Briefkastens erst nach und nach erkannt, denn die ersten beiden Jahrgänge sind noch frei von jeglichen Leserbrief-Rubriken. 1881 wird zunächst ein recht abschätziges Bild gezeichnet:

*„Die Briefkästen von Postanstalten und Zeitschriften gleichen sich darin, daß beide nichts Werthvolles aufnehmen. Durch die literarischen Briefkästen sollten Porto und Zeit gespart werden, um kurzerhand Benachrichtigungen zu erledigen. Indessen in neuer Zeit erweiterten sie sich zu Rathgebern, Lückenbüßern und Auskunftsbüreaus und wurden damit oft gemeinschädlich.“<sup>101</sup>*

Der Artikel warnt eindrücklich vor falschen und betrügerischen Ratschlägen, vor allem in medizinischen oder finanziellen Fragen. Kurz darauf ändert das Blatt jedoch seine Einstellung. Im Jahrgang 3/1882 gibt es zu jedem 2. bis 3. Hauptheft eine Beilage mit Briefkasten, Sprechsaal, Schach- und Denksportaufgaben sowie Anzeigen. Ab Ende 1884, unter der Leitung von Franz Hirsch, wird der freundschaftliche Kontakt mit dem Leser dann geradezu zum Kult erhoben. Die sogar für Familienblätter überdimensionale Pflege der Leserkontakte bei SCHORER wird von der Konkurrenz wahrgenommen – und offensichtlich auch belächelt. Eine satirische Erzählung der NW schildert den intensiven Kontakt einer Lesersfamilie mit ihrer Zeitschrift. Sie diene ihnen nicht nur zur *„Unterhaltung und Belehrung“*, sondern es habe höhere Aufgaben: *„...es ist außerdem noch der Arzt, der Advokat, der finanzielle Berater, der Beichtvater. Es ist ihr Anstandslehrer, ihr Zeremonienmeister, ihr Kochbuch, ihr Konversationslexikon.“<sup>102</sup>* Wöchentlich gehe ein kleiner, monatlich ein größerer Fragenzettel an die Redaktion, die inzwischen Übung in der Beantwortung habe. Sämtliche Rubriken würden genutzt: *„Diese Familie würde es geradezu als ein Sakrilegium angesehen haben, etwas, was ihr von dem Blatte umsonst geboten wurde, unbenützt zu lassen.“<sup>103</sup>*

---

<sup>100</sup> Briefmappe. ÜLM 51/1884, H. 1, S. 18.

<sup>101</sup> *Zur Briefkasten-Weisheit*. SCHORER 2/1881, H. 41, S. 654.

<sup>102</sup> Gustav Schwarzkopf: *Aus der Handschrift*. NW 1892, H. 38, S. 303-304, hier S. 303.

<sup>103</sup> Ebd. S. 303.

Bei ÜLM gibt es keinen Briefkasten, sondern – ganz dem exklusiven Niveau der Zeitschrift entsprechend – eine *Briefmappe*.<sup>104</sup> In einigen Jahrgängen werden, soweit bekannt, Titel, Standesbezeichnung oder Berufsangabe zum Namenskürzel hinzugesetzt. Wie bei SCHORERs Briefkasten wechseln auch bei ÜLM Sachanfragen, Lebenshilfe und Beurteilungen zu eingesandten Beiträgen ungeordnet einander ab. Bereits von Beginn der Zeitschrift an abgetrennt ist nur das Thema Gesundheitspflege. Dieser Ratgeber ist meist mit einer Signatur versehen („Dr.“ plus Namenskürzel), um die Seriosität der Beratung zu unterstreichen.

Lange Zeit findet man bei ÜLM auch graphologische Beurteilungen nur (und dies eher selten) in der allgemeinen Briefmappe, erst ab 1890 werden sie in einer eigenen Rubrik geführt. Zusätzlich gibt es einen speziellen Spiel- und Schachbriefwechsel, in dem sowohl Anfragen durch die Zeitschrift beantwortet werden, der aber auch, wie beim Sprechsaal üblich, Leserfragen zur allgemeinen Beantwortung vorstellt.<sup>105</sup>

Unter der Bezeichnung „*Redaktions-Korrespondenz*“ bietet auch die NW vom zweiten Jahrgang an eine Briefkastenrubrik und ab Anfang 1879 zusätzlich einen ärztlichen Briefkasten und einen „*Sprechsaal für Jedermann*“ an.<sup>106</sup> Die Bedingungen für die Teilnahme des Sprechsaals sind, „*dass die betreffenden Bemerkungen, Anfragen u.s.w. in den Grenzen der gesellschaftlichen Rücksichtnahme gehalten und geeignet sein müssen, das öffentliche Interesse zu gewinnen.*“<sup>107</sup> Dennoch werden die behandelten Themen sehr viel enger gefasst, als bei den bürgerlichen Familienblättern. Es dominieren gesellschaftspolitische Probleme und Abhandlungen. Ein gelungener und politisch willkommener Leserbeitrag wird gern in voller Länge und mit vollständigen Personenangaben zitiert.<sup>108</sup>

Andererseits merkt man es den Antworten an, wenn die Redaktion (vermutlich Bruno Geiser selbst) einen Brief für überflüssig hielt. In diesen Fällen sind die Antworten sehr ironisch gehalten. So wird einem Leser, der vorgeschlagen hatte, anstelle der vielen Reproduktionen im Text der Zeitschrift lieber ein Originalbild beizulegen, geantwortet, man habe bereits einen Maler beauftragt, 50.000 Ölbilder zu malen und

---

<sup>104</sup> „*Endlich werden wir auch in der so beliebten Briefmappe früh und spät bereit sein, alle irgendwie annehmbaren Fragen von Seiten unserer geschätzten Abonnenten nach bestem Wissen und Ermessen zu beantworten, Aufschluß und Rath zu ertheilen, soweit es uns immer möglich und mit dem allgemeinen Interesse unseres Blattes zu vereinbaren ist.*“ ÜLM 54/1885, H. 52, S. 1150.

<sup>105</sup> Vgl. ÜLM 51/1884, H. 4, S. 77.

<sup>106</sup> NW 4/1879, H. 18. Ausführlich zu den Leserbriefen der NW vgl. Zerges (1978) S. 43-45.

<sup>107</sup> Ebd. S. 216.

<sup>108</sup> R. Fischer, *Buchbinder*. Brief vom 15. Juli 1884. NW 9/1884, H. 26, S. 626-627.

würde, sobald dieser fertig sei, mit der Verteilung beginnen.<sup>109</sup> Dass solche Antworten nicht nur für Vergnügen sorgten, zeigt die Bemerkung eines anderen Lesers:

*„Wenn Ihnen mein Brief nicht gefällt, so lassen Sie ihn eben in den unersättlichen Schlund Ihres Papierkorbs wandern, aber fertigen Sie mich nur nicht mit einer spöttischen Briefkastenantwort ab, wie es viele Redakteure illustrierter Zeitschriften machen. Ich muß Ihnen sagen, daß mir das niemals gefallen wollte, es ist so eine Art geistiges Protzentum. Denn ob ein großer Kapitalist einen armen Teufel von Stromer hochmütig abfahren läßt, oder ein großer geistiger Kapitalist einen Menschen von geringer Bildung, der nicht so kann wie er möchte, höhnisch abfertigt, das scheint mir so ziemlich auf eins hinauszukommen. Und nichts schneidet einem mehr in die Seele, als wenn man ausgelacht wird, wo man Lorbeeren einzuheimsen gedachte.“<sup>110</sup>*

Die NW muss zugeben, dass der Einwand durchaus zutreffend ist.<sup>111</sup> Auch in anderen Bereichen wird Kritik geübt: ein Leser beschwert sich, dass die Silbenrätsel zu schwer seien: die NW solle als Blatt für das Volk den „Wissensumfang“ seiner Leser sorgfältiger berücksichtigen.<sup>112</sup> Doch die Berufsbezeichnungen, die das Blatt bei vielen Leserbriefen hinzufügt, belegen, dass einfache Arbeiter am wenigsten vertreten waren. Unter den Schreibern des Jahrgangs 1879 finden sich kaum Fabrikarbeiter, jedoch viele Handwerker (Steindrucker, Schlosser, Tischler, Maschinenbauer, Schuhmacher), Facharbeiter, Studenten und Akademiker.<sup>113</sup>

Ganz besonders spiegeln sich in den Leserbriefen die Schwierigkeiten, denen das Blatt unter dem Sozialistengesetz ausgesetzt war. Vor allem im Jahrgang 1879 gehen viele Antworten der Redaktion auf Lieferschwierigkeiten ein<sup>114</sup> oder dementieren Falschinformationen bezüglich eines Verbotes der Zeitschrift.<sup>115</sup> Ab Jahrgang 1880 wird die Redaktionskorrespondenz in die „Annoncenbeilage“ verschoben, die jedoch im Februar 1881 wieder abgeschafft wird.<sup>116</sup> Für die Jahre 1881 und 1882 findet man gelegentlich noch einige Leserbriefe im Hauptheft, in späteren Jahrgängen veröffentlicht die NW keine Leserpost mehr.

---

<sup>109</sup> NW 3/1878, H. 29, S. 348.

<sup>110</sup> R. Fischer, *Buchbinder*. Brief vom 15. Juli 1884. NW 9/1884, H. 26, S. 626-627, hier S. 626.

<sup>111</sup> Die Zeitschrift will darauf in einem späteren Heft zurückkommen. Ebd., redaktionelle Fußnote zum Brief; in den folgenden Heften wurden jedoch keine weiteren Bemerkungen dazu gefunden.

<sup>112</sup> H. Peters, *Berlin*. NW 2/1877, H. 16, S. 192.

<sup>113</sup> Eine ausführliche Aufstellung der Berufe bietet Zerges (1982), Anm. 111, S. 238-239.

<sup>114</sup> Vgl. „J.R., *Bergen (Rügen): Das Postamt muß liefern*.“ NW 4/1887, H. 42, S. 504. Hervorhebung im Text. Vgl. auch Bekanntmachung NW 4/1879, H. 41, S. 492.

<sup>115</sup> NW 4/1879, H. 20, S. 240.

<sup>116</sup> Eine Annoncenbeilage der NW hat sich für die mir vorliegenden Bände nicht erhalten, eine Auswertung war daher nicht möglich. Vgl. auch Zerges (1982), Anm. 102 und 103, S. 238.

## **2.2 Spezielle Ratgeber-Rubriken bei SCHORER**

Bei SCHORER wurden einige Ratgeber-Rubriken von den Lesern besonders intensiv angenommen und verselbständigten sich im Laufe der Zeit. Dies gilt vor allem für den „Graphologischen Briefkasten“, der ab Jahrgang 1882 erschien. Immer wieder musste sich das Blatt für die langen Wartezeiten bei der Bearbeitung entschuldigen. Die Nachfrage war so groß, dass die Beratung schließlich professionalisiert werden musste und als eigenständiges Unternehmen fortgeführt wird. Mit der Rubrik „Charakteristik nach Antlitz und Urteil“ wurde unter der Leitung von Franz Hirsch eine zweite Rubrik angeschlossen, die ebenfalls psychologische Beratung im oberflächlichsten Sinne bieten und damit vermutlich den „Graphologischen Briefkasten“ entlasten sollte. Doch es scheint, wenn man von den Bearbeitungszeiten ausgeht, das Gegenteil eingetreten zu sein: zusätzlich zur Handschrift ließen die Leser nun auch noch ihre Physiognomie beurteilen.

In den letzten Jahren kam als besonderer Leserinnen-Service schließlich der „Ratgeber für den Frauenerwerb“ (RfF) hinzu. Diese Rubrik widmete sich der aktuellen und gesellschaftlich brisanten Problematik der Erwerbstätigkeit von Frauen. Angeregt durch Mitarbeiterinnen des Blattes wie Helene Lange, durch den Kontakt zum Lette-Verein in Berlin, einer Ausbildungsstätte für junge Mädchen, und nicht zuletzt durch zahlreiche Anfragen von Leserinnen bot SCHORER eine fachkundige und für damalige Verhältnisse fast professionelle Berufsberatung an.

Auch wenn dies auf den ersten Blick nicht unbedingt zu erwarten war, nehmen diese drei Ratgeber-Rubriken direkten Einfluss auf die Gestaltung von Ehe und Familienleben. Darüber hinaus lassen sich aus ihnen zusätzlich, wie auch aus dem ebenfalls noch zu untersuchenden „Gedankenaustausch“, wichtige Angaben zu den Lesern selbst gewinnen. Jede Rubrik ermöglicht andere Analysen: der RfF bietet u.a. Angaben zum Ausbildungsstand der Frauen und zur Verbreitung der Zeitschrift, am Beispiel des „Gedankenaustauschs“ lässt sich unter anderem das Verhältnis männliche / weibliche Leser bestimmen. Zusammengefasst vermitteln diese Angaben eine umfassende Beschreibung der Leserschaft von SCHORER, die weit über das hinausreicht, was bislang für das Familienblattpublikum herausgearbeitet werden konnte.

### 2.2.1 Der „Graphologische Briefkasten“

Im 18. Jahrhundert hatte der Schweizer Philosoph und Theologe Johann Caspar Lavater (1741-1801) den Anstoß zur Entwicklung einer neuen Menschenkunde gegeben. In seinen Werken „Von der Physiognomik“ (1772) und „Physiognomische Fragmente“ (1775-78) versuchte er nachzuweisen, dass man aus Gestalt, Haltung und Schrift eines Menschen auf seine Charaktereigenschaften schließen könne. Angeregt von Lavater begann man in Frankreich mittels empirischer Studien den Zusammenhang zwischen der Handschrift eines Menschen und seiner Persönlichkeit zu erforschen. Durch den französischen Schriftsteller Abbé Jean-Hippolyte Michon (1806-1881) bekam die Sammlung eine theoretisch-psychologische Deutungsgrundlage. Michon prägte in seinen Schriften 1875 für die neue Lehre den Begriff „Graphologie“.<sup>117</sup> Diese blieb aber nicht der Wissenschaft vorbehalten, sondern entwickelte sich im Kaiserreich schnell zu einem populären Gesellschaftsspiel. Dank der graphologischen Lehrbücher, unter anderem aus dem Verlag J.H. Schorer, wurde es nun für jedermann möglich, aus Unterschriften und Schriftproben eines Menschen Erkenntnisse über dessen Charakter zu gewinnen.

SCHORER setzte sich ab 1881 intensiv mit dem Thema auseinander. Die positive Resonanz auf das Selbstschriften-Album „Aus Sturm und Noth“ belegte für das Blatt das Interesse der Leser an Autographen bekannter Persönlichkeiten<sup>118</sup>, man erwartete dies daher auch für die Graphologie allgemein. Kurz nach Erscheinen des Albums wird als theoretische Basis „*Das neue System der Handschriften-Beurtheilung*“ vorgestellt.<sup>119</sup> Dem Blatt gelingt es sogar, Jean-Hippolyte Michon als Autor und Mitarbeiter zu gewinnen. Abonnenten können gegen Einsendung von 10 Mark eine Handschriftenprobe zur Beurteilung an den Verlag schicken, der diese dann an Michon weiterleitet.<sup>120</sup> Es erscheint auch noch ein einführender Aufsatz Michons<sup>121</sup>, doch bereits zwei Monate später muss das Blatt vom plötzlichen Tod des Autors berichten.<sup>122</sup> Ein Schüler und Mitarbeiter sollte zwar die Beratung fortführen, die mir zugänglichen Bände geben

---

<sup>117</sup> Vgl. <http://gutenberg.spiegel.de/autoren/lavater.htm>; <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/Projekte/PLex/PLex/lemmata/G-Lemma/Grapholo.htm> (vom 4.11.2005). Ausführlich dazu auch Schwiedland (1883), Einleitung o.S.

<sup>118</sup> Zunächst nur als Fortsetzungslieferung für Abonnenten gedacht, folgt kurz darauf bereits das Buch.

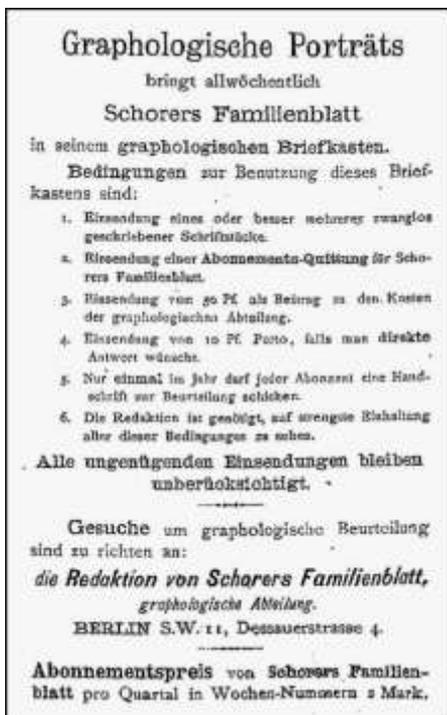
<sup>119</sup> Martin Reinberger: *Ein neues System der Handschriftenbeurtheilung*. SCHORER 2/1881, H. 14, S. 217-220.

<sup>120</sup> Ebda., hier S. 220.

<sup>121</sup> SCHORER 2/1881, H. 18, S. 278-280.

<sup>122</sup> SCHORER 2/1881, H. 28, S. 446.

aber keine Auskunft darüber, in welchem Umfang dies umgesetzt wurde.<sup>123</sup> Erst ab Mitte 1882 findet man im Briefkasten wieder Antworten, die auf eine graphologische Beurteilung schließen lassen. 1883 greift die Zeitschrift das Thema auch redaktionell erneut auf. Bis 1886 ist der Wiener Schriftsteller Eugen Schwiedland Autor einer Serie von Artikeln zur Handschriftenbeurteilung,<sup>124</sup> sein Buch zur Geschichte der Graphologie erscheint 1883 im Verlag J.H. Schorer.<sup>125</sup> Im Familienblatt werden prominente Zeitgenossen oder wichtige Personen der Zeitgeschichte analysiert, doch bietet auch Schwiedland den Lesern wieder unabhängig von der Zeitschrift eine individuelle Analyse an.<sup>126</sup> Ende 1884 beginnt die Leserberatung als eigenständige Rubrik des Hauptheftes.<sup>127</sup> Im Jahrgang 1885 wird die Beratung in die erste Beilage, später in die Anzeigenbeilage verschoben.



**Abb. 42**

**Verlagswerbung für Schorers „Graphologischen Briefkasten“**

In: J. Crépieux-Jamin: Die Graphologie und ihre praktische Anwendung.

Berlin 1889, o.S. (am Ende des Buches)

Die erste Resonanz mit über 2.000 Anfragen in einem Monat ist so überwältigend, dass sich das Blatt schnell gezwungen sieht, eine Gebühr für die Beratung zu erheben. Anfang 1887 kann der Verlag melden, dass in den vergangenen drei Jahren über

<sup>123</sup> Vermutlich handelt es sich dabei um Jules Crépieux-Jamin, der später auch für den Verlag J.H.Schorer arbeitet.

<sup>124</sup> Eugen Schwiedland: *Graphologisches. Briefe an eine Dame über Handschriftendeutung*. SCHORER 4/1883, ab H. 10.

<sup>125</sup> Eugen Schwiedland: *Die Graphologie. Geschichte, Theorie und Begründung der Handschriften-Deutung*. Berlin 1883, Verlag J.H.Schorer.

<sup>126</sup> „Auf zahlreiche Anfragen unserer Leser beehren wir uns zu ihrer Kenntniß zu bringen, daß graphologische Mitteilungen, Anfragen u.s.f. aus dem Publikum von der Verlagshandlung oder dem Verfasser der Artikel (Wien, IX, Petracagasse 4) gern entgegengesehen wird.“ SCHORER 3/1884, H. 14, S. 218.

<sup>127</sup> SCHORER 5/1884, H. 51, Beilage o.S.

15.700 Anfragen eingegangen sind,<sup>128</sup> im Heft 1/1889 spricht man von 17.000 Charakteristiken, die der Briefkasten bislang erstellt hat.<sup>129</sup> Nur ein Bruchteil davon wurde in der Zeitschrift veröffentlicht. Aus den Antworten, z.B. Bitten um vollständige Adresse u. ä. wird ersichtlich, dass die meisten Gutachten direkt an den Fragesteller geschickt wurde. Der überaus beliebte Leserservice – SCHORER spricht von einer „ungeheuren Inanspruchnahme“<sup>130</sup> und gibt die Bearbeitungszeit mit zwei bis drei Monaten an<sup>131</sup> – wird bis zur Übernahme des Blattes durch die GL fortgeführt.

Ein weiterer Autor SCHORERs ist Jules Crépieux-Jamin (1858-1940), dessen Buch „Die Graphologie und ihre praktische Anwendung oder die Erforschung des persönlichen Charakters eines Menschen aus dessen Handschrift“ 1889 im Verlag J.H. Schorer erscheint. Doch auch diese Hilfe zur Selbsthilfe scheint den Andrang nicht zu mindern, zumal der Verlag intensiv für seine graphologische Beratung wirbt. (Abb. 42)

Schließlich gründet die Verlagshandlung im Frühjahr 1890 das „Bureau für Graphologie“, geleitet von Wilhelm Langenbruch (1860-1932), der in der Folge auch die Redaktion des Briefkastens übernimmt.<sup>132</sup> Nach zehn Jahren Erfahrung in der Handschriftenbeurteilung fühlt SCHORER sich berufen, die Beratung auch geschäftlich auf eine professionelle Ebene zu heben.<sup>133</sup> Beim Angebot des Büros geht es aber nicht mehr nur um eine Analyse der eigenen oder einer nahestehenden Person, sondern man bietet „graphologische Auskünfte für die Bedürfnisse des praktischen Lebens (über Geschäftsleute, Stellungsuchende u. s. f.)“, „Begutachtung anonymer Schreiben“<sup>134</sup> und später auch Lehrgänge an. Eine Berufsberatung lehnt SCHORER dagegen ab.<sup>135</sup> Kurzzeitig greift die Redaktion in ihrem Forscherdrang sogar zu fragwürdigen Methoden, wie eine Anzeige in eigener Sache kurz vor Gründung des Graphologie-Büros belegt:

---

<sup>128</sup> SCHORER 8/1887, H. 3, 1. Beilage, o.S.

<sup>129</sup> SCHORER 10/1889, H. 1, Beilage, o.S.

<sup>130</sup> SCHORER 11/1890, H. 1, 3. Blatt, S. 5.

<sup>131</sup> SCHORER 5/1884, Beilage zu Nr.12, o.S.

<sup>132</sup> Vg. SCHORER 11/1890, H. 17, 2. Blatt, S. 186.

<sup>133</sup> „Wohl niemand dürfte in Deutschland besser unterrichtet sein über den Wert der Graphologie für das praktische Leben, als die unterzeichnete Verlagshandlung, da sie während der Reihe von Jahren fast täglich Gelegenheit hatte, die Richtigkeit der graphologischen Urteile zu konstatieren. Die Verlagshandlung steht denn auch nicht an, zu erklären, dass sie es als ihr eigenes Verdienst betrachtet, als erste die graphologische Lehre in Deutschland bekannt gemacht und derselben eine Heimstätte in ihrer Zeitschrift geboten zu haben.“ SCHORER 11/1890, H. 40, 3. Blatt, S. 417. Auch im ECHO wird geworben.

<sup>134</sup> Ebd.; Langenbruch ist auch als graphologischer Gutachter bei Gericht tätig.

<sup>135</sup> „Wir übernehmen nicht die Verantwortung, unsern Lesern die zu wählende Karriere zu empfehlen.“ SCHORER 5/1884, H. 17, S. 270.

*„Handschriften von Verbrechern (Dieben, Fälschern, Betrügern u.s.f.) und von solchen Personen, bei welchen irgend eine Charakteristik, eine Anlage oder Leidenschaft hervortretend entwickelt ist, und ebenso Schriftproben von Individuen, welche mißgestaltet oder ungemein korpulent oder sehr mager sind, werden dankbar entgegengenommen von der Leitung des graphologischen Briefkastens.“<sup>136</sup>*

Für die Analyse bitte SCHORER um eine ausreichende Schriftprobe, *„möglichst viel und ungezwungen geschrieben (...) etwa ein intimer Brief oder ein Manuskriptstück.“<sup>137</sup>* Aber nicht jeder Brief oder Schriftsatz genügt den bildungsbürgerlichen Ansprüchen des Familienblattes. Einmal fühlt sich die Redaktion derart beleidigt, dass sie den Schreiber öffentlich bloßgestellt:

*„F. in Chemnitz. Politik verdirbt den Charakter. Bei Ihnen scheint die Kolonialpolitik nach dieser Richtung hin gewirkt zu haben. Denn ein solcher Fetzen, wie Sie einzuschicken belieben, würde selbst unseren schwarzen Brüdern nicht zur Ehre gereichen. Dazu keine der Bedingungen erfüllt und unfrankierte Zusendung! – Auf der „löblichen“ Redaktion gibt es keine Buschmänner.“<sup>138</sup>*

Der Erfolg von SCHORER führte dazu, dass andere Familienblätter ebenfalls eine graphologische Beratung einrichten. Bei ÜLM erscheint ab 1890 in Zusammenarbeit mit dem Graphologen L. Meyer in Ragaz ein graphologischer Briefkasten, der als zusätzlichen Luxus zu jeder Beurteilung das Faksimile einer kleinen Schriftprobe abgebildet.<sup>139</sup> Auch bei ÜLM vertraut man der Handschriftenbeurteilung, wenn es um wichtige persönliche oder geschäftliche Entscheidungen geht:

*„Eltern und Erzieher werden sich wichtige Aufklärung über Kinder und Zöglinge durch Befragung eines Graphologen verschaffen können, - Geschäftsleute können vor großen Schaden und Unannehmlichkeiten sich bewahren, (...) wenn sie vor der Wahl ihrer Angestellten deren Schrift einsenden.“<sup>140</sup>*

Auf den ersten Blick scheint der „Graphologische Briefkasten“ für die Fragestellung nach Familienformen und Familienleben nicht relevant zu sein. Bei näherer Betrachtung stellt man jedoch fest, dass diese Beurteilungen in hohem Maße familiäres Konfliktpotential besaßen. Hier wurden nicht nur, wie vom Verlag ursprünglich beabsichtigt, eigene Schriftproben der Abonnenten eingeschickt; wie hätte man dies auch kontrollieren sollen? Ganz offenkundig – vielleicht sogar überwiegend – diente die

---

<sup>136</sup> Verlagsmitteilung. SCHORER 10/1889, H. 47, 3. Blatt, S. 501.

<sup>137</sup> SCHORER 10/1889, H. 1, Beilage, o.S. Die Bedingungen waren: Abonnentenquittung, ausreichende Schriftprobe, M.1.- in Briefmarken [wird später teurer], eine Anfrage pro Jahr möglich.

<sup>138</sup> SCHORER 11/1890, H. 45, 3. Blatt, S. 481. Die Antwort erweckt den Eindruck, als sei der Schreiber der Redaktion namentlich oder sogar persönlich bekannt, so dass die Bezüge zur Kolonialpolitik aufgestellt werden können.

<sup>139</sup> L. Meyer: *Zur Frage der Handschriftendeutung*. ÜLM 63/1890, H. 4, S. 86. Meyer bezieht sich auf die Forschungen von Schwiedland. Ab H. 23 dann persönliche Handschriftenbeurteilung im Feuilleton.

<sup>140</sup> L. Meyer: *Zur Frage der Handschriftendeutung*. 63/1890, H. 4, S. 86.

Rubrik dazu, passende Heiratskandidaten/-tinnen auf ihre charakterliche Eignung hin untersuchen zu lassen.<sup>141</sup> Kurzfristig wirbt das „Graphologische Bureau“ sogar damit. In einer Anzeige heißt es: *„Wer sich associieren, wer sich verheiraten, wer Stellung nehmen und sich über den Charakter der Interessenten orientieren will...“*, solle sich an das Institut wenden.<sup>142</sup>

Doch innerhalb des Briefkastens wird dies selten einmal so offen ausgesprochen wie in folgender Beurteilung:

*„911) J. S. in Hagen. Eine sehr praktisch denkende, gebildete Persönlichkeit. Sehr wohlwollend und nachgiebig. Viel Humor, heiteren Sinn, Witz, Interesse für Kunst, im Übrigen ein wenig Haustyrannin. Ihre Frage, ob sie sich zu einer guten Ehefrau eignet, glaube ich mit gutem Gewissen bejahen zu können.“*<sup>143</sup>

In der Regel bemerkt man die eigentliche Absicht des Fragestellers bzw. der Fragestellerin nur an den einleitenden Bemerkungen zur Antwort, wenn die „jugendliche Schrift“ nicht zum Alter des Einsendenden passt, oder auf die erstaunlich weibliche (resp. männliche) Schrift verwiesen wird.<sup>144</sup> Tatsächlich ließen Eltern Schriftproben ihrer heiratsfähigen Töchter beurteilen, um eventuellen Verehrern ein Empfehlungsschreiben vorzulegen zu können.<sup>145</sup> Die NW macht die eheliche Eignungsprüfung per Schriftanalyse sogar zum Thema einer Erzählung. Das graphologische Gutachten eines Familienblattes (es kann eigentlich nur SCHORER gemeint sein!) über ein junges Mädchen gibt den entscheidenden Ausschlag zum Heiratsantrag. Nach der Hochzeit muss der Ehemann enttäuscht feststellen, dass diese Beurteilung den Charakter seiner jungen Gattin viel zu positiv gezeichnet hat. Um das Versagen der Graphologie endgültig festzustellen, lässt er seine eigene Schrift analysieren. Als dieses – ebenfalls

---

<sup>141</sup> Ein Leser lässt gleich drei weibliche Schriftproben vergleichend analysieren. Das Ergebnis muss aber enttäuscht haben: *„Überhaupt wird keine der drei Damen den häuslichen Thätigkeiten sehr nahe stehen!“* SCHORER 11/1890, H. 34, 3. Blatt, S. 363.

<sup>142</sup> Anzeige des Graphologischen Bureaus. SCHORER 12/1891, S. 397. In späteren Anzeigen fehlt der Abschnitt zum Heiraten!

<sup>143</sup> SCHORER 15/1894, H. 5, 3. Blatt, S. 19. Ähnlich lautende Beurteilungen findet man auch bei ÜLM.

<sup>144</sup> *„Daß Ihr Beruf so zarte Schriften aufweist, wie die eingesandte, war uns durchaus neu. (...) Nehmen Sie es nicht übel, denn wahr sein ist des Graphologen erste Pflicht: Sie sind ein weiblicher Herr!“* SCHORER 10/1889, H. 48, 3. Blatt, S. 513. Vg. auch: *„881/2) Pips in Lettland. Eine Dame? „Sie wollen mir wohl uzen“! Einerlei: das Geschlecht ist nicht immer zu erkennen...“* SCHORER 15/1894, H. 1, 3. Blatt, S. 3.

<sup>145</sup> Doch nicht immer waren die Antworten uneingeschränkt dafür geeignet, wie folgendes Beispiel zeigt: *„J-a. Rh. In Lz. Trotz männlicher Thätigkeit ein echtes Weib. Umsichtig, exakt und eigensinnig. Auch herrschsüchtig, möchte überall kommandieren, schreibt Papa Hut-Facon und Farbe vor und lebt mit Dienstboten und Untergebenen meist im Streit. Nicht ohne Empfindlichkeit und Spottlust, sonst einfach, gerade und tugendhaft.“* SCHORER 11/1890, H. 11, 3. Blatt, S. 127. Ein sehr ähnliche Antwort, dieses Mal direkt an eine junge Frau gerichtet, erscheint drei Monate später: SCHORER 11/1890, H. 29, 3. Blatt, S. 319.

sehr wohlwollende – Gutachten mit seinen Erwartungen jedoch völlig übereinstimmt, verzeiht er der Zeitschrift den einmaligen „Irrtum“ und fügt sich in sein Schicksal.<sup>146</sup>

### 2.2.2 „Charakteristik nach Antlitz und Urteil“

SCHORER hatte ein ausgesprochenes Interesse für die Fotografie. Die Zeitschrift veranstaltete Fotowettbewerbe und alle technischen Neuerungen aus diesem Bereich wurden vorgestellt. Schließlich bildeten Portraitfotos sogar die Basis für eine Ratgeberrubrik. Ab 1887 widmete sich das Familienblatt neben der Graphologie auch der Lehre der Physiognomie, obwohl man sich wenige Jahre zuvor noch darüber lustig gemacht hatte:

*„An ihre Briefkastenweisheiten reihen einige Wochenblätter noch physiognomische Spielereien, (...) um sich an dem Verstand ihrer Mitbürger zu versündigen, worauf die physiognomischen Auskünfte berechnet sind. Ihr Hauptpublikum sind junge Mädchen, die nach Mädchen-Art gern von sich hören.“<sup>147</sup>*

Im Briefkasten für „Charakteristik nach Antlitz und Urteil“ bilden eingesandte Fotos die Grundlage einer Persönlichkeitsanalyse. Allerdings müssen die Fragesteller darüber hinaus noch einige Angaben machen, die dem Verlag ganz nebenbei eine indirekte Marktanalyse ermöglichen: *„Der Interessent hat seine Photographie einzusenden, sowie 10 Bücher und 3 Männer dieses Jahrhunderts zu nennen, welche ihm als die bedeutendsten erscheinen.“<sup>148</sup>* Da die Mehrzahl der Leser als wichtigste Männer übereinstimmend Goethe, Bismarck und Moltke<sup>149</sup> nennen, werden die Bedingungen kurz darauf umgeändert:

*„Diejenige Dame, welche in dieser Rubrik charakterisiert zu sein wünscht, hat nicht mehr die drei bedeutendsten Männer dieses Jahrhunderts, sondern eine männliche Persönlichkeit aus den Erzählungen des Familienblattes anzugeben, welche ihr als Ideal der Männlichkeit oder doch besonders sympathisch erscheint. Umgekehrt hat jeder Herr ein Ideal der Weiblichkeit usw. anzugeben.“<sup>150</sup>*

Die Antworten in dieser Rubrik wirken vor allem in der ersten Zeit wenig ernsthaft. Dies verstärkt die Vermutung, SCHORER könne zunächst das Angenehme mit dem Nützlichen (den offenkundigen Leserservice mit einer verdeckten Leserbefragung) verbunden haben. Später gleichen sich die Beurteilungen denen im „Graphologischen Briefkasten“ an, allerdings gibt es keinen namentlich hervorgehobenen Experten im

<sup>146</sup> Gustav Schwarzkopf: *Aus der Handschrift*. NW 1892, H. 38, S. 303-304.

<sup>147</sup> *Zur Briefkasten-Weisheit*. SCHORER 2/1881, H. 41, S. 654.

<sup>148</sup> SCHORER 8/1887, H. 1, 1. Beilage o.S.

<sup>149</sup> SCHORER 8/1887, H. 5, 1. Beilage, o.S.

<sup>150</sup> SCHORER 8/1887, H. 5, 1. Beilage, o.S.

Hintergrund, der die Analyse überwacht.<sup>151</sup> Auch die Bearbeitungszeiten sind vergleichbar,<sup>152</sup> 1890 wird die Zeit bis zur Beantwortung mit drei Monaten angegeben.<sup>153</sup>

Man kann davon ausgehen, dass auch bei diesem Ratgeber nicht nur eigene Dokumente eingeschickt wurden,<sup>154</sup> denn wie beim „Graphologischen Briefkasten“ steht hinter vielen Einsendungen der Wunsch nach einer Bestätigung der „Ehetauglichkeit“.

*„Marie R. in A. Lebensfrisch und lebensfroh. Daher verständig und klug und dem geliebten Gegenstände treu ergeben. Entweder sind Sie schon eine Frau, oder Sie sind im Begriff, eine zu werden. Wir glauben, daß Ihrem Manne zu der verständnisvollen Lebensgefährtin gratuliert werden kann.“*<sup>155</sup>

Der Redaktion bleibt in diesen Fällen nur die Feststellung: *„Da ist also unser Psychologe zum Heiratsagenten geworden. Wir gratulieren.“*<sup>156</sup>

Viele der eingeschickten Fotos kamen von Paaren, und stellten damit, bewusst oder unbewusst, die Frage nach der Beziehung zueinander.<sup>157</sup> Doch was sich die Einsender von der Beurteilung erwarteten und was sie mit Antworten, wie der hier beispielhaft zitierten, letztlich anfangen sollten, bleibt aus heutiger Sicht unverständlich:

*„Konstantin und Olga in Lotz. Er ist blutarm und sie ist blutarm, (...). Das schließt nicht aus, daß er, wenn er Eisen in sein Blut und sie etwas mehr Bildung (wir nehmen den Brief nicht übel, Fräulein S.) in ihr Köpfchen bringt, ein glückliches Paar werden können.“*<sup>158</sup>

Offensichtlich werden auch Familienfotos eingeschickt, doch lehnt SCHORER die Beurteilung von Kindern und Jugendlichen generell ab.<sup>159</sup> Gern werden dagegen Fotos junger Mädchen und Frauen auf deren Familientauglichkeit hin interpretiert. Ob dies

---

<sup>151</sup> Immer wieder weist SCHORER ausdrücklich darauf hin, dass die Beurteilungen von „zwei ganz getrennten Abteilungen“ übernommen werden: SCHORER 8/1887, H. 16, 2. Beilage, o.S. Vgl. auch: „...müssen wir hier zum zehntausendsten Mal bemerken, daß die graphologische und pysiognomische Rubrik streng voneinander gesondert und in verschiedenen Händen sind.“ SCHORER 1889, H. 6, Beilage o.S.

<sup>152</sup> „Nach vier Wochen Antwort auf die Einsendung der Photographie erwarten, ist ein wenig viel verlangt. Wir haben für diese Rubrik eine solche Fülle von Zusendungen erhalten, dass wir uns nur langsam durch die Berge der Photographien durcharbeiten können und imstande sind, eine besondere Schönheitengalerie anzulegen.“ SCHORER 11/1890, H. 16, 3. Blatt, S. 181.

<sup>153</sup> SCHORER 11/1890, H. 16, 3. Blatt, S. 181.

<sup>154</sup> Einige Antworten lassen diesen Schluss zu: *„Sie scheinen mit verstellter Handschrift zu schreiben, wengleich Ihre Züge das Gepräge von Offenheit und Einfachheit tragen. Hoffentlich sind Ihre Hände (...) nicht so groß wie Ihre Buchstaben.“* SCHORER 8/1887, H. 9, 3. Beilage, o.S.

<sup>155</sup> SCHORER 9/1888, H. 18, 3. Beilage, o.S.

<sup>156</sup> SCHORER 13/1892, H. 51, 3. Blatt, S. 427.

<sup>157</sup> *„Er und sie in F. Wir sind im Zweifel darüber, ob Sie Bruder und Schwester oder Mann und Frau sind. Ist das letztere der Fall, so führt er das Regiment im Hause; denn sonst würde sie nicht dulden, daß er zwei Photographien von sich einsendet, also etwas vor ihr voraus hat.“* SCHORER 11/1890, H. 19, 3. Blatt, S. 213.

<sup>158</sup> SCHORER 8/1887, H. 5, 3. Beilage, o.S.

<sup>159</sup> *„Den Säugling auf dem Bilde zu charakterisieren, behalten wir uns für den Jahrgang 1907 vor.“* SCHORER 8/1887, H. 1, 1. Beilage, o.S.

auf Wunsch der Leserin erfolgte oder von der Zeitschrift als Ziel der Analyse vorgegeben wurde, muss offen bleiben. Manchmal scheint es zudem, dass der Redakteur Mühe hatte, seine schwärmerischen Gefühle in Zaum zu halten:

*„Ein Gemüt so rein, wie ein klarer See (...) Es wäre uns interessant zu erfahren, ob Sie Mutter sind. Wenn ja, dann sind Sie Ihrem Kinde (bei Ihrer Jugend dürfte der Pluralis wohl verfrüht sein) eine liebevolle, das erste rührende Regen des jungen Seelchens mit ängstlicher Sorgfalt überwachende Mutter, die, wenn sie bei ihrem Kinde ist, Tournüre und alles andere vergißt, was die Mode jetzt auch denjenigen Frauen zum Gesetz macht, welche nicht zu den Modepuppen gehören.“*<sup>160</sup>

Ebenso euphorisch klingt die Beurteilung, wenn sich Vater und halbwüchsiger Sohn gemeinsam portraituren lassen<sup>161</sup> oder auf die Frage nach der wichtigsten Frau die eigene Mutter genannt wird.<sup>162</sup>

Generell entsteht der Eindruck, dass die „Charakteristik nach Antlitz und Urteil“ weniger objektiv und der Wissenschaft verhaftet sein will, als der „Graphologische Briefkasten“. Vielmehr nutzt SCHORER ein modernes Medium, um ein Gesellschaftsspiel mit psychologischem Hintergrund durchzuführen, wobei der Unterhaltungswert der Rubrik deutlich höher einzuschätzen ist als der Wert der Analyse. Der „Graphologische Briefkasten“ und die „Charakteristik nach Antlitz und Urteil“ wenden sich sehr direkt an das Bildungsbürgertum, das neue Errungenschaften der Zeit, wie die Fotografie, interessiert annimmt. Beide Briefkästen dokumentieren aber zugleich die Verunsicherung dieser Schicht in einer sich stark verändernden Welt, besonders in der Großstadt. Die außerordentliche Beliebtheit beider Rubriken entspringt dem Bedürfnis der Familienblattleser, auch in der sich schnell wandelnden Gesellschaft der Gründerzeit Menschen einzuschätzen zu können. Wer nicht mehr nach seinen Leistungen beurteilt werden konnte, weil seine Arbeit für die Öffentlichkeit weitgehend unsichtbar im Büro oder im Haushalt stattfand, für den brauchte man andere Beurteilungskriterien, um die Eignung als Ehe- oder Geschäftspartner feststellen zu können.

In den (pseudo-)psychologischen Ratgeber-Rubriken kommen sich Familienblatt und Leser so nah, wie in keiner anderen interaktiven Rubrik sonst. Die Schriftanalyse wird

---

<sup>160</sup> SCHORER 8/1887, H. 11, 3. Beilage, o.S.

<sup>161</sup> „R.L. und M.L. in B. Wenn der Vater mit dem Sohne sich photographieren und charakterisieren läßt, so ist das eine anerkennenswerte Handlungsweise. Gleichwohl soll die Thatsache, daß Vater und Sohn ein Herz und eine Seele zu sein scheinen, nicht in unserem Urteil bestechen.(...)“ SCHORER 8/1890, H. 8, 3. Blatt, S. 95.

<sup>162</sup> „F.W. in Rio de Janeiro. Wer auf die Frage, welche Frauencharaktere ihm am besten gefallen, die Antwort gibt ‚meine Mutter‘, der muß ein tiefes Gemüt und eine edle Denkungsart haben.(...)“ SCHORER 8/1890, H. 8, 3. Blatt, S. 95.

wiederum von einigen Fragestellern kommentiert, worauf auch SCHORER nochmals antwortet. Manchmal werden diese Kommentare regelrecht eingefordert.<sup>163</sup> Die hohe Zahl der Einsendungen ist ein eindeutiges Indiz für das Vertrauen, das die Leser in „ihr“ Familienblatt setzen. Zugleich bleibt jedoch durch das Medium „Zeitschrift“ die Unverbindlichkeit und oft auch ironische Distanz gewahrt.

### 2.2.3 Der „Ratgeber für Frauenerwerb“<sup>164</sup>

SCHORER betrachtet es als „*seine Hauptaufgabe, den wichtigen Fragen der Zeit eingehende Würdigung zu Teil werden zu lassen.*“<sup>165</sup> Dazu gehört für das Blatt neben der Frage der Sonntagsruhe und der Schulreform auch die so genannte Frauenfrage. Nachdem SCHORER wiederholt das Schulsystem und vor allem die Erziehung der Mädchen als unzeitgemäß und lebensfern kritisiert hatte, beginnt das Blatt im Jahrgang 1891 die Forderung nach einer besseren Ausbildung für Frauen durch die Darstellung neu entstandener Berufsfelder zu untermauern.<sup>166</sup> Zusätzlich ruft die Zeitschrift in dem Artikel „*Berufswahl und Stellungfinden. Ein Sprechsaal zum allgemeinen Besten*“ zu einer intensiven Diskussion des Themas auf. Die Einleitung zu diesem Artikel belegt, wie sehr sich die Ausbildung gerade für das Bürgertum zum Problem entwickelt hatte:

*„Fortwährend gelangen Zuschriften an die Redaktion des Familienblattes, welche dieselbe zu ihrem großen Bedauern nicht zu beantworten vermag. Es sind das Briefe, in welchen Stellungsuchende beiderlei Geschlechts von guter Vorbildung und oft auch praktischer Erfahrung sich an die Redaktion mit der Bitte wenden, ihnen anzugeben, was sie zur Erlangung einer neuen Stellung, beziehungsweise zum Ergreifen eines neuen Berufs zu thun, welche Formalitäten sie zu erledigen, an wen sie sich zu wenden haben, und dergleichen mehr.“*<sup>167</sup>

Da der Redaktion aber die Möglichkeiten fehlten, die Anfragen sachgerecht zu beantworten, wolle SCHORER in Zukunft ein Forum bieten und durch den Abdruck der Anfragen und Antworten als Vermittler tätig werden. Gedacht wurde zunächst also nicht an einen von der Zeitschrift erstellten Ratgeber, sondern die Leser sollten sich

---

<sup>163</sup> Manchmal möchte SCHORER wissen, ob man mit der Beurteilung richtig liegt: „*P.v.H. in Pl. Widerspenstig, schadenfroh, ein Tierquäler – aber sonst ein guter Mensch in den Augen deren, die ihn nicht näher kennen. Stimmt die Charakterisierung Ihres lieben Veters?*“ SCHORER 11/1890, H. 44, 3. Beilage S. 467.

<sup>164</sup> Dieser Abschnitt ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung des entsprechenden Kapitels meiner Magisterarbeit. Vgl. Heinz (2001), S. 56-59.

<sup>165</sup> Verlagswerbung in: SCHORERs Kalender für die Deutsche Familie 1893, Werbebeilage S. IV.

<sup>166</sup> Vgl. A. O. Klaußmann: *Im Berliner Telephon-Amt III*. SCHORER 12/1891, 2. Beilage zu H. 3, S. 26.

<sup>167</sup> O.V.: *Berufswahl und Stellungfinden*. SCHORER 12/1891, H. 3, S. 47-48, hier S. 47.

untereinander helfen und sich gegenseitig Ratschläge erteilen.<sup>168</sup> Das Prinzip hatte man zuvor mit der Serie „*Gedankenaustausch für und durch unsere Leser*“ erfolgreich propagiert.<sup>169</sup> Auch war anfangs nicht geplant, den Ratgeber allein auf weibliche Erwerbstätigkeit zu beschränken, denn die erste angefügte Anfrage stammt von einem jungen Mann, der gezwungen ist, sein Studium abzubrechen.<sup>170</sup> Er bleibt jedoch der einzige männliche Fragesteller.

Leider gibt es weder in der Zeitschrift selbst noch in Sekundärquellen einen Hinweis darauf, welche Reaktionen dieser Aufruf auslöste. Der zeitliche Ablauf lässt allerdings nur einen Schluss zu: was von SCHORER zunächst als Gedankenaustausch mit Lesern in offener Form gedacht war, muss eine unerwartete Eigendynamik entwickelt haben, die das Blatt zwingt, die vielen Anfragen nach Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten für Frauen gezielt zu bearbeiten. Der Vergleich mit anderen, ähnlich angekündigten Serien belegt, dass hier der Rahmen des üblichen Ablaufs solcher Aktionen gesprengt wurde.<sup>171</sup> Der geplante Sprechsaal wird jedenfalls nicht verwirklicht, und die Rubrik, die ein halbes Jahr später als RfF erscheint, entspricht weder in der äußeren Form, noch in der zeitlichen Planung dem angekündigten Projekt.

Von Heft 28 bis 34 erscheinen in der Beilage mit der „*Rundschau der Bestrebungen für Frauenselbständigkeit*“<sup>172</sup> bzw. der „*Rundschau der Bestrebungen für Frauenerwerb*“<sup>173</sup> zwei Artikelserien, in denen verschiedene Frauenberufe vorgestellt werden. Erst mit Heft 40 beginnt dann der „*Ratgeber für Frauenerwerb*“, der bis zur Übernahme des Blattes durch die GL in 230 durchnummerierten Anfragen Ausbildungswege, Berufe und Erwerbsmöglichkeiten vorschlägt. Eine spezielle Vorankündigung oder Werbung erfolgt nicht mehr,<sup>174</sup> nur ein kleiner Hinweis im ersten Jahrgang nach Frage 13 fordert die „*lieben Leserinnen*“ auf, sich mit ihren Wünschen an diese Rubrik zu wenden, „*die ihnen nach bestem Wissen und Gewissen Auskunft geben wird*“.<sup>175</sup>

---

<sup>168</sup> „Die Modalität zur Nutzbarmachung dieser Rubrik ist sehr einfach: Die von der Redaktion diskret behandelten Adressen der Fragenden und Antwortenden werden aufbewahrt und stehen den Interessenten zur Verfügung.“ O.V.: *Berufswahl und Stellungfinden*. SCHORER 12/1891, H. 3, S. 47-48, hier S.47.

<sup>169</sup> Ab SCHORER 11/1890, H. 43. Die Zeitschrift war überzeugt, die Form eines Sprechsaals auf diese Fragestellung ebenfalls erfolgreich anwenden zu können. O.V.: *Berufswahl und Stellungfinden*. SCHORER 12/1891, H. 3, S. 47-48, hier S. 47.

<sup>170</sup> Ebd. S. 48.

<sup>171</sup> Im Vergleich zu anderen Aktionen der Zeitschrift dauert es sogar ungewöhnlich lange, bis das Thema wieder angesprochen wird; die Aufrufe zur Schulreform oder zu graphologischen Studien schlagen sich sehr viel schneller im Angebot der Zeitschrift nieder.

<sup>172</sup> SCHORER 12/1891, Beilage zu H. 28, S. 264.

<sup>173</sup> SCHORER 12/1891, Beilage zu H. 29, S. 272; H. 31, S. 290; H. 33, S. 306; H. 34, S. 314.

<sup>174</sup> Jedenfalls nicht im Heft und den beigegebenen Beilagen.

<sup>175</sup> SCHORER 12/1891, Beilage zu H. 45, S. 407.

Im RfF beantwortet SCHORER konkrete Anfragen nach Erwerbsmöglichkeiten, schlägt aber auch von sich aus Berufe oder Tätigkeitsfelder vor. Dem Leserpublikum des Familienblattes entsprechend werden fast ausschließlich Berufe aus dem bürgerlichen Spektrum nachgefragt und vorgeschlagen. Dabei propagiert das Blatt immer wieder ein wichtiges Grundprinzip der bürgerlichen Frauenbewegung: die Frauen sollen, wenn es wirklich nötig ist, im Rahmen ihrer Möglichkeiten selbstbewusst eine Erwerbstätigkeit ergreifen und offen dazu stehen. Für eine seriöse und erfolgreiche Beratung hätte SCHORER Alter, Familienstand, Vorbildung und Wohnort der Fragestellerin kennen müssen, doch nur wenige Angaben werden im RfF veröffentlicht. Tatsächlich ist fraglich, ob sie SCHORER in jedem Fall bekannt waren; einiges lässt sich jedoch noch heute aus den veröffentlichten Texten rückschließen.

Das Erscheinungsbild des RfF bleibt über die gesamte Dauer seines Bestehens unverändert, offensichtlich gibt es keinerlei Anlass, am Konzept etwas zu korrigieren. In der Regel erscheint in jedem zweiten Heft eine Ausgabe des RfF mit zwei bis drei Anfragen. Gelegentlich werden auch einmal mehrere gleichartige Anfragen für eine Antwort zusammengefasst. Zu Zeiten, in denen die Beilagen durch andere Themenbereiche gefüllt werden müssen, wie z. B. die Vorweihnachtszeit (mit Literatur- und Geschenkvorschlägen), erscheint der RfF seltener. Der RfF ist bis zum Ende Bestandteil von SCHORER, ein Nachlassen des Interesses lässt sich aus den veröffentlichten Anfragen nicht herauslesen. Vielmehr ist die Resonanz auf die vorgestellten Erwerbsmöglichkeiten so groß, dass zeitweilig eine eigene Leserbrief-Rubrik zum RfF eingerichtet werden muss.<sup>176</sup>

### 2.3 Der Sprechsaal

Eine seriöse Beratung durch die Ratgeber-Rubriken wäre nur bei ausreichender Kenntnis der Lebensdaten und –umstände der Fragesteller möglich gewesen. Doch ist nicht überliefert, wie viel die Leser letztlich von sich preisgeben wollten. Zwar erkannten sie die Zeitschrift als Wissensinstanz an<sup>177</sup>, legten zugleich aber immer auch größten Wert auf die Unverbindlichkeit der Ratschläge. Die Familienblätter bleiben – vom RfF abgesehen – bei ihren Antworten ebenfalls unverbindlich und drängen dem Leser keine

---

<sup>176</sup> Vor allem im Jahrgang 1892 folgt im Anschluss an die nummerierten Fragen eine Reihe von Anmerkungen, zum Teil mit sehr konkreten Arbeitsangeboten, zusätzlichen Hinweisen von Ausbildungsstätten oder aus dem Leserkreis.

<sup>177</sup> Vgl. Loreck (1982) S. 33; und Braun (1960) S. 14.

Entscheidung auf. Auf die Spitze getrieben wird dieses Prinzip im Sprechsaal, einer Rubrik, in der Anfragen einzelner Leser öffentlich zur Diskussion gestellt und die Beantwortung vom Leserkreis übernommen wird. Dem Fragesteller blieb so die Möglichkeit, sich aus mehreren Antworten oder Vorschlägen das individuell Passende herauszusuchen zu können.

Der Sprechsaal gilt als typische Presse-Erscheinung des 19. Jahrhunderts und ist eng verbunden mit den liberal-demokratischen Idealen des Bürgertums.<sup>178</sup> Eine gewisse Beliebtheit, die diese Rubriken auszeichnete, wird bereits an einem frühen Beispiel deutlich: der 1798 beim WESTFÄLISCHEN ANZEIGER eingeführte Sprechsaal, „in welchem über alles, was das gesellige und bürgerliche Leben erleichtert, Menschenwohl befördert oder hindert, bescheiden und freimütig von jedermann, der sich dazu eignet, gesprochen werden kann“<sup>179</sup>, wurde scherzhaft als „Spucknapf Westfalens“ bezeichnet.<sup>180</sup> Die Bezeichnung „Sprechsaal“ leitet sich ab vom Parlatorium, dem Sprechsaal eines Klosters. Laut Domhan sollen nach 1848 einige Zeitungen den Sprechsaal als Ort des Meinungsaustausches nicht nur als Metapher, sondern auch als realen Raum im Verlagsgebäude eingeführt haben.<sup>181</sup> Von den Familienblättern ist Vergleichbares nicht bekannt, doch veranstaltete SCHORER gelegentlich Treffen und Festveranstaltungen für Mitarbeiter und einflussreiche Leser des Blattes, denen man eine ähnliche Funktion zuschreiben könnte.<sup>182</sup>

Auch bei SCHORER durften alle Fragen, die einem Leser oder einer Leserin auf der Seele lagen, öffentlich zur Diskussion gestellt werden. Das führte gelegentlich zu unfreiwillig komischen Beiträgen, regelmäßig aber auch zu dem Hinweis, dass die Redaktion für den Inhalt des Sprechsaals nicht verantwortlich sei.<sup>183</sup> Dennoch muss man für den Untersuchungszeitraum davon ausgehen, dass die Familienblätter sowohl die Anfragen als auch die Antworten zensierten bzw. redigierten. In den Sprechsaal-Rubriken, vor allem bei SCHORERs „Gedankenaustausch“, finden sich immer wieder Vermerke, dass Briefe zur Veröffentlichung ungeeignet seien.<sup>184</sup> Allerdings darf man daraus nicht zwangsläufig auf eine gesellschaftliche oder politische Brisanz der

---

<sup>178</sup> Vgl. Loreck (1982) S. 16.

<sup>179</sup> Zitiert nach Schönhagen (1995) S. 35-36.

<sup>180</sup> Ebd. S. 36.

<sup>181</sup> Vgl. Loreck (1982) S. 15, Anmerkung 6. Die 1973 erschienene Magisterarbeit von Susanne Domhan „Der Sprechsaal, eine Presserubrik des 19. Jahrhunderts als Manifestation des Verhältnisses Kommunikator - Rezipient“ (Institut f. Publizistik, Münster) konnte von mir leider nicht eingesehen werden.

<sup>182</sup> Ausführlich dazu: Kapitel III.4.3.3.

<sup>183</sup> „Jeder Abonnent kann sich am Sprechsaal durch Fragen und Antworten beteiligen. Für den Inhalt des Sprechsaals ist die Redaktion nicht verantwortlich.“ Vgl. SCHORER 5/1884, H. 28, S. 446.

<sup>184</sup> Vgl. Redaktionelle Anmerkung zum Gedankenaustausch. SCHORER 13/1892, H. 6, S. 95.

Anfragen schließen, häufig steht dahinter nur die Tatsache, dass man die Leser nicht mit jeder läppischen Frage behelligen wollte:

*„Gefrorenes Blümchen. Die Handlungsweise eines Herren, der einem jungen Mädchen zuerst auffallend huldigt und sich zurückzieht, wenn er nachträglich erfährt, daß die Vermögensverhältnisse seinen Voraussetzungen nicht entsprechen, ist nicht nur „praktisch“, sondern sie zeugt auch von niederer Gesinnungsart. Danach brauchen wir aber nicht erst im „Gedankenaustausch“ zu fragen. (...) Tauen Sie also wieder auf.“<sup>185</sup>*

### 2.3.1 Der „Gedankenaustausch für und durch unsere Leser“

Eine Sprechsaal-Rubrik führt SCHORER bereits kurz nach Beginn der Leserbrief-Rubriken ein. Sie erscheint unregelmäßig und stellt in der Regel 2-3 Fragen zur Diskussion. Ende 1890 erweitert man dies zu einer umfangreichen Serie. Unter der Bezeichnung „Gedankenaustausch für und durch unsere Leser“ versucht die Redaktion, der zahlreichen Anfragen aus dem Leserkreis Herr zu werden.<sup>186</sup>

*„Daß die Leitung des Familienblattes redlich bestrebt ist, alle Wünsche der Leser bezüglich der Auskunft über diese und jene Angelegenheiten zu befriedigen, davon glauben wir unsere Freunde überzeugt zu haben. Sorgsam fachmännisch geleitete ‚Ratgeber‘ aus den verschiedensten Wissensgebieten, sowie der redaktionelle Briefkasten sind bemüht, sachliche und persönliche Auskünfte zu erteilen. Dennoch vermag die Leitung sowie die fachmännische Mitarbeiterschaft unsres Blattes, auch beim besten Willen Allen Auskunft zu geben, viele Anfragen nicht zu beantworten. Die Zahl solcher unerledigt bleibenden Fragen wird, so fürchten wir, derart wachsen, daß sie uns wie eine Schuld gemahnt...“<sup>187</sup>*

Aus Sorge, das Familienblatt könne das „Vertrauen seiner Leser auf die Auskunftsfähigkeit desselben“ verlieren, habe man sich entschieden,

*„...von jetzt ab diejenigen Fragen unserer Leser, deren Beantwortung durch die Redaktion nicht möglich ist, oder an die sich eine allseitig interessierende Erörterung knüpfen dürfte, unserem Leserkreis [zu] unterbreiten und diesen um Antwort [zu] bitten.“<sup>188</sup>*

Ob tatsächlich nur die angebliche Masse der Anfragen oder nicht vielmehr die Überlegung, durch noch mehr Angebote für die Leser diese zusätzlich an die Zeitschrift zu binden, hinter der Einführung stand, kann abschließend nicht geklärt werden. Die „lieben Leser“ werden jedenfalls aufgefordert, „...recht oft und ohne Befürchtung, uns lästig zu fallen“, Fragen und Antworten einzuschicken – „frisch und frei ohne

---

<sup>185</sup> SCHORER 13/1892, H. 52, 2. Beilage S. 442.

<sup>186</sup> Ab SCHORER 11/1890, H. 48, S. 766–767.

<sup>187</sup> SCHORER 11/1890, H. 48, S. 766.

<sup>188</sup> Ebd. S. 766-767.

*Bedenken stilistischer Art*“.<sup>189</sup> Das Prinzip von Sprechsaal und „Gedankenaustausch“, Fachwissen aus dem Leserkreis anzufordern, geht in der Regel auf. Unter den Antwortenden sind viele, die sich durch volle Namensangabe und Berufszusatz bzw. akademischen Grad als kompetente Fachleute zu erkennen geben.<sup>190</sup>

Der „Gedankenaustausch“ erscheint in loser Folge und bleibt bis zum Ende der Zeitschrift bestehen. Trotz der großartigen Ankündigung unterscheidet er sich inhaltlich nicht vom bisherigen Sprechsaal.<sup>191</sup> Doch ist er aufwändiger gestaltet und wird lange Zeit im Hauptheft platziert. Er umfasst mindestens eine ganze Seite, in unregelmäßigen Abständen erscheint er auch auf einer Doppelseite oder sogar 2 ¼ Seiten. Insgesamt werden im „Gedankenaustausch“ 252 Leserfragen bearbeitet.<sup>192</sup> (**Anh. 7**) In jeder Folge werden zunächst mehrere Anfragen beantwortet<sup>193</sup> und zum Abschluss zwischen zwei bis zehn neue Fragen gestellt. Pro Folge werden üblicherweise nicht mehr als drei Antworten auf eine Frage abgedruckt. Je nach Leserinteresse an der Frage kann diese aber in mehreren Folgen wieder aufgegriffen werden. Gelegentlich diskutiert man dabei wiederum die vermeintlich falschen Antworten. So lösen beispielsweise die Suche nach einem deutschen Begriff für das Wort „Baby“ (G 12) oder die etymologische Ableitung zum Wort „Radau“ (G 18) Dispute aus, die sich über viele Monate des Jahrgangs 1891 hinziehen. Ein Teil der Leserbeiträge kommt in Versform. Ist bereits die Frage als Gedicht formuliert, fühlen sich in der Regel auch die Antwortenden verpflichtet, ihren Beitrag gereimt zu verfassen (G 20). Ansonsten wird die Gedichtform gewählt, wenn man die Ernsthaftigkeit des Problems in Frage stellen oder den Fragesteller aufmuntern will (G 93, G 112).

Eine Arbeitserleichterung für die Redaktion stellte der „Gedankenaustausch“ sicher nicht dar. Mit bis zu 90 eingeschickten Antworten auf einzelne Fragen<sup>194</sup> sind die Reaktionen mitunter überwältigend. Allerdings gibt es auch immer wieder Fragen, auf die keine (oder keine befriedigende) Antwort kommt. Im ersten Jahrgang stellt man

---

<sup>189</sup> Ebd. S. 767.

<sup>190</sup> Vor allem zu den Fragen nach Sprache und Literatur äußern sich Lehrer und Professoren. Vgl. Antwort zu G 103: *Prof. W.H. in Th.* SCHORER 13/1892, H. 3, S. 47.

<sup>191</sup> Der Sprechsaal wird nicht weiter fortgesetzt.

<sup>192</sup> Der Gedankenaustausch umfasst 254 Nummern, eingeleitet von einer unnummerierten Frage; 2 Nummern fehlen, 1 Anfrage erscheint doppelt. Die Kennzeichnung der Anfragen soll hier mit dem Kürzel „G + Nr. der Anfrage“ erfolgen.

<sup>193</sup> Im Gegensatz zum Sprechsaal wird die Frage stets wiederholt, auch beim 2. oder mehrfachen Male.

<sup>194</sup> Leider gibt SCHORER nur bei wenigen Anfragen an, wie viele Antworten insgesamt eingegangen sind: G 20 (Frage zur Vorliebe der Frauen für das Militär) erhält 90 Antworten, G 17 (Heiratsannoncen) 34 Antworten, G 7 (Ist Tanzen unsittlich?) 24 Antworten.

diese erneut zur Diskussion oder bittet, eingeschickte Antworten zu konkretisieren bzw. allgemeiner zu formulieren. Später ist dies nicht mehr möglich, es gibt anscheinend genug neue Anfragen, so dass man diese Problemfälle einfach übergehen konnte. Insgesamt werden in der Erscheinungszeit 503 Antworten veröffentlicht, d.h. auf jede Frage kommen im Durchschnitt zwei Antworten. Nach dem Ausscheiden von Franz Hirsch Ende 1892 lässt das Interesse der Redaktion am „Gedankenaustausch“ spürbar nach: Er wird vom Hauptheft in die Beilage verschoben, ist zum Teil nachlässig redigiert und die Anfragen des ersten Quartals 1894, das letzte des Erscheinens von SCHORER, bleiben völlig unbearbeitet.

Dank seiner begrenzten Anzahl von Anfragen und der relativ guten Kennzeichnung der Fragesteller bietet sich der „Gedankenaustausch“ – wie bereits der RfF – zu einer umfassenden Analyse an. Laut SCHORER sollten hier Fragen aus den verschiedensten Gebieten zur Diskussion gestellt werden:

*„...das Empfindungsleben, die Sitte und Gesellschaft, die Sprachforschung, das Naturleben und die Technik – diese und noch manche andere Ideenkreise werden den Boden der Erörterungen bilden, welche hoffentlich recht ersprießlich sein werden.“<sup>195</sup>*

Dieser Vorgabe entsprechend wurden die Anfragen folgendermaßen systematisiert:

**Liebe / Ehe:** In diese Rubrik wurden alle Anfragen aufgenommen, die sich mit der Thematik des Kennenlernens, der Verlobungszeit und des Ehelebens befassen. Bereits zuvor hatte SCHORER zeitweise für diesen Themenbereich eine eigene Rubrik eingeführt, den „Sprechsaal für fühlende Herzen“. Das Spektrum im „Gedankenaustausch“ reicht von der Frage, wie man sein Interesse am anderen zeigen könne bzw. dürfe (G 9, G 83, G 188) bis hin zur Bitte um Hilfe bei sehr persönlichen Beziehungsproblemen – sei es, dass die Auserwählte plötzlich unheilbar erkrankt ist (G 117) oder dass der Verdacht eines Ehebruchs besteht (G 102). Soweit es aus den redaktionellen Anmerkungen zu erschließen ist, wenden sich die Leser bisweilen mit sehr persönlichen Anliegen an die Rubrik. In diesen Fällen wird eine Veröffentlichung der Frage abgelehnt.<sup>196</sup>

---

<sup>195</sup> SCHORER 11/1890, H. 48, S. 767.

<sup>196</sup> „Solche ‚mündlichen‘ Fragen werden am besten persönlich zwischen zweien erledigt.“ Vgl. Redaktionelle Anmerkung zum Gedankenaustausch. SCHORER 13/1892, H. 9, S. 143.

**Lebenshilfe:** Fragen, die sich mit allgemeinen zwischenmenschlichen Beziehungen oder psychologischen Themen befassen, wurden dem Oberbegriff „Lebenshilfe“ zugeordnet, z. B. welche Hilfe bei „*verschämter Armut*“ möglich ist (G 81),<sup>197</sup> ob es Mittel gegen Furcht im Dunkeln gibt (G 197) oder was man tun könne, um sein Gedächtnis anzuregen (G 229). Auch die wenigen Fragen zur Kindererziehung wurden hier aufgenommen.

**Etikette:** Einwandfreies und gesittetes Benehmen war im gesellschaftlichen Umgang des Kaiserreichs unumgänglich. Vor allem junge Mädchen und Frauen hatten auf viele ungeschriebene Regeln Rücksicht zu nehmen, wenn sie nicht ihren Ruf gefährden wollten. Dies spiegelt sich in einer Vielzahl von Anfragen im „Gedankenaustausch“ wider. (G 45, G 78, G 88, G 134)

**Ethik / Moral:** Gelegentlich werden im „Gedankenaustausch“ Probleme der allgemeinen Lebensgestaltung, der gesellschaftlichen und individuellen Moral oder der Religion erörtert. Selten geht es dabei um so konkrete Sachverhalte, wie etwa bei der Frage, ob der Arzt einem Todkranken über seinen Zustand die Wahrheit sagen sollte (G 71, ähnlich G 167). Sehr viel beliebter ist es, allgemeine philosophische Fragen in den Raum zu stellen: Was ist das Schönste auf der Welt? (G 42); was war die größte Tat der Menschheit? (G 107); hat der Mensch einen freien Willen? (G 210). Die Resonanz auf diese Anfragen ist offenbar sehr lebhaft, denn die Anzahl der veröffentlichten Antworten liegt jeweils deutlich über dem Durchschnitt.

**Sprache / Literatur:** Für Fragen nach Wortbedeutungen und Ableitungen, die Suche nach Gedicht- und Liedertexten, nach Verfassern u.ä. wandten sich die Leser gern an die Sprechsaal-Rubriken. Hier ist es bei den Antworten besonders auffällig, dass sich Fachleute um eine Antwort bemühen. Deutlich wird aus den Angaben in der Zeitschrift auch, dass in dieser Untergruppe viele Anfragen direkt per Brief beantwortet wurden. Offensichtlich ging SCHORER davon aus, dass man zwar ein großes Forum brauchte, um die Chance einer Antwort zu erhöhen, die Antwort selbst aber für das Familienblatt-Publikum völlig uninteressant war.

**Sachfragen allgemein:** Allgemeine Sachfragen zu den verschiedensten Gebieten stellen nur einen geringen Anteil der Anfragen dar. Zum Teil tauchen im „Gedankenaustausch“ auch Fragen auf, die in den Jahren zuvor bereits im redaktionellen Briefkasten beantwortet wurden. Nach welchem Schema die Anfragen den unterschiedlichen Rubriken zugeordnet wurden, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr klären.

**Aberglaube:** Aberglaube spielt in den Blättern kaum eine Rolle. Auch die naturwissenschaftlich interessierten Leser der Familienblätter fragen nicht mehr nach den verschiedenen Ausformungen oder der Wirksamkeit von Aberglauben, in diesen Anfragen geht es vielmehr um die Herkunft von bestimmten Sitten und Bräuchen.

---

<sup>197</sup> Auf die z. T. schwierigen Vermögensverhältnisse im Bürgertum gehen alle Familienblätter regelmäßig ein. Vgl. dazu Hubbard (1983) S. 157, Tab. 3.55 / Hauptmotive für außerhäusliche Arbeit von Müttern 1899. Zur „verschämten Heimarbeit“ vgl. auch Kapitel V.3.2.2.

Die quantitative Auswertung der Themenbereiche ergibt ein eindeutiges Bild:

**Tabelle 1** Verteilung der Anfragen nach Themenbereichen

Thema	Zahl der Anfragen		Zahl der Antworten	
Liebe / Ehe	76	30,2 %	190	37,8 %
Sprache / Literatur	55	21,8 %	96	19,1 %
Sachfragen allgemein	35	13,9 %	77	15,3 %
Lebenshilfe	33	13,1 %	55	10,9 %
Etikette	30	11,9 %	41	8,2 %
Ethik / Moral	16	6,3 %	35	6,9 %
Aberglaube	7	2,8 %	9	1,8 %

Inhaltlich wird auf einzelne Anfragen im Zusammenhang mit dem Familienleben noch zurückzukommen sein, doch wird schon aus der quantitativen Analyse deutlich, dass Fragen zum Themenkomplex Liebe/Ehe den „Gedankenaustausch“ bestimmen. Denn auch hinter vielen Fragen zur Lebenshilfe und zur Etikette verbergen sich Unsicherheiten im Umgang mit dem anderen Geschlecht. Fragen zur Kindererziehung spielen dagegen eine untergeordnete Rolle; die elterliche Autorität und Erziehungshoheit wird nicht in Frage gestellt.

Dank einer überdurchschnittlich guten Kennzeichnung der Personenangaben ist es beim „Gedankenaustausch“ möglich, das anteilige Verhältnis männlicher und weiblicher Fragesteller zu bestimmen.<sup>198</sup> Bei 77 % der Anfragen erlauben die Signatur und/oder die Formulierung der Frage selbst Rückschlüsse auf das Geschlecht des Schreibenden, wobei Anfragen von Gruppen (G 147 – *Zwei heiratslustige Junggesellen* / G 245 – *Drei Backfische*) nur einmal gewertet wurden. Von den gewerteten 252 Anfragen sind 57 nicht zu identifizieren, 91 Fragen kommen von Männern, 104 von Frauen. Auf der Basis dieser 195 definierbaren Anfragen errechnet sich ein Verhältnis von 46,7 % männlichen zu 53,3 % von weiblichen Lesern. Die These, dass es sich bei den Familienblättern vorrangig um Frauenlektüre gehandelt habe,<sup>199</sup> kann an Hand dieser Zahlen nicht aufrecht erhalten werden. Auch von Wolzogens Behauptung, dass die Zeitschrift nur von ganz jungen und älteren Lesern und Leserinnen gelesen wurden, lässt sich aus der Analyse dieser Leserrubrik nicht nachvollziehen.<sup>200</sup> Nur bei

<sup>198</sup> Für die eingegangenen Antworten ist eine vergleichbar eindeutige Zuordnung leider nicht möglich.

<sup>199</sup> Bereits zeitgenössische Untersuchungen sehen Familienblattlektüre und Frauenlektüre als identisch an. Vgl. Graf (2003) S. 447.

<sup>200</sup> Vgl. Wolzogen (1906) Sp. 178.

18 Anfragen wird eindeutig darauf hingewiesen, dass sie von jungen Mädchen („*Backfisch*“,<sup>201</sup> „*jugendliche Abonnentin*“, „*18Jährige*“) stammen.<sup>202</sup>

Soweit Ortsangaben gemacht werden, entsprechen diese dem geografischen Verteilungsmuster, das bereits für den RfF erstellt wurde.<sup>203</sup> Hinzu kommen die in fast allen Leserbrief-Rubriken üblichen Anfragen aus Übersee und den Kolonien, die beim RfF nur deshalb fehlen, weil für diese Länder keine berufliche Beratung durchgeführt werden konnte.

### 2.3.2 Stellungnahmen von prominenten Personen

Eine besondere Form des Sprechsaals pflegte SCHORER mit seinen Prominenten-Aktionen. Nicht ein Leser, sondern das Blatt selbst stellt ein aktuelles Problem zur Diskussion oder bittet, wie bei den beiden Selbstschriften-Alben, deren Verkauf zumindest teilweise dem Sammeln von Spendengeldern diene, um Beiträge zugunsten eines karitativen Zwecks. Zusätzlich hatte SCHORER bereits in den ersten Jahren des Erscheinens mit seinen Aufrufen zur „orthographischen Einheit“<sup>204</sup> und zur Sonntagsruhe<sup>205</sup> Aktionen initiiert, für die man sich eine aktive Umsetzung im Leserkreis erhoffte. In der Schulreform-Rundschau „Gedenket Eurer Kinder“<sup>206</sup> schließlich verbindet SCHORER gesellschaftspolitisches Engagement mit seiner Vorliebe für die Graphologie. Prominente Zeitgenossen, Schriftsteller, Politiker und Pädagogen werden um Stellungnahmen zur aktuellen Schulsituation gebeten. Neben den üblichen Autoren des Blattes (Stinde, Trojan) äußern sich Felix Dahn, Klaus Groth und Marie von Ebner-Eschenbach. Auch Leser können sich an dem Sprechsaal beteiligen, die vielen Stellungnahmen von Lehrern und Erziehern scheinen aus dem Leserkreis zu kommen. Ob die Kommentare angefordert oder aus eigener Initiative eingeschickt wurden, wird nicht ersichtlich. Die Serie läuft von Anfang 1886 bis Ende 1888 und wird einmalig auch als Sonderdruck herausgegeben.

Vergleichbare Aktionen lassen sich weder bei ÜLM noch in der NW finden. Die NW sollte zwar Stoff für Diskussionen liefern, die eigentliche Auseinandersetzung fand aber bei Mitgliedertreffen oder auf den Parteitag der SPD statt.<sup>207</sup> Das Publikum von

---

<sup>201</sup> Die Bezeichnung „Backfisch“ entspricht der Altersgruppe von 13 ½ bis 18 Jahren.

<sup>202</sup> Eine entsprechende Kennzeichnung bei Männern kommt kaum vor; vgl. G 36 / Jüngling.

<sup>203</sup> Vgl. Kapitel II. 2.2.3.

<sup>204</sup> SCHORER 1/1880, H. 9, S. 149-151.

<sup>205</sup> SCHORER 4/1883, H. 1, S. 10-12.

<sup>206</sup> SCHORER 7/1886, H. 13, S. 566-569; weitere Folgen in den nächsten Jahrgängen.

<sup>207</sup> Vgl. zur Diskussion im kleinen Kreis Leserbrief vom 15. Juli 1884. NW 9/1884, H. 26, S. 626-627.

ÜLM dagegen wollte vorrangig unterhalten und nicht selbst aktiv werden – oder hatte dank seiner gesellschaftlichen Position die Möglichkeit, auf direkte Weise Einfluss nehmen zu können.

### 2.3.3 Die „Freunde von Schorers Familienblatt“

Neben den in der Zeitschrift umgesetzten Formen der Leserbindung gab es bei SCHORER darüber hinaus noch weitere, sehr persönliche Kontakte. Seit Herbst 1885 fanden monatliche Treffen der „Freunde von Schorers Familienblatt“ in Berlin statt. Dies war ein fester Kreis von Mitarbeitern, Künstlern und einflussreichen Lesern der Zeitschrift, die in der Folgezeit an der Ausgestaltung von Festen und Jubiläumsfeierlichkeiten mitwirkten. Über die Feste der Jahre 1886 und 1890 wird im Blatt ausführlich berichtet<sup>208</sup> und aus Teilen des Programms zitiert.

Zum Freundeskreis gehörten viele bekannte männliche(!)<sup>209</sup> Autoren und Künstler der Zeitschrift, wie Stinde, Trojan, von Amyntor und Mauthner. Namentlich genannt werden auch der Maler Max Liebermann, der Berliner Stadtrat Eberth sowie einige Sänger und Schauspieler. Zu den Festrednern gehörten bei beiden Veranstaltungen J.H. Schorer und Franz Hirsch. 1886 hält Johannes Trojan eine launige Rede auf den Verleger, in der er auch auf die holländische Herkunft Schorers eingeht.

Ob der fast private monatliche Kontakt über die Jubiläumsfeier zum 10jährigen Bestehen der Zeitschrift hinaus gepflegt wurde, oder ob es weitere Festveranstaltungen gab, ist aus dem bislang vorliegenden Material nicht feststellbar. Ebenso muss offen bleiben, ob dieser Freundeskreis Einfluss auf die Gestaltung des Familienblattes nehmen konnte oder wollte. In den Berichten ist nur davon die Rede, dass die Treffen „...*reich an litterarischen und künstlerischen Anregungen, an einem Ideenaustausch derer waren, die sich vielleicht sonst nie gesehen hätten...*“<sup>210</sup>

## 2.4 Wettbewerbe und Leseraktionen

Weitere Möglichkeiten der Leserbindung boten Wettbewerbe und Preiskonkurrenzen. Wie alle Aktivitäten der Familienblätter mit Leserbeteiligung dienten auch die Wettbewerbe vorrangig der Abonnentensicherung. Die Zeitschriften führten sie zu den

---

<sup>208</sup> O.V.: *Das Fest des Familienblattes*. SCHORER 7/1886, Beilage zu H. 7, o.S.; o.V.: *Zehn Jahre Familienblatt*. SCHORER 11/1890, Beilage zu H. 8, S. 89-90.

<sup>209</sup> Frauen –auch den weiblichen Autoren - war nur der Besuch der Festveranstaltungen, nicht aber der monatlichen Treffen gestattet.

<sup>210</sup> O.V.: *Das Fest des Familienblattes*. SCHORER 7/1886, Beilage zu H. 7.

verschiedensten Sachgebieten durch, bei SCHORER lag der Schwerpunkt auf dem Kunstgewerbe, der Literatur und Fotografie. Einsendungen aus dem Leserkreis erfolgten häufig ohne Erwartung auf ein Honorar, dennoch gab es in allen Familienblättern die Gelegenheit, durch die Beteiligung an einem Wettbewerb für eine literarische oder künstlerische Leistung etwas zu gewinnen. Bei SCHORER lagen die Siegesprämien zwischen 25,- und 200,- Mark. Das Blatt war sogar dazu bereit, die Leser mittels einer Preiskonkurrenz das äußere Erscheinungsbild der Zeitschrift gestalten zu lassen: 1885 fand ein Wettbewerb zum Entwurf einer Einbanddecke der Salonausgabe „für Schwarz- und Goldpressung auf farbigen Kaliko“ statt. Der Sieger erhielt die beachtliche Summe von 200 Mark, musste aber im Gegenzug alle Urheberrechte an den Verlag abtreten.<sup>211</sup>

Prämierte schriftstellerische Arbeiten oder Fotos von Lesern wurden oft auch veröffentlicht. Werden die Preisträger mit vollen Namen, Wohnort und gelegentlich sogar mit dem Beruf genannt, wären hier Untersuchungen zur gesellschaftlichen Stellung der Leser und zur Verbreitung der Zeitschrift möglich. 1891/92 führt SCHORER einen Autoren-Wettbewerb zu drei Themenbereichen durch. Gesucht werden Erlebnisse aus dem Krieg, aus dem Eisenbahnerleben und Erzählungen unter dem Motto „*Meine liebste Erinnerung an Erlebnisse aus meiner Tätigkeit im Lehrerberuf*“.<sup>212</sup> Von den eingegangenen Erzählungen kamen 283 in die Wertung, die Geschichten der beiden ersten Preisträger aus den drei Themenkreisen werden veröffentlicht. **(Anh. 8)** SCHORER behält es sich bei der Vielzahl an „*lebensfrisch und guterzählten*“ Beobachtungen jedoch vor, „*die interessantesten Arbeiten zu erwerben, um sie unseren Lesern vorzuführen*“.<sup>213</sup> Die 75,- bzw. 25,- Mark, die die Sieger als Preisgeld erhielten, dürften im Rahmen des üblichen Autoren-Honorars gelegen haben.

Die geringe Beteiligung von Frauen mag an den vorgegebenen Themenbereichen liegen und stimmt mit den Ergebnissen aus der Analyse des RfF nicht überein. Außerdem fällt auf, dass sich nur unter den militärischen Dienstgraden einige „a.D.“ befinden, ansonsten die Texte aber von Personen geschrieben wurden, die offenbar noch mitten im Berufsleben standen. Das entkräftet die lange vorherrschende These, Personen die-

---

<sup>211</sup> Aufruf zur Leser-Konkurrenz zum Entwurf von Einbanddecken. SCHORER 6/1885, H. 45, S. 720.

<sup>212</sup> SCHORER 13/1892, H. 3, 2. Bl., S. 32 und S. 35. Termine und Modalitäten der Ausschreibung wurden bereits im Jg. 1891 bekannt gegeben.

<sup>213</sup> Ebd. S. 32.

ser aktiven Altersgruppe hätten keine Zeit für die Lektüre von Familienblättern gehabt – und erst recht nicht, um selbst Beiträge dafür zu verfassen.<sup>214</sup> Die örtliche Verteilung der Preisträger entspricht wiederum dem, was bereits am Beispiel des RfF herausgearbeitet werden konnte: SCHORER war hauptsächlich im nord-/ nordost- und mitteldeutschen Raum verbreitet, hatte aber durchaus Abnehmer in Süd- und Südwestdeutschland.<sup>215</sup>

Speziell an Frauen und junge Mädchen wandte sich eine groß angelegte Preiskonkurrenz für *„Malerei aus Porzellan, Majolika und ähnlich glasierter Irdenware“*<sup>216</sup>, die SCHORER 1883 in Zusammenarbeit mit dem Kunstgewerbemuseum Berlin durchführte. Parallel dazu erschienen ein Buch<sup>217</sup> sowie verschiedene Artikel im Familienblatt, in denen den Frauen geraten wurde, sich durch diese Malerei einen Erwerb zu suchen.<sup>218</sup> Die eingesandten Arbeiten wurden im *„Architekturhaus zu Berlin“*<sup>219</sup> ausgestellt, über die Ausstellung und die Preisverleihung wird in der Zeitschrift ausführlich berichtet. 1885 kommt es zu einer Neuauflage des Wettbewerbs, doch stellte man – offensichtlich als Warnung vor übertriebenen Hoffnungen – der Konkurrenz einen Artikel voran, in dem sich der Direktor des Kunstgewerbemuseums äußerst kritisch zur Qualität der eingesandten Stücke äußert.<sup>220</sup>

*„Man könnte ja mit Achselzucken über all diese Puscherei hinweggehen und meinen, dies sei eben eine Modespielerei unbeschäftigter Damen (...) Aber das Schlimme ist, daß Mädchen, die ernstlich darauf angewiesen sind, ihr Brot zu verdienen, sich in die thörichte Hoffnung wiegen, dies mit solcher Puscherei zu ermöglichen. Irgend ein Gutmütiger oder Unwissender kauft einmal einen solchen Teller mit einem Holbeinkopf oder einem Landsknecht, irgend ein halb unbewusster Berichterstatter sagt ein paar aufmunternde Worte in einem Blatte, oder es kommt sogar ein hoher Herr auf die Ausstellung und lässt seine Gnade walten über Gerechte und Ungerechte, spricht gerade vor einem Stoß Teller einige freundliche Worte – und die Verblendung der Künstlerin ist besiegelt! Anstatt etwas Ordentliches zu lernen, bleibt sie bei ihrer Puscherei und was zuerst harmlos war, wird gemeinschädlich durch die ansteckende Kunst des bösen Beispiels.“*<sup>221</sup>

Obwohl es allgemein an Professionalität mangelte, suchten gerade bürgerliche Frauen in Kunsthandwerk und Handarbeit eine Verdienstmöglichkeit, wie wenige Jahre später

---

<sup>214</sup> Vgl. Wolzogen (1906) Sp. 178.

<sup>215</sup> Vgl. Heinz (2002) S. 71-75.

<sup>216</sup> Aufruf SCHORER 4/1883, H. 4, S. 53; dazu in der Folge mehrere Artikel.

<sup>217</sup> Marie Drews: *Anleitung zu Majolikamalerei*. Berlin 1883, Verlag J.H. Schorer.

<sup>218</sup> Bereits vorher vorgeschlagen: vgl. C.R.: *Zur Frauenfrage*. SCHORER 2/1881, H. 34, S. 542.

<sup>219</sup> Ankündigung SCHORER 4/1883, H. 32, S. 516.

<sup>220</sup> J. Lessing: *Das Ergebnis der zweiten Konkurrenz für bemaltes Geschirr*. SCHORER 6/1885, H. 6, S. 830-831.

<sup>221</sup> Ebd. S. 831.

die hohe Zahl entsprechender Anfragen im RfF belegt.<sup>222</sup> Dem großen Interesse entsprechend, führte SCHORER 1892 nochmals einen Wettbewerb für kunstgewerbliche Handarbeiten durch. Zur Jury gehörten u.a. die Vorsitzende des Lette-Vereins und (trotz seiner Kritik) erneut der Direktor des Kunstgewerbemuseums. Ob sich aus der Teilnahme am Wettbewerb für die Frauen auch berufliche Chancen entwickelten, ist nicht überliefert.

1891 initiierte SCHORER einen Wettbewerb zur „*Amateurphotographie*“. In der Ausschreibung heißt es, die technischen Verbesserungen hätten „*die Photographie zum Gemeingut der Gebildeten gemacht. Die Zahl der Amateurphotographen beziffert sich nach Tausenden.*“<sup>223</sup> Drei Jahre zuvor hatte bereits die GL den Wert der Fotografie bei der Erstellung einer Familienchronik betont.<sup>224</sup> Ziel des SCHORER-Wettbewerbs war es, „*einen photographischen Gedankenaustausch in das Leben zu rufen*“ und „*das oft noch ziellose Photographieren in sprießliche Bahnen zu lenken.*“<sup>225</sup> Als 1. Preis gibt es ein Fahrrad im Wert von 450,- Mark, der 3. Preis ist eine Schreibmaschine – modernste Technik der Zeit, die den technisch interessierten Fotografen den nötigen Anreiz bieten sollte, an der Konkurrenz teilzunehmen. Die Beteiligung an den Wettbewerben ist so hoch, dass die Bekanntgabe der Gewinner mehrfach verschoben werden muss: bis zum Herbst 1892 gehen **1.177** Fotos beim Verlag ein. Zu den ausgeschriebenen 7 Hauptpreisen (6 Männer, 1 Frau) gibt es noch 37 lobende Erwähnungen (31 Männer, 6 Frauen<sup>226</sup>), zahlreiche Fotos werden in der folgenden Zeit im Familienblatt veröffentlicht. Die Einsendungen kommen auch aus dem europäischen Ausland (Holland, Schweiz) und aus Übersee (USA, Mexiko, Chile, Java).<sup>227</sup> Auf Grund der großen Resonanz findet 1892 noch ein zweiter Wettbewerb statt,<sup>228</sup> für den wiederum ca. 700 Fotos eingereicht werden.<sup>229</sup> Da die Auflagenhöhe des Blattes zu dieser Zeit etwa bei 40.000 Exemplaren gelegen haben dürfte, bedeutet dies, dass sich an den beiden Wettbewerben knapp 5% der Leser beteiligt haben.

---

<sup>222</sup> Vgl. Heinz (2001) S. 90-94.

<sup>223</sup> Aufruf zum Preisausschreiben. SCHORER 12/1891, H. 24, S. 384; wiederholt in H. 30.

<sup>224</sup> Ernst Kreiter: *Familienchronik*. GL 1888, H. 43, S. 739; H. 49, S. 839-840.

<sup>225</sup> Ebd. H. 24, S. 384.

<sup>226</sup> Im RfF befassen sich mehrere Anfragen mit der Fotografie, SCHORER schlägt es auch wiederholt als lohnenden Erwerbszweig für Frauen vor.

<sup>227</sup> Bekanntgabe der Gewinner. SCHORER 13/1892, H. 46, 2. Beilage, S. 413-414.

<sup>228</sup> Vgl. SCHORER 13/1892, H. 52, S. 822-823.

<sup>229</sup> Ebd. Beilage S. 438.



**Abb. 43**  
*Der Ausgleich zwischen Nord und Süd*  
*Handschriftliche Aussprüche zur Beseitigung deutscher Vorurteile.*  
 In: SCHORER 8/1887, Heft 12, S. 541

Einer großen, geradezu staatstragenden Aufgabe stellt sich SCHORER mit der Preiskonkurrenz *„Ausgleich zwischen Nord und Süd. Ein Sprechsaal zur Beseitigung deutscher Vorurteile“* (Abb. 43).<sup>230</sup> Geschaffen werden sollte ein gemeinsames *„neues deutsches Lied“*, das die verschiedenartigen deutschen Stämme vereint. Das 1871 gegründete Reich besaß zwar eine Kaiserhymne (*„Heil Dir im Siegerkranz“*) und mit der *„Wacht am Rhein“* eine Art inoffizieller Nationalhymne, doch zu einer Hymne für das gesamte Reich kam es erst nach dem Ersten Weltkrieg. Das Blatt fühlt sich in besonderem Maße der Aufgabe verpflichtet, die Einheit des Reiches auch durch ein gemeinsames Lied darzustellen und unterstützt in seinem Aufruf zum Wettbewerb die These von der Familie als kleinster Zelle des Staates: *„Was anders ist der Patriotismus, als das erhöhte, erweiterte Familiengefühl!“* Der Sprechsaal, der die Preiskonkurrenz begleitet, soll dazu dienen, *„...uns einmal freimütig darüber auszusprechen, welche Äußerlichkeiten einzelne Familienmitglieder untereinander befremden, von welchen Manieren sie sich abgestoßen fühlen...“* Damit wolle man dazu beitragen, die vielen Vorurteile, die zwischen den einzelnen deutschen Stämmen bestehen, abzubauen.<sup>231</sup>

In der ersten Folge nimmt SCHORER mit einer Zusammenstellung von literarischen Texten und Leserbriefen zum Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich Bezug zu seiner Verlagsniederlassung Wien.<sup>232</sup> Später folgen Stellungnahmen von Mitarbeitern des Blattes, zum Teil mit den üblichen Handschriften-Faksimiles.<sup>233</sup> Das gesuchte Lied sollte *„die brüderliche Gemeinsamkeit der deutschen Stämme betonen, jedoch der*

<sup>230</sup> SCHORER 8/1887, H. 6, S. 283-284; weitere Folgen bis Jahrgang 9/1888.

<sup>231</sup> SCHORER ist davon überzeugt, dass vieles nur auf Missverständnissen beruhe. Ebd. S. 283.

<sup>232</sup> SCHORER 8/1887, H. 9, S. 406-408.

<sup>233</sup> Ebd. H. 12, S. 541-543; H. 16, S. 712-714.

*Eigenarten derselben, wenn auch nur andeutungsweise, poetisch Rechnung tragen.*“ Als Preisgeld sind 100 Mark ausgeschrieben,<sup>234</sup> insgesamt beteiligen sich 385 Leser mit Einsendungen.<sup>235</sup> Ab April 1888 stellt SCHORER eine Vorauswahl von 12 Liedern vor, aus denen die Leser eines prämiieren sollen. In den mir zugänglichen Bänden des Blattes lässt sich allerdings kein Hinweis darauf finden, welches Lied von den Lesern letztlich ausgewählt wurde.<sup>236</sup>

Doch nicht nur für einen persönlichen Gewinn, auch für wohltätige Zwecke ließen sich die Leser mobilisieren. Mit dem Verkauf seiner karitativen Selbstschriften-Alben wollte SCHORER über einen längeren Zeitraum karitativ wirken. Andere Spendenaufrufe waren auf bestimmte Ereignisse bezogen und brachten überwältigende Summen zusammen, wie z.B. die Sammlungen der GL für die Opfer des Brandes von Chicago im Jahr 1870 oder für Kriegerwitwen und -Waisen 1871.<sup>237</sup> SCHORER rief 1889 nach dem Untergang eines deutschen Frachtdampfers vor Samoa zu einer Spendensammlung für die Hinterbliebenen auf.<sup>238</sup> Humanitäre Hilfe im weitesten Sinne stellten auch die Suchanzeigen für Auswanderer dar, die einige Familienblätter, vor allem die GL, ihren nach Übersee verschickten Ausgaben beilegen. Der Verlag J.H. Schorer bringt diese Anzeigen im ECHO.

## **2.5 Kommerzielle und private Anzeigen**

Eine Zeitschrift ist ein Handelsgut und hat kommerzielle Interessen zu berücksichtigen.<sup>239</sup> Sie muss also nicht nur die Leserschaft ansprechen, sondern auch potentielle Werber, für die wiederum Zusammensetzung und Kaufkraft des Publikums wichtig sind. Im Untersuchungszeitraum wurde beides noch nicht durch systematische Marktforschung erfasst, doch erkannten Verleger wie Anzeigenkunden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich Wirkung und Einsatzmöglichkeiten von gezielter Werbung. Man darf davon ausgehen, dass zumindest die namhaften Firmen sorgfältig

---

<sup>234</sup> Ebd. S. 408.

<sup>235</sup> SCHORER 9/1888, H. 7, S. 310-311.

<sup>236</sup> Fraglich ist, ob der Wettbewerb überhaupt zu einem Abschluss gebracht wurde. Die Ereignisse des „Drei-Kaiser-Jahres“ bestimmten in der Folgezeit den Inhalt der Zeitschrift.

<sup>237</sup> Für die Kriegsoffer kam durch den Aufruf der GL eine Spendensumme von 120.000,- Mark zusammen. Vgl. Zahn (1963) S. 10.

<sup>238</sup> Das Blatt ruft zu Spenden auf, Schorer persönlich spendet den Reinerlös des Albums „Aus Sturm und Noth“. Vgl. SCHORER 10/1889, H. 18, Beilage o.S.

<sup>239</sup> Sie ordnet sich, wie d’Ester es formuliert, „in Formen des wirtschaftlichen Lebens ein und wird weitgehend von den Gesetzen des Gewinnstrebens beherrscht.“ Vgl. d’Ester (1957) S. 610.

darauf achteten, in welchen Blättern sie ihre Anzeigen platzierten.<sup>240</sup> Sperlings Adressbuch der deutschen Zeitschriften empfiehlt 1891 in einem Artikel zur „Kunst des Inserierens“, „...sich bei jedem Blatt über seinen Inhalt, seinen Verbreitungskreis und die Art des Leserkreises aufs Genaueste zu informieren.“<sup>241</sup> Dies sei umso notwendiger, als von Seiten der Verleger bei den Angaben oft „gesündigt“ würde.<sup>242</sup> In einer Anzeige des Adressbuchs stellt sich SCHORER selbstbewusst als Werbeträger vor:

„Die Wochenausgabe von „Schorers Familienblatt“ bietet dem anzeigenden Publikum ein allen Kreisen zugängliches Insertionsorgan und ist, wie man es ohne Überhebung aussprechen darf, bei der grossen und allgemeinen Verbreitung in allen Kreisen der Gesellschaft gleich einflussreich und wirksam. Die Wochenausgabe (...) macht das Anzeigen in anderen Zeitschrift und Zeitungen überflüssig, da man es in der kleinsten Stadt, abgesehen von den von Familien gehaltenen Exemplaren, öffentlich ausgelegt findet, sei es im Hotel, Restaurant, Kaffeehaus oder einem sonstigen Lokal.“<sup>243</sup>

Zwischen den Zeitschriften und den inserierenden Firmen bestanden enge Wechselwirkungen. Die illustrierten Blätter nahmen Einfluss auf die Gestaltung der Werbung, denn sie verlangten geradezu nach einer Bebilderung der Anzeigen. Die Einnahmen aus der Werbung dagegen ermöglichten es den Verlagen, die Preise zu senken und damit die Auflage zu steigern.<sup>244</sup> Bis heute bedienen sich, wie Nusser nachweist, Massenpresse und Werbung der gleichen Kommunikationsstrategien wie die Trivial- und Unterhaltungsliteratur, mit dem Ziel, „einem angepassten Publikum die eigene Unmündigkeit vergnüglich zu machen.“<sup>245</sup>

Werbung wird in fast allen Familienblättern in speziellen Beilagen geführt, die – wie bei Beilagen üblich – meist nicht mit eingebunden wurden. Eine Auswertung der Anzeigen kann daher nur selektiv sein. Allein bei ÜLM, wo stets einige Anzeigen den Abschluss des Hauptheftes bilden, ist eine kontinuierliche Auswertung möglich.<sup>246</sup> Bei SCHORER ist ab Heft 38 des ersten Jahrgangs vom 19. September 1880 eine Anzeigenbeilage nachweisbar. Sie erscheint „von Zeit zu Zeit“ (alle 2 bis 3 Hefte) und

---

<sup>240</sup> DAS ECHO bitte ausdrücklich darum, sich bei „Benutzung der Adressen“ auf die Zeitschrift zu beziehen. Vgl. Vermerk im Titel der Beilage. DAS ECHO 10/1891, H. 460, S. 804.

<sup>241</sup> Sperling (1891) S. 46-50, hier S. 46.

<sup>242</sup> Ebd. S. 48.

<sup>243</sup> Anzeige SCHORERs in Sperlings Adressbuch, Jg. 30/1889, S. 129.

<sup>244</sup> Vgl. Borscheid (1995), S. 20-43, hier S. 34-35. Bei ÜLM ermöglichten es erst die Anzeigenseiten im Hauptheft, 1862 den Preis für das Einzelheft fast zu halbieren und damit das Preisniveau der anderen Familienblätter zu erreichen.

<sup>245</sup> Vgl. Nusser (2000) S. 39.

<sup>246</sup> Doch auch hier deuten A- und B-Seiten darauf hin, dass es zusätzlich zu den im Heft aufgenommenen Inseraten noch eine separate Anzeigenbeilage gab.

enthält neben der Werbung auch Kurzbeiträge, Nachrichten und eine Rätselrubrik.<sup>247</sup> Mit Beginn des zweiten Jahrgangs wird der Preis für eine Anzeige „*infolge der bedeutend erhöhten Auflage unseres Blattes...*“ von 60 auf 80 Pfennig angehoben.<sup>248</sup> Einige Zeit später muss sich das Blatt aufgrund von Leserbeschwerden rechtfertigen:

„*Nur die Anzeigen setzen uns in den Stand, den Nummern von 16 Seiten noch eine Beilage von 4 Seiten beizugeben. Die Herstellung einer Beilage in der jetzigen Auflage kostet etwas 500 Mark, welche durch die Einnahmen für die Anzeigen gedeckt werden...*“<sup>249</sup>

Fünf Monate später erhalten die Abonnenten einen Hinweis, dass SCHORER in Zukunft mit einer zweiten Beilage erscheinen wird, in der die ärztlichen Ratschläge und Literaturvorschläge aufgenommen werden.<sup>250</sup> Die Verquickung von Anzeigen und redaktionellen Texten in den Beilagen wird jedoch 1884 von Franz Hirsch bereits kurz nach seinem Eintritt bei SCHORER aufgehoben.<sup>251</sup>

Im Gegensatz zu den bürgerlichen Familienblättern sollte sich die NW ursprünglich nicht über Anzeigen finanzieren, sondern bekam Zuschüsse aus dem Etat der Partei. Die 1876 eingeführte Anzeigenbeilage wurde nach kurzer Zeit wieder eingestellt,<sup>252</sup> doch musste aus Geldmangel immer wieder auf eine Anzeigenfinanzierung zurückgegriffen werden. 1879 liefert die NW im Zusammenhang mit einem Artikel zur Zeitschriften-Statistik auch eine Begründung: In Deutschland gäbe es 1.100 nicht-politische Zeitschriften, insgesamt würden für Druck, Satz und Papier 42 Millionen Mark ausgegeben, für Gehälter und Honorare 60 bis 70 Millionen. Bei Gesamteinnahmen von 80 bis 85 Millionen bliebe folglich ein Defizit von 30 Millionen, das nur durch Anzeigen gedeckt werden könne.<sup>253</sup>

Gestaltung und Zusammensetzung der Pressewerbung wurden in der Regel von Anzeigenexpeditionen übernommen. Die größte war die Agentur von Rudolf Mosse (1843-1920) in Berlin. Mosse hatte als Buchhändler beim KLADDERA-DATSCH begonnen

---

<sup>247</sup> Vgl. SCHORER 1/1880, H. 38, Beilage o.S.

<sup>248</sup> Preis für „*4 gespaltene Nonpareille-Zeilen*“; SCHORER 2/1881, H. 3, Beilage o.S.

<sup>249</sup> SCHORER 2/1881, H. 23, S. 368.

<sup>250</sup> SCHORER 2/1881, H. 44, S. 704.

<sup>251</sup> „*Auf vielfach geäußerten Wunsch werden vom 20. Dezember an die Anzeigen vom Text getrennt in besonderen Beilagen zugegeben.*“ SCHORER 5/1884, H. 49, S. 769.

<sup>252</sup> Bereits Ferdinand Lasalle hatte sich dagegen ausgesprochen, Anzeigenwesen und Publizistik zu verquickern und 1863 ein Verbot der Werbung in der sozialdemokratischen Presse gefordert. Vgl. Borscheid (1995), S. 41.

<sup>253</sup> Vgl. NW 4/1879, H. 3, S. 34-35; die Zahlen wurden aus dem „Hamburgischen Korrespondenten“ übernommen.

und für die GL in der Anzeigenakquisition gearbeitet. 1867 machte er sich mit einer eigenen Agentur selbständig; er pachtete Seiten bzw. ganze Beilagen in Zeitungen und Zeitschriften, um sie ausschließlich mit Inseraten aus seiner Agentur zu versehen.<sup>254</sup>

Die Anzeigen fast aller großen Familienblätter wie GL oder ÜLM laufen über Rudolf Mosse, für SCHORER war die Agentur von Max Pechstein tätig.<sup>255</sup>

Die Werbung in den Familienblättern trägt allen Bedürfnissen des Familienlebens Rechnung:

- Kolonialwaren: Kakao, Schokolade und andere hochwertige Lebensmittel
- Spirituosen und Genussmittel: Wein, Tabak
- Kinder- und Babynahrung, Pflegemittel, Ausstattung (Kinderwagen)
- Nähmaschinen, Stoffe, Kleidung (Mey & Edlich),
- technische Neuheiten, Kleinmaschinen, Fotoapparate
- Wohnungsausstattung: Möbel, Pflanzen
- Reise- bzw. Auswanderungsziele: Kurorte, Pensionen, Reedereien
- Bücher, andere Zeitschriften und Zeitungen
- Lotterien
- Versicherungen
- Heil- und Stärkungsmittel, Kosmetik (Bleichmittel, Haarfarbe)
- Sanatorien und Pflegeheime
- Hebammen, Entbindungsheime für Schwangere
- Ausbildungsinstitute
- Heiratsanzeigen

Auf einige Arten von Anzeigen soll im Zusammenhang mit dem Familienleben noch eingegangen werden, so auf die Heiratsanzeigen, die Anzeigen für Ausbildungsinstitute, für Entbindungsheime und Hebammen, sowie die von Pflegeanstalten

Nicht zuletzt werben alle Familienblätter immer auch für die eigenen Verlagsergebnisse, zum Teil mit einem sehr fortschrittlichen graphischen Design, wie z.B. SCHORER, das 1889 eine Anzeige für DAS ECHO in der Form des gerade errichteten Eiffelturms gestaltet.<sup>256</sup>

Obwohl die Anzeigen in gesonderten Beilagen erscheinen, werden sie von den Lesern als allgemeiner Lesestoff wahrgenommen. Am Beispiel einiger Leserbriefe lässt sich erkennen, dass für das Publikum eine Trennung zwischen Werbung und Redaktion nicht existierte, denn die Zeitschriften werden gelegentlich sogar zu Gebrauch und Qualität von Produkten befragt. Vor allem bei ÜLM muss die Redaktion wiederholt

---

<sup>254</sup> Ausführliche Biografie zu Rudolf Mosse siehe Kraus (1999).

<sup>255</sup> Über eine Anzeigenagentur Max Pechstein ist weder in der Literatur noch im Internet etwas zu finden doch besteht offenkundig keinerlei Verbindung zum Maler Max Pechstein. Für da ECHO arbeitete dagegen R. Mosse; vgl. Briefkasten „Herrn A.R. in Gera“. DAS ECHO 10/1891, H. 436, S. 49.

<sup>256</sup> SCHORER 10/1889, H. 44, S. 704.

ausdrücklich betonen, dass man zu den beworbenen Produkten oder Instituten eine Beurteilung weder abgeben kann noch will.<sup>257</sup> Andererseits nutzten auch Firmen gern das enge Verhältnis der Leser zu ihrem Familienblatt: Die Anzeige einer Seidenstoff-Fabrik ist als persönlicher Brief der Schriftstellerin Elise Polko an die Leserinnen gestaltet. Sie lobt die Qualität der Stoffe und erwähnt eine ihrer Novellen, in der sie dies in die Handlung eingeflochten hätte.<sup>258</sup>

Die Wirksamkeit der Zeitschriften-Werbung wurde so hoch eingeschätzt, dass 1883 mittels Anzeigen ein regelrechter Nähmaschinen-Krieg zwischen der „Concordia“, einer Vereinigung deutscher Nähmaschinenhersteller und der amerikanischen Marke „Singer“ ausgetragen wird.<sup>259</sup> Ganz raffinierte Geschäftsleute versuchten, die Kosten für eine Annonce zu sparen und ihr Produkt in Form eines Leserbriefs zu propagieren. Auf derartige Tricks ließen sich die Zeitschriften aber nicht ein, schließlich waren im Untersuchungszeitraum die Einnahmen aus den Werbeanzeigen bereits ein unverzichtbarer Faktor in der Kalkulation der Verlage. Private Inserate sind im Untersuchungszeitraum noch eine Ausnahme, doch die Anzeigenbeilage von ÜLM wurde sogar für geheime Mitteilungen genutzt.<sup>260</sup>

### 2.5.1 Die Abonnentenversicherung

Die Absicherung der Familie vor den verschiedensten Lebensrisiken gewann im Untersuchungszeitraum zunehmend an Bedeutung. Vor allem SCHORER befasst sich regelmäßig mit dem Thema.<sup>261</sup> Auch in den Anzeigenbeilagen nehmen in den 1880er Jahren die Inserate von Versicherungsgesellschaften zu. Eine ganz spezielle Form der kommerziellen Leserbindung entwickelte sich, von England ausgehend, jedoch erst

---

<sup>257</sup> „Das fragliche Mittel kennen wir nur dem Namen nach. In den Annoncen empfiehlt immer nur der Annoncierende, nicht die Redaktion“ Antwort für: „Frau P.L. in Teplitz“. ÜLM 51/1884, H. 3, S. 58. Die Übereinstimmung der Themen von Gesundheitsratgeber und Anzeigen lässt aber vermuten, dass einige Firmen mit ihrer Werbung gezielt auf Leserbriefe reagierten.

<sup>258</sup> Anzeige für Gustav Henneberg in Zürich. ÜLM 47/1881-82, H. 8, S. 158.

<sup>259</sup> Anzeige der Concordia (Vereinigung deutscher Nähmaschinen-Hersteller): „Jede Einfuhr fremder Nähmaschinen ist in Deutschland überflüssig.“ Vgl. ÜLM 50/1882-83, H. 50, S. 1012.

<sup>260</sup> „W. Gib mir Gelegenheit, Dir ein einziges Mal zu schreiben, aber so, daß niemand etw. davon erfährt, denn sonst kann ich Dir nicht die Wahrheit sagen, da ich Niemandem mehr vertrauen darf. Nur Muth u. Hoffnung, denn Nichts kann uns trennen, falls Du mich, da Du nun Alles weißt, noch haben willst.“ Anzeige ÜLM 54/1884-85, H. 40, S. 891.

<sup>261</sup> Vgl. Ida Barber: *Lebensversicherungen*. SCHORER 3/1882, H. 32, S. 514; o.V.: *Die Kinder- und Aussteuerversicherung*. SCHORER 8/1887, H. 8, S. 342-344; o.V.: *Sollen wir unser Leben versichern? 10 Fragen und Antworten*. SCHORER 9/1888, 1. Beilage zu H. 8, S. VI-VIII.

Ende des 19. Jahrhunderts: die Abonnentenversicherung.<sup>262</sup> Hierbei wurde der Bezug einer Zeitschrift mit Versicherungsleistungen (in der Regel Lebens-, Unfall- und/oder Sterbegeldversicherungen) zu Gunsten der Hinterbliebenen eines Abonnenten verknüpft. Auf diese frühe Form einer Gruppenversicherung griffen in Deutschland ab 1890 in erster Linie Tageszeitungen als Mittel der Leserbindung zurück. Das erste Wochenblatt, das den Service anbot, war DER HAUSFREUND, erschienen ab 1899 in Leipzig.<sup>263</sup> Von den hier aufgeführten Familienblättern wirbt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keines für eine derartige Versicherung,<sup>264</sup> später bieten jedoch die GL und das BfA ein entsprechendes Angebot an.<sup>265</sup>

Die Abonnentenversicherungen hielten sich bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg, waren rechtlich wie politisch aber umstritten. Unter dem Aspekt der Familiengeschichte ist allerdings interessant, dass heute einige Versicherungen in ihnen die Vorläufer der Familienschutzversicherungen sehen und in ihrer Werbung darauf hinweisen.<sup>266</sup>

## 2.6 Marktforschung

In der Forschung weitgehend unbeachtet blieb bislang ein Aspekt der Rezeption, der sich aufgrund der eingeschränkten Quellenlage allerdings wissenschaftlich auch kaum erfassen lässt. Die Reaktionen aus dem Leserkreis erfüllten im 19. Jahrhundert die Aufgaben unserer heutigen Marktforschung, denn durch sie erfolgte die direkte Resonanz auf den Inhalt, hier erhielten die Redakteure eine Rückmeldung darauf, welche Themen die Menschen bewegten.<sup>267</sup> Dies war umso wichtiger, als die Verlage von ihren Vertriebsstellen in der Regel keine Angaben über die Abonnenten bekamen und folglich keinen Überblick hatten, wer die Blätter bezog und wie ihre räumliche Verbreitung war.<sup>268</sup> Doch nicht nur die Zeitschriften selbst, sondern vor allem ihre Anzeigenkunden waren daran interessiert, wer die Blätter las.

---

<sup>262</sup> Ausführlich dazu: M.J. Baldsiefen: Abonnentenversicherung. In: Heide (1940), Bd. 1, Sp. 1-8.

<sup>263</sup> Ebd. Sp. 2.

<sup>264</sup> Für die NW gilt dies nur mit Einschränkungen: es ist durchaus möglich, dass eine der zahlreichen Tageszeitungen, denen das Blatt beigelegt wurde, eine Abonnentenversicherung im Angebot hatte.

<sup>265</sup> Laut einer Zeitschriftenaufstellung von 1937; das DH gibt es nur ohne Versicherung. Vgl. Seybt (1949), Tabellen S. 34-38. 1929 erschien die GL in einer A-Ausgabe ohne Versicherung mit 87.500 Exemplaren und in einer B-Ausgabe einschließlich Versicherung mit 9.000 Exemplaren. Vgl. Holzbach (1981) S. 293.

<sup>266</sup> Vgl. <http://www.familienschutz.de/unternehmensmodul/331.php> (18.1.2006).

<sup>267</sup> Bereits die Moralischen Wochenschriften nutzten die Leserzuschriften dementsprechend.

<sup>268</sup> Vgl. Graf (2003) S. 419.

Je populärer die illustrierten Zeitschriften wurden, umso größer wurde zugleich der Wunsch der Leser, auf deren Gestaltung Einfluss nehmen zu können. In den frühen Jahrgängen der LIZ lässt die Analyse der Briefkasten-Antworten erkennen, dass Leser massiv versuchten, den Inhalt der Zeitschrift mitzugestalten. Es werden Wünsche für zu behandelnde Themen geäußert, in jeder Ausgabe des Briefkastens bedankt sich die Redaktion für die Anregungen und Verbesserungsvorschläge, die Leser werden auf künftige Hefte vertröstet oder Vorschläge dankend abgelehnt.<sup>269</sup> Dementsprechend boten die Leserbriefe der Redaktion immer auch einen guten Eindruck darüber, welche Themenbereiche die Leser berührten. Dies war nicht nur den Familienblättern bewusst, sondern wurde auch schon in zeitgenössischen Untersuchungen hervorgehoben.<sup>270</sup>

Für den Untersuchungszeitraum bereits von einer systematischen Auswertung zu sprechen, ginge sicherlich zu weit, doch die Anfänge sind gemacht: Franz Hirsch beginnt seine Redaktionstätigkeit bei SCHORER im November 1884 sogar mit einer regelrechten Markterhebung.<sup>271</sup> Der als Gedicht abgefasste redaktionelle Hinweis lässt den Schluss zu, dass diesem Heft ein (leider nicht erhaltener) Fragebogen beigelegt war, auf dem sich die Abonnenten zu Inhalt und Aufmachung von SCHORER äußern konnten. Dies ist eine außergewöhnliche und höchst innovative Maßnahme, für die es bei den Konkurrenzblättern meiner Kenntnis nach nichts Vergleichbares gibt. Auf die Befragung der Leser nach ihren bevorzugten Romanhelden in der SCHORER-Rubrik *„Charakteristik nach Antlitz und Urteil“* wurde bereits hingewiesen. Leider findet sich in der Zeitschrift nirgends ein Hinweis darauf, ob das hierbei gewonnene Wissen bei der Gestaltung der belletristischen Beiträge berücksichtigt wurde. Die Ergebnisse von Hirschs Leserumfrage dagegen scheinen sich recht schnell auf die Heftgestaltung ausgewirkt zu haben, wie die bereits angesprochene Trennung von Redaktions- und Werbebeilagen vermuten lässt.

Die Analyse der Leserrubriken macht deutlich, wie sehr gerade die bürgerlichen Familienblätter ein Publikum anzogen, das in hohem Maße mitreden und mitgestalten, den

---

<sup>269</sup> In der LIZ heißt die Rubrik *„Briefwechsel mit Allen für Alle“* und erscheint regelmäßig im Hauptheft. Vgl. *„Heraldicus. – Wir beabsichtigten schon früher, der Wappenkunde eine Spalte einzuräumen, und haben auch schon unsere Vorkehrungen getroffen.“* LIZ 8/1847, H. 186, S. 63.

<sup>270</sup> *„Durch den Beifall, der sich nicht nur, wie bei dem Buche, durch erhöhten Absatz, sondern auch unmittelbar durch ‚Zuschriften aus dem Leserkreise‘ ausdrückt, wird das Familienblatt stets in Kenntniß von den Wünschen seiner Abonnenten erhalten.“* Touaillon (1905) S. 282.

<sup>271</sup> SCHORER 5/1884, H. 46, S. 721.

Weg in die Politik aber (noch) nicht gehen wollte.<sup>272</sup> Dies gilt besonders für bürgerliche Frauen, denen Frauenvereine vielfach zu politisch waren, die sich aber trotzdem gesellschaftlich artikulieren wollten. Ihnen wurde mit Wettbewerben und Rubriken wie dem RfF ein Forum geboten, das berufliche und persönliche Perspektiven eröffnete. Das große Interesse, das den Leserbeiträgen von Seiten der Zeitschriften entgegengebracht wurde, förderte jedoch beim gesamten Leserkreis das Gefühl, ernst genommen zu werden. Wenn, wie bei SCHORER, Abonnenten zusätzlich noch um Rat bei der Gestaltung des Blattes gefragt wurden, durfte sich der Leser als gleichberechtigter Partner des Blattes fühlen, der nicht nur konsumierte, sondern gleichermaßen agierte. Ob damit auch der umgekehrte Weg – ein Einfluss der Familienblätter auf die individuelle Gestaltung des Familienlebens – verbunden war, bleibt im weiteren Verlauf der Untersuchung zu klären.

---

<sup>272</sup> In Deutschland erlangten die Frauen erst 1918 das aktive und passive Wahlrecht.

## IV FAMILIENFORMEN

Rubriken, in denen die Familienblätter mit ihren Lesern direkt in Kontakt treten, nehmen nur einen geringen Teil des Heftumfangs ein,<sup>1</sup> den überwiegenden Anteil bilden Romane, Erzählungen, Sachbeiträge und Abbildungen. In diesen entwickeln die Zeitschriften ihre spezifischen Vorstellungen von der Gesellschaftsstruktur der Kaiserzeit. Am Beispiel der historisch und soziologisch definierten Familienformen soll im Folgenden analysiert werden, wie weit sich das von den Familienblättern vermittelte Gesellschaftsbild mit dem Sozialgefüge der Kaiserzeit in Einklang bringen lässt, bzw. wo und warum die Zeitschriften gelegentlich davon abweichen. Eine auf historischen Massenmedien beruhende Analyse von Familienformen darf dabei soziale und ökonomische Faktoren nicht unberücksichtigt lassen. „Erst in der Zusammenschau mit den jeweiligen Gegebenheiten der Arbeitsorganisation beginnen familiäre Rollenkonstellationen, wie wir sie in historischen Massenquellen finden, verständlich zu werden.“<sup>2</sup>

Die historische Familienforschung hat, ausgehend von Le Play und Riehl, eine Reihe von Kategorien definiert, mit deren Hilfe der traditionelle Kanon der Familienformen festgelegt wurde.<sup>3</sup> Grundlage für die Zuordnung von Familien in verschiedene Schichten der Gesellschaftsstruktur ist hierbei die Art der Produktion bzw. der Erwerbstätigkeit. Rosenbaum geht von Struktur und Funktion der Familienformen aus, begründet durch die Stellung, die die einzelnen Familienangehörigen im Produktionsprozess einnehmen. Doch im Rahmen dieser Untersuchung reicht eine Einteilung der Gesellschaft nur nach dem „Grad ihrer Abhängigkeit und spezifischen Eingebundenheit und Verbundenheit vom Bereich der gesellschaftlichen Produktion“<sup>4</sup> nicht aus. Zwar lassen sich in den Familienblättern die traditionell produktionsorientierten Formen der Familie nachweisen, wobei zusätzlich alle Varianten der tradierten Formen ihren Niederschlag finden, die in Folge von Industrialisierung und gesellschaftlichem Wandlungsprozess im 19. Jahrhundert entstanden waren. Darüber hinaus entwickeln die Zeitschriften jedoch weitere Kriterien zur Gliederung der Gesellschaft, bei denen auch

---

<sup>1</sup> Der Anteil kann nur grob geschätzt werden, er liegt zwischen 5 und 10% des Heftumfangs, kann aber je nach Jahrgang und Anzahl der Beilagen stark schwanken.

<sup>2</sup> Mitterauer (1992) S. 222.

<sup>3</sup> Neben den 1855 zuerst erschienenen Werken von Frederic Le Play (1806-1882) und Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) zur „Naturgeschichte des deutschen Volkes“ prägte im 20. Jahrhundert vor allem der von Otto Brunner (1898-1982) geprägte Begriff des „Ganzen Hauses“ die Soziologie der Familie. Für die neuere Forschung ebenfalls zu nennen sind Ingeborg Weber-Kellermann (1918-1993), H. Tyrell, J. Kocka und M. Mitterauer.

<sup>4</sup> Rosenbaum (1982) S.18.

ethnologische und biologische Faktoren berücksichtigt werden. Rosenbaums Ansatz lässt sich aus Sicht der Familienblätter also durchaus zeitlich, räumlich und sozio-ökonomisch erweitern.<sup>5</sup>

Folglich ergeben sich bei der Behandlung der Familie als soziale Gruppe neue Akzente, die bis hin zu einer eigenständigen Ikonologie reichen. Zwar wurde diese nicht von den Zeitschriften allein entwickelt, sondern größtenteils aus der zeitgenössischen Dichtung und Malerei übernommen. Die einseitige Art der Darstellung in den Familienblättern führt jedoch zu einer Verdichtung, die als spezifisch angesehen werden muss. Besonders deutlich wird dies immer dann, wenn die Autoren zur Illustration bestimmter Probleme stets die gleichen Familienformen heranziehen: So ist beispielsweise Trunksucht ausschließlich in der proletarischen Familie zu finden, während die Prügelstrafe thematisch zum Handwerk gehört.

Ob die Häufigkeit, mit der eine Familienform in den Zeitschriften vorkommt, in einem entsprechenden Verhältnis zu ihrer Wertschätzung und tatsächlichen Bedeutung in der Gesellschaft des Kaiserreichs steht, wird im weiteren Verlauf zu klären sein. Die dominierende Familienform der Familienblätter ist zweifellos die bürgerliche Familie. Nicht-bürgerliche Familienformen werden häufig allein durch ihr Anders-Sein, durch ihre Abweichungen von der bürgerlichen Norm definiert. Dementsprechend gibt es für die Beurteilung der verschiedenen Familienformen vom Hochadel bis zum so genannten Lumpenproletariat in den Zeitschriften auch nur einen gültigen Maßstab: das Ideal der bürgerlichen Familie.

## 1. DIE BÜRGERLICHE FAMILIE

*O trauliche Stätte, o heimischer Herd  
Wie bist du dem deutsche Gemüte so wert  
Des menschlichen Schaffens uredelster Keim  
er liegt in dem einzigen Wörtlein: Daheim<sup>6</sup>*

Nachdem sich das Bürgertum im Verlauf des 18. Jahrhundert als neue soziale Schicht herausgebildet hatte, konnte es sich bis zum Untersuchungszeitraum als ökonomisch dominierende und politisch interessierte Kraft etablieren<sup>7</sup> und in allen wirtschaftlichen,

---

<sup>5</sup> Vgl. Mitterauer (1992) S. 222.

<sup>6</sup> Stille (1994) S. 196. Die Kapitel werden eingeleitet mit Wandsprüchen aus der Zeit zwischen 1880 und 1910.

<sup>7</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 310.

sozialen und kulturellen Bereichen wichtige Positionen besetzen. Bildung und Besitz wurden zu Grundpfeilern bürgerlichen Lebens, verbunden mit einem uneingeschränkten Fortschrittsglauben, der den Einfluss der Kirchen im öffentlichen Bereich zunehmen schwinden ließ und seinen Ausdruck im Kulturkampf fand. Auch wenn das bürgerliche Familienideal nur selten in reinster Form verwirklicht werden konnte, verbreitete sich dieser Lebensstil mit seinem ausgeprägten Privatheits- und Familienkult im 19. Jahrhundert und bekam Vorbildcharakter für alle anderen Gesellschaftsschichten.<sup>8</sup> Zugleich wurde der Typus der bürgerlichen Kernfamilie als Leitbild postuliert.

„Das bürgerliche Ehe- und Familienleitbild verbindet die persönliche Verantwortung der Eltern für ihre leiblichen Kinder, wie sie den Ideen der Aufklärung entspricht, mit der im Zeitalter der Romantik entwickelten Intimauffassung von Ehe und Familie. Im bürgerlichen Familienleitbild werden familiäre Beziehungen zwar romantisiert gesehen, gleichzeitig werden sie aber auch rechtlich verpflichtend gemacht.“<sup>9</sup>

Strukturell umfasste das Bürgertum im Kaiserreich etwa ein Viertel der Bevölkerung.<sup>10</sup> Es reichte vom finanzstarken Großbürgertum der Unternehmer und Bankiers über den breiten Mittelstand bis hin zu den kleinbürgerlichen Lebensformen. Zu ihm gerechnet wurden alle, die mittelbar oder unmittelbar eine selbständige wirtschaftliche Tätigkeit ausübten, ferner die akademischen Berufe, Staatsbeamte in mittleren und niederen Rängen,<sup>11</sup> sowie die Privatbeamten, aus denen gegen Ende des Jahrhunderts die Gruppe der Angestellten hervorging.<sup>12</sup>

Obwohl der Begriff zunächst Homogenität impliziert, war das deutsche Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine in sich geschlossene Gesellschaftsschicht. Nach oben hin war die Abgrenzung eindeutig - fehlte das Adelsprädikat, konnte selbst noch so großer Reichtum oder luxuriöser Lebensstil über die Zugehörigkeit zum Bürgertum nicht hinwegtäuschen. Einige Untersuchungen setzen die Abgrenzung, indem sie dem Bürgertum individuelle Leistungen zuordnen, die weder auf Vorrechte der Geburt noch auf erbtem Besitz begründet waren.<sup>13</sup>

Die Abgrenzung zu den traditionell im Produktionsprozess eingegliederten Familienformen gestaltete sich dagegen weitaus schwieriger, denn die bürgerliche Lebensweise wurde auch von weiten Teilen der unteren sozialen Schichten angestrebt und zum Ideal

---

<sup>8</sup> Vgl. Frevert/Haupt (1999) S. 14; vgl. auch Peukert (1996) S. 22.

<sup>9</sup> Peukert (1996) S. 22.

<sup>10</sup> Zur Entwicklung der Schichten vgl. Ritter/Tenfelde (1992) S. 130-139, hier S. 139 und Schaubild S. 130.

<sup>11</sup> Höhere Positionen wurden vorzugsweise an Adelige vergeben.

<sup>12</sup> Zur Stellung der Angestellten und Privatbeamten im Kaiserreich vgl. J. Kocka: Vorindustrielle Faktoren in der deutschen Industrialisierung. Industriebürokratie und „neuer Mittelstand“. In: Stürmer (1970) S. 265-286.

<sup>13</sup> Vgl. Sieder (1987) S. 128-129.

erhoben. Diese Einstellung fand ihren Ausdruck primär in der Gestaltung des Familienlebens: Sobald es die finanziellen Mittel erlaubten, wurden die Frauen von der (haus-)industriellen Arbeit freigestellt, die Aufgabenbereiche von Mann und Frau getrennt. Konnte also im Fall des wirtschaftlichen Aufstiegs im produzierenden Gewerbe die Frau im Hause bleiben und sich allein dem Haushalt und der Kindererziehung widmen, war der erste Schritt in die Kleinbürgerlichkeit getan.<sup>14</sup> Nach dem Selbstverständnis gerade der bürgerlichen Randgruppen beeinflusste eine standesgemäße Lebensführung die Zugehörigkeit zum Bürgertum in größerem Maße als die Ausübung eines bürgerlichen Berufs. Die von der Lebensweise der Familie abhängige Einteilung der Gesellschaft propagieren die Familienblätter in besonderer Weise: die Verinnerlichung bürgerlicher Tugenden wird zum entscheidenden Klassifizierungsmerkmal.

### **1.1 Das Ideal der Bürgerlichkeit**

Mit Hilfe der Analyse der Familienblatt-Rezipienten konnte die These untermauert werden, dass sich die Leser von ÜLM und SCHORER zum überwiegenden Teil, diejenigen der NW unter anderem auch aus allen Gruppierungen des Bürgertums zusammensetzten. Es ist also nicht verwunderlich, wenn die bürgerliche Familie und ihr Umfeld den thematischen Schwerpunkt aller untersuchten Familienblätter bilden, wobei die NW zwar eine Sonderstellung einnimmt, prinzipiell aber die Allgemeingültigkeit bürgerlicher Ideale und Maxime nicht in Frage stellt. Das Interesse der Autoren gilt dabei dem breiten Mittelstand, der sich sowohl in den Sachbeiträgen als auch in den Romanen und Erzählungen so widergespiegelt fand, wie er sich selbst am liebsten sah: „als tragende, bedeutende Schicht der Bevölkerung, wohlhabend, doch nicht neureich, fortschrittlich am Aufschwung der Industrie beteiligt, doch trotzdem durchdrungen vom Sinn für Bildung, Tradition und vor allem beseelt von ‚Humanität‘ und Güte.“<sup>15</sup>

Trotz dieses ausgeprägten bürgerlichen Standesbewusstseins stellen die Familienblätter in ihren belletristischen Beiträgen die Schranken zu den anderen Gesellschaftsschichten nicht als unüberwindlich dar, vielmehr gestalten sie die Übergänge sowohl nach oben, zum Adel, als auch zu den unteren Schichten hin fließend. Gerade die Gruppe der Kleinbürger lässt sich weder in den Romanen und Erzählungen, noch aus der Analyse sachlicher Artikel exakt definieren.

---

<sup>14</sup> Vgl. Rühle (1930/1977) S. 37-39.

<sup>15</sup> Radeck (1967) S. 84-85.

Den Familienblättern kam es bei der Schilderung einzelner Sozialgruppen folglich nicht auf ein wirklichkeitsgetreues Abbild der gesellschaftlichen Situation an; vielmehr stehen die einzelnen Familienformen stellvertretend für eng definierte Qualitäten, Fähigkeiten und Aussagen. Bürgerlichkeit wird dabei zum Ideal schlechthin. Unterstrichen wird dies dadurch, dass die Autoren den Begriff „Bürgertum“ kaum verwenden, die Charakterisierung als „bürgerlich“ dagegen gern und wie eine Art Auszeichnung vergeben. Dabei wenden die Zeitschriften den Begriff völlig unabhängig vom realen sozialen Status des Betreffenden an - ein einfacher Handwerker konnte ebenso wie der deutsche Kaiser mit diesem Attribut versehen werden. Besonders in Kaiser Wilhelm I., der laut GL „*echte Herrscherwürde*“ und „*schlichte Bürgerlichkeit*“<sup>16</sup> in sich vereine, präsentiere sich der Inbegriff deutscher Bürgerlichkeit. Doch bleibt zu fragen, ob der Adel das Prädikat „bürgerlich“ wirklich als Ehrung auffasste. Zwar hatten wachsender Wohlstand, die Geltung im wirtschaftlichen und später auch im militärischen Leben sowie eine Flut von Titeln und Orden, mit denen sich das gehobene Bürgertum untereinander auszeichnete oder von Seiten des Staates ausgezeichnet wurde, bei vielen die Illusion geweckt, der Aristokratie ebenbürtig zu sein – und die Familienzeitschriften trugen in nicht geringem Maße dazu bei, den Glauben daran zu nähren. Die adelige Gesellschaft hatte jedoch genug Mittel zur Verfügung, Standesunterschiede eklatant sichtbar werden zu lassen und konnte die Anbiederungsversuche des Bürgertums meist erfolgreich abwehren. Die Heirat eines verarmten Adligen mit einer wohlhabenden Bürgerstochter erfolgte in der Realität bei weitem nicht so oft und so problemlos, wie es die Trivilliteratur ihrer Leserschaft glauben machen wollte.<sup>17</sup>

Am Beispiel der Kaiserfamilie wird darüber hinaus deutlich, dass die patriotisch gesinnten Familienblätter GL, SCHORER und ÜLM die Begriffe „deutsch“ und „bürgerlich“ weitgehend synonym verwenden; zwischen ihnen besteht allenfalls ein gradueller, aber kein qualitativer Unterschied. Folglich ist in den untersuchten Zeitschriften die bürgerliche Familie stets auch eine deutsche (oder doch wenigstens deutschsprachige) Familie. Das gilt für die Romane und Erzählungen ebenso wie für belehrende und informative Artikel zu Einzelaspekten des Familienlebens oder für die Bilderläuterungen.

---

<sup>16</sup> „Wir sehen, dass sich *echte Herrscherwürde* mit *schlichter Bürgerlichkeit* auch in der Person eines Kaisers vereinigen kann.“ Vgl. „*Kaiser Wilhelm in seinem Hühnerhofe*“. Text zum gleichnamigen Bild von Paul Bürde. GL 1878, H. 43, S. 705. Die gleiche Charakterisierung findet man später auch bei SCHORER: O.V., *Vater und Sohn*. SCHORER 9/1888, H. 5, S. 206-207, hier S.207.

<sup>17</sup> Rosenbaum vertritt die Auffassung, dass nach 1870 die Eheschließungen zwischen Adel und Bürgertum zunehmen, nennt aber keine Zahlen. Vgl. Rosenbaum (1982) S. 325.

## 1.2 Die Kennzeichnung der bürgerlichen Familie

Trotz ihrer allgegenwärtigen Präsenz und nicht zuletzt auch wegen des großzügigen Gebrauchs des Begriffs „bürgerlich“, ist es schwer, den Typus „bürgerliche Familie“ in den Familienblättern greifbar zu machen. Denn nur selten sprechen die Zeitschriften aus, was sie konkret unter dem bürgerlichen Lebensideal verstehen; in der Regel definiert sich das Normale allein aus der Negation des Außergewöhnlichen. In diesen Fällen jedoch werden die Grenzen deutlich abgesteckt. In der Erläuterung einer Abbildung, die eine Testamentseröffnung im gutbürgerlichen Familienkreis darstellt, lobt ÜLM die Entscheidung des Malers, ausgerechnet diese „Sphäre“ zu wählen, wo die ursprüngliche Empfindung noch nicht *„...durch die Firnis anezogener Formen verdeckt wird, sondern offen zu Tage tritt“*.<sup>18</sup> In der Abgrenzung zum Adel erscheinen Gefühle und Handlungen des Bürgertums demnach offen, klar und nachvollziehbar; im Vergleich zu den unteren Schichten zeigt sich aber, dass ein gewisser Grad an Contenance ebenfalls zum Bild des bürgerlichen Lebens dazugehört. Gerade der Mittelstand sei laut SCHORER *„...jene Klasse, wo der Kampf ums Dasein fühlbarer ist als tiefer unten, dort, wo die Welt nicht mehr Rücksichten fordert, als sie gewährt.“*<sup>19</sup>

Auf der einen Seite also Offenheit und Selbstvertrauen, auf der anderen Beherrschung, Verzicht und Sich-Bescheiden-Können in sein Schicksal, diese beiden Pole kennzeichnen die bürgerliche Familie in den Zeitschriften. Wann das eine oder das andere angebracht war, ist abhängig von der bürgerlichen Moral und ihrem Selbstverständnis. In der künstlichen Welt der Familienblätter ließ sich auf jedes Problem eine angemessene Lösung finden, gab es für jeden Konflikt ein bürgerliches Verhaltensmuster, das den einzuschlagenden Weg weist.

Nicht nur für das Bürgertum war im 19. Jahrhundert die Ehe die allein gültige Lebensform, doch während nach Darstellung der Zeitschriften in anderen Gesellschaftsschichten gelegentlich auch längere Zeiten der Trennung vom Ehepartner notwendig werden können, bleibt es im Bürgertum bei der stundenweisen Lösung einzelner Mitglieder von der Familie, bedingt durch die unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche von Mann und Frau. In allen belletristischen Schilderungen der bürgerlichen Familie liegt es ausschließlich in der Hand des Mannes, für die materielle Grundlage der Familie zu sorgen und mit seinem Beruf als sozialem Status die Rahmenbedingungen für ein bürgerliches Leben zu schaffen. In ihren Sachbeiträgen dagegen gehen die Familienblätter

---

<sup>18</sup> O.V.: *Testamentseröffnung*. ÜLM 59/1888, H. 21., S. 453; mit Abb. S. 451.

<sup>19</sup> F. Groß: *Das einzige Kind*. SCHORER 1/1880, H. 1, S. 9-11, hier S. 9.

durchaus auf finanzielle Probleme ein, die sich beispielsweise bei den Beamten aus der Verpflichtung zur standesgemäßen Lebensführung ergeben konnten.<sup>20</sup>

Aufgabe der Frauen war es, die Bürgerlichkeit für den privaten Bereich zu realisieren. Der Idealvorstellung folgend, sollten Heim und Familie zu einem Refugium bürgerlichen Glücks und Friedens ausgestaltet werden. Dass die Blätter die wichtige Position der Frau im Haushalt durch zahlreiche Artikel zur Haushaltsführung und zu familiären Problemen hervorheben, entsprach den Erwartungen der Leserinnen, sogar die NW versucht kurzzeitig, mit einer Haushalts-Rubrik die weiblichen Leser zu binden.<sup>21</sup>

Es gehört in der bürgerlichen Welt für die Frauen zum guten Ton, so wenig wie möglich von der Welt draußen zu wissen. Lange Zeit war man der Auffassung, dass es zu den „Leistungen“ der Familienblätter gehörte, „die Menschen, d.h. einen bürgerlichen, noch wenig intellektualisierten Leser- und Leserinnenkreis, den Unerquicklichkeiten des Daseins zu entführen, in der neutralen Sphäre der Familiengemütlichkeit zu belassen.“<sup>22</sup> Zwar fördern die Zeitschriften in ihren Romanen die Realitätsferne, mit den aufklärenden Artikeln widersprechen sie jedoch dieser These.

Das wichtigste Bestreben des Bürgers sollte sein, ein harmonisches Familienleben zu führen. Aus Sicht der Familienblätter dürfen weder wirtschaftliche noch politische Gründe eine glückliche Familie zerstören - sie können allenfalls die standesgemäße Gestaltung des Familienlebens beeinflussen. Wie sehr die Zeitschriften das Streben nach Harmonie als typisch bürgerliches Gefühl in Anspruch nehmen, zeigt sich daran, dass bei der Darstellung anderer Schichten allein aus der Tatsache eines vermeintlich harmonischen Familienlebens auf Bürgerlichkeit geschlossen wird.<sup>23</sup>

Grundsätzlich besteht eine bürgerliche Familie in den Zeitschriften nur aus zwei Generationen, wengleich Großeltern hin und wieder erwähnt werden. Ob sie in die Lebens- und Wohngemeinschaft der Eltern-Kind-Familie eingegliedert sind (**Abb. 44**), wird am Beispiel dieser Familienform nicht thematisiert, die Mehrzahl der Belege scheint aber einen eigenständigen Haushalt der Großeltern-Generation vorauszusetzen.

---

<sup>20</sup> Wilhelm von Hatzbach: *Was soll ich werden. - Zur Beamtenlaufbahn.* SCHORER 3/1882, H. 46, S. 722. Nach Ansicht des Autors sind vor allem die mittelständischen Beamten schwer getroffen; Während der Vater für den Staat „prassen“ muss, herrsche hinter den Kulissen bitteres Elend - die Familie hungert, um nach außen hin die standesgemäße Lebensführung zu sichern. Im Abschnitt zur Leserbrief-Rubrik RfF wurde bereits dargelegt, dass im Untersuchungszeitraum ein erheblicher Anteil bürgerlicher Frauen durch eigene Erwerbstätigkeit zum Familieneinkommen beitragen musste.

<sup>21</sup> Im Jahrgang 1883/84.

<sup>22</sup> Meuter (1928) S. 89.

<sup>23</sup> Der Abschnitt zur Kaiserfamilie wird diesen Gedankengang nochmals aufgreifen.



**Abb. 44**  
**Am Weihnachtsmorgen**  
 Holzstich nach einer Zeichnung  
 von K. Köhler  
 In: ÜLM 61/1888-89, H. 11, S. 249

Die Sehnsucht nach einem harmonischen und erfüllten Zusammenleben von Vater, Mutter und Kindern führt ÜLM im August 1871 am Beispiel des Gemäldes „*Das eheliche Glück*“ (Abb. 45) vor. Der programmatische Charakter des Bildes wird noch unterstrichen durch die Tatsache, dass es neben einem Portrait der Kaiserfamilie<sup>24</sup> die erste Abbildung mit einem familienbezogenen Inhalt darstellt, die seit Beginn des Deutsch-Französischen Krieges in ÜLM erscheint, denn auch nach Kriegsende und Reichsgründung hatten weiterhin militärische Themen den Inhalt der Zeitschrift geprägt. Kurze Zeit später, in den redaktionellen Ankündigung für den neuen Jahrgang von ÜLM, wird der Eindruck, den das Bild auf den Leser machen sollte, nochmals bekräftigt. Man wolle wieder zur normalen Gestaltung der Hefte übergehen und habe jetzt „den ganzen großen Raum, den im vorigen Jahre die gewaltigen kriegerischen Ereignisse in Anspruch nahmen, frei für friedliche Unterhaltung.“<sup>25</sup>



**Abb. 45**  
**Das eheliche Glück**  
 Holzstich nach einer Vorlage  
 von Octave Jahyer  
 In: ÜLM 26/1871, H. 45, S. 8

<sup>24</sup> Vgl. Kapitel IV.2. Abb. 46.

<sup>25</sup> Redaktionelle Mitteilung. ÜLM 26/1871, H.52, S. 20.

Die Bilderläuterung führt aus, wie die ideale Familie des Kaiserreichs aussehen sollte:

*„Versagt uns nicht die Feder den Dienst, wo der Maler so lebendig spricht? Das Glück dieser Ehe, liegt es nicht in der Hand ausgesprochen, die auf dem Lockenkopf des Knaben ruht, in dem erwartenden Blick der Mutter, deutlicher als wir es mit Worten zu sagen wüßten? Herrscht nicht in diesem „home“ die Seligkeit reinster Harmonie, innigen Verständnisses der Eltern und herzlicher Anhänglichkeit gut erzogener Kinder? Sollte der Blick auf dieß Bild nicht jedes Wölkchen am Eehimmel zerstreuen?“<sup>26</sup>*

Dieses Bild ist das einzige handlungsfreie bürgerliche Familienportrait, das in den untersuchten Zeitschriften zu finden war.<sup>27</sup> Im Gegensatz zu adeligen Familien, die bis in die 1890er Jahre fast ausschließlich in Form von Gruppenportraits dargestellt wurden, wird die bürgerliche Familie nie als statische Einheit gezeigt, sondern ist immer eingebunden in Situationen und Geschichten.

### **1.3 Bürgerliche Tugenden**

Das Bürgertum verdankt seine vorrangige Position in den Familienblättern einer auf den ersten Blick widersprüchlichen Darstellungsweise der Zeitschriften. Einerseits scheint es den Autoren wie keine andere Schicht geeignet, ein Abbild des realen Lebens zu liefern, was zusätzlich noch dadurch verstärkt wird, dass die Situations schilderungen dem Erfahrungshorizont des größten Teils der Leser entsprachen. Auf der anderen Seite bietet das uneingeschränkt positive Selbstverständnis des Bürgertums zugleich die Möglichkeit, diese Schicht in allen ihren Bestrebungen und Äußerungen zu idealisieren. Nur im bürgerlichen bzw. bürgerlich empfindenden Menschen vereinen sich alle noblen Charaktereigenschaften, nur ihm gibt ein Konflikt die Möglichkeit, sich sittlich und moralisch weiterzuentwickeln. Da aber auch unter der Prämisse, ein wirklichkeitstreu Abbild des Lebens zu schildern, in den literarischen wie in den redaktionellen Beiträgen zumeist nur Scheinkonflikte vorgeführt werden, deren Komplikationen sich ebenso plötzlich wieder lösen wie sie auftraten, konnte niemand fehlgehen, der die bürgerlichen Regeln befolgte. Die Verinnerlichung bürgerlicher Tugenden war dafür die Grundvoraussetzung.

Selbstverständlich propagieren die Familienblätter alle im 19. Jahrhundert gültigen moralischen und christlichen Tugenden, wie Treue, Ehrlichkeit, Fleiß oder Barmherzigkeit; als ausgesprochen bürgerliche Tugenden reklamieren sie ein gewisses Maß

---

<sup>26</sup> *Das eheliche Glück*. Gemälde nach einer Vorlage von Octave Jahyer. ÜLM 26/1871, H. 45, S. 8; Text o.V. S. 16.

<sup>27</sup> Das handlungsfreie Familienportrait wird damit zum Vorläufer der Fotografie.

an Individualisierung, Streben nach familiärer Harmonie, Bildung sowie Bescheidenheit und Sparsamkeit. Nur der Bürger ist uneingeschränkt für sein Lebensglück selbst verantwortlich: Fleiß, Tatkraft und Charakter ermöglichen ihm den Aufstieg noch dort, wo der Proletarier an soziale Schranken stößt, der Adelige an Protokoll und Staatsraison gebunden ist.

Bildung war im Kaiserreich nicht ausschließlich ein Privileg des Bürgertums, doch bot sie ihm neben dem Einfluss durch Besitz die Möglichkeit, sich zu profilieren. So sind große Teile des Inhalts der Familienblätter der Bildung allgemein sowie der Erziehung und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen im Besonderen gewidmet.<sup>28</sup> Wo die finanziellen Mittel (bzw. die Intelligenz) nicht ausreichten, eine standesgemäße Erziehung zu sichern, durfte die so genannte Herzensbildung intellektuelle Fähigkeiten ersetzen. Dies betraf in besonderem Maße die Frauen und Mädchen, der Frage nach einer angemessenen und zeitgemäßen Töchtererziehung widmet vor allem SCHORER breiten Raum.<sup>29</sup>

Reichtum und Besitz spielen als Kennzeichen des Bürgertums in den untersuchten Familienblättern zwar nur eine untergeordnete Rolle, doch ist die Darstellung existenzieller Not am Beispiel einer bürgerlichen Familie ausgesprochen selten. In der Regel lebt der Bürger in relativ gesicherten, meist sogar guten Verhältnissen. Vielfältigen Konfliktstoff boten jedoch Ehen, die nur aus finanziellen Gründen geschlossen wurden. Zahlreiche Romane und Erzählungen greifen das Thema auf, wobei es fast immer zu einer Läuterung der berechnend-geldgierigen Ehepartner kommt. Der Zwang zur standesgemäßen Lebensführung im Bürgertum war allerdings in weniger wohlhabenden Kreisen nur unter großen finanziellen Opfern aufrecht zu erhalten. Die Zeitschriften kritisieren regelmäßig, dass Frieden, Glück und Wohlstand ganzer Familien geopfert würden, um nach außen hin den Schein zu wahren.<sup>30</sup> Für die Hausfrauen ergab sich unter diesem Aspekt eine besondere Verantwortung: sie hatten dafür zu sorgen, dass der Verdienst des Mannes sinnvoll und sparsam eingesetzt wurde. Mit erzieherischen Abhandlungen und hauswirtschaftlichen Ratgeberrubriken, wie z.B. SCHORERS „Für Haus und Herd“ oder der „Hauswirtschaftliche Ratgeber“ sollten die Frauen gezielt zu einem ökonomischen Verhalten hingeführt werden. Dementsprechend werden Sparsamkeit und die Fähigkeit gut wirtschaften zu können, verbunden

---

<sup>28</sup> Ausführlich dazu Kapitel V. 3.1.

<sup>29</sup> Vgl. Heinz (2001) S. 44-45.

<sup>30</sup> Auch das in der NW propagierte Familienleitbild beruht auf bürgerlichen Tugenden.

mit häuslichem Sinn und Aufopferungsbereitschaft für die Familie zu den obersten Tugenden der bürgerlichen Frau.<sup>31</sup>

Über allem stand der Glaube an eine absolute, richtige und unfehlbare Form des familiären Umgangs, die Überzeugung von der Allgemeingültigkeit der bürgerlichen Lebensweise. Den Leser in dieser Meinung zu bestärken, ihn auf das Idealbild hin zu erziehen, war das Ziel der Familienzeitschriften.

## 2. DIE ADELIGE FAMILIE

*Adel liegt im Gemüte  
nicht im Geblüte.*<sup>32</sup>

Die Aristokratie als eigenständiges Thema der Familienblätter bleibt, da diese den niederen Adel gern in die Behandlung der bürgerlichen Sphäre einbeziehen, auf den Hochadel, also den hoffähigen Adel und die Herrscherfamilien, beschränkt. Geschichte und Gegenwart der obersten sozialen Schicht dienten den Zeitschriften als Beispiel für Familiensinn, über Generationen gepflegte Traditionen und ungetrübte familiäre Harmonie. In den bürgerlichen Blättern ist die Vorbildfunktion der deutschen Kaiserfamilie (**Abb. 46**) offensichtlich, doch mit Rücksicht auf die ausländischen Leser werden auch Dynastien wie die Habsburger regelmäßig dargestellt.<sup>33</sup>



**Abb. 46**  
*Die preußische Königfamilie*  
Holzstich nach einem Gemälde  
des Hofmalers E. Arnold  
In: ÜLM 26/1871, H. 49, S.9

Wie sich die untersuchten Zeitschriften im einzelnen eine angemessene Gestaltung adeligen (Familien-) Lebens vorstellten, wird kaum einmal ersichtlich. Zwar werden sie dem Umstand gerecht, dass in der Aristokratie die Familie mit ihren

<sup>31</sup> Vgl. Gotthold Kreyenberg: *Probleme der Frauenwelt* I. ÜLM 49/1881-82, H. 25, S. 498-499.

<sup>32</sup> Stille (1994) S. 187.

<sup>33</sup> Vor allem ÜLM berichtet ausführlich über den europäischen Hochadel.

weitreichenden Verwandtschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen das Herzstück der adeligen Macht darstellt; die Bedürfnisse des „Hauses“, die sowohl verstorbene Verwandte als auch die nachfolgenden Generationen mit einschließen, werden weitgehend als gegeben akzeptiert. Auch kann man aus vielen Artikeln herauslesen, dass den Autoren preußische Disziplin und Pflichterfüllung näher standen als der Absolutismus eines Sonnenkönigs, dennoch kann es vorkommen, dass innerhalb kurzer Zeit völlig gegensätzliche Verhaltensweisen von Adelligen gewürdigt werden. Maßstab ist die bürgerliche Norm, denn obwohl der bürgerliche Leser in „geheimer Sehnsucht“<sup>34</sup> zur Aristokratie aufblickte, blieb er sich doch seines Wertes bewusst und sah diese nie losgelöst von seinen eigenen Vorstellungen und seiner Moral.<sup>35</sup>

## 2.1 Realer und fiktiver Adel

Bei der Analyse der adeligen Familie muss klar zwischen dem imaginären Adel der belletristischen Beiträge und den Berichten über existente Adelsgeschlechter getrennt werden. In Romanen und Erzählungen kommt es zu einer allgemeinen Typisierung und Verflachung der Charaktere, deshalb sind dort anti-aristokratische Tendenzen zu finden, die auf Grund gesellschaftlicher oder politischer Rücksichtnahme in der Berichterstattung über den realen Adel nicht möglich gewesen wären. Die sittliche Überlegenheit des Bürgers gegenüber dem Adel ist gerade in den Fortsetzungsromanen ein beliebtes Thema, wobei sich die wahre Größe des Bürgertums nicht in nach außen zur Schau gestellten familiären Beziehungen zeigt, sondern in der intimen Gestaltung des Familienlebens. Besonders die Romane der Marlitt in der GL zeichnen sich durch scharfe Kritik an der Scheinwelt und den Privilegien der Aristokratie aus. Wird in literarischen Beiträgen der Adel positiv dargestellt, so lebt er schlicht und einfach, ist nobel, jedoch ohne Arroganz und beschämt vor allem den Bürgerlichen, der mehr zu sein vorgibt als er in Wirklichkeit ist.<sup>36</sup>

---

<sup>34</sup> Touaillon (1905) S. 281.

<sup>35</sup> Den Wandel, den der Adel innerhalb der bürgerlichen Ordnung des 19. Jahrhunderts zu vollziehen hatte, beschreibt Ewald Frie: „Adel aber konnte man nicht lernen. Adlig war man. Adel war kein Beruf, und konnte auch keiner werden. (...) Auch wenn adlige Vorrechte trotz zähen Widerstandes im 19. Jahrhundert abgebaut wurden, bis die Weimarer Verfassung den hohen wie den niederen Adel auf einen reinen Namensbestandteil reduzierte, blieben der adlige Name, das sich als adlig verstehende Individuum, die adlige Familie, das adlige Geschlecht erhalten. Diese aber definitiv zu beschreiben, erwies sich mit dem Vordringen der bürgerlichen Gesellschaft als immer schwieriger.“ Frie (2005) Absatz 4.

<sup>36</sup> E. Rudorff: *Inkognito*. SCHORER 6/1885, Gratisbeilage für Heftabonnenten zu H. 28, S. VI-VIII.

In den bürgerlichen Zeitschriften ist der fiktive Adel der Romane und Erzählungen allgegenwärtig, doch selbst die NW kann sich nicht davon befreien. In ihren belletristischen Beiträgen sind Adelige und Bürger die beliebtesten Protagonisten und sogar hinter dem scheinbar kritischen Titel „*Auch ein Stück sozialen Lebens*“ verbirgt sich nur die triviale Geschichte zweier Frauen, deren Freundschaft an der Liebe zum selben (adeligen) Mann zerbrochen ist.<sup>37</sup> In der Behandlung des realen Adels wird die politische Einstellung der Zeitschrift hingegen deutlich. Nach dem Motto, dass nicht sein kann, was nicht sein darf, ignoriert die NW fast den gesamten deutschen Adel. In der Antwort zu einem Leserbrief bezeichnet das Blatt den Adel als „*stille und laute Teilhaber der Firma Lump und Kompanie*“.<sup>38</sup> Ansonsten beschränkt man sich auf Portraits oppositioneller Adelige, die auf der Flucht vor der Staatsgewalt oder dem Herrscher von ihrer Familie getrennt werden; besonders beliebt sind Beispiele aus der Zeit der Französischen Revolution oder anderer Volksaufstände.<sup>39</sup>

Vom realen Adel wird in den bürgerlichen Blättern über den Rahmen von Biographien oder historischen Betrachtungen hinaus erst dann berichtet, wenn besondere Ereignisse dazu Anlass geben; eine ausführliche und regelmäßige Hofberichterstattung findet sich, mit Rücksicht auf die Leserschicht, ausschließlich bei ÜLM. Zu den außergewöhnlichen Ereignissen gehören zunächst alle familiären Festlichkeiten wie Verlobungen, Hochzeiten, Taufen, Gedenktage usw.; daneben bieten die Kriegsjahre 1870/71 und die erste Zeit des Kaiserreichs verhältnismäßig viel Material über verdienstvolle deutsche Adelshäuser.<sup>40</sup> Vor allem aber im „Drei-Kaiser-Jahr“ 1888 kommt es zu einer ausführlichen Würdigung der Hohenzollern und ihrer Familien.

Die Kaiserfamilie durfte sich der Loyalität der bürgerlichen Zeitschriften sicher sein, die erdachte Adelsfamilie des Unterhaltungsteils dagegen wird selten so uneingeschränkt positiv beurteilt. Touaillon kam bereits 1905 in ihrer Untersuchung „Zur Psychologie des Familienblatts“ zu dem Ergebnis, dass in den Romanen und Erzählungen

---

<sup>37</sup> C.: *Auch ein Stück sozialen Lebens*. NW 7/1882, H. 5, S. 69; H. 6, S. 82.

<sup>38</sup> NW 2/1877, H. 15, S. 180. Der Text stammt vermutlich von Bruno Geiser selbst.

<sup>39</sup> Für die Französische Revolution benutzt die NW zweimal das gleiche Beispiel. Als Artikelserie: o.V.: *Idylle im Erdbeben*. NW 6/1881, H. 27, S. 333-334; H. 29, S. 357-358; H. 31, S. 380-382; als Illustration: *Camille Desmoulins im Kreise seiner Familie. Eine Idylle im Erdbeben*. Gemälde von F. Flameng. NW 8/1883, H. 12, S. 304-305; Text o.V. S. 303 und 306. Ein Beispiel aus dem ungarischen Freiheitskampf: *Franz Rákóczi's (Fürst von Ungarn und Siebenbürgen)*. Gemälde. NW 4/1879, H. 43, S. 508-509. Eine vergleichbare Thematik findet sich auch in den anderen Familienblättern, z.B.: *Karl I. von England empfängt im Schloß Maidenhead den Besuch seiner Kinder*. Gemälde von M. Adamo. ÜLM 54/1885-86, H. 51, S. 1112-1113; Text o.V. S. 1115.

<sup>40</sup> Da SCHORER und NW noch nicht erschienen waren, konnte für diesen Zeitraum nur ÜLM im Vergleich zur GL und zum BfA ausgewertet werden.

der Adel ethisch und moralisch dem Bürgertum nachgestellt sei: „Der Werth, den die Arbeit verleiht, wird hervorgehoben, die Geringschätzung des adeligen Nichtsthuers kräftig ausgedrückt.“<sup>41</sup> Ähnlich sieht es Radeck: „Was den Adeligen aus der Sicht des Bürgers (...) so verachtenswert erscheinen lässt, ist das Fehlen jeglichen eigenen Verdiensts.“<sup>42</sup> Dennoch bleibt es beim Traum des Bürgers vom Titel, auch wenn sich dies in den Zeitschriften meist auf die Versuche wohlhabender Väter beschränkt, ihre Töchter mit einem adeligen Mann zu verheiraten.<sup>43</sup> Für sich selbst einen Titel zu erstreben, war hier verpönt; es finden sich in den Familienblättern kaum Belege für die in der wilhelminischen Gesellschaft so beliebte Nobilitierung angesehener Bürger.<sup>44</sup> Zwar wird in den Biographien verdienstvoller Zeitgenossen auf eine eventuelle Erhebung in den Adelsstand hingewiesen, Einfluss auf die Qualität als Bürger hat diese jedoch nicht - der wahre Adel ist Geburtsadel, nachträglich erworben bleibt er eine Auszeichnung von zweifelhaftem Wert, ein besserer Orden.

Die Behandlung des Adels in den Zeitschriften beschränkt sich auf belletristische und historische Beiträge sowie Nachrichten aus dem gesellschaftlichen Leben. Dagegen werden sachbezogene Themen oder Artikel mit pädagogischem Inhalt stets am Beispiel der bürgerlichen Familie abgehandelt. Abgesehen davon, dass es nicht nur unschicklich gewesen wäre, eine Abhandlung über Erziehungsprobleme in die Sphäre des Hochadels zu verlegen, hätte ein solcher Artikel die Leser vermutlich auch kaum erreicht. So gern die Familienblätter dem Adel die Verinnerlichung bürgerlicher Tugenden unterstellten, waren sie sich doch zugleich bewusst, dass zwischen Wunsch und Wirklichkeit eine deutliche Trennung bestand. Gerade der Komplex Erziehung und Sozialisation zeigt, in welchem Ausmaß gesellschaftliche Schranken bestanden.

Eine Sonderstellung nimmt die Zeit der Französischen Revolution ein, in der die Privilegien des Adels in Frage gestellt und der Zusammenhalt der adeligen Familien besonders gefordert war. Abbildungen und Erzählungen zu dieser Epoche bietet vor allem die NW; sie sollten beweisen, dass in Ausnahmesituationen sogar Bauern in ihren sittlichen und moralischen Qualitäten höher bewertet werden können als der Adel. So muss bei ÜLM beispielsweise eine französische Adelsfamilie, die vor den

---

<sup>41</sup> Touaillon (1905) S. 281.

<sup>42</sup> Radeck (1967) S. 47.

<sup>43</sup> W. Gusmann: *Eine Verlobungsanzeige*. ÜLM 25/1870-71, ab H. 14 (mehrere Fortsetzungen).

<sup>44</sup> Zwischen 1871 und 1914 wurden in Preußen 1129 neue Adelsprädikate vergeben, allein Wilhelm II. vergab durchschnittlich 30 Titel pro Jahr. Vgl. Mayer (1988) S. 98; vgl. dazu auch ebd. S. 87.

Wirren der Revolution Schutz im Hause eines ehemaligen Pächters gefunden hat, erkennen, dass dieser freie Bauer ein zwar einfaches, fast ärmliches Leben führt, im Vergleich zu ihnen jedoch in seiner Arbeit und seiner Familie Glück und Erfüllung gefunden hat.<sup>45</sup>

## 2.2 Das Ideal des bürgerlichen Adelligen

Für eine positiv charakterisierte Adelsfamilie tradieren die Familienblätter vor allem das Ideal der bürgerlichen Lebensführung. Und nichts war aus ihrer Sicht der besser geeignet, den Grad der Bürgerlichkeit eines Adelligen erkennbar zu machen, als die Liebe. Zwar thematisierten sie auch im Zusammenhang mit den anderen Familienformen die bürgerliche Hoffnung, ausschließlich um seiner selbst Willen geliebt zu werden, doch besonders im Adel wird der Konflikt „Liebe kontra Staatsraison“ zum Prüfstein charakterlicher Qualitäten. Dabei beweisen die untersuchten Zeitschriften in ihrer Beurteilung durchaus eine gewisse Ambivalenz. So durfte Maria Theresia, die ihre Tochter Marie Antoinette aus politischem Kalkül nach Frankreich verheiratete, als Kaiserin Zustimmung erwarten, auch wenn ihr Verhalten als Mutter unentschuldig war.<sup>46</sup> Idealisiert wird jedoch der volksnahe Herrscher, der individuelle Gefühle nicht scheute und sein privates Glück über die Gesetze des Hauses stellte. Prinz Oskar von Schweden konnte sich also des Mitgefühls fast aller Familienzeitschriften sicher sein, als er 1888 die Hofdame Ebba von Munch heiratete.<sup>47</sup> Nach langer, von seinen Eltern erzwungener Probezeit hatte er sich für seine Liebe und gegen die Thronfolge entschieden, denn die schwedische Gesetzgebung erlaubte keine Heirat zwischen einem Mitglied des Königshauses und einem Untertanen. Ist bei ÜLM die Berichterstattung über diese Eheschließung überwiegend sachlich gehalten (allein die positive Charakterisierung der Braut deutet eine gewisse Sympathie für das Paar an), sind andere Blätter voller Bewunderung für den Entschluss des Prinzen. Bei SCHORER betrachtet man den Fall sogar recht pragmatisch: Da Oskar in der schwedischen Thronfolge erst an vierter Stelle stünde, wären seine Aussichten, eines Tages König zu werden, nur gering. Viel aktueller erscheint dem Blatt daher die Frage, ob nicht durch den Verlust der prinzlichen Apanage die finanzielle Zukunft des Paares gefährdet sein könnte.

---

<sup>45</sup> *Glück geht über Reichtum*. Gemälde von Cahir. ÜLM 36/1876, H. 42, S. 833; Text o.V. S. 842.

<sup>46</sup> *Marie Antoinette und Maria Theresia*. Gemälde. ÜLM 27/1871-72, H. 21, S. 9; Text o.V. S. 11. Ein anderes Bild von Maria Theresia zeichnet dagegen SCHORER: Emil Mario Vacano: *Der Christbaum der Kaiserin*. SCHORER 9/1888, H. 18, S. 812-813; hier wird sie als liebevolle Gattin und Mutter dargestellt.

<sup>47</sup> Vgl. ÜLM 59/1888, H. 19, S. 412; BfA 23/1888, S. 439, SCHORER 9/1888, 3. Beilage zu H. 3, o.S.

Doch das Blatt kann die Leser zu beruhigen; Privatvermögen und die militärische Karriere des Prinzen reichten zur angemessenen Versorgung des Paares aus, und so durfte Oskar „ohne einen Moment des Zögerns den Weg einschlagen, welchen wahre und uneigennützig Liebe in der Königsburg wie in der Hütte den edlen Mann von Charakter bezeichnet.“<sup>48</sup>

Wenn, wie in diesem Fall, die finanzielle Situation es gestattete, den individuellen Neigungen zu folgen, fiel es den Familienblättern nicht schwer, auch außerhalb der Scheinwelt ihrer Romane bürgerliche Liebesträume zu thematisieren. Gleichzeitig war man jedoch realistisch genug zu erkennen, dass die Adelsfamilien mit ihren weitreichenden Verwandtschafts- und Abhängigkeitsverhältnissen zur Machterhaltung eine andere Heiratspolitik verfolgen mussten als das Bürgertum. Deshalb findet nicht nur der Adelige, der bereit war für seine Liebe zu kämpfen, die Achtung der Zeitschriften, sondern auch derjenige, der die bürgerliche Tugend des Verzichts befolgte. Bei ÜLM wird betont, dass Wilhelm I. erst durch die Lösung von seiner Jugendliebe den Grad an innerer Reife erlangte, der ihn später befähigte, deutscher Kaiser zu werden. Überdies wurde er durch eine lange und glückliche Ehe mit einer standesgemäßen Gattin dafür entschädigt.<sup>49</sup>

Generell ist in den Familienblättern die Vorstellung von der Aristokratie mit Reichtum und aufwendiger Lebensführung verbunden. Im Gegensatz hierzu zeigen sich die Qualitäten der bürgerlichen Familie, deren Glück unabhängig von Besitz und Geld ist. Zwar erfüllt sich in den Romanen und Erzählungen meist der Traum der Mädchen, einen Adligen zu heiraten - die Lebensform aber, die in diesen Ehen gewählt wird, ist bürgerlich. Dies gilt gleichermaßen für den sehr seltenen Fall einer Heirat zwischen einer Adligen und einem Bürgerlichen, wobei als bürgerlich auch der Adelige angesehen wird, der aus ethisch-moralischen Gründen seinen Titel abgelegt hat.<sup>50</sup> Dieser Triumph des Bürgers über den Adel<sup>51</sup> wurde allerdings von Seiten der Adligen nicht unbedingt freiwillig zugelassen. Die bürgerliche Lebensform dieser Mesallianzen hatte stets konkrete Gründe; sei es, dass ein verarmter Adelige einen rechtschaffenen, sprich: akademischen oder militärischen Beruf ergreifen musste, oder dass das

---

<sup>48</sup> G.O. Hilder: *Ein Herzensbund*. SCHORER 9/1888, 3. Beilage zu H. 3, o.S.

<sup>49</sup> Extra-Beilage zum Tode Wilhelm I. ÜLM 59/1888, H. 24.

<sup>50</sup> Ein bekanntes Beispiel ist der Roman von E. Marlitt: *Reichsgräfin Gisela*, der 1869 als Fortsetzungsroman in der GL erschien. Üblicherweise war eine solche Heirat immer mit dem Verzicht auf den Titel verbunden.

<sup>51</sup> Vgl. Radeck (1967) S. 49.

Vermögen des adeligen Mannes durch Spekulation oder Intrigen verloren gegangen war und das Geld der Frau nur dazu ausreichte, ein bescheiden-bürgerliches, dafür aber umso erfüllteres Leben zu führen.<sup>52</sup>

Die uneingeschränkte Kombination von Glück und Reichtum steht in den Familienblättern nur wenigen Adeligen zu. Die Autoren der Romane und Erzählungen – die sich selbst gern mit ihren Adelsprädikaten schmückten – konnten und wollten ihre kritisch-distanzierte Haltung gegenüber dem Adel nicht verbergen und in Bezug auf die realen Adelsgeschlechter entziehen sich die bürgerlichen Zeitschriften gern einer konkreten Stellungnahme.<sup>53</sup> Allein die deutsche Kaiserfamilie durfte als Vorbild uneingeschränkt Titel, Wohlstand und Familienglück in sich vereinen.

### 2.3 Die Kaiserfamilie

Nachdem Wilhelm I. am 9. März 1888 verstorben war, veröffentlichte die gesamte deutsche Presse Sonderbeilagen zum Gedenken des Kaisers. Die Schnelligkeit, mit der auch in den Familienblättern über das Ereignis berichtet wurde, lässt vermuten, dass die Beträge und Abbildungen weitgehend vorbereitet waren.<sup>54</sup> Mit der üblichen drucktechnischen Verzögerung von 3 bis 4 Wochen erschienen dann auch Berichte über den Todestag und die Trauerfeierlichkeiten.

Folgt man der Darstellung der Familienblätter, hatten die Deutschen – und vor allem die Berliner – ihre Vaterfigur verloren. Laut ÜLM stand Wilhelm I. als „Heldenkaiser“ und „Hausvater“ den Menschen so nahe wie kein anderer Herrscher jemals zuvor.<sup>55</sup>

Überschwänglich schildert SCHORER die Reaktionen auf die Todesnachricht:

*„Ja, unser Vater ist von uns gegangen. Wer sie gehört hat die aus tiefsten Herzen kommenden Schreckens- und Schmerzensschreie aus dem Munde von Männern und Frauen aller Stände, als die Todesnachricht kam, konnte ermessen, wie sehr die Berliner ihren Kaiser liebten. Wer da saß als Jammernder unter den Jammernden konnte doch noch sehen, wie verschiedenartig die tiefe Trauer sich äußerte je nach Charakter und Temperament, er konnte hören das schreien und schluchzen, konnte schauen den stummen, lähmenden Schmerz, konnte sehen Menschen, die vor Schmerz sich wie rasende gebärdeten, Menschen, die wie vom Blitz getroffen stumm und starr standen, um dann überwältigt umzusinken. Solcher Szenen ( ... ) gab es am Vormittage des 9. März Tausende in Berlin, das in jenen Stunden erst selbst erfuhr, wie sehr es seinen Kaiser liebte.“<sup>56</sup>*

<sup>52</sup> Adolph Oppenheim: *Aus dem Leben einer Frau*. ÜLM 35/1876-76, H. 17, S. 345; H. 18, S. 363.

<sup>53</sup> Vgl. Schwarz (1979) S. 289.

<sup>54</sup> Bei SCHORER liegen nur 1-2 Wochen zwischen den Tod und dem Erscheinen der Beilage, die Beilage von ÜLM ist sogar auf den 9.3.1888 datiert. Die NW ist 1888 nicht mehr erschienen.

<sup>55</sup> Extra-Beilage zum Tode Wilhelm I. ÜLM 59/1888, H. 24, S. 13.

<sup>56</sup> A.O. Klaußmann: *Des Volkes Trauerschmerz*. SCHORER 9/1888, Beilage zu H. 4, o.S.

Theodor Fontane äußerte gegenüber seiner Tochter Mete jedoch, dass nach seinem Empfinden nicht Anteilnahme, sondern nur ein „elendes Schaubedürfnis“ die Menschen auf die Straße getrieben habe:

„Ich will zugeben, daß es nicht anders sein kann und daß, wenn ein 91er stirbt, eine Bevölkerung nicht in Tränen zerfließen kann; wenn man dann aber den Zeitungsradau liest, dann ekelt einen die furchtbare Lüge.“<sup>57</sup>

Die Gegenüberstellung dieser beiden Zitate macht deutlich, in welchem Maße sich die Verehrung der Kaiserfamilie in den Familienblättern (und nicht nur dort) zum Topos verfestigt hatte. Dagegen wirkt der Versuch der GL, Wilhelm I. ein einfaches, fast bürgerliches Privatleben zu unterstellen, etwas verfehlt. Die Beschreibung des Tagesablaufs bei Hofe zeigt allzu offensichtlich, wie sehr sich das Leben der Kaiserfamilie von dem einer bürgerlichen Familie unterschied.<sup>58</sup> Doch waren die Familienblätter nicht die einzigen Medien, die dies wohlgefällige Bild verbreiteten; Schulbücher, Bildmonographien und biographische Würdigungen unterstellten den Hohenzollern generell einen ausgeprägten Familiensinn. „Das glücklichste Familienheim im deutschen Vaterlande ist das unseres Kaiserpaares.“ heißt es 1902 in einem Buch zu Wilhelm II.<sup>59</sup> – ein Satz, der sich ebenso in Werken über Wilhelm I. oder Friedrich Wilhelm hätte befinden können. Eine gewisse Kontinuität ist sogar bis in unsere Tage hin spürbar; der Hinweis auf die hausfraulichen Qualitäten<sup>60</sup> der Kaiserin Viktoria, von denen ÜLM und SCHORER schwärmen, wird bis heute kolportiert.<sup>61</sup>

Bis zum Drei-Kaiser-Jahr war die Rollenverteilung der einzelnen Mitglieder der Kaiserfamilie eindeutig. In Wilhelm I. präsentierte sich noch einmal - im Riehlschen Sinne – der Vorstand des „Ganzen Hauses“. Als kluger, gerechter und gütiger Hausvater stand er seiner Familie wie dem gesamten Volk vor; die hausväterliche Fürsorge des Kaisers galt sogar seinem Geflügel:

*„Wer zu früher Morgenstunde in die Vorhalle des Schloßes Babelsberg tritt, kann Zeuge einer Szene sein, welche ihm den hohen Schloßherren, den die Welt als einen der Mächtigen Europas kennt, von der rein menschlichen Seite und als einfachen, schlichten Privatmann zeigt: Kaiser Wilhelm in seinem Hühnerhofe. Wie sollte er, der bekanntlich auch für die kleine Welt ein warmes Herz hat, beim Baue seines*

---

<sup>57</sup> Brief an Mette vom 9. März 1888. In: Fontane (1924) S. 316-317.

<sup>58</sup> O.V.: *Aus Kaiser Wilhelms Privatleben*. Sonderheft zum 90. Geburtstag von Wilhelm I. In: GL 1887, H. 12, S. 194-195.

<sup>59</sup> Lindenberg (1902) S. 49-64, hier S. 49.

<sup>60</sup> Bereits 1871 berichtet ÜLM, die Prinzessin verbringe die meiste Zeit des Tages mit ihren Kindern und bereite ihnen oft eigenhändig die Speisen. Vgl. Fr. von Hohenhausen: *Die Kaiserfamilie*. ÜLM 26/1871, H. 49, S. 14. Ebenso: O.V.: *Kaiserin Viktoria als Hausfrau*. SCHORER 9/1888, 1. Beilage zu H. 6, o.S.

<sup>61</sup> So z. B. in der rororo Monographie zu Wilhelm II.

*Landhauses den Hühnerhof, diesen Repräsentanten deutscher Gemütlichkeit, vergessen haben! Und der Kaiser ist ein treuer Pfleger, ein freundlicher Ernährer seiner geflügelten Schutzbefohlenen. Jeden Morgen, wenn er seinen Kaffee eingenommen hat, pflegt er vom Reste des ihm servierten Brodes ein Klüpfel zu nehmen und auf den überwölbten offenen Gang hinauszutreten, der unmittelbar aus seinem Zimmer in den Garten führt. Von hier aus hat er einen herrlichen freien Blick über den Park, die Glienicker Brücke, den ganzen Heiligen See, bis zu den fernen bewaldeten Ufern desselben. Wendet er sich um, so liegt unter ihm der Hühnerhof. Dort herrscht schon eine große Aufregung; die gackelnde Bevölkerung desselben hat ihren Gebieter, ihren Wohltäter bereits erblickt, und eilig kommen sie aus allen Ecken und Enden des Hofes herbeigelaufen, um aus seiner Hand den begierig erwarteten Morgenimbiss zu empfangen.*<sup>62</sup>

Auch ÜLM idealisiert Wilhelm I., dessen Verantwortungsgefühl und Pflichtbewusstsein allen Angehörigen des Hofes gegenüber sich bis hinab zum untersten Diener erstreckte. Im Hause des Kaisers erwuchs daher als Dank *„eine Liebe und Anhänglichkeit an den treuen Hausvater, der so menschlich innig den Seinen nahe stand, wie sie selten zu finden ist in fürstlichen und privaten Häusern.*“<sup>63</sup> Zweifellos erwartete man vom deutschen Volk, dass es sich in Wilhelms Obhut ebenfalls geborgen fühlte und die kaiserlichen Tugenden zum Vorbild nahm.

Der väterlich-gütige Herrscher war zugleich ein dankbarer Sohn. Bei SCHORER wird mehrfach auf das besonders innige Verhältnis Wilhelms zu seiner Mutter, der Königin Luise, hingewiesen.<sup>64</sup> Allerdings dürfte entscheidend dazu beigetragen haben, dass die Preußenkönigin generell als Verkörperung edelster (preußischer) Frauentugenden verehrt wurde.



**Abb. 47**  
*Auf der Pfaueninsel*  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Woldemar Friedrich  
 In: SCHORER 4/1883, H. 48, S. 769

<sup>62</sup> „Kaiser Wilhelm in seinem Hühnerhof“. Text zur gleichnamigen Bild von Paul Bürde (1819-1874). GL 1878, H. 43, S. 705; Abbildung S. 703.

<sup>63</sup> Extra-Beilage zum Tode Wilhelm I. ÜLM 59/1888, H. 24, S. 15.

<sup>64</sup> „Die Sterbetage der Eltern brachte er stets einsam zu, und nie versäumte er es, an solchen Gedenktagen an ihrer Grabstätte zu beten.“ Ebd. S. 14.

Bereits für das preußische Königshaus (**Abb. 47**) idealisierte SCHORER, was später auf die Kaiserfamilie übertragen wurde: ein „*echt bürgerliches*“ Familienleben.<sup>65</sup> Es sei eine der köstlichsten Eigenschaften der Hohenzollern, ihr Familienleben einfach und herzlich zu gestalten. Als besonders musterhaft und glücklich wird die Ehe des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Kaisers Friedrich III., und seiner Gemahlin Viktoria geschildert: „*Das Familienleben des Kronprinzen ist ein Himmel auf Erden. Seine Verbindung ist eine Liebesheirath.*“ Die offene, volkstümliche Art Friedrichs und die demonstrativ zur Schau gestellte Schlichtheit des Alltags der Kronprinzenfamilie hatten zur Folge, dass die Bereitschaft des liberalen Bürgertums zur Identifikation mit dem Kaisersohn groß war. Gegenüber dem väterlichen Herrscher scheinen Volk und Sohn auf einer Stufe zu stehen, für SCHORER ist er „*unser Fritz*“ und auch die spätere Bezeichnung „*Bürgerkaiser*“ lässt auf wenig Distanz schließen.<sup>66</sup> Tatsächlich aber blieben Bürgerliche von der Welt des Hofes ausgeschlossen, persönliche Kontakte und gesellschaftliche Anerkennung stellten eine Ausnahme dar.<sup>67</sup>

Das änderte sich auch nicht, als nach dem Tode Friedrichs sein erst 28 Jahre alter Sohn den Thron besteigt. Zwar bemühen sich die Familienblätter, Zweifel an den Regierungsfähigkeiten des jungen Kaisers gar nicht erst aufkommen zu lassen, indem sie seine Erziehung und Ausbildung in verschiedenen Beiträgen eingehend würdigen.<sup>68</sup> Doch merkt man den meisten Artikeln eine eher abwartende Haltung an. Um die Bedenken zu zerstreuen, zitiert SCHORER zu Beginn der Vorstellung des neuen Kaiserpaares eine Äußerung, die Wilhelm II. in einer Dankesrede anlässlich seiner Hochzeit machte und die die Einbindung in die Familientradition belegen sollte:

*„Wir sind uns voll bewusst, daß alle diese Huldigungen nicht uns, sondern unserem Hause gelten, daß wir so viele Zeichen treuer Liebe erst durch ernste Pflichterfüllung zu verdienen haben. Die leuchtenden Tugenden unserer Vorfahren, das edle Vorbild, welches uns die Majestäten und das kronprinzliche Paar, unsre innigstgeliebten Großeltern und Eltern geben, sollen unser Leitstern für das Leben sein.“*<sup>69</sup>

Zunächst bleibt Wilhelm II. eingebunden in die Darstellung der gesamten Familie. Bei SCHORER ist besonders auffällig, dass fast jeder Beitrag zum jungen Herrscher auch

<sup>65</sup> Die Darstellung der Königin Luise mit ihren Kindern sei eine Szene „*voll Naturfreude und friedlichen Behagens.*“ *Auf der Pfaueninsel*. SCHORER 4/1883, H. 48; mit Text o.V. S. 772.

<sup>66</sup> O.V.: *Kaiser Friedrich-Nummer*. SCHORER 9/1888, H. 10, S. 418-419; vgl. auch: O.V.: *Vater und Sohn*. SCHORER 9/1888, H. 5, S. 206-207, hier S.207.

<sup>67</sup> Wie z.B. bei Alfred Krupp, der seine Kontakte zu Wilhelm II. wirtschaftlich und privat zu nutzen wusste. Vgl. Mayer (1988) S. 101-102.

<sup>68</sup> O.V.: *Das Alter der Thronbesteigung*. SCHORER 9/1888, H. 10, S. 431; ebenso: o.V.: *Prinz Wilhelms Lehrjahre*. SCHORER 9/1888, H. 10, S. 438-441.

<sup>69</sup> O.V.: *Das neue Kaiserpaar*. SCHORER 9/1888, H. 10, S. 431.

Anekdoten über seinen Vater enthält. Offenbar konnte und wollte man sich dort nicht so schnell von Friedrich III. lösen. Doch bereits nach kurzer Zeit schwenkt die Stimmung um, wengleich dem jungen Wilhelm verständlicherweise noch nicht die schwärmerische Vertraulichkeit und Verehrung entgegengebracht wurde wie seinem Vater und Großvater. Er erweckte weder seiner Familie, noch dem Volk gegenüber den Eindruck einer gütigen und liebevollen Vaterfigur. ÜLM charakterisiert ihn als streng, aber gerecht,<sup>70</sup> und bei SCHORER deuten feine Abstufungen in der Formulierung eine wesentliche Veränderung an: Wilhelm II. gestaltete sein Familienleben nicht mehr „echt bürgerlich“, sondern nur noch „durchaus im bürgerlichen Stil.“<sup>71</sup>

Im Kontrast dazu stehen die fast privaten Abbildungen der Kaiserfamilie. Es finden sich in den untersuchten Zeitschriften kaum noch die offiziellen statischen Hofportraits, statt dessen zeigt man das Kaiserpaar gern in einer intimen Szenerie, deren bemühte Natürlichkeit den Einfluss der Fotografie nicht verleugnen kann.<sup>72</sup> (Abb. 48)



**Abb. 48**  
**Kaiser Wilhelm im Familienkreis**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von R. Eichstädt  
 In: ÜLM 61/1888-89, H. 7, S. 145

Nachdem sich die Berichterstattung der Familienblätter über das neue Kaiserpaar ab Mitte 1889 wieder auf das vorher übliche Maß reduziert hatte, wird Wilhelm II. mit Ausnahme seines Engagements für eine Schulreform, das bei SCHORER wiederholt gewürdigt wird, kaum mehr mit familienbezogenen Themen in Beziehung gebracht. In Verbindung mit seiner eigenen Familie zeigen ihn die Zeitschriften nur noch zu besonderen Anlässen, wie etwa Taufen oder Hochzeiten.

An seiner Stelle wird die junge Kaiserin Auguste für den privaten, familiären Bereich zur Symbolfigur. Mehr noch als in der Kaiserin Viktoria verehrten die Zeitschriften in

<sup>70</sup> In fast allen Beiträgen zu den Ereignissen des Dreikaiserjahrs bei ÜLM ist diese Einschätzung zu finden.

<sup>71</sup> O.V.: *Charakterzüge des Kaisers*. SCHORER 9/1888, 2. Beilage zu H. 10, o.S.

<sup>72</sup> *Kaiser Wilhelm im Familienkreis*. Gemälde von R. Eichstädt. ÜLM 61/1888-89, H. 7, S. 145.

ihr das Idealbild der unpolitischen und mütterlichen Frau.<sup>73</sup> Gegenüber ihrer Schwiegermutter hatte Auguste einen unbestreitbaren Vorteil - sie war deutscher Abstammung und machte es damit den Autoren leicht, sämtliche Tugenden der deutschen Frau in ihr zu entdecken. Eine Abbildung der „*Prinzeß Wilhelm*“, das sie mit ihrem ersten Kind zeigt (**Abb. 49**), möchte SCHORER am liebsten „*Mutterglück*“ betiteln, so unverkennbar sei der Ausdruck „*zärtlicher Liebe und Freude*“, mit der sie ihren Sohn, „*den zukünftigen deutschen Kaiser*“, betrachte.<sup>74</sup>



**Abb. 49**  
*Prinzeß Wilhelm von Preußen*  
 Holzstich nach einer fotografischen Vorlage  
 In: SCHORER 3/1882, H. 52, S. 831

Doch bei aller unterstellter Volkstümlichkeit und Bürgerlichkeit - der Entschlossenheit, mit der die Familienblätter ihr positives Bild der Kaiserfamilie zeichnen, kam eine bedeutende systemstabilisierende Wirkung zu. SCHORER und ÜLM werben für verschiedene Gedenkblätter mit Darstellungen der Kaiserfamilie, zu denen es immer wieder heißt, diese Bilder dürften als Wandschmuck in keinem deutschen Heim fehlen.<sup>75</sup> Fast scheint es, als sollten damit Standesunterschiede allgegenwärtig gemacht und vor allem dem aufstrebenden Bürgertum ständig vor Augen geführt werden, wo spätestens seinem Willen zum Aufstieg ein natürliches Ende gesetzt sei. Warum dies der Begeisterung des deutschen Volkes für sein Kaiserhaus, die sich, wie Untersuchungen zur Wandbildforschung belegen, durch alle Schichten zog, keinen Abbruch

<sup>73</sup> Bereits in der zeitgenössischen Literatur kommt aber zum Ausdruck, wie sehr Viktoria darunter gelitten hat, nicht politisch wirken zu können. Vgl. Hans Delbrück: Nachruf auf die Kaiserin Friedrich. In *Preußische Jahrbücher*, 106. Band, 1901, S. 1. Zum sozialpolitischen Engagement vgl. auch: Dorothee Arden: *Kronprinzessin Victoria - Kaiserin Friedrich (1840 - 1901). Eine Frau fördert Kunst und Frauenbildung im 19. Jahrhundert*. Magisterarbeit, Frankfurt /M. 2000  
<http://www.kaiserinfriedrich.de/arden.html> (30. 1.2007)

<sup>74</sup> *Prinzeß Wilhelm von Preußen*. SCHORER 3/1882, H. 52, S. 831; mit Text o.V. S. 836.

<sup>75</sup> *Vier Geschlechter*. SCHORER 3/1882, H. 39, S. 616-617. Vgl. dazu auch: *Kaiser Wilhelm und die Seinen*. Anzeiger der DVA. ÜLM 60/1888, H. 35, S. 754: „*Keine Familie sollte sich diese Gelegenheit entgehen lassen, ihr Zimmer mit diesem patriotischen und interessanten Bilde zu schmücken...*“

tun konnte, versuchte Lothar Gall 1988 in einem Rückblick auf das Drei-Kaiser-Jahr zu klären.

„Der Monarch verdankte seine Stellung nicht Qualifikation und Volkswillen, sondern allein seiner Geburt. Er war, wie immer man es interpretieren wollte, das Symbol einer göttlichen Weltordnung - oder auch das Symbol für die Ungerechtigkeit der Welt. Und mit beidem ließ es sich ganz gut leben, besser als mit den Demütigungen eines angeblich jedem seinen Platz gerecht zuweisenden Leistungsprinzip.“<sup>76</sup>

### 3. DIE BÄUERLICHE FAMILIE

*Rein das Herz und rein der Sinn,  
Ordnung draußen, Ordnung drin.  
Ein thätiger Geist, eine schaffende Hand,  
sie bringt den Segen in Haus und Land.*<sup>77</sup>

Versuchen die Familienblätter die bürgerliche Familie gegenüber dem Adel als Gesellschaftsschicht abzugrenzen, so reicht die Gegenüberstellung von Bürgern und Bauern weit darüber hinaus. Es ist ein Vergleich zwischen Stadt und Land, Zivilisation und Natur, Fortschritt und Beharren, Konvention und Ursprünglichkeit. Dabei wird das städtisch orientierte Bürgertum nicht immer nur positiv charakterisiert, das Leben der Bauern aber weitgehend idealisiert.

Die literarisch geprägten Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts zeigten an den vorindustriellen Lebensformen der Bauern und Handwerker wenig Interesse; wurden sie dennoch dargestellt, blieben sie Exoten, die dem städtischen Leserpublikum nur zur Belustigung dienten.<sup>78</sup> Erst die Pfennigmagazine und in ihrer Folge die Familienblätter sahen sich aufgrund ihres Bildungsanspruchs verpflichtet, die verschiedenen deutschen Regionen und Stände mit ihren Sitten und Bräuchen vorzustellen. In einer eigenen Serie mit dem Titel „*Land und Leute*“ bot die GL zwischen 1855 und 1882 49 illustrierte Beiträge zum deutschen Volksleben.<sup>79</sup> Andere Familienblätter griffen diese Idee ebenfalls auf, um in Form von Reiseberichten oder als Milieuschilderungen über die deutschen Landschaften und ihre Volksstämme zu informieren. Tracht und Brauchtum bilden den Schwerpunkt dieser meist bebilderten Artikel, wobei eine Vorliebe für die Regionen offensichtlich ist, in denen sich eine scheinbar ursprüngliche Lebensweise der Bewohner erhalten hatte: Oberbayern, Tirol, die

---

<sup>76</sup> Lothar Gall: Doppelter Thronwechsel und Sprung in die Moderne. 1888 als Epochenjahr. In: FAZ Nr. 175 vom 30. 7. 1988, o.S. (Bilder und Zeiten).

<sup>77</sup> Stille (1994) S. 196.

<sup>78</sup> Martens (1968) S. 146-147.

<sup>79</sup> Ausführlich dazu: Gruppe (1967) S. 84-88.

Schwalm, der Schwarzwald, für die Berliner Zeitschrift SCHORER der Spreewald, aber auch das seit 1871 wieder zum Deutschen Reich gehörige Lothringen oder das Gebiet der außerhalb deutscher Grenzen lebenden Siebenbürger Sachsen, waren beliebte Motive zur Illustration des Landlebens.

Neben den volkskundlich geprägten Berichten<sup>80</sup> finden sich bäuerliche Themen auch in den Heimatromanen und -novellen. Beliebte Autoren waren Peter Rosegger und Ludwig Ganghofer, die beide sowohl für die GL als auch für ÜLM arbeiteten.<sup>81</sup> Am stärksten wurde das Bild der Bauern in den Familienzeitschriften jedoch von den Motiven der Genremalerei des 19. Jahrhunderts beeinflusst, vorrangig aus den bedeutenden Akademien Düsseldorf und München.

Der Begriff „Bauer“ wurde im 19. Jahrhundert vielfach als Synonym für den Landarbeiter generell benutzt.<sup>82</sup> Auch in der folgenden Analyse wird grundsätzlich nur die Bezeichnung „bäuerliche Familie“ verwendet, obwohl eine Erweiterung auf „ländliche“ oder „dörfliche“ Familie möglich gewesen wäre. Gerade auf den Genrebildern lässt sich zwar stets die Zugehörigkeit der Personen zu einer ländlich geprägten Gesellschaft erkennen, der genaue Status innerhalb dieser Gesellschaft bleibt jedoch vielfach offen. Mit Hilfe bäuerlicher Versatzstücke, wie Einrichtung des Wohnraums, Kleidung, Arbeitsgerät oder aus dem Vorhandensein von Haustieren, kann man auf größeren oder geringeren Wohlstand schließen. Doch ob es sich um eine ausschließlich in der landwirtschaftlichen Produktion tätige Familie handelt oder um Landarbeiter bzw. Tagelöhner mit landwirtschaftlichem Nebenerwerb, ist (mit Ausnahme der Bilder, die eindeutig eine wohlhabende Familie der bäuerlichen Oberschicht vorführen) aus der Darstellung allein nur selten zu erkennen.<sup>83</sup> Offenbar war dies aus Sicht der bürgerlichen Familienblätter auch von untergeordneter Bedeutung. Sie interpretieren die gezeigten Familien in ihren Erläuterungen durchgängig als zur bäuerlichen Mittelschicht gehörig.<sup>84</sup> Zwar besaßen die deutschen Bauern im ostelbischen Junkertum ihre

---

<sup>80</sup> Zur den bäuerliche Traditionen und ihrer Bedeutung für die historische Volkskunde vgl. Fliege (1998), S. 26-28.

<sup>81</sup> Da die Untersuchung dieser Gattung im Rahmen der Trivilliteraturforschung ausführlich erfolgt ist, soll sie hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden.

<sup>82</sup> Bei Brettell folgendermaßen definiert: Landarbeiter sind Menschen, die auf dem Lande leben und die Landwirtschaft als Lebensarbeit ausüben; vgl. Brettell (1984) S. 8.

<sup>83</sup> Im Untersuchungszeitraum sind ca. 70% der in der Landwirtschaft Beschäftigten den Landarbeitern zuzurechnen, wobei regionale Unterschiede berücksichtigt werden müssen. Vgl. Hohorst/Kocka (1978) S. 66-71.

<sup>84</sup> Existenzielle Not zeigt nur die GL: vgl. *Die gepfändete Kuh*. Gemälde von Anton Seitz. GL 1888, H. 6, S. 97.

eigene Adelsklasse, doch werden diese wie wohlsituierte Bürger behandelt.<sup>85</sup> Privilegien auf dem Lande sind eine Frage des Besitzes und weniger des Titels, am Großgrundbesitzer als agrarischen Unternehmer haben die Familienblätter daher kein Interesse, bäuerlich sind hier nur die dazugehörigen Landarbeiterfamilien.

### 3.1 Die bäuerliche Familie im Spiegel der Familienzeitschriften

Die nationale Bewegung des 19. Jahrhunderts sah im Bauernstand die Basis der eigenen Identität: Leben und Brauchtum auf dem Lande wurden als Relikte eines früheren Stadiums der sozialen Entwicklung betrachtet.<sup>86</sup> Wesentlich für das bäuerliche Leben war die Familie (**Abb. 50**),<sup>87</sup> sie galt als Symbol für Kontinuität und Hoffnung auf ständige Erneuerung.<sup>88</sup> Obwohl die Zeitschriften bei der Thematisierung der bäuerlichen Familie auf diese Stereotype zurückgriffen, ignorierten sie die realen Verhältnisse keineswegs. Regionalbezogenen Artikel, in denen auch auf das bäuerliche Leben und Arbeiten eingegangen wird, zeigen durchaus ein differenzierteres Bild.



**Abb. 50**

*In beglückender Häuslichkeit*

Holzstich nach einem Gemälde

von Matthias Schmid

In: ÜLM 65/1890-91, H. 2, S. 36

Sachbeiträge findet man in den untersuchten Zeitschriften zwar nur selten, doch gerade sie liefern detaillierte Angaben zur Geschichte und der aktuellen Situation des Bauernstandes, über die verschiedenen Formen der landwirtschaftlichen Arbeit, zu Fragen der Flächennutzung oder der Rentabilität.<sup>89</sup> Wilhelm Blos, der als Reichstagsabgeordneter

<sup>85</sup> Der unbeholfene Landjunker, der in der Stadt gutes Benehmen lernen soll, ist eine Ausnahme: *Der Vetter vom Lande*. Gemälde von D. Erdmann. ÜLM 53/1884-85, H. 25, S. 545; mit Text o.V. S. 555.

<sup>86</sup> Vgl. Brettell (1984) S. 62-64.

<sup>87</sup> Wie bei der bürgerlichen Familie stellt die Form eines reinen Familienportrait eine Ausnahme dar.

<sup>88</sup> Vgl. Brettell (1984) S. 90.

<sup>89</sup> Als Beispiel eines politisierenden Artikels vgl.: Wilhelm Blos: *Zur Lage der Landwirtschaft*. NW 9/1884, H. 322-325. Vgl. auch: o.V.: *Die deutsche Landwirtschaft vordem und jetzt. Belehrendes von einem Fachmann*. GL 1880, H. 13, S. 207-210.

auf das aktuellste statistische Material zurückgreifen konnte, veröffentlicht in der NW einem Artikel zur Lage der Landwirtschaft. Besonders gefährdet war in seinen Augen der bäuerliche Kleinbetrieb:

*„Wie sehr die heutige Landwirtschaft entartet, das tritt besonders in jenen Bezirken hervor, wo sie sich mit der Industrie vermischt. Die armen Leute, die jene kleinen sogenannten Tagelöhnergütlein bebauen, sind – laut Erhebung – am schwersten verschuldet. Sie sollen zugleich ihr Gütlein bebauen und müssen zugleich in die Fabrik gehen. In der Fabrik werden sie schlecht bezahlt und drücken dadurch auch den Lohn der anderen Arbeiter herab. (...) Viele haben nur am Sonntag Zeit zur Bestellung ihres Ackers, weshalb wir schon bei vielen großes Widerstreben gegen das Verbot der Sonntagsarbeit gefunden haben. Was aber soll bei solchen Zuständen schließlich herauskommen?“<sup>90</sup>*

In anderen Sachbeiträgen spürt man den aufkommenden Tourismus. Der Nutzen einer Erholung auf dem Lande, aber auch die Gefährdung des verwöhnten Städters werden thematisiert. Obwohl einem Autoren die eigene Jugend in einer - ländlich geprägten - biedermeierlichen Kleinstadtidylle im Gegensatz zur Situation der Stadtkinder der 80er Jahre sehr viel reicher und lebensfroher erscheint,<sup>91</sup> gehen andere Artikel oder Bilderläuterungen vorsichtiger mit ihrem Urteil um: Stadtkinder, die zur Erholung und „*Hebung der Gesundheit*“ aufs Land geschickt wurden, waren auch den Gefahren des Landlebens ausgesetzt, das sogar Krankheiten wie Rheuma zur Folge haben konnte.<sup>92</sup>

In den belletristischen Beiträgen werden soziale Veränderungen allenfalls angedeutet, z.B. wenn eine Bauerntochter humorvoll-naive Briefe aus der Stadt schreibt, wo sie als Dienstmädchen tätig ist.<sup>93</sup> An den Konsequenzen für das bäuerliche Familienleben sind die Zeitschriften jedoch nicht interessiert; Landflucht ist für sie allein ein Problem der Stadt, das sich im stetig anwachsenden Proletariat bemerkbar macht.

Einen weiteren Aspekt zur Bauernfamilie liefert der bei SCHORER erschienene RfF.<sup>94</sup> Die Anfragen sind ein deutliches Indiz dafür, dass (wie im Bürgertum) nach Möglichkeiten eines Zusatzverdienstes gesucht wurde, sei es für Töchter, die keine Arbeitsmöglichkeit mehr auf den elterlichen Hof fanden oder für die Ehefrauen, die ihre Familie mit eigenem Verdienst mitfinanzieren mussten. Die Vorschläge der Zeitschrift weisen jedoch noch weit darüber hinaus, propagiert wird die fachliche

---

<sup>90</sup> Wilhelm Bloss: *Zur Lage der Landwirtschaft*. NW 9/1884, H. 322-325, hier S. 325. 1895 waren von 5,6 Mill. Landwirtschaftlichen Betrieben nur 2 Mill. (37%) nicht auf einen Nebenerwerb angewiesen. Vgl. Kohlmann (1978) S. 107.

<sup>91</sup> Reinhold Schlingmann: *Kinderleben in einer Kleinstadt*. SCHORER 2/1881, H. 19, S. 302.

<sup>92</sup> O.V.: *Kinder auf dem Lande*. SCHORER 13/1892, H. 25, S. 399.

<sup>93</sup> Vgl. Käthchen Herzig [=Emil Peschkau]: *Erlebnisse eines Dienstmädchens*. SCHORER 7/1886, ab H. 2, S. 30 (5 Folgen).

<sup>94</sup> Vgl. Heinz (2001) S. 97-98.

Spezialisierung in Teilbereichen wie Molkereiwesen,<sup>95</sup> Geflügelzucht,<sup>96</sup> Ost- und Gemüseanbau<sup>97</sup> oder Blumenzucht.<sup>98</sup> Die Genremalerei dagegen ist an der Darstellung anstrengender bäuerlicher Arbeit nicht interessiert, sie zeigt Bauern in einer Arbeitspause (**Abb. 51**) oder auf dem Heimweg.<sup>99</sup>



**Abb. 51**

*Besuch im Felde*

Holzstich nach einem Gemälde

von Ernst Henseler

In: GL 1886, H. 34, S. 597

Der „Herr Bürgermeister“, der einen Artikel über „*Altbairische Bauern*“ illustriert<sup>100</sup> ist für SCHORER bereits Repräsentant einer „*rasch weichenden Zeit*“, würdig und gemütlich zwar, aber doch schon wert,

*„für die Kulturgeschichte des deutschen Volkes in so schlagender Weise festgehalten zu werden; denn in dem ‚Austragsbauernthum‘ erscheint zur Zeit noch ein Rest mittelalterlicher Volkssitte konserviert, der von der modernen Geldwirtschaft demnächst auf den Aussterbeetat gesetzt werden wird.“*<sup>101</sup>

Der Autor ist sogar bemüht, das Bild der „*guten alten Zeit*“ vor der Bauernbefreiung zurechtzurücken,<sup>102</sup> ohne dabei das Feudalsystem einer derart strengen Kritik zu unterwerfen, wie es die NW 1886 am Beispiel des Bildes „*Vorstellung der Neuvermählten*“ (**Abb. 52**)<sup>103</sup> tut: Trotz Aufhebung der Abhängigkeit vom adeligen Gutsbesitzer sei die Vorstellung noch eine gewisse Zeit üblich gewesen, doch zeige das Auftreten des Brautpaares nicht mehr „*Knechtung und Knechtseligkeit mittelalterlichen Gepräges*“. Die Untertänigkeit des Bräutigams habe ironische Züge, die Haltung der

<sup>95</sup> Vgl. RfF 18, 134, 158, 177.

<sup>96</sup> Vgl. RfF 40.

<sup>97</sup> Vgl. RfF 49, 95, 112.

<sup>98</sup> Vgl. RfF 91, 148.

<sup>99</sup> Gleiches gilt auch für die Literatur. So schreibt Bertholt Auerbach 1886: „Ich weiß recht gut, dass der Bauer Mist an den Kleidern und Stiefeln hat, aber den schreibe ich nicht mit ab.“ Zitiert nach: Kohlmann (1978) S.113.

<sup>100</sup> Hertwig Peetz: *Altbairische Bauern*. Mit Illustration: *Der Herr Bürgermeister*. Gemälde von H. Kotschenreiter 1880. SCHORER 2/1881, H. 10, S. 153-155; Abb. S. 153.

<sup>101</sup> Ebd. S. 153.

<sup>102</sup> Ebd. S. 153.

<sup>103</sup> *Vorstellung der Neuvermählten*. Gemälde. NW 11/1886, H. 19, S. 449; Text sign. xz. S. 456.

Braut sei selbstbewusst, züchtig und voll Würde, aber „am meisten läßt der Brautvater von dem Stolze eines freien, vielleicht nicht lange erst befreiten Bauern blicken.“<sup>104</sup>



**Abb. 52**  
*Vorstellung der Neuvermählten*  
Holzstich nach einem Gemälde  
In: NW 11/1886, H. 19, S. 449

Der Stolz und das Selbstbewusstsein blieben dem Bauern auch nach der Hofübergabe erhalten, und selbst wenn, wie im Beispiel des „*Herrn Bürgermeister*“, kein minutiös ausgehandelter Vertrag alle „*erdenklichen Bedürfnisse für den Feierabend des Lebens*“<sup>105</sup> regelte – gut leben ließ es sich im Altenteil der Familienblätter allemal. Ilien/Jeggle stellen in ihrer Untersuchung zum „*Leben auf dem Dorf*“ dazu allerdings fest: „Verträge sind meist ein Indiz dafür, dass es ohne sie nicht geht.“<sup>106</sup> Doch die Schwierigkeiten, die sich gerade aus Erbfolge, Hofübergabe, Auszahlung der Mitgift an die weichenden Erben und dem möglichen Zusammenleben dreier Generationen auf einem Hof (mit allen Kompetenzstreitigkeiten zwischen alten und jungen Bauersleuten) ergeben konnten, werden in den bürgerlichen Zeitschriften nicht erwähnt. Nur die NW wagt zu einer alten Bäuerin, die ihren ehemaligen Hof besucht, um (unter anderem) den Enkel zu begutachten, die Bemerkung, dass sie „*glücklicherweise im nächsten Dorfe auf ihrem Altenteil wohnt*.“<sup>107</sup>

Bild- und Textbeispiele tradieren, von der für die Genremalerei typischen Dramatik abgesehen (**Abb. 53**), überwiegend die Vorstellung vom weitgehend konfliktfreien Leben auf dem Lande. Streit innerhalb der Familie bleibt auf die unglückliche Liebe der Tochter oder des Sohnes beschränkt; Fehden zwischen zwei Familien sind dagegen durchaus möglich. Meistens handelt es sich dabei um eine Streiterei zwischen einer

<sup>104</sup> Ebd. S. 456.

<sup>105</sup> Hertwig Peetz: *Altbairische Bauern*. SCHORER 2/1881, H. 10, S. 153–155, hier S. 153.

<sup>106</sup> Ilien/Jeggle (1978) S. 54.

<sup>107</sup> *Der erste Lebensschritt*. Gemälde von Kurzbauer. NW 9/1884, H. 7, S. 153; Text sign. A.T. S. 170.

armen und einer reichen Bauernfamilie, bei der die arme Familie juristisch zwar unterliegen muss, moralisch aber Sieger bleibt.<sup>108</sup>



**Abb. 53**  
*Die gebissene Gans*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Franz Defregger  
In: SCHORER 3/1882, H. 33, S. 521

### 3.2 Bäuerliche Genremalerei in den Familienzeitschriften

Die Beliebtheit der bäuerlichen Genreszenen erklärt sich vor allem aus der Sehnsucht des Städters nach dem einfachen, natürlichen Leben auf dem Lande. Während in den Berichten über deutsche Landschaften auf die bäuerliche Familie nur im Zusammenhang mit Familienfesten wie Hochzeit, Taufe und ähnlichen eingegangen wird, nimmt ein großer Teil der Genremalerei sie direkt zum Motiv. In der ersten Jahrhunderthälfte trugen die Gemälde mit bäuerlicher Thematik durchaus realistische, teils sogar sozialkritische Züge, nach 1860 zeigt sich jedoch eine starke Tendenz zur Trivialisierung.<sup>109</sup> Die Familienzeitschriften reproduzierten ausschließlich Gemälde der offiziellen Kunstrichtungen und -schulen und ignorierten die realistisch-kritischen Bilder der Sezessionsbewegungen; trotzdem handele es sich, wie Brückner feststellt, bei den Abbildungen „keineswegs um Massenkitsch“, sondern um „schichtenspezifisch popularisierten Akademismus, das heißt für ein ganz bestimmtes Publikum produzierte, öffentlich anerkannte und geförderte Kunst.“<sup>110</sup>

Die bäuerlichen Familienszenen der akademischen Malerei beruhten nicht auf realer Beobachtung, sondern sind idealisierte Bildkompositionen.<sup>111</sup> Obwohl die Aussage dieser Abbildungen damit deutlich von denen der Sachbeiträge abweicht, hat gerade ihre spezielle Ikonologie die Vorstellungen vom bäuerlichen Familienleben im 19. Jahrhundert entscheidend geprägt. Das Motiv der „im Riehlschen Sinne gepriesenen

<sup>108</sup> *Prozeß-Entscheidung*. Gemälde von B. Woltze. SCHORER 14/1893, H. 2, S. 21; Text von E. Peschkau S. 31.

<sup>109</sup> Vgl. Gohr (1979) S. 206.

<sup>110</sup> Brückner(1972) S. 230.

<sup>111</sup> Zum Quellenwert der Bilder vgl. Köstlin (1983) S. 64.

Bauernfamilie“<sup>112</sup> ist auch einer der Gründe dafür, dass sich in der Beurteilung der Familienzeitschriften hartnäckig die These halten kann, sie seien dogmatisch und ideologisch rückwärtsgewandt gewesen. Die Analyse einzelner Bereiche des bäuerlichen (und im Folgenden des handwerklichen) Familienlebens wird jedoch darlegen, warum es gar nicht ihre Absicht gewesen sein konnte, eine Familie im Sinne des „Ganzen Hauses“ zu propagieren.

Während sich die bürgerlichen Familienblätter weitgehend damit begnügten, die traditionellen Formen des bäuerlichen Lebens aufzuzeigen, bemühte sich die NW, zusätzlich auch das Leben der Kleinbauern und Landarbeiter darzustellen und unterscheidet sich damit von der romantisierenden Sichtweise der zeitgenössischen Genremalerei und Trivialliteratur. In der GL wird darauf hingewiesen, dass sich die bürgerlich-städtischen Vorstellungen vom alle Lebensbereiche durchdringenden Brauchtum der Bauern mit deren realem Verhalten nicht mehr decken:

*„Bauer und Bauerdirne haben indeß längst gelernt, sich städtisch zu tragen; sie haben die alte Tracht meistens abgestreift, und nur die bejahrte Bäuerin hat ihre Anhänglichkeit an dieselbe bewahrt, obschon diese Tracht auch für jugendliche Gestalten sehr kleidsam war.“*<sup>113</sup>

Die detailgetreue Wiedergabe der Trachten und des Brauchtums sollten bei den bäuerlichen Genreszenen den Eindruck von „Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit in der Darstellung garantieren“.<sup>114</sup> Dieser Anspruch der akademischen Malerei konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die meisten Bilder eine unrealistische beschauliche Sonntagsstimmung thematisierten. Maler wie Franz Defregger oder Ludwig Knaus, deren Bilder von den Familienblättern gern reproduziert wurden, unternahmen Reisen, um das ländliche Leben und die Trachten zu studieren;<sup>115</sup> zu realistischen Schilderern der bäuerlichen Welt wurden sie trotzdem nicht.<sup>116</sup> Akribie in der Darstellung und Detailtreue bei jeder Kleinigkeit führten zwar zu einer technischen Perfektion der Gemälde, inhaltlich ließen die Bilder jedoch jede Präzision vermissen. Aus diesem

---

<sup>112</sup> Brückner (1972) S. 244.

<sup>113</sup> *Vogtländerin*. Gemälde von Hermann Vogel. GL 1888, H. 29, S. 493; mit Text o.V. S. 500.

<sup>114</sup> Gohr (1979) S. 207. Die Tracht als Statussymbol und die Kleiderordnung finden in der Darstellung der Familienblätter keine Berücksichtigung.

<sup>115</sup> Knaus lebte 1848 sogar ein halbes Jahr in dem Dorf Willingshausen in der Schwalm, um dort am dörflichen Leben teilzunehmen.

<sup>116</sup> Thieme-Beckers Künstlerlexikon kritisiert 1926 die in den Familienzeitschriften gern reproduzierten Maler Ludwig Knaus, Benjamin Vautier und Franz Defregger: Die Künstler würden immer nur einen Ausnahmezustand malen und an den harten Lebensbedingungen der Bauern blind vorübergehen; bäuerliches Leben sei bei ihnen wie ein ewiger Sonntag und man zeige diese nur am Feierabend nach der Arbeit oder bei Fest und Tanz. Vgl. Thieme-Becker Künstlerlexikon, Bd. 34. S. 141-142: zu Benjamin Vautier

Grund ist bei den reproduzierten Genrebildern auch nur selten nachvollziehbar, in welchem Maße Frauen und Kinder in den ländlichen Arbeitsprozess eingegliedert waren. Die Verantwortlichkeit einer gemeinsam wirtschaftenden Haushaltsfamilie wird ignoriert, stattdessen fördern die Familienblätter über ihre Illustrationen die Vorstellung einer nach bürgerlichem Vorbild gegliederten Rollenverteilung. Gohr wertet diese Diskrepanz als einen „Riss zwischen Schein und Wirklichkeit“. Schon die Historienmaler hätten sich Mitte des 19. Jahrhunderts bemüht, „den idealen Themen durch detailgenaue Realisierung zur Wahrheit zu verhelfen“. „Die Genremaler des ausgehenden Jahrhunderts versuchten ihre volkstümlich-sentimentalen Szenen mit dem gleichen Mittel (...) in einer vehementen Illusion zu realisieren.“<sup>117</sup> Aufgrund der raffinierten technischen Präzision, der illusionistischen Ausdruckskraft des Inhalts und der geschickten psychologischen Regie der Bilder setzt Gohr eine hohe suggestive Wirkung der Gemälde auf den zeitgenössischen Betrachter voraus.<sup>118</sup>

Bei den Bilderläuterungen lässt sich keine einheitliche Linie feststellen: mal beharren die Autoren auf überlieferten Vorstellungen von Generationenfolge und Gesindestatus sogar dort, wo die Bilder durchaus eine zeitgemäße Auslegung erlauben würden, andererseits versucht man bei Bildern, die sich zeitlich und lokal zuordnen lassen, Zusatzinformation zur aktuellen Entwicklung auf dem Lande anklingen zu lassen.

Die Genremalerei des 19. Jahrhunderts hat wesentlich zu der Auffassung beigetragen, dass für den ländlichen Bereich ein Leben außerhalb einer Familiengemeinschaft undenkbar ist. Die Tatsache, dass auch bei der Darstellung einer reduzierten Familie (Mutter - Kind, Vater - Kind, Großeltern - Kind), in den Erläuterungen stets nur auf eine momentane Abwesenheit und nicht auf das völlige Fehlen anderer Familienmitglieder geschlossen wird, hat das Klischee von der heilen Bauernfamilie entscheidend mitgestaltet. Hinzu kommt, dass Vater und Mutter vor allem in Bezug auf die Kinder eine zwar nicht gleichgeartete, wohl aber gleichwertige Autorität besitzen,<sup>119</sup> so dass in den Bilderläuterungen Kompetenzüberschreitungen des einen durch den anderen immer wieder ausgeglichen werden – in der Interpretation der Familienblätter ist die bäuerliche Gesellschaft eine gerechte Gesellschaft.

---

<sup>117</sup> Gohr (1979) S. 207.

<sup>118</sup> Ebd.; man darf diese Wirkung auch für die Reproduktionen voraussetzen.

<sup>119</sup> Die gilt - mit Einschränkungen - auch für das Verhältnis Eltern / Großeltern in Bezug auf die Kinder.

### 3.3 Stadt und Land im Vergleich

Das Bodenständige, das Bewahren alter Werte (zu denen zweifellos die überlieferte Form der Familie gehörte), das Leben in einer gesunden, moralisch intakten Umwelt – all dies erschien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur den Familienblättern als unbestreitbarer Vorzug des Landlebens; die Agrarromantik prägte Malerei, Literatur, Wissenschaft und Politik gleichermaßen.<sup>120</sup>



**Abb. 54**

*Aus der Sommerfrische*

Zeichnung von A. Plinke

In: ÜLM 50/1882-83, H. 36, S. 725

Als „Sommerfrischler“<sup>121</sup> versuchte das städtische Bürgertum, einen Teil dieser heilen Welt für sich zu beanspruchen, doch musste der Umgang miteinander erst mühsam erlernt werden. Häufig wirken die Städter auf dem Lande deplaziert, zahlreiche Karikaturen zu ihrem lächerlichen Verhalten belegen dies.<sup>122</sup> (**Abb. 54**)

„Der Stadtherr auf dem Lande“<sup>123</sup>, den die NW 1884 zeigt, sieht ebenfalls nur das glückliche Dorfleben in „seiner Einfachheit, Ungezwungenheit und robusten Gesundheit“<sup>124</sup> und merkt nicht, wie sehr seine liebenswürdige Herablassung die Dorfbewohner kränkt. Andererseits hat der Bauer vergleichbare Probleme, wenn er sich unter

<sup>120</sup> Vgl. Weber-Kellermann (1987) S. 388-401; vgl. ebenso: Uwe Claassen: Ländliche Interieurs um 1900. In: Karasek (1999) S. 145-157, hier S. 145-146.

<sup>121</sup> Vgl. *Aus der Sommerfrische*. Zeichnung von A. Plinke. ÜLM 50/1882-83, H. 36, S. 725.

<sup>122</sup> Dem lächerlichen Verhalten der Städter, ihrer unpassenden Kleidung und ihrer Unwissenheit über die Abläufe in der Natur sind zahlreiche humorvolle Darstellungen gewidmet, vor allem in ÜLM und dem BfA. Bereits H. Daumier nahm die Städter auf dem Lande zum Thema der Karikaturen-Serie „Pastorales“ (=Ländliche Idylle). Auch bei Spitzweg finden sich vergleichbare Bilder, wobei es später in den Zeitschriften zu einer Umkehrung kommt: Der Regenschirm, bei Spitzweg noch das Kennzeichen des spießigen Kleinbürgers aus der Stadt, wird in den Zeitschriften (übernommen aus der zeitgenössischen Genremalerei) zum Merkmal der Bauern in der Stadt: z.B. *Wir appellieren!* Gemälde von H. Kotschenreiter. SCHORER 7/1886, H. 12, S. 548; Text o.V. S. 560. Und: *Im Vorzimmer des Arztes*. Gemälde. NW 9/1884, H. 2, S. 41. Text W.B. [=Wilhelm Bloss] S. 51.

<sup>123</sup> *Der Stadtherr auf dem Lande*. NW 9/1884, H. 15, S. 345; Text sign. S. S.362-363.

<sup>124</sup> Ebd. S. 362.

Bürgern zurechtzufinden muss; er wirkt täppisch, unbeholfen, lässt sich leicht übervorteilen. In der NW empört sich ein wohlhabender Bauer, der mit seiner Familie zu einer Landwirtschaftsausstellung in die Großstadt gereist ist, über die hohen Preise in der Stadt. „Das Pflaster der großen Stadt ist theuer und die Großstädter gleichen in einer Beziehung alle ihrem Halbgotte Bismarck - sie nehmen das Geld, wo sie 's kriegen.“<sup>125</sup>

Die bürgerliche Familie, die sich in den Sommermonaten auf dem Lande einmietet, findet sich in einer ganz anders gearteten Umwelt wieder. Die unterschiedlichen Kulturkreise von Bürgern und Bauern verhindern, wenn nicht eine persönliche Beziehung zwischen den beiden Familien besteht, den Kontakt untereinander. Sobald aber die Autoren eine familiäre Bindung zugrunde legen können, darf der Kontrast zwischen Stadt und Land nicht mehr ganz so deutlich hervortreten.



**Abb. 55**  
**Besuch aus der Residenz**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Friedrich Prölß  
 In: SCHORER 2/1881, H. 49, S. 773



**Abb. 56**  
**Der vornehme Vetter**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Benjamin Vautier  
 In: SCHORER 2/1881, H. 51  
 (Vautier-Sonderheft), S. 805

<sup>125</sup> *Theure Hotelrechnung*. Gemälde von C. Böker. NW 3/1878, H. 9, S. 100; Text sign. G.[=Bruno Geiser] S. 108.

Ende 1881 erscheinen bei SCHORER kurz hintereinander zwei Illustrationen, die den Besuch einer als bürgerlich gekennzeichneten Mutter mit ihrem Kind bei einer Bauernfamilie darstellen.<sup>126</sup> Der „*Besuch aus der Residenz*“ (Abb. 55) nach dem Gemälde von Friedrich Pröll bleibt ohne jede Erläuterung.<sup>127</sup> „*Der vornehme Vetter*“ (Abb. 56),<sup>128</sup> der zwei Wochen später veröffentlicht wird, gehört zu einer Sondernummer über Benjamin Vautier und ist sowohl mit einem Gedicht als auch einer zusätzlichen Interpretation versehen.<sup>129</sup> Beide Maler stellen die Kinder voller Scheu in der ungewohnten Umgebung dar, während die Mütter trotz ihrer vornehmen Kleidung völlig unbefangen erscheinen. Vielleicht hat die drastische Deutlichkeit bei der Wiedergabe der Diele, in der Mensch und Tier gemeinsam leben, die Redakteure vor einer Erklärung des ersten Bildes zurückschrecken lassen; man kann aber davon ausgehen, dass dieses ebenso wie „*Der vornehme Vetter*“ den Besuch der Tochter im Elternhaus zum Inhalt hat. Dadurch wird mit Hilfe der Bauernfamilie die Illusion von einer schichtenübergreifenden Liebe unterstützt.

Das Heiratsverhalten innerhalb der bäuerlichen Schicht ist in der historischen Familienforschung ausführlich untersucht worden.<sup>130</sup> Ob und wie häufig jedoch ein Ausbruch und gesellschaftlicher Aufstieg durch eine Heirat ins Bürgertum stattfand, lässt sich aus den Forschungsergebnissen nicht feststellen. Nur Ilien/Jeggle kommen für ihren Untersuchungsort Hausen im 19. Jahrhundert zu dem Resultat, dass „Ehen nach auswärts“ – wobei räumliche Ferne zugleich soziale Veränderung impliziert – die Ausnahme waren.<sup>131</sup> Möglich war der Weg in das Bürgertum ohnehin nur dort, wo Eltern oder Anerben das Erbteil ohne Schwierigkeiten auszahlen konnten bzw. wo die Tochter durch eine Heirat auf die Mitgift nicht mehr angewiesen war.<sup>132</sup>

Im Untersuchungszeitraum hatte sich die Kern- bzw. Kleinfamilie durchgesetzt, trotzdem propagieren die Familienblätter in ihren Abbildungen noch immer den Topos des „Ganzen Hauses“, die mehrere Generationen umfassende Großfamilie als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft. Zu beiden dargestellten Familien fehlt zwar der bürgerliche Vater, doch lässt sich dieser Umstand durch die arbeitsbedingte Abwesenheit der Männer hinreichend erklären; das Fehlen als ablehnende Haltung gegenüber der

<sup>126</sup> Offen bleibt, warum SCHORER so kurz hintereinander eine ähnliche Thematik wiederholt.

<sup>127</sup> *Besuch aus der Residenz*. Gemälde von Friedrich Pröll. SCHORER 2/1881, H. 49, S. 773.

<sup>128</sup> *Der vornehme Vetter*. Gemälde von Benjamin Vautier. SCHORER 2/1881, H. 51, S. 805.

<sup>129</sup> Gedicht von Julius Lohmeyer, ebd. S. 804; Friedrich Pecht: *Benjamin Vautier*, ebd. S. 802-803, hier S. 803.

<sup>130</sup> Vgl. u.a. Ilien/Jeggle (1978); Kaschuba/Lipp (1982); Borscheid (1983) S. 127; Sabeau (1997) S. 167.

<sup>131</sup> Ilien/Jeggle (1978) S. 79.

<sup>132</sup> Für diejenigen, „die so wenig hatten, dass es nichts mehr ausmachte“, dürfte die Heirat ins Bürgertum von vornherein keine Rolle gespielt haben; vgl. Ilien/Jeggle (1978) S. 79.

bäuerlichen Familie zu interpretieren, ginge mit Sicherheit zu weit.<sup>133</sup> Bei einer früheren Variante des Motivs, einem Holzschnitt von Ludwig Richter (**Abb. 57**),<sup>134</sup> ist der städtische Vater dabei und befindet sich in einem intensiven Gespräch mit seinem ländlichen Pendant. Anstelle des Vaters zeigt Vautier den Großvater; tradiert wird hier die übliche Variante der Drei-Generationenfamilie, bei der die älteste Generation nur noch aus Großvater **oder** Großmutter besteht.<sup>135</sup>



**Abb. 57**  
*Besuch auf dem Lande*  
Holzschnitt von Adrian Ludwig Richter<sup>136</sup>

Die Betrachtung des „*Vornehmen Vettters*“ führt außerdem zu weiteren Aufschlüssen der gängigen Vorstellungen im Kaiserreich über Stadt und Land. Am auffälligsten ist der Gegensatz von der bürgerlichen Ein-Kind zur bäuerlichen Fünf-Kinder-Familie, der zusätzlich durch das Verhalten des städtischen Einzelkinds verstärkt wird. Dem „*Wunderkind*“<sup>137</sup> ist nicht nur die ländliche Verwandtschaft fremd, es hat auch große Schwierigkeiten, sich in der nicht-bürgerlichen Umwelt zurechtzufinden. Zu groß ist die Differenz zwischen den beiden Sozialisationsformen.<sup>138</sup>

Mehr noch als bei Vautier fallen beim Gemälde „*Besuch auf dem Lande*“ das große Selbstbewusstsein und die innere Ruhe der Bauernfamilie auf. Besonders das einfache,

<sup>133</sup> Die herablassende Haltung der Städter findet man nur bei den temporären Besuchern, wie den Sonnenfrischlern, nicht aber, wenn familiäre Bindungen vorausgesetzt werden können.

<sup>134</sup> Dargestellt ist hier allerdings eine ländliche Kleinstadt-Szenerie. *Der Besuch auf dem Lande*. Holzschnitt von Adrian Ludwig Richter. Abbildung entnommen aus:

<sup>135</sup> Die Landarbeitererhebungen der Jahre 1848, 1873 und 1891/91 fragen jeweils ausführlich nach Anzahl und Art der Versorgung der alten und invaliden Familienangehörigen. Vgl. Vonderach (1997) S. 131-193, hier u.a. S. 133 und 189.

<sup>136</sup> Abb. entnommen aus: Ludwig Richter's Hausbuch. 471 Holzschnitte und Originalzeichnungen. Wiesbaden 1976, S. 266.

<sup>137</sup> *Der vornehme Vetter*. Gemälde von Benjamin Vautier. SCHORER 2/1881, H.51, S. 805, hier S. 804.

<sup>138</sup> Aus der Sicht SCHORERs ist es besonders erstaunlich, dass nicht einmal das Spielzeug eine Verbindung unter den Kindern schafft und unbeachtet am Boden liegen bleibt. Vorgefertigtes Spielzeug ist für den ländlichen Bereich um 1880 noch ungewöhnlich: vgl. Rosenbaum (1982) S. 93.

ausgeglichene Leben auf dem Lande wird von den Zeitschriften gerne als Gegenpol zur städtischen Hektik und Nervosität benutzt. Die Natürlichkeit und Bescheidenheit der Bauern, die Harmonie ihres Familienlebens und das gesunde Landleben deuten demnach weder auf eine Interpretation im Riehlschen Sinne hin, noch lässt sich daraus die Sehnsucht nach dem „Ganzen Haus“ ableiten. Vielmehr enthält die wohlwollende Darstellung der bäuerlichen Gesellschaft zugleich auch Kritik an den bürgerlichen Lebensformen, was sich unter anderem daran zeigt, dass die bürgerlichen Familienblätter die Ideen der beginnenden Reformbewegung aufgreifen, Reformkleidung, gesunde Ernährung und Genügsamkeit propagieren.<sup>139</sup>

Vieles, was die bäuerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert grundlegend geprägt und verändert hat, wird in den Familienblättern nicht berücksichtigt, denn es hätte die Rolle, die die Bauernfamilie als Gegenstück zur städtischen Bürgerfamilie zu spielen hatte, beeinträchtigt. Rosenbaum nennt als kennzeichnend für die historische Bauernfamilie das niedrige Niveau der Emotionalität und Affektivität, den geringen Grad der Individualisierung, die große personale Distanz der Familienmitglieder untereinander und die fehlende Ab- und Ausgrenzung des engen Kreises der Kernfamilie innerhalb der Hausgemeinschaft.<sup>140</sup> All dieses lässt sich aber in den Familienblättern und deren Abbildungen nicht finden. Sie ordnen die bäuerliche Familie dem bürgerlichen Familienideal unter und bleiben bei der Idylle des beharrenden, bodenständigen und naturverbundenen Bauerntums, dessen Charakteristikum nicht die Einheit von Produktion und Familie ist, sondern die Familie als Einheit an sich; oder, mit Blick auf das Bürgertum formuliert: Der Bürger führt eine Ehe, der Bauer aber hat eine Familie.

#### **4. DIE FAMILIE DER FISCHER**

*Gott bewahre uns vor Sturm und Wind  
und vor Gesellen, die langweilig sind.*<sup>141</sup>

Mit der Fischerfamilie gibt es in den Familienblättern eine weitere Familienform, deren Leben durch die enge Verbindung mit der Natur gekennzeichnet ist. Von der historischen Familienforschung wurden Fischer und Seefahrer lange Zeit nicht berücksichtigt, obwohl die Bedeutung dieser Gesellschaftsform in den Küstenregionen

---

<sup>139</sup> Der Nervosität als Zeiterscheinung sind mehrere Artikel gewidmet; vgl. Dr. J. Türkheim: *Die Krankheit der Gesunden. Ein Wort über Nervosität*. SCHORER 11/1890, H. 23, S. 362-366; H.24, S. 374-376.

<sup>140</sup> Rosenbaum (1982) S. 114.

<sup>141</sup> Spruchverzeichnis der Spiel- und Holzwarenfabrik St. Margarethen, Brandmalerei. Katalog und Preisliste. O.J. (um 1900) S. 293.

spätestens seit dem Ende des 19. Jahrhunderts soziologisch untersucht wurde.<sup>142</sup> Erst in den letzten Jahren erschienen einige Arbeiten, die sich auch mit dem Kleingewerbe am Meer befassen.<sup>143</sup> Herausgearbeitet wurden vor allem die engen Verflechtungen zwischen der bäuerlichen Bevölkerung und der Seefahrt.<sup>144</sup> Laut einer Studie des „Vereins für Socialpolitik“ von 1902 soll es bis 1870 überall an der deutschen Nordseeküste üblich gewesen sein, dass die „Söhne armer Leute, aber auch die durch das Anerbenrecht benachteiligten Söhne der Bauern und zum Teil auch Hoferben“ für eine bestimmte Zeit oder regelmäßig zur See gefahren seien.<sup>145</sup> In ihrer empirischen Untersuchung kommt Gerstenberger allerdings zum Ergebnis, dass der Anteil an Fischern und Seefahrern bei weitem nicht so hoch war, wie aufgrund dieser Studie immer angenommen wurde.<sup>146</sup> Ebenso kritisch hinterfragt sie die These, dass der Fischfang als Bestandteil der Landwirtschaft angesehen wurde und viele Fischer zwischen den Fahrten und in den Wintermonaten als Landarbeiter oder Häusler beschäftigt waren.<sup>147</sup> Für die Weserregion führt Gerstenberger aus, dass für diejenigen, die an Land keine Arbeit fanden, Fischerei und Seefahrt die letzte (und oft einzige) Chance für einen relativ gesicherten Erwerb waren.<sup>148</sup> Vor diesem Hintergrund eröffnet das Sujet der Fischerfamilie in den Familienblättern eine besondere Perspektive.

Dichtung und Malerei des 19. Jahrhunderts boten ein weitgehend idealisiertes Bild der Fischer, das die Zeitschriften bereitwillig rezipierten. Das Leben auf dem Meer und an der Küste erscheint freier, weniger konventionell und nur den Gesetzen der Natur unterworfen.<sup>149</sup> Besonders bei SCHORER häufen sich in den 1880er Jahren die einander recht ähnlichen Illustrationen zur Fischerfamilie, die sich meist auf die Darstellung von wartenden Frauen und Kindern reduzierten.

Die Zeitschriften vermitteln die Informationen zur Fischerfamilie fast ausschließlich über Abbildungen, die, anstelle der üblichen kleinen Geschichte, gern auch mit einem Gedicht gekoppelt werden. Wie die Bilder aus dem Leben der Bauern und Kleinbürger gehören die Gemälde von Fischern und Seeleuten zum Genre der Sitten- und Milieu-

---

<sup>142</sup> Z.B. Studie des Vereins für Socialpolitik aus dem Jahr 1902; vgl. dazu Gerstenberger (1999) S. 107.

<sup>143</sup> Vgl. Rolshoven (1993), Claassen (1996) und Gerstenberger (1999).

<sup>144</sup> Vgl. Gerstenberger (1999) S. 107. Auch der Titel von Claassens Untersuchung „Fischernetz, Tracht und Bauernstube. Imaginiertes Landleben in der norddeutschen Malerei des 19. Jahrhunderts“ weist auf die Einheit von Fischer und Landwirtschaft in den Küstenregionen hin. Vgl. Claassen (1996).

<sup>145</sup> Gerstenberger (1999) S. 107.

<sup>146</sup> Vgl. Gerstenberger (1999) S. 110-120.

<sup>147</sup> Ebd. S. 127.

<sup>148</sup> Vgl. ebd. S. 126-128.

<sup>149</sup> Vgl. Lorenz (1985) S. 224.

schilderungen, das sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts großer Beliebtheit erfreute. Viele der in den Familienblättern reproduzierten Maler stammten aus der Düsseldorfer Schule und ihrem Umkreis, wie etwa Jozef Israels (1824–1911), Rudolf Jordan (1810-1887) oder die von SCHORER bevorzugten Otto Kirberg (1850-1926) und Philip Sadée (1837-1904).



**Abb. 58**  
**Forellenfang in Schweden**  
 Holzstich nach einem Gemälde von J. Ekenas  
 In: SCHORER 7/1886, H. 11, S. 468-469 (Doppelblatt)

Überwiegend handelt es sich bei den Bildern um Szenen vom Meer; zum Leben der Binnenfischer (**Abb. 58**) finden sich nur wenige Belege.<sup>150</sup> Für diese Familien stand nicht die Gefahr, die vom Wasser ausgeht, im Vordergrund (an der Küste als elementare Bedrohung empfunden), man sah sie vielmehr der bäuerlichen Tradition verbunden und illustrierte die gemeinsame Arbeit und den engen Familienzusammenhalt. Für die Darstellung der Hochseefischerei bevorzugte die zeitgenössische Genremalerei Motive der deutschen und holländischen Nordseeküste, doch wurden auch skandinavische und nordfranzösische Fischer gezeigt. Szenen aus der Mittelmeer-Region, die bei Dichtung und Malerei ebenfalls sehr beliebt waren, dienten den Zeitschriften hingegen nicht zur Gestaltung des typischen Fischer-Bildes, sie prägten die Aussagen zur ausländischen Familie und sollen in diesem Zusammenhang mit behandelt werden.<sup>151</sup>

Die wenigen Erzählungen zum Thema haben dramatische Ereignisse aus dem Leben der Küstenbewohner oder Seefahrer als Thema und kommen meist ohne die romanti-

<sup>150</sup> Zwei Beispiele vom selben Künstler mit fast identischem Motiv: *Fischfang in Norwegen*. Gemälde von Jahn Ekenaes. ÜLM 61/1888-89, H. 3, S. 56; und: *Forellenfang in Schweden*. Gemälde von Jahn Ekenaes. SCHORER 7/1886, H. 11, S. 468-469; Text o.V. S. 480 (Vater mit Sohn und Tochter auf einem Floß). Ein Liederzyklus von Karl Stieler beschreibt die Situation der Fischer an einem bayrischen See: Karl Stieler: *Fischervolk*. SCHORER 2/1881, H. 18, S. 286-287; mit Illustrationen.

<sup>151</sup> Vgl. Kapitel IV. 10.1.

sche Verklärung der Malerei aus. Texte wie Bilder betonen die Naturverbundenheit dieser Menschen und die Kargheit ihres Lebens. Erscheint einmal eine Fischerfamilie wohlhabend, so geht es ihr, wenn man der GL glauben darf, auch gleich zu gut – eine der ganz seltenen Zwillingsdarstellungen erfolgt am Beispiel einer reichen holländischen Fischerfamilie.<sup>152</sup>

In den bürgerlichen Familienblättern bleibt es bis in die 90er Jahre beim romantischen Bild der Segelkutter, obwohl bereits 1885 die ersten Dampfschiffe für die deutsche Hochseefischerei in Betrieb genommen wurden.<sup>153</sup> Dagegen bemüht sich die NW 1892, die realen Verhältnisse aufzuzeigen und gleichzeitig ein wenig Klassenkampf zu betreiben: Zum Bild „*Zerstörte Hoffnungen*“ von Otto Kirberg (**Abb. 59**) heißt es, der Verlust des Schiffes träfe die Familie des holländischen Kleineigentümers ebenso schwer wie der Tod des Sohns, der beim Untergang ums Leben gekommen sei. Das Schiff versank, „*vielleicht überrannt von einem eiligen Dampfboot. So wird das Kleingewerbe vernichtet*“.<sup>154</sup> Dass auch die Binnenschifffahrt die Konkurrenz der neuen Technik zu spüren bekam, zeigte ÜLM bereits 1881/82.<sup>155</sup>



**Abb. 59**  
*Zerstörte Hoffnungen*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Otto Kirberg  
In: NW 1892, H. 30, S. 237

#### 4.1 Romantik statt Realität

Mitte des 19. Jahrhunderts verunglückten jährlich ca. 50 Schiffe vor den deutschen Nordseeinseln.<sup>156</sup> Nach englischem und holländischem Vorbild wurde daher am

<sup>152</sup> *Besuch der Schwiegereltern bei den Zwillingen*. Gemälde von K.W. Hübner. GL 20/1872, H. 3, S. 41; Text o.V. S. 52.

<sup>153</sup> Im Januar 1885 berichtete die „Deutsche-Fischerei-Zeitung“ von dem ersten deutschen dampfbetriebenen Fischereifahrzeug. Quelle: [http://www.stabi.hs-bremerhaven.de/ifs/wesermuende/geschichte/fischerei/sutl\\_gl.htm](http://www.stabi.hs-bremerhaven.de/ifs/wesermuende/geschichte/fischerei/sutl_gl.htm) (17.6.07).

<sup>154</sup> *Zerstörte Hoffnungen*. Gemälde von Otto Kirberg. NW 1892, H. 30, S. 237; Text o.V. S. 240.

<sup>155</sup> *Am Dampfschiffsteg*. Gemälde von Karl Raupp. ÜLM 47/1881-82, H. 1, S. 4.

<sup>156</sup> Quelle: <http://www.lexi-tv.de/lexikon/thema.asp?InhaltID=2568&Seite=3>.

29. Mai 1865 die „Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ (DGzRS) als einheitliches deutsches Seenotrettungswerk gegründet. Ziel war es, eine Zersplitterung in viele örtliche Rettungsvereine zu verhindern und die Ausrüstung der Rettungsboote zu verbessern. Zehn Jahre nach der Gründung unterhält die DGzRS bereits 91 Stationen an der Nord- und Ostseeküste, 870 Schiffbrüchige konnten in dieser Zeit gerettet werden.<sup>157</sup> Über die auf Spenden angewiesene Gesellschaft berichten alle Familienblätter regelmäßig.<sup>158</sup> SCHORER startete mit seinem Selbstschriften-Album „*Aus Sturm und Noth*“ eine erfolgreiche Sammelaktion, denn die Einnahmen aus dem Verkauf des Albums wurden der DGzRS zur Verfügung gestellt.<sup>159</sup>



**Abb. 60**  
*Vater auf dem Meere*  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Philip Sadée  
 In: SCHORER 3/1882, H. 43, S. 681

Dieses aktive und pragmatische Eintreten für die Seefahrt steht allerdings im Widerspruch zu der allgemein üblichen Darstellung des Lebens am Meer in den Familienblättern. Mit dem harten Alltag an Bord und dem Leben der an Land gebliebenen Familienmitglieder befassen sich nur wenige Erlebnisberichte von Seefahrern oder mitreisenden Schriftstellern. Immerhin findet man hier sogar Hinweise auf das Heiratsverhalten oder die Verteilung des Verdienstes innerhalb der Familie.<sup>160</sup> Ansonsten übernehmen die Zeitschriften für ihre Abbildungen und Bilderläuterungen zum Leben der Fischer nur das sentimental-poetische Klischee der zeitgenössischen Genremalerei. Dramatik wird dabei zum Selbstzweck und erscheint häufig in einer Erläuterung bzw. einem zugefügten Gedicht wie aufgesetzt. Obgleich viele der Fischerszenen sowohl in ihrer Intimität als auch in ihrem theatralischen Pathos durchaus für sich selbst sprechen könnten (**Abb. 60**), lässt man kaum eine Reproduktion ohne redaktionellen Zusatz.

<sup>157</sup> Quelle: <http://www.dgzrs.de/index.php?id=geschichte> (27.6.07).

<sup>158</sup> Vgl. F. Lindner: *Das Rettungswesen an der deutschen Küste*. GL 1880, H. 4, S. 60-62. Ebenso: *Der Notschuß*. NW 9/1884, H. 16, S. 411-412; und: *Abfahrt des Rettungsbootes*. Zeichnung von C.J. Staniland. ÜLM 57/1886-87, H. 24, S. 453; mit Text o.V. S. 459.

<sup>159</sup> Ausführlich dazu II.3.1.2 /Autographen-Alben.

<sup>160</sup> Vgl. Charles Boissevain, Adolf Glaser: *Fischerleben auf der Nordsee*. SCHORER 5/1884, Gratisbeilage für Heftabonnenten, S. I-VI.

Wieder zeigt sich, dass die Zeitschriften ihre Leser nicht im Ungewissen über den Ausgang einer gefühlsbeladenen Situation lassen wollten.

Im Gegensatz zur zeitgenössischen Literatur und Dichtung fehlt den Illustrationen in den Zeitschriften die soziale Komponente; weder das Leben an Bord noch das gemeinschaftliche Handeln in Notfällen werden vorgeführt.<sup>161</sup> Eine Interpretation der Bilder im Sinne der Aufopferung eines einzelnen für die Gemeinschaft - wie sie beispielsweise Storms „Schimmelreiter“ oder Fontanes „John Maynard“ zum Inhalt haben - fehlt bei SCHORER sogar dort, wo man sie erwarten könnte. Ein direkter Vergleich mit der NW belegt dies sehr anschaulich: Während SCHORER die Wiedergabe von Rudolf Jordans Gemälde „*Rettung aus Schiffbruch*“<sup>162</sup> (Abb. 61) ohne zusätzlichen Artikel belässt, fügt die NW zum selben Bild eine breit ausgespinnene Geschichte hinzu, deren Zielsetzung eindeutig sozialistische Züge trägt. Der Autor hebt hervor, dass es für jeden Fischer selbstverständlich sei, Schiffbrüchigen zu helfen; er handle aus Verantwortung und nicht etwa, weil er eine Belohnung erwarte.<sup>163</sup> Dagegen hatten die bürgerlichen Zeitschriften kein Interesse daran, die Fischer mit der Vorstellung vom aktiven und selbstbestimmten Handeln zu verbinden. Für sie ist diese Familienform nur ein Symbol für die Abhängigkeit von einer höheren Macht, dem die Fischer bei aller Tatkraft und Entschlossenheit ausgeliefert sind.<sup>164</sup>



**Abb. 61**  
***Rettung aus Schiffbruch***  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Rudolf Jordan  
In: SCHORER 2/1881, H. 44,  
S. 633

und:  
In: NW 10/1885, H. 4, S. 85

<sup>161</sup> Das Gedicht von Arno Holz „Een Boot is noch buten“ entspricht zwar in etwa der Darstellung in den Zeitschriften, zeichnet sich aber durch einen größeren Realismusbezug aus und ist nicht so gefühlsgeladen wie die Gedichte der Familienblätter.

<sup>162</sup> *Rettung aus Schiffbruch*. Gemälde von Rudolf Jordan. SCHORER 2/1881, H. 40, S. 633; identisch mit: NW 10/1885, H. 4, S. 85. Das Bild wurde als Stahlstich auch als Jahresgabe des Düsseldorfer Kunstvereins vergeben.

<sup>163</sup> Ebd. Text sign. W.B. [Wilhelm Bloss], NW 10/1885, H. 4, S. 102-103.

<sup>164</sup> In dem Gedicht zu einer Abbildung von Sadée heißt es: „*Wann kommt der Vater denn zurück? (...) Wann droben unser Vater will.*“ *Getäuschte Erwartung*. Nach einem Gemälde von Philip Sadée. SCHORER 4/1883, H. 25, S. 392-393; mit Gedicht o.V. S. 404.

#### 4.1.1 Naturverbunden und schicksalsgläubig

In der Auslegung der Familienblätter bietet die Natur der bäuerlichen Familie Sicherheit; die Abfolge der Jahreszeiten und die damit verbundene Regelmäßigkeit von Wachsen und Ernten führen zu einem vorhersehbaren Verlauf ihres Lebens. Völlig entgegengesetzt präsentiert sich das Bild der Fischerfamilie. Für sie wird die Natur zur latenten Bedrohung und die Gewalt der Elemente stellt eine ständige Gefahr für den Fortbestand der Familie dar. Die Trennung der Ehepartner wird in der Fischerfamilie zum Prinzip; mit jeder Ausfahrt sind Wünsche und Hoffnungen verbunden, aber auch Ungewissheit und Angst, Warten und Hoffen. Keine andere von den Zeitschriften behandelte Familienform lebt in einer vergleichbaren Unsicherheit, in keiner ist der Tod so allgegenwärtig wie bei den Fischern. Selbst eine gesunde Rückkehr bedeutet nicht gleichzeitig einen guten Fang, der zum Erhalt der Familie dringend notwendig ist. Die Bauern dagegen vermögen Missernten nur in ihrer materiellen Existenz zu erschüttern, nicht aber in ihrem familiären Zusammenhalt. Die Darstellung einer vollständigen Fischerfamilie ist daher äußerst selten. (**Abb. 62**)



**Abb. 62**

*Eine Fischerfamilie in Scheveningen*

Holzstich nach eine Skizze von Broos und Weber

In: ÜLM 1/1869, H. 7, S. 128

Die wenigen Illustrationen, die eine Fischerfamilie als Ganzes abbilden, dienen den Zeitschriften zur Kennzeichnung des Kontrastes von stiller Häuslichkeit und Naturgewalt. So heißt es in einem Gedicht von Johannes Trojan:

*„Es waltet ein stiller Zauber im Fischerhaus,  
So freundlich und sauber sieht Alles aus.  
Indessen über die Dünen geht scharf der Wind.  
Die schäumenden Wellen schlagen ans Ufer an,  
Bereit, hinauszutragen Fahrzeug und Mann.  
Doch drinnen, gar friedlich und warm ist's dort,  
Der Kessel singt gemüthlich noch immer fort.“<sup>165</sup>*

<sup>165</sup> Zum Bild: *Gestörte Sonntagsmusik*. Gemälde von Otto Kirberg. SCHORER 2/1881, H. 11, S. 165; mit Gedicht von J. Trojan S. 175.

Diese beschauliche Idylle ist allerdings die Ausnahme in der Darstellung der Fischer. Dafür findet sich im Zusammenhang mit der Fischerfamilie noch eine weitere Vorstellung, die dem naturwissenschaftlichen Bildungsanspruch der Zeitschriften eigentlich widerspricht: Bei den Bewohnern der Küste gibt es das „zweite Gesicht“, die Fähigkeit, die Zukunft vorauszusehen. In der Erzählung „Weihnachtsstürme“ von Emil Mario Vacano hat eine junge Frau, Tochter armer bretonischer Fischer, das „*Weihnachtsgesicht*“. An einem Heiligen Abend hatte sie gespürt, dass ihr Vater vom Meer nicht zurückkehren würde, und auch als sie bereits eine erfolgreiche Sängerin ist und ihre einfache Vergangenheit hinter sich gelassen hat, bleibt ihr die Fähigkeit erhalten, in der Weihnachtszeit Ereignisse richtig vorauszusagen, die sie selbst und ihre Familie betreffen.<sup>166</sup> Allerdings muss hierbei berücksichtigt werden, dass Geisterglaube allgemein ein beliebtes Thema der Trivialliteratur des 19. Jahrhunderts war und ausschließlich als Element dieser Gattung in den Familienblättern vorkommt. Gemäldereproduktionen werden auf eine vergleichbare Aussage hin nicht interpretiert.



**Abb. 63**  
*Nach dem Sturm*  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Jozef Israels  
 In: SCHORER 5/1884, H. 44, S. 693

Da die Zeitschriften überwiegend die passive Seite des Fischerlebens vorführen (**Abb. 63**) und die Möglichkeit des aktiven Eingreifens und Handelns ignorieren, entwickelt sich die Fischerfamilie bei ihnen zum Sinnbild für eine Schicksalsgläubigkeit, die den Verstand ausschaltet und sich nur dem Gefühl überlässt. Damit wird auch sie zum Gegenpol der bürgerlichen Familie, die ihr Leben selber zu gestalten vermag und deren Glück (oder Unglück) von Fähigkeiten und Charakter der einzelnen Familienmitglieder, nie aber von den Naturgewalten abhängig ist.

Der Symbolwert der Fischer, den man speziell bei SCHORER bereits durch die Auswahl der Abbildungen zu prägen versucht, wird in den hinzugefügten Gedichten oder Geschichten zusätzlich betont. Wenn die Autoren den Tod nicht als gerechte Strafe für

<sup>166</sup> Emil Mario Vacano: *Weihnachtsstürme*. ÜLM 55/1885-86, H. 11, S. 235-236.

einen schlechten Menschen hinstellen, sondern einen Unschuldigen sterben lassen, wird besonders augenfällig, dass das grausame Schicksal vor allem die Angehörigen trifft; Frauen und Kinder bzw. die Braut des Fischers, aber auch die Eltern oder andere Verwandte stehen in diesem Fall der Katastrophe hilflos gegenüber.<sup>167</sup>

Gemälde, die wie Jordans „*Rettung aus Schiffbruch*“ (vgl. Abb. 61) den glücklichen Ausgang einer gefahrvollen Situation zum Inhalt haben, werden relativ selten reproduziert, auf den meisten Abbildungen der Zeitschriften bleibt der weitere Verlauf der Handlung offen. Dann jedoch bemühen sich die Autoren, eine Klärung herbeizuführen. Nach welchem Prinzip sie sich dabei für ein glückliches oder tragisches Ende entscheiden bzw. es doch der Phantasie des Lesers überlassen, die Geschichte weiterzuspinnen, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr nachvollziehen. Ein Schema ist nicht zu erkennen, so dass man vermutlich von einer rein zufälligen und von der Stimmung des Redakteurs abhängigen Interpretation ausgehen kann.

#### 4.1.2 Warten auf den Vater

Obwohl die Seefahrt bis in die jüngste Vergangenheit hinein eine reine Männerkultur war, reduziert sich das Bild der Fischerfamilie in den untersuchten Blättern meist auf die Schilderung von Frauen und Kindern, die untätig und hilflos wartend am Ufer stehen (**Abb. 64**) oder sich enttäuscht auf den Heimweg machen. Dieser Umstand erklärt sich zwar zum größten Teil aus der einseitigen Thematik der Genremalerei, doch werden von den Familienblättern auch Motive, die eine andere Art der Interpretation erlauben würden, selten auf eine abweichende Aussage hin ausgelegt. Damit bildet die Darstellung in den Zeitschriften den Gegenpart zur zeitgenössischen Kapitänsliteratur, die Fischerei und Seefahrt allein aus männlicher Sicht beschreibt.<sup>168</sup>

Nach Ansicht der Familienblätter ist die Fischerfamilie üblicherweise eine getrennte Familie: der Mann verbringt oft mehrere Tage hintereinander auf See, während Mutter, Frau und Kinder an Land zurückbleiben. Ihre Ängste und Sehnsüchte bilden das vorrangige Motiv, der Fischer selbst und seine harte Arbeit an Bord sind von untergeordnetem Interesse. Wird er doch einmal gezeigt, dann bei der Heimkehr oder in einer Mußestunde beim Netze flicken. Wieder werden also allein die Auswirkungen der Arbeit auf das Familienleben vorgeführt, nicht aber die Tätigkeit an sich.

---

<sup>167</sup> Z.B. *Ein Opfer der See*. Gemälde von Otto Kirberg 1879. SCHORER 1/1880, H. 14, S. 228-229; Text o.V. S. 244. Identisch mit: NW 6/1881, H. 1, S. 20-21. Text sign. Dr. M. T. S. 28.

<sup>168</sup> Vgl. Rolshoven (1993) S. 208-210.

Die Angst der Fischerfrau um ihren Mann hat einen konkreten Hintergrund. Er ist der alleinige Ernährer der Familie und mit seinem Tod ist deren Fortbestand in Frage gestellt.<sup>169</sup> Vacanos Erzählung „*Weihnachtsstürme*“ zeigt dies sehr deutlich: nach dem Tode des Vaters löst sich die Familie auf; der Sohn verlässt die Heimat, die Tochter findet eine reiche Gönnerin, die sie zur Sängerin ausbilden lässt, das Schicksal der Mutter bleibt offen. Die Macht des Todes zerstört folglich nicht nur die materielle Grundlage, sondern darüber hinaus alle familiären Bindungen.



**Abb. 64**  
*Der Vater kommt*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Philip Sadée  
In: SCHÖRER 5/1884, H. 3, S. 48



**Abb. 65**  
*Betrübter Heimgang*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Philip Sadée  
In: SCHÖRER 4/1883, H. 3, S. 52

Eine typische Interpretation bei SCHÖRER, in der die Rolle des Meeres als „*der alte Mörder Ozean*“<sup>170</sup> explizit zum Ausdruck kommt, bietet die Erläuterung zu Sadées Bild „*Betrübter Heimgang*“ (Abb. 65):

„*Der Vater und Ernährer war erwartet worden, doch sein Boot ist noch nicht ange-  
langt, es treibt noch auf der 'öden Salzflut' umher - wird es glücklich wieder anlangen?  
Die Lose des Schiffers sind wandelbar, die hungrige See heischt manche Opfer; hoffen  
wir, daß er glücklich bei den Seinen wieder eintreffen mag.*“<sup>171</sup>

<sup>169</sup> Für das Gebiet der Wesermündung führt Gerstenberger aus: „Wie schmal die Versorgungsbasis für viele insgesamt blieb, erhellt der Umstand, dass nicht wenige der Witwen und Waisen von Seeleuten in erbärmliche Armut fielen.“ Gerstenberger (1999) S. 127.

<sup>170</sup> *Die Verlassene*. Gedicht von E.O. Hopp. SCHÖRER 4/1883, H. 35, S. 552; mit Illustration S. 553.

<sup>171</sup> *Betrübter Heimgang*. Gemälde von Philip Sadée. SCHÖRER 4/1883 H. 3, S. 52; Text o.V. S. 52.

Titel wie „*Vater auf dem Meere*“<sup>172</sup>, „*Nach dem Sturm*“<sup>173</sup>, „*Sehnsucht*“<sup>174</sup>, „*Wo bleibt er*“<sup>175</sup> oder „*Getäuschte Erwartung*“<sup>176</sup> sind bezeichnend für die Ängste und Hoffnungen, die nach Auffassung der Zeitschriften die Gefühle der Frauen beherrschen, solange das Schiff auf See ist. Folgen die Söhne dem Vater aufs Meer, vergrößert sich die Sorge der Frauen nochmals. SCHORER berichtet im Zusammenhang mit der holländischen Fischerei von 11- bis 12jährigen Schiffsjungen.<sup>177</sup> Auch auf den Genrebildern lässt sich nachweisen, dass nur Mädchen und kleinere Söhne bei der Mutter bleiben, die größeren Knaben gehören immer zu den Fischern.

Eine „*Frohe Heimkehr*“<sup>178</sup> bleibt die Ausnahme, bei der sich der Autor jedoch sogleich bemühte, profane Züge in die Erläuterung zu bringen. Er glaubt zu wissen, dass die Fischerfrau schon beim Einlaufen des Schiffes an nichts anderes mehr als an das Essen denkt, das zu Hause bereits auf dem Herd steht und verschmoren könnte - ein besonders prägnantes Beispiel dafür, was man bei SCHORER unter Lebensnähe verstand.

In den Zeitschriften nimmt die Fischerfamilie als Symbol für ständige Gefährdung, für Ungewissheit und Unsicherheit eine Sonderstellung ein. Krankheit oder Tod bedrohen, wie die Untersuchung der einzelnen Bereiche des Familienlebens belegen wird, die Familie überall und in jeder Schicht. So variieren z.B. zahlreiche Wand- und Sprüche der Zeit mehr oder minder sentimental die Aussage, dass jeder Abschied unter Umständen ein Abschied für immer sein könnte. Trotzdem wird die Angst vor dem Tod am Beispiel dieser Familienform außergewöhnlich konkret thematisiert, sie wird zum Symbol für die Unbarmherzigkeit des Lebens schlechthin: „*Sieh, das Meer ist trügerisch und grausam zugleich, es fragt nicht, wen es voneinander reißt, aber das Leben ist es nicht minder.*“<sup>179</sup>

Eine mögliche Begründung bietet Touaillon in ihrer Untersuchung zum Familienblatt: „Eine kleine Dosis Traurigkeit [erlaubt] jene sentimentale Stimmung, in der sich der

---

<sup>172</sup> *Vater auf dem Meere*. Gemälde von Philip Sadée. SCHORER 3/1882, H. 43, S. 681; Text S. 692.

<sup>173</sup> *Nach dem Sturm*. Gemälde von Jozef Israels. SCHORER 5/1884, H. 44, S. 693; Text o.V. S. 704.

<sup>174</sup> *Sehnsucht*. NW 9/1884, H. 8, S. 189; mit Gedicht sign. A.T.

<sup>175</sup> *Wo bleibt er?* Zeichnung von Jozef Israels. SCHORER 2/1881, H. 22, S. 345; mit Gedicht aus dem Holländischen; ebd.

<sup>176</sup> *Getäuschte Erwartung*. Gemälde von Philip Sadée. SCHORER 4/1883, H. 25, S. 392-393; mit Gedicht sign. M.E.S. 404.

<sup>177</sup> Vgl. Charles Boissevain, Adolf Glaser: Fischerleben auf der Nordsee. SCHORER 5/1884, Gratisbeilage für Heftabonnenten, S. I-VI.

<sup>178</sup> *Frohe Heimkehr*. Gemälde von G. Hagilette. SCHORER 9/1888, H. 7, S. 292-293; mit Gedicht von H. Rudbeck S. 304.

<sup>179</sup> H. Schobert: *Am Meeresstrand*. SCHORER 11/1890, H. 1, S. 11-12; hier S. 12.

Philister Sonntags und an Feiertagen so wohl fühlt.“<sup>180</sup> Zwar hätte man dafür nicht unbedingt die Fischer gebraucht, andere Familienformen oder ein individuelles Schicksal konnten diese Sentimentalität ebenso vermitteln. Die fast penetrant wirkende Ansammlung sehnsuchtsvoll wartender Fischerfrauen gerade bei SCHORER musste daher noch andere Gründe haben, die weit über die generelle Beliebtheit des Fischergenres in Kunst und Literatur hinausreichten. Denkbar ist, dass den Familienblättern eine Abstrahierung von Ängsten auf eine andere Weise unmöglich schien, wobei sich nachträglich nicht mehr klären lässt, ob die Redakteure oder die Leser ein konkretes Beispiel zur Visualisierung brauchten.



**Abb. 66**  
*Die Fischerswitwe*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Bayniet  
In: ÜLM 53/1884-85, H. 22, S. 481

Den Ausschlag für die einseitige Charakterisierung der Fischer dürfte aber gegeben haben, dass diese der bürgerlichen Rezipientenschicht nahe genug standen, um mit ihrem Schicksal Rührung und Anteilnahme zu erzeugen (**Abb. 66**) – der Tourismus begann zum Ende des 19. Jahrhunderts auch die Küste zu erobern.<sup>181</sup> Zugleich war ihre Welt weit genug vom Kulturkreis und Erfahrungsbereich des Bürgertums entfernt, als dass sich ihre Gefühle hätten direkt übertragen lassen. Damit bleibt alles unverbindlich, sogar die Angst. Der verbliebene Rest an Unbehagen ließ sich durch den Kauf von „Prachtalben“ oder ein in Aussicht gestelltes soziales Engagement bekämpfen.<sup>182</sup>

In den 90er Jahren werden die Darstellungen zur Fischerfamilie immer seltener, selbst SCHORER verzichtet fast völlig darauf. Stattdessen nehmen die Artikel und Abbildungen über Handelsschiffahrt und Marine zu. Wo Kadetten und Matrosen die Fischer verdrängen, scheint es, als habe die Realität das idealisierte Bild vertrieben.

<sup>180</sup> Touaillon (1905) S. 281.

<sup>181</sup> Vgl. Rolshoven (1993) S. 203-204.

<sup>182</sup> Zwei junge Damen, die zur Kur an der See weilen, verirren sich in eine Fischerhütte und nehmen sich vor, die verwaiste Familie in Zukunft zu unterstützen. *Die Fischerswitwe*. Gemälde von Bayniet. ÜLM 53/1884-85, H. 22, S. 481; Text. O.V. S. 490-491.

Zusätzlich findet eine zweite Entwicklung statt, die zum Verschwinden des sentimental-fischerbildes beigetragen hat: Die bürgerliche Frauenbewegung hatte sich gegen Ende der 80er Jahre so weit durchgesetzt, dass sie in den Familienblättern allgemein rezipiert wurde. Besonders SCHORER propagiert in den 90er Jahren das Bild der (wenn auch nur vorübergehend bis zur Heirat) erwerbstätigen Frau. Dieser Frau konnte die passiv-hilflose Fischersfrau nichts mehr bieten; ihre Bedeutung hatte sich überlebt.

## 4.2 Seefahrt und Marine

Zum Umfeld der Fischer gehören in den Familienblättern auch die Bereiche der Seefahrt und der Marine, doch ist mit diesen nur sehr selten die Vorstellung von einer Familie verbunden. Bereits seit der Reichsgründung hatte es vereinzelt Berichte über die Handels- und Kriegsmarine gegeben, zu einer regelmäßigen Berichterstattung zu diesem Thema kommt es aber erst nach 1888, parallel zu den ehrgeizigen Flottenbestrebungen Wilhelms II.<sup>183</sup> Je deutlicher sich in einer Abbildung oder in einem Artikel der Realitätsbezug herstellen lässt, je weiter sich die Beschreibung der Gegenwart des Lesers annähert, desto mehr tritt die Familie in den Hintergrund. Matrosen und Kadetten haben keine eigene Familie, sondern nur ihr Elternhaus, auf das vereinzelt in Verbindung mit Abschieds- oder Heimkehrszenen eingegangen wird.<sup>184</sup> (Abb. 67, 68) Kapitäne werden im Kreis ihrer Familie erst gezeigt, wenn sie sich zur Ruhe gesetzt haben.<sup>185</sup> Alle übrigen beruflichen Ränge der Seefahrt spielen in der Darstellung der Zeitschriften keine Rolle. Hiermit entsprechen diese ihren eigenen Vorstellungen vom aufstrebenden Bürgertum, das sich beim sozialen Aufstieg stets nur an der höchsten beruflichen Position zu orientieren hatte und für das alle Zwischenstufen auf dem Weg dorthin einen Übergang, ein notwendiges Übel darstellten.<sup>186</sup>

Im Gegensatz zur Interpretation der Fischerfamilie sind die Artikel über die Seefahrt nüchtern und sachlich. Gegen Ende des Jahrhunderts überwiegen die patriotischen

---

<sup>183</sup> Viele Artikel stellen die neuen Schiffe der Kriegsflotte vor und zeigen die Arbeit auf den Werften; z.B. der Vulkan-Werft in Stettin oder der Kaiserlichen Werft in Kiel: A. Oskar Klaußmann: *Auf der Werft. Skizzen von unserer Marine*. SCHORER 14/1894, H. 12, S. 184-186.

<sup>184</sup> Als Artikel-Serie: Johannes von Dewall: *Aus meinen Kadettenjahren*. ÜLM 35/1875-76, ab H. 24, hier H. 24, S. 481: Abschieds-Szene, Trauer bei der Mutter und Stolz beim Vater. Als Abb.: *Von der Fahrt zurück*. Gemälde von B. Woltze. SCHORER 13/1892, H. 27, S. 461.

<sup>185</sup> Eine Ausnahme bildet das Beispiel einer Kapitän'sbraut, die ihren Verlobten auf See verloren hat: H. Schobert: *Am Meeresstrand*. SCHORER 11/1890, H. 1, S. 11-12.

<sup>186</sup> Vergleichbares findet sich auch bei anderen Berufen. Für die Juristen war die Referendarzeit ein Stadium der Ungebundenheit, in der Dinge erlaubt waren, die vor- und hinterher unmöglich gewesen wären, z.B. eine unstandesgemäße Liebe.

Tendenzen und es kommt zu einer Glorifizierung des Seemanns.<sup>187</sup> Gleichzeitig tritt die Vorstellung von der Gefahr auf See immer weiter in den Hintergrund. Das wird umso verständlicher, wenn man das Ergebnis der Analyse der Fischerfamilie in diese Betrachtung einbezieht: Die Angehörigen der Marine entstammten vor allem bürgerlichen und adeligen Kreisen - ein Bezug zur Welt der Leser, zu ihrem eigenen Erfahrungsbereich war konkret gegeben und die Angst um den Sohn, um den Mann oder Vater wurde von einem Teil der Leserschaft unmittelbar erfahren. So liegt die Vermutung nahe, dass die Familienblätter diese Gefühle nicht zusätzlich provozieren wollten. Die Darstellung des Krieges von 1870/71 mit Bildern von getöteten Soldaten und Kriegerwitwen belegt jedoch, dass sich die Zeitschriften nicht in jedem Fall vor einer realistischen Sichtweise scheuten.<sup>188</sup> Die Verdrängung der Gefahr in Bezug auf die Marine muss vielmehr im Zusammenhang mit der patriotischen Stimmung im Deutschen Reich gesehen werden; man hielt sich für unangreifbar und unbesiegbar, es gab keine Veranlassung, Ängste zu thematisieren.



**Abb. 67**  
***Jungmanns Abschied***  
 Holzstich nach einer Originalzeichnung  
 von F. Lindner  
 In: SCHORER 8/1887, H. 16, S. 713



**Abb. 68**  
***Von der Fahrt zurück***  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von B. Woltze  
 In: SCHORER 13/1892, H. 27, S. 461

Als naturverbundene Familienformen der Zeitschriften vermitteln die Bauern ein Ideal, die Fischer ein Gefühl und die Seeleute die Realität – eine Abstufung, die in dieser Deutlichkeit bei allen anderen Familienformen fehlt.

<sup>187</sup> Vgl. o.V. („Von einem alten Seemann“): *Bilder aus dem deutschen Seeleben*. SCHORER 8/1887, H. 16, S. 728-730.

<sup>188</sup> Vgl. die Jahrgänge 1870 bis 1872 der Zeitschriften ÜLM und GL.

## 5. DIE HANDWERKERFAMILIE

*Wer ist Meister? Der was ersann.  
Wer ist Geselle? Wer was kann.  
Wer ist Lehrling? Jedermann.*<sup>189</sup>

Handwerker und ihre Familien spielen in den Familienblättern nur eine untergeordnete Rolle. Die geringe Zahl der Belege entspricht nicht der Bedeutung, die das Handwerk trotz des technischen und sozialen Wandlungsprozesses in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weiterhin hatte. Damit unterscheiden sich die Zeitschriften deutlich von anderen Medien. In Galeriewerken und für den populären Wandschmuck reproduzierte man noch im Kaiserreich gern idyllische Motive der niederländischen Maler des 16. und 17. Jahrhunderts aus dem handwerklichen Bereich, ungeachtet dessen, dass die technische Entwicklung die meisten der dargestellten Berufe verändert oder bereits verdrängt hatte. Mit den gravierenden Umwälzungen, die sich mit dem Aufkommen der ersten Manufakturen Ende des 18. Jahrhunderts und deutlicher noch nach 1820 aus der Gewerbefreiheit und dem Wegfall der Zunftordnung ergeben hatten, befasste sich vor allem die zeitgenössische Literatur; Realismus und Naturalismus griffen die sozialen und menschlichen Probleme auf, die sich aus den geänderten Berufsbedingungen ergeben konnten.<sup>190</sup>

In den Familienblättern wird das Handwerk für literarische Beiträge immer dann gewählt, wenn einfache (keineswegs ärmliche), aber geordnete Verhältnisse gezeigt werden sollen. Auf den Verlauf der Handlung hatte dies einen entscheidenden Einfluss, denn mit der Wahl der Schicht erfolgte zugleich auch eine Festlegung der Charaktere. In den belletristischen Beiträgen werden aus der städtisch-kleinstädtischen Umgebung Schuster, Tischler oder Scherenschleifer erwähnt, Abbildungen zeigen meist das ländliche Handwerk des Schmieds. Außerhalb der Familie werden die Handwerker gerne im Zusammenhang mit vaterländischem Brauchtum, Volks- oder Schützenfesten gezeigt.<sup>191</sup> Damit scheint aus Sicht der Familienblätter das Repertoire der darstellungswürdigen handwerklichen Motive erschöpft zu sein.

Handwerker werden zwar nicht unmittelbar bei der Arbeit, aber doch wenigstens in direkter Verbindung zu ihr, also in oder in der Nähe ihrer Werkstatt gezeigt.

---

<sup>189</sup> Stille (1994) S. 199.

<sup>190</sup> Zuerst bei Max Kretzer (1854-1941): *Meister Timpe* (erschieden 1888); später u. a. bei Gerhart Hauptmann (1862-1946).

<sup>191</sup> *Der Schützenkönig*. Gemälde von A. Lüben. SCHORER 1/1880, H. 30, S. 50; mit Gedicht von Edwin Bormann, S. 504: hier das Beispiel eines Schusters in seiner Werkstatt beim Anziehen des Schützenrocks, seine Frau und die Gesellen schauen amüsiert zu.

Der Grund dafür liegt auf der Hand: erst durch ihre Tätigkeit wird die dargestellte Person als Handwerker identifizierbar. Alle Bereiche außerhalb der Arbeit und auch die Gestaltung des familiären Zusammenlebens tragen (klein-) bürgerliche Züge, daher bestand für die Zeitschriften keine Veranlassung, gesondert auf Fragen von Partnerwahl, Ehe oder Kinderzahl im Handwerk einzugehen. Trotzdem stößt man vereinzelt auf Erzählungen und Abbildungen von Handwerkerfamilien, bei denen die Eigenständigkeit dieser Familienform hervorgehoben wird. Verantwortlich hierfür ist vor allem die enge gedankliche Verbindung von Handwerk und Tradition. Doch gerade für die traditionellen Handwerkerbräuche, wie z.B. die Walz, findet man kaum Belege, obwohl sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchaus noch üblich waren.<sup>192</sup> Die NW geht einmal auf das „Fechten“ der Wandergesellen ein<sup>193</sup> und ÜLM zeigt einen jungen Handwerksburschen, der sich bei einem neuen Meister vorstellt.<sup>194</sup>

Die strukturellen Veränderungen, denen das Handwerk in Folge der Industrialisierung unterworfen war, finden in den Zeitschriften nur bedingt einen Niederschlag. Viele ursprünglich eigenständige Handwerkszweige verschwanden im Verlauf des 19. Jahrhunderts. War die Familie zur Mitarbeit gezwungen, kam der Übergang zur Hausindustrie fließend, andere Gewerbe wurden industrialisiert. In beiden Fällen behandeln die untersuchten Zeitschriften die Gewerbebezüge unter ihrer aktuellen Zuordnung. Zwar wird der Prozess des sozialen Auf- oder Abstiegs (der Weg ins Bürgertum, in die Hausindustrie oder ins Proletariat) nicht beschrieben, doch ist das Resultat unübersehbar, wenn bei einem erfolgreichen Unternehmer auf seine Herkunft als Handwerker verwiesen oder nicht mehr vom Schuhmacher, sondern vom Flickschuster gesprochen wird.

Auch als zum Ende des Jahrhunderts die ursprünglich liberalen Familienblätter in ihrer Grundhaltung deutlich konservativer wurden, erfolgte keine Hinwendung zurück zum Handwerkerstand. Autoren wie (bürgerliche) Leserschicht waren ganz offensichtlich an diesen Themen nicht mehr interessiert. Die Industrie hatte den größten Teil der handwerklichen Aufgaben übernommen, der Vertrieb lag fast ausschließlich beim

---

<sup>192</sup> In den von Paul Göhre herausgegebenen Arbeiterbiographien wird eine gewisse Zeit der Wanderschaft zumindest erwähnt, auch wenn sich mit Einführung der Gewerbefreiheit der Zwang zum Brauch gewandelt hatte. Für seine eigene Sozialstudie nimmt er ebenfalls eine Zeit der „Wanderschaft“ auf sich: vgl. Göhre (1906) S. 1-12.

<sup>193</sup> *Darum keine Feindschaft nicht*. NW 3/1878, H. 29, S. 341; Text sign. T.S. S. 347: Tischlergeselle muss für einige Tage in den Kerker, weil er „gefochten“, also gebettelt hat.

<sup>194</sup> *Der kleine Handwerksbursche*. Gemälde von F. Schlesinger. ÜLM 27/1871-72, H. 16, S. 9; Text o.V. S. 14. Ausführlich dazu Kapitel IV.5.2.

Handel. Die wenigen Gelegenheiten, bei denen sich Bürgertum und Handwerk noch hätten treffen können, wurden delegiert – wer sich z.B. ein eigenes Fuhrwerk leisten konnte, hatte in der Regel auch einen Kutscher, der sich mit Schmied und Stellmacher auseinandersetzte. Als Folge dieser Entwicklung wird die geringe Beachtung des Handwerksstandes in den Familienblättern verständlich.

### 5.1 Handwerk als „Macht des Beharrens“<sup>195</sup>

Vor 1800 war das Handwerk vorwiegend in der Stadt angesiedelt und dort Bestandteil der bürgerlichen Gesellschaft.<sup>196</sup> Dem Bild des selbständigen und eigenverantwortlichen Bürgers entsprechend, ist der Handwerker auch in den Familienblättern immer ein Meister. Lehrlinge und Gesellen gehören für die Zeitschriften zum Sozialgefüge des Handwerkers dazu, werden selbst aber kaum zum Gegenstand einer Betrachtung. Gelegentlich findet man auch den Alleinmeister, dessen existenzielle Sorgen sich bis in die Gestaltung des Familienlebens auswirken.<sup>197</sup> Die „prekäre Selbständigkeit“<sup>198</sup> verband Handwerk, Hausindustrie und Kleingewerbe, trotzdem behält das Handwerk in der Darstellung der Familienblätter eigenständige Züge. Stolz und Selbstbewusstsein werden in den Zeitschriften zwar nicht besonders betont, doch ist den Ausführungen anzumerken, dass man diese Schicht prinzipiell damit verbindet. Die strengen Regeln, denen das Handwerk unter der Zunftherrschaft unterlag, das große Traditionsbewusstsein und die patriarchalische Vormachtstellung des Meisters im Haushalt mögen entscheidend dazu beigetragen haben, dass die Handwerker in allen Beiträgen rückständig und unflexibel wirken.<sup>199</sup>

Nur selten bleiben die Zeitschriften, wenn sie diese Familienform behandeln, bei der Vorstellung vom traditionellen Handwerk. Einen Eindruck des überlieferten zunftgebundenen Handwerks vermittelt ein Gemälde von Gustav Spangenberg, das Hans Sachs in seiner Werkstatt im Kreise seiner Familie und Freunde präsentiert. (**Abb. 69**) Zwischen 1880 und 1894 erscheint es gleich dreimal in den Familienzeitschriften,

---

<sup>195</sup> Wilhelm Heinrich Riehl stellt in seiner Untersuchung zur bürgerlichen Gesellschaft den „Mächten des Beharrens“ – Bauernstand und Aristokratie – die „Mächte der Bewegung“ – Bürgertum und Proletariat – gegenüber. Das städtische Handwerk als Teil des Bürgertums würde demnach als Träger der sozialen Bewegung gelten. Dies kann aus Sicht der untersuchten Familienblätter nicht bestätigt werden. Vgl. Riehl (1934).

<sup>196</sup> Zur Struktur des alten Handwerks vgl. Rosenbaum (1982) S. 122-123; vgl. auch: Ehmer (1994) S. 244.

<sup>197</sup> *Der häusliche Zwist*. NW 1/1876, H. 38, S. 353. Text o.V. S. 360.

<sup>198</sup> Vgl. Wengenroth (1989).

<sup>199</sup> Haupt/Crossick betonen, dass die Handwerker des 19. und 20. Jahrhundert bereits von ihren Zeitgenossen mit negativen Eigenschaften identifiziert wurden. Vgl. Haupt/Crossick (1998) S. 11.

davon zweimal in der NW!<sup>200</sup> Keiner der erläuternden Artikel gibt Hinweise auf die Wohnsituation oder die Gestaltung des Familienlebens im 16. Jahrhundert, das Hauptinteresse gilt dem Meistersang. SCHORER begnügt sich mit dem kurzen biographischen Hinweis: „*Meister geworden verheirathete er sich 1519 mit Kunigund Creuzer, mit der er über vierzig Jahre in kindergesegneter und glücklicher Ehe lebte.*“<sup>201</sup> Die Mittelalter-Szenerie der Illustration macht deutlich, dass das städtisch-zünftige Handwerk der Vergangenheit angehörte und nur noch in einem historistisch gewandeten Bildmotiv vorgeführt werden konnte.



**Abb. 69**  
*Hans Sachs war ein Schuh-Macher und Poet dazu*

Holzstich nach einem Gemälde von Gustav Spangenberg  
In: SCHORER 1/1880, H. 26, S. 424-425

Selten sind auch Belege für das ländliche Handwerk, zu dem eine kleine Landwirtschaft als Nebenerwerb gehörte. Da die strengen Regeln der zünftigen Organisation hier nicht ausschlaggebend waren, durfte aus Sicht der Zeitschriften individuelle Souveränität durchaus über handwerkliche Prinzipientreue gestellt werden: In einem illustrierten Gedicht entwickelt ein Schmied, der einen „*Apfeldieb*“<sup>202</sup> in seinem Garten überführt hatte, Verständnis für die Notlage des Jungen. Er lässt ihn nicht nur laufen, sondern erlaubt ihm sogar in Zukunft Äpfel zu erbitten. Dieses Verhalten ist keinesfalls handwerksspezifisch, Bauern oder Bürger können in den Familienblättern ebenfalls weise und sozial handeln. Die Gutherzigkeit des Handwerkers wird deshalb herausgestellt, um sie von einem anderen, vermeintlich typischen Verhalten abzusetzen: Die Söhne des Schmieds waren davon ausgegangen, dass der Vater dem Dieb die gerechte Strafe – eine Tracht Prügel – zukommen lassen würde.<sup>203</sup>

<sup>200</sup> *Hans Sachs war Schuh-Macher und Poet dazu*. Gemälde von Gustav Spangenberg. SCHORER 1/1880, H. 26, S. 425-425; Text sign. A. Fr. S. 450. Identisch mit: *Hans Sachs und die Meistersinger*. NW 6/1881, H. 11, S. 128-129; Text sign. Dr. M.T. S. 135-136. Nochmals verkleinert dargestellt in NW 1894, H. 44, S. 349; Text o.V. S. 345-346.

<sup>201</sup> *Hans Sachs war Schuh-Macher und Poet dazu*. Gemälde von Gustav Spangenberg. SCHORER 1/1880, H. 26, S. 425-425; Text sign. A. Fr. S. 450. S. 450.

<sup>202</sup> *Erwischt*. Gemälde von S.C. Crane. NW 10/1885, H. 25, S. 597; Gedicht sign. S.N. S. 605.

<sup>203</sup> Ebd. S. 605.

Das Handwerk mit der Vorstellung von Milde und Güte in Zusammenhang zu bringen, hatte einen konkreten gesellschaftspolitischen Hintergrund: Das Recht zur Ausübung hausväterlicher Gewalt,<sup>204</sup> das sich je nach Persönlichkeit in Strenge und Gerechtigkeit oder in selbstherrlicher Machtausübung und Brutalität äußern konnte, stellen die Familienblätter zwar grundsätzlich nicht in Frage, doch lassen sie keinen Zweifel daran aufkommen, dass die überlieferte patriarchalische Verfassung der Handwerkerfamilie einer liberaleren Haltung weichen sollte. In den untersuchten Zeitschriften lässt sich das körperliche Züchtigungsrecht als Teil der hausväterlichen Gewalt allerdings nur in Form von Gewalt gegenüber Kindern und nicht gegenüber der Ehefrau finden. Vermutlich wäre hierbei die gedankliche Verbindung mit sexueller Gewalt zu offensichtlich gewesen, um sie in einem Familienblatt ansprechen zu können.<sup>205</sup> Vor allem die NW, die (wie die Untersuchung der Leserbriefe gezeigt hat) auch von vielen Handwerkern gelesen wurde, setzt sich eingehend mit der Problematik der Prügelstrafe auseinander. Dabei wird die Verbindung von Handwerk und Strenge immer wieder hergestellt: So beruht „*Der häusliche Zwist*“ eines Schmieds mit seiner Frau allein darauf, dass er den Sohn zur Strafe für dessen Dickköpfigkeit verprügeln will, während die fortschrittliche Ehefrau gegen die Prügelstrafe ist und sich ihm widersetzt.<sup>206</sup>

Die meisten Fälle, in denen sich die Familienblätter mit dem Handwerk befassen, sind im städtisch-proletarischen Handwerk angesiedelt. Existenzangst und finanzielle Schwierigkeiten können hier sogar dazu führen, dass ein an sich fleißiger und ehrbarer Handwerker gegenüber seiner Familie hartherzig und grausam erscheint. In der SCHORER-Erzählung „*Zwei Verlassene*“ von Karl Wartburg<sup>207</sup> trägt ein Tischlermeister maßgeblich Schuld am Tode der unehelichen Tochter seiner Frau. Obwohl er vor der Hochzeit versprochen hatte, das Kind wie ein eigenes zu lieben, musste es nach kurzer Zeit das Haus verlassen und starb vor Sehnsucht nach seiner Mutter. Die Frau, die nicht genug eigenen Willen hatte, sich der Macht und Willkür des Tischlers zu widersetzen, musste eingeschüchtert zustimmen, das kleine Mädchen „*bei einem alten Schuhflicker in die Ziehe*“ zu geben.<sup>208</sup> Recht drastisch beschreibt der Autor die Brutalität des Mannes: als das Mädchen einmal heimlich seine Mutter besuchte, war

---

<sup>204</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 158.

<sup>205</sup> Vgl. hierzu Rosenbaum (1982) S. 168-169 und 160-162.

<sup>206</sup> *Der häusliche Zwist*. NW 1/1876, H. 38, S. 353; Text o.V. S. 360. Die Ehefrau steht in diesem Beispiel allgemein für fortschrittliche und sozialistische Tendenzen, sie hat z.B. auch den Segen der Kirche verweigert und nur eine „*Civiltrauung*“ gewählt.

<sup>207</sup> Karl Wartburg: *Zwei Verlassene*. SCHORER 7/1886, H. 5, S. 230-231; H. 6, S. 254-255.

<sup>208</sup> Ebd. S. 231.

dieser hinzugekommen, hatte es von „...*der Mutter Herz gerissen und zur Thüre hinausgeschleudert.*“<sup>209</sup> Ein vergleichbares Verhalten wäre in einer bürgerlichen bzw. adeligen Familie undenkbar und sogar die Bauernfamilie wird von den Familienblättern mit einer solch selbstherrlichen Machtausübung nur äußerst selten in Verbindung gebracht. Die Novelle zeigt aber recht deutlich das Dilemma eines ins Proletariat hinab gesunkenen Kleinmeisters, der für sich einen Rest von alter Ordnung und Moral aufrechterhalten wollte, selbst wenn sein Verhalten in einer Katastrophe endete. Auf die Mitarbeit seiner Frau angewiesen, war für ihn ein uneheliches Kind nicht nur ein unnötiger Esser, sondern auch ein Makel für seine Handwerker-Ehre.<sup>210</sup>

## 5.2 Familienleben im Handwerk

Wie die bäuerliche Familie beruhte auch der Handwerksbetrieb bis weit ins 19. Jahrhundert hinein auf der engen Verbindung von Unternehmen und Familie,<sup>211</sup> dabei unterschieden sich die Wohnverhältnisse Endes des 19. Jahrhunderts gerade im städtischen Kleinhandwerk kaum von denen der Arbeiter und Heimarbeiter.<sup>212</sup>



**Abb. 70**  
*Der kleine Handwerksbursche*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von F. Schlesinger  
In: ÜLM 27/1871-71, H. 16, S. 9

Mit der Abbildung vom „*Kleinen Handwerksburschen*“<sup>213</sup> (Abb. 70) beschwört ÜLM 1871/72 dagegen noch einmal das Bild des „alten Handwerks“: der Meister als patriarchalischer Mittelpunkt der Drei-Generationen-Familie in seiner Wohnstube, im Hintergrund gibt eine offene Tür den Blick in die Werkstatt mit den arbeitenden Gesellen frei.

<sup>209</sup> Ebd. S. 231.

<sup>210</sup> Zum Ethos des „alten Handwerks“ vgl. Rosenbaum (1982) S. 128-132.

<sup>211</sup> Vgl. Gestrinch (1999) S. 13.

<sup>212</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 135.

<sup>213</sup> *Der kleine Handwerksbursche*. Gemälde von F. Schlesinger. ÜLM 27/1871-72, H. 16, S. 9; Text o.V. S. 14.

Es besteht demnach eine enge Verbindung von Wohnraum und Werkstatt, trotzdem sind beide deutlich voneinander getrennt. Dieses Bild ist eines der wenigen Beispiele, das eine Handwerker-Familie als abgeschlossene Einheit darstellt. Im Text wird der Eindruck erweckt, als hätte die gesamte Familie, also Ehefrau, Mutter und Kinder des Meisters, mit darüber zu entscheiden, ob der Wanderbursche in den gemeinsamen Haushalt aufgenommen werden soll. Dies entspräche der Vorstellung von der Handwerkerfamilie als Lebensgemeinschaft des „Ganzen Hauses“, bei der jedes einzelne (Familien-) Mitglied von der Aufnahme eines neuen Gesellen direkt betroffen war.



**Abb. 71**  
*Ein Dreijährig-Freiwilliger*  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von H. Burckhardt  
 In: SCHORER 7/1886, H. 5, S. 197

15 Jahre später sieht SCHORER die Handwerkerfamilie bereits deutlich verändert, obwohl auch hier die Verbindung von Arbeits- und Lebensraum gegeben ist. Doch befinden sich auf der Abbildung „*Ein Dreijährig-Freiwilliger*“<sup>214</sup> (Abb. 71) Frau und Kinder des Schmieds nur während einer Arbeitspause zu Besuch in der Werkstatt, denn die Bierkrüge weisen auf eine Unterbrechung der Tätigkeit hin. Mit keinem Wort geht der Autor darauf ein, ob bzw. wie weit der „*Altgeselle*“,<sup>215</sup> der wiederum im Hintergrund zu sehen ist, noch zur Wohn- und Lebensgemeinschaft des Meisters gehört.<sup>216</sup>

### 5.3 Handwerker-Realität um 1890

SCHORER ist das einzige Blatt, das sich mit den realen Zuständen im Handwerk auseinandersetzt. 1887 erscheint der Artikel „*Ein Notstand im Handwerkerleben*“ von

<sup>214</sup> *Ein Dreijährig-Freiwilliger*. Gemälde von H. Burckhardt. SCHORER 7/1886, H. 5, S. 197; Text o.V. S. 208.

<sup>215</sup> Ebd. S. 208.

<sup>216</sup> In belletristischen Beiträgen findet diese Frage während des gesamten Untersuchungszeitraums keine Beachtung mehr.

Karl Rode.<sup>217</sup> Der Autor befasst sich sehr kritisch mit den Rechten und Pflichten der Lehrlinge im Handwerkerhaushalt und mit ihrer Bindung an die Familie des Meisters. Auch setzt er sich mit der Idee des „Ganzen Hauses“ auseinander - allerdings nur, um die Mängel dieser Art des Zusammenlebens aufzuzeigen. Die Aufnahme der Lehrlinge für die Dauer der Lehrzeit von drei bis fünf Jahren sei an sich

*„...eine recht hübsche Sache; aber, einmal gibt es eine ganze Menge von Handwerksmeistern, welche, obwohl ihre Vermögensverhältnisse es recht gut gestatten würden, den Lehrling, anstatt, wie dies in der Natur seiner Stellung liegt, ihn in die Familie aufzunehmen, als eine Art von Dienstboten behandeln, häufig schlechter als den Hund; andererseits gibt es viele Handwerksmeister, die viel zu arm sind, einen Lehrling zu erhalten und in diesem daher überhaupt nur eine Art Haustier sehen.“<sup>218</sup>*



**Abb. 72**  
**Bei der Hobelbank**  
Typografie nach einer Fotografie  
In: SCHORER 9/1888, H. 11, S. 505

Die Lage des Lehrlings in diesen Haushalten sei menschenunwürdig. Die gesamte Familie – Meister, Meisterin, Kinder und Gesellen – könnte über ihn bestimmen und er würde zusätzlich Zeuge der oft recht „bösen Familiaritäten“ im Meisterhause. Abhilfe könnte nach Ansicht des Autors nur eine strenge Gesetzgebung schaffen und Kontrollen, wie sie für die Fabrikarbeiter bereits bestünden. Die Idee der christlichen Gesellenvereine und des Kolpingwerks findet in diesem Artikel ihren Niederschlag, ohne dass direkt auf sie verwiesen wird: die Lehrlinge sollten besser in Wohnheimen untergebracht werden, um ihnen eine angemessene persönliche Entfaltung und Weiterbildung zu ermöglichen.<sup>219</sup> Auch die Einrichtung von Ausbildungswerkstätten (**Abb. 72**) wird bei SCHORER propagiert.<sup>220</sup>

Die reservierte Haltung SCHORERs zur Sozialform des „Ganzen Hauses“ lässt sich aus der Einstellung des Blattes zur Familie leicht erklären. Eine Wohn- und Lebens-

<sup>217</sup> Karl Rode: *Ein Notstand im Handwerkerleben*. SCHORER 8/1887 H. 15, S. 663-663.

<sup>218</sup> Ebd. S. 663.

<sup>219</sup> Ebd. S. 663-664.

<sup>220</sup> Vgl. Julius Rosenberg: *Knabenhandarbeit und Erziehung*. SCHORER 9/1888, H. 11, S. 503-505; mit Illustration S. 505.

gemeinschaft, die weit über den Bereich der Kernfamilie hinausreichte, entsprach unter keinen Umständen dem Ideal der intimen bürgerlichen Eltern-Kind-Beziehung in privater häuslicher Sphäre, in der häufig schon die Großeltern wie ein Fremdkörper wirkten. Während aber bei den Bauern die durch Gesinde erweiterte Familie noch geduldet, ja sogar idealisiert werden konnte, da der Bereich der Arbeit nicht zum Vorschein trat, war bei den Handwerkern die Wechselwirkungen von Arbeit und Familienleben viel zu offensichtlich, als dass man ihn überspielen könnte.

Zusätzlich wird die Behandlung der Handwerkerfamilie in den Familienblättern dadurch beeinträchtigt, dass die meisten Autoren mit der Rolle der „Frau Meisterin“ nur wenig anfangen konnten. Weder entsprach sie den gültigen Vorstellungen von der häuslichen Frau, die den Sinn des Lebens nur in Haushalt und Kindererziehung zu finden hatte, noch konnte sie der berufstätigen Frau der 1890er Jahre zum Vorbild werden. Dazu waren ihre persönlichen Rechte durch die patriarchalische Vormachtstellung des Mannes viel zu sehr eingeschränkt.<sup>221</sup>

Es lag demnach nicht nur an den wirtschaftsbedingten Auflösungserscheinungen, denen das Handwerk in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterworfen war, wenn die Zeitschriften an dieser Familienform und ihrem sozialem Umfeld kaum interessiert waren. Vielmehr passte sie nicht in das von den Familienblättern propagierte Gesellschaftsbild. Die strenge ständische Ordnung des „alten Handwerks“ widersprach sogar einer der wichtigsten Tugenden des Bürgertums: Fleiß war unter der Zunftherrschaft kein Garant für den Erfolg, hier zählten allein Beruf und Herkunft des Vaters. Daher fehlt in den Familienblättern ein Aspekt, der lange Zeit unmittelbar mit der Vorstellung des Zunftgedanken verbunden war: das erfolgreich vom Vater auf den Sohn vererbte Handwerk.<sup>222</sup> Wenn in der Darstellung der Zeitschriften der Sohn doch einmal die Werkstatt des Vaters übernimmt, bleibt er glücklos.<sup>223</sup> Stattdessen wird auch für die Handwerker das Ideal des sozialen Aufstiegs vorausgesetzt; der Sohn darf demnach nicht in der Schicht des Vaters bleiben, er muss etwas Besseres werden (wollen) und den Schritt von der Kleinbürgerlichkeit in die Bürgerlichkeit vollenden.<sup>224</sup>

---

<sup>221</sup> Vgl. Karl Wartburg: *Zwei Verlassene*. SCHORER 7/1886, H. 5, S. 230-231; H. 6, S. 254-255.

<sup>222</sup> Neuere Studien deuten allerdings darauf hin, dass die Weitergabe der Werkstatt vom Vater auf den Sohn regional sehr unterschiedlich geregelt war. Vgl. Ehmer (1994) S. 212.

<sup>223</sup> Vgl. Gerhard von Amyntor: *Der Tod als Tröster*. SCHORER 1/1880, H. 42, S.698-699; H. 43, S. 715-716; H. 44, S. 736-737.

<sup>224</sup> Der Sohn eines „bescheidenen und pflichttreuen Kämpfer ums Dasein“ ist Prokurist geworden und schickt seinem Vater zum Geburtstag zwei Flaschen Wein. *Der Geburtstagskuchen*. Gemälde von Gustav Iglar. NW 9/1984, H. 14, S. 328-329; mit Text sign. A.T. S. 338-339.

## 6. DIE FAMILIE IN DER HAUSINDUSTRIE

*Der Weber webt wohl manches Stück  
von blendend weißer Leinwand  
Jedoch des Hauses Freud und Glück  
webt nur der Hausfrau eigne Hand.*<sup>225</sup>

Vor Einsetzen der Industrialisierung war dort, wo Zunftvorschriften nicht existierten oder leicht umgangen werden konnten, die gewerbliche Fertigung von Waren im Familienverband eine Notwendigkeit, um zusätzlich zur landwirtschaftlichen Produktion den Lebensunterhalt der Familie zu sichern. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts änderten sich die Bedingungen hausindustrieller Arbeit jedoch grundlegend. Durch die Zentralisierung der Warenherstellung wurden sowohl ganze Produktionszweige als auch deren Arbeitskräfte in die Fabriken gezogen. Unrentable Produktionsabläufe beließen die Fabrikanten dagegen in den Händen von Heimarbeitern und zwangen diese durch Verträge und Überlassung von Maschinen in ihre Abhängigkeit.

Bereits Zeitgenossen beklagten, dass es sich bei der Hausindustrie meist nur um „decentralisierte Fabriksarbeit“<sup>226</sup> handele, die zugleich die schlechteste aller Möglichkeiten war, den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Hoffnung, damit „dem Landvolk eine Quelle zur Vergrößerung seines materiellen Einkommens zu erschließen, ohne dasselbe aus den gewohnten Wirtschaftsbahnen zu reißen“,<sup>227</sup> erfüllte sich nicht. Zum Ende des Jahrhunderts war die Not sowohl in der Hausindustrie als auch bei den Heimarbeitern unübersehbar und wurde vermehrt Gegenstand von Presseartikeln und wissenschaftlichen Abhandlungen.

Um die Besonderheiten dieser Art der Erwerbstätigkeit herausstellen zu können, muss im Folgenden deutlich zwischen Hausindustrie und Heimarbeit unterschieden werden. Die untersuchten Zeitschriften setzen in ihren Beiträgen über die Hausindustrie grundsätzlich die Existenz einer vollständigen Familie voraus.<sup>228</sup> Als eigenständige Familienform wird daher ausschließlich die Hausindustrie vorgestellt, bei der die gesamte Familie im eigenen Haus arbeitsteilig und in Abhängigkeit von Verlegern oder Fabrikanten ein Produkt bzw. Teilprodukt fertigte. Die Heimarbeit von Frauen, deren Männer außer Haus einem Erwerb nachgingen oder die allein für den Unterhalt einer Familie aufkommen mussten, konnte von Frauen fast aller Gesellschaftsschichten als

---

<sup>225</sup> Stille (1994) S. 189.

<sup>226</sup> Riegl (1894) S. 65.

<sup>227</sup> Ebd. S. 61.

<sup>228</sup> Gewerbebezweige, in denen nur Männer beschäftigt waren, stellten in der Hausindustrie eine Ausnahme dar: vgl. Braun (1888) S. 27-28.

Verdienstmöglichkeit genutzt werden.<sup>229</sup> Sie wird entsprechend der Beurteilung der Familienblätter nicht im Zusammenhang mit der Hausindustrie behandelt. Mit dieser deutlichen Trennung unterstreichen die Zeitschriften die im 19. Jahrhundert gültige Auffassung, dass allein die Tätigkeit der Männer ausschlaggebend für die soziale Platzierung einer Familie sei.

## 6.1 Das Elend der Hausindustrie

In den untersuchten Familienblättern beschränkt sich die Darstellung der Hausindustrie auf wenige Gewerbezweige und Regionen. Damit wird die tatsächliche Bedeutung verzerrt wiedergegeben, denn trotz zunehmender Industrialisierung wurde im Untersuchungszeitraum noch ein bedeutender Anteil von Waren im Familienverband gefertigt. Eine Statistik aus dem Jahr 1888 zählt zur Hausindustrie sämtliche Zweige der Textilfertigung, der Holzbearbeitung (mit Schnitzerei, Herstellung von Schindeln, Büten und Spanschachteln), der Spielwarenherstellung, Schmuck- und Uhrenherstellung (einschließlich Spieluhren), der Stroh- und Rosshaarverarbeitung, der Zündholzfabrikation sowie Klingen- und Messerschmieden. Den größten Anteil stellte die Textilverarbeitung mit all ihren Spezialgebieten (wie Weberei, Bandweberei, Seidenstickerei, Strumpfwirkerei, u. ä.)<sup>230</sup> Die Aufstellung belegt, dass die Übergänge zum Handwerk fließend waren und je nach Statistik und Definition des Verfassers unterschiedlich ausgelegt werden konnte.<sup>231</sup>

Die Hausindustrie der südlichen und südwestlichen Gebiete des Reiches erwähnen die Zeitschriften kaum, dagegen befasst man sich regelmäßig mit den notleidenden Wirtschaftszweigen Ost- und Mitteldeutschlands. Schlesische Weber, Thüringer Holzschnitzer oder Spielzeugmacher bieten den üblichen Aufhänger, wenn über die Zustände in der Hausindustrie berichtet wird - Gewerbe aus abgelegenen, unfruchtbaren Gebieten, in denen die Menschen keine andere Arbeit finden konnten. Mitunter mündet die Berichterstattung daher in konkrete Hilfsaktionen. 1891 und 1894 setzte sich die GL für die Weber im Glatzer Gebirge ein und veranstaltete Sammlungen, um

---

<sup>229</sup> Auch Frauen des Bürgertums und des niederen Adels waren u.U. gezwungen, sich durch Heimarbeit einen Nebenerwerb zu schaffen: vgl. Heinz (2001) S. 68.

<sup>230</sup> Vgl. Braun (1888) S. 27-28. Seine Untersuchung beruht auf statistischen Erhebungen der Zeit zwischen 1864 und 1888.

<sup>231</sup> Braun fasst den Begriff relativ weit und zählt auch kleinindustrielles Gewerbe wie z.B. die Glasbläser zur Hausindustrie.

die schlimmsten Notstände zu beseitigen.<sup>232</sup> Die Zeitschrift beklagt mehrfach das fehlende Interesse des Staates, der sich nur zögernd um eine Verbesserung der Lebensbedingungen in der Hausindustrie bemühe. Das staatliche Desinteresse war der GL unbegreiflich, schließlich handele es sich um „rund 12.000 Familien nothleidender preußischer Staatsbürger“,<sup>233</sup> die der Hilfe bedurften.

Während sich die Zeitschriften bei anderen Familienformen bemühen, ein differenziertes Bild zu zeichnen und beispielsweise über einfache Bauern ebenso berichten wie über ostelbische Gutsherrn, vermitteln sie für die Hausindustrie den Eindruck, dass die Existenz dieser Familien ständig und ausnahmslos mit sozialen Misständen verbunden ist. Zwar konnte sich die Not unterschiedlich stark äußern, für die Zeitschriften gehörte sie jedoch unverzichtbar zum Bild dieser Schicht dazu. Daraus ergeben sich Konsequenzen für ihre Beurteilung des Familienlebens in der Hausindustrie. Ausgangspunkt der Überlegungen ist meist die Frage, warum es zu einem Verfall des Familienlebens kommen kann, obwohl die Familie den ganzen Tag zusammen ist. Dabei entwickelt jedes Blatt seinen eigenen Stil im Umgang mit der Hausindustrie. Bürgerliche Zeitschriften wie SCHORER und die GL,<sup>234</sup> aber auch die NW widmen sich ihr ausnahmslos unter informativ-sozialkritischen Aspekten, jedoch sieht die NW die Hausindustrie nicht als eigenständige gesellschaftliche Schicht an, sondern bezieht sie in ihre Überlegungen zur proletarischen Familie ein. Trotzdem findet man auch hier Beiträge, die sich ausschließlich mit hausindustriellen Gewerbezweigen befassen. Ebenso wie die Arbeiterfamilie wird die hausindustrielle Familie im Zusammenhang mit der Sozialen Frage, mit Wohn- und Ernährungsproblemen und bei Artikeln zur Volksgesundheit erwähnt. Dabei ist eine deutliche Zunahme der Beiträge im Verlauf 1890er Jahren festzustellen, in denen sich die Lage der Hausindustrie nochmals verschlechtert. Die Schilderungen der Zeitschriften erscheinen realistisch und engagiert. Unterstrichen wird dies dadurch, dass die familienwirtschaftliche Produktion - im Gegensatz zur Heimarbeit von Frauen - niemals Gegenstand einer Erzählung oder künstlerischen Umsetzung ist; die Artikel sind Dokumentationen eigener Autoren oder basieren auf zeitgenössischen wissenschaftlichen Untersuchungen.

---

<sup>232</sup> Otto Kotze: *Von den Stätten des Elends*. GL 1880, H. 2, S. 29-30; H. 3, S. 49-51. Der Autor geht sowohl auf die Situation der Bergarbeiter wie auf die Not der Hausindustrie in Oberschlesien ein.

<sup>233</sup> O.V.: *Für die darbenenden Weber im Glatzer Gebirge*. SCHORER(=GL) 15/1894, H. 42, S. 723.

<sup>234</sup> Zentrale Artikel erscheinen im Jahrgang 1894/ab H. 13, als SCHORER bereits von der GL übernommen wurde, aber noch unter dem Titel „Schorers Familienblatt“ erscheint.

Mit Ausnahme weniger Beiträge der NW, bei denen die sozialistische Agitation im Vordergrund steht, dürfen in der Darstellung der untersuchten Zeitschriften die Lebensbedingungen niemals zwischenmenschliche Beziehungen in ihrer Grundlage gefährden; stets hat der Charakter der handelnden Personen eine materielle Notlage auszugleichen. Dass dies für die Hausindustrie nicht gilt, hat neben der ausschließlich sachlichen Berichterstattung noch einen weiteren, entscheidenden Grund: die Angehörigen dieser Familienform werden nicht als Individuen vorgestellt, sondern stets nur als Gruppe, unterschieden allein durch ihre jeweiligen Fertigungszweige (die Holzschnitzer, die Handschuhmacher...). Allenfalls wird einmal eine bestimmte Familie hervorgehoben, nie aber eine Einzelperson. Die Auswahl der Abbildungen unterstreicht diesen Eindruck - an die Stelle von Persönlichkeiten treten häufig typisierte Figuren in gebeugter Haltung und mit halbverdeckten Gesichtern.

## 6.2 Trügerisches Idyll

Die Haltung ÜLMs gegenüber der Hausindustrie unterscheidet sich auffallend von der Darstellung in den anderen Familienblättern. Sofern man sie nicht, ebenso wie die Heimarbeit, völlig ignoriert, zeigt sich, wie gern ÜLM gerade die unteren Schichten noch mit der Vorstellung des „Ganzen Hauses“ verbindet. Ein frühes Beispiel offenbart deutlich die Widersprüche, die sich ergeben, wenn eine idealisierte Abbildung und ein um Sachlichkeit bemühter Text auf ihren realen Hintergrund hin abgefragt werden. Ende 1871 bietet ÜLM seinen Lesern einen idyllischen Einblick in das Haus einer Thüringer Messerschmiede.<sup>235</sup> (**Abb. 73**) Nach dem Vorbild der Holzschnitte von Ludwig Richter (**Abb. 74**) wird das Leben einer Familie als Bilderbogens in all seinen Facetten vorgeführt. Wie in einer Puppenstube wird jeder Person und jedem Ding der „richtige“ Platz zugeordnet. Die ÜLM-Darstellung ist wie Richters Familienbilder ein „...Indiz für eine Geisteshaltung, die im Bild etwas mit Macht gebannt sehen will, dessen reale Umsetzungsmöglichkeiten sich im Wandel der Zeit längst verflüchtigt haben.“<sup>236</sup> Im Untersuchungszeitraum war die Hausindustrie schon längst keine Beschäftigung mehr, die „...dem Bauernstande zur Ausfüllung langer Winterabende diene“,<sup>237</sup> sondern eine eigenständige Erwerbsform, die sich wiederum in der Landwirtschaft oder im Hausierhandel einen kleinen Nebenverdienst sichern musste.

---

<sup>235</sup> *Aus den thüringer Schmiededörfern*. Skizze von Otto Günther. ÜLM 27/1871-72, H. 1, S. 8; mit Text von Hermann Zippel, S. 7 und 10.

<sup>236</sup> Lorenz (1985) S. 231.

<sup>237</sup> Braun (1888) S. 38.



**Abb. 73**  
**Aus den thüringer Schmiededörfern**  
 Holzstich nach einer Skizze von Otto Günther  
 In: ÜLM 27/1871-72, H. 1, S. 8



**Abb. 74**  
**In der Straße**  
 Holzschnitt von Adrian Ludwig Richter  
 (1803-1884)<sup>238</sup>

Im ergänzenden Artikel heißt es dazu, das Gewerbe der Messerschmiede habe ursprünglich zum Handwerk gehört, sei durch Einbeziehung aller Familienmitglieder in die Produktion und die Abhängigkeit von Verlegern jedoch im Verlauf des 19. Jahrhunderts zur Hausindustrie hinabgesunken. Der landwirtschaftliche Nebenerwerb dieser Familie weise zwar auf einen Rest von Autarkie hin, dennoch schätzt der Autor die wirtschaftliche Situation als kritisch ein:

*„Ackerbau und Handwerk reichen sich hier hülfreich die Hände - und doch, so fleißig auch die Leutchen arbeiten, verdienen sie kaum so viel, daß sie kümmerlich leben können. Eine Familie von acht Personen kann wöchentlich etwa dreißig Messer produzieren und für das Dutzend werden ihnen höchstens, inclusive Material, neun bis zehn Groschen gezahlt. Aber dabei ist das Völkchen heiter und liebt Gesang und Musik.“<sup>239</sup>*

Gleichzeitig verweist der Autor auf andere Schmiededörfer, in denen das Handwerk bereits völlig verfallen sei, weil die Schmiede von den Kaufleuten verprellt wurden; er lässt aber offen, auf welche Weise nun die Menschen ihren Lebensunterhalt bestreiten.

Neben dem Absinken eines Handwerkszweiges zur Hausindustrie mit allen wirtschaftlichen Konsequenzen lassen sich an Hand dieses Beispiels noch weitere Merkmale

<sup>238</sup> Abb. entnommen aus: Ludwig Richter-Hausbuch. München 1976, S. 103.

<sup>239</sup> *Aus den thüringer Schmiededörfern*. Skizze von Otto Günther. ÜLM 27/1871-72, H. 1, S. 8; mit Text von Hermann Zippel, S. 7 und 10, hier S. 7

herausarbeiten, die von der Familienforschung als charakteristisch für die Hausindustrie definiert wurden. Große Bedeutung wird der tendenziellen Individualisierung bei der Partnerwahl zugemessen. Auf Grund der Besitzlosigkeit der Hausindustriellen stand grundsätzlich einer aus Liebe geschlossenen Ehe als Verwirklichung eines individuellen Glücksanspruchs nichts im Wege.<sup>240</sup> Wie weit allerdings die Gefühle durch „Arbeitsfähigkeit, -geschick und -erfahrung“<sup>241</sup> eines potentiellen Partners gesteuert bzw. korrigiert wurden, lässt sich nur vermuten. In Regionen, in denen ein landwirtschaftlicher Nebenerwerb möglich war, dürften überdies die strengen Regeln des bäuerlichen Heiratsverhaltens ihre Gültigkeit weiterhin behalten haben. Doch selbst im günstigsten Fall war eine Liebesheirat keine Garantie für eine glückliche Ehe – die Lebensumstände in der Hausindustrie waren eher dazu geeignet, zwischenmenschliche Beziehungen zu zerstören als zu fördern.

So weit mag ÜLM allerdings nicht vorausschauen, hier darf „*des Schmiedes rüstige Tochter*“<sup>242</sup> im Mondschein mit ihrem Liebsten spazieren gehen. Diese kleine Nebenskizze auf der ganzseitigen Abbildung ist der einzige Beleg, bei dem in den untersuchten Familienblättern die Hausindustrie einmal mit romantischen Gefühlen in Verbindung gebracht werden kann, jedoch fehlt im kommentierenden Text jegliche Bemerkung dazu. Auch SCHORER und NW gehen niemals auf Familiengründungen in dieser Schicht ein.

Eine zweite Nebenskizze macht deutlich, wie sehr Zeichner und Autor bei ÜLM noch dem Idealbild des „Ganzen Hauses“ anhängen. Im dazugehörigen Text heißt es: „*Der altersschwache Großvater ist von der Arbeit befreit und wartet unten auf der Bank im Sonnenschein der blühenden Kleinen.*“<sup>243</sup> Die Illusion einer Drei-Generationen-Familie mit Betreuung für die Kinder und sozialer Integration der Großeltern deckt sich nicht mit den Erkenntnissen der Familienforschung. Analog zu Erhebungen in anderen europäischen Ländern geht man für die deutsche Hausindustrie ebenfalls davon aus, dass der Typus der Zwei-Generationen-Familie vorherrschte und weitere Verwandte nur in der Familie geduldet wurden, wenn sie als zusätzliche Arbeitskräfte einzusetzen waren. Zwar betont Braun in seiner statistischen Untersuchung, dass die Hausindustrie

---

<sup>240</sup> Lothar Schneider, Arbeits- und Familienverhältnisse in der Hausindustrie. In: Rosenbaum (1978) S. 269-284, hier S. 272.

<sup>241</sup> Rosenbaum (1982) S. 248.

<sup>242</sup> *Aus den thüringer Schmiededörfern*. Skizze von Otto Günther. ÜLM 27/1871-72, H. 1, S. 8; mit Text von Hermann Zippel, S. 7 und 10, hier S. 7.

<sup>243</sup> Ebd. S. 7.

auch für „die sonst für unproduktiv angesehenen Altersstufen“ Verwendung fände,<sup>244</sup> macht aber keine Angaben, ob und in welchem Maße damit eine Familienzugehörigkeit verbunden war. Mit Ausnahme dieses einen Beispiels bei ÜLM beschränken sich die Familienblätter ansonsten auf die Darstellung von Eltern und Kindern. Dabei gehen sie auf die frühe Selbständigkeit der Jugendlichen ebenso wenig ein wie auf die Möglichkeit, in einem hausindustriellen Gewerbe als Kleinmeister auch Werkstätten mit Gesellen und Gehilfen zu betreiben.<sup>245</sup>

In der Interpretation der Familienblätter ist die typische Form der Hausindustrie eine Zusammenarbeit von Eltern und Kindern, ohne dass jemand Zeit fände, sich um die Betreuung der Kleinsten zu kümmern. Diese würden, solange sie noch nicht mithelfen konnten, weitgehend sich selbst überlassen bleiben.<sup>246</sup> Die Zeit, die der Mutter oder älteren Geschwistern zur Versorgung und Erziehung blieb, war erwiesenermaßen oft nur kurz.<sup>247</sup> Mehrere Faktoren sorgten jedoch dafür, dass die Benachteiligung der Kinder in der Hausindustrie als besonders gravierend empfunden wurde: Die Zeit, die den Erwachsenen zur Versorgung von Haushalt und Familie verblieb, war äußerst gering, da sie als hochqualifizierte Arbeitskräfte den größten und schwierigsten Teil der Produktion zu leisten hatten. Die Kinderbetreuung musste, soweit möglich, an diejenigen Geschwister delegiert werden, die noch nicht in vollem Umfang bei der Produktion mithelfen konnten, aufgrund ihres Alters aber auch dieser Aufgabe nur unvollkommen gerecht wurden. Kleinere Kinder tagsüber oder für einen längeren Zeitraum außer Haus zu geben, wie es in Arbeiterfamilien bei Mitarbeit der Mutter teilweise praktiziert wurde,<sup>248</sup> war in der Hausindustrie nicht üblich. Zum einen blieb die Mutter ja im Haus und konnte - rein räumlich - Kontrollfunktionen wahrnehmen, andererseits war es lebensnotwendig, die Kinder so früh wie möglich in den Produktionsprozess einzugliedern und bereits die Kleinsten für einfache Aufgaben anzulernen.<sup>249</sup>

---

<sup>244</sup> Braun (1888) S. 38. Der Anteil der über 60-Jährigen liegt um 1880 mit ca. 11% genau so hoch wie der der unter 20-Jährigen. Eine Beschäftigung sei sogar noch mit 70 und mehr Jahren möglich; vgl. ebd. S. 39.

<sup>245</sup> Sax beschreibt dies für die thüringer Spielwarenindustrie: Sax (1885) S. 38.

<sup>246</sup> Vgl. *Ein Bild aus der Spielwarenindustrie in Thüringen*. NW 10/1885, H. 6, S. 145; Text sign. St. S.151.

<sup>247</sup> Zur Sterblichkeitsrate von Säuglingen und Kleinkindern in der Hausindustrie vgl. Rosenbaum (1982) S. 212-214. Vergleichbare Situationen gab es überall dort, wo die Mütter zur Mitarbeit gezwungen waren und sich nicht ausschließlich Haushalt und Familie widmen konnte; bei den Arbeitern ebenso wie bei Bauern und Handwerkern.

<sup>248</sup> Vgl. Bromme (1905) S. 224.

<sup>249</sup> Vgl. Arnold Bodek: *Das Elend der Hausindustrie*. SCHORER 14/1893 H. 4, S. 61-63; hier S. 63; und: *Ein Bild aus der Spielwarenindustrie in Thüringen*. NW 10/1885, H. 6, S. 145; Text S.151.

Daneben sorgten unzureichende Ernährung und ungesunde Wohnverhältnisse in der Hausindustrie für eine zusätzliche Belastung gerade der Kleinkinder. Die hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit in fast allen Gebieten mit familienwirtschaftlicher Produktion<sup>250</sup> ist ein deutlicher Indikator für die schlechten Lebensbedingungen, unter denen diese Kinder aufwachsen mussten. SCHORER kritisiert besonders die Zustände bei der Zündholzherstellung. Tag und Nacht würden die Menschen Phosphordämpfe einatmen, die sich überall im Haus ausbreiteten. Der phosphorverschmutzte Fußboden stelle vor allem für Kleinkinder eine außerordentliche Gesundheitsgefährdung dar.<sup>251</sup> Wenn die Zeitschriften auf die Situation der älteren Kinder eingehen, geschieht dies allein unter dem Aspekt der Kinderarbeit. Überbelastung durch unangemessene Tätigkeiten, fehlende Ruhepausen und mangelhafter Schulbesuch wird als Missbrauch an den Kindern angeklagt. Auf den heutigen Leser wirkt es daher zynisch, wenn ÜLM von den „*blühenden Kleinen*“<sup>252</sup> spricht. Ob dies 1871 bereits so empfunden wurde, ist fraglich. 20 Jahre später scheut sich SCHORER jedenfalls nicht, eine Verbindung zwischen den Lebensbedingungen und der hohen Kindersterblichkeit herzustellen.<sup>253</sup>



**Abb. 75**  
**Die Spielwarenhändlerin**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Mathias Schmidt  
 In: ÜLM 69/1892-93, H. 15, S. 313

Aus der engen Verknüpfung von Arbeit und Familienleben in der Hausindustrie entsteht für alle Familienblätter ein Zwiespalt, dem sich jedoch nur ÜLM zu entziehen versucht. In den 1880er Jahren, als sich die Notlage der Hausindustrie dramatisch zuspitzt und für die anderen Zeitschriften die eigentliche Auseinandersetzung mit diesem

<sup>250</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 212-214.

<sup>251</sup> Arnold Bodek: *Das Elend der Hausindustrie*. SCHORER 14/1893 H. 4, S. 61-63.

<sup>252</sup> *Aus den thüringer Schmiededörfern*. Skizze von Otto Günther. ÜLM 27/1871-72, H. 1, S. 8; mit Text von Hermann Zippel, S. 7 und 10, hier S. 7.

<sup>253</sup> Die Situation sei „*In der That eine bittere Ironie auf den himmlischen Liebesruf ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen !‘*“ Arnold Bodek: *Das Elend der Hausindustrie*. SCHORER 14/1893 H. 4, S. 61-63, hier S. 63.

Thema erst beginnt, verzichtet das Blatt gänzlich auf die Schilderung hausindustrieller Arbeit. Nur 1892 kommt man noch einmal darauf zurück: In der Erläuterung zu einem Genrebild von Mathias Schmid, dass eine Spielwarenhändlerin in einer Bauernstube zeigt, (**Abb. 75**) heißt es: „Was Vater und Sohn auf der Werkbank produzieren, wird nicht selten von der Tochter verhausirt.“<sup>254</sup> Da die Mutter nicht erwähnt wird, schreibt ÜLM ihr vermutlich die Rolle der Hausfrau zu und bleibt so bei der überkommenen Vorstellung der arbeitsteilig wirtschaftenden hausindustriellen Familie.



**Abb. 76**  
*Vom Christmarkte in Dresden*  
Holzschnitt von Adrian Ludwig Richter,  
1853<sup>255</sup>



**Abb. 77**  
*Der erste Hampelmann*  
Holzstich nach einem Gemälde von Theodor Schmidt  
In: SCHORER 12/1891, H. 42, S. 661

Der Hausierhandel war mit der Hausindustrie eng verbunden.<sup>256</sup> Sofern die Waren nicht vom Zwischenhandel oder selbständigen Händlern und Hausierern übernommen wurden, mussten der Vertrieb von denjenigen Familienmitgliedern organisiert werden, die in der Produktion entbehrlich waren.<sup>257</sup> Zahlreiche Genrebilder lassen die Vermutung zu, dass es in erster Linie jüngere oder die ältesten Familienangehörigen waren, die sich auf die Wanderschaft oder auf Märkte begeben mussten. (**Abb. 76, 77**)

<sup>254</sup> *Die Spielwarenhändlerin*. Gemälde von Mathias Schmid. ÜLM 69/1892-93, H. 15, S. 313; mit Text von B. Rauchenegger, S. 322-23, hier S. 323.

<sup>255</sup> Abb. entnommen aus: Ludwig Richter-Hausbuch. München 1976, S. 33. Das Bild wurde auch in einigen Familienblättern veröffentlicht.

<sup>256</sup> In einigen Artikeln wird der Einfluss von Großkaufleuten beklagt, die den Handel an sich reißen und damit den Verdienst der Hausindustrie weiter schmälern würden. Vgl. Th. Kutschmann: *Harzer Holzwarenhändler*. SCHORER 5/1884, H. 25, S. 397.

<sup>257</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 231.

### 6.3 Zu Hause und doch kein Heim

Nur solange die Produktion im Familienverband idealisiert und als Beispiel für das „Ganze Haus“ vorgeführt werden konnte, war es möglich sie (wie ÜLM) zu romantisieren. Sobald sich die Autoren jedoch sachlich mit den Problemen dieser Menschen auseinandersetzen, ließ das soziale Verantwortungsgefühl der Familienblätter nichts anderes zu, als die negativen Auswirkungen dieser Art der Arbeit auf das Familienleben anzuklagen. Die potentielle Gefährdung des Familienlebens erklärt das große Engagement von SCHORER und der GL zugunsten der Hausindustrie. Familie und Heim, Fixpunkte der Bürgerlichkeit, waren nicht nur, wie etwa bei den Arbeitern, gefährdet. Nach dem Verständnis der Zeitschriften gab es sie überhaupt nicht mehr: *„Die in die Wohnstätten verpflanzte gewerbliche Arbeit [ist] das Gift, das die letzten Spuren von Haus- und Familienleben wegfrißt“*, heißt es bei SCHORER in einem ausführlichen Artikel über *„Das Elend der Hausindustrie“*, der auf den Untersuchungen von Emanuel Sax und Werner Sombart basiert.<sup>258</sup> Der Autor warnt davor, das Gewerbe idyllisch zu verklären:

*„Der Umstand, daß diese Arbeiter ihr Heim nicht zu verlassen brauchen, um dem Erwerb nachzugehen, hat sogar dazu beigetragen, sie mit einem gewissen Nimbus, mit einem poetischen Hauch zu umgeben ...“*<sup>259</sup>

In der Realität müssten die Angehörigen der Hausindustrie auf vieles verzichten, was das Leben der bürgerlichen Familie auszeichnete und mit Hilfe der Gesetzgebung auch für das Proletariat erreicht werden sollte: behagliche Wohnräume, gesunde Lebensführung und Ernährung, geregelte Arbeitsverhältnisse und Arbeitszeit, einschließlich der damit verbundenen materiellen Absicherung, von der nicht zuletzt die elterliche Zuwendung für die Kinder abhängig war. In der Verbindung von Wohnraum, Arbeit und Familienleben sieht SCHORER die eigentliche Ursache für die Missstände in der familienwirtschaftlichen Produktion.

*„Das Haus soll eine Stätte sein, wo die Familie von des Tages Last und Mühe ruht, nicht die Werkstatt, wo in Leib und Seele erdrückender Arbeit das tägliche Brot verdient wird.“*<sup>260</sup>

Aus diesem Grund gehen viele Artikel der Familienblätter ausführlich auf die Wohnsituation ein, wenngleich Armut, Dreck und Hunger nicht immer so eindrücklich

---

<sup>258</sup> Arnold Bodek: *Das Elend der Hausindustrie*. SCHORER 14/1893 H. 4, S. 61-63, hier S. 62. Bodek bezieht sich in seinem Artikel auf die Untersuchungen von Emanuel Sax zur Hausindustrie in Thüringen; vgl. Sax (1885), und vermutlich auf Werner Sombart: *Die Hausindustrie in Deutschland*. In: *Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik*, Bd. 4, 1891.

<sup>259</sup> Ebd. S. 62.

<sup>260</sup> Ebd. S. 62.

geschildert werden, wie in einem Beitrag der GL zur Not in Oberschlesien:

„Die Innenseite der Thür, die Wände des ungeheizten Zimmers starren vor Eis und Schnee; in Lumpen gehüllt, vor Kälte und Hunger wimmernd liegen in einer Ecke des unwirthlichen und unheimlichen Zimmers die Kinder auf feuchtem Waldmoos...“<sup>261</sup>

Sind die Artikel illustriert, entspricht die Art der Darstellung von Wohn- und Arbeitsraum dem sozialen Engagement der Zeichner und Autoren. Kaiserportrait und Vogelbauer konnten demnach ebenso dazugehören<sup>262</sup> (Abb. 78) wie Enge und Geschäftigkeit, die ein „Bild aus der Spielwaarenindustrie in Thüringen“ vermittelt. (Abb. 79)



**Abb. 78**  
*Die Handschuh – Stuhlwirkerei*  
Holzstich  
In: SCHORER (=GL) 15/1894, H.34, S. 573



**Abb. 79**  
*Ein Bild aus der Spielwaarenindustrie in Thüringen*  
Autotypie  
In: NW 10/1885 H. 6, S. 145

Nachdem die Zeichnung bereits wenige Jahre zuvor in der GL erschienen war, übernimmt sie die NW 1885 im Weihnachtsheft zur Illustration eines Artikels, in dem die Untersuchungen von Emanuel Sax zur Hausindustrie in Thüringen vorgestellt werden.<sup>263</sup> Wie bei den anderen Beiträgen zu hausindustriellen Gewerbebezweigen, die während der Zeit der Sozialistengesetze erscheinen,<sup>264</sup> begnügt sich die NW auch hier mit einer realistischen Zustandsschilderung. Man verzichtet auf alle politisierenden Äußerungen und beschränkt sich bei der Rezeption des Buches auf die Schilderung der problematischen Lebensbedingungen dieser Familien. Pragmatische Überlegungen, die

<sup>261</sup> Otto Kotze: *Von der Stätte des Elends*. GL 1880, H. 2, S. 29-30; H 3, S. 49-51, hier S. 50.

<sup>262</sup> Max Lindner: *Die Handschuh - Stuhlwirkerei*. SCHORER (=GL) 15/1894, H. 34, S. 572-574; mit Abb. S. 573; hier S. 572.

<sup>263</sup> *Ein Bild aus der Spielwaarenindustrie in Thüringen*. NW 10/1885, H. 6, S. 145; Text sign. St. S.151. Vgl. Sax (1885) S. 38.

<sup>264</sup> Vgl. Max Vogler: *Die Herde des Hungers im Schlesischen Eulen- und Sächsischen Erzgebirge*. NW 6/1881, H. 1, S.14-15; H. 2, S. 26-27. Ders.: *Die Spinn- und Webindustrie*. NW 6/1881, H. 27, S. 327-331.

nicht nur Sax zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen anstellt, wie etwa Anregungen zu Musterschutz und Patenten oder Hinweise zur Gestaltung von Verkaufsausstellungen,<sup>265</sup> werden von allen Familienblättern ignoriert. Ebenso wenig findet man eine Würdigung der künstlerischen Qualitäten der Hausindustrie.<sup>266</sup>



**Abb.80**

*Auf dem Weihnachtsmarkt*

Chromolithographie nach einer Zeichnung  
von Walter Busch

In: SCHORER 6/1885, H. 49, o.S.

Besonders benachteiligt erscheinen der NW die Kinder, die bei der Spielwarenproduktion mithelfen müssen. Sie hätten weder eigenes Spielzeug, noch genug Zeit, um überhaupt einmal spielen zu können. Vergleichbare Bemerkungen finden sich in der Weihnachtszeit auch in den bürgerlichen Familienblättern, als Kommentar zu Bildern vom Weihnachtsmarkt (**Abb. 80**) oder von reich beschenkten Bürgerkindern.<sup>267</sup> Doch während für diese Zeitschriften der Hinweis auf die traurige Lage in der Hausindustrie selten mehr ist als ein Appell an christliche Nächstenliebe und sentimentaler Einklang auf das Fest, darf man bei der NW eine politische Absicht dahinter vermuten - geschickt verkleidet in einen termingerechten Themenzusammenhang.

In der neuen Folge der NW nach Aufhebung der Sozialistengesetze fehlt es nicht mehr an konkreten gesellschaftspolitischen Ermahnungen. Die Erläuterungen zum Bild einer schlesischen Weberfamilie (**Abb. 81**) beginnen mit einem Hinweis auf Gerhart Hauptmanns Drama „Die Weber“.<sup>268</sup> Obwohl seit dem Weberaufstand ein halbes Jahrhundert vergangen sei, würde jede Widrigkeit der Ereignisse die herrschenden Klassen erzittern lassen, weil sie „...geeignet sei, die Wuth des Proletariats zu entflammen.“<sup>269</sup>

<sup>265</sup> Vgl. Sax (1895) S. 38.

<sup>266</sup> Vgl. Riegl (1894) S. 2-3.

<sup>267</sup> J. Perderzani-Weber: *Auf dem Weihnachtsmarkt*. Text zur gleichnamigen Kunstbeilage. In: SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 49, o.S.

<sup>268</sup> *Schlesische Weber*. Zeichnung von W. Zehme. NW 1895, H. 44, S. 349; Text o.V. S. 352.

<sup>269</sup> Ebd. S. 352.

Trotzdem erscheint es sogar der NW angebracht, den Eindruck der vermeintlichen Idylle hausindustrieller Arbeit richtig zu stellen; „*Man kann dem Maler des Bildes nicht vorwerfen, daß er tendenziös entstellt, im Gegenteil, es weht aus demselben noch ein Hauch freundlicher Poesie.*“ Dies erkläre sich daraus, dass die Illustration die Weberfamilie in glücklichen Tagen zeige, bei Arbeitsmangel oder Krankheit sei das Elend dagegen unabwendbar.<sup>270</sup>



**Abb. 81**  
**Schlesische Weber**  
 Autotypie nach W. Zehme  
 In: NW 1895, H. 44, S. 349

Ohne zu zögern macht die NW die Geschichte der Weber zu einem „*Kapitel in der Geschichte des Proletariats*“,<sup>271</sup> während die bürgerlichen Zeitschriften Fabrikarbeit und Hausindustrie sorgfältig trennen. Folglich differenziert die NW bei der kritischen Auseinandersetzung mit der Sozialgesetzgebung auch nicht zwischen beiden Familienformen, sondern sie lehnt die Gesetze allgemein als unzureichend ab. Nach Ansicht der NW wird erst der totale gesellschaftliche Umbruch eine Veränderung der bestehenden Produktionsverhältnisse bringen.<sup>272</sup>

SCHORER und die GL beurteilen dagegen die Situation der Hausindustrie im Vergleich zum Proletariat sehr viel aussichtsloser. Wiederholt wird darauf hingewiesen, dass die Gesetze zum Schutz der Arbeiter gerade bei diesen am stärksten gefährdeten Familienbetrieben nicht greifen würden. Die abgelegene Lage der meisten Gewerbe und mangelnde Solidarität der Hausindustriellen untereinander verhinderten sowohl die Kenntnis von gesetzlich verankerten Rechten als auch ein geschlossenes Auftreten gegenüber Verlegern und Fabrikanten. Noch 1893 mache die staatliche Aufsicht vor

<sup>270</sup> Ebd. S. 352. Die negative Seite zeigt dagegen ein anderer Beitrag: Max Vogler: *Die Herde des Hungers im Schlesischen Eulen- und Sächsischen Erzgebirge*. NW 6/1881, H. 1, S.14-15; H. 2, S. 26-27. Ders.: *Die Spinn- und Webindustrie*. NW 6/1881, H. 27, S. 327-331.

<sup>271</sup> Ebd. S. 352.

<sup>272</sup> „*Das Weberelend wird dauern, so lange die Ausbeutung der Arbeit durch das Privatkapital dauert;...*“ Ebd. S. 352.

der Hausindustrie halt, Schutzmaßregeln würden für die meisten Betriebe nur mit Einschränkungen gelten:

*„Die Werkstätten, in denen ein Arbeitgeber nur seine Familienangehörigen beschäftigt, also die hausindustriellen Werkstätten im eigentlichen Sinne und in der überwältigenden Mehrheit, sind ausdrücklich ausgenommen.“*<sup>273</sup>

Erst am 1. Januar 1904 tritt das „Gesetz, betreffend Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben“ in Kraft,<sup>274</sup> dessen Einhaltung in der Hausindustrie aber ebenso wenig zu kontrollieren war, wie die anderer Schutzgesetze.

Die nationalistische Haltung von SCHORER und GL mag ein Grund für die eingehende Beschäftigung beider Zeitschriften mit der Hausindustrie gewesen sein, denn man war grundsätzlich auf das Wohl aller Bürger im Reich bedacht. Daneben spielt jedoch noch eine weitere Überlegung eine Rolle. Während es im Verlauf des 19. Jahrhunderts in fast allen Erwerbszweigen zu einer Trennung von Betrieb und Haushalt, von Arbeit und Familie gekommen war und somit „Rationalität“ und „Sentimentalität“ klar unterschieden und zugeordnet werden konnten,<sup>275</sup> verlief für die Hausindustrie die Entwicklung in entgegengesetzter Richtung. Als Ursache sehen die Zeitschriften wirtschaftliche Veränderungen, die diese in eine große Abhängigkeit und Not getrieben hätten.<sup>276</sup> Die daraus resultierenden unwürdigen Lebensumstände zerstörten nun das Familienleben. Aus Sicht der beiden Blätter bräuchte man nur gesicherte wirtschaftliche Verhältnisse zu schaffen, um ein intaktes, sprich: bürgerliches Familienleben zurück zu erhalten. Durch Verbesserung der Ausbildung und Einsatz von Maschinen solle versucht werden, Leistungsfähigkeit, Absatz und Lohnverhältnisse der Hausindustrie zu steigern, wobei unrentable Gewerbebezüge nicht künstlich am Leben gehalten werden dürften:

*„Denn eine Industrie, die ihren Arbeitern kein menschenwürdiges Dasein zu bieten vermag, die nur Elend und Jammer über sie bringt, ist ein Hohn auf die viel gepriesene Kultur unseres Zeitalters, ein Hohn auf die Sozialreform, die unser Deutsches Reich als eine seiner vornehmsten und hehrsten Aufgaben auf seine Fahne geschrieben hat.“*<sup>277</sup>

---

<sup>273</sup> Arnold Bodek: *Das Elend der Hausindustrie*. SCHORER 14/1893 H. 4, S. 61-63, hier S. 63.

<sup>274</sup> Das Gesetz regelte die Arbeitsverhältnisse von Kindern in Handwerk, Hausindustrie und Handel. Die Fabrikarbeit von schulpflichtigen Kindern war in Deutschland bereits seit 1891 verboten. Vgl. Dauks (2003) S. 21-24.

<sup>275</sup> Vgl. Otto Brunner: Vom „ganzen Haus“ zur „Familie“. In: Rosenbaum (1978) S. 83-89, hier S. 89.

<sup>276</sup> Wie die Einschaltung von Zwischenhändlern die wirtschaftliche Lage eines hausindustriellen Gewerbes verändern kann, schildert der Artikel: Th. Kutschmann: *Harzer Holzwarenhändler*. SCHORER 5/1884, H. 25, S. 397.

<sup>277</sup> Arnold Bodek: *Das Elend der Hausindustrie*. SCHORER 14/1893 H. 4, S. 61-63, hier S. 63.

## 7. DIE ARBEITERFAMILIE

*Mann der Arbeit aufgewacht  
Und erkenne Deine Macht.  
Alle Räder stehen still,  
Wenn Dein starker Arm es will.*<sup>278</sup>

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Situation der Arbeiter und ihrer Familien in allen Zeitschriften, unabhängig von deren politischer Ausrichtung, diskutiert. Auch die untersuchten Familienblätter beteiligen sich in unterschiedlicher Intensität an dieser Diskussion. Dabei liegt den Sachbeiträgen zum Proletariat stets die gleiche Überlegung zugrunde: durch eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen wollte man die familiäre Situation stabilisieren und sie dem bürgerlichen Standard anpassen. Es ist folglich notwendig, über den Rahmen des Familienlebens hinaus die Darstellung des Proletariats in den Zeitschriften generell zu betrachten. Dies gilt umso mehr, als die Autoren davon ausgehen, dass sich die Lebensverhältnisse der Arbeiterschicht in allen Bereichen direkt auch auf die anderen Gesellschaftsschichten auswirken würden.

*„Die Fabriken mögen für industrielle Zwecke ihre großen Vorteile haben; allein sie bewirken eine körperlich und geistig herabgekommene Bevölkerung, welche kurzlebig ist, - welche ihre Anlagen zu allerlei Krankheiten, sowohl des Körpers als des Geistes, und insbesondere des Charakters, den nachfolgenden Generationen vererbt, - welche die gesamte Bevölkerung herabzusetzen und zu schwächen droht.“*<sup>279</sup>

Bereits zeitgenössische Untersuchungen beklagten, dass die Industrialisierung die Familiengemeinschaft der Lohnarbeiter zerstören würde.<sup>280</sup> Die Familie des Arbeiters galt vielfach nur als zerrüttete Kleinbürgerfamilie.<sup>281</sup> In der aktuellen Forschung wird dies mittlerweile sehr viel differenzierter gesehen, eine Tendenz, die auch aus Sicht der Familienblätter bestätigt werden kann: die „Familienlosigkeit“ der Arbeiter, die u.a. W. Sombart beklagt hatte, beruhte vorrangig darauf, dass die Organisation des Familienlebens im Proletariat nicht den bürgerlichen Maßstäben entsprach.<sup>282</sup> Leider konnten jedoch viele Ergebnisse der detaillierten und umfangreichen Forschung zu Arbeiterexistenz und Arbeiterhaushalt für die Untersuchung der Abbildungen und belletristischen Beiträge kaum verwertet werden. Nur in den seltensten Fällen sind die Angaben

---

<sup>278</sup> Karasek (1999) S. 360; Abb. S. 359. Der mit einem Portrait Wilhelm Liebknechts versehene Wand-spruch aus dem Besitz des Museums Europäischer Kulturen in Berlin wird auf 1890 datiert.

<sup>279</sup> Prof. Reclam: *Krankheiten der Neuzeit bei der erwerbenden Bevölkerung*. NW 8/1883, H. 24, S. 606-608.

<sup>280</sup> Vgl. Ehmer (1994) S. 156-157; Ehmer bezieht sich u.a. auf Sombarts Untersuchungen zum Proletariat.

<sup>281</sup> Vgl. Josef Mooser, *Familienarbeit und Arbeiterfamilie. Kontinuität und Wandel seit 1900*. In: Ruppert (1986) S. 106-116, hier S. 107.

<sup>282</sup> Ebd. S. 106.

der Zeitschriften zu Berufsstand, Ort und Zeit so exakt, dass ein Vergleich mit dem empirischen Material möglich ist. In der direkten Gegenüberstellung wird jedoch deutlich, dass sich die Familienblätter bereits auf dieselben statistischen Erhebungen beziehen, auf denen auch die aktuellen Forschungen beruhen.

Die Begriffe Arbeiterschicht und Proletariat werden in diesem Abschnitt synonym verwendet, obwohl dies der umfassenderen Bedeutung des Terminus „Proletariat“<sup>283</sup> nicht gerecht wird. Die Familienblätter benutzen beide Ausdrücke, wenn auch mit unterschiedlicher Nuancierung. SCHORER betont gelegentlich, dass jeder, der arbeitet, Arbeiter im eigentlichen Sinne des Wortes sei.<sup>284</sup> Trotzdem scheut man sich davor, zur besseren Unterscheidung bei wirtschaftlich abhängigen Lohnarbeitern von Proletariat zu sprechen und benutzt dieses Wort nur für ausländische Arbeiter, denen damit gleichzeitig Bettelei unterstellt wird.<sup>285</sup> Die NW verwendet in der ersten Folge den Begriff Proletariat zwar häufiger, doch erst nach 1892 wird er gezielt in politischer Absicht eingesetzt. Geht es den Familienblättern allein darum, die unteren Schichten vom Bürgertum abzugrenzen, sprechen alle Zeitschriften verallgemeinernd vom „Volk“ oder vom „Volksleben“.

### 7.1 Die Darstellung des Proletariats in den untersuchten Familienblättern

Schon eine oberflächliche Betrachtung der belletristischen Texte wie auch der theoretischen Abhandlungen zur Arbeiterfamilie gestattet es nicht, von einem einheitlichen Erscheinungsbild zu sprechen; zu groß ist die Variationsbreite der vorgefundenen Fakten und Daten. Wie bei den traditionellen produktionsorientierten Familienformen der Bauern und Handwerker sind die Familienblätter auch beim Proletariat an der Arbeit als Tätigkeit kaum interessiert. Stattdessen stehen die Begleiterscheinungen der Arbeit im Vordergrund. Themen wie Arbeitslosigkeit,<sup>286</sup> Arbeitsbedingungen,<sup>287</sup> Schutz arbeitsfreier Tage und, wie bei der Hausindustrie, die Auswirkungen der Arbeit auf

---

<sup>283</sup> Proletarier: von lat. „proletarius“ – Angehöriger der untersten Bürgerklasse, der dem Staat nur mit Nachkommen diene. Ab 18. Jahrhundert gebräuchlich für den wirtschaftlich abhängigen, besitzlosen Lohnarbeiter.

<sup>284</sup> Vgl. Eduard Jürgensen: *Ein Kapitel von den Arbeitslosen*. SCHORER 11/1890, 2. Beilage zu H. 15, S. 166.

<sup>285</sup> Südländisches Proletariat wird mit „Bettlertum“ gleichgesetzt, vgl.: Ernst Eckstein: *Südländisches Proletariat*. SCHORER 14/1893, H. 43, S. 676.

<sup>286</sup> Vgl. W.B. [=Wilhelm Blos]: *Arbeitsnachweis in Berlin*. NW 9/1884, H. 24, S. 579; mit Abb. *Im Berliner Arbeitsnachweisbureau*. Zeichnung von C.Koch S. 569. Vgl. auch Eduard Jürgensen: *Ein Kapitel von den Arbeitslosen*. SCHORER 11/1890, Beilage zu H. 15, S. 166 der Beilage.

<sup>287</sup> Vgl. Dr. Z.: *Der Arbeitsschutz*. SCHORER 7/1886, H. 7, S. 333-334. Vgl. ebenso J. Sabin: *Der Arbeitsschutz*. SCHORER 13/1892, 1. Beilage zu H. 3, S. V-VI.

Wohnsituation und Familienleben<sup>288</sup> bestimmen die sachliche Auseinandersetzung in den Zeitschriften. Völlig außer Acht gelassen wird dagegen die Frage, ob die Verteilung der unterschiedlich strukturierten und honorierten Arbeit eigentlich gerecht sei. Selbst die NW erweckt (zumindest unter Geisers Leitung) den Eindruck, dass sie die soziale Schichtung der Gesellschaft zunächst als gegeben akzeptiert. Die Hoffnung auf eine sozialistische Zukunft wird zwar abstrakt formuliert, doch fehlt es an konkreten Vorschlägen. Dass sich dies auch nach 1892 nur langsam änderte, lag vermutlich an der Tatsache, dass für eine *Unterhaltungsbeilage* politischer Tageszeitungen Klassenkampf nicht oberste Priorität haben musste.

Generell nimmt das Proletariat in der NW nie den Stellenwert ein, der bei einem sozialdemokratisch orientierten Blatt zu erwarten gewesen wäre – sowohl die Sozialistengesetze als auch die bürgerliche Herkunft der Redakteure standen dem entgegen. Öfter als SCHORER und ÜLM bemüht sich jedoch die NW auch im belletristischen Teil um ein differenziertes Bild der unteren Schichten. Wird in Erzählungen nach den Ursachen der Verelendung vieler Arbeiterfamilien gefragt, kommt es meist zu einer Verknüpfung von individueller Notlage und gesellschaftliches Unrecht, wie sie beispielhaft in der Erzählung „*Aus meinem Soldatenleben*“ vorgeführt wird.<sup>289</sup> Ein Junge, der in einer Kaserne um Essensreste bettelt, schildert sein Schicksal: während der Vater durch Arbeitslosigkeit zum Trinker geworden war, hatte die Mutter versucht, mit Diebstahl und Prostitution die Familie am Leben zu erhalten. Sie kam ins Gefängnis, die Kinder blieben sich selbst überlassen – „*und so war die einst glücklich und zufriedenen lebende Familie zum Lumpenproletariat hinab gesunken.*“ Schuld daran seien „*die erbärmlichen, miserablen Zustände*“ der Gesellschaft.<sup>290</sup>

So groß die Not des Proletariats auch sein mag, Kriminelle, Rebellen oder Anarchisten treten in allen Familienblättern nur als Nebenfiguren auf; allein SCHORER befasst sich in mehreren Sachbeiträgen mit der Anarchie.<sup>291</sup> Der anständige Arbeiter zeigt einen ausgesprochenen Hang zur Bürgerlichkeit, auch und vor allem in der NW, die mit den „*Nachtseiten des sozialen Lebens*“ nicht mehr zu tun haben wollte als die Konkurrenz.<sup>292</sup> Statt Klassenbewusstsein propagiert die NW den durch Fleiß und

---

<sup>288</sup> Vgl. o.V.: *Gesicherte Familienheimstätten*. SCHORER 11/1890, H. 32, S. 507-508.

<sup>289</sup> O.V.: *Aus meinem Soldatenleben*. NW 1895, H. 9, S. 70-71.

<sup>290</sup> Ebd. S. 71.

<sup>291</sup> Th. Freytag: *Die Waffe der Anarchisten* [=Dynamit]. SCHORER 13/1892, H. 26, S. 412-413.

Stephen Margie: *Im Hauptquartier der Anarchisten*. SCHORER 14/1893, H. 18, S. 280-283; H. 19, S. 300-302. Karl Jantsch: *Wie ist der Anarchismus entstanden?* SCHORER 15/1894, H. 5, S. 68-71.

<sup>292</sup> Emig (1980) S. 265.

Bildungseifer erreichbaren Aufstieg ins Kleinbürgertum, den die GL geradezu muster-  
gültig beschreibt: „...*arbeite was du kannst, schwinde dich empor, so hoch du kannst!*“  
lässt der Autor eines Romans die Tochter eines Großindustriellen zu ihrem heimlichen  
Geliebten, einem Arbeitersohn, sagen.<sup>293</sup> Materielle Sicherheit, Trennung der Arbeits-  
bereiche von Mann und Frau, eine bessere Bildung sowie kulturelle Förderung sollten  
die „Veredelung des Arbeiters“<sup>294</sup> schließlich abrunden und absichern.

Unter diesem Aspekt bleibt zu fragen, warum die Familienblätter so selten auf die Ar-  
beiterbibliotheken und Bildungsvereine eingehen, deren Ziel die Förderung von Wis-  
sen und kulturellem Verständnis war.<sup>295</sup> Die NW weist kaum, die bürgerlichen Zeit-  
schriften nur in Verbindung mit dem weiblichen Proletariat auf diese Vereine hin.<sup>296</sup>  
Für SCHORER ist die offenkundige sittlich-moralische Gefährdung der Frauen in den  
unteren Schichten Anlass für die häufige Beschäftigung mit den Frauenvereinen.  
Weitaus wichtiger scheint aber die Überzeugung der Zeitschriften zu sein, dass mit  
Hilfe der Frau als Hüterin des Familienlebens und Erzieherin der Jugend entscheidend  
Einfluss genommen werden konnte auf die weitere Entwicklung des Proletariats.<sup>297</sup>

Obwohl sich die Familienblätter allgemein für eine gute Ausbildung der Arbeiter ein-  
setzen, liegt das Schwergewicht ihrer Bemühungen eindeutig auf der Erziehung der  
Jugend. SCHORER stellt in diesem Zusammenhang einige Forderungen auf, die lang-  
fristig zur Verbesserung der sozialen Lage des Proletariats beitragen sollen. Dazu ge-  
hört ein Verbot der Kinderarbeit, stärkere Kontrolle des Schulbesuchs, eine ordentliche  
Berufsausbildung bei den Jugendlichen sowie Fortbildung auch für den heranwach-  
senden Arbeiter. Zusätzlich müsse das Verantwortungsbewusstsein der Unternehmer  
für das geistige und leibliche Wohl ihrer Arbeiter verstärkt werden.<sup>298</sup> Ziel sei es, den  
„*Wert des inneren Menschen*“ zu heben und „*das Bewußtsein des eigenen Könnens  
und die Zufriedenheit mit sich und seiner Umgebung*“ wiederherzustellen - Gefühle,  
die in früherer Zeit den Handwerkerstand ausgezeichnet hätten.<sup>299</sup> Zugleich wird in den  
Artikeln zur Sozialen Frage hervorgehoben, dass eine Generation nicht ausreichen

---

<sup>293</sup> Anton von Perfalls: *Ketten*. GL 1892, ab H. 31; hier S. 502.

<sup>294</sup> Zu den kulturellen Bestrebungen der Sozialdemokratie vgl. Emig (1980) S. 23-35.

<sup>295</sup> Vgl. dazu Emig (1980) S. 36 und 39-44.

<sup>296</sup> Gleiches gilt auch für die Konsumgenossenschaften.

<sup>297</sup> Franz Mehring: *Zur Geschichte der Sozialdemokratie*. GL 1879, H. 17, 21 und 25, GL 1880, H. 7,  
10, 15, 26, 31 und 33.

<sup>298</sup> Dr. Kalthoff: *Die deutsche Sozialdemokratie*. SCHORER 14/1893, H. 39, S. 614-616, H. 40,  
S. 644-648.

<sup>299</sup> Vgl. V. Chiavacci: *Vorstadt-Tragödie*. ÜLM Bd.69/1893, H. 14; S. 302-303. mit Gemälde von  
J. Schikaneder, S. 297.

werde, um alle Probleme des Proletariats zu lösen. Vor allem die bürgerlichen Zeitschriften sehen in der Familie den geeigneten Ort zur geistigen Umerziehung des Proletariats, übersehen jedoch dabei, dass – solange die wirtschaftlichen Verhältnisse eine Mitarbeit von Frauen und Kindern erforderlich machte – von einem Familienleben im bürgerlichen Sinne nicht gesprochen werden konnte.

Die Vielzahl der gesellschaftspolitischen Artikel deutet allerdings darauf hin, in welchem Maße es auch den Familienblättern bewusst war, dass in der Realität die verschiedensten Kräfte gegen einen sozialen Aufstieg wirkten. Im Gegensatz zur Darstellung der Hausindustrie ergreifen die Zeitschriften jedoch nie einseitig Partei für das Proletariat. Wirtschaftliche und politische Zwänge werden von den bürgerlichen Blättern ebenso berücksichtigt wie das Interesse der Fabrikherren, wobei zumindest SCHORER nicht verschweigt, dass die freiwilligen sozialen Leistungen der Fabrikanten meist nur auf Eigennutz beruhten. Doch hält man dies für gerechtfertigt, solange es zum Vorteil der Arbeiter sei.<sup>300</sup> Wenn sich SCHORER mit den sozial benachteiligten Schichten befasst, geht es also vorrangig darum, das Verantwortungsbewusstsein des bürgerlichen Lesers zu fördern. Durch die Information sollten Hilfsbereitschaft und Verständnis für das Proletariat geweckt werden, denn dass die Zeitschrift von den Arbeitern selbst gelesen wurde, glaubte man nicht:

*„Kaum aber ist anzunehmen, daß diese Blätter in die breiten Schichten des Volkes dringen, um dort anregen zu können. Das geschriebene Wort in belehrender Form würde auch ungelesen bleiben - da, wo kaum Thatsachen verstanden werden. Was also will das Familienblatt mit diesem Thema? - Es möchte warme Herzen im Besitzstande für die Volkserziehung entzünden...“<sup>301</sup>*

Für die auf dem Gebot der christlichen Nächstenliebe beruhende karitative Hilfe setzt sich die Zeitschrift wiederholt ein, als Angebot des Bürgertums, das die Arbeiter dem verderblichen Einfluss politischer Strömungen entziehen sollte. Zugleich scheint das Blatt den Ideen der Sozialreformer gegenüber aufgeschlossener als die anderen bürgerlichen Zeitschriften. „Kathedersozialisten“ wie Georg von Gizycki (1851-1895) oder der Moralphilosoph Moritz von Egidy (1847-1898) werden vorgestellt oder zu aktuellen Fragen der Arbeitswelt zitiert.<sup>302</sup>

---

<sup>300</sup> Zu den Krupp-Siedlungen heißt es: „...ein klein wenig Eigennutz ist in der Regel dabei.“ H. Albrecht: *Heimstätten für Arbeiter*. SCHORER 13/1892, H. 28, S. 436-440; H. 29, S. 459-462; hier S. 439.

<sup>301</sup> Hedwig Heyl: *Weiblichkeit und Leben II. Die Erziehung der Volkskinder*. SCHORER 13/1892, H. 5, S. 84-87, hier S. 84.

<sup>302</sup> O.V.: *M. von Egidy - Der Mann der ‚Ernsten Gedanken‘ bei den Arbeitern*. SCHORER 13/1892, H. 20, S. 308-311; im Anschluss daran: *Gedanken zur Frauenbewegung*, u.a. von G. von Gizycki, Bertha von Suttner u.a.; ebd. S. 312-315.

Während SCHORER einen Bezug zwischen Proletariat und Sozialdemokratie nie explizit herstellt und selbst in der NW beides nicht so oft in Verbindung gebracht wird, wie man aus heutiger Sicht vielleicht erwarten würde, fehlt bei ÜLM - wenn man das Proletariat überhaupt einmal erwähnt - eine klare Trennung zwischen Schicht und Partei. In den regelmäßigen Berichten aus deutschen und europäischen Großstädten beschränkt sich das Blatt ganz auf die Schilderung des so genannten gesellschaftlichen Lebens. Soziale Fragen oder die Probleme der unteren Schichten werden in diesem Zusammenhang verschwiegen. Treten Arbeiter in dieser Zeitschrift doch einmal als Typus in Erscheinung, so geschieht dies nur als belebendes Element in den Romanen oder den Witzzeichnungen. Wie bei SCHORER ist der Arbeiter hier nahezu identisch mit dem „Berliner Original“ - kess, schlagfertig und voller Überlebenswillen; doch fehlt diesen Zeichnungen die Prägnanz und der kritische Humor, der kurze Zeit später die von Heinrich Zille portraitierten Figuren auszeichnete.

Wenn sich ÜLM mit dem Proletariat beschäftigt, ist der Anlass primär in der Angst vor dem politischen Gegner zu suchen. In einem Nachruf auf Wilhelm I. hatte ÜLM noch Großmut im Umgang mit der Arbeiterpartei bewiesen, ohne allerdings bürgerliche Rechte preiszugeben:

*„Die Vertreter der Arbeiter nehmen ihren Platz ein in der Mitte der gesetzgebenden Körperschaften, und wenn sie auch noch manche Forderung stellen, die mit den bestehenden Rechten nicht vereinbar sind und über die Bedürfnisse des allgemein empfundenen Notstandes hinauszugehen scheinen, so hat doch die Arbeiterpartei selbst die Apostel der wilden Anarchie ausgeschieden, und wenn irgendwo, so hat in Deutschland die Hoffnung ihre feste Begründung, daß es gelingen werde, auf legalem Wege die berechtigten Interessen der Arbeiter mit den wohlbegründeten Rechten der besitzenden Klassen zum Segen beider zu versöhnen.“<sup>303</sup>*

Wenige Jahre später wird in der Novelle „*Bürgerlicher Tod*“ von Prinz Emil zu Schönau Carolath die politische Auseinandersetzung jedoch zu einer eindrucksvollen Abrechnung mit den Führern der Sozialdemokratie:

*„Es war ihnen genau bewußt, daß ihre populäre Groschenweisheit bei den Ungebildeten einen Zustand grauenhafter Verwirrung der Gemüter anrichten und der Verbreitung ihrer eigenen Lehre dadurch förderlich sein würde. Es gilt demnach, der sozialdemokratischen Bildung, welche eine Halbbildung in der verderblichsten Bedeutung ist, mit doppelter Kraft entgegenzutreten...“<sup>304</sup>*

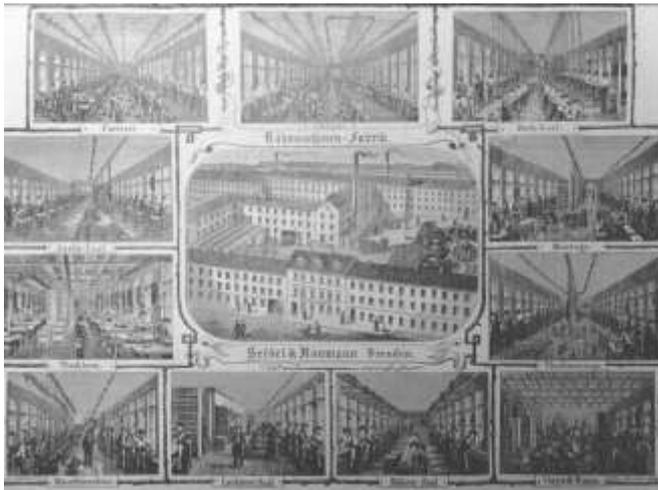
---

<sup>303</sup> O.V.: *Nachruf auf Wilhelm I.* ÜLM 59/1888, Beilage zu H. 24, S. 11.

<sup>304</sup> Prinz Emil zu Schönau-Carolath: *Bürgerlicher Tod.* ÜLM 70/1893, H. 47, S. 962-965; H. 48a, S. 982-985; H. 48b, S. 998-1001; H. 49, S. 1014-1018; hier S. 1016.

## 7.2 Arbeitsbedingungen

Bilden Arbeiter, ihr Alltags- und Familienleben das zentrale Thema der Betrachtung, nennen die Zeitschriften *Industriezeitung* und *Region* in aller Regel nicht. Damit vermeiden sie einen Interessenkonflikt, der sich zwangsläufig ergäben hätte, würden die Autoren ihre philanthropischen Gedankenspiele namentlich konkretisieren. Wird dagegen ein Industriezweig oder eine bestimmte Fabrik vorgestellt, gehen die Blätter auf die Arbeits- und Lebensbedingungen des einzelnen Arbeiters kaum mehr ein.



**Abb. 82**  
*Nähmaschinen-Fabrik Seidel & Naumann, Dresden*  
Holzstich nach einer Zeichnung  
von Albert Schmiere  
In: *ÜLM* 47/1881-82, H. 15, S. 311.

Vor allem bei *ÜLM* (**Abb. 82**)<sup>305</sup> und in der *GL* findet sich diese widersprüchliche Behandlungsweise des Proletariats. Neben sachlichen Artikeln über die Probleme aller sozial benachteiligten Schichten stellt die *GL* in unregelmäßiger Folge Industriezentren oder größere Fabrikanlagen vor, wobei Produktionsprozess und Beschreibung der Fabrikgebäude im Vordergrund stehen. Die begleitenden Abbildungen sind häufig in der Form eines Souvenirblattes<sup>306</sup> gestaltet: um die zentrale Gesamtansicht gruppieren sich mehrere Teilansichten der Fabrik sowie der verschiedenen Fertigungsschritte. Arbeiter treten in Wort und Bild nur als Bestandteil der Produktion auf, nicht aber als menschliche Individuen.

Der Extremfall eines solchen Artikels findet sich 1892 bei SCHORER. Der Autor schildert die Betriebsbesichtigung eines Remscheider Blechwalzwerkes.<sup>307</sup> Obwohl eingangs vermutet wird, „...daß die ganze Stadt an der Herstellung [der Produkte] partizipieren könne und müsse“, scheinen die Maschinen von allein zu arbeiten; „...da

<sup>305</sup> Vgl. *Nähmaschinen-Fabrik Seidel & Naumann, Dresden*. Holzstich nach einer Zeichnung von Albert Schmiere. In: *ÜLM* 47/1881-82, H. 15, S. 311; Text sign. G.T. S. 310. Obwohl 450 Arbeiter in dieser Fabrik beschäftigt sind, geht der Autor nur einmal kurz darauf ein.

<sup>306</sup> Die Form des Souvenirblattes – eine große Gesamtansicht, umrahmt von kleinen Detailansichten – war in der Druckgrafik ansonsten eigentlich touristischen Zielen vorbehalten.

<sup>307</sup> A.R.: *Ein Spaziergang durch die Remscheider Blechwalzwerke*. SCHORER 13/1892, H. 11, S. 99 der Beilage.

*hämmert, bohrt, feilt alles (...) Kreissägen sind ununterbrochen tätig.*<sup>308</sup> In dem ganzseitigen Artikel kommt das Wort „Arbeiter“ nur ein einziges Mal in Verbindung mit Schutzmaßnahmen vor. Ein derart unpersönlicher Text stellt jedoch für SCHORER eine Ausnahme dar, der weder in Stil noch in der Aussage dem sonstigen Angebot des Blattes entspricht. Aufmachung und Platzierung in der Anzeigenbeilage lassen allerdings vermuten, dass es sich um einen von der Firma selbst erstellten und als Zeitungsartikel verkleideten Werbetext handelt. Da der Verlag J.H. Schorer mit dem ECHO eine zweite Zeitschrift besaß, die eindeutig auf wirtschaftliche Interessen ausgerichtet war, findet man die Präsentation wichtiger Industrien oder einflussreicher Fabrikanten hier seltener als in den anderen bürgerlichen Familienblättern.



**Abb. 83**  
*Die Zentraltabakfabrik in Konstantinopel*  
Holzstich  
In: ÜLM 65/1890-91, H. 6, S. 124



**Abb. 84**  
*Mädchensaal zum Verpacken der Schokolade*  
Holzstich nach einer Zeichnung von H. Otto  
In: SCHORER 12/1891, 3. Beilage zu H. 6, o.S.

Die Ausrichtung auf das Bürgertum mag die Ursache dafür sein, weshalb alle Familienblätter auf das weibliche Proletariat nur im Zusammenhang mit Frauenfrage und bei schichtenübergreifenden Artikeln zur Frauenarbeit eingehen. Zwar werden auf einigen Illustrationen Frauen in der industriellen Fertigung gezeigt (**Abb. 83, 84**),<sup>309</sup> doch mit Ausnahme weniger Hinweise bei Artikeln zum Arbeiterschutz geht man weder auf die Besonderheiten ihrer Arbeitswelt noch auf die doppelte Belastung durch Arbeit und Haushalt ein. Wider Erwarten zeigen in diesem Fall einige Romane und Erzählungen das realistischere Bild, wenn sie den täglichen Überlebenskampf der Frauen schildern.<sup>310</sup>

<sup>308</sup> Ebd. S. 99.

<sup>309</sup> Vgl. auch *Das Schleifen*. Zeichnung von Leo Arndt. Zum Artikel von F. Luthmer: *Moderne Bijouterien*. SCHORER 15/1894, H. 8, S. 120-122; Abb. S.120.

<sup>310</sup> Vgl. o.V.: *Eine Szene aus dem Volksleben*. NW 10/1885, H. 23, S. 555-556.

### 7.3 Zusammensetzung und Struktur des Proletariats

Bisher wurde überwiegend von dem Proletariat gesprochen, ohne zu berücksichtigen, dass die Familienblätter sehr wohl einzelne Gruppierungen und Berufsstände zu unterscheiden wussten. Allerdings beruht die Untergliederung allein auf bürgerlichen Maßstäben. Erzählungen in der Ich-Form sind die Ausnahme, von Arbeitern selbst verfasste Berichte, vergleichbar den von Paul Göhre initiierten Arbeiterbiographien, lassen sich nicht einmal für die NW nachweisen.<sup>311</sup> Statt dessen wählt das Blatt gern eine beschreibende Form von Aufsätzen oder Erzählungen, in denen ein nur wenig am Geschehen beteiligter bürgerlicher Erzähler, ein Arzt oder Lehrer, das Schicksal einer Arbeiterfamilie schildert, die Zustände analysiert, ggf. eigene Erfahrungen einbringt und schließlich Vorschläge zur Verbesserung macht. Das Spektrum dieser Beiträge reicht vom differenziert reflektierenden Artikel<sup>312</sup> bis hin zur plumpen Agitation.<sup>313</sup>

Die bürgerlichen Zeitschriften bevorzugen ebenfalls eine neutrale Erzählform, ohne jedoch auf bürgerliche Wert- und Moralvorstellungen zu verzichten. In den Erzählungen greifen sie vielfach Riehls Idee von der Aufspaltung des vierten Standes auf:<sup>314</sup> Der pflichtbewusste und fleißige Arbeiter zeigt eindeutig kleinbürgerliche Züge und strebt den Anschluss an diese Schicht an, während beim Lumpenproletariat jede ideelle und materielle Hilfe vergeudet ist. Deshalb widmen sich die Zeitschriften nur selten dem Teil des Proletariats, der weder Chancen noch Interessen hatte, bürgerliche Lebensformen zu entwickeln. Tun sie es doch, treten die unterschiedlichen Sichtweisen von bürgerlichen Familienblättern und der NW deutlich zutage. Für alle ist der Pöbel verkommen, oft unmoralisch; Alkohol und Prostitution gehören ebenso dazu wie der Weg in die Kriminalität. Während bei den bürgerlichen Zeitschriften Not jedoch in erster Linie ein individuelles Schicksal ist, dass seine Ursache auch in dem schlechten Charakter eines Menschen haben kann, gehen für die NW soziale Missstände und die wirtschaftliche Not des einzelnen Hand in Hand. Verelendung ist hier kein charakterliches, sondern vor allem ein politisches Problem, selbst wenn dies zur Zeit der Sozialistengesetze nicht immer so deutlich zum Ausdruck kommt wie nach 1892. Doch schon in der ersten Folge der NW gibt es keinen Proletarier, der per se einen üblen Charakter hat; sind die Menschen schlecht, hat erst die Not sie dazu gemacht.

---

<sup>311</sup> Wo sich die verwendeten Pseudonyme auflösen lassen, stehen bürgerliche Autoren dahinter.

<sup>312</sup> Vgl. E. Sack: *Beim Kinde, das gestorben ist*. NW 4/1879, H. 13, S. 152-153; H. 14, S. 162-163; H. 15, S. 174-175.

<sup>313</sup> Vgl. M. Folkart: *Warum Peter Brinkmann Sozialdemokrat wurde*. NW 1894, H. 21, S. 164-167; H. 22, S. 172-175.

<sup>314</sup> „Der vierte Stand umfaßt nicht bloß ‚Arbeiter‘, sondern auch Faulenzer, nicht bloß Arme, sondern auch Reiche, nicht bloß Niedere, sondern auch Hohe;...“ Riehl (1934) S. 275.

Zusätzlich zur wertenden Aufteilung in anständige Lohnarbeiter und ein verkommenes Lumpenproletariat unterscheiden die Zeitschriften nach dem Kriterium der beruflichen Gliederung. Auch wenn sie dabei bestimmte Berufsgruppen eindeutig bevorzugen, scheint das Glück einer Familie weniger vom Ansehen des väterlichen Berufes abzuhängen als vom Einkommen bzw. der sozialen Platzierung, wobei die Autoren geflüssentlich übersehen, dass beides korrespondiert. Besonders auffällig ist dies bei den belletristischen Beiträgen, wo eine soziale Einstufung der Familie stets vorgenommen wird, während eine exakte Bezeichnung der Berufe unterbleibt.



**Abb. 85**  
**Berliner Morgenstunden. Sechs Uhr: Arbeiter**  
 Holzstich nach einer Originalzeichnung  
 von W. Zehme  
 In: SCHORER 15/1894, Beilage zu H 12, o.S.

An der Spitze der Hierarchie steht der Industriearbeiter, in vielen Beiträgen der Familienblätter repräsentiert er das Proletariat schlechthin. Diese Einstellung wird ebenfalls auf die Familie übertragen, die typische Arbeiterfamilie stammt aus dem Industrieproletariat. Bergarbeiter werden nur dann von den Industriearbeitern getrennt behandelt, wenn auf Besonderheiten ihrer Arbeitswelt verwiesen wird oder die für sie typischen Wohnsiedlungen vorgestellt werden.<sup>315</sup> Die Angehörigen ehemals handwerklicher Berufe, wie etwa aus dem Baugewerbe (**Abb. 85**), erwähnen die Zeitschriften in Verbindung mit dem Proletariat nur selten; man zählt sie dazu, ohne sich näher mit ihrer Arbeit zu befassen. Überhaupt sind die Familienblätter an denjenigen Berufsgruppen, die entscheidend zum Aufbau der Fabrikanlagen beitrugen, sehr viel weniger interessiert als an denen, die hierin schließlich ihre Arbeit fanden.

Vor allem ein Berufszweig bleibt unbeachtet, obwohl gerade er großen Anteil an der Ausbreitung der Industrialisierung hatte: Den Eisenbahnarbeitern widmet nur die NW

<sup>315</sup> Vgl. Adolph Schulze: Die Lage der Bergarbeiter. SCHORER 14/1893, H. 11, S. 169-172; H. 12, S. 180-183.

einige Aufsätze, z.B. über neu entstandene Berufskrankheiten. Sie gelten demnach als besonders gefährdete Berufsgruppe.<sup>316</sup>

Auf das ländliche Proletariat gehen die Familienblätter kaum ein. Für die bürgerlichen Zeitschriften sind diese Familien in erster Linie Bauern, wobei es zweitrangig zu sein scheint, wem das Land gehört, das sie bewirtschaften. Die NW rechnet die Landarbeiter durchaus zum Proletariat, doch auch hier sind bei den wenigen Belegen zur Landbevölkerung die Grenzen zwischen Bauern, Landarbeitern und Gesinde nicht immer eindeutig definiert.



**Abb. 86**  
*Der Kaffee des Leiermanns*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Fritz Kraus  
In: SCHORER 2/1881, H. 2, S. 29  
und in: NW 7/1882, H. 9, S. 112



**Abb. 87**  
*Die Lumpensammlerin*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von C. Fould  
In: SCHORER 14/1893, H. 19,  
S. 301

Das geringste Ansehen haben Straßen- und Kanalarbeiter, Laufburschen, Gelegenheitsarbeiter und ähnliche, je nach sozialem Umfeld kann bei ihnen der Übergang zum Lumpenproletariat bereits vollzogen sein. Den eigentlichen Kern dieses „Fünften Standes“ bilden Hausierer und Bettler, ohne dass sich die Zeitschriften bei der Zuordnung einzelner Gewerbe immer einig sind. So lässt SCHORER einen Leierkastenmann (**Abb. 86**) zwar in bescheidenen Verhältnissen, doch ausgesprochen bürgerlich leben mit warmer Stube, Filzpantinen, Schlafrock. und einer lieben, fleißigen Tochter, die den Haushalt führt und ihm abends aus der Zeitung vorliest.<sup>317</sup> Die NW macht hingegen beim selben Gemälde die materielle Not der beiden zum Inhalt ihrer Überlegungen. Sie sieht in der Tätigkeit des Mannes nur eine „staatlich konzessionierte

<sup>316</sup> Prof. Reclam: *Krankheiten der Neuzeit bei der erwerbenden Bevölkerung*. NW 8/1883, H. 24, S. 606-608. Das Schmieden eines Eisenrades wird als Abb. gezeigt: *In der Lokomotivschmiede*. Gemälde von J. Stern. NW 10/1885, H. 1, S. 20-21; mit Text S. 19-22.

<sup>317</sup> H. Seidel: *Der Kaffee des Leiermanns*. SCHORER 2/1881, H. 2, S. 31; mit Gemälde nach Fritz Kraus, S. 29.

*Bettelei*“.<sup>318</sup> Übereinstimmend halten alle Familienblätter bei den untersten sozialen Stufen der Bevölkerung Hilfeleistungen an den Erwachsenen weitgehend für verschwendet. Eine Möglichkeit der Rettung und des sozialen Aufstiegs sehen sie nur für die Kinder, in dem man sie möglichst frühzeitig dem verderblichen Einfluss entzieht und staatlichen oder kirchlichen Stellen zur Erziehung übergibt.<sup>319</sup> Einig ist man sich darüber, dass im Lumpenproletariat die Belastung für das Familienleben besonders groß ist, bzw. dass von einer Familie im eigentlichen Sinne oft gar nicht mehr gesprochen werden kann.

Wie groß man die Bedrohung für den Staat einschätzt, die gerade von den Armen und Ärmsten ausgeht, erläutert ein Artikel über die Anarchie, den SCHORER 1894, kurz vor dem Zusammenschluss mit der GL, veröffentlicht.

*„Wenn sich nun, wie heutzutage in unsern Kulturstaaten, ungeheure Massen von Armen ansammeln, die den furchtbaren Druck der gesellschaftlichen Ordnung ungeschwächt auf sich lasten fühlen, ohne irgend eine von ihren Vorteilen zu genießen, so ist es kein Wunder, daß sich ihre Sehnsucht nach einem glücklichen, sorgenfreien und fessellosen Leben zunächst im wütenden Hasse gegen den Staat äußert, der jene Ordnung mit Gewalt aufrecht erhält.“*<sup>320</sup>

Hatte sich schon ÜLM nicht gescheut, eine Verbindung zwischen Sozialdemokratie und Anarchie herzustellen, so erscheint auch SCHORER der Anarchismus nur als eine *„...ungeduldige und unverständige Äußerung desselben Strebens, das in den englischen Gewerkvereinen und in der deutschen Sozialdemokratie feste Formen gewonnen und große Erfolge errungen hat.“*<sup>321</sup>

Gerade deshalb betont der Autor ausdrücklich die Unterschiede beider Bewegungen. Während es der Sozialdemokratie und den kommunistischen Theorien allein um die Auflösung des Klassenstaates ginge und sie danach eine neue Ordnung herzustellen gedachten, wären die Kennzeichen der Anarchie Planlosigkeit und Wahnsinn, geprägt durch schrankenlose Selbstsucht. Der Anarchismus sei gleichzeitig Sohn und natürlicher Gegner der Sozialdemokratie, dies hätten nicht zuletzt die Auswirkungen politischer Attentate bewiesen, die vor allem der Partei schaden.<sup>322</sup> Dass der Zustand totaler Anarchie ein geordnetes Familienleben nicht mehr zuließ, brauchte der Autor nicht hervorzuheben, dies war ohnehin jedem Leser bewusst. Warum aber eine freundlich

---

<sup>318</sup> O.V.: *Der Kaffee des Leiermanns*. NW 7/1882, H. 9, S. 120; Abb. S. 112.

<sup>319</sup> Vgl. o.V.: *Erinnerungen aus meinem Lehrerleben: Der Trotzkopf*. SCHORER 13/1892, H. 10, S.190. Oder: o.V.: *Kinderschutzverein in Berlin - Großstädtische Kinder*. ÜLM 27/1872, H. 4, S. 14-15.

<sup>320</sup> Karl Jantsch: *Wie ist der Anarchismus entstanden?* SCHORER 15/ 1894, H. 5, S. 68-71; hier S. 70.

<sup>321</sup> Ebd. S. 68.

<sup>322</sup> Ebd. S. 71.

lächelnde Lumpensammlerin (**Abb. 87**) diesen Artikel illustrieren musste, bleibt ein Rätsel. Doch ist dies ein prägnantes Beispiel dafür, dass von den Zeitschriften provozierende Artikel gern durch harmlose Illustrationen wieder neutralisiert wurden.

#### 7.4 Arbeiterfamilien

In Bezug auf Zusammensetzung und Kinderzahl der proletarischen Familie lässt sich in den Zeitschriften alles finden, was nach menschlichem Ermessen vorstellbar ist; von einer der bürgerlichen Ideologie entsprechenden Familie bis hin zur Wohngemeinschaft eines unverheirateten Geschwisterpaares;<sup>323</sup> zwischen einem und neun Kindern bis hin zur tragischerweise kinderlos gebliebenen Ehe.<sup>324</sup> Das Zusammenleben unverheirateter Paare ist hingegen auch für das Proletariat tabu, womit die Familienblätter offensichtlich die Augen vor der tatsächlichen Situation verschließen.<sup>325</sup>

Warum die Zeitschriften diese Fakten verschweigen, obwohl sie an anderer Stelle gerade die sittlich-moralische Gefährdung der Frauen in den unteren Schichten hervorheben, ist unverständlich, findet seine Entsprechung aber ebenso in der Zusammensetzung der Familien. Grundsätzlich muss die Arbeiterfamilie in der Darstellung der untersuchten Zeitschriften nicht aus Vater, Mutter und Kindern bestehen, weitaus häufiger zeichnet sie sich durch Unvollständigkeit aus: eine Mutter allein mit einem oder mehreren Kindern; Geschwister, bei denen die älteste Schwester Mutterstelle zu vertreten hat; und gelegentlich sogar einmal ein Vater in seinem hilflosen Bemühen, den Kindern die Mutter zu ersetzen.<sup>326</sup>

Zumindest bei den ersten beiden Gruppen spielt es keine Rolle, ob die Unvollständigkeit andauernd (uneheliche Mutter/Witwe/Waisen) oder nur zeitlich begrenzt ist. Vor allem bei den Beispielen mit Mutter und Kind bleibt es meist dem Leser überlassen, wie er die sittliche Integrität der Mutter bewerten möchte. Der Arbeiter als Ehemann und Vater erscheint vielen Autoren überhaupt erst dann erwähnenswert, wenn er seiner Familie Unheil bringt – wenn er trinkt, arbeitslos oder in Machenschaften verwickelt

---

<sup>323</sup> Geschwisterpaar vgl. Minna Kautsky: *Das Proletarierkind*. NW 1/1876 ab H. 38, S. 356.

<sup>324</sup> Für neun Kinder, davon acht überlebende vgl. E. Westkirch: *Eine aus dem Volk*. SCHORER 12/1891, ab H. 1, S. 12; kinderlose Ehe vgl. Julius Stinde: *Lösendes Leid*. SCHORER 14/1893, H. 13, S. I-II der Stinde-Beilage.

<sup>325</sup> W. Hegemann stellt in seinem 1930 erschienenen Buch „Das steinerne Berlin“ eine Erhebung vor, wonach gegen Ende des Jahrhunderts in einem Mietshaus mit 250 Familien 17 Frauen in wilder Ehe, 22 Dirnen, 17 ungetraute Paare und 4 geschiedene Frauen lebten. Leider fehlt sowohl die genaue Jahresangabe als auch eine Klärung, worin der Unterschied zwischen „wilder Ehe“ und „ungetrauten Paaren“ bestehen soll. Vgl. Hegemann (1930) S. 368.

<sup>326</sup> Vgl. *Die Mutter schläft*. Gemälde von Chierisi. NW 11/1886, H. 21, S. 485

ist, in die seine Frau keinen Einblick hat. Nur die NW bemüht sich, ein positiveres Bild des proletarischen Familienvaters zu entwickeln. Doch selbst hier wird, wie in den bürgerlichen Zeitschriften, häufiger die Vorstellung vermittelt, dass die Männer weitgehend ein von der Familie abgekoppeltes Leben führen.

Welche Bedeutung die Familie im Proletariat haben konnte, wird weder aus den sachlichen noch aus den belletristischen Beiträgen deutlich. Zwar geht es den Autoren immer auch darum, Verhältnisse zu schaffen, die den Arbeitern Familiengründung und ein geordnetes Familienleben ermöglichen.<sup>327</sup> Die Rolle der Familie als Wirtschaftsgemeinschaft und als Mittel der Subsistenzsicherung gerade in Krisenzeiten, das Streben vieler proletarischer Frauen nach einer eigenen Familie und einem eigenen Haushalt wird daraus allerdings nicht ersichtlich.<sup>328</sup>

#### **7.4.1 Die Arbeiterfamilie in Literatur und Kunst**

Bei keiner anderen Familienform ist die Diskrepanz zwischen sachlichen Texten und Romanen oder Erzählungen derart auffällig wie bei der Arbeiterfamilie. Während sich Artikel zur Frauenfrage wiederholt mit den Problemen von berufstätigen Familienmüttern im Proletariat beschäftigen,<sup>329</sup> bleiben die Romane stets bei der traditionellen Rollenverteilung. Ist die Familie vollständig und hat der Vater Arbeit, widmet sich die Mutter allein der Familie und der Hausarbeit. Die Mitarbeit der Mutter wird erst nötig, wenn die Familie zerbricht oder wirtschaftliche Not dies erfordert - dann jedoch kann ihre Arbeitssuche dramatische Formen annehmen.<sup>330</sup>

Um Zeitnähe zu demonstrieren, flechten einige Autoren in den Romanen und Erzählungen aktuelle Probleme des Proletariats und der Arbeitswelt in die Handlung ein. Damit unterstellen sie ihren Werken gleichsam einen Realitätsbezug, ohne jedoch die Problematik konsequent zu einem Abschluss zu bringen.<sup>331</sup> Zu einer angemessenen Verarbeitung der Sozialen Frage kommt es in keinem belletristischen Beitrag der untersuchten Zeitschriften. Das war nach dem Selbstverständnis der Familienblätter

---

<sup>327</sup> Vgl. Ernst Kirchberg: *Ein Wort für unsere Arbeiter*. SCHORER 10/1889, H. 27, S. 423-424.

<sup>328</sup> In der sozialdemokratischen Frauenbewegung wurde äußerst kontrovers der Vorschlag von Lily Braun diskutiert, Wirtschaftsgenossenschaften zu bilden und Häuserkomplexe von 50 bis 60 Wohnungen mit einer gemeinsamen Großküche auszustatten, um die Hausarbeit zu zentralisieren. Vgl. Borkowski (1984) S. 97-105.

<sup>329</sup> Vgl. Kapitel V.3.2.1.

<sup>330</sup> Adolf Gerstmann: *Im Arbeiterviertel*. Eine Skizze nach dem Leben. SCHORER 8/1887, H. 4, S. 148-152.

<sup>331</sup> Vgl. Radeck (1962) S. 76.

grundsätzlich auch gar nicht nötig, denn im Vordergrund einer unterhaltsamen Geschichte hatte in jedem Fall ein Liebeskonflikt zu stehen. Während in den sachlichen Beiträgen Probleme der Arbeitswelt primär Sache der Männer sind und erst in ihren Auswirkungen auf Haushalt und Familienleben zu Problemen der Frauen werden, haben die meisten Romane und Erzählungen das Schicksal einer Frau zum Thema. Als Liebesgeschichte allerdings weichen die Erzählungen aus dem Arbeitermilieu nicht vom Schema der üblichen Trivilliteratur ab. So wird z.B. der spannungsgeladene soziale Abstand zwischen Mann und Frau gewahrt; stammt die Frau aus dem Proletariat, muss der Mann zumindest Facharbeiter sein oder dem Handwerk bzw. Kleinbürgertum angehören. Abweichend von den Liebesgeschichten aus Bürgertum und Adel, in denen sich bei jeder Konstellation das bürgerliche Element durchsetzt, schafft jedoch nur die Proletarierin den Sprung in die Bürgerlichkeit schon allein durch eine Heirat. Ein Arbeiter dagegen musste sich den sozialen Aufstieg vor der Ehe selbst erarbeitet haben.<sup>332</sup>

Auch die Belletristik der NW gehorchte den Gesetzen der Trivilliteratur. Denn ob eine reiche Bürgerliche einen verarmten Adligen liebt und ihn, wie in der Novelle „*Eine Verlobungsanzeige*“, nach vielen Umwegen endlich heiratet,<sup>333</sup> oder ob sich in einem Roman von Minna Kautsky ein einfaches „*Proletarierkind*“<sup>334</sup> in einen bekannten Sozialdemokraten verliebt, der im Londoner Exil lebt, und ihn allen politischen Widrigkeiten zum Trotz schließlich zum Mann bekommt, unterscheidet sich strukturell kaum voneinander. Wo bei ÜLM eine fingierte Verlobungsanzeige und eine unverhoffte Erbschaft die Heirat ermöglichen, ist es bei Minna Kautsky eine politische Amnestie, die dem Mann die Rückkehr in seine Heimat und damit die Hochzeit ermöglicht. Alle typischen Nebenfiguren dieser Liebesromane, wie Helfer, Intrigant, verschmähte Verehrer/innen u.ä. lassen sich in den Geschichten der NW ebenso finden wie in der Trivilliteratur herkömmlicher Prägung. Auch sprachlich unterscheiden sich weder „*Das Proletarierkind*“ noch die anderen in der NW veröffentlichten politisierenden Romane und Erzählungen von der populären bürgerlichen Literatur. Alternative Lebens- und Familienformen werden ebenso wie in den sachlichen Beiträgen für das Proletariat nicht angeboten.

---

<sup>332</sup> Vgl. dazu L. Westkirch: *Eine aus dem Volk*. SCHORER 12/1891, ab H. 1, S. 12-14; sowie Anton von Perfalls, *Ketten*. GL 1892, ab H. 31; hier S. 502.

<sup>333</sup> Beliebiger herausgegriffen sei hier eine ÜLM-Novelle von 1871: W. Gusmann: *Eine Verlobungsanzeige*. ÜLM 25/1870-71, ab H. 14 (2 Fortsetzungen).

<sup>334</sup> Minna Kautsky: *Ein Proletarierkind*. NW 1/1876, H. 38, S. 356-357 bis H. 48, S.472-474.

Wenn überhaupt aus dem Literaturangebot der NW etwas Besonderes herausgestellt werden kann, so ist es die Bereitschaft, in den Geschichten mehr oder weniger verschlüsselt einen aktuellen Bezug herzustellen. Staats- und Gesellschaftspolitik werden bei Minna Kautsky zu einem entscheidenden Träger der Handlung. Geschickt eingebaute Hinweise auf Personen und Ereignisse ermöglichen dem gebildeten Leser die zeitliche wie geographische Einordnung der Handlung und lassen die Geschichte realistisch erscheinen. So wird beim „*Proletarierkind*“ das prächtige Atelier des Malers „*Hans Marko*“ beschrieben,<sup>335</sup> eine Hochzeit im Herrscherhaus wird zum Anlass für die Amnestie. Dennoch bleibt die politische Entwicklung dem individuellen Schicksal des Mädchens untergeordnet, denn gleichzeitig mit dem glücklichen Abschluss der Liebesgeschichte lösen sich unvermittelt alle politischen und sozialen Konflikte.

Gedichte aus dem Proletarierleben sind eine Spezialität der NW, wobei man gern den Eindruck erweckt, diese seien von Arbeitern selbst verfasst. Zwar lassen die Antworten der Redaktion in den Leserbrief-Rubriken den Schluss zu, dass tatsächlich zahlreiche Gedichte darunter waren; ihre Qualität scheint den Ansprüchen der NW aber nur selten genügt zu haben, denn die meisten Autoren der veröffentlichten Gedichte gehören, soweit es sich nachprüfen lässt, dem Bildungsbürgertum an. Rudolf Lavant war das Pseudonym des Leipziger Kaufmanns Richard Cramer (1844-1915)<sup>336</sup>, Wenzel Breuer, von dem 1886 mehrere Gedichte in der Reihe „*Proben deutscher Volkspoesie der Gegenwart*“ veröffentlicht werden, scheint ebenfalls aus dem Bürgertum zu stammen.<sup>337</sup> Die Figuren seiner Gedichte stammen zwar aus den unteren sozialen Schichten, denken und agieren aber nach traditionell bürgerlichem Muster, sozialistische Ideale treten an keiner Stelle hervor.<sup>338</sup> Auch in den wenigen Gedichten, die deutlich eine politische Aussage vertreten, wird vom bürgerlichen Familienschema nicht abgewichen.<sup>339</sup>

In den untersuchten Familienblättern gibt es aber wohl keinen weiteren Beleg, der so nachdrücklich die Wunschvorstellungen zum Proletariat offen legt wie das Gedicht „*Der Neugeborene*“ von Rudolf Lavant, das die NW 1883 in Verbindung mit einer

---

<sup>335</sup> Ebd., H. 47, S. 460-463; die bürgerliche Dekadenz des Malers Hans Makart kritisiert die NW in den folgenden Jahren mehrfach. Vgl. dazu: *Hans Makart's Atelier in Wien*. Gemälde. NW 10/1885, H. 5, S. 116-117.

<sup>336</sup> Vgl. Emig (1980) S. 236.

<sup>337</sup> Geboren 1860, weitere Lebensdaten und biografische Angaben waren bislang leider nicht zu ermitteln. Quelle: <http://www.payer.de/religionskritik/karikaturen243.htm> (10.4.2007).

<sup>338</sup> Vgl. *Die Mutter*. NW 11/1886, H. 2, S. 68; *Reich mir die Hand*. NW 11/1886 H. 4, S.176.

<sup>339</sup> O.V.: *Gedicht an meinen Sohn*. NW 3/1878; vgl. dazu Leserbrief „*Darmstadt, C.J.R.*“, NW 3/1878, H. 10, S. 120.

ganzseitigen Abbildung veröffentlicht. (Abb. 88) Vergleicht man dieses pathetische Gedicht mit der Aussage der Familienblätter zur Hausindustrie, wird die grundsätzliche Einstellung zu beiden Familienformen augenfällig: bei der hausindustriellen Familie stehen Schmutz, Elend und kränkelnde Kinder im Mittelpunkt der Betrachtung, in der (idealen) Arbeiterfamilie nette kleinbürgerliche Verhältnisse, eine saubere Wohnung und ein gesunder Säugling - ein „Erbe“ sogar. Das Gedicht steht stellvertretend für die wenigen literarischen Beiträge, in denen ein Arbeiter als Akteur, als denkender, fühlender und handelnder Mensch erscheint und nicht nur Gegenstand theoretischer Abhandlungen ist und soll daher vollständig wiedergegeben werden:



**Abb. 88**  
**Der Neugeborene**  
 Holzstich nach Oseau  
 In: NW 8/1883, H. 13, S. 329

### *Der Neugeborene*

*In eines Arbeitmanns Daheim! Im Bett,  
 Dem weißen, saubern, ruht sie ernst und bleich,  
 Die junge Mutter; ärmlich, aber nett  
 Hält diese Frau ihr kleines, enges Reich.  
 Der Mann tritt ein, die nervigen Arme nackt,  
 Die Stirn gebräunt, und setzt sich neben sie,  
 Bewegt und froh. Die sonst den Hammer packt,  
 Die schwielenreiche Hand, wird zart wie nie.  
 Es ist, als ob er eine Rose pflückt,  
 So zaghaft nimmt er auf den Arm das Kind,  
 Bewundert es und lacht es an und drückt,  
 So manchen Kuß auf seine Wange lind.*

*Er plaudert mit dem Kleinen: „Das macht Mut!  
 Ein Sohn, ein Erbe! Püppchen warte nur -  
 Nun tut die Arbeit noch einmal so gut,  
 Doch seh ich abends öfter nach der Uhr!  
 Denn komm ich heim, dann bist du da, Patron,  
 Dann wiegt man dich, dann schäkert man mit dir.  
 Frau, er ist wirklich hübsch, dein kleiner Sohn!  
 Dir sieht er ähnlich, aber niemals mir!“  
 Die Mutter flüstert: „Aber schweige doch!  
 Er schläft ja süß und fest – siehst du das nicht?“ –  
 „Geht das so fort, erwacht der Schelm mir noch!“  
 Fügt sie hinzu mit schmollendem Gesicht.*

*Sie schmollt und ist glücklich doch und froh!  
 Der Mann gehorcht, dem kleinen Kerl zulieb,  
 Und er verstummt und überwältigt so  
 Des eignen Herzens ungestümen Trieb.  
 Doch seine Freude macht sich Luft –  
 An seinen Wimpern hängt ein Tränenpaar.  
 So bringt der Liebesrose feinsten Duft  
 Der stumme Mann dem jungen Weibe dar,  
 Und dieser Mann, so trotzig, derb und rauh,  
 Dem sonst kein Wort der Schmeichelei gelingt,  
 Vermittelt so der blassen jungen Frau  
 Das Lied der Lieb, das ihm im Herzen klingt.<sup>340</sup>*

<sup>340</sup> *Der Neugeborene*. Gedicht von Rudolf Lavant nach Adrien Dezamy. NW 8/1883, H. 13, S. 328; mit Abb. S. 329.

Ob als Kunstfigur oder Objekt sozialer und karitativer Hilfe, die Arbeiter lebten in einer bürgerlichen Gesellschaft, bewegten sich in einer bürgerlichen Umgebung, orientierten sich an bürgerlicher Kultur und Ideologie<sup>341</sup> – in der künstlichen Welt der Familienblätter noch weit mehr als in der Realität. Der Arbeiter als Philosoph, der seine Rolle in der Gesellschaft einzuschätzen wusste und für den die Arbeit nicht nur Pflichterfüllung, sondern im gleichen Maße Lebensinhalt war, bleibt aber auch in der NW eine Ausnahme.<sup>342</sup> Stattdessen verharren viele ihrer Romane, Erzählungen und Bilderläuterungen in einer sentimentalen Grundstimmung, die dem einzelnen außer seinem persönlichen Liebesglück bzw. -unglück kein individuelles Schicksal zubilligt:

*„Was gilt in dem wilden Kampfe ums Dasein ein einzelnes Menschenleben? Wer fragt nach den Unglücklichen, die entkräftet von Hunger und Ueberarbeitung am Wege zusammenbrechen? Wer hat in dem lärmenden Getriebe Zeit, an die Armen und Elenden zu denken? Ueber ihre Leiber hinweg geht das Ringen und Kämpfen der Millionen, bis auch ihre Zeit erfüllet ist und ihnen nichts bleibt von all der irdischen Herrlichkeit, wie vier schmale Brettchen.“<sup>343</sup>*

Das von den Familienblättern angebotene Bildmaterial zum Thema Arbeiterfamilie unterscheidet sich kaum von den übrigen Abbildungen einfacher Leute. Wenn nicht, wie zur Illustration von Artikeln über Industrieanlagen, speziell Skizzen eigener Zeichner angefertigt wurden, reproduzierte man Genregemälde mit volkstümlichen Szenen und stellte im Text den Bezug zum Proletariat her. Bei der NW hat man häufig den Eindruck, dass sie sich fast krampfhaft bemüht, in jedes dieser Bilder eine politische bzw. gesellschaftskritische Komponente hineinzuzinterpretieren, denn Abbildungen wie die Illustration zum „*Neugeborenen*“, in denen die dargestellten Personen eindeutig als Arbeiter identifizierbar sind, stellen sogar hier eine Ausnahme dar. Der Grund ist vorrangig in wirtschaftlichen Überlegungen zu suchen: Als umsatzschwächeres Familienblatt konnte sich die NW keine eigenen Illustratoren und Stecher leisten und war deshalb ausschließlich auf das Angebot xylographischer Anstalten angewiesen. Diese aber reproduzierten vorzugsweise die systemkonforme akademische Malerei. Auch als die NW in der zweiten Folge nach 1892 zunehmend anstelle von Holzstichen Autotypen verwendet, mit denen Fotografien schnell und kostengünstig in Druckvorlagen umgewandelt werden konnten, änderte sich nur wenig. Da die Autotypie hauptsächlich bei aktuellen Themen angewendet wurde, blieb das Problem bestehen, die populäre dekorative Malerei sozialkritisch interpretieren zu müssen.

---

<sup>341</sup> Vgl. Rühle (1977) Bd. 2, S. 9.

<sup>342</sup> Otto Berdrow: *Der Maschinist*. NW 11/1886, H. 23, S. 549-550. Zur Arbeiterkultur vgl. auch Ritter/Tenfelde (1992) S. 792-817.

<sup>343</sup> O.V.: *Eine Szene aus dem Volksleben*. NW 10/1885, H. 23, S. 555-556, hier S. 556.

Die entscheidenden Veränderungen der bildenden Kunst, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfanden, spiegeln sich in der Rezeption der Familienblätter nicht – mit einer Ausnahme, deren revolutionäres Potential von der betreffenden Zeitschrift nicht erkannt wurde, vermutlich auch gar nicht erkannt werden wollte: 1891 veröffentlicht SCHORER eine Abbildung der Plastik „*Der Lohn der Arbeit*“ des spanischen Bildhauers Antonio Parera. (Abb. 89) Auf einem Sockel wie auf einem Thron sitzend, hält ein Arbeiter in der einen Hand einen Hammer, mit der anderen umfasst er ein Mädchen, das ihn küsst. SCHORER behandelt die Abbildung nicht anders als eine Gemäldereproduktion, ohne auf die Besonderheiten der Bildhauerei einzugehen. In dem hinzugefügten Gedicht heißt es, dem Arbeiter sei nach einer Reihe von Schicksalsschlägen nur noch sein Kind geblieben, an dem er mit Liebe hänge.<sup>344</sup>



**Abb. 19**  
*Der Arbeit Lohn*  
 Holzstich nach einer Skulptur  
 von Antonio Parera  
 In: SCHORER 12/21891, H. 6, S. 85

Parera gehörte wie Constantin Meunier zu den ersten Künstlern, die versuchten, den Typus des Arbeiters bildhauerisch zu gestalten. Dies war eine entscheidende Neuerung, denn die Form der Plastik galt (mit Ausnahme der religiösen Kunst) bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts hinein als das eigentliche Medium der Herrschenden. Machte ein Bildhauer einen Arbeiter zum Thema seines Werkes, bedeutete dies weit mehr, als nur die Auflösung einer vormals streng definierten Kunstform; der Künstler brachte damit unmissverständlich zum Ausdruck, dass er nunmehr im Proletariat die herrschende Klasse sah. Es lässt sich leicht nachvollziehen, dass SCHORER an einer solchen Interpretation nicht gelegen sein konnte. Wie bei der Illustration der NW zum „*Neugeborenen*“ ist es daher weniger die unmissverständliche Kennzeichnung der Männer als Arbeiter, die das Interesse der Zeitschriften hervorrief, sondern die intime Szenerie an sich, die vorteilhafte Charakterisierung der Arbeiter als zärtliche Väter.

<sup>344</sup> *Der Arbeit Lohn*. Skulptur von Antonio Parera. SCHORER 12/1891, H. 6 S. 85; mit Gedicht von Hermann von Bequignolles, ebd. S. 84.

## 8. DIE JÜDISCHE FAMILIE

*Ein sicherer Reichtum sind Verstand  
und eine arbeitsame Hand.*<sup>345</sup>

Bislang richtete sich die Untersuchung der dargestellten Familienformen nach der von Soziologie und Familienforschung vorgegebenen produktionsabhängigen Einteilung der Gesellschaft. Darüber hinaus werden in den Zeitschriften jedoch noch Formen familialen Zusammenlebens beschrieben, die nicht in diesen schichtenspezifischen Rahmen passen oder von den hier untersuchten Blättern aus verschiedensten Gründen nicht nach dem üblichen Muster interpretiert werden.

Die jüdische Familie nimmt unter diesem Aspekt eine ganz besondere Stellung ein. Neben der Synagoge bildet sie zweite tragende Säule des jüdischen Glaubens. Religiöse Feiertage sind stets auch Familienfeste, wobei besonders der Frau verantwortungsvolle Aufgaben der Gestaltung zufallen. Doch nicht nur die in alle Bereiche des Familienlebens hineinreichende Religion war ausschlaggebend, die jüdische Familie als Sonderform in dieser Analyse aufzuführen, sondern auch die sehr unterschiedliche Art des Umgangs mit dem Judentum in den drei untersuchten Zeitschriften. Zwar gibt es nur wenige Belege, die sich ausdrücklich mit dem jüdischen Familienleben befassen, diese erwecken jedoch immer den Eindruck, dass sie sehr bewusst gewählt wurden und nicht nur als Lückenbüßer zum bloßen Füllen der Seiten dienen.

Der Emanzipationskampf der jüdischen Gemeinschaft seit der Zeit der Aufklärung, das Ringen um bürgerliche Rechte und gesellschaftliche Anerkennung hatten dazu geführt, dass sich vor allem die städtischen Juden der christlich-bürgerlichen Gesellschaft anpassten und als „integrative Angehörige des deutschen Bürgertums in den Bereichen Kultur, Politik und Wirtschaft“ mitwirkten.<sup>346</sup> Die Spannungen zwischen dem Bestreben des bürgerlichen Judentums, sich zu assimilieren und dem stetig anwachsenden Antisemitismus im Kaiserreich lassen sich auch im Umfeld der Familienblätter nachweisen. Kunst und Kultur boten seit der Aufklärung Wirkungsbereiche für Juden, in denen sie einflussreiche Positionen einnehmen konnten; in der liberalen Unterhaltungspresse war der Anteil an jüdischen Mitarbeitern daher relativ hoch.<sup>347</sup> Obwohl sich diese nur selten dezidiert für jüdische Interessen einsetzten, wurden sie mit Anwachsen des Antisemitismus von der zeitgenössischen christlich-konservativen

---

<sup>345</sup> Stille (1994) S. 190.

<sup>346</sup> Vgl. E. Graf (2004) S. 75-78, hier S. 78.

<sup>347</sup> Vgl. E. Graf (2004) S. 84.

Bewegung immer heftiger angegriffen.<sup>348</sup> Rückwirkend - und der Zeit entsprechend ideologisch beeinflusst – kritisiert auch Karl Heinz Wallraf (1914-2004) in seinem 1939 erschienenen Buch „Die bürgerliche Gesellschaft“ die pro-jüdische Einstellung vieler Familienblätter im Kaiserreich sowie ihre Bewunderung für den von manchen Juden erreichten wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg.<sup>349</sup> Mit Beispielen und Zitaten aus der GL und aus DH versuchte Wallraf nachzuweisen, dass den jüdischen Mitarbeitern der Familienblätter an einer positiven Beurteilung ihrer Kultur gelegen war. In den hier untersuchten Zeitschriften sind allerdings unreflektierte pro-jüdische Äußerungen ebenso wenig zu finden wie offenkundige antisemitische Tendenzen. Gleichwohl lassen sich Unterschiede in der Darstellung der Juden feststellen: besonders deutlich wird dies beim Umgang mit der jüdischen Familie.

### **8.1 Deutsch-jüdisches Bürgertum in den Familienblättern**

Obleich die Juden im Kaiserreich nur etwa 1% der Bevölkerung ausmachten,<sup>350</sup> war ihr Einfluss in Wirtschaft und Kultur überproportional groß. Vor allem in den Städten waren sie stark vertreten, in Berlin lebten während des Untersuchungszeitraums mehr als 10% aller deutschen Juden, 1895 stieg die Zahl auf 16,4%.<sup>351</sup> Etwa 60 % der Juden gehörten im weitesten Sinne dem deutschen Bürgertum bzw. Kleinbürgertum an.<sup>352</sup> Umso erstaunlicher ist das offenkundige Desinteresse der Berliner Zeitschrift SCHORER an der jüdischen Kultur; sie bietet von den untersuchten Blättern die wenigsten Belege zum Judentum überhaupt. Persönliche Freundschaften, die der Verleger zu jüdischen Autoren und Künstlern wie z.B. Max Liebermann pflegte, ersetzte eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Thema.<sup>353</sup> SCHORER unterscheidet sich damit deutlich von seinem Vorbild GL, die der Darstellung der jüdischen Lebensweise zeitweilig sehr viel Raum bot.

---

<sup>348</sup> Ziel ist vor allem die Zeitschrift DIE ZUKUNFT, herausgegeben von Maximilian Harden. Vgl. Kritik von v. Hassel (1902) S. 29.

<sup>349</sup> „Das Bürgertum aber erkennt im Judentum nicht den sozialen Gefahrenherd, viel weniger noch den rassischen. Es ist absolut bereit, den zur Vermischung mit dem Deutschtum gewillten Juden die Aufnahme zu erleichtern, ja es erkennt hierin den ‚*einzigsten Weg, auf dem zahlreiche treffliche Männer aus einer unseligen Doppelstellung erlöst werden könnten, während unserem Volk aus dem Erbe dieser klaren Köpfe ein reicher Segen erwachsen könnte*‘.“ Wallraf (1939) S. 115; er zitiert hier Th. Pantenius: Zur Völkerkunde der Juden. In: DH 1881, H. 40, S. 634.

<sup>350</sup> Vgl. Hohorst/Kocka/Ritter (1978) Tab. 16, S. 53-55. Grundlage ist hier allein die Religionszugehörigkeit.

<sup>351</sup> Richarz (1979) Bd. 2, S. 22.

<sup>352</sup> Vgl. E. Graf (2004) S. 76.

<sup>353</sup> Vgl. Mosse (1990) S. 169. Liebermann gehört zu den „*Freunden von Schorers Familienblatt*“, die sich in den Jahren 1885 bis 1890 regelmäßig trafen. Ausführlich dazu III. 2.3.3.

Staatsrechtlich waren die Juden den anderen Bürgern im Deutschen Reich gleichgestellt, doch nur einem getauften Juden standen (theoretisch) sämtliche Wege zum sozialen Aufstieg offen. Das orthodoxe Judentum, das sich in den deutschen Ostprovinzen und in Osteuropa am reinsten erhalten hatte und das durch stetige Einwanderung die traditionell gesetzestreue Minderheit im Deutschen Reich verstärkte,<sup>354</sup> verlor aus diesem Grunde hauptsächlich in den Städten und unter den gebildeten Juden an Bedeutung. Hier erreichten sie nahezu die gleiche Erziehung, waren in den gleichen Berufen tätig und führten die gleiche Art von Familienleben, wie ihre christlichen Nachbarn.<sup>355</sup> Für einige Juden gehörte auch der Übertritt zum Christentum zum Bildungsbegriff.<sup>356</sup> Der nationalistische Gedanke trug nicht unwesentlich zu dieser Entwicklung bei: viele konvertierten, wie z.B. Ferdinand Lassalle, in der Überzeugung, dass das Christentum integraler Bestandteil des Deutschtums sei. Doch auch bei denen, die ihrem Glauben treu blieben, ging mit sozialem Aufstieg und zunehmender Integration das Engagement für die eigene Religion immer mehr zurück. Häufig verstand man sich nur noch als „deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“,<sup>357</sup> der gewachsene Traditionen zugunsten des humanistischen Bildungsideals aufgab. Je weiter die Assimilation fortschritt, desto mehr lockerten sich die Bindungen an das Judentum. Viele blieben ihrer Glaubensgemeinschaft allein aus „Pietät“ verbunden.<sup>358</sup>

### 8.1.1 Jüdisches Familienleben

Die Fremdartigkeit der jüdischen Kultur blieb nicht nur auf die Religion beschränkt: die abweichenden Verhaltensnormen zeigten sich in der Sprache, der Berufsstruktur, den Speisevorschriften und einem abweichenden Feiertagszyklus, bei dem die Familie eine tragende Funktion zu übernehmen hatte.<sup>359</sup> Doch gerade das Familienleben der Juden im Kaiserreich war durch Assimilierung geprägt. Die eigenen religiösen Feste verloren zunehmend an Bedeutung, das christliche Weihnachtsfest wurde auch in jüdischen Familien zum wichtigsten Ereignis im Jahresablauf und der Weihnachtsbaum

---

<sup>354</sup> Richarz (1979) Bd. 2, S. 48.

<sup>355</sup> Vgl. Mosse (1990) S. 173.

<sup>356</sup> Vgl. Mosse (1990) S. 169. Auch Bergmann/Erb stellen fest, dass die Assimilation als „totale“ gedacht war: „als wirtschaftliche, soziale, nationale und letztlich auch als religiöse.“ Bergmann/Erb (1987) S. 204.

<sup>357</sup> Richarz (1976) Bd. 1, S. 14.

<sup>358</sup> Dies ist ein Ausspruch des Juristen Levin Goldschmidt, der 1872 als erster ungetaufter Jude ordentlicher Professor im Deutschen Reich wurde. Später war er einer der Rechtsberater Wilhelms I. Vgl. Adler (1987) S. 92.

<sup>359</sup> Vgl. Bergmann/Erb (1987) S. 197.

schließlich zum Symbol der extremen Integration.<sup>360</sup> Daraus entstand eine ambivalente Haltung zur jüdischen Tradition, die sehr viel Konfliktstoff barg. Es wurde beispielsweise an der alten Sitte der Ehevermittlung festgehalten, an anderer Stelle aber überwog das Streben nach Reformen, auch innerhalb der Familie: So wurde die noch Anfang des 19. Jahrhunderts als selbstverständlich empfundene Mitarbeit der Frau im Geschäft ihres Mannes zumindest im gehobenen jüdischen Bürgertum aufgegeben. Entsprechend dem bürgerlichen Ideal galt Frauenarbeit in diesen Kreisen nun als sozial diskriminierend.<sup>361</sup> Gleichzeitig aber gab es keine andere Gruppierung von Frauen in Deutschland, die derart intensiv von den Möglichkeiten und vor allem von den neuen Bildungschancen Gebrauch machte, die die Frauenbewegung eröffnete, wie die jüdischen Frauen und Mädchen.<sup>362</sup>

Das Leben in der Diaspora zwang die Juden dazu, in vielen Bereichen die eigenen Traditionen durch christliche Elemente zu ersetzen. Um dem assimilierten jüdischen Leser die ursprüngliche Kultur wieder nahe zu bringen, finden sich besonders bei ÜLM von Beginn an in den illustrierten Artikeln Hinweise auf die verloren gegangenen Kenntnisse des alten Ritus. In der Serie „*Bilder aus dem jüdischen Leben*“, die unter der Redaktion von Hugo Rosenthal-Bonin erschien, bietet die Zeitschrift kurze bebilderte Aufsätze zu jüdischen Sitten und Gebräuchen, darunter einige zum Familienleben. Doch auch über diese Serie hinaus bietet ÜLM Illustrationen und Artikel zum jüdischen Leben, so dass man allgemein eine wohlwollend-interessierte Haltung des Blattes dem Judentum gegenüber voraussetzen kann, die nicht an die Person eines (jüdischen) Redakteurs gebunden war.<sup>363</sup>

Das jüdische Familienleben wird in den untersuchten Zeitschriften ausschließlich in Verbindung mit Genrebildern vorgestellt. Bei ÜLM und der GL beruhen fast alle Abbildungen auf Vorlagen von Moritz Daniel Oppenheim (1800-1882). Sein Gemädezyklus „*Bilder aus dem altjüdischen Familienleben*“ (**Abb. 90, 91**), an dem er ab 1866 bis zu seinem Tode arbeitete, umfasst 20 Genrebilder. Für einen großen

---

<sup>360</sup> Richarz (1979) Bd. 2, S. 49. SCHORER schlägt in den Anzeigenbeilagen der Adventszeit die „*Hl. Schrift der Juden*“ als Weihnachtsgeschenk vor. Auch Walter Benjamin schildert in seiner Autobiografie „*Kindheit um 1900*“ das Weihnachtsfest mit Christbaum als zentralen Feiertag seiner assimilierten jüdischen Familie.

<sup>361</sup> Vgl. Richarz (1992) S. 60.

<sup>362</sup> Vgl. Richarz (1992) S. 57.

<sup>363</sup> Im Verlag Hallberger erschienen auch Novellen von Salomon Hermann Mosenthal, zu denen Oppenheim die Illustrationen schuf. Vgl. Heuberger (1999) S. 251-252.

Bekanntheitsgrad der Gemälde sorgten Grafikmappen, in denen die Motive mit erläuternden Texten zum jüdischen Brauchtum ergänzt wurden.<sup>364</sup> Diese Mappen dienten ÜLM und auch der GL als Vorlage für eigene Beiträge.<sup>365</sup> Dargestellt werden nostalgische Motive aus dem jüdischen Familienleben mit den zentralen Fest- und Feiertagen, wie Sabbat, Sukkot (Laubhüttenfest) oder der Bar Mizwah.<sup>366</sup> Oppenheims Gemälde sprachen das etablierte jüdische Bürgertum an, das sich zu einer zahlungskräftigen Käuferschaft entwickelt hatte<sup>367</sup> – ein Kundenkreis, den auch ÜLM als Zielgruppe im Auge hatte.



**Abb. 90**  
Aus den vier Wänden des jüdischen Familienlebens - *Sabbatanfang*  
Holzstich nach einem Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim  
In: GL 1867, H. 20, S. 316



**Abb. 91**  
Aus den vier Wänden des jüdischen Familienlebens - *Am Laubhüttenfest*  
Holzstich nach einem Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim  
In: GL 1868, H. 40, S. 629

Oppenheim stellte in seinen Bildern eine idealisierte Welt des altjüdischen Lebens dar, wie er es selbst in seiner Jugend in Frankfurt/M. noch erlebt hatte. So wird bei ÜLM mit dem „Schuletragen“ (**Abb. 92**) ein alter Familienbrauch vorgestellt, von dem die Zeitschrift vermutet, dass ihn „sogar die jüdischen Leser nicht mehr kennen.“<sup>368</sup> Im begleitenden Artikel heißt es, das Ereignis würde der christlichen Taufe entsprechen, dargestellt ist aber der feierlich begangene erste Besuch eines jüdischen Knaben in der Synagoge im Alter von etwa zwei bis drei Jahren.<sup>369</sup> Das Gemälde trägt autobiografische Züge, der Thorawimpel ist mit dem Synagogennamen Oppenheims versehen.

<sup>364</sup> Vgl. Dröse/Eisermann (1996) S. 55.

<sup>365</sup> Vgl. Heuberger (1999) S. 252.

<sup>366</sup> Ausführlich zur Bedeutung jüdischer Feste siehe Scheunemann (1998).

<sup>367</sup> Vgl. E. Graf (2004) S. 210.

<sup>368</sup> *Das Schuletragen*. Holzstich nach einem Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim. ÜLM 25/1870-71, H. 5, S. 5. Text o.V. S. 6-7; hier S. 6.

<sup>369</sup> Vgl. Dröse/Eisermann (1996) S. 58; ebenso: Heuberger (1999) S. 281 und S. 373.

Offenbar stellte der Maler hier tatsächlich einen weitgehend veralteten, regional geprägter Brauch vor, denn bei der Recherche zum Begriff „Schul(e)tragen“ wurden ausschließlich Belege gefunden, die sich auf dieses Bild beziehen.<sup>370</sup>



**Abb. 92**  
**Das Schuletragen**  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Moritz Daniel Oppenheim  
In: ÜLM 25/1870-71, H. 5, S. 5

Auch über eine „Prüfung der Brautleute“<sup>371</sup> in der Synagoge (**Abb. 93**) werden in der betreffenden Literatur keine Angaben gemacht, erwähnt wird nur die Prüfung durch die zukünftigen Schwiegereltern.<sup>372</sup> Es muss folglich offen bleiben, wie hoch der Informationswert der Beiträge zur jüdischen Familie wirklich gewesen ist.



**Abb. 93**  
**Bilder aus dem jüdischen Leben:**  
**Die Prüfung der Brautleute**  
Holzstich nach einer Originalzeichnung  
von Hermann Junker  
In: ÜLM 55/1880-81, H.26, S.573

Trotz aller Bemühungen der Zeitschrift, dem Leser die jüdische Kultur nahe zu bringen, gelingt es ÜLM nicht, sie als selbstverständlichen Bestandteil der Gesellschaft darzustellen, die Entfremdung scheint unausweichlich:

<sup>370</sup> Vgl. Joseph Gutmann: „Die Mappe Schuletragen“ An unusual judeo-german custom. In: Representations of God. Leyden 1983, S. 167-170 (Quelle: google books). Vgl. auch Dröse/Eisenmann (1996) S. 58.

<sup>371</sup> Ebd.

<sup>372</sup> Vgl. Tamer Somogyi: Jüdische Hochzeitsbräuche in Osteuropa im 18. und 19. Jahrhundert. In: Völger (1985) S. 172-175; hier S. 174-175.

„Die Verfolgungen, welchen die Juden lange Jahrhunderte hindurch ausgesetzt gewesen, haben ihr Familienleben umso inniger gestaltet, manche fremdartigen Gebräuche haben sich erhalten...“<sup>373</sup>

Worin letztlich die Unterschiede zwischen christlichem und jüdischem Familienleben bestanden und was den jeweiligen Alltag prägte, wird von ÜLM nicht erläutert. Doch selbst mit diesen Einschränkungen ist das Engagement zugunsten der jüdischen Kultur beachtlich und hebt sich deutlich von der Haltung anderer bürgerlicher Zeitschriften ab.

### 8.1.2 Die Gleichgültigkeit des Bürgertums

Bei SCHORER ist von den Spannungen, denen die Juden im Umfeld des Emanzipationskampfes ausgesetzt waren, nur wenig zu spüren. Im Gegensatz zu ÜLM finden sich hier nur sehr wenige Belege zur jüdischen Kultur. Obwohl das Blatt besonders gern Motive von Jozef Israels reproduziert – neben Oppenheim der zweite große jüdische Genremaler der Zeit, beschränkt man sich auf seine bereits behandelten Seefahrer- und Fischermotive, seine Szenen aus dem holländisch-jüdischen Alltagsleben bleiben dagegen unberücksichtigt. SCHORER entzieht sich einer Stellungnahme, sobald die dargestellten Personen eindeutig als Juden identifiziert werden könnten (**Abb. 94**): die Aussage wird auf eine „*rührend komische Gestalt*“ reduziert, die der Maler lebensnah und „*liebenswert*“ abbildet.<sup>374</sup>



**Abb. 94**  
*Ich kann warten*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Ludwig Knaus  
In: SCHORER 15/1894, H. 9, S. 132

Im Zusammenhang mit dem Thema „Familie“ wird auf eine Verbindung zum Judentum völlig verzichtet, nur in Biographien weist man, wenn nötig, auf die Religions-

<sup>373</sup> *Die Prüfung der Brautleute*. Zeichnung von Hermann Junker. ÜLM 55/1885-86, H. 26, S. 573; Text o.V. S. 579.

<sup>374</sup> *Ich kann warten*. Gemälde von Ludwig Knaus. SCHORER 15/1894, H. 9, S. 132, Text o.V. S. 144.

zugehörigkeit der vorgestellten Person hin.<sup>375</sup> Bei der Reproduktion von Gemälden religiösen Inhalts lassen sich jedoch gelegentlich Bemerkungen zu jüdischer Kultur und Geschichte nicht vermeiden. Dabei beschränken sich die Autoren auf eine theoretische Auseinandersetzung mit der jüdischen Lehre; Rituale und Gebote werden nicht vorgestellt. Auch wenn diese Schilderungen des jüdischen Lebens keinen besonderen Enthusiasmus spüren lassen, kann man sie doch nie als polemisch oder gar antisemitisch bezeichnen. Soweit es möglich ist, versucht man bei SCHORER durch Ausweichen auf nichtreligiöse Themenbereiche, Konflikte zu vermeiden, die sich aus dem Aufeinanderprallen beider Konfessionen hätten ergeben können. Doch ist man stets bereit, die intellektuellen Fähigkeiten jüdischer Gelehrter zu würdigen. „*Ein weiser Rabbi*“<sup>376</sup> verkörpert für SCHORER den Typus des Nathans: „*Aus dem klugen Gesicht spricht etwas von jenem mit Milde gepaarten Scharfsinn*“, der durch Lebensweisheit und systematisch geschultes Denken geprägt wurde.<sup>377</sup> Beim Gemälde „*Christus im Tempel*“<sup>378</sup> weist die Zeitschrift auf die „*politischsoziale wie philosophisch-religiöse Gelehrsamkeit*“ der Rabbiner hin, dank derer sie im Laufe der Zeit übermächtige Autorität gewonnen hätten.<sup>379</sup>

Es lässt sich nicht mehr nachvollziehen, was SCHORER dazu veranlasst haben könnte, die jüdische Kultur derart zu ignorieren, denn diese Haltung steht eigentlich im Gegensatz zu dem von J.H. Schorer selbst geäußerten Ziel, mit Hilfe der Zeitschrift religiöse Empfindungen kräftigen zu wollen.<sup>380</sup> Vielleicht sah man im Gegensatz zu ÜLM keinerlei Anlass, dem assimilierten und evtl. sogar getauften Leser jüdischer Herkunft überkommene Traditionen zu vermitteln. Vielleicht war dies aber bereits Ausdruck der in weiten Kreisen des deutschen Bürgertums verbreiteten Gleichgültigkeit, die drei Jahrzehnte später schließlich in die Katastrophe führte.

## 8.2 Die Darstellung der Juden in der NEUEN WELT

In den bürgerlichen Zeitschriften setzte man die Juden, sofern man sich überhaupt mit ihnen beschäftigte, vorwiegend als koloristisches Element ein, das die Vielfalt der vorgeführten Charaktere zwar erweiterte, für die Charakteristik des Blattes selbst aber

---

<sup>375</sup> Getaufte Juden waren in Deutschland mit einigen Einschränkungen sogar nobilitäts- und hoffähig, das bekannteste Beispiel ist der Bankier Bleichröder.

<sup>376</sup> *Ein weiser Rabbi*. Zeichnung von Olav Rusten. SCHORER 9/1888, H. 4, S. 157; Text o.V. S. 160.

<sup>377</sup> Ebd. S. 160.

<sup>378</sup> *Christus im Tempel*. Gemälde von Heinrich Hoffmann. SCHORER 7/1886, H. 6, S. 245; Text sign. F.H. S. 246-247.

<sup>379</sup> Ebd. S. 246.

<sup>380</sup> O.V.: *Zehn Jahre Familienblatt*. SCHORER 11/1890, H. 8, S. 89-90, hier S. 90. Vgl. Kapitel II. 3.1.4.

bedeutungslos blieb.<sup>381</sup> Im Gegensatz dazu werden die Juden in der NW zu zentralen Trägern von Gesellschaftskritik. Unter dem Vorwand der Informationspflicht liefern die Judenverfolgungen der Vergangenheit und der stetig wachsende Antisemitismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der NW einen willkommenen Anlass, gegen Staat, Kirche und Gesellschaft zu polemisieren. Sogar unter dem Sozialistengesetz geschieht dies nur wenig verdeckt, viele Artikel machen zumindest aus ihrer Ablehnung des Christentums keinen Hehl - und es ist offensichtlich, dass hiermit das Bürgertum generell gemeint war.<sup>382</sup> Nach 1892 wird die Kritik an der christlich-bürgerlichen Gesellschaft umso drastischer formuliert. Zu einem Bild, das die Vertreibung einer jüdischen Familie von Haus und Hof darstellt, heißt es:

*„Ihr Verbrechen besteht darin, daß sie Juden sind, und diejenigen, die ihnen diese Rassezugehörigkeit als Verbrechen anrechnen, sind Christen (...) Eine Bornirtheit, wie es keine blödere geben kann.“*<sup>383</sup>

Vor allem die katholische Kirche wird immer wieder zum Gegenstand scharfer Kritik. Ihr wirft die NW vor, dass sie sich in der Vergangenheit rücksichtslos und ohne Beachtung ethisch-moralischer Grundsätze ausschließlich für die Durchsetzung eigener Interessen engagiert hat. Am Beispiel des Schicksals eines italienischen „Judenknabens“, der ohne Wissen seiner Eltern getauft wurde und daraufhin in einem Kloster aufwachsen musste, behandelt die NW das „*Recht der Eltern auf die Erziehung der Kinder*“.<sup>384</sup> Alle Bemühungen der Eltern, ihren Sohn zurückzuerhalten, wären vergeblich gewesen, denn - so führt der Autor ironisch aus – selbstverständlich sei das Recht Gottes, zu dessen Kind der Knabe durch die Taufe geworden sei, höher einzuschätzen als das der jüdischen Eltern. „*Wer von unseren Lesern noch nicht ‚überzeugt‘ ist, dem ist einfach nicht zu helfen.*“<sup>385</sup>

Gelegentlich fällt es der NW jedoch recht schwer, das Judentum nur wohlwollend darzustellen. Die Verbindung Jude - Handel - Kapital lag in manchen Fällen viel zu nahe, als dass sich eine sozialistische Zeitschrift ihr hätte entziehen können. Bei diesen Beispielen entscheidet man sich für eine ambivalente Haltung; die Klischees über

---

<sup>381</sup> Vergleichbare Schilderungen der Juden finden sich auch in der zeitgenössischen Literatur, so. z.B. in Auerbachs „Schwarzwälder Dorfgeschichten“.

<sup>382</sup> Vgl. D.: *Eine Blutanklage gegen die Juden. Aktenmäßige Belege für die Barbarei unseres Jahrhunderts*. NW 9/1884, H.5, S. 106-108; vorgestellt werden verschiedene Gerichtsfälle zu falschen Anklagen gegen Juden.

<sup>383</sup> *Ausgestoßen*. Zeichnung. NW 1895, H. 26, S. 205; Text o.V. S. 208.

<sup>384</sup> O.V.: *Die Katholische Kirche und das Recht der Eltern auf die Erziehung der Kinder*. NW 1895, H. 8, S. 62-63. Die Geschichte ist historisch belegt und ereignete sich 1858 in Bologna. Vgl. E. Graf (2004) S. 84.

<sup>385</sup> Ebd. NW 1895, H. 8, S. 62-63, hier S. 63.

Juden werden zwar bestätigt, doch sieht die Zeitschrift hierin keine ausreichende Rechtfertigung für Ablehnung oder gar Verfolgung.

*„Es gibt keine noch so unerlaubte, keine noch so erlaubte Art des Erwerbs, die nicht von Juden allein, sondern auch von Christen geübt würde (...) Die Juden missachten kann daher nur der krasseste Unverstand, die Juden verfolgen nur die empörendste Grausamkeit.“*<sup>386</sup>

Daher darf, solange die Regeln des Kapitalismus überall auf der Welt Gültigkeit hätten, ein jüdischer Großvater seinem Enkel die „ersten Grundregeln der großen Weltwissenschaft vom Profit“ beibringen. (Abb. 95) er ist für die NW deshalb nicht besser oder schlechter als jeder andere Händler auch.<sup>387</sup> Ein vergleichbares Motiv wird auch vom DH vertrieben, hier neutral als „Rechenunterricht“ bezeichnet.<sup>388</sup> (Abb. 96) In Verbindung mit Lehre und Erziehung fällt es der NW leicht, dem Judentum neutral gegenüber zu stehen. Lässt sich jedoch eine Abbildung nur zu Ungunsten der Juden interpretieren, muss sogar die NW passen. So ist ein Auswanderungsagent, der aus der Not der Menschen seinen Profit zieht, durch ein Namenschild an der Tür auf der Abbildung zwar eindeutig als Jude („Moses Grün“) gekennzeichnet, im begleitenden Text aber vermeidet der Autor jegliche Anspielung darauf.<sup>389</sup>



**Abb. 95**  
*Erster Unterricht*  
Holzstich bei Heuer & Kirmse X.A.  
In: NW 1892, H. 4, S. 29



**Abb. 96**  
*Rechenunterricht*  
Holzstich nach einem Gemälde von L. Kaufmann  
In: DAHEIM Clichés-Katalog 2. Band, S. 118

<sup>386</sup> *Ausgestoßen*. Zeichnung. NW 1895, H. 26, S. 205; Text o.V. S. 208. Auch ÜLM zeichnet jüdische Händler nicht unbedingt positiv: vgl. *Eine Beschlagnahme*. ÜLM 65/1890-91, H. 7, S. 148; mit Artikel *Die Pfändung*, ebd. S. 143.

<sup>387</sup> *Erster Unterricht*. Zeichnung. NW 1892, H. 4, S. 29; Text o.V. S. 32.

<sup>388</sup> *Rechenunterricht*. Holzstich nach einem Gemälde von L. Kaufmann. DAHEIM Clichés-Katalog, 2. Band, S. 118.

<sup>389</sup> *Beim Auswanderungsagenten*. NW 11/1886, H. 10, S. 229; Text o.V. S. 239

Unter der Leitung von Bruno Geiser findet sich in der NW ein seltsam anmutendes Nebeneinander von Artikeln zur germanischen Mythologie und Beiträgen, in denen jüdische Belange vertreten werden. Dies ist typisch für die unreflektierte und pseudo-wissenschaftliche Art von Unterhaltung, die Geiser publizierte.<sup>390</sup> Und noch etwas anderes mag zu dieser kuriosen Zusammenstellung beigetragen haben. Verschiedene Beiträge zur jüdischen Kultur und Geschichte vermitteln den Eindruck, dass sie von Lesern der NW geschrieben wurden oder doch zumindest keine Texte von professionellen Autoren sind. Denkbar ist, dass einige Juden die Möglichkeit nutzten, in der NW ein Forum für ihre Interessen zu bewahren, da mit Anwachsen des Antisemitismus Beiträge über ihre Kultur seltener wurden – auch bei ÜLM nimmt der Umfang von Artikeln zum Judentum in den 90er Jahren stark ab.

Ob zusätzlich die hohe Zahl von jüdischen Mitgliedern bei den Sozialdemokraten die Haltung der NW beeinflusste, kann aufgrund der wenig gesicherten Angaben zur Rezeptionsschicht der Zeitschrift nicht geklärt werden; die antireligiöse Einstellung vieler (jüdischer) Sozialdemokraten spricht allerdings eher dagegen,<sup>391</sup> auch wenn 1895 Friedrich Engels (1820-1895) in einem Artikel der ARBEITERZEITUNG schreibt:

*„[...] Außerdem verdanken wir den Juden viel zuviel. Von Heine und Börne zu schweigen, war Marx von stockjüdischem Blut; Lassalle war Jude. Viele unserer besten Leute sind Juden. Mein Freund Victor Adler, der jetzt seine Hingebung für die Sache des Proletariats im Gefängnis in Wien abbüßt, Eduard Bernstein, der Redakteur des Londoner ‚Sozialdemokrat‘, Paul Singer, einer unserer besten Reichstagsmänner – Leute, auf deren Freundschaft ich stolz bin, und alles Juden! Bin ich doch selbst von der ‚Gartenlaube‘ zum Juden gemacht worden, und allerdings, wenn ich wählen müßte, dann lieber Jude als ‚Herr von‘!<sup>392</sup>*

Dass das Schicksal jüdischer Familien mitunter effektvolle Beispiele bot, um gegen Staat und Kirche zu politisieren, wird ein Beweggrund der NW gewesen sein, sich wiederholt mit dem Judentum zu befassen. Zusätzlich scheint die Solidarität zweier Gruppen mit geringer gesellschaftlicher Akzeptanz dazu beigetragen haben, denn im konservativen Bürgertum gehörte eine gemäßigt antisemitische Einstellung wie die Ablehnung der Sozialdemokraten zu den Grundüberzeugungen. Weder die Bestrebungen der jüdischen Mittel- und Oberschicht zur völligen Integration noch das betont bürgerliche Auftreten der sozialdemokratischen Politiker konnten daran etwas ändern.

---

<sup>390</sup> Vgl. dazu auch Emig (1980) S. 258-261.

<sup>391</sup> Wahrscheinlicher ist ein allgemeines Desinteresse der sozialdemokratischen Juden an ihrer eigenen Tradition „Die Sozialisten, und die Juden unter ihnen in erster Reihe, hielten die jüdische Eigenart für überholt und lehnten das Judentum wie jede andere Religion ab, mochten sie selbst gleiches Recht für alle und daher auch für die Juden verlangen.“ Adler (1987) S. 95.

<sup>392</sup> Artikel von Friedrich Engels. In: Arbeiter-Zeitung, Nr. 19 vom 9. Mai 1890. Quelle: <http://www.oppisworld.de/zeit/judentum/jzitate.html> (20.2.2007).

## 9. DIE DEUTSCHE FAMILIE IM AUSLAND

*Vergesse nie die Heimat, wo deine Wiege stand,  
du findest in der Fremde kein zweites Heimatland.*<sup>393</sup>

Stellte die jüdische Familie, bei allem Streben zur Integration, ein fremdartiges Element innerhalb der eigenen Kultur dar, so wird die deutschstämmige Familie im Ausland für die Familienblätter zum Träger und Multiplikator deutscher Lebensart.

*„Gott sei Dank! es gibt wieder eine deutsche Nation, das empfindet niemand besser, als der Deutsche in der Fremde; (...) Euch allen Deutschen, die ihr außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches weilt, frohen Gruß! Haltet die deutsche Fahne hoch, vergeßt nicht unsere deutsche Sprache und laßt die deutschen Erbgüter, den deutschen Geist, die deutsche Ehrlichkeit und Gemütlichkeit, den Forschertrieb, die Liebe für Wissenschaft und Kunst auch im Ausland nicht ersterben!“*<sup>394</sup>

Mit diesen Worten leitet SCHORER die Artikelserie „*Die Deutschen in der Fremde*“ ein, in der im Verlauf eines Jahres verschiedene deutsche Siedlungen in Osteuropa, Amerika und Australien vorgestellt werden. Die Reihe behandelt sowohl Fragen der Auswanderung und Kolonialisierung als auch die Entwicklung bereits bestehender deutschstämmiger Ansiedlungen. Eine intensive Auseinandersetzung mit der Kolonialpolitik beginnt in den untersuchten Blättern erst nach Gründung der ersten deutschen Kolonien Mitte der 1880er Jahre, das Thema „Nationalstolz“ zieht sich jedoch schon früher durch die Artikel der bürgerlichen Zeitschriften.

Dass die NW in vielen Punkten eine abweichende Haltung einnimmt, verwundert nicht, obwohl sie auch in diesem Zusammenhang die Erwartungen an eine sozialistische Zeitschrift häufig enttäuscht. Es ist jedoch kein Zufall, wenn sich die NW bereits in den ersten beiden Heften des ersten Jahrgangs mehrmals in Wort und Bild mit der Auswanderungsthematik beschäftigt.<sup>395</sup> Der Begriff „Neue Welt“ galt bereits im 19. Jahrhundert vielen als Synonym für Nordamerika<sup>396</sup> und eben diese Einstellung wollte die NW korrigieren. Bei der Benennung der Zeitschrift ging es Liebknecht und Geiser um etwas grundsätzlich anderes; die eigentliche neue Welt müsse in der Heimat

---

<sup>393</sup> Stille (1994) S. 198.

<sup>394</sup> Verschiedene Autoren: *Die Deutschen in der Fremde*. SCHORER 4/1883, ab H. 14; hier o.V.: Einleitung zur Serie, H. 14, S. 223.

<sup>395</sup> *Verlassen - in der Fremde*. Zeichnung. NW 1/1876, H. 1, S. 5; mit Text sign. B.G. [=Bruno Geiser], S. 8. Emil Rossbach: *Verlassen - in der Fremde*. Ebd. H. 5, S. 39-40. *Der Auswanderer Abschied*. Gemälde von Otto Günther. NW 1/1876, H. 2, S. 12; mit Text sign. B.G. [Bruno Geiser], S. 16. *Kehr' wieder*. Gemälde von Meyer von Bremen. NW 1/1876, H. 2, S. 13; mit Gedicht sign. B.G. [=Bruno Geiser] ebd.

<sup>396</sup> Vgl. Gebhardt (1992) Anm. 29, S. 139.

geschaffen werden, dafür lohnte es sich zu bleiben und zu kämpfen<sup>397</sup> - der Aufbruch zur „Neuen Welt“ also als Aufbruch in eine neue politische Dimension, nicht in ein anderes Land:

*„Wohl dem, der das Bewußtsein hat, daß auch dem Vaterlande ein naher Freiheits- und Glücksmorgen winkt - Achtung und Anerkennung Jedem, der auf dem Boden seiner Kindheit den harten Kampf gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit auszufechten entschlossen ist...“*<sup>398</sup>

Zugleich zeigt die NW jedoch auch Verständnis für diejenigen, die trotz harter Arbeit und bitterster Plage in Deutschland keine Lebensgrundlage fänden und ihr Glück woanders suchen müssten,<sup>399</sup> und veröffentlicht in den folgenden Jahrgängen regelmäßig Beiträge *„Für Auswanderer oder solche, die es werden wollen“*.<sup>400</sup> Einen möglichen Grund, warum sich die Familienblätter – sogar entgegen ihrer politischen bzw. nationalistischen Überzeugung – regelmäßig mit der Frage der Auswanderung und ausländischen Siedlungen befassen, nennt SCHORER: Selbst wenn die Einflüsse Amerikas auf Europa nicht ungeteilte Zustimmung finden könnten, wären die Impulse, die sich aus den vielfältigen Kontakten zwischen Auswanderern und ihrer alten Heimat ergäben, sowohl für den Handel als auch für den geistigen Austausch von Vorteil.<sup>401</sup>

## 9.1 Auswanderung

Die Periode der Massenauswanderung begann um 1820 und vollzog sich in mehreren Schüben. Im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verließen ca. 5,5 Millionen Menschen Deutschland, davon allein zwischen Reichsgründung und Jahrhundertwende 2,4 Millionen, der überwiegende Teil (80 - 90%) mit Ziel Nordamerika.<sup>402</sup> Die Ermittlung exakter Zahlen ist vor allem für die Zeit vor der Reichsgründung schwierig, da die einzelnen Staaten des deutschen Bundes jedes Verlassen ihres Hoheitsgebietes als

---

<sup>397</sup> Vgl. dazu auch P. Köhler: *Die Sozialdemokratie. Nach dem Kopfbilde der „Neuen Welt“*. NW 1/1876, H. 5, S. 35. Ausgerechnet Wilhelm Liebknecht benutzt den Begriff jedoch später als Titel für ein Buch mit Briefen und Tagebuchaufzeichnungen einer Amerikareise. Vgl. Wilhelm Liebknecht, *Ein Blick in die Neue Welt*. Stuttgart 1887.

<sup>398</sup> *Der Auswanderer Abschied*. Gemälde von Otto Günther. NW 1/1876, H. 2, S. 12; mit Text sign. B.G. [=Bruno Geiser], S. 16.

<sup>399</sup> Vgl. ebd. S. 16.

<sup>400</sup> O.V.: *Für Auswanderer und solche, die es werden wollen*. NW 11/1886, H. 9, S. 216. Vgl. ebenso G. Bartholomäus: *Im Interesse der Auswanderungslustigen*. NW 6/1881, H. 36, S. 442-443; und: O. von Briesen: *Meine erste Beschäftigung in Amerika*. NW 10/1885, H. 13, S. 316-317.

<sup>401</sup> E. Schlegel: *Die steigende Fluth der Auswanderung*. SCHORER 1/ 1880, H. 33, S. 561-562, hier S. 562. Vgl. auch: *Die Deutschen in der Fremde*, Teil VIII: Karl Mücke: *In Mexiko*. SCHORER 5/1884, H. 30, S. 472-474, H. 31, S. 488-489; hier Statistik zu Ein- und Ausfuhr Mexikos S. 489. SCHORER hatte mit dem ECHO eine eigene Zeitschrift, die sich explizit an die Deutschen im Ausland wandte.

<sup>402</sup> Marschalck (1973) S. 45. Vgl. dazu auch: <http://www.forum-auswanderung.de/ausw-index.html> (13.1.2007).

Auswanderung definierten, selbst wenn es sich nach heutigem Verständnis nur um eine Binnenwanderung handelte.<sup>403</sup> Die Auswertung von Passagierlisten der Atlantik-Routen hat jedoch in jüngster Zeit die Kenntnisse von Verlaufsformen und Zielen der transatlantischen Migration erheblich verbessert,<sup>404</sup> auf viele Daten kann man auch über das Internet zugreifen. Doch gerade an diesem Beispiel zeigt sich wieder recht eindrücklich, dass die generalisierende Darstellungsform der Familienblätter einen Vergleich mit empirischem Material nur bedingt zulässt.

Als wichtigste Zielgebiete deutscher Auswanderer galten die USA, gefolgt von den südamerikanischen Staaten Brasilien, Argentinien und Chile. Die Auswanderungsbewegung nach Afrika, Asien und Australien war dagegen starken Schwankungen unterworfen. Doch nicht immer handelte es sich um eine Überseewanderung, deutsche Emigranten zog es auch Richtung Osten, u. a. ans Schwarze Meer. Die bereits bestehenden Siedlungen in Südrussland wurden nach Ende des Krimkrieges wegen des milden Klimas kurzzeitig ein attraktives Ziel für diejenigen, die weiterhin in der Landwirtschaft arbeiten wollten.<sup>405</sup> Die Familienblätter liefern aktuelle Informationen über fast alle Auswanderungsziele,<sup>406</sup> auch das meist von der NW gelieferte statistische Material stimmt mit den heutigen Erkenntnissen überein.<sup>407</sup>

### 9.1.1 Auswanderungsgründe und Ziele

Der direkte Auslöser für eine Emigration war in hohem Maße von der Persönlichkeit des Auswanderungswilligen, seiner sozialen und regionalen Herkunft abhängig.<sup>408</sup> Hatten zu Beginn des 19. Jahrhunderts Agrarkrisen sowie weltanschauliche und religiöse Gründe eine Auswanderungswelle hervorgerufen, waren es nach der 48er-Revolution vor allem politische Differenzen, die viele zum Verlassen der Heimat veranlasst hatten. Politische Verfolgung beeinflusste die Entscheidungen ebenfalls

---

<sup>403</sup> Marschalck (1973) S. 10.

<sup>404</sup> Vgl. dazu die Studien zur Bedeutung Hamburgs als Auswandererhafen: Assion (1991); die Arbeit des „Deutschen Auswandererhauses Bremerhafen“, sowie die geplante „Ballin-Stadt“ in Hamburg.

<sup>405</sup> Vgl. Bosch/Lingor (1990). Die russische Militärreform von 1874 hatte allerdings zur Folge, dass viele Deutsche von Russland aus in die USA weiterwanderten oder sogar in die Heimat zurückkehrten. (Quelle: Ismaninger Geschichtswerkstatt 2001 – Interviews mit Nachkommen ehemaliger Krim-Auswanderer).

<sup>406</sup> In etwa vergleichbar mit den bis in die 1880er Jahre hinein erschienenen Auswandererzeitungen, denen Marschalck als Quelle jedoch nur geringe Bedeutung beimisst. Vgl. Marschalck (1973) S. 53.

<sup>407</sup> Z.B. *Aus Deutschland Ausgewanderte*. NW 7/1882, H. 50, S. 636. Vgl. dazu Hohorst/Kocka (1978) Tabelle 9. 38-39.

<sup>408</sup> Marschalck (1973) S. 52.

nach dem Erlass der Sozialistengesetze. Überwiegend waren es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch wirtschaftlich-sozialökonomische Faktoren, die die internationale Wanderungsbewegung bestimmten.

Zu diesen „Push-Faktoren“ kamen die „Pull-Faktoren“, Anreize aus dem Zielland selbst, sei es durch bereits ausgewanderte Verwandte und Freunde, durch Werbekampagnen oder Auswanderungsagenten.<sup>409</sup> Wiederholt bemühen sich die Familienblätter, übertriebene Hoffnungen und Erwartungen zu dämpfen und ein realistisches Bild der Zielländer zu zeichnen. Von der NW besonders kritisch behandelt werden solche Länder, die Auswanderungswillige von sich aus zum Kommen aufgefordert haben.<sup>410</sup> SCHORER weist sogar darauf hin, dass seit den 1870er Jahren die Rückwanderung spürbar zugenommen habe, ohne allerdings die Ursachen dafür zu untersuchen.<sup>411</sup> Zweifel an den Qualitäten der USA als Einwanderungsland äußert jedoch nur das DAHEIM, das die Freiheitsstatue einmal als „*Trugbild der Freiheit*“ bezeichnet.<sup>412</sup>

Die Familienblätter fragen selten differenziert nach den Gründen für eine Auswanderung, auch wenn die NW einmal überlegt, was Menschen aus verschiedenen Bundesstaaten zum Verlassen der Heimat bewogen haben könnte:

*„Da sehen wir den kräftigen Schleswig-Holsteiner, der mit seiner ‚Deern‘ fortgeht, weil der Verdienst so schlecht geworden, den Mecklenburger, den die Konkurrenz der schwedischen Tagelöhner fortreibt, den Sachsen, den Thüringer und den Schlesier, denen man die Not auf den hageren Gesichtern ansieht, und die meinen, daß es ihnen schlechter als am heimischen Webstuhl drüben auch nicht gehen könne, höchstens besser; den schwäbischen und pfälzischen Bauern, welcher sich nicht länger mit den Hypothekengläubigern herumschlagen mag und den Baiern, der die Hoffnung hegt, daß es drüben ‚a Bier‘ gibt.“<sup>413</sup>*

Wollen die Autoren nicht auf derartige Klischees zurückgreifen, wird nur die vage Hoffnung auf eine bessere Zukunft geäußert.<sup>414</sup> An der Bedeutung der Emigration als Ventil für Überbevölkerung und Arbeitslosigkeit sind die Zeitschriften dagegen kaum interessiert. Auch politisch motivierte Auswanderungen werden von den Familienblättern, so sie überhaupt dazu Stellung beziehen, gern verharmlost. Zwar weist SCHORER auf einen kommunistischen Arbeiterbildungsverein in London hin, der

---

<sup>409</sup> Vgl. Abschnitt Ursache, push- und pull-Faktoren: <http://www.forum-auswanderung.de/ausw-index.html> (13.1.2007).

<sup>410</sup> Vgl. o.V.: *Mexiko sucht Einwanderer*. NW 10/1885, H. 8, S. 199; und: R. Emil Jung: *Nach Australien*. NW 9/1884, H. 15, S. 346-347.

<sup>411</sup> E. Schleager: *Die steigende Fluth der Auswanderung*. SCHORER 1/1880, H. 33, S. 561-562, hier S. 562.

<sup>412</sup> DAHEIM 24/1888, H. 16, S. 248; vgl. Gebhardt (1992) S. 140.

<sup>413</sup> Hans Flux: *Bilder aus dem Auswandererleben*. NW 9/1884, H. 25, S. 588-591; hier S. 588.

<sup>414</sup> Bei Marschalck „spekulative Gründe“ genannt. Vgl. Marschalck (1973) S. 53.

viele einwandernde Deutsche an sich ziehe<sup>415</sup> und erwähnt, „*welchen Einfluß die Zeit der Reaktion seit 1848 auf die Zunahme der Auswanderung hatte...*“,<sup>416</sup> doch weder hier noch in der NW wird explizit politische Verfolgung als entscheidende Ursache einer Auswanderung angegeben. Statt von konkreten politischen Verhältnissen sprechen die Zeitschriften lieber von einem generellen Unbehagen an der Gesellschaft. Wollen sich die Familienblätter bei der Angabe von Gründen überhaupt nicht festlegen, unterstellen sie den Betroffenen schlicht Abenteuerlust.

In der Realität wie in der Darstellung der Familienblätter war die Entscheidung für die Auswanderung ein langsam reifender Entschluss; erst ein akuter Anlass gibt schließlich den entscheidenden Anstoß zum Verlassen der Heimat. Allerdings mögen die untersuchten Zeitschriften einem deutschen Auswanderer den übereilten Aufbruch als Flucht vor Militärpflicht oder Gerichtsbarkeit ebenso wenig zumuten wie eine Vertreibung.<sup>417</sup>

### 9.1.2 Familienauswanderung

Während die Sachbeiträge meist nur den einzelnen männlichen Auswanderer ansprechen, gehen Erlebnisberichte, belletristische Beiträge und Gemäldeinterpretationen auch auf die Situation von Frauen und ganzen Familien ein. Vor allem in den fiktiven Geschichten, die zu den Gemäldereproduktionen hinzuerfunden werden, stehen ausdrücklich die zwiespältigen Gefühle der Auswanderer im Vordergrund, doch auch ein sachlicher Artikel kann exemplarisch auf ein individuelles Schicksal Bezug nehmen. Für die Gefühle der zu Hause gebliebenen Eltern und Geschwister (**Abb. 97**) interessieren sich die Zeitschriften dagegen nur selten,<sup>418</sup> auch die temporäre, meist konjunkturell bedingte Pendelwanderung<sup>419</sup> spielt hier keine Rolle.

Bis 1865 hatte die Familien- oder Siedlungsauswanderung dominiert, im Untersuchungszeitraum ist bereits verstärkt eine Einzelauswanderung zu beobachten, zum

---

<sup>415</sup> *Die Deutschen in der Fremde* Teil IV: L. Koelle: *Am Themsestrand*. SCHORER 4/1883, H. 29, S. 464-466, hier S. 466.

<sup>416</sup> E. Schleager: *Die steigende Fluth der Auswanderung*. SCHORER 1/1880, H. 33, S. 561-562, hier S. 562.

<sup>417</sup> Dieses Thema wird nur am Beispiel fremder Völker behandelt: vgl. *Herzogowinische Auswanderer auf österreichischem Boden*. NW 1/1876, H. 26, S. 233; mit Text o.V. S. 240.

<sup>418</sup> *Der Brief aus Amerika*. Gemälde von B. Woltze. SCHORER 2/1881, H. 45, S. 717; mit Gedicht von Rudolf Immann ebd. Zur Kettenauswanderung vgl. auch Bade (1992) S. 150-155.

<sup>419</sup> Vgl. Marschalk (1973) S. 82.

eigentlichen Umschwung kommt es jedoch erst mit Beginn der 90er Jahre.<sup>420</sup> Es war also durchaus gerechtfertigt, wenn sich die Zeitschriften mit dem Schicksal von ganzen Familien ebenso befassen wie mit dem des einzelnen Auswanderers. Dabei greifen die Zeitschriften in ihren Bilderläuterungen selbst dann Familien als Hauptfiguren heraus, wenn der Bildaufbau eine andere Interpretation zuließe. Soll hingegen eine Binnenwanderung geschildert werden, bevorzugen sie wiederum die Einzelperson.<sup>421</sup>



**Abb. 97**  
**Der Brief aus Amerika**  
 Holzstich nach einem Gemälde von B. Woltze  
 In: SCHORER 2/1881, H. 45, S. 717

Dennoch gibt es Hinweise darauf, dass sich die Familienblätter bei ihren Bilderläuterungen eher an den Vorstellungen einer Familienauswanderung orientieren, wie sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorgeherrscht hatte: Auffällig oft wird gerade bei den Auswanderungsszenen der Zusammenhalt einer Drei-Generationen-Familie beschworen.<sup>422</sup> Dies steht im deutlichen Widerspruch zu empirischen Untersuchungen, nach denen es sich nach der Reichsgründung überwiegend um kleine, d.h. noch junge Familien mit wenigen Kindern gehandelt haben muss. Von einer dritten Generation ist für diese Zeit nicht mehr die Rede.<sup>423</sup>

Eine Erklärung, warum die Großeltern ihre Kinder und Enkel auf dem Weg in die Fremde begleiten sollten (**Abb. 98, 99**), geben die Familienblätter nicht. Sie weisen im Gegenteil sogar mehrfach darauf hin, dass der Verlust der Heimat gerade für alte Leute

<sup>420</sup> Vgl. <http://www.forum-auswanderung.de/ausw-index.html> (13.1.2007).

<sup>421</sup> Vgl. dazu: *In die Welt hinaus*. Gemälde von Georg Knorr. SCHORER 1/1880, H. 28, S. 473; mit Gedicht von Julius Lohmeyer S. 472; und in der SCHORER-Bildmappe Lief. 3, mit Gedicht von Georg Knorr. Unter dem Titel „Hinaus - in die Fremde“ auch in der NW 6/1881, H. 17, S. 201; mit Text sign. Xz, ebd. Vgl. auch: *Verlassen - in der Fremde*. Zeichnung. NW 1/1876, H. 1, S. 5; mit Text sign. B.G. [=Bruno Geiser], S. 8. Emil Rossbach: *Verlassen - in der Fremde*. Ebd. H. 5, S. 39-40.

<sup>422</sup> *Der Auswanderer Abschied*. Gemälde von Otto Günther. NW 1/1876, H. 2, S. 12; mit Text sign. B.G. [=Bruno Geiser], S. 16. Vgl. auch: *Die Auswanderer*. Gemälde von Edg. Farasyn. SCHORER 13/1892, H. 14, S. 212-213; Text von H. Ulrich, S. 214-215.

<sup>423</sup> Die Angaben von Marschalk zur durchschnittlichen Größe der Auswandererfamilien von 3,4 - 3,6 Personen ist unverändert gültig; vgl. Marschalck (1973) S. 76.

mit besonders schmerzlichen Gefühlen verbunden sei.<sup>424</sup> Trotzdem wird ein gemeinsames Fortgehen oft als einzige Lösung dargestellt. In welchem Maße nicht nur Anhänglichkeit, sondern auch wirtschaftliche Abhängigkeit die Entscheidungen der Alten beeinflussten, lässt sich aus den Beiträgen der Zeitschriften nicht erkennen. Stattdessen vertreten viele Autoren die Auffassung, dass in der Fremde vertraute Personen nötig sind, um sich einzuleben und wohl zu fühlen. Mit der eigenen Familie in einer deutschen Siedlung oder Kolonie zu leben, helfe über den Verlust der Heimat am besten hinweg.



**Abb. 98**  
**Der Auswanderer Abschied**  
 Holzstich nach einer Vorlage  
 von Otto Günther  
 In: NW 1/1876, H. 2, S. 12



**Abb. 99**  
**Die Auswanderer**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Edy. Farasyn  
 In: SCHORER 13/1892, H. 14,  
 S. 212-213

Auf die Gefahren der Auswanderung gerade für den Erhalt der Familie weist nur die NW hin, die anderen Zeitschriften ignorieren die Strapazen der Seereise, denen viele nicht gewachsen waren. Sind Kinder die Opfer, wirken die Schuldgefühle der Eltern umso tragischer,<sup>425</sup> weil nach Auffassung aller Zeitschriften die meisten nur deshalb

<sup>424</sup> Vgl. *Der Auswanderer Abschied*. Gemälde von Otto Günther. NW 1/1876, H. 2, S. 12; mit Text sign. B.G. [=Bruno Geiser], S. 16. Vgl. auch: *Die Auswanderer*. Gemälde von Edg. Farasyn. SCHORER 13/1892, H. 14, S. 212-213; Text von H. Ulrich, S. 214-215.

<sup>425</sup> *Versenken einer Auswandererleiche*. NW 10/1885, H. 5, S. 121; Text sign. St. S. 126.

für sich den Verlust der Heimat und der eigenen Identität in Kauf nehmen würden, um ihren Kindern eine bessere Zukunft zu ermöglichen. Denn, so führt SCHORER aus, erst die kommenden Generationen wüchsen ohne Schwierigkeiten in die neuen Verhältnisse hinein.<sup>426</sup>

### 9.1.3 Praktische Hilfe

Fast alle Familienblätter setzen sich auch mit praktischen Fragen der Auswanderung auseinander, da von Seiten der Leser ein großer Bedarf an sachlichen Informationen bestand. Ausgerechnet die NW bietet regelmäßig hilfreiche Tipps,<sup>427</sup> offenbar vermutete man unter den Leser einen erheblichen Anteil derer, die nicht „...einen Fußbreit Erde ihr Eigen nennen konnten“<sup>428</sup> und daher eine Auswanderung erwogen. Bei ÜLM enthält die über Jahre hinweg in loser Folge erscheinende Serie „*Transatlantische Skizzen*“ neben der reinen Reiseberichterstattung zwar auch einige Hinweise für Auswanderungswillige, direkt mit der Situation der Emigranten in Amerika befasst sich jedoch nur ein Abschnitt der Serie. Anders als die NW, weist dieser Autor darauf hin, dass für die ärmsten Schichten der Bevölkerung eine Auswanderung wenig erfolgversprechend war:

*„Die deutschen Einwanderer machen übrigens einen sehr guten Eindruck; sie gehören im Allgemeinen durchaus nicht dem Proletariat oder der Hefe des Volkes an, sondern sind meist gut gekleidete Landleute, Arbeiter, Handwerker und kleine Geschäftsleute, die zum bei Weitem größeren Theil Geldmittel genug besitzen, um mit günstigem Erfolge in der neuen Welt anzufangen und fortzukommen, und die nicht, wie die meisten Irländer zum Beispiel, nichts mitbringen, als ihre Körperkraft.“*<sup>429</sup>

Einige Familienblätter boten ihren Lesern einen ganz besonderen Service. In ihrer Blütezeit wurden die großen überregionalen Blätter nicht nur im gesamten deutschen Sprachraum, sondern auch in fast allen Zielländern der deutschen Auswanderer vertrieben. Die GL ist stolz darauf, 1881 in ca. 3 Millionen Jahrgangsbänden „*rings um die Erde*“ verbreitet zu sein; man wollte neben der Erweiterung der Kenntnisse des deutschen Lesers über das Ausland auch für die Ausgewanderten eine Brücke zur

---

<sup>426</sup> E. Schleager: *Die steigende Fluth der Auswanderung*. SCHORER 1/1880, H. 33, S. 561-562, hier S. 561.

<sup>427</sup> Vgl. Emil Jung: *Nach Australien*. NW 9/1884, H. 15, S. 346-347. Vgl. ebenso: O. von Briesen: *Meine erste Beschäftigung in Amerika*. NW 10/1885, H. 13, S. 316-317.

<sup>428</sup> Vgl. *Der Auswanderer Abschied*. Gemälde von Otto Günther. NW 1/1876, H. 2, S. 12; mit Text sign. B.G. [=Bruno Geiser], S. 16.

<sup>429</sup> Vgl. Dr. Max Lortzing: *Transatlantische Skizzen II. Beim Landen eines deutschen Auswanderungsdampfers*. ÜLM 70/1892-93, H. 19, S. 378-379.

Heimat bilden.<sup>430</sup> Über das tatsächliche Ausmaß der ins Ausland gelieferten Hefte liegen keine Zahlen vor,<sup>431</sup> es darf aber als gesichert gelten, dass die GL zahlenmäßig den größten Anteil bildete, auch wenn ein Leserbrief der NW den Eindruck erwecken will, als sei die Zeitschrift auf dem besten Weg, wenigstens in einigen Regionen Europas die GL zu verdrängen.<sup>432</sup>

Ein Angebot der GL an die Auswanderer bzw. die in Deutschland zurückgebliebenen Verwandten war die regelmäßige Veröffentlichung von Suchanzeigen, in denen nach dem Verbleib vermisster Familienangehöriger gefragt werden konnte. Andere Familienblätter übernehmen, wie etwa die NW, zeitweise diese Rubrik,<sup>433</sup> detaillierte Untersuchungen darüber lassen sich jedoch nicht anstellen, da sich diese Anzeigen meist in den nicht beigegebenen Beilagen befanden. Die GL druckte die Gesuche zeitweilig sogar nur auf die Heftumschläge der nach Übersee gelieferten Exemplare.<sup>434</sup> Einen Einblick in Ausmaß und Erfolgchancen dieser Suchanzeigen gibt eine redaktionelle Mitteilung, in der die GL ausführlich zu dem Problem Stellung nimmt:

*„Der Zudrang von Nachfragen nach Vermissten übersteigt wieder alles Maß. Wenn der Erfolg derselben nur in irgend leidlichem Verhältnis zu dem Raume stünde, den sie in Anspruch nehmen, so würden ja unsere Leser selbst, durch erfreuliche, familienbeglückende Mittheilungen mit Theilnahme erfüllt, die ihnen durch die Vermisstenanzeigen entzogenen Spalten opfern. Allein das ist nicht der Fall. Auf hundert Anfragen kommt oft nur eine Auskunft, und leider ist auch diese dann nicht immer so, daß man sie den Angehörigen mit einem Glückwunsch zusenden könnte. (...) Eine Ausnahme gestatten wir uns aber: alten, armen Vätern und Müttern, welchen die Sehnsucht nach verschollenen Kindern die letzten Tage trübt, werden wir nie den Trost versagen, den sie in unserem Aufruf nach denselben finden – Daß wir auch den Behörden, welche in der ‚Gartenlaube‘ das letzte Mittel für ihre Nachforschungen erkennen, nach wie vor gern gefällig sind, ist selbstverständlich.“<sup>435</sup>*

Bei anderer Gelegenheit informiert die GL ihre Leser über das ordnungsgemäße Adressieren der Briefe nach Übersee und die Besonderheiten der amerikanischen Anschriften.<sup>436</sup>

---

<sup>430</sup> Vgl. Zahn (1963) S.10-11; über die tatsächliche Verbreitung der Familienblätter im Ausland ist nichts bekannt.

<sup>431</sup> Es wurde zwar eine große Anzahl deutschsprachiger Zeitschriften im Ausland – vor allem in Nordamerika - hergestellt und verlegt, diese wurden aber nicht in Deutschland vertrieben; vgl. Joest (1888). Unterhaltungs- und Familienblätter wurden jedoch von Deutschland ins Ausland geliefert und konnten so eine Verbindung ermöglichen.

<sup>432</sup> Leserbrief *F.L., Ried (Oberösterreich)*. NW 3/1878, H. 50, S. 604.

<sup>433</sup> Vgl. Hilfe bei der Suche nach verschollenen Personen in der Rubrik *Sprechsaal*. NW 8/1883, H. 11, S. 112. Der Verlag J.H. Schorer bringt diese Anzeigen im ECHO.

<sup>434</sup> Vgl. o.V.: *Nachfrage nach Vermissten*. GL 1880, H. 26, S. 427.

<sup>435</sup> *Nachfrage nach Vermissten*. GL 1880, H. 26, S. 427.

<sup>436</sup> Hermann Kindt: *Die deutschen Vermissten und die Gartenlaube*. GL 1888, H. 35, S. 595.

Obwohl in diesen Vermisstenlisten oft genaue Angaben zu Herkunft und Beruf der gesuchten Personen gemacht werden, stellen sie für die regionale Erforschung der Auswanderungsbewegung keine zuverlässige Quelle dar. Zum einen sind die Angaben durch das Verbreitungsgebiet der betreffenden Zeitschrift sowie deren Leserschicht beeinflusst, zum anderen wird häufig nur die Vermutung geäußert, dass der oder die Betreffende ausgewandert sein könnte, eine Gewissheit besteht nicht.

## 9.2 Die deutschstämmige Familie im Ausland

In der Frühzeit der Migrationsbewegung stand die Siedlungswanderung im Vordergrund, bei der ganze Familien, sogar ganze Dörfer oder Religionsgemeinschaften auswanderten. Gerade für die frühen deutschen Siedlungen in Osteuropa spielte die Familiengemeinschaft eine entscheidende Rolle, denn der Zusammenhalt der einzelnen Familie garantierte zugleich den Zusammenhalt der gesamten Kolonie.

Für die deutschstämmigen Siedlungen im Ausland interessieren sich vor allem SCHORER und ÜLM. Auswanderungs- und Siedlungsproblematik werden dabei häufig gemeinsam behandelt. Nicht immer finden die Methoden der alten Kolonisten die Zustimmung der Zeitschriften; SCHORER lehnt Sklavenhaltung (wie etwa in Brasilien) für deutsche Siedler ausdrücklich ab, der Wohlstand dürfe allein auf freier Arbeit gegründet sein.<sup>437</sup> Nur wer deutsche Prinzipien und Moralvorstellungen weiterhin befolge, bleibt nach Ansicht der Zeitschrift auch im Ausland ein würdiger Vertreter des Deutschen Reichs. Mit „*Genugthuung und Freude*“ konstatiert der Autor daher, dass mehrere Siedlungen in Brasilien noch in der dritten und vierten Generation „*kerndeutsch in Sprache und Sitte*“ geblieben seien.<sup>438</sup>

Wer sich hingegen den Landessitten anpasse, sei für das Deutschtum in aller Regel verloren. Dies gelte sowohl für Australien als auch für Nordamerika, wo der Zustrom von Auswanderern aus den verschiedensten Ländern die Bildung von rein deutschen Kolonien erschwerte. SCHORER unterstreicht in diesem Zusammenhang die Verantwortung der Eltern, die ihren Kindern deutsche Kultur vermitteln sollten. Wo sich, wie z.B. in Adelaide/Australien einzelne deutsche Familien innerhalb einer englischen Bevölkerung behaupten müssten, könne ein deutlicher Verfall der deutschen Sprache

---

<sup>437</sup> *Die Deutschen in der Fremde*, Teil II: A.W. Sellin: *Von unseren Landsleuten in Brasilien*. SCHORER 4/1883, H. 19, S. 299-302.

<sup>438</sup> Ebd. S. 300. Brasilien war bereits vor der Reichsgründung das südamerikanische Land, über das am meisten berichtet wurde; vgl. Roth (1996) S. 159.

und Sitte festgestellt werden.<sup>439</sup> Noch deutlicher kritisiert ÜLM die Bereitschaft der Deutschen, sich zu schnell zu assimilieren und alle Eigenheiten des Gastlandes anzunehmen.<sup>440</sup> Trotz dieser Bedenken halten die Familienblätter die deutschen Siedlungen nicht für unmittelbar gefährdet. Vielmehr scheint man davon überzeugt, dass die deutschen Tugenden und Prinzipien allen Einflüssen von außen widerstehen werden, zumal durch den Zustrom neuer Auswanderer für eine ständige Auffrischung gesorgt sei.

Dagegen war die Wanderungsbewegung die deutschen Kolonien Osteuropas seit langem abgeschlossen, am längsten in Siebenbürgen, das bereits im 12. und 13. Jahrhundert von deutschen Siedlern kolonisiert wurde. SCHORER sieht diese Kolonien gleich doppelter Gefahr ausgesetzt; zum einen gäbe es intern deutliche Auflösungserscheinungen, zum anderen seien sie politischen Übergriffen der betreffenden Staaten ausgesetzt.<sup>441</sup> Mit dem Fanatismus der Menschen, etwa in Helenendorf im Kaukasus, die zwischen 1816 und 1818 als Religionsgemeinschaft ausgewandert waren und sich seither weitgehend gegen fremde Einflüsse abriegeln konnten, mag sich der Autor nicht so recht anfreunden.

*„Es liegt überhaupt etwas Starres und Unfreundliches in den Ansichten und der Lebensführung der Kolonisten, die sich bis jetzt völlig gegen jede andere Richtung abgeschlossen haben. Sie heiraten auch nur untereinander und Ehen mit anderen auch christlichen Volksstämmen sind kaum jemals vorgekommen.“*<sup>442</sup>

Wider Erwarten folgt auf diese Einführung die Vorstellung einer lebenswürdigen Familie, selbst wenn der Autor den religiösen Eifer dieser Menschen nochmals ausdrücklich hervorhebt. „*Merkwürdig*“ wirke auf ihn nur die Heiratspolitik der Familie, die drei Söhne seien mit drei Schwestern, Töchter einer ebenfalls angesehenen Familie in Helenendorf, verheiratet.<sup>443</sup> Doch habe sich das Deutschtum in anderen Kolonien im Kaukasus nicht in einer solch extremen Form bewahren können. (**Abb. 100**) Vielerorts wären bereits alle deutschen Institutionen verloren gegangen, wie Schulen, Kirchen oder Vereine, der Zusammenhalt der Familien beschränke sich auf den privaten Verkehr.<sup>444</sup>

---

<sup>439</sup> Schuld daran seien „*freisinnige Eltern*“, die ihre Kinder auf eine englische Schule schickten, so dass diese schnell angliert seien. *Die Deutschen in der Fremde*, Teil I: Wilhelm Wendlandt: *In Südaustralien*. SCHORER 4/1883, H. 14, S. 223-225, hier S. 225.

<sup>440</sup> Wilh. F. Brand: *Die Deutschen in London*. ÜLM 47/1881-82, H. 2, S. 26-27.

<sup>441</sup> *Die Deutschen in der Fremde*, Teil VII: Karl Bleibtreu: *In Siebenbürgen*. SCHORER 5/1884, H. 4, S. 56-58, H. 5, S. 73-75.

<sup>442</sup> *Die Deutschen in der Fremde*, Teil VI: C. Keßler: *Im Kaukasus*. SCHORER 4/1883, H. 48, S. 763-765, H. 49, S. 779-781; hier S. 780.

<sup>443</sup> Ebd. S. 780-781.

<sup>444</sup> Ebd. S. 765.



**Abb. 100**  
*Eine deutsche Familie in Katharinenfeld*  
Holzstich ohne Signatur  
In: SCHORER 4/1883, H. 48, S. 763

Dennoch blühe und gedeihe die Kolonie, der Autor zitiert sogar eine russische Zeitung, in der es heißt: „*Wo der Deutsche sich erst festgesetzt hat, da ist es unmöglich ihn wieder auszuräuchern, er ist geduldig und arbeitsam, schafft sich Maschinen an und kultiviert die bisher unfruchtbaren Gegenden.*“<sup>445</sup> Auf die Schattenseiten des Siedlerdaseins wird in diesem Artikel nur im Zusammenhang mit einer Illustration eingegangen, die auch Lynch-Justiz, Bürgerwehr und „*vollkommen naturalisierte*“, sprich: den Landessitten angepasste Deutsche zeigt.<sup>446</sup>

Über Siebenbürgen erscheinen in allen drei untersuchten Familienblättern ausführliche Artikel.<sup>447</sup> Obwohl man auch diese Siedlungen starkem politischen Druck durch die rumänische Landesregierung ausgesetzt sieht, hält man sie keineswegs für gefährdet. Das treue und zähe Festhalten der Siebenbürger Sachsen an den deutschen Traditionen wird von allen Autoren stets hervorgehoben. In den Artikeln stehen die Siedlungsgeschichte und die Beschreibung der Dörfer und Städte im Vordergrund, doch auch auf die gegenwärtige Lebensweise wird verwiesen. Allerdings begnügt sich SCHORER in Bezug auf das Familienleben mit der Bemerkung, es sei „*tout comme chez nous*“<sup>448</sup> – eine Behauptung, die aufgrund des Alters der Kolonie und der unterschiedlichen Herkunft der deutschen Siedler in dieser Verallgemeinerung kaum zutreffend gewesen sein dürfte.

<sup>445</sup> *Aus dem Leben der deutschen Kolonisten*. Skizze von A. Wanjura. SCHORER 4/1883, H. 49, S. 780.

<sup>446</sup> Ebd. S. 780.

<sup>447</sup> Vgl. *Die Deutschen in der Fremde*, Teil VII: Karl Bleibtreu: *In Siebenbürgen*. SCHORER 5/1884, H. 4, S. 56-58; H. 5, S. 73-75. Vgl. auch: Karl Pröll: *Die Deutschen (Sachsen) in Siebenbürgen*. ÜLM 59/1887-88, H. 13, S. 291-294; A.T.: *Sächsische Bauern in Siebenbürgen*. NW 9/1884, H. 10, S. 243.

<sup>448</sup> *Die Deutschen in der Fremde*, Teil VII: Karl Bleibtreu: *In Siebenbürgen*. SCHORER 5/1884, H. 4, S. 56-58; H. 5, S. 73-75, hier S. 57. So regt die Teilnahme an einer großen Hochzeit den Autor ausschließlich dazu an, das Frauenkostüm für Fest und Alltag zu beschreiben, nicht aber das Heiratsverhalten innerhalb der deutschen Kolonie.

ÜLM setzt sich dagegen sehr viel differenzierter mit Familienleben, Sitten und Gebräuchen in Siebenbürgen auseinander. Als besonders bemerkenswert stellt der ÜLM-Artikel die enge Verbindung dieses „tüchtigen Bruderstammes“ mit der deutschen Heimat heraus. Als wichtigste Verbindungsleute gelten die Pfarrer, die großen Einfluss auf das religiöse Siebenbürger Volk hätten. Sie seien mit dem geistigen Leben und der Kultur Deutschlands wohl vertraut, denn der Besuch einer deutschen Universität würde jedem Kandidaten als Bedingung auferlegt. „Das schafft deutsche Gesinnung, klaren Blick und einen von Engherzigkeit freien, den Fortschritten der menschlichen Erkenntnis freundlichen Charakter“.<sup>449</sup> Jedoch zeigt gerade die Schilderung des Heiratsverhaltens, wie z.B. das frühe Heiratsalter, die strenge innerdörfliche Kontrolle der Jugendlichen und die reglementierte Heiratspolitik, dass man sich gegenüber liberalen Einflüssen aus der deutschen Heimat weitgehend zu schützen wusste. So wird in fast allen Artikeln über deutsche Siedlungen der latente Zwiespalt der Autoren spürbar: einerseits die Bewunderung der „germanischen Lebensenergie“<sup>450</sup> der Siedler, andererseits eine vorsichtige Kritik an den konservativen und zum Teil antiquierten Lebensformen dieser Menschen.

### 9.3 Die Familie unter deutscher Kolonialherrschaft

Zusätzlich zu den deutschen Siedlungen, die sich auf Grund einer - wodurch auch immer ausgelöst - selbstinitiierten Emigration gebildet hatten, führte die Expansionspolitik des Kaiserreiches 1884 zu den ersten imperialistisch motivierten Kolonien in Afrika und Neuguinea. Obwohl die Annexion der Gebiete zunächst damit begründet wurde, dass man Siedlungsgebiete für Auswanderer schaffen wollte, blieb die Zahl der deutschen Siedler in diesen Gebieten gering. Als 1897 endlich mittels des Reichsauswanderungsgesetzes eine Lenkung des Auswanderungsstromes im Interesse der deutschen Kolonialpolitik möglich wurde, scheiterte das Vorhaben am Rückgang der Auswandererzahlen.<sup>451</sup> Die Möglichkeit, diese Kolonien auch zur Deportation von Verbrechern zu nutzen, wie SCHORER es 1885 vorschlägt,<sup>452</sup> wurde von der deutschen Regierung jedoch nie ernsthaft erwogen.

---

<sup>449</sup> Karl Pröll: *Die Deutschen (Sachsen) in Siebenbürgen*. ÜLM 59/1887-88, H. 13, S. 291-294; hier S. 291.

<sup>450</sup> Ebd. S. 292.

<sup>451</sup> Vgl. <http://www.forum-auswanderung.de/ausw-index.html> (13.1.2007).

<sup>452</sup> Adolf Rutenberg: *Wie bevölkern wir unsere Kolonien*. SCHORER 6/1885, H. 41, S. 652-653. Auch vor der Reichsgründung werden Strafkolonien in Verbindung mit deutschen Ansiedlungen nie erwähnt; vgl. Roth (1996) S. 291-303.

Die Familienblätter greifen in die Diskussion um die Kolonialpolitik bereits zu Beginn der 80er Jahre ein. Vor allem SCHORER kann – bei aller Sympathie für den Reichskanzler – Bismarcks Zurückhaltung bei der Aufteilung des afrikanischen Kontinents nicht gutheißen und spricht sich ausdrücklich für die Gründung von Kolonien aus. „Die Besitzergreifung Afrikas“ (Abb. 101) wird hier später symbolträchtig zum Puttenspiel verklärt.<sup>453</sup>



**Abb. 101**  
**Besitzergreifung von Afrika**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Franz Lefler  
 In: SCHORER 15/1894, H. 11, S. 169

Nach der Gründung der ersten deutschen Kolonie in Südwestafrika findet in allen Familienblättern eine regelmäßige Berichterstattung statt. Dabei handelt es sich zum überwiegenden Teil um Schilderungen des afrikanischen Kontinents, die Kolonien in der Südsee sind von untergeordnetem Interesse. Bei SCHORER führt die Begeisterung über die neu gewonnenen Territorien sogar dazu, dass 1885 und 1886 im Inhaltsverzeichnis eigens die Rubrik „Koloniales“ eingeführt wird.

SCHORER beginnt seine Berichterstattung aus den deutschen Kolonien Ende 1884 mit zwei Artikeln und der Abbildung einer „gemütlichen Familienszene aus den Frauengemächern des afrikanischen Mohammedanertums“ (Abb. 102), die sich in den „kolonialen Rahmen“ des Heftes einfügen muss.<sup>454</sup> Die Unbekümmertheit, mit der sich nicht nur SCHORER über geographische Gegebenheiten und Fragen der Stammes- oder Religionszugehörigkeit hinwegsetzt, steht in merkwürdigem Gegensatz zu dem gleichzeitigen Bestreben, potentiellen Siedlern oder Handelsleuten sachliche Informationen über die betreffenden Kolonien zu geben. Im Vordergrund stehen hierbei Angaben zu den klimatischen Verhältnissen, Vorkommen von Bodenschätzen oder

<sup>453</sup> *Die Besitzergreifung Afrikas*. Gemälde von Franz Lefler. SCHORER 15/1894, H. 11, S.169.

<sup>454</sup> *Aus dem afrikanischen Familienleben. Große Wäsche*. SCHORER 5/1884, H. 49, S. 781; mit Text o.V. S. 784.

Möglichkeiten der Bodennutzung.<sup>455</sup> Die wirtschaftliche Bedeutung ist auch für ÜLM ein Grund, sich bereits vor 1884 mit den Kolonien zu beschäftigen.<sup>456</sup>



**Abb. 102**  
*Aus dem afrikanischen Familienleben:*  
*Große Wäsche*  
Holzstich ohne Signatur  
In: SCHORER 5/1884, H. 49, S. 781

Aus dem Familienleben der deutschen Siedler gab es für die Zeitschriften kaum etwas zu berichten, denn Kaufleute, Militär oder Missionare kamen überwiegend als Einzelpersonen in die Kolonien. Wiederholt heben die Zeitschriften hervor, dass die Lebensbedingungen in Afrika für deutsche Frauen und Kinder ungeeignet seien. Auch Schilderungen über das Familienleben afrikanischer Stämme findet man in den untersuchten Zeitschriften eher selten, doch führte die bloße Anwesenheit einer deutschen Ordnungsmacht in den Kolonien dazu, dass sich die Betrachtungsweise der afrikanischen Familie auf eigenwillige Weise verschob: Die unter deutscher Herrschaft stehenden Stämme werden euphorisch zu „*unseren Landsleuten*“ erhoben und liebevoll-herablassend nach heimischen Maßstäben beurteilt.<sup>457</sup>

In allen Familienblättern ist die Schilderung der Schwarzafrikaner geprägt durch Vorurteile und Unkenntnis. Zwar ist man stets bemüht, direkt auf die Erlebnisberichte von Afrikareisenden zurückzugreifen,<sup>458</sup> doch die chauvinistische Sichtweise der Reise-schriftsteller verhindert oft eine wirklichkeitsnahe Berichterstattung. Und wenn die heimische Redaktion nachträglich Texte für Illustrationen verfassen musste, bieten diese Artikel durchweg mehr Klischee als Information. So kommt es, dass die Zeit-

<sup>455</sup> Vgl. Anton Reichenow: *Die Jahreszeiten in den Tropen Westafrikas*. SCHORER 5/1884, H. 49, S. 776-780.

<sup>456</sup> O.v.B.: *Ein Ausflug zur Kolonial- und Exportausstellung nach Amsterdam*. ÜLM 50/1882-83, H. 36, S. 715-718; H. 39, S. 787-788; H. 47, S. 946-947.

<sup>457</sup> Vgl. o.V.: *Unsere Landsleute in Ostafrika*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 34. Als „*Landsleute*“ bezeichnet der Autor hier sogar die Angehörigen des Darfur-Stammes, einer britischen Kolonie.

<sup>458</sup> W. Janke: *Selbsterlebtes in Deutsch-Ostafrika*. SCHORER 11/1890, H. 44, S. 695-698; H. 45, S. 712; vgl. hier besonders S. 695. Vgl. auch: E. Falkenhorst: *Weihnachtsschulfeier in Deutsch-Afrika*. GL 1896, H. 49, S. 835-836.

schriften zu einer realistischen Darstellung der Lebensbedingungen in Schwarzafrika nicht fähig sind, obwohl z.B. SCHORER in den 90er Jahren zunehmend Fotografien zur Illustration der Afrika-Artikel einsetzt. Aus der Gegenüberstellung zweier Fotos zum Thema „*Maler und Modell*“ in Deutschland und Afrika entwickelt die Zeitschrift eine bemerkenswerte Theorie:

*„Das wichtigste ethnographische Moment, das wir diesem zweiten (dem afrikanische) Bilde entnehmen, besteht darin, daß die Neger nach unsern Begriffen eigentlich Kinder sind. Ebenso lebhaft, wie Kinder in Europa, umdrängen sie den Maler, ebenso lebhaft wie die Kinder schwatzen sie, ebenso heiter und lustig sind sie...“<sup>459</sup>*

Ein anderer Autor räumt ein, dass die afrikanischen Frauen hart, angestrengt und unausgesetzt arbeiten müssten und, wenn sich der Stamm auf einem Karawanenzug befände, einer doppelten Belastung ausgesetzt seien, doch mag auch er angesichts des „*lustigen Volkes*“ überall die Vorstellung vom „*armen, unglücklichen Neger*“ nicht bestätigen.<sup>460</sup>

Keinem der Autoren gelingt es, eigene Maßstäbe in Frage zu stellen und wirklich objektiv über die Bewohner der Kolonien zu berichten. Besonders deutlich wird dies bei einem NW-Artikel von W. Blos; die auf einen Europäer widersprüchlich wirkende Mentalität der Afrikaner vermag er sich nur durch voneinander abweichende Forscherberichte zu erklären, nicht aber durch grundsätzliche kulturelle Differenzen. So heißt es bei ihm z.B. zu den Buschmännern:

*„Über ihre inneren Sitten und Gebräuche sind die Meinungen geteilt; man schildert sie einerseits als roh und tierisch, während andererseits behauptet wird, daß sie in ihrem Familienleben ein ungemeines Zartgefühl obwalten ließen.“<sup>461</sup>*

Bereits 1880 erscheint in der NW eine Artikelserie zur Geschichte und Erforschung Afrikas. Eine Folge hat die Hochzeitszeremonie eines innerafrikanischen Kannibalenstammes zum Thema. Weit mehr als die eigentliche Hochzeit, die der Autor durch die beigelegte Illustration für ausreichend genug geschildert hält, interessiert er sich für das Phänomen des Kannibalismus: „*Man sieht es diesen musizierenden und tanzenden Hochzeitsgästen gar nicht an, daß sie ihren Nächsten auffressen...“<sup>462</sup>*

Einer der informativsten Artikel der Familienblätter zum Thema Kolonien, vor allem in Bezug auf die Frage nach der Darstellung der Familie, ist der Reisebericht von A. Reichenow über die Kolonie Kamerun. Ohne ersichtlichen Grund und nur in leicht

---

<sup>459</sup> A. Oskar Klaußmann: *Im weißen und schwarzen Deutschland*. SCHORER 12/1891, H. 46, S. 730-731; hier S. 731; mit Abb. S. 724 und 725.

<sup>460</sup> Paul Reichard: *Bilder aus Deutsch-Ostafrika*. SCHORER 12/1891, H. 7, S. 104-107; hier S. 107.

<sup>461</sup> Wilhelm Blos: *Volkstypen aus Afrika*. NW 10/1885, H. 22, S. 520-523; hier S. 522.

<sup>462</sup> *Hochzeitstanz in Kibayeli*. NW 5/1880, H. 16, S. 190; mit Text von Dr. Max Trausil S. 184.

veränderter Form erscheint der Artikel 1885 gleich zweimal innerhalb eines Vierteljahres in der NW.<sup>463</sup> Obwohl sich der Autor um eine sachliche Schilderung des Landes und seiner Bewohner bemüht, werden auch seine Ausführungen von deutschen Tugenden und Idealen beeinflusst – etwa, wenn er die Reinlichkeit und Sauberkeit der Dörfer lobt. Eingehend befasst er sich mit der Situation der Frauen in Stammeshierarchie und Familie.

*„Die Stellung der Frau ist, wie bei allen Negerstämmen, eine sehr untergeordnete. Sie gelten kaum mehr als Haustiere und bilden neben den Sklaven das Besitztum des Mannes. Nach ihrer Fruchtbarkeit sind sie von letzterem geschätzt, und ein Weib, welches Zwillinge gebiert, wird sehr hoch gehalten. Auch Mütter vieler Töchter erfreuen sich, weil die Mädchen an ihre zukünftigen Männer verkauft werden und somit dem Vater Einkünfte verschaffen, einer besonderen Achtung seitens ihres glücklichen Ehegatten.“*<sup>464</sup>

Ein Grund, warum sich gerade die NW immer wieder mit der Position der Frauen in einer Gesellschaft befasst, während man Rolle und Aufgaben der Männer grundsätzlich als gegeben akzeptiert, lässt sich aus der Darstellung der afrikanischen Familie allein nicht erkennen. Wie jedoch die folgende Betrachtung zur ausländischen Familie zeigen wird, steckt dahinter die Idee einer gesellschaftspolitischen Theorie.

## 10. DIE AUSLÄNDISCHE FAMILIE

*Zieh fröhlich hinaus  
Kehr glücklich nach Haus.*<sup>465</sup>

Das Interesse an fremden Völkern und Ländern war im Verlauf des 19. Jahrhunderts stetig gewachsen, Reiseberichte und landeskundliche Abhandlungen bestimmten das Angebot des Buchmarkts. Da sich nur wenige Menschen den Luxus einer Reise erlauben konnten, boten Bücher, Volkskalender und Zeitschriftenartikel eine gewisse Entschädigung.<sup>466</sup> Gerade Reiseberichte konnten sich im Inhalt vieler Familienblätter fest etablieren; die reine Information war hier in einer unterhaltsamen, meist spannenden Erzählung verpackt, womit den Ansprüchen der Zeitschriften nach Unterhaltung und Belehrung perfekt entsprochen wurde.<sup>467</sup>

---

<sup>463</sup> Anton Reichenow: *Die deutsche Kolonie Kamerun*. NW 10/1885, H. 7, S. 158-162 und H. 17, S. 403-408 (der Artikel ist von anderen Zeitschriften übernommen worden).

<sup>464</sup> Ebd. S. 159.

<sup>465</sup> Stille (1994) S. 200.

<sup>466</sup> Vgl. Roth (1996) S. 69-73.

<sup>467</sup> Vgl. Roth (1996) S. 67-69. Während diese Untersuchung nur Beiträge und Abbildungen aus dem familiären Themenbereich zur Grundlage hat, behandelt Roth für den Zeitraum 1850 bis 1871 alle Aspekte der „außereuropäischen Welt in deutschsprachigen Familienzeitschriften“ und wertet die Beiträge inhaltlich wie statistisch aus; vgl. ebd. S. 81-88, Tab. 4-20.

Von allen untersuchten Zeitschriften enthält ÜLM das umfassendste Angebot an Informationen über fremde Länder und Völker. Während in den anderen bürgerlichen Familienblättern die Artikel über In- und Ausland in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen, überwiegen bei ÜLM in einigen Jahrgängen die Auslandsberichte. Das Blatt hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, den geistigen Horizont der Leser zu erweitern, ohne dass sich daraus auf mangelndes Nationalbewusstsein schließen ließe.

Die NW bringt zahlreiche Artikel über das Ausland, während man das deutsche Volksleben weitgehend vernachlässigt. Doch ist auch hier der Grund nicht im fehlenden Interesse am eigenen Land zu suchen: Nur durch Ausweichen auf außerdeutsche Verhältnisse war es der Zeitschrift zur Zeit der Sozialistengesetze überhaupt möglich, gesellschaftskritische Beiträge zu veröffentlichen, ohne mit der Pressezensur in Konflikt zu kommen.

Obwohl zum Teil bereits Beispiele aus Österreich, Italien oder Holland zur Erläuterung der verschiedenen Familienformen herangezogen wurden, muss im Folgenden noch einmal gesondert auf das Familienleben in den europäischen Nachbarländern eingegangen werden. Denn ob ein „Ausländer“ wirklich als Angehöriger eines fremden Volkes oder vielmehr als Angehöriger einer bestimmten Gesellschaftsschicht bzw. als Teil einer Familie dargestellt wurde, war in hohem Maße von der Intention eines Beitrages und der politischen Grundhaltung der Zeitschriften abhängig: Steht die gesellschaftliche Stellung im Vordergrund der Betrachtung, spielen Fragen der Nationalität nur eine untergeordnete Rolle. So machen die Blätter beim Adel – aufgrund der zahlreichen grenzüberschreitenden Verwandtschaftsbeziehungen sicher zu Recht – kaum Unterschiede in der Behandlung gegenüber deutschen Adelsfamilien, es sei denn, die aktuelle politische Lage erfordert eine deutliche Distanzierung. Auch bei Familienformen, die innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung eine Sonderstellung einnahmen, wie die Fischerfamilie oder die jüdische Familie, wurden berufliche oder ethnologische Gemeinsamkeiten höher bewertet als die nationale Zugehörigkeit.

Im gesamten deutschen Sprachraum sind die Differenzierungen eher volkskundlicher denn nationalistischer Natur. Die gemeinsame Sprache wird in jedem Fall als Indiz für eine geschlossene Kulturentwicklung gewertet, selbst wenn Besonderheiten einzelner Regionen regelmäßig in Wort und Bild vorgestellt werden. Wie bei europäischen Nachbarn greift man zur Illustration folkloristischer Eigenarten gern auf diejenigen

Volksstämme zurück, von denen man annimmt, dass sich bei ihnen die volkstümliche Kultur in unverfälschter Weise erhalten habe.<sup>468</sup> Die Einflüsse des Trachtengenres sind in diesem Zusammenhang unverkennbar.

Sofern es sich bei den landeskundlichen Beschreibungen nicht um rein geografische Schilderungen handelt, enthält fast jeder Artikel neben Anmerkungen zu Lebensweise und Brauchtum auch Hinweise auf die Gestaltung des Familienlebens. In kaum einer Darstellung fremdländischen Ehe- oder Familienlebens wird auf den Vergleich mit der deutschen bzw. mitteleuropäischen Situation verzichtet, und wer dabei wem als Vorbild zu dienen hatte, entschieden die Autoren von Fall zu Fall; nicht alle Errungenschaften der Zivilisation wurden uneingeschränkt positiv gewertet. Vorurteile und Unkenntnis beeinflussten die Darstellung fremder Völker besonders dann, wenn die Zeitschriften Erkenntnisse aus zweiter und dritter Hand rezipierten. Je weiter sich eine fremdartige Lebensform vom eigenen Kulturkreis entfernte, desto undifferenzierter wird die Berichterstattung der Familienblätter. Im Umgang mit den europäischen Völkern spielen dagegen politische Faktoren eine bedeutende Rolle.

### 10.1 Europäische Nachbarn

Die Darstellung der europäischen Völker ist geprägt von der politischen Grundhaltung der Familienblätter und vom bilateralen Verhältnis des Deutschen Reichs zu den betreffenden Staaten. So lassen der verlorene Krieg und die Theorie von der Erbfeindschaft Frankreich nach 1870/71 zum Musterbeispiel für Dekadenz und verdorbene Sitten werden. Sicher nicht zufällig erscheint in dem Hamburger Unterhaltungsblatt OMNIBUS inmitten der Kriegsberichterstattung 1871 ein illustrierter Artikel über die „natürliche Feindschaft“ zwischen Hund und Katze.<sup>469</sup> Subtiler wirkt dagegen die Kritik, die bei ÜLM an den Schlafgewohnheiten der Franzosen geübt wird. Dass das große bequeme Bett, welches der ganzen Familie als Schlafstätte dient, unterschwellig als Symbol für die Verweichlichung des Charakters gesehen werden muss, erkennt

---

<sup>468</sup> Vgl. als Beispiel für unverfälschtes Dorfleben in der Bretagne: *Die Kommunikanten*. Gemälde von Jules Breton. ÜLM 58/1886-87, H. 31, S. 591; mit Text von E. v. Jagow, S. 600-601.

<sup>469</sup> *Zwei geschworene Feinde*. OMNIBUS 1871, H. 19, S. 223; Text o.V. S. 228.

man erst, wenn man es dem deutschen Ideal gegenüberstellt: dem schlichten Feldbett, auf dem Kaiser Wilhelm I. (angeblich) bis zu seinem Tode nächtigte.<sup>470</sup>

Während in den Kriegsjahren die Artikel als Erfahrungsberichte deutscher Soldaten nüchtern und sachlich erscheinen, steht in späteren Beiträgen die Polemik im Vordergrund: Wenn überhaupt in den untersuchten Familienblättern einmal offen über Prostitution gesprochen wird, geschieht dies am Beispiel Frankreichs.<sup>471</sup> SCHORER beschäftigt sich mit der „*Degeneration der Rasse in Frankreich*“ und ihren Auswirkungen auf die Verteidigungskraft des Militärs. Die unzureichenden Ehegesetze und der schlechte Gesundheitszustand des Volkes seien Schuld an einer allgemeinen Schwächung und sinkenden Geburtenzahlen. Auf heftigste Kritik stößt auch das in Frankreich stark verbreitete Ammenwesen. Die Bereitschaft der Mütter, ihre Kinder fremden Frauen zum Stillen zu überlassen, wird als eindeutiges Indiz für den sittlich-moralischen Verfall des Volkes gewertet.<sup>472</sup>

Kommt in den Frankreich-Artikeln deutlich die Überlegenheit des Siegers zum Ausdruck, so sind die Familienblätter bei der Berichterstattung über England trotz politischer Spannungen genötigt, Rücksichten auf die verwandtschaftlichen Beziehungen der Kaiserfamilie zu nehmen. Daher begnügt man sich mit kleinen Spitzen, z.B. gegen die englische Ehegesetzgebung,<sup>473</sup> und bemüht sich ansonsten, Tugenden der Engländer aufzuzeigen. Mit den sozialen Missständen des Landes befasst sich vor allem die NW,<sup>474</sup> doch auch SCHORER stellt sich den aktuellen politischen Fragen.<sup>475</sup> Reflektionen über die Gestaltung des Familienlebens treten dahinter zurück.

Sofern ein Spezifikum, wie etwa das Ammenwesen, nicht eindeutig als Missstand empfunden und schon deshalb regelmäßig in den Familienblättern behandelt wird, begnügen sich die Zeitschriften bei der Darstellung der Familie in den europäischen

---

<sup>470</sup> *Das Innere eines Bauernhauses in St. Eourimelles in der Nähe von Orleans*. Skizze von Freiherr v. Rummel. ÜLM 26/1871, H. 28, S. 13; mit Text o.V. S. 18. Vgl. dazu: *Kaiser Wilhelm auf dem Sterbebett*. Zeichnung von Anton v. Werner. SCHORER 9/1888, H. 6, S. 244-245; mit Text S. 245.

<sup>471</sup> Gustav Rasch: *Die Pariser Prostitution durch die Jahrhunderte*. NW 2/1877, ab H. 2, S. 20 (2 Fortsetzungen).

<sup>472</sup> Dr. B. Berghaus: *Die Degeneration der Rasse in Frankreich*. SCHORER 9/1888, H. 10, S. 456-457. Vgl. dazu Badinter (1984) S. 144-152.

<sup>473</sup> Vgl. Leopold Katscher: *Zur englischen Ehegesetzgebung*. ÜLM 1885/86 (Salonausgabe) Bd. 2, H. 7, S. 1510-1515.

<sup>474</sup> Wenn die politische Lage es erlaubte, veröffentlichte die NW auch Berichten von nach London emigrierten Sozialdemokraten, die sich mit der dortigen Situation befassen. Vgl. H. Rackow: *Ein Ehepaar*. NW 9/1884, H. 7, S. 167-170; H. 8, S. 193-194.

<sup>475</sup> Z.B. im Zusammenhang mit der Anarchie; vgl. Karl Jantsch: *Wie ist der Anarchismus entstanden?* SCHORER 15/ 1894, H. 5, S. 68-71.

Nachbarstaaten mit den üblichen Motiven des familiären Brauchtums. Geschildert werden Taufe, Kommunion, Hochzeit (**Abb. 103, 104**) oder andere Familienfeste, meist am Beispiel kleinerer Volksstämme, deren malerische Lebensweise von zeitgenössischen Künstlern im Bild festgehalten wurde.



**Abb. 103**  
**Die Kommunikanten**  
 Holzstich nach einem Gemälde von Jule Breton  
 In: ÜLM 58/1886-87, H. 31, S. 591



**Abb. 104**  
**Bojarenhochzeit**  
 Gemälde von K. Lebedoff  
 In: ÜLM 69/1892-93, H. 5, S. 96

Jedoch bemühen sich die Redakteure in ihren Bilderläuterungen den Eindruck von allzu idyllischen Armut und Sorglosigkeit der Vorlagen zu korrigieren. Zu der Darstellung eines dalmatinischen Hochzeitszuges (**Abb. 105**) heißt es daher: *„Der kurzen Freude folgt ein Leben voller Beschwerden, den Weibern fällt die Arbeit zu und sie müssen stets zu Fuß gehen, während der herrische Gatte zu reiten pflegt.“*<sup>476</sup>



**Abb. 105**  
**Dalmatinische Hochzeit**  
 Zeichnung von F. Schlegel  
 In: ÜLM 54/1885-86, H. 43, S. 944

<sup>476</sup> *Dalmatinische Hochzeit*. Zeichnung von F. Schlegel. ÜLM 54/1885-86, H. 43, S. 944; mit Text o.V. S. 950.

### 10.1.1 Familie in der Geschichte

Als Sonderform der ausländischen Familie kann die historische Familie angesehen werden. Der Vorstellung einer „Reise in die Vergangenheit“ entsprechend, wird sie nach den gleichen Kriterien beurteilt wie eine ausländische Familie. Über die griechische und römische Antike erscheinen kleinere Beiträge, in denen Ehe- und Erziehungsfragen im Vordergrund stehen.<sup>477</sup> Die NW widmet sich in einer Artikelserie dem Frauenleben in der Geschichte, u. a. auch zur Zeit der Germanen und des deutschen Mittelalters. Ausgangspunkt ist hier, wie bereits bei den Kolonialvölkern, die Überlegung, dass die Stellung der Frau in der Gesellschaft als Gradmesser für die Bildungsstufe eines Volkes in der betreffenden Zeit gelten kann.<sup>478</sup> Den Einfluss des Christentums mag der Autor Manfred Wittich (1851-1902) dabei nicht uneingeschränkt gutheißen, selbst wenn es „*die fast instinktiv zunehmende Hochachtung vor dem Weibe als Mutter*“ gefestigt habe.<sup>479</sup> Rückblickend auf die Zeit des römischen Kaiserreichs wird nochmals die Liebe als Elementarkraft, als etwas dem Weibe in besonderem Maße Eigenes und Erhabenes gewürdigt, „*heißt sie nun Mutterliebe, Gattenliebe, Vaterlands- und Volksliebe oder sonstwie, jene rücksichtslose Hingabe an eine andere Person...*“<sup>480</sup>



**Abb. 106**  
*Aus der pompejanischen Kinderstube*  
Holzstich nach einem Gemälde von Cassioli  
In: ÜLM 58/1886-87, H. 33, S. 661



**Abb. 107**  
*Der erste Hampelmann*  
Holzstich nach einem Gemälde von Franz Verhas  
In: SCHORER 9/1888, H. 15, S. 665.

<sup>477</sup> Vgl. Dr. Max Vogler: *Bilder aus dem Privatleben der Griechen und Römer*. NW 6/1881, H. 51, S. 619-622, H. 52, S. 631-635. Vgl. auch: *Aus der pompejanischen Kinderstube*. Gemälde von Cassioli. ÜLM 58/1886-87, H. 33, S. 661; mit Text sign. W.K. S. 674.

<sup>478</sup> Manfred Wittich: *Die deutschen Frauen der Vorzeit in Leben und Dichtung*. NW 7/1882, H. 1, S. 9-10; H. 2, S. 22-23; H. 3, S. 35-36.

<sup>479</sup> Manfred Wittich: *Die deutschen Frauen im Zeitalter der Minnepoesie*. NW 7/1882, H. 13, S. 159-162; H. 14, S. 171-174.; H. 16, S. 199-200; hier H. 13, S. 159.

<sup>480</sup> Manfred Wittich: *Frauenlob aus der Zeit des kaiserlichen Roms*. NW 8/1883, H. 11, S. 273-275; hier S. 274.

In welchem Maße die Wunschvorstellung, dass sich wahre Mutterliebe in allen Jahrhunderten scheinbar unverändert äußere, das Idealbild der Mutter prägte, macht die unbeabsichtigte Ähnlichkeit zweier Gemäldereproduktionen von SCHORER und ÜLM deutlich. (Abb. 106, 107) Die Fähigkeit zur Mutterliebe wird damit zum wichtigsten Kriterium, wenn es um die Beurteilung fremder oder historischer Völker geht. Aus diesem Grund kann sich die NW mit den Erziehungsmethoden Spartas und dem staatlich verordneten Verzicht auf jegliches Familienleben nicht anfreunden,<sup>481</sup> fällt die Beurteilung der stillunwilligen Französin in den Zeitschriften allgemein so negativ aus.

### 10.1.2 Mutterliebe fremder Völker

In Schwierigkeiten geraten die Familienblätter jedoch, wenn sie einem Volk zwar ein besonders inniges Verhältnis zwischen Müttern und Kindern zubilligen müssen, dessen Lebensweise ansonsten aber strikt ablehnen. Besonders sichtbar wird dieses ambivalente Verhalten gegenüber der Zigeunerfamilie.<sup>482</sup> Die Auswahl der Abbildungen erweckt zunächst den Eindruck eines operettenhaft-romantischen Zigeunerlebens (Abb. 108), den die Zeitschriften in ihren Erläuterungen allerdings sofort wieder korrigieren: Der poetische Schein, der Traum von uneingeschränkter Freiheit und Lebenslust bedeute in Wirklichkeit Armut, Bettelei und ständige Konflikte mit der Obrigkeit.<sup>483</sup>



**Abb. 108**  
*Zigeunerlager*  
Gemälde von P. Bohm  
In: ÜLM 50/1882-83, H. 29, S. 577



**Abb. 109**  
*Das Brigantenweib*  
Gemälde von G. Schauer  
In: SCHORER 5/1884, H. 9, S. 133

<sup>481</sup> Vgl. Dr. Max Vogler: *Bilder aus dem Privatleben der Griechen und Römer*. NW 6/1881, H. 51, S. 619-622, H. 52, S. 631-635.

<sup>482</sup> Ich bleibe in diesem Zusammenhang bei der damals gebräuchlichen verallgemeinernden Bezeichnung „Zigeuner“, auch wenn heute zwischen Sinti und Roma unterschieden wird.

<sup>483</sup> *Zigeunerlager*. Gemälde von P. Bohm. ÜLM 50/1882-83, H. 29, S. 577; mit Text o.V. S. 579.

Doch weil die Familienblätter eine Mutter, die sich liebevoll und aufopfernd ihrem Kind widmet, (**Abb. 109**) niemals negativ charakterisieren würden, wird auch das Bild einer jungen Zigeunerin, die ihr Kind stillt, in der Erläuterung nicht als unangenehm oder gar abschreckend empfunden – ein Bild des Elends, ein „*gehetztes Wild*“ bleibt die Frau dennoch.<sup>484</sup> Während allgemein die Verelendung als größte Gefahr für das Familienleben angesehen wird, erkennt man bei der Zigeunerfamilie, dass zwar der große Kinderreichtum entscheidend zu der Verelendung beiträgt, zugleich jedoch erst den Zusammenhalt der einzelnen Stämme garantiert. Den angeblichen Kinderraub der Zigeuner verweist NW aufgrund der hohen Zahl eigener Nachkommen daher in das Reich der Fabel:

*„Einzelne Fälle mögen vorgekommen sein und noch vorkommen; im ganzen aber haben die Zigeuner gewöhnlich selbst zu viele Kinder zu versorgen, um noch nach fremden lüstern zu sein.“*<sup>485</sup>

Ein viel größeres Problem sieht die Zeitschrift in der Staaten- und Heimatlosigkeit der Zigeuner. Hier, wie auch bei ÜLM, klingt an, dass sich in der Schwermut des Volkes äußere, wie sehr sie unbewusst eine Heimat vermissen würden. Die NW schlägt daher vor, sie zur Annahme einer Staatsangehörigkeit mit allen Rechten und Pflichten zu zwingen oder sie des Landes zu verweisen und fordert die Regierung auf, endlich Schritte in diese Richtung zu unternehmen.<sup>486</sup>

## 10.2 Natur, Kultur und Zivilisation

Innerhalb des eigenen Lebensraums wurden fremde Kulturen sehr viel kritischer beurteilt als Völker mit einer vergleichbaren Lebensweise außerhalb Mitteleuropas. Wo nicht, wie in den Kolonien oder bei den Zigeunern, zwei Kulturkreise direkt aufeinander prallten, waren die Zeitschriften sehr viel eher bereit, unbekannte Sitten und Gebräuche nicht als Bedrohung der eigenen Ordnung einzustufen, sondern als Kuriosität zu tolerieren. Trotzdem wird der Kontakt zu fremden Kulturen vielfach als eine Art Provokation empfunden, die zu Arroganz und Übertreibung reizt – umso mehr, je weiter sich diese vom europäischen Standard entfernt. Nachprüfbar waren die Angaben für den heimischen Leser ohnehin nicht; ihm blieb höchstens die Entscheidung, ob er einen Artikel als objektive Information oder als Unterhaltungslektüre einstufen wollte.

---

<sup>484</sup> *Ein gehetztes Wild*. Gemälde von Ludwig Knaus. ÜLM 60/1888, H. 35, S. 741; mit Text S. 742.

<sup>485</sup> A.T.: *Zigeuner auf der Schub*. NW 10/1885, H. 4, S. 103; mit Abb. S. 89.

<sup>486</sup> Ebd.; vgl. auch: *Lothringer Zigeuner*. Zeichnung. ÜLM 27/1871-72, H. 25, S. 4; mit Text o.V. S. 8: „*Es fehlt nur Eins: die Heimat! Und ihr allein gilt die Schwermuth, wenn auch unbewußt!*“

Weniger Fragen von Zivilisation und Kultur, als vielmehr folkloristische Eigenheiten überwiegen bei den zahlreichen kurzen Feuilletonbeiträgen zum Familienleben fremder Völker. Hochzeitsbräuche und andere Familienfeste bestimmen, wie bei den europäischen Völkern, den Inhalt, ohne dass die Artikel den spezifischen Besonderheiten eines Landes wirklich einmal gerecht würden. Als Beispiel seien zwei kurze Notizen aus dem Feuilleton genannt, die sich in kurioser Weise ergänzen: die NW beschreibt 1878 „*Eine Hochzeit in China*“<sup>487</sup> mit Brauchtum und Festablauf, SCHORER erläutert einige Zeit später dazu passend Scheidungsgründe und -hindernisse im Beitrag „*Ehescheidungen bei den Chinesen*“.<sup>488</sup> Der Nutzen dieser Art von Beiträgen war – wie im Feuilleton üblich – eher gering, wenn man einmal von der Erkenntnis absieht, dass Freud und Leid überall auf der Welt gleichermaßen verteilt sind.

Nur in Ausnahmefällen sind die Familienblätter bereit, eigene Lebensformen in Frage zu stellen und stattdessen Gewohnheiten eines fremden Volkes zum Vorbild zu erklären. So werden von der NW die neuesten medizinischen Forschungsergebnisse herangezogen, um das naturverbundene Leben der Wotjaken<sup>489</sup> im finnisch-ugrischen Gebiet im Hinblick auf Abhärtung und Kaltwasserbehandlung ausgesprochen positiv zu beurteilen. Die Wasserheilkunde ließe die Menschen von Geburt an gesund und kräftig werden, man könne sie daher auch für den zivilisierten Menschen empfehlen.<sup>490</sup> Eine Erziehung unter dem Aspekt der Abhärtung, der Entbehrungs- und Leidensfähigkeit beschäftigte zahlreiche Pädagogen des 19. Jahrhunderts.<sup>491</sup> Die zum Teil extremen Vorschläge wurden von den Familienblättern üblicherweise nicht rezipiert. Vielmehr wollten sie den Vergleich mit der angeblich gesunden Lebensweise der Naturvölker als Anregung verstanden wissen, den Nachteilen von Industrialisierung und Zivilisation durch Selbstdisziplin zu begegnen.

Auch bei den weniger zivilisierten Völkern steht die Lebenssituation der Frauen im Zentrum der familiären Betrachtung. Über die wotjakischen Frauen berichtet die NW, sie kämen ohne Unterbrechung ihres normalen Tagesablaufes nieder, ein Wochenbett

---

<sup>487</sup> H.St.: *Eine Hochzeit in China*. NW 3/1878, H. 34, S. 407.

<sup>488</sup> O.V.: *Ehescheidungen bei den Chinesen*. SCHORER 3/1882, H. 25, S. 404.

<sup>489</sup> Unter der heutigen Bezeichnung „Udmurten“ bis in unsere Tage ein beliebtes Forschungsobjekt der Ethnologen.

<sup>490</sup> Allerdings befürchtet der Autor, dass dies ganz offensichtlich auf Kosten der intellektuellen Bildung geschehe. Sign. „nr“: *Ländlich – sittlich* (Besprechung eines Buches von Dr. Max Buch). NW 7/1882, H. 22, S. 279-280.

<sup>491</sup> Einen Überblick über die wichtigsten Strömungen liefert K. Rutschky in ihrem Buch „Die schwarze Pädagogik“. Vgl. Rutschky (1977) Kapitel VI, ab S. 248.

gäbe es nicht, denn sofort nach der Geburt würde das Kind getauft und die Mutter müsse die Feier für die Taufgäste ausrichten. *„Hut ab! vor der Körperkonstitution dieser Frauen. ‚Nerven‘, wie sie unsere Mütter in den zivilisierten Städten besitzen, kennen diese sicher nicht.“*<sup>492</sup> Die Achtung, mit der in diesem Artikel den Frauen der Wotjaken begegnet wird (und die sich u.a. darin zeigt, dass der Autor ihre eheliche Treue nicht anzweifelt, obwohl die Frauen gegebenenfalls *„einem lieben Gast“* überlassen werden<sup>493</sup>), weicht in den Beiträgen von Wilhelm Blos einem spöttisch-herablassenden Rundumschlag gegen die eigene und fremde Kulturstufen. Über einen Eskimo-Stamm<sup>494</sup> berichtet er, der Hohepriester habe das *„jus primae noctis“*:

*„...und die Verehrer unseres mittelalterlichen, heute teilweise noch fortlebenden , Rittertums‘ mögen sich freuen, daß die Eskimos in jenem Punkte auf derselben Kulturstufe stehen, wie einstens hochadelige Schloß- und Grundherren.“*<sup>495</sup>



**Abb. 110**  
**Samojedische Frauen**  
Holzstich nach einer Vorlage  
von Kellenbach  
In: NW 8/1883, H. 5, S. 121

In seinem Artikel macht sich Blos Gedanken über eine denkbare Zivilisation des Volkes, hält dies allerdings für unwahrscheinlich, es sei denn, die klimatischen Verhältnisse würden von den Eskimos eine Veränderung ihrer Lebensweise erzwingen.<sup>496</sup> Dennoch sei ihre Kulturstufe, bei der die Frauen sehr geachtet würden, weitaus höher anzusetzen, als vergleichsweise die der Samojeden,<sup>497</sup> einem den Finno-Ugriern verwandten Volk. Bei diesen gelten die Frauen als unrein und stünden in der Achtung

<sup>492</sup> Sign. „nrt“: *Ländlich – sittlich*. NW 7/1882, H. 22, S. 279-280; hier S. 280.

<sup>493</sup> Sign. „nrt“: *Ländlich – sittlich*. NW 7/1882, H. 22, S. 279-280; hier *„Nachtrag“*, H. 26, S. 336.

<sup>494</sup> Ich bleibe in diesem Zusammenhang bei der damals gebräuchlichen Bezeichnung *„Eskimo“* anstelle des heutigen Namens *„Inuit“*.

<sup>495</sup> Wilhelm Blos: *Im nordischen Eis*. NW 9/1884, H. 2, S. 34-37; hier S. 36.

<sup>496</sup> Wilhelm Blos: *Im nordischen Eis*. NW 9/1884, H. 2, S. 34-37. Über die möglichen Zusammenhänge zwischen Kulturstufen und Klimazonen wird in der NW im Zusammenhang mit der Tierfamilie spekuliert: *„... es ist gewiß merkwürdig, die klimatischen Verhältnisse gleichen Einfluß auf Menschen- und Thiersitten nehmen zu sehen.“* H. R.: *Das Gemüthsleben der Thiere (Teil III)*. NW 4/1879, H. 34, S. 402.

<sup>497</sup> Südsibirisches Nomadenvolk an der Grenze zur Mongolei.

noch unter den Rentieren. *„Man sieht hier wieder, wie wahr es ist, daß man die Kulturstufe eines Volkes an der Behandlung erkennen kann, die seinen Frauen widerfährt.“*<sup>498</sup> Wenn auch die Samojuden demnach auf der niedrigsten Stufe stünden, interpretiert Bloss ironisch in die dazugehörige Abbildung (**Abb. 110**) die Hoffnung auf Veränderung hinein:

*„Vielleicht gehören unsere beiden Schönen, die in Abwesenheit ihrer Männer ihre traurige Lage bei einer Schlittenfahrt beraten, zu den ‚Emanzipierten‘, die ihr Elend einsehen.“*<sup>499</sup>

Am hohen Stand der Zivilisation Nordamerikas zweifeln die Familienblätter dagegen nicht, schließlich hatten zahlreiche europäische Einwanderer dazu beigetragen, das Niveau der europäischen Kultur anzugleichen. Trotzdem ist man von einigen Entwicklungen, wie z.B. der *„Vielweiberei der Mormonen“*, irritiert.<sup>500</sup> Auch einer Hochzeit bei der Heilsarmee, die wie üblich mit dem *„widerwärtigsten Spektakel“* abgehalten würde, um Aufsehen und Reklame für die Organisation zu machen, steht die NW skeptisch gegenüber.<sup>501</sup> Für die indianischen Ureinwohner interessieren sich die Zeitschriften unter familiären Aspekten allerdings nur selten.<sup>502</sup> Sollen gesellschaftliche Probleme behandelt werden, geschieht dies am Beispiel der schwarzen Bevölkerung der USA, wobei nur von der NW auch auf die Rassendiskriminierung eingegangen wird. Doch trotz bester Absichten der Autoren überwiegt auch hier die karikierende Überzeichnung.<sup>503</sup> In einer Bilderläuterung äußert sich Wilhelm Bloss recht maliziös über einen verliebten Schwarzen (**Abb. 111**):

*„Als gebildeter Mann fühlt er sich verpflichtet, der Geliebten ein Ständchen zu bringen, und er ist schon so weit in der Zivilisation fortgeschritten, daß er nicht etwa auf einer Muschel bläst, wie seine Ahnen vielleicht dereinst in Afrika, sondern er kommt mit einer ganz zivilisierten Gitarre.“*<sup>504</sup>

Ein anderer NW-Autor versucht hingegen, die kulturelle Leistung der ehemaligen Sklaven zu würdigen, die sich all ihr Wissen schließlich in nur einer Generation angeeignet hätten. Auch wenn in dem Bemühen, die Kultur der Weißen nachzuahmen,

---

<sup>498</sup> *Samojudische Frauen*. Zeichnung. NW 8/1883, H. 5, S. 121; mit Text sign. W.B. [Wilhelm Bloss], S. 136.

<sup>499</sup> Ebd.

<sup>500</sup> W.B. [=Wilhelm Bloss]: *Mormonen-Missionare*. NW 10/1885, H. 12, S. 293; mit Abb. S. 289.

<sup>501</sup> *Amerikanische Skizzen: Eine Hochzeit bei der Heilsarmee*. NW 10/1885, H. 8, S. 198-199. Die Heilsarmee wird wegen ihrer militärischen Struktur von der Zeitschrift grundsätzlich abgelehnt.

<sup>502</sup> O.V.: *Besuch bei den Indianern*. ÜLM 27/1871.72, H. 19, S. 7. Die in Buchform so beliebten Indianergeschichten findet man in den Familienblätter eher selten, obwohl mit Friedrich Gerstecker und Balduin Möllhausen zwei bekannte Autoren für die GL und ÜLM arbeiteten. Vgl. dazu Roth (1996) S. 100-101.

<sup>503</sup> Gelegentlich wird zugegeben, dass die Unvereinbarkeit mit dem europäischen Schönheitsideal Maler und Autoren immer wieder zu Überzeichnungen reize.

<sup>504</sup> *Negerserenade*. NW 9/1884, H. 3, S. 69; mit Text sign. W.B. [=Wilhelm Bloss], S. 75.

„...die komische Seite des Negerlebens“ zum Ausdruck komme,<sup>505</sup> sei dies kein Beweis für das Märchen von der höher stehenden weißen Rasse.<sup>506</sup> Ob Liebespaar, Hochzeits- oder sonstige Familienbräuche, so die Aussage der NW, Lebensweise und Familienleben der Schwarzen unterscheide sich kaum von denen der Weißen.



**Abb. 111**  
*Negerserenade*  
 Holzstich ohne Signatur  
 In: NW 9/1884, H. 3, S. 69

### 10.3 Die exotisch – erotische Frau

Je geringer die Kulturstufe und folglich auch das Ansehen eines Volkes aus der Sicht der Europäer, desto mehr Tabus konnten bei seiner Darstellung in den Zeitschriften gebrochen werden. Die entblößte Brust einer Mitteleuropäerin zu zeigen, wäre (mit Ausnahme eines historisierenden Gemäldes oder einer Allegorie) für die Familienblätter undenkbar – bei einer Zigeunerin, einer Orientalin oder Afrikanerin war dies hingegen möglich. Auch sprachlich sank die Hemmschwelle, Begriffe wie „Wollust“, „lüstern“ oder „schwellende Formen“ sind nur in diesem Zusammenhang möglich.<sup>507</sup>

Während SCHORER und ÜLM die wenigen Abbildungen dieses Genres oft ohne Erläuterungen lassen<sup>508</sup> (**Abb. 112**) oder die Interpretation das Interesse des Betrachters in eine andere Richtung zu lenken versuchen,<sup>509</sup> ist die NW geradezu rührend bemüht, die leichte Kleidung auf die klimatischen Verhältnisse in den südlichen Ländern zurückzuführen: Allein Müdigkeit und das schlechte Geschäft aufgrund der großen Hitze

<sup>505</sup> *Neujahrsempfang in einer Negerfamilie*. NW /18, H. , S. ; mit Text von Dr.M.T. [=Dr. Max Trausil], S. 167-168; hier S. 168.

<sup>506</sup> *Eine Negertrauung*. NW 3/1878, H. 50, S. 593; mit Text von Dr.M.T. [=Dr. Max Trausil], S. 603-604; hier S. 604.

<sup>507</sup> Vgl. Roth (1996) S. 254.

<sup>508</sup> Vgl. *Frühling*. Gemälde von N. Sichel. ÜLM 70/1893, H. 34, S. 696; ohne Text.

<sup>509</sup> Vgl.: *Aus dem afrikanischen Familienleben. Große Wäsche*. SCHORER 5/1884, H. 49, S. 781; mit Text o.V. S. 784.

seien die Ursache für das tiefe Dekollete und die laszive Haltung einer Früchteverkäuferin aus Theben.<sup>510</sup> Und sogar für die Zurückhaltung der Fellachen-Frau Männern gegenüber zeigt die Zeitschrift Verständnis, denn in dem feucht-warmen Klima „sei es wirklich nicht einfach, heißblütige Gefühle zu entwickeln.“<sup>511</sup>



**Abb.112**

**Frühling**

Holzstich nach einem Gemälde von N. Sichel

In: ÜLM 70/1893, H. 34, S. 696

Wo in diesen Beiträgen die Naivität endet und einer offensichtlichen Scheinheiligkeit Platz machte, hing ausschließlich vom Blickwinkel des Betrachters ab. Mit etwas gutem Willen ließ sich alles im weitesten Sinne als familiengerecht einstufen. Gleichzeitig boten derartige Abbildungen jedoch die einzige Möglichkeit, wenigstens indirekt etwas erotische Spannung in die ansonsten biedereren Familienblätter zu bringen.<sup>512</sup>



**Abb. 113**

**Im Hofraum eines Serails in Tunis**

Holzstich nach einem Gemälde von Hans Fischer

In: ÜLM 69/1892-93, H. 19, S. 377

<sup>510</sup> „Ein Glück, dass sie für ihre Toilette nicht viel auszugeben braucht.“ *Mädchen aus Theben*. NW 9/1884, H. 24, S. 673; mit Text sign. A.T. S. 579-580.

<sup>511</sup> St.: *Fellahweib*. NW 8/1883, H. 2, S. 37-38, hier S. 38. Vgl. auch: *Fellahhütte*. ÜLM 28/1872, H. 29, S. 12-14; mit Abb.

<sup>512</sup> Dass eine Nachfrage bestand, bewiesen nicht zuletzt die Anzeigen für „pikante Herrenlektüre“ in den Anzeigenbeilagen. Ausführlich dazu Kapitel V.5.

Auf den ersten Blick scheinen die Haremsszenen (**Abb. 113**) eine vergleichbare Funktion zu haben, wie die Darstellungen von leichtbekleideten Frauen. Doch es ist weder männliches Wunschdenken über die reizvolle (aber angeblich schnell vergängliche<sup>513</sup>) Schönheit der jugendlichen Orientalin, noch die offensichtliche Vielweiberei, der die eigentliche Aufmerksamkeit der Familienblätter gilt. Auch die besondere Gestaltung des Familienlebens spielt für die Schilderung eines Harems und seiner Bewohnerinnen eine eher untergeordnete Rolle. Fast allen Autoren – bzw. richtiger: Autorinnen – geht es in erster Linie um die Situation der Frauen innerhalb dieser abgeschlossenen Lebens- und Familienform. Nur Frauen war in Ausnahmefällen der Besuch eines Harems überhaupt möglich, zugleich übte der Orient auf abenteuerlustige Frauen aus europäischen Adels- und Diplomatenkreisen eine große Anziehungskraft aus.<sup>514</sup> Auf ihren Reiseberichten beruhen vermutlich auch die Artikel der Familienblätter.<sup>515</sup>

Die Stellung der Frau in der orientalischen Gesellschaft stieß allgemein auf Unverständnis; trotz grenzenloser Verehrung alles Weiblichen galt die Frau als Sklavin des Mannes und war gezwungen, in völliger Abhängigkeit von ihm zu leben. Ausführlich befasst sich die NW mit der rechtlichen und sozialen Stellung der Frau nach den Lehren des Islam und sieht hierin wiederum ein sicheres Indiz für den Stand der Kultur. Zwar wird an anderer Stelle die Polygamie als „Krebsschaden des Islam“<sup>516</sup> bezeichnet, dennoch kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass die Frauen des Morgenlandes dort am besten gestellt seien, wo der Koran Geltung habe. Immerhin stelle die rechtliche Absicherung von Ehefrauen im Orient einen großen Fortschritt dar. Verglichen mit der „wahnsinnigen Sitte“ der Witwenverbrennung in Indien beweise das Erbrecht des Islam eine hohe Kulturstufe.<sup>517</sup> Bemerkenswert ist, dass die NW ausdrücklich davon Abstand nimmt, westliche und östliche Rechts- und Moralbegriffe zu vergleichen: die Gesetze des Koran entsprächen nicht im Entferntesten den kulturellen Anforderungen der zivilisierten Welt und dürften daher nicht an europäischen Grundsätzen gemessen

<sup>513</sup> Vgl. St.: *Fellahweib*. NW 8/1883, H. 2, S. 37-38, hier S. 38.

<sup>514</sup> Ausführlich zu den Frauenreisen in den Orient im 19. Jahrhundert siehe Deeken/Bösel (1996).

<sup>515</sup> Zu den Orientreisen der Europäer gab es ein Pendant: Das Tagebuch des iranischen Kadscharen-Schahs Nasreddin, der 1873 mit seinem Harem und großer Entourage eine Reise zu allen wichtigen Hauptstädten Europas machte, mit den Regierenden zusammentraf und am gesellschaftlichen Leben teilnahm, schildert u.a. „Bismarcks Reich“ aus orientalischer Sicht. Über die ungewöhnliche Reise wurde damals in vielen Zeitungen berichtet, in den untersuchten Familienblättern gibt es allerdings keine Berichte dazu. Das Tagebuch, das als bedeutendes Werk der persischen Literatur gilt, erschien 1878 auch in (freier) deutscher Übersetzung. Vgl. Schah (1969).

<sup>516</sup> *Besuch deutscher Frauen in einem Harem zu Tunis*. NW 3/1878, H. 41, S. 484; mit Text von Dr.M.T. [=Dr. Max Trausil], S. 491.

<sup>517</sup> Karl Frohse: *Die rechtliche Stellung des mohammedanischen Weibes nach den Lehren des Koran*. NW 9/1884, H. 16, S. 373-379; hier S. 379.

werden.<sup>518</sup> Gerade von diesem Vergleich leben jedoch die zahlreichen unterhaltenden Haremsschilderungen. Der „*Besuch deutscher Frauen in einem Harem zu Tunis*“ zeigt laut NW jedenfalls eine Eigenschaft, die die Frauen des Orients mit denen des zivilisierten Oxidents gemeinsam haben – die Neugierde. Das Gespräch der Frauen drehe sich nur um Mode, Putz und Männer.<sup>519</sup>

Dabei entsprachen die Haremsschilderungen der europäischen Besucherinnen selten den westlichen Vorurteilen, die meisten fühlten sich in der beschränkten Atmosphäre des Harems gefangen und gelangweilt,<sup>520</sup> wie beispielsweise die „*Dame der deutschen Gesellschaft in hoher Stellung*“, deren einfühlsamer Bericht über den Besuch bei einer türkischen Prinzessin in ÜLM erscheint.<sup>521</sup> Auf den ersten Blick, so SCHORER, erscheine der Harem wie ein Reich der Phantasie, überall sei die Abneigung sichtbar, Geist oder Arbeitskraft in Tätigkeit zu setzen.<sup>522</sup> Das Leben dort sei ein Dahinträumen ohne Ende, der ganze Ehrgeiz der Frauen gelte allein dem Ziel, ihrem Herren und Gebieter zu gefallen.<sup>523</sup> Auf einen Europäer allerdings wirkt das Leben im Harem entwürdigend. Immer wieder heißt es in den Beiträgen, man müsste diese Frauen bedauern, wenn sich diese bewusst wären, was für ein inhaltsloses Leben sie führten. Ein Leben im goldenen Käfig

„...das ist das Leben im Harem, wo oft noch Eifersucht und kleinlicher Neid das Zusammensein unter den vielen Frauen unerträglich gestalten. Zum Glück kennen Wenige derselben es besser, wissen kaum, daß es etwas Besseres gibt. Was soll ihnen auch Bildung, Aufklärung und Freiheit? Es würde ihr Dasein nur noch trauriger machen, denn dann würden sie fühlen, wissen und beklagen, daß sie trotz aller Pracht nur arme Gefangene sind!“<sup>524</sup>

Übereinstimmend berichten die Familienblätter, dass zunehmend europäische Einflüsse im politischen und sozialen Leben der islamischen Gesellschaft spürbar würden. Zwar sei das Leben im Harem davor noch weitgehend geschützt, doch spiegele sich die fortschrittliche Bewegung bereits in der islamischen Frauenkleidung wider.<sup>525</sup> Nur

---

<sup>518</sup> Ebd. S. 378.

<sup>519</sup> „Man hat sich herrlich amüsiert. Die muhamedanischen Frauen haben für ein halbes Jahr Stoff zum Klatschen gesammelt und die Christinnen schreiben eine Haremsschilderung in die Modezeitung.“ *Besuch deutscher Frauen in einem Harem zu Tunis*. NW 3/1878, H. 41, S. 484; mit Text von Dr.M.T. [=Dr. Max Trausil], S. 491.

<sup>520</sup> Vgl. Gost (1993) S. 39-41.

<sup>521</sup> M.v.\*: *Ein Besuch bei einer türkischen Prinzessin*. ÜLM 50/1882-83, H. 40, S. 798-799. Auch das Interesse der Prinzessin gilt nur Schmuck und Modefragen.

<sup>522</sup> *Frühstück im Harem*. Gemälde von F.M. Bredt. SCHORER 13/1892, H. 2, S. 21; mit Text sign. H.F., S. 20.

<sup>523</sup> *Besuch im Harem*. Gemälde. ÜLM 60/1888, H. 47, S. 977; mit Text o.V. S. 983.

<sup>524</sup> M.v.\*: *Ein Besuch bei einer türkischen Prinzessin*. ÜLM 50/1882-83, H. 40, S. 798-799; hier S. 799.

<sup>525</sup> O.V.: *Reformen der islamischen Frauenkleidung*. ÜLM 65/1890-91, H. 5, S. 103 und 106.

selten klingt dagegen an, dass von diesen Einflüssen eine Wechselwirkung ausging. Ein Blick in die Modejournale der Zeit belegt, dass die Gespräche über „*Mode und Schmuck*“ bei den Europäerinnen ebenso wenig ohne Wirkung blieben wie bei den Haremsdamen. Und die zahlreichen Darstellungen von orientalischen Schönheiten in der zeitgenössischen populären Malerei sind ebenfalls ein Zeichen für den Einfluss der morgenländischen Kultur.<sup>526</sup> Dass jedoch dem Wunsch der Frauen nach Freiheit und Unabhängigkeit vom Harem<sup>527</sup> in Mitteleuropa auch eine gegenläufige Entwicklung entgegenstand, erwähnt nur SCHORER. Europäerinnen würden vor ihrer aufgeklärten Gesellschaft in die „*Frauengemäcker der türkischen Großen*“ fliehen und blieben dort für immer verschollen.<sup>528</sup> Unterschwellig warnt so das Blatt, das die bürgerliche Frauenbewegung u.a. mit seinem RfF aktiv unterstützte, seine Leserinnen davor, sich einem eigenverantwortlichen Leben zu entziehen.

Mit der Situation von Frauen in den unteren sozialen Schichten der islamischen Gesellschaft beschäftigen sich die Familienblätter kaum.<sup>529</sup> ÜLM berichtet, dass Sklavinnen in der Türkei und Ägypten ein Spekulationsobjekt darstellten. Hübsche kleine Mädchen würden von hochherrschaftlichen Haushalten gekauft, gut erzogen und ausgebildet und als junge Frauen für mehr als das zehnfache ihres ursprünglichen Preises verkauft. Viele dieser Frauen hätten die Chance, hohe Beamte zu heiraten und damit den Sklavenstand zu verlassen.<sup>530</sup> Nur bei SCHORER klingt an, dass für den überwiegenden Teil orientalischer Frauen das Leben nicht aus süßem Nichtstun bestand. Als Reproduktion einer Originalfotografie zeigt das Blatt kurdische Frauen beim Teppichknüpfen mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass es sich um arme Frauen handele, da sie unverschleiert seien.<sup>531</sup> Auch ein weiterer Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen der „*schnell verblühenden Schönheit der Orientalin*“ und der schweren häuslichen Arbeit findet sich in dieser Zeitschrift.<sup>532</sup> Die geheimnisvolle Anziehungskraft des Harems als Ausgangspunkt für europäische Wunschträume wurde jedoch durch keine noch so ernüchternde Darstellung gefährdet – konnte wohl auch nicht gefährdet werden, da die Mischung aus Unkenntnis mit dem Gefühl der Überlegenheit der eigenen Kultur den idealen Nährboden für mehr oder minder erotische Phantasien bot.

<sup>526</sup> Die „Perle des Orients“ war ein beliebtes Motiv des populären Wandschmucks; vgl. Pieske (1988) S. 84.

<sup>527</sup> Bei ÜLM umgesetzt in eine sentimentale Novelle: E.M. Vacano: *Frauen des Harem*. ÜLM 57/1884-85, H. 37, S. 819; mit Abb. S. 809.

<sup>528</sup> *Frühstück im Harem*. Gemälde von F.M. Bredt. SCHORER 13/1892, H. 2, S. 21; Text sign. H.F., S. 20.

<sup>529</sup> Vgl. dazu auch Roth (1996) S. 252-253.

<sup>530</sup> *Türkische Sklavin*. Gemälde von J. Costa. ÜLM 57/1886-87, H. 24, S. 468; mit Text o.V. S. 467.

<sup>531</sup> *Kurdische Frauen, Teppiche knüpfend. Originalphotographie von L.v. Baumbach*. SCHORER 13/1892, H. 8, S. 117; mit Text von Wilhelm Röseler, S. 120-122.

<sup>532</sup> O.V.: *Orientalische Frauen*. SCHORER 6/1885, H. 28, S. 464.

## V FAMILIENLEBEN

Während das Zusammenspiel der verschiedenen Familienformen in den populären Unterhaltungsblättern des 19. Jahrhunderts bislang noch nie analysiert wurde, gibt es zu einzelnen Bereichen des Familienlebens bereits zahlreiche Untersuchungen. Gerade für den gewählten Zeitraum 1870 bis 1895 dürfen manche Themen, wie z.B. die weibliche Erziehung und Erwerbstätigkeit,<sup>1</sup> als weitestgehend erforscht angesehen werden. Selten waren die Familienblätter alleinige Grundlage einer Analyse,<sup>2</sup> sehr viel häufiger dienten sie als ergänzende Quelle<sup>3</sup> oder nur als Illustration.<sup>4</sup> Da auch hier bereits zahlreiche Aspekte des Familienlebens bereits im Zusammenhang mit den Familienformen angesprochen wurden, ist es nicht sinnvoll, die Darstellung des Familienlebens auf alle Bereiche gleichermaßen auszudehnen. In diesem Kapitel sollen daher exemplarisch und ohne Anspruch auf Vollständigkeit zentrale Punkte des familiären Miteinanders aus Sicht der untersuchten Familienblätter aufgezeigt werden. Im Vordergrund stehen dabei Beispiele, in denen die untersuchten Zeitschriften eine von einander abweichende Haltung einnehmen, die aus dem Rahmen des üblichen Angebots herausfallen oder die eine sinnvolle Ergänzung zu dem bisherigen Forschungsstand darstellen.

Gerade in Bezug auf das Familienleben haben sich bisherige Untersuchungen oft nur auf das belletristische Angebot bzw. auf die begleitenden Illustrationen beschränkt. Seit Beginn der publizistischen Forschung wurde den Familienblättern daher fälschlicherweise eine romantisierende und allein auf die weibliche Leserschicht ausgerichtete Sichtweise unterstellt. Durch die Erweiterung des Untersuchungsfeldes auch auf Sachbeiträge und redaktionelle Texte ergibt sich jedoch ein sehr viel differenzierteres Bild. Ziel ist es, das propagierte Gesellschaftsbild mit dem Erfahrungsumfeld der Leser in Verbindung zu bringen. Wo es möglich ist, soll daher die redaktionelle Sichtweise der direkten Reaktion des Publikums gegenübergestellt werden. Ein Schwerpunkt dieses Abschnittes liegt deshalb bei der Familiengründung, da hier das Interesse der Leser unübersehbar ist.

---

<sup>1</sup> Vgl. u.a. Eicke (1980), Kleinau (1997) oder Simmel (1980).

<sup>2</sup> Vgl. Wischermann (1985), Otto (1990), Guddat (1999) und Heinz (2001).

<sup>3</sup> Vgl. die Untersuchungen von Weber-Kellermann.

<sup>4</sup> Für das Trachtengenre vgl. Schöning (o.J.).

Das Ideal des bürgerlichen Familienlebens entwickelte sich im Zuge der Aufklärung. Ziel war die „häusliche Glückseligkeit“<sup>5</sup> als eigentliche Lebensqualität. Vernunft und Verstand standen Gefühl und Liebe als gleichwertige Charakterzüge des aufgeklärten Menschen gegenüber. Ausgangspunkt der Familie sollte die auf Liebe gegründete Ehe und eine gefühlsbetonte Beziehung zwischen Eltern und Kindern sein. Kinder galten nicht länger – um der Versorgung willen – als eigentlicher Zweck einer Ehe, sondern als Ausdruck der Liebe zwischen den Ehepartnern. Kindheit wurde damit zu einem Wert an sich, dem nun ein eigener Lebensabschnitt zugeordnet, der damit zugleich aber auch von der Welt der Erwachsenen ausgeschlossen wurde.

Das Ideal der bürgerlichen Häuslichkeit, in der die humanistische Bildung zum Erziehungsziel erhoben wurde, hatte nicht lange Bestand. Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Vorbilder der Aufklärung verdrängt und das Bürgertum entwickelte eigene Regeln und Verhaltensmuster. Die Trennung der Lebenswelten von Eltern und Kindern, Männern und Frauen, von Arbeit und Familie verfestigte sich. Immer schneller und individueller musste auf gesellschaftliche Herausforderungen und Veränderungen reagiert werden. Augenfällig wird dies in der Darstellung der **Lebenstreppe (Abb. 113)** – der Verbildlichung der gottgewollten und unentrinnbaren Abfolge von Entwicklungsschritten eines Menschen: Das beliebte Motiv der populären Druckgrafik verliert zu Beginn des 20. Jahrhunderts völlig an Bedeutung.



**Abb. 113**  
*Die Stufen des menschlichen Lebens*  
Chromolithographie bei  
E. G. May, Frankfurt a.M.  
um 1900<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Trepp (Kühne 1996) S. 31.

<sup>6</sup> Bildquelle: Karasek (1999) S. 361.

# 1. DIE GRÜNDUNG DER FAMILIE

*Lieber guter Engel mein,  
Ich bitt dich was ich kann,  
Sei so gut, verschaffe mir  
Einen braven Mann.<sup>7</sup>*

Als Folge der Französischen Revolution und des „Code Napoleon“ kam es auch in Deutschland zu einer Änderung der rechtlichen Anerkennung einer Ehe. Nunmehr galt die Eheschließung als Vertrag zwischen zwei Individuen und nicht mehr als Rechts-handlung zweier Familien. Damit war die Möglichkeit eröffnet, dass individuelle Gefühle bei der Wahl des Ehepartners an Bedeutung gewinnen konnten. Mit welchen Problemen jedoch derjenige zu kämpfen hatte, der das neue Selbstverständnis für sich in Anspruch nehmen wollte, führt SCHORER am Beispiel eines französischen Adeli-gen aus napoleonischer Zeit vor. In der Erläuterung zum Bild „*Die Vorstellung der Braut*“<sup>8</sup> bezweifelt der Autor, dass der junge Marquis seine eigenständige Entscheidung gegen den Willen seiner Eltern wird durchsetzen können; er lässt offen, ob alte Sitte oder neues Selbstbewusstsein siegen werden. Dass ein Familienblatt die freie Wahl des Ehepartners noch 1894 so ausführlich in Wort und Bild behandelt, ist ein offensichtliches Indiz dafür, dass die eine Eheschließung bestimmenden Faktoren in der Realität durchaus nicht immer mit der Idealvorstellung der romantischen Liebe übereinstimmten.

Doch welche Beweggründe veranlassten die Menschen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überhaupt, eine Ehe einzugehen und damit den Grundstein für eine eigene Familie zu legen? Wie werden diese in den Familienblättern umgesetzt? Nach der herrschenden bürgerlichen Moralvorstellung der Zeit war die Schließung einer Ehe notwendige Grundlage einer jeden Familie. Kirche und Staat wollten das Zusammenleben von Mann und Frau von beiden Institutionen sanktioniert sehen und billigten die Geburt eines Kindes ausschließlich innerhalb einer Ehe. Dies sagt jedoch nichts darüber aus, ob es wirklich im Interesse eines jeden lag, eine Familie zu gründen, bzw. was letztlich den Ausschlag für eine Heirat gab.

Auf den ersten Blick stimmt die Darstellung der Familienblätter weitgehend mit den Rekonstruktionen der historischen Familienforschung überein: Ehe und Familie wurden im Untersuchungszeitraum von den meisten Frauen im heiratsfähigen Alter

---

<sup>7</sup> Stille (1994) S. 195.

<sup>8</sup> *Die Vorstellung der Braut*. Gemälde von C. Pujol. SCHORER (=GL) 15/1894 H. 42, S. 713; mit Text o.V., S. 724.

angestrebt oder doch wenigstens als Notwendigkeit akzeptiert.<sup>9</sup> Das gesamte soziale Netz der Gesellschaft war auf diese Lebensform ausgerichtet. Besonders im Bürgertum war das Leben außerhalb eines Familienverbandes eine Ausnahme, die man ohne sittlich-moralische Bedenken allein den Männern zubilligte. In den belletristischen Beiträgen der Familienblätter sind unverheiratete Männer stets im besten Alter, gesellschaftlich gewandte und begehrte Junggesellen, die gern engen Kontakt zu ihren Verwandten pflegen.<sup>10</sup> Allein lebende Frauen hingegen waren ohne jeden Familienanschluss auf sich selbst angewiesen. Die Zeitschriften zeigen sie entweder als „alte Jungfer“<sup>11</sup> oder als junges Mädchen, das seinen guten Ruf gegen Anschuldigungen verteidigen muss: „*Die Welt, ohne Kenntnis der Verhältnisse, denkt leicht Nachteiliges von zwei alleinstehenden Mädchen...*“ lässt die NW in einer Novelle eine 24jährige Malerin klagen, die für sich und ihre 16jährige Nichte sorgen musste.<sup>12</sup> Probleme ergaben sich vor allem bei Frauen, die unversorgt und oft ohne eigenes Vermögen der Verwandtschaft zur Last fielen. Toleriert wurde ein familienunabhängiges Leben nur dann, wenn eine berufliche Tätigkeit zu Gunsten der Gesellschaft die Ehelosigkeit der Frau voraussetzte, wie dies bei Lehrerinnen oder Erzieherinnen der Fall war.

### 1.1 Der Weg in die Ehe

Die seit Beginn des 19. Jahrhunderts gültige Forderung nach der Ehe als „Gefühls- und geistigen Gemeinschaft“<sup>13</sup> findet ihren Niederschlag in der Art, wie die Familienblätter den Weg in die Ehe beschreiben. Die Trennung von beruflicher und familiärer Sphäre hatte es ermöglicht, bei der Wahl des Partners verstärkt individuelle Gefühle zu berücksichtigen und ihn weitgehend unabhängig von seiner Arbeitskraft zu sehen.<sup>14</sup> Auch die Mädchenerziehung war spätestens seit der Biedermeierzeit darauf ausgerichtet, individuelle Gefühle zu entwickeln.<sup>15</sup> Seit Dichter und Philosophen der Romantik die Liebesheirat zur Ideologie und Norm hochstilisiert hatten,<sup>16</sup> trugen Volksstücke,

---

<sup>9</sup> Vgl. Kuhn (2000) S. 63.

<sup>10</sup> Alleinstehende Männer waren allgemein geduldet und geachtet: in der Jugend der lustige Lebemann, im Alter der gute Onkel der Familie, wie der nach eigenem Vorbild gestaltete „Onkel Fritz“ in Julius Stindes Romanreihe „*Familie Buchholz*“. Nur selten werden sie einsam und verschoben dargestellt: vgl. Anna Fromm: *Endlich!* SCHORER 9/1888, H. 5, S. 187-188. Vgl. auch Schrader (1904).

<sup>11</sup> Vgl. *Mich fliehen alle Freuden*. Gemälde von A.H. Bakker Korff. SCHORER 2/1881, H. 1, S. 9.

<sup>12</sup> C. Dressler: *Die Fliederzweige*. NW 7/1882, H. 23, S. 288-290; H. 24, S. 301-301; H. 25, S. 310-312; H. 26, S. 329-331; hier S. 302.

<sup>13</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 264-265.

<sup>14</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 76.

<sup>15</sup> Vgl. Borscheid/Teuteberg (1983) S. 116-117.

<sup>16</sup> Vgl. Borscheid (1983) S. 112.

Trivilliteratur und nicht zuletzt die Unterhaltungspresse zur Verbreitung der neuen Liebesauffassung bei.<sup>17</sup> In den belletristischen Beiträgen der untersuchten Zeitschriften führt wahre Liebe allen Intrigen und Verwicklungen zum Trotz stets zur Ehe, selbst wenn die unglücklich liebende Frau unter Umständen Jahre warten musste, bis ihre Gefühle erwidert wurden.<sup>18</sup> Auffällig ist die Tendenz, dass in Literatur und Malerei die Liebe vorwiegend eine Sache der Frauen ist, die Männergestalten dieser Geschichten bleiben meist seltsam blass. Erzählungen, in denen die Liebe eines Mannes Zeit und Tod überwindet, bilden eine Ausnahme.<sup>19</sup>

Romane und Erzählungen der Familienblätter propagieren fast ausnahmslos eine sentimental-romantische Liebesauffassung. Doch wer sich nicht auf die Trivilliteratur beschränkt, kann feststellen, wie differenziert der Komplex Liebe/Ehe an anderer Stelle behandelt wird. Kurze theoretische Abhandlungen, Novellen mit unübersehbar pädagogischem Auftrag, Streitgespräche oder philosophische Gedankenspielerien gründen zwar auf der bürgerlichen Hoffnung, Liebe sei das einzig legitime ehestiftende Motiv; zugleich gestehen die Autoren aber ein, dass die Erwartung, ausschließlich um seiner selbst geliebt zu werden,<sup>20</sup> in der Realität nicht immer zu verwirklichen war.

*„Früher kam es öfters vor, daß einer ein herrliches Mädchen um seiner selbst willen liebte. (...) Diese Art des Heiratens stirbt mehr und mehr aus. Unsere moderne Zeit hat die Vereinigung zweier Herzen zu einem Luxusgegenstand gemacht, der ziemlich viel kostet.“*<sup>21</sup>

Grundsätzlich vertreten die Familienblätter die Vorstellung, dass es im Leben eines Menschen nur einmal die wahre Liebe gibt. Für Frauen ist der Ablauf „erste Liebe – erste Ehe“ zwingend. Scheitert die erste Liebe, so wird in der Regel auch später keine Ehe mehr eingegangen.<sup>22</sup> Vereinzelt Ausnahmen, in denen junge Frauen, durch Leidenschaft verblendet, vor dem Schritt ins Unglück, z.B. vor einer gemeinsamen Flucht mit dem Liebhaber (**Abb. 114**), bewahrt werden müssen,<sup>23</sup> stellen die Zeitschriften nie als Beispiel für eine echte Liebe vor. Leidenschaftliche Liebe<sup>24</sup> ist, wenn sie überhaupt einmal erwähnt wird, generell mit einer negativen Wertung verbunden;

---

<sup>17</sup> Ebd. S. 118.

<sup>18</sup> C. Wild: *Ihr erster Ball*. SCHORER 10/1889, H. 3, S. 44-46; H. 4, S. 55-57.

<sup>19</sup> M. Taunus: *Lang, lang ist's her*. SCHORER 11/1890, H. 37, S. 585-588; H. 38, S. 602-602; vgl. ebenso: Anna Fromm: *Endlich!* SCHORER 9/1888, H. 5, S. 187-188.

<sup>20</sup> Illien/Jeggle (1978) S. 78.

<sup>21</sup> Karl Böttcher: *Modernes Heiraten*. SCHORER 7/1886, Beilage zu H. 4, o.S.

<sup>22</sup> Enrico Castelnovo: *Ich bleibe ledig*. NW 8/1883, H. 20, S. 507-510; H. 21, S. 530-532.

<sup>23</sup> *Die ereilten Flüchtlinge*. Gemälde von E. Kurzbauer. ÜLM 39/1878, H. 1, S. 17; mit Text o.V. S. 21. Vgl. dazu Trepp (2000) S. 34.

<sup>24</sup> Zur Möglichkeit, Sexualität verschlüsselt in den Romanen zu erwähnen vgl. Thiel (1993); ausführlich dazu Kapitel V.5.1.

zu offensichtlich erscheint die gedankliche Verbindung zur Sexualität – und reine Sinneslust konnten die Zeitschriften als Grundlage einer Ehe in keinem Fall akzeptieren.<sup>25</sup>



**Abb. 114**  
**Die ereilten Flüchtlinge**  
Holzstich nach einem Gemälde  
von E. Kurzbauer  
In: ÜLM 39/1878, H. 1, S. 17

Wenn auch im Untersuchungszeitraum nur selten allein aus Liebe geheiratet werden konnte, so doch zunehmend mit Liebe oder wenigstens mit Sympathie.<sup>26</sup> Nichts charakterisiert diese Art der Verbindung besser als der Begriff „Neigungsehe“. Gegenseitige Gefühle durften nicht fehlen, trotzdem spielten Geld, Besitz, Ansehen und Beruf eine gleichwertige Rolle.<sup>27</sup> Dies ist auch Tenor der redaktionellen Beiträge; nicht romantische Schwärmerei, schon gar keine leidenschaftlichen Beziehungen – gefragt ist die vernünftige Liebe, bei der Herz und Verstand gleichermaßen beteiligt sind.<sup>28</sup> Die eigentliche Kunst der jungen Mädchen bestand folglich darin, sich in den Richtigen zu verlieben, in den finanziell, intellektuell und altersmäßig passenden Partner. Stimmt zusätzlich die Gefühle für einander überein, so war dies nicht nur in den Augen der Familienblätter eine glückliche Verbindung. Eine besonders gelungene Kombination von Gefühl und Kalkül führt Julius Stinde am Beispiel der Familie Buchholz vor. Hier darf Mutter Wilhelmine dem Vorwurf, die Eheschließung der Tochter beruhe auf Vernunftgründen (der zukünftige Schwiegersohn wird zugleich Kompagnon der väterlichen Firma), stolz entgegenhalten: „...*Vernunft wäre allerdings dabei.*“<sup>29</sup> Zur Vernunft kamen die neuesten populärwissenschaftlichen Erkenntnisse der Graphologie und Physiognomie,<sup>30</sup> und so konnten auch einander nahezu unbekannte Paare mit pseudo-wissenschaftlichem Segen in die Ehe entlassen werden.

<sup>25</sup> Vgl. A. Trotzke: *Moderne Eheschließungen. Streiflicht X.* SCHORER 3/1882, H. 16, S. 258.

<sup>26</sup> Borscheid (1983) S. 134.

<sup>27</sup> Vgl. Trepp (2000) S. 35.

<sup>28</sup> Zur Unvereinbarkeit von romantischer Liebe und Ehe vgl. auch Borscheid (1983) S. 113-114.

<sup>29</sup> Stinde (1974, zuerst 1884) S. 374. Dieses Kapitel wurde bei SCHORER nicht veröffentlicht.

<sup>30</sup> Ausführlich dazu Kapitel III. 2.2.1 und 2.2.2.

Die sorgfältige Planung der Heirat diene dem Bürgertum auch als Mittel der Kapitalakkumulation oder als Bindung von Spezialisten an die Familie.<sup>31</sup> Man bediente sich damit der jahrhundertlang erprobten Strategien des Adels, Verwandtschaft und soziale Netzwerke zu Gunsten der eigenen Familie zu nutzen. Da in Adelskreisen neben materiellen Überlegungen auch Staatsraison und Machtstreben die Heiratspolitik beeinflussten, werden Liebesheiraten in Fürstenhäusern besonders gewürdigt. Der Sympathie-Bonus, den die Kaiserfamilie in allen bürgerlichen Familienblättern besaß, sorgte ohnehin dafür, dass hier keinem Paar die gefühlsmäßige Bindung abgesprochen wurde, für selbstverständlich halten die Zeitschriften das in diesen Kreisen indes nicht.<sup>32</sup> ÜLM berichtet daher 1878 über eine Doppelhochzeit im preußischen Königshaus, sie trage

*„...um so mehr den Stempel wirklicher, herzlicher Familien- und Volksfreude, als den beiden Ehebindnissen keine politischen Rücksichten, sondern lediglich die wahrhaft persönliche Neigung zu Grunde lag – ein glückliches Schicksal, welches ja den Sprossen großer fürstlicher Häuser nicht immer zu Theil wird.“<sup>33</sup>*

In den unteren Schichten, wo finanzielle Gründe bei der Heirat keine Rolle spielten, wird von den Zeitschriften auch die Liebe nicht als ehestiftendes Motiv thematisiert. So gibt es keine Liebesgeschichten, die ausschließlich innerhalb einer unteren Schicht spielen. Vorgestellt werden nur bestehende Ehen,<sup>34</sup> wobei stets offen bleibt, wie die Paare zusammengefunden haben.<sup>35</sup> SCHORER vertritt jedoch die Auffassung, dass in den „niedereren Ständen“ aus Liebe geschlossene glückliche Ehen auf Grund von verdorbener Moral und materieller Not eine Ausnahme seien.<sup>36</sup> Dennoch hält Bruno Geiser die Ehe auch in einer sozialistischen Gesellschaft für unverzichtbar:

*„Die Ehe – d.h. also eine dauernde Lebensgemeinschaft – ist die einzige würdige Form für das Zusammenleben zweier Menschen verschiedenen Geschlechts zum Zwecke ihrer körperlichen und geistigen Ergänzung; sie wird deßhalb in der sozialistischen Gesellschaft allen denen möglich gemacht werden müssen, welche das Bedürfnis dieser Ergänzung fühlen.“<sup>37</sup>*

---

<sup>31</sup> Vgl. Ehmer (1994) S. 211.

<sup>32</sup> So heißt es zur Heirat von Friedrich Wilhelm (Kaiser Friedrich III.) „Und nun sah die Welt, daß sich auch bei den Höchstgestellten die Herzensereignisse genau so abspielen können, wie sie bei liebenden Paaren des deutschen Bürgertums üblich sind.“ o.V.: *Die Trauung des jetzigen Kaiserpaars*. SCHORER 9/1888, H. 4, S. 216-218, hier S. 216; mit Abb. S. 217.

<sup>33</sup> O.V.: *Die Doppelvermählung im preußischen Königshaus*. ÜLM 39/1878, H. 26, S. 558; mit 3 Abb.

<sup>34</sup> Wird die Liebe zum Thema, handelt es sich immer um schichtenübergreifende Beziehungen. Auch Kautskys Roman „Proletarierkind“ behandelt eine unstandesgemäße Liebe zwischen Arbeiterintelligenz und fünftem Stand. Vgl. Minna Kautsky: *Ein Proletarierkind*. NW 1/1876, ab H. 38.

<sup>35</sup> Mit einer Ausnahme: H. Rackow: *Ein Ehepaar. Weihnachtserzählung aus dem Proletarierleben in London*. NW 9/1884, H. 7, S. 167-170; H. 8, S. 193-194. Doch auch hier beginnt die Erzählung erst mit dem Tag der Hochzeit.

<sup>36</sup> A. Trotzke: *Moderne Eheschließungen. Streiflicht X*. SCHORER 3/1882, H. 16, S. 258.

<sup>37</sup> Geiser (1876) S. 25.

Wie schwer es im Untersuchungszeitraum für heiratswillige junge Leute war, allen Erwartungen und gesellschaftlichen Konventionen gerecht zu werden, belegen die vielen Anfragen in den Leserbrief-Rubriken. Im „Gedankenaustausch“ (vgl. Anh. 7) werden regelmäßig Liebesprobleme diskutiert,<sup>38</sup> und auch hier halten sich bei den Antworten realistische und idealistische Sichtweise die Waage. Die Leserbriefe drehen sich in erster Linie um Fragen der Etikette zwischen angehenden Paaren (G 9, G 29), die Möglichkeiten des Kennenlernens (G 19, G 130) und das Verschenken kleiner Liebesgaben, wie Fotografien (G 55, G 68) oder Handarbeiten (G 25, G 101). Einige Anfragen befassen sich aber auch mit dem Ende einer Beziehung (G 57). Deutlich wird, dass gerade die jungen Mädchen nach mehr Eigenständigkeit strebten und die Planungen der Eltern nicht als einzigen Weg akzeptieren wollten.

### 1.1.1 Heiratsstrategien

Ebenso gern, wie die Familienblätter darauf vertrauten, dass eine Ehe auf gegenseitigen Gefühlen basiert, hätten sie es gesehen, wenn zwei Menschen freiwillig und schicksalhaft zueinander fänden. Dabei zeigen nicht wenige Beiträge, in welchem Maße die Kontaktmöglichkeiten junger Leute im Sinne der Erzieher gesteuert wurden. Allerdings musste diese wohlwollende Kuppellei nach außen hin völlig zweckfrei erscheinen, selbst wenn wirtschaftliches Kalkül den Hintergrund der Bemühungen bildete.



**Abb. 115**  
*Brautschau an Pfingsten im  
 Sommergarten in St. Petersburg*  
 Holzstich nach einer Zeichnung von G. Broling  
 In: ÜLM 50/1882-83, H. 34, S. 681



**Abb. 116**  
*Frühling*  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von O. Herfurth  
 In: SCHORER 14/1893, Beilage zu H. 20

<sup>38</sup> Ausführlich dazu Kapitel III. 2.3.1.

In der Gesellschaft des Kaiserreichs waren Gelegenheiten zum Kennenlernen streng reglementiert. Sofern der zukünftige Ehepartner nicht aus der eigenen Verwandtschaft oder dem Bekanntenkreis der Eltern stammte, mussten die offiziell anerkannten Treffpunkte des Heiratsmarktes auf gesucht werden. Dazu gehörten in der Mittel- und Oberschicht Spaziergänge (Abb. 115, 116), Teegesellschaften, Lesezirkel, Theaterbesuche, Tanzveranstaltungen<sup>39</sup> oder im Winter das Schlittschuhlaufen. Auch die oft karikierten „Abfütterungen“,<sup>40</sup> die abendlichen Repräsentationsgesellschaften des Bürgertums, konnten neben der eigenen Karriereförderung zusätzlich dazu dienen, potentiellen Heiratskandidaten die Tochter des Hauses in möglichst günstigem Licht vorzustellen. Die Nachteile einer nur in der Öffentlichkeit arrangierten Verbindung führt SCHORER in einer Novelle eindrücklich vor:

*„Es ist ein großer Fehler, daß wir jungen Leute uns niemals treffen außer auf Bällen oder beim Diner, oder wenn wir Schlittschuhlaufen, wo man doch nie etwas anderes thut, als über eigene und fremde Dummheiten zu lachen, und wo man kein vernünftiges Wort spricht.(...) Daher kommt es auch, daß man so oft ganz unrichtig über einander urteilt.“<sup>41</sup>*

Der Eintritt in eine Veranstaltung der nächsthöheren Gesellschaftsstufe eröffnete zugleich Chancen für eine Heirat nach oben. In den Romanen und Erzählungen der Familienblätter sind auch Zufallsbekanntschaften möglich, sie beruhen auf Kontakten während einer Reise oder eines Spazierganges, wobei sich wenigstens ein Partner deutlich aus seiner gewohnten Umgebung entfernt hat.

Entscheidend beeinflusst wurde die Strategie vom Alter der beteiligten Personen. Zum Alter der Frauen bei der Heirat liefern die Familienblätter nur sporadisch Angaben.<sup>42</sup> Meist wird es genannt, wenn es erheblich von der Norm abweicht, d.h. wenn die Frau 25 Jahre oder älter ist.<sup>43</sup> Nach unten wurde das Heiratsalter durch gesetzliche Regelungen begrenzt; mit 16 Jahre galt ein junges Mädchen als ehemündig, gelegentlich wird

---

<sup>39</sup> Vgl. *Der erste Ball*. Zeichnung von Karl Schüller. ÜLM 59/1888, H. 17, S. 369.

<sup>40</sup> Vgl. Georg Winter: *Die Geselligkeit in den höheren Gesellschaftskreisen*. NW 10/1885, H. 12, S. 279-281, hier S. 280.

<sup>41</sup> Bernhard Hoff: *Aus allen Ecken. Novelletten aus dem Leben IV. Junge Mädchen*. SCHORER 7/1886, H. 7, S. 334-335, hier S. 334.

<sup>42</sup> Frauen der Mittel- und Oberschicht mussten bis Mitte 20 verheiratet sein, wollten sie nicht als „sitzengeblieben“ gelten und damit jegliche Chancen auf eine günstige Heirat verlieren, Männern aller Schichten war es dagegen möglich, die Ehe hinauszuzögern. Vgl. Otto Neumann-Hofer: *Das Alter der Ehe*. SCHORER 11/1890, H. 37, S. 582-585. In den unteren Schichten lag das durchschnittliche Heiratsalter der Frauen etwas höher, doch muss dabei berücksichtigt werden, dass hier durch die Heirat häufig bereits bestehende Beziehungen legitimiert wurden.

<sup>43</sup> Vgl. C. Wild: *Ihr erster Ball*. SCHORER 10/1889, H. 3, S. 44-46; H. 4, S. 55-57. Die Frau ist hier 26 Jahre alt.

jedoch darauf hingewiesen, wie nachteilig sich eine zu frühe Heirat auf die Ehe auswirken könne. Die von der Familienforschung festgestellte Tendenz des steigenden Heiratsalters bei den Frauen zum Ende des Jahrhunderts hin<sup>44</sup> lässt sich in den Zeitschriften jedoch nicht nachweisen. Männern war es dagegen in allen Gesellschaftsschichten möglich, die Ehe hinauszuzögern. Militärzeit, Berufsausbildung, Karrierestreben und Heiratsbeschränkungen<sup>45</sup> bzw. -verbote in vielen, nicht nur bürgerlichen Berufen galten als ausreichende Rechtfertigung. Grundsätzlich sollten sie vor der Ehe die nötige sittliche Reife erreicht und durch ihren Beruf eine solide Basis geschaffen haben, um Frau und Kinder später versorgen zu können. Obwohl dies von den Familienblättern als verantwortungsbewusstes Handeln gelobt wird, lehnen sie ein zu langes Hinauszögern einer Heirat ab, wobei gefragt werden muss, was die Kritik der Zeitschriften ursächlich hervorrief. Bedenken, die gegen einen zu großen Altersunterschied der Ehepartner geäußert werden,<sup>46</sup> oder der Versuch, die Aversionen mancher Männer gegen die Ehe als Charakterschwäche, sozusagen als Mangel an Entschlussfreudigkeit zu werten,<sup>47</sup> können eigentlich nur vorgeschobene Argumente sein. Viel eher ist anzunehmen, dass sich die Zeitschriften nicht damit abfinden wollten, dass zahlreiche Männer ihre so genannten „besten Jahre“ in einer Art Schwebezustand verbrachten und sich dort, „...vor den Thoren des Paradieses, (...) als welches die Ehe, d.h. die gefestete Existenz“ erscheint, auch noch recht wohl fühlten.<sup>48</sup> Bei der Beschreibung eines „Gatten mit spärlichem Haar und vollen Beutel“<sup>49</sup> als treu, großzügig, klug, sanft und nachsichtig, aber eben alt, „am Ende der Kraft, der Geduld, der Empfindungsfähigkeit“<sup>50</sup> versucht SCHORER zwar, dem männlichen Karrieredenken die Schuld zu geben, doch wer zwischen den Zeilen lesen wollte, konnte in diesem und ähnlichen Artikeln versteckte Hinweise auf die doppelte Moral der Zeit finden.

---

<sup>44</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 331-332.

<sup>45</sup> „In neuerer Zeit mehren sich die Fälle ganz erheblich, daß junge Beamte, welche nur ein geringes Gehalt beziehen, das für ihren eigenen Unterhalt gerade ausreicht, sich verheiraten. Der Entschluß, mit ungenügenden Mitteln eine Familie zu gründen, zeitigt bald die traurigsten Folgen. Not und Elend ziehen ein, pekuniäre Sorgen sind unvermeidlich und die betreffenden Beamten sind bald infolge derartigen häuslichen Kummers nicht mehr in der Lage, ihre dienstlichen Obliegenheiten ordnungsgemäß zu unserer Zufriedenheit zu erledigen, abgesehen davon, daß in Folge solch unbesonnenen Handelns fortgesetzt an uns Ansprüche auf Gehaltserhöhungen herantreten, denen wir selbstverständlich zu entsprechen nicht in der Lage sind. Wir ordnen daher hiermit an, daß jeder Beamte, der die Absicht hat, sich zu verheiraten, uns dies rechtzeitig zu seinen Personalakten mitteilt, damit wir im Stande sind, zu erwägen, ob wir auf seine ferneren Dienste noch reflektieren.“ Erlass der Feuerversicherungsgesellschaft Deutscher Phönix vom 9. März 1895, zitiert nach Fuchs (1912/1985) Bd. 6, S. 33.

<sup>46</sup> Otto Neumann-Hofer: *Das Alter der Ehe*. SCHORER 11/1890, H. 37, S. 582-585.

<sup>47</sup> Vgl. Karl Böttcher: *Modernes Heiraten*. SCHORER 7/1886, Beilage zu H. 4, o.S.

<sup>48</sup> Otto Neumann-Hofer: *Das Alter der Ehe*. SCHORER 11/1890, H. 37, S. 582-585, hier S. 583.

<sup>49</sup> Ebd. S. 584-585.

<sup>50</sup> Ebd. S. 583.

Betrachtet man die Familienblätter unter dem Aspekt der möglichen Freiheiten, die Männer und Frauen auf dem Heiratsmarkt hatten, wird deutlich, dass sich die Männer (eingedenk aller wirtschaftlichen Überlegungen) bei einer Heirat sowohl räumlich als auch gesellschaftlich und intellektuell unabhängig vom eigenen Horizont orientieren durften. Besonders bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang Anfragen im „Gedankenaustausch“, ob die Frau dem Ehemann geistig überlegen sein dürfe (G 37, G 114). Den jungen Mädchen unterstellen die Zeitschriften dagegen gern den Wunsch, alles in vertrauten Bahnen laufen zu lassen. Damit tragen sie entscheidend dazu bei, das Bild von der passiven Haltung der Frauen als Gegenstück zur aktiven Rolle der Männer zu propagieren. Unterstrichen wird dies dadurch, dass sich die Männer (zumindest in den belletristischen Beiträgen) meist frei von familiären Rücksichten entscheiden können; bei Frauen hingegen ist das Einverständnis der Eltern oder des Vormunds zwingend notwendig, damit es zu einer Heirat kommen kann.<sup>51</sup> Denn bei aller Befürwortung von romantischer Liebe oder zumindest zärtlicher Zuneigung als Grundlage für die Partnerwahl, durfte auch aus Sicht der Familienblätter das Urteil der Eltern nicht übergangen werden.<sup>52</sup>

Aber nicht immer wird ihre Entscheidung von den Mädchen akzeptiert. Versuchen die Eltern, ihrer Tochter allein aus finanziellen Gründen einen Ehemann aufzudrängen, zeigen die Zeitschriften Verständnis für die Zweifel der jungen Frau. ÜLM bringt 1871/72 kurz hintereinander zwei Gemäldereproduktionen zu diesem Thema, eines aus dem bäuerlichen (**Abb. 117**), das andere aus kleinbürgerlichem Milieu (**Abb. 118**).



**Abb. 117**  
*Der abgewiesene Freier*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von E. Kurzbauer  
In: ÜLM 27/1871-72, H. 1, S. 12

<sup>51</sup> Vgl. dazu Rosenbaum (1982) S. 338-339.

<sup>52</sup> Vgl. Lorenz (1985) S. 32.

Laut Bilderläuterung lehnen die Mädchen in beiden Fällen den ungeliebten Freier erfolgreich ab, obwohl ihre Eltern die Heirat wünschten.<sup>53</sup> Vielleicht hatte ÜLM nach dem gewonnenen Krieg das gestärkte nationale Selbstbewusstsein auf alle Themenbereiche übertragen, ohne die Folgen dieser Liberalität zu bedenken. In späteren Jahrgängen werden vergleichbare Motive jedenfalls wieder im herkömmlichen Sinne interpretiert, etwa in der NW, die 1884 ein Gemälde mit gleichem Sujet veröffentlicht und die Situation der jungen Frau sehr viel nüchterner eingeschätzt: *„Nach vielen durchweinten Nächten wird sie sich fügen und dereinst ihre Tochter ebenso in das Joch der Ehe zwingen...“*<sup>54</sup>



**Abb. 118**

***Abschlägige Antwort***

Holzstich nach einem Gemälde

von L. Neustatter

In: ÜLM 27/1871-72, H. 12, S. 9

Welche Bedeutung den Vermögensverhältnissen als Kriterium bei der Gattenwahl in der Realität zukam, zeigt eine damals höchst umstrittene Methode: kaum eine Heiratsanzeige, in der nicht vom zukünftigen Partner die Offenlegung seiner finanziellen Situation gefordert wurde. Heiratsannoncen gehörten zu den ersten Privatanzeigen in den Beilagen, allerdings wurden sie ausnahmslos über Vermittlungsagenturen und Anzeigen-Expeditionen aufgegeben. Ein repräsentatives Beispiel einer solchen Annonce ist der *„Heirats-Antrag“*, der im Dezember 1887 bei ÜLM erscheint:

*„Standes-Heirath. Damen mit bedeutendem Vermögen (ohne Rücksicht auf Nationalität, Religion, Alter; ob Witwe oder Fräulein), welche geneigt sind, durch eine rechtsgültige Heirath in den höchsten, erblichen Adelsstand aufgenommen zu werden, belieben sich unter Bezeichnung ‚Italien Nr.1883‘ an das Annoncen=Bureau Haasenstein & Vogler in Nürnberg zu wenden. Es wird strengste Diskretion und Reellität versichert. Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet.“*<sup>55</sup>

<sup>53</sup> *Abschlägige Antwort*. Gemälde von L. Neustatter. ÜLM 27/1871-72, H. 12, S. 9; mit Text o.V. S. 14; *Der abgewiesene Freier*. Gemälde von E. Kurzbauer. ÜLM 27/1871-72, H. 1, S. 12; mit Artikel von Regnet, S. 11.

<sup>54</sup> *Die Brautwerbung*. Gemälde von F. Defregger. NW 9/1884, H. 10, S. 233; mit Text S. 243-244, hier S. 244.

<sup>55</sup> ÜLM 50/1882-83, H. 28, S. 571.

Die Agenturen bemühten sich offenbar bei Formulierung und Zuordnung der Anzeigen, den Stil der betreffenden Zeitung zu berücksichtigen. In den Familienblättern werden daher vor allem häusliche Frauen mit viel Familiensinn gesucht, häufig von Witwern mit kleinen Kindern. Gleichwohl werden auch hier die Vermögensverhältnisse nicht außer Acht gelassen.<sup>56</sup>

In den hier untersuchten Familienblättern findet man die Annoncen nur bei ÜLM, SCHORER und die NW dagegen setzen sich in ihrem redaktionellen Teil sehr kritisch mit dieser Art der Eheanbahnung auseinander. Die lebhafteste Diskussion zur kommerziellen Heiratsvermittlung lässt vermuten, dass sie ein probates Mittel war, um trotz eines Makels einen Ehepartner zu finden. Die verschiedensten Gründe privater wie gesellschaftlicher Natur konnten den konventionellen Weg verhindern: Menschen mit körperlichen Gebrechen, Frauen mit unehelichen Kindern, Witwer oder Witwen mit unmündigen Kindern hatten auf dem normalen Heiratsmarkt oft keine Chance. Auch ein schlechter Ruf, ein kleiner Skandal, die falsche Religion konnten eine Heirat innerhalb des eigenen Umfeldes unmöglich machen. Zusätzlich beeinträchtigten bei den Männern die langen Ausbildungszeiten die Heiratschancen.<sup>57</sup> Das gleiche galt für Frauen, die gezwungen waren, bis ins Erwachsenenalter hinein im Elternhaus mitzuhelfen – sei es, weil die Mutter gestorben war und kleine Geschwister versorgt werden mussten, sei es, weil die Eltern ihre Tochter nicht freigeben wollten. Für beides finden sich in den Romanen und Erzählungen zahlreiche Beispiele.<sup>58</sup>

Trotzdem war die Gesellschaft nur bedingt bereit, Hilfsmittel wie Heiratsanzeige oder Heiratsvermittler<sup>59</sup> zu akzeptieren. Für alle Familienblätter war der Gipfel der Geschmacklosigkeit erreicht, wenn Frauen die Anzeigen selbst aufgaben und nicht männliche Verwandte als Vermittler einschalteten; konnte eine Heirat allein noch auf diesem Wege erreicht werden, durfte die Frau wiederum nur den passiven Part übernehmen und auf ein Angebot reagieren. Ergriff sie selbst die Initiative, verstieß sie – wie bei allen anderen Eheanbahnungen – gegen Sitte und Moral. Eine „Spezialzeitung für Heiratsofferten“, die es sowohl Herren als auch Damen ermöglichte zu inserieren, sorgte daher bei SCHORER für große Empörung: „*Und ist unsere Zeit denn*

---

<sup>56</sup>: Vgl. Anzeige ÜLM 35/1875-76 ab H. 19 (Witwer, 38 Jahre, mit zwei Kindern, 2 und 6 Jahre); vgl. auch: ÜLM 59/1887-88, H. 20, S. 444a, sowie ÜLM 59/1887-88, H. 11, S. 255.

<sup>57</sup> Borscheid weist dies am Beispiel der Stadt Nürtingen nach. Dort war für Männer, die bis zum 30. Lebensjahr noch nicht verheiratet waren, „der Heiratsmarkt weitgehend leergefegt“. Vgl. Borscheid (1983) S. 127.

<sup>58</sup> Hilfe im Elternhaus vgl. Enrico Castelnovo: *Ich bleibe ledig*. NW 8/1883, H. 20, S. 507-510; H. 21, S. 530-532. Zu große Mutterliebe vgl. Anna Fromm: *Die Mauerblume*. SCHORER 9/1888, H. 1, S. 28-29.

<sup>59</sup> J.B.: *Heiratsvermittler*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 23, o.S.

wirklich so versumpft, so schamlos und anstandslos, dass eine solche Zeitung auf eine genügende Zahl Leser rechnen darf?“<sup>60</sup> Bereits kurz zuvor hatte SCHORER Heiratsannoncen als „...für das ästhetische und ethische Gefühl etwas unsäglich Gemeines, Widerwärtiges und Abstoßendes“ charakterisiert, da sie „einen giftigen Mehlthau auf die Keuschheit und Reinheit unsres Familienlebens“ werfen würden.<sup>61</sup>

Im „Gedankenaustausch“ sorgt 1891 die Frage, ob es für junge Mädchen „anstößig oder ehrenwidrig“ sei, auf Heiratsannoncen zu antworten (G 17), ebenfalls für große Resonanz. Von 34 eingegangenen Antworten sprechen sich 33 dagegen aus. SCHORER fasst in einer redaktionellen Anmerkung die Argumente zusammen: Die Männer würden die Achtung vor diesen Frauen verlieren, noch bedeutsamer sei allerdings, dass auf diese Weise nur Vernunftfehen entstünden.<sup>62</sup> Doch auch die Argumentation der einzigen zustimmenden Antwort wird akzeptiert: Die schlechten Heiratschancen in manchen Regionen ließen den Frauen oft keine andere Möglichkeit, nach einem passenden Partner zu suchen. „Wie viele schöne Blumen verblühen in der Einsamkeit und wie glücklich würde mancher Mann durch sie gemacht. Zeitungen kommen in den entferntesten Erdenwinkel, nicht aber heiratslustige Herren.“<sup>63</sup>

Die NW lehnt Heiratsanzeigen kategorisch ab und bedauert, dass der Unfug im Verlauf des 19. Jahrhunderts spürbar zugenommen habe.<sup>64</sup> Für sie sind Heiratsvermittler und Heiratsanzeigen typische Erscheinungen bürgerlicher Dekadenz – deren Auswirkungen für das Proletariat jedoch verhängnisvoll seien, da der Heiratswunsch von den Männern oft nur vorgetäuscht werde.<sup>65</sup> An einem Beispiel aus Amerika schildert die NW die Gefahr, in die ein junges Mädchen aus dem Proletariat geraten konnte, das an ein unseriöses Vermittlungsbüro geriet.<sup>66</sup> Das New Yorker Institut „Glückliche Ehen“ veranstalte zwar zum Kennenlernen regelmäßig Mittagsgesellschaften mit Essen und Tanz, doch seien viele der männlichen Teilnehmer gar nicht an einer Eheanbahnung interessiert, da sie bereits verheiratet wären. Stattdessen sollten die Frauen das geforderte Vermittlungsgeld von 25 \$ abarbeiten, indem sie sich prostituierten. Die politische Aussage des Artikels bleibt, da es sich um Vorgänge in den USA handelt, für die NW trotz des Sozialistengesetzes ungefährlich:

---

<sup>60</sup> H.: *Ein deutscher Heiratsanzeiger*. SCHORER 3/1882, H. 10, S. 163-164, hier S. 164.

<sup>61</sup> La.: *Der Heiratsmacher*. SCHORER 2/1881, H. 30, S. 479.

<sup>62</sup> „Und eine Ehe ohne Liebe (...) führen – lieber eine alte Jungfer werden, als das!“ Antwort zu G 17, SCHORER 12/1891, H. 19, S. 302.

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> O.V.: *Zur Geschichte der Heiratsannonce*. NW 1895, H. 8, S. 64.

<sup>65</sup> Ebd.

<sup>66</sup> A. Otto Walser: *Auf einem New Yorker Heiratsbureau. Sittenbild aus einem freien Land mit göttlicher Weltordnung*. NW 3/1878, H. 3, S.32-34.

*„Bei der jetzt herrschenden korrupten Bourgeois- oder Ausbeuterwirtschaft werden noch viel schlimmere Giftstätten großgezogen. Ein anderes System brauchen wir, eine bessere Gesellschaftsordnung.“<sup>67</sup>*

Die jüdische Art der Heiratsvermittlung, den Schadchen (hebr. Schadchan), stellt die NW dagegen weitgehend objektiv vor.<sup>68</sup> Wie bei den anderen Artikeln zur jüdischen Kultur bemüht sich die Zeitschrift, die Besonderheiten zwar hervorzuheben, ohne sie zugleich antisemitischer Kritik auszusetzen. Zum Schadchen heißt es deshalb, er sei eine uralte Institution, der sich auch alle anderen Völker immer bedient hätten.

*„Die Juden jedoch haben in ihrer alles von der praktischen Seite anschauenden Weise auch diese so überaus poesiereiche Beschäftigung zu einem Erwerbszweige ausgebildet und zu einem Geschäft erniedrigt, dem indessen auch heute noch nicht alle Poesie geraubt ist.“<sup>69</sup>*

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Allgemeingültigkeit der Ehestiftung für die jüdische Familie nur wenig von ihrer Bedeutung ein gebüßt. Immer noch wurde die Ehe in erster Linie als Verbindung von zwei Familien angesehen, bei der auf die individuellen Gefühle kaum Rücksicht genommen wurde, wenn auch eine Heirat nur mit der Zustimmung beider Brautleute möglich war.<sup>70</sup> Doch zeichnete sich im Kaiserreich bei den städtisch-bürgerlich orientierten Juden eine Veränderung ab. Um den Wunsch nach Integration zum Ausdruck zu bringen, kam es zu einer zunehmenden Liberalisierung und Individualisierung der Heiratspolitik. Bei den orthodoxen Juden Osteuropas blieb dagegen die Rolle des Schadchens weiterhin unangefochten. Nach Auffassung der NW war die Art, wie eine Ehe zustande kam, nicht ohne Auswirkungen auf ihre Stabilität. Die Zeitschrift hebt hervor, dass unter den Juden im Deutschen Reich Ehescheidungen sehr selten seien, in den „unzivilisierten Distrikten Polens und Russlands“ käme es jedoch öfter vor, dass eine Ehe scheitert. Würden daher bedenkenlos die „heterogensten Elemente“ in eine Ehe gezwungen, sei es nicht verwunderlich, wenn es irgendwann zu einer Trennung käme.

*„Ist schon bei uns das gegenseitige Gefallen der Brautleute nicht gerade die Hauptsache, das ‚Finden des Herzens zum Herzen‘ nur selten bemerkbar, so hat man dort gar keine Ahnung davon, dass die Ehe noch einen anderen Zweck haben könne, als die Erhaltung der Art und die Erfüllung eines religiösen und sinnlichen Gebotes.“<sup>71</sup>*

---

<sup>67</sup> Ebd. S. 34.

<sup>68</sup> H. C.: *Der „Schadchen“*. NW 4/1879, H. 5, S. 55-56. Vgl. dazu auch Richarz (1992) S. 60-61.

<sup>69</sup> Ebd. S. 56.

<sup>70</sup> Richarz (1979) S. 50.

<sup>71</sup> H. C.: *Der „Schadchen“*. NW 4/1879, H. 5, S. 55-56, hier S. 56. Allerdings erwähnt die NW nicht, dass die Ehe in der jüdischen Religion keinen Sakramentscharakter hat und eine Scheidung daher jederzeit möglich ist.

In den bürgerlichen Familienblättern machte sich in den 1880er Jahren die zunehmende Militarisierung der Gesellschaft auch in der Darstellung von Heiratsstrategien bemerkbar. Die Heiratskandidaten wurden zu Kontrahenten auf einem Kriegsschauplatz und der Sieg, sprich: die Heirat, zu einem Ergebnis von Strategie und Taktik. (Abb. 119) Die Durchführung eines Balls mit der Sprache des Militärs zu schildern, erscheint nicht völlig abwegig, zeigten sich doch im reglementierten Ablauf der gesellschaftlichen Veranstaltung, in der Tanzordnung und nicht zuletzt im Verteilen von Cotillon-Orden<sup>72</sup> preußische Disziplin und militärisches Gepränge.<sup>73</sup> So werden die Vorbereitungen für einen Ball mehrfach mit einer Mobilmachung verglichen, der Tanz selbst als „Kampf zu Paaren“<sup>74</sup> oder „Hitziges Engagement“<sup>75</sup> bezeichnet. ÜLM vergleicht in zwei Szenenfolgen „Amors Krieg in der Stadt“ mit „Amors Krieg auf dem Lande“. In beiden Fällen ist der Mann der Angreifer, die Frauen kapitulieren bzw. werden gefangen genommen. Doch während es beim Bauern ausreicht, den Friedensschluss mit einem Kuss zu besiegeln, gibt es im Bürgertum sogar eine „Kriegskostenentschädigung“ – dicke Geldsäcke als Mitgift.<sup>76</sup>



**Abb. 119**  
**Der Ballkrieg**  
 Holzstich nach einer Zeichnung  
 von L. Beckstein  
 In: ÜLM 53/1884-85, H. 19, S. 425

<sup>72</sup> Der Cotillon war als gemeinsames Tanzspiel Höhepunkt aller großen Bälle im deutschen Kaiserreich. Die Tänzer konnten sich dabei gegenseitig mit Orden, kleine Sträußchen oder anderen Andenken beschenken. Vgl. Gleichen-Russwurm (1910) S. 328-331.

<sup>73</sup> O.V.: *Ballmanöver*. ÜLM 59/1888, H. 19, S. 410.

<sup>74</sup> Aemil Kindt: *Liebeskrieg I u. II*. SCHORER 8/1887, 2.u.3. Beilage zu H. 7, o.S.

<sup>75</sup> *Amors Krieg in der Stadt / Amors Krieg auf dem Lande*. Zeichnungen von K. Kogler. ÜLM 41/1879, H. 1, S. 13 und H. 3, S. 53.

<sup>76</sup> *Ebd.* H. 1, S. 13. Entsprechend der Idealisierung der bäuerlichen Gesellschaft werden Mitgiftzahlungen für diese Schicht nicht erwähnt.

### 1.1.2 Die Mitgift

Obwohl im Untersuchungszeitraum wirtschaftliche Überlegungen die Eheschließungen entscheidend beeinflussten, verboten es die bürgerlichen Moralvorstellungen bei einer Heirat offen über Geldangelegenheiten zu sprechen. Die Einstellung der Familienblätter zu diesem Themenbereich ist abhängig davon, welche Schicht auf ihr Heiratsverhalten hin untersucht wird. Der Vorwurf der „finanziellen Inzucht“<sup>77</sup> traf verständlicherweise vor allem die oberen Schichten, weil sich hier wirtschaftliche Überlegungen bei einer Verbindung kaum verbergen ließen. Dem gegenüber mussten alle Bemühungen, den Gefühlen Vorrang geben zu wollen, verlogen wirken.<sup>78</sup> Die GL mochte es jungen Adeligen nicht einmal übel nehmen, wenn für sie die Ehe in erster Linie eine „Armenversorgungsanstalt“<sup>79</sup> sei, hätten sie doch kein anderes Vorbild als jene „Herren von Adel, welche als Drohnen im Bienenkorbe des Staates nur genießen, nicht aber arbeiten, Geld erwerben, nicht aber verdienen wollen“.<sup>80</sup> Beim Bürgertum jedoch werden vergleichbare Zustände scharf kritisiert. Eine falsche Erziehung der Jugend, Habgier und Sinneslust führten laut SCHORER dazu, dass immer mehr Ehen nach dem Motto geschlossen würden: „Goldfisch“ sucht „Ernährungsmaschine“.<sup>81</sup> Wo offensichtlich aus Geldgründen geheiratet wird, lässt sich das Eheglück schließlich sogar berechnen, wenn auch nur in einer Karikatur.<sup>82</sup>

Eine glückliche Ehe war in diesem Fall erst nach einer ausgeprägten charakterlichen Wandlung des materialistisch denkenden Ehepartners möglich. Und das sind in der überwiegenden Mehrheit aller Beiträge die Männer, wobei die Zeitschriften es ihnen weniger verübeln, dass sie wirtschaftliche Überlegungen in ihre Heiratspläne einbezogen, sondern vielmehr, dass sie den betreffenden Frauen nicht vorhandene Gefühle vortäuschten. „Von einem ehelichen Glück kann bei so geschlossenen Bündnissen freilich weder für den frivolen Mann noch für die getäuschte Frau die Rede sein.“<sup>83</sup>

---

<sup>77</sup> Borscheid (1983) S. 122.

<sup>78</sup> „Das Wesen der Heiratsmethoden ist bei allen Klassen, wo der Besitz entscheidet, durchaus dasselbe: die Ehe zum Geschäft zu machen, dabei aber nach außen nur die edelsten Grundsätze zu heucheln.“ E. Fuchs (1912/1985) Bd. 3, S. 257.

<sup>79</sup> O.V.: *Briefe eines Wissenden, Brief 3*. GL 1871, H. 50, S. 832-835, hier S. 834.

<sup>80</sup> Ebd. S. 832.

<sup>81</sup> A. Trotzke: *Moderne Eheschließungen. Streiflicht X*. SCHORER 3/1882, H. 16, S. 258. ÜLM spricht von „Goldfischjägern“ und „Geldsackspekulantinnen“: Leopold Katscher: *Breach of promis*. ÜLM 53/1883-84, H. 17, S. 379 und 382, hier S. 382.

<sup>82</sup> „Eheglück. Also Fritz ist verheiratet! Und glücklich? – Ja. Er hat mir sein Glück gestern – vorge rechnet.“ SCHORER 13/1892, H. 42, S. 704.

<sup>83</sup> O.V.: *Briefe eines Wissenden, Brief 3*. GL 1871, H. 50, S. 832-835, hier S. 834.

„*Einer ders ehrlich meint*“ (G 124) hatte also durchaus Mühe zu beweisen, dass finanzielle Überlegungen bei seiner Wahl nicht ausschlaggebend waren.<sup>84</sup>

Welch entscheidende Rolle die Mitgift der Frau für die Ehe spielte, heben die Familienblätter in ihren sachlichen Artikeln regelmäßig hervor. Mit dem Geld konnten sowohl körperliche oder charakterliche Mängel der Frauen als auch Erziehungsfehler der Eltern ausgeglichen werden. Dabei zeigen die Zeitschriften durchaus Verständnis, wenn gerade weniger begüterte Männer sich bei der Wahl einer Ehefrau nach der Höhe ihrer Mitgift richten müssten: „*Seht den kleinen Beamten, den Handwerker, den Geschäftsmann! Haben sie, ehe sie die Ehe eingingen, etwas erspart oder richtiger, konnten sie es? Die wenigsten!*“<sup>85</sup> Sie seien aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen, die in Gold gefasste „*falsche Perle*“ zu wählen, obwohl ihr Herz sich für die „*echte Perle*“ entscheiden möchte.<sup>86</sup>

Im Gegensatz zum Adel waren die Zeitschriften beim Bürgertum nicht bereit, die gegebenen Verhältnisse hinzunehmen. In den entsprechenden Artikeln finden sich die verschiedensten Ratschläge, wie die gegenwärtige Situation zu verbessern sei. Von den Männern wurde ein Abrücken vom Karrieredenken und eine Umorientierung ihrer sittlichen Werte gefordert.<sup>87</sup> Wichtigstes Ziel war jedoch die Umgestaltung der Töchtererziehung im Sinne der bürgerlichen Frauenbewegung. Die jungen Mädchen sollten so ausgebildet werden, dass sie als „*einfache, anspruchslose, thatkräftige Mitarbeiterinnen*“ und als „*gleichberechtigte Kraft*“ in das Leben ihres Mannes treten könnten: „*Die Mitgift an Geld ist gar oft ein Raub der ersten Jahre; die wirthschaftliche und intellektuelle Bildung eine Mitgift fürs Leben.*“<sup>88</sup>

### 1.1.3 Ehehindernisse

Die in den Romanen propagierte romantische Liebe bedeutete in der Realität eine latente Gefahr für das gesellschaftliche System: Eine Häufung von unstandesgemäßen Eheschließungen hätte das soziale Gefüge ins Wanken bringen können. Um dies zu verhindern, gab es auch im Kaiserreich noch immer weitreichende Heiratsbeschrän-

---

<sup>84</sup> Zu dieser Anfrage werden keine Antworten veröffentlicht.

<sup>85</sup> Ida Barber: *Wie hoch ist ihre Mitgift?* SCHORER 2/1881, H. 28, S. 444-446, hier S. 444.

<sup>86</sup> Ebd. S. 444.

<sup>87</sup> Ebd. S. 446.

<sup>88</sup> Ida Barber: *Wie hoch ist ihre Mitgift?* SCHORER 2/1881, H. 28, S. 444-446, hier S. 446.

kungen,<sup>89</sup> oder es wurde versucht, erzieherisch auf die Bürger einzuwirken. Darin sahen vor allem die bürgerlichen Familienblätter eine wichtige Aufgabe.

Echte Hinderungsgründe für eine Ehe werden in den Zeitschriften selten behandelt. Heiratseinschränkungen, wie sie für bestimmte Berufsgruppen (Militär, Beamte, Lehrerinnen, Dienstboten) bestanden, werden von den Zeitschriften zwar gelegentlich erwähnt, doch stellen sie dies in der Regel als fürsorgliche Maßnahme dar und nicht als massiven Eingriff in das Privatleben, als der uns diese Einschränkungen heute erscheinen mögen. Diese Artikel müssen immer auch als Warnung an die jungen Leute verstanden werden, ihren Gefühlen nicht vorschnell nachzugeben und übereilt eine Ehe einzugehen. Eine kleine autobiographische Geschichte in der NW behandelt die Probleme, mit denen 1869 ein Paar aus unterschiedlichen Bundesstaaten zu kämpfen hatte.<sup>90</sup> Zusätzliche Verwicklungen schuf der Umstand, dass beide aus der Kirche ausgetreten waren und es zu der Zeit noch keine Zivilehe gab. Schwierigkeiten, die sich bei einer Heirat mit Partnern unterschiedlicher Konfessionen hätten ergeben können (G 76), hatten als Thema nach Beendigung des Kirchenkampfes an Reiz verloren.<sup>91</sup> Daher blieb die Möglichkeit, dass die Gatten vor der Ehe unterschiedlichen Religionen angehörten, später auf christlich-jüdische Ehen beschränkt.

Außer Standesbewusstsein und gesellschaftlichen Schranken gab es weitere Gründe, die einer Heirat im Wege stehen konnten. SCHORER widmet sich in einem Artikel dem nach Meinung der Autorin (aufgrund der zu erwartenden Erbschäden) sinnvollen Verbot von „*Ehen zwischen Blutsverwandten*“.<sup>92</sup> Zahlreiche zeitgenössische (Zeitschriften-)Romane beweisen, wie sehr man auch in bürgerlichen Kreisen bemüht war, Geld und Besitz innerhalb einer Familie zu halten.<sup>93</sup> Heikle Verwandtschaftsverhältnisse werden daher vorsichtshalber per Leserbrief hinterfragt und von ÜLM

---

<sup>89</sup> In ländlichen Gebieten war die obrigkeitliche Heiratserlaubnis meist an die Übernahme eines bäuerlichen Anwesens oder eines Handwerksbetriebes gebunden. Im Bürgertum, besonders bei den Privatbeamten (Angestellten) konnte der Arbeitgeber eine Heirat blockieren. Im Adel war die Erlaubnis des Familienoberhauptes einzuholen.

<sup>90</sup> O.V.: *Heirat mit Hindernissen*. NW 5/1880, H. 38, S. 454; H. 39, S. 466.

<sup>91</sup> E. Marlitts Roman „Die zweite Frau“, der 1873 in der GL erschien, war eine Auseinandersetzung mit den Konflikten innerhalb einer kath.-protest. Ehe. 1873-76 gab es in Berlin 8,8%, 1910 ca. 10% konfessionell gemischte Ehen. Vgl. Hubbart (1983), Tab. 3.6, S. 77.

<sup>92</sup> Clarissa Lohde: *Ehen zwischen Blutsverwandten*. SCHORER 3/1882, H. 40, S. 636-638. „Aus der Missachtung der Gesetze der Natur erwächst das Gesetz des Verderbens, das gleich erbarmungslos in seinem ehernen Gang die Individuen, die Familie und die Völker zermalmt.“ Ebd. S. 638. Für die englische Version des Inzestverbotes, nach der sogar eine Ehe mit dem Bruder bzw. der Schwester des verstorbenen Ehegatten verboten war, kann ÜLM dagegen kein Verständnis aufbringen: Vgl. Leopold Katscher: *Zur englischen Ehegesetzgebung*. ÜLM 1885/86 (Salonausgabe) Bd. 2, H. 7, S. 1510-1515.

<sup>93</sup> Cousin und Cousine vgl. Th. Fontane: *Jenny Treibel*.; Onkel und Nichte vgl. E. Marlitt: *Frau mit dem Karfunkelstein*.

abgesegnet: „Die genannte Verwandtschaft ist ja so gut wie keine, eine sogenannte schwäbische – also ruhig! Auch das Alter ist im richtigen Verhältnis.“<sup>94</sup>

## 1.2 Verlobung und Hochzeit

War die Heirat beschlossen, konnte die Verlobung bekannt gegeben werden. Von Bedeutung war die Veröffentlichung des Eheversprechens allerdings nur dort, wo ein – wie auch immer geartetes – Interesse an den Personen und ihren Besitzverhältnissen bestand. Im städtischen und ländlichen Proletariat brachte der Brautstand keinerlei Veränderungen mit sich und wird in der Literatur entsprechend selten behandelt.<sup>95</sup>

In der Regel messen die Zeitschriften der Verlobung als ehekonstituierendem Akt nicht die Bedeutung zu, die ihr nach der Rechtslage sowie in der öffentlichen Meinung gegen Ende des 19. Jahrhunderts zukam. Zwar werden in den bürgerlichen Zeitschriften alle Verlobungen aus dem deutschen und europäischen Hochadel als Gesellschaftsnachricht bekannt gegeben, in den belletristischen Beiträgen jedoch überspringt man üblicherweise die Zeitspanne zwischen glücklicher Lösung eines Liebeskonflikts und der Hochzeit.<sup>96</sup> Wird in den untersuchten Blättern eine Verlobung erwähnt, ist sie gleichbedeutend mit einer freiwilligen und allgemein akzeptierten Entscheidung. Etwaige Einwände gegen eine Verbindung mussten vor der Verlobung ausgeräumt werden, denn nach Ansicht der Autoren war einer gegen den Willen der Eltern geschlossenen Ehe kein Glück beschieden.<sup>97</sup> Heimliche oder erzwungene Verlobnisse kommen kaum vor.<sup>98</sup> Den Kavalier, der – mit einer jungen Dame in kompromittierender Situation ertappt – gegen seinen Willen in die Ehe gedrängt wird, findet man daher nur auf den Witzseiten; ernsthaft mochten sich die Familienblätter mit solchen Ehefällen nicht beschäftigen. Ist sich ein Partner seiner Gefühle nicht sicher, so fügt er sich doch in sein Schicksal, wenn die Familie die Verbindung für gut befindet.<sup>99</sup>

---

<sup>94</sup> *Eine besorgte Mutter*. Briefmappe ÜLM Salonausgabe 1884-85, H. 5, S. 979. Welches Verwandtschaftsverhältnis damit gemeint ist, war leider nicht zu klären.

<sup>95</sup> Nur wenige zeitgenössische Autoren sprechen bei Paaren aus den unteren sozialen Schichten ebenfalls von Braut und Bräutigam. Vgl. Bromme (1905) S. 219.

<sup>96</sup> Hans Arnold: *Von Tante zu Tante*. SCHORER 13/1892, H. 40, S. 631-624; H. 41, S. 648-650.

<sup>97</sup> Vgl. „*Stürmischer Verlobungstag*“. Gemälde von E. Kurzbauer. ÜLM 37/1876-77, H. 4, S. 65. Text o.V., S. 68: Vater will seine Zustimmung nicht geben

<sup>98</sup> Vgl. G 85: alle Antworten raten von einer heimlichen Verlobung ab. SCHORER 13/1892, H. S. 47; H. 9, S. 142.

<sup>99</sup> Vgl. H.v. Kahlenberg: *Eine glückliche Braut*. SCHORER 13/1892, H. 41, S. 644-647.

Schlimmstenfalls dürfen die Angehörigen auch mit einer fingierten Verlobungsanzeige nachhelfen, um ein verliebtes, aber eigenwilliges Paar endlich zusammenzubringen.<sup>100</sup>

Es finden sich nur wenige Belege, in denen die Feierlichkeiten anlässlich einer Verlobung geschildert werden: ein Essen im Kreise der Familie der Braut, ein Ring als Geschenk, ein Verlobungskuss.<sup>101</sup> Warum bei SCHORER ein ländliches Genrebild mit dem neutralen Titel „*Ein Familienfest*“ (Abb. 120)<sup>102</sup> in dem beigegeführten Gedicht ausgerechnet als Verlobung dargestellt wird, lässt sich nicht klären. Durch diese Interpretation jedoch wird es zu einem der seltenen Belege für eine Verlobung außerhalb von Adel und Bürgertum.



**Abb. 120**

***Ein Familienfest***

Holzstich nach einem Gemälde von J. Sperl

In: SCHORER 7/1886, H. 16, S. 708

Die geglückte Verlobung ist ausschließlich in den belletristischen Beiträgen zu finden, scheitert jedoch die Verbindung, wird sie zu einem Fall für die Leserbrief-Rubriken. Bei SCHORER stößt man im „Gedankenaustausch“ (G 50, G 57, G 180) und im „Juristischen Ratgeber“ auf verschiedene Anfragen nach den Rückgabemodalitäten von Fotografien, Briefen und Geschenken.<sup>103</sup> Aber auch der gesellschaftliche Umgang der Verlobten miteinander und mit der neuen Familie wird erörtert (G 105, G 133).

---

<sup>100</sup> W. Gusmann: *Eine Verlobungsanzeige*. ÜLM 25/1870-71, ab H. 14 (2 Fortsetzungen).

<sup>101</sup> Vgl. H.v. Kahlenberg: *Eine glückliche Braut*. SCHORER 13/1892, H. 41, S. 644-647; *Die Verlobung in der Sylvesternacht*. Zeichnung von Henry Albrecht. ÜLM 51/1883-84, H. 13, S. 256; mit Erzählung von E.M. Vacano, S. 258-259.

<sup>102</sup> *Ein Familienfest*. Holzstich nach einem Gemälde von J. Sperl. In: SCHORER 7/1886, H. 16, S. 708; mit Gedicht von Ulrich Meyer S. 711.

<sup>103</sup> Juristischer Ratgeber, *H.L. in B.* SCHORER 10/1889, H. 45, S. 476. Auflösung der Verlobung mit juristischen Konsequenzen, die Braut wurde gerichtlich aufgefordert, Geschenke an den Bräutigam zu geben. Antwort der Zeitschrift: Wenn die Braut wegen des moralischen Verhaltens ihres Verlobten die Verlobung aufgehoben hat, ist sie nicht nur berechtigt, die Geschenke zu behalten, sondern kann ihrerseits Entschädigung fordern. Das Blatt beruft sich hier vermutlich auf den so genannten Kranzgeld-Paragrafen, der ab 1900 im BGB festgeschrieben, aber bereits zuvor angewendet wurde und erst seit 1998 ersatzlos gestrichen ist.

### 1.2.1 Die Zeit vor der Hochzeit

Die Frage der Mitgift musste „unter Männern“ bereits vor der Verlobung geregelt werden; nun lag es in der Verantwortung der Frauen, für eine standesgemäße Ausstattung der Aussteuer zu sorgen. In Sachbeiträgen und hauswirtschaftlichen Ratgebern geben die bürgerlichen Familienblätter zahlreiche Hinweise, wie der Brautstand – die Zeit zwischen Verlobung und Hochzeit – auszufüllen sei; Romane und Erzählungen behandeln den Komplex dagegen kaum. Da beim Bräutigam vorausgesetzt wurde, dass er sein Leben bereits eingerichtet hatte, bzw. während dieser Zeit die letzten Vorkehrungen traf, um eine Familie ernähren zu können, gilt das Hauptinteresse der Artikel der Braut. Entsprechend stehen Fragen der Aussteuer, der hauswirtschaftlichen Unterweisung und der angemessenen Beschäftigung der Frauen im Vordergrund.

Auf ihren Frauenseiten befassen sich die bürgerlichen Familienblätter ausführlich mit allen Aspekten eines neu zu gründenden Haushalts.<sup>104</sup> SCHORER warnt vor Problemen, die falsch verstandener Standesdünkel und übertriebener Luxus mit sich brächten. Der Artikel *„Die Brautaussteuer in sanitärer Beziehung“* betont die Wichtigkeit auch der Ausstattung des Badezimmers, das oft genug zugunsten der Wohn- und Repräsentationsräume vernachlässigt würde. Badewanne, Hausapotheke, Steckbecken, Porzellanlöffel oder Inhalationsapparat sollten ebenso wenig fehlen wie der Eisschrank in der Küche.<sup>105</sup>

*„Die Ausgaben für die Beschaffung aller vorerwähnten Gegenstände können selbst bei eleganter Ausstattung in reichen Familien nicht in Betracht kommen und beanspruchen in mäßig begüterten keine großen Geldopfer. Bäuerliche und Handwerkerfamilien sollten die Kosten für die Beschaffung der in hygieinischer Beziehung notwendigen Hausgeräte in einfacher Ausstattung nicht scheuen, da der Nutzen des dauernden Vorhandenseins derselben die einmaligen Kosten bei der Aussteuer bedeutend aufwiegt.“*<sup>106</sup>

Welch finanzielle Opfer jedoch die standesgemäße Aussteuer der Töchter vielfach erforderte, lässt sich nur erahnen. In den unteren sozialen Schichten, aber auch im Beamtentum waren Ratenkäufe keine Seltenheit. SCHORER warnt daher ausdrücklich vor *„Ehen auf Abzahlungen“*, mit denen sich die jungen Paare in eine verhängnisvolle

---

<sup>104</sup> Die NW geht weder auf Verlobungen noch auf Vorbereitungen für Hochzeit und Ehe ein. Dabei hätten praktische Hinweise, vergleichbar der oft zitierten Aussteuerliste aus dem Ratgeber *„Das häusliche Glück“*, durchaus in das Konzept der Zeitschrift gepasst. Vgl. *Das häusliche Glück. Vollständiger Haushaltsunterricht nebst Anleitung zum Kochen für Arbeiterfrauen. Zugleich ein nützliches Hilfsbuch für alle Frauen und Mädchen, die ‚billig‘ und ‚gut‘ haushalten wollen.* Reprint der Ausgabe von 1882. München 1975.

<sup>105</sup> Sanitätsrat Dr. B.: *Die Brautaussteuer in sanitärer Beziehung.* SCHORER 9/1888, 1. Beilage zu H. 13, o.S.

<sup>106</sup> Ebd.

Abhängigkeit von Wucherern brachten. Da in vornehmen Kreisen diese Ratenkäufe zudem geheim bleiben mussten, sei den Verkäufern zusätzlich die Möglichkeit der Erpressung gegeben. Als Gegenmaßnahme empfiehlt die Zeitschrift, die soliden Handelshäuser sollten sich zu reellen Ratenverkäufen entschließen und damit dem unseriösen Gewerbe den Boden entziehen.<sup>107</sup>

So wohl ausgerüstet die bürgerlichen Mädchen in punkto Aussteuer sein sollten, so unvorbereitet gingen sie hinsichtlich sexueller Kenntnisse in die Ehe.<sup>108</sup> Die intensive Beschäftigung mit der Aussteuer sollte nicht zuletzt die Mädchen davon abhalten, unerwünschte Fragen zu stellen.<sup>109</sup> Allerdings war die Fertigung und Verzierung des „Trousseaus“, wie alle häuslichen Handarbeiten der Frauen, keineswegs nur Müßiggang und Beschäftigungstherapie, sondern ein wichtiger Beitrag, um trotz der vielfältigen Repräsentationszwänge den Familienetat zu entlasten.<sup>110</sup>



**Abb. 121**  
*Vor dem Hochzeitsfeste*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von H. Burckhardt  
In: ÜLM 54/1885-86, H. 51, S. 1117

Die mangelnde Aufklärung und ihre Folgen ist in den Familienblättern kein Thema; allein ÜLM deutet in einigen Gemäldeinterpretationen an, dass die Ehe nicht nur sehnlichst erwünscht, sondern auch mit einem gewissen Bangen erwartet wird. (**Abb. 121**)

*„Wenn ihr Herz nicht voller Liebe wäre und voll Vertrauen zu dem Mann, der um sie geworben (...), könnt sie so etwas wie Furcht empfinden und ihre Geschwister beinahe beneiden, weil sie diesen bedenklichen Schritt noch nicht zu wagen brauchen.“<sup>111</sup>*

<sup>107</sup> Oskar Kresse: *Ehen auf Abzahlung*. SCHORER 10/1889, H. 8, S. 121-123; H. 9, S. 142-143, hier S. 143. Auf den Artikel gehen mehrere Leserbriefe ein, vgl. ebd. Beilage zu H. 15.

<sup>108</sup> In den unteren Schichten war die Situation dagegen meist umgekehrt – hier gab es sexuelle Erfahrungen, aber kaum etwas für den gemeinsamen Haushalt.

<sup>109</sup> Vgl. Meyer (1982) S. 35-47; ebenso bei Eicke (1980) S. 277-278.

<sup>110</sup> Ausführlich dazu H. Müller: *Weibliche Handarbeiten*. In: Heck (1993) S. 17-72.

<sup>111</sup> *Vor dem Hochzeitsfeste*. Gemälde von H. Burckhardt. ÜLM 54/1885-86, H. 51, S. 1117; mit Text sign. R.B. S. 1115.

Die vage Formulierung lässt vermuten, dass sich die indifferenten Gefühle der Braut nicht nur auf die zukünftige Verantwortung als Hausfrau beschränkten. In einer anderen Bilderläuterung führt ÜLM aus, dass die Pflichten, die eine Ehefrau ihrem Gatten gegenüber zu erfüllen hatte, weiter reichten und nur mit Liebe zu ertragen waren.<sup>112</sup>

Wie lange der Brautstand zu dauern hatte, darüber machen die Familienblätter keine Angaben. Ein weit verbreitetes Jungmädchenbuch der Zeit, Elise Polkos „Pilgerfahrt“ lässt alle Möglichkeiten offen, von „kurzen rosigen Frühlingstraum“ bis zum „langen geduldigen Harren“.<sup>113</sup> Allerdings gab es sowohl aus Gründen des Anstandes als schon aus rein organisatorischen Zwängen eine schickliche Mindestdauer. In weniger wohlhabenden Kreisen konnte sich die Verlobungszeit mitunter sehr lange hinziehen, etwa, wenn die Einwilligung der Eltern an Bedingungen geknüpft war oder Ersparnisse der Frau benötigt wurden, um überhaupt eine Familie gründen zu können. Für die zum Teil extrem langen Verlobungszeiten im bäuerlichen Umfeld bietet SCHORER ein bemerkenswertes Beispiel. 15 Jahre hatte es gedauert, bis der Verlobte einer Gutsamansell zu soviel bescheidenem Wohlstand gelangt war, dass er ein kleines Gut pachten und die Frau zu sich holen konnte.<sup>114</sup> Während all der Jahre hatte sich das Paar kaum gesehen, das letzte Treffen lag fünf Jahre zurück. Die Frau, mittlerweile 35 Jahre alt, ist unsicher, ob sie das Eheversprechen überhaupt noch aufrechterhalten soll:

*„...er, der stattliche, hübsche Mann, der nach so langem Ringen nun endlich das Ziel erreicht hat, soll frei wählen, die Jüngste und Schönste. Was soll er sich noch weiter schleppen mit dem Anhängsel aus der Jungenzeit, und die thörichte Übereilung von damals lebenslang büßen?“<sup>115</sup>*

Daran, dass der Mann jedoch an der Einlösung des Eheversprechens festhält, lässt sich erkennen, in welchem Maße von der zukünftigen Frau eines Bauern eben nicht Jugend und Schönheit, sondern die Fähigkeiten einer erfahrenen Arbeitskraft verlangt wurden.

---

<sup>112</sup> *Der Brautschmuck*. Gemälde von G. Schachinger. ÜLM 53/1884-85, H. 16, S. 349; mit Text sign. G. Titus S. 351.

<sup>113</sup> Polko (1880) S. 187.

<sup>114</sup> Gertrud Triepel: *Osterläuten*. SCHORER 13/1892, H. 16, S. 252-254.

<sup>115</sup> Ebd. S. 253.

### 1.2.2 Die „Civiltrauung“

Die Säkularisierung der Eheschließungsform war das bestimmende familienrechtliche Thema des 19. Jahrhunderts,<sup>116</sup> bei dem zunächst Preußen die Vorreiterrolle übernahm. Dies war eine direkte Folge des Kulturkampfes, dessen Ursprung bereits im Kölner Mischehenstreit von 1837/38 lag.<sup>117</sup> Doch erst zum 1. Januar 1876 wurde im gesamten Deutschen Reich die obligatorische Zivilehe eingeführt. Die alleinige Rechtsgültigkeit der standesamtlichen Ehe wird in der sozial- und kulturhistorischen Literatur im Zusammenhang mit dem Kulturkampf zwar immer wieder erwähnt, es finden sich aber kaum Hinweise darauf, wie das Gesetz in der Bevölkerung aufgenommen wurde. In der Rezeption der Familienblätter kommt jedoch zum Ausdruck, dass es in den bürgerlich-konservativen Kreisen eine lebhafte Diskussion gegeben haben muss und dass beide (!) Kirchen ihr angestammtes Feld nicht widerspruchslos räumten.<sup>118</sup> Die NW nimmt die Abbildung eines zürnenden Ehepaars zum Anlass, sich gegen Scheinheiligkeit und Indoktrination der katholischen Kirche zu äußern:

*„Die Ehen werden im Himmel geschlossen', sagt ein frommes Sprichwort, das besonders unsere Frau Basen gerne anwenden, wenn sie gegen die **Civilehe** losziehen wollen, die trotz des Reichstags und seiner Weisheit gar des Teufels sein soll.“<sup>119</sup>*

Vor allem die Frauen würden von konservativen Geistlichen gedrängt, zusätzlich zum Standesamt auf einer kirchlichen Trauung zu bestehen. Eine Ehe, die auf „voller und wahrer Liebe“ gegründet sei, dürfe aber den Segen der Kirche gern verschmähen.<sup>120</sup> Obwohl die evangelische Kirche von der NW stets nachsichtiger behandelt wird als die katholische, hatte auch sie nach Auffassung der Zeitschrift noch sechs Jahre nach Einführung des neuen Eherechts eine diesbezügliche Zurechtweisung nötig – mit Hilfe einer Zusammenstellung von Luther-Zitaten versucht das Blatt, den weltlichen Charakter der Ehe zu unterstreichen.<sup>121</sup>

---

<sup>116</sup> Vgl. Blasius (1992) S. 39; ausführlich dazu ebd. S. 39-51. Alle Gesetzesvorlagen zur Einführung der Zivilehe sind einzusehen unter: <http://amtspresse.staatsbibliothek-berlin.de>, Stichwort Zivilehe.

<sup>117</sup> Anlass bot die Weigerung katholischer Geistlicher, von staatlicher Seite her genehmigte Mischehen zwischen Katholiken und Protestanten zu trauen. Obwohl es der christlichen Überzeugung Bismarcks zuwiderlief, hatte er das Gesetz im Reichstag durchgesetzt, um die Macht der katholischen Kirche zu schmälern. Allerdings gelang es ihm nicht, dass diese die Zivilehe als bindend anerkannte.

<sup>118</sup> Vgl. Blasius (1992) S. 40-43.

<sup>119</sup> Aesop [=Bruno Geiser?]: *Der häusliche Zwist*. NW 1/1876, H. 38, S. 360; mit Abb. S. 353 (Hervorhebung im Text).

<sup>120</sup> Ebd.

<sup>121</sup> O.V.: *Martin Luthers Ansicht über die Ehe, insbesondere auch die – Civilehe*. NW 7/1882, H. 10, S. 168. Der Artikel bringt Zitate aus Luthers Tischreden, z.B.: „Die Ehe ist ein weltlich Ding mit allen ihren Umständen, gehet die Kirch' nichts an, denn soviel es die Gewissen belanget.“

Weniger Agitation als vielmehr sachliche Information über die Zivilehe und die neu geschaffene Institution der Standesämter, die die Kirchenregister abgelöst hatten, stand im Vordergrund der Berichterstattung der GL. 1876 stellt ein ausführlicher Artikel das neue Ehestandsrecht in allen Einzelheiten vor.<sup>122</sup> 1880 sieht sich das Blatt nochmals genötigt, auf die „Civilehe“ einzugehen und die Frage zu erörtern, ob durch die bürgerliche Eheschließung die Moral des Volkes gefährdet sei.

*„Wir haben zwar seit fünf Jahren das Reichscivilstandsgesetz; wir haben es zum Heil und Segen des Volkes, aber fast scheint es, als ob wir um dasselbe noch ringen müßten; denn in seltener Kühnheit laufen die Feinde der Duldung gegen dasselbe Sturm; denn die bunt zusammengewürfelte Reaction führt eine Sprache, die zu dem Zweifel berechtigt, ob bei uns zu Lande wirklich die Civilehe eine bereits abgeschlossene Thatsache bildet. Die heutigen verleumderischen Angriffe gegen die Civilehe richten sich nicht etwa gegen einen todten Buchstaben; sie treffen alle freisinnigen Wähler, welche den Männern im Reichstage zur Einführung der Civilehe die Vollmacht ertheilt haben.“<sup>123</sup>*

Der Autor schildert den durch unsinnige kirchliche Ehebeschränkungen und Zölibat verursachten Sittenverfall im Mittelalter, der erst durch die Reformation beendet worden sei. Wie in der NW wird Luthers Ausspruch zitiert, dass die Ehe „ein weltlich Ding“ sei.

*„Man speculiert wahrscheinlich auf die Unwissenheit der Massen, wenn man die Civilehe als ein entsittlichendes Moment mit scheinheiliger Miene verleumdet; sie entstand ja gerade aus dem Streben nach einer höheren Sittlichkeitsstufe; sie ist das wohlthuende Mittel, unter dessen Wirkung die klaffenden Wunden, welche die widerstreitenden, intoleranten Kirchen den Völkern geschlagen haben, sich wieder schließen.“<sup>124</sup>*

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang die von einem pommerschen Geistlichen anlässlich der Trauung an die Braut gerichtete Weisung, dass sich die Lektüre der GL für eine christliche Hausfrau nicht zieme.<sup>125</sup>

Bei der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Zivilehe fehlt nicht der Hinweis auf den Schmied von Gretna Green (**Abb. 122**), der Jahre zuvor schon einmal Thema der GL war.<sup>126</sup> Deutlich hebt der Autor bei der Bewertung der gegenwärtigen Situation hervor, dass es jedem freistehe, seine bürgerliche Ehe mit gottesfürchtigem

---

<sup>122</sup> O.V.: *Vom Standesamte*. GL 1876, H. 15, S.248-249.

<sup>123</sup> Valerius: *Die Civilehe*. GL 1880, H. 47, S. 774-778, hier S. 775. Zur gleichen Zeit war das Gesetz auch nochmals Thema im Reichstag.

<sup>124</sup> Ebd. S.778.

<sup>125</sup> Kirchner /Reaktion (1960) S. 150.

<sup>126</sup> Eine „schottische Civiltrauung“ in Gretna Green. GL 1880, H. 47, S. 777; der Schmied wurde bereits erwähnt in GL 1872, H. 45, S. 414.

Zweck zu schließen bzw. sie „*durch einen religiösen Act zu heiligen*“.<sup>127</sup> Aber der moderne Staat müsse schon deshalb in seiner Ehegesetzgebung bestätigt werden, weil neben den kirchlichen Machtgelüsten in Zukunft eine neue Gefahr auf Ehe und Familie zukommen werde: die sozialistischen Umsturzpläne, „*welche das Eigentum und die Familie leugnen*“.<sup>128</sup>



**Abb. 122**

***Eine „schottische Civiltrauung“  
in Gretna Green***

Holzstich nach einer fotografischen Vorlage der „Photographischen Gesellschaft“ in Berlin  
In: GL 1880, H. 47, S. 777

Noch deutlicher sind die Schreckensvisionen, die ÜLM als „*Sozialdemokratische Zukunftsbilder*“ in den 1890er Jahren zeichnet. Die Furcht vor der Auflösung von Ehe und Familie prägen den Artikel, der als Kampfansage an die Sozialdemokratische Bewegung verstanden werden musste:

*„Eine der einschneidendsten Aenderungen des neuen Systems [der Sozialdemokratie] dürfte die Aufhebung der Ehe sein. Die Frau ist dem Manne vollkommen gleichgestellt und in ihrer Liebeswahl so frei wie er. Sie freit oder lässt sich freien und schließt den Bund, den beide Teile in jedem Augenblick wieder lösen können, nur nach ihren Neigungen. Weder die Kirche noch der Staat noch sonst irgendjemand hat hier mitzusprechen.“*<sup>129</sup>

Dagegen waren die beiden illustrierten Texte, die das Blatt bei der Einführung der Zivilehe 1875/76 ihren Lesern bot, auf den ersten Blick noch frei von Angriffen gegen Staat, Kirchen oder Parteien. Zunächst führt man die Aufgaben des Standesamtes auf, ohne einen Bezug zum neuen Eherecht herzustellen. Die anschließende Abbildung kann aber durchaus als Versuch gewertet werden, die Ziviltrauung lächerlich zu machen; gezeigt wird eine Braut, die im Standesamt vergeblich auf ihren Bräutigam wartet.<sup>130</sup>

<sup>127</sup> Valerius: *Die Civilehe*. GL 1880, H. 47, S. 774-778, hier S. 778.

<sup>128</sup> Ebd. S. 788.

<sup>129</sup> R.M.: *Sozialdemokratische Zukunftsbilder*. ÜLM 69/1892-93, H. 24, S. 502-503, hier S. 503.

<sup>130</sup> *Eine Heirat auf der Mairie. Der Bräutigam lässt auf sich warten*. Gemälde von S. Durand. ÜLM 35/1875-76, H. 16, S. 312; mit Text sign. R-B. [Rosenthal-Bonin], S. 314-315.

Knapp ein Jahr darauf geht die Zeitschrift auf die Rechtsgrundlage in Österreich ein (**Abb. 123**). Dort seien sowohl kirchliche als auch Zivildraung gültig und gleichwertig. Als besonders positiv hebt ÜLM hervor, dass hier auch bei einer Zivilehe eine Scheidung nicht ohne weiteres möglich sei. Damit wird deutlich, dass nicht nur der offensichtliche Machtverlust die Kritik der Katholischen Kirche am deutschen Ehestandsgesetz hervorrief, sondern vor allem das in diesem Gesetz verankerte Scheidungsrecht.<sup>131</sup>



**Abb. 123**  
*Eine Civiltraung durch den  
Bürgermeister von Wien*  
Holzstich nach einer  
Zeichnung von V. Katzler  
In: ÜLM 37/1876-77, H. 1,  
S. 113

Ende der 1880er Jahre hatte sich die Diskussion um die Zivilehe beruhigt, es finden sich nur noch wenige Belege zu diesem Thema.<sup>132</sup> Wird eine Hochzeit beschrieben, ist der Ablauf Standesamt – Kirche die Regel und wird nicht weiter in Frage gestellt.

### 1.2.3 Die bürgerliche Hochzeit

Das weiße Brautkleid nach höfischem Vorbild mit all seinen symbolhaften Attributen, wie Schleier oder Myrtenkranz, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch in der bürgerlichen Oberschicht in Mode gekommen. Mode- und Frauenzeitschriften propagierten die Braut in Weiß und boten ihren Leserinnen Schnittmusterbögen für Brautkleider an. Preiswerte industriell gefertigte Stoffe und die fortschreitende Verbreitung der Nähmaschine hätten grundsätzlich dazu beitragen können, dass eine weiße Hochzeit von breiten Schichten der Bevölkerung angestrebt wurde.

---

<sup>131</sup> Vgl. Blasius (1992) S. 47.

<sup>132</sup> Vgl. Briefmappe ÜLM: *Frau v.H. in K. Ueber Ihre Lage werden Sie in Cohen, „Das Recht der Eheschließung“ (Weimar 1875) die nöthigen Anhaltspunkte finden.* ÜLM 47/1881/82, H. 1, S. 17. Die Antwort bezieht sich auf: Rudolph Sohm: *Das Recht der Eheschließung aus dem deutschen und canonischen Recht geschichtlich entwickelt. Eine Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis der kirchlichen Trauung zur Civilehe.* Weimar 1875.

Dennoch ließen sich die Frauen der Mittel- und Unterschicht bei der Wahl des Kleides eher von praktischen, denn von modischen Überlegungen leiten: Das dunkle Festtagskleid, für die Feier mit weißen Accessoires ausgestattet (**Abb. 124, 125**), war eine langfristige und vernünftige Anschaffung, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein dem weißen Brautkleid vorgezogen wurde.<sup>133</sup>



**Abb. 124**  
*Brautpaar um 1900*  
Foto: Privatbesitz



**Abb. 125**  
*Brautpaar um 1900*  
Foto: Privatbesitz

Auch die Familienblätter trugen zur Popularisierung des weißen Brautkleides bei, denn mit Ausnahme der Bauernhochzeiten führen sie in Wort und Bild nur die „weißen Bräute“ des gehobenen Bürgertums vor. In der NW findet sich die einzige Ausnahme zu den ansonsten einander recht ähnlichen Hochzeitsschilderungen; hier wird detailliert über eine Proletarierhochzeit in London berichtet, bei der, wie der Autor betont, jedoch gerade aus der Kleidung niemand auf eine Hochzeit hätte schließen können.<sup>134</sup>

Brautkleid und Schleier gehören ihrem Wesen nach zur kirchlichen Trauung und werden von den Familienblättern auch stets in diesem Zusammenhang erwähnt. Trotzdem verzichtet man nicht nur in Verbindung mit der bürgerlichen Hochzeit auf eine direkte Widergabe der religiösen Zeremonie. Der Weg zur Kirche (**Abb. 126**) oder das Verlassen der Kirche nach der Trauung sind beliebte Motive der Zeitschriften, nie jedoch die

<sup>133</sup> Helga Kessler-Aurisch: Hochzeitsmode als Spiegel der sozialen Wirklichkeit. In: Völger (1985) S. 316-329, hier S. 325.

<sup>134</sup> H. Rackow: *Ein Ehepaar*. Weihnachtserzählung aus dem Proletarierleben in London. NW 9/1884, H. 7, S. 167-170; H. 8, S. 193-194.

Trauung selbst. Diese wird ausschließlich bei Hochzeiten des Hochadels in Wort und Bild geschildert.<sup>135</sup> Da von den Eheschließungen in diesen Kreisen nicht nur das Glück des jeweiligen Paares abhing, sondern unter Umständen auch die politische Zukunft eines Volkes, ist zu vermuten, dass die (bürgerlichen) Familienblätter über ihre Chronistenpflicht hinaus durch die bildhafte Darstellung dem öffentlichen Charakter der Zeremonie gerecht werden wollten.



**Abb. 126**  
**Zur Trauung**  
 Holzstich nach einer  
 Vorlage von R. Reinicke  
 In: SCHORER (=GL)  
 15/1894, H 16, S. 265

Obwohl die Hochzeit ein Fest ist, bei dem sich eine neue Familie konstituiert, ist sie gleichzeitig ein Fest der alten Familie – der Eltern, Geschwister und sonstiger Verwandten. Und obwohl diese, wie z.B. die Brautmutter oder die Brautjungfern, wichtige Funktionen innerhalb des Festablaufes einnehmen,<sup>136</sup> dreht sich in den Familienblättern letztlich alles allein um eine einzige Person: die Braut. Der Ablauf der Festlichkeiten aus ihrer Sicht, ihre Empfindungen und ihre Hoffnungen für die Zukunft stehen, beispielsweise bei den Abbildungen zur Brautschmückung (**Abb. 127**), im Mittelpunkt der Betrachtungen.<sup>137</sup> Um dem Terminus „Hochzeit“ zu entsprechen, ist es nicht einmal nötig, den Bräutigam zu zeigen oder überhaupt näher auf ihn einzugehen. Bestenfalls erscheint er als der Mann, den sie „so von ganzem Herzen lieb hat“ oder gar nur als „wohlbekannter Arm“, der der verwirrten Braut im Festtagstrubel Sicherheit und Geborgenheit bietet.<sup>138</sup> Folglich wird in den untersuchten Zeitschriften auch

<sup>135</sup> Vgl. *Die Trauung des jetzigen Kaiserpaares*. Gemälde. SCHORER 9/1888, H. 4, S. 217. Dargestellt ist die Trauung von Friedrich Wilhelm und Viktoria am 25. Januar 1858.

<sup>136</sup> Ausführlich beschrieben bei M. zur Megede: *Ein Hochzeitstag*. SCHORER 11/1890, H. 1, S. 7-9; H. 2, S. 24-26.

<sup>137</sup> Vgl. Günther Lehnhart: *Am Vorabend der Hochzeit*. SCHORER 12/1891, H. 51, S. 809-810.

<sup>138</sup> M. zur Megede: *Ein Hochzeitstag*. SCHORER 11/1890, H. 1, S. 7-9; H. 2, S. 24-26., hier S. 26 und 28.

nicht auf die Familien des Bräutigams eingegangen; ist von Eltern oder Geschwistern die Rede, sind es die Angehörigen der Braut. Damit entsprechen die Zeitschriften ihrer Darstellung der Heiratsstrategien: der Mann kann frei und unabhängig entscheiden, die Frau bleibt eingebunden in die Planungen ihrer Familie.



**Abb. 127**  
**Brautschmückung**  
Holzstich nach einem Gemälde  
von C. Höpfer  
In: ÜLM 70/1893, H. 46, S. 941

#### 1.2.4 Bäuerliches Heiratsverhalten

„Wer in den bayerischen Bergen nicht des ‚Lebens schönster Feier‘, einer Hochzeit beigewohnt hat, der kann nicht sagen, dass er das dortige Volksleben wirklich kennt.“<sup>139</sup> Dieser Satz offenbart, warum sich die Familienblätter so oft und gern mit den Hochzeitsfeierlichkeiten auf dem Lande beschäftigen. Im Gegensatz zur Stadt, wo man viel eher geneigt war, etwas Neues einzuführen, hielten sich auf dem Lande die überlieferten Hochzeitsbräuche mit ihrer Gestaltssprache und ihrem strengen Normensystem. Ohne Zweifel ist es gerade das Festhalten an der Tradition, das alle untersuchten Zeitschriften veranlasste, regelmäßig Illustrationen mit ländlichen Hochzeitspaaren des In- und Auslandes zu veröffentlichen. Auch die Genremalerei bevorzugte das außergewöhnliche Ereignis, um scheinbar unverfälschtes Volksleben vorzuführen. Im Gegensatz zum Heiratsgeschehen in Bürgertum und Adel wird das bäuerliche Heiratsverhalten daher überwiegend in Form von Gemäldereproduktionen mit dazugehörigen

---

<sup>139</sup> *Oberbayerischer Hochzeitszug*. Gemälde von J. Köckert. ÜLM 69/1892-93, H. 14, S. 277; mit Text von Karl Albert S. 279-280, hier S. 279.

Erläuterungen vermittelt. Es ist auf den ersten Blick irritierend, dass im Vergleich zu den anderen beiden Blättern gerade die NW die meisten Hochzeitsbräuche vorstellt,<sup>140</sup> liegt aber vermutlich u.a. darin begründet, dass die Zeitschrift für ihre Abbildungen auf gebrauchte Druckplatten zurückgreifen musste; ländliche Genremotive waren offensichtlich in großer Menge – und daher günstig – zu erwerben.

Die ablehnende Haltung der NW gegenüber der kirchlichen Trauung kommt dabei in vielen Fällen deutlich zum Ausdruck, wenn auch nicht in dem Maße, dass vorausgesetzt werden könnte, die Behandlung ländlicher Hochzeiten diene allein dem Zweck, die Kirchen zu kritisieren. Vielmehr sind die Texte geprägt von der Überzeugung, man solle den Menschen ihr religiöses Brauchtum lassen, weil es ja letztlich doch weltliche Interessen seien, die Eheschließung und Hochzeitsfeierlichkeiten bestimmten. Das Hochzeitsmahl und das daran anschließende Tanzvergnügen machten die eigentliche Feier aus, zu der die kirchliche Trauung nur der willkommene Anlass sei.<sup>141</sup> Dass sich in der Vergangenheit um die Trauungszeremonie herum ein Brauchtum ausgebildet habe, das als Orakel für die zukünftigen Machtverhältnisse in der Ehe gewertet wird – wie z.B. das „*unter den Pantoffel bringen*“ – lastet die NW der Kirche jedoch als Versagen an. Es sei ihr nicht gelungen, diesem Aberglauben etwas entgegenzusetzen.<sup>142</sup>

Wie in der Stadt, gestaltete sich der größte Teil der ländlichen Hochzeitsbräuche um die Braut. Dem entspricht die Darstellung der Familienblätter; Brautwerbung, Brautjagd oder Brautschmuck wie Brautkrone oder das Haarflechten werden häufig geschildert.<sup>143</sup> Während es bei den Belegen zur bürgerlichen Hochzeit jedoch schon ausreichte, allein die Braut zu zeigen oder zu beschreiben, ist es bei der ländlichen Hochzeit stets das Paar, dem das Interesse der Zeitschriften gilt. Fehlt auf einer Abbildung der Bräutigam, sorgen die Autoren wenigstens im erläuternden Text dafür, dass er in Erscheinung tritt.<sup>144</sup> Damit unterstreichen die Familienblätter die Bedeutung der bäuerlichen Ehe als Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft. Die Hochzeit auf dem

---

<sup>140</sup> Vgl. H.Schl.: *Ehe- und Hochzeitsbräuche. Kulturgeschichtliche Skizze*. NW 6/1881, H. 29, S. 353-354; H. 30, S. 365-367.

<sup>141</sup> „*Nachdem der Zivilpfarrer, alias Standesbeamte, den Knoten der Ehe rechtlich geschlagen und der Priester sein religiöses Salböl über die Brauteute ausgegossen, kommt der Koch oder die Köchin dran. S' Auftragen*. Gemälde von Hugo Kaufmann. NW 9/1884, H. 22, S. 531; mit Text sign. St. S. 530 und 532, hier S. 532.

<sup>142</sup> O.V.: *Zur Herrschaft in der Ehe*. NW 1894, H. 22, S. 176.

<sup>143</sup> Vg. o.V.: *Hochzeitsbrauch im nördlichen Schleswig*. NW 4/1879, S. 166; ebenso: *Ein schöner Brauch bei Hochzeiten*. NW 6/1881, H. 41, S. 504. Auch bei ÜLM werden in einigen Jahrgängen sehr viele Hochzeitsbräuche vorgestellt; vgl. Jg. 28/1872.

<sup>144</sup> Vgl. *Der Brautschmuck*. Gemälde von Friedrich Proelß. SCHORER 7/1886, H. 8, S. 357, mit Gedicht von Johannes Proelß S. 356.

Lande war kein intimes Familienfest, sondern ein Ereignis, mit dem die Dorfgemeinschaft das Funktionieren der sozialen Kontrolle feierte.<sup>145</sup> Dementsprechend reduziert sich auch die Rolle der Eltern nicht auf die der im Abschiedsschmerz verharrenden Geld- und Mitgiftgeber. Durch die Heirat haben sich im Dorf neue Besitzverhältnisse ergeben und mit dem Ehrtanz erweist das Brautpaar den Eltern dafür seinen Dank.<sup>146</sup>

Die bäuerliche Ökonomie im 19. Jahrhundert bedurfte zweier einander ergänzenden, vollwertiger Arbeitskräfte – der Zusammenarbeit von Mann und Frau. Darum waren „Mitgift, Arbeitsfähigkeit und Gesundheit“ die bestimmenden Kriterien der Partnerwahl.<sup>147</sup> Nicht der einzelne stand im Zentrum des Denkens, sondern der Hof, der Besitz; seinem Wohl hatten sich alle individuellen Bedürfnisse unterzuordnen. Folglich hing von einer Heirat nicht nur die Zukunft der betreffenden Ehepartner und ihrer Nachkommen ab, sondern auch die der Eltern und Geschwister. Bei einer guten Ehe ermöglichte es die Mitgift der Frau, die Geschwister auszuzahlen,<sup>148</sup> den Eltern ein Altenteil einzurichten und so den Hof schuldenfrei zu halten. Umso erstaunlicher ist es, dass die Familienblätter ausgerechnet bei der Bauernfamilie Mitgiftzahlungen weitgehend ignorieren.

Besonders deutlich macht dies die unterschiedliche Interpretation eines Gemäldes von Sigmund Eggert (1839-1896) bei SCHORER und in der NW. Die NW betitelt es „*Der Ehevertrag*“ (Abb. 128) und stellt in ihrer Erläuterung fest, die Ehe sei beim Bauern nicht das Ergebnis „*inniger, herzlicher Zuneigung oder einer sinnlichen Verliebtheit*“, sondern ein durchkalkulierter Geschäftsabschluss.<sup>149</sup>

„*Namentlich der Bauer besitzt ein viel zu ruhiges Blut, seine Sinnlichkeit ist durch harte Arbeit gebändigt und sein Handeln durch kühles Berechnen beeinflusst, als daß er bei einem so wichtigen Schritte die Bedachtsamkeit außer Acht lassen sollte.*“<sup>150</sup>

---

<sup>145</sup> Viele Gemälde des bäuerlichen Genres haben das ertappte Liebespaar zum Thema und vermitteln den Eindruck, es ginge auf dem Lande vor allem darum, eine Verbindung zu verhindern. Ein Beispiel bei ÜLM belegt, wie massiv in eine unpassende Liebesbeziehung eingegriffen werden musste. Aus der Mutter, die ihre Tochter mit einem jungen Mann überrascht, eine „*sonst so gute, liebe Frau*“, wird eine schreckliche Gestalt; ein „*Racheengel*“: *Belauscht*. Gemälde von Carl Herpfer. ÜLM 54/1884-85, H. 19, S. 413; mit Text S. 418. Wie Rosenbaum nachweist, funktionierte die innerdörfliche Kontrolle gerade bei Nachtfreierei und Kiltgang jedoch so gut, dass nur passende Paare zusammen kamen. Vgl. Rosenbaum (1982) S. 78.

<sup>146</sup> *Der Ehrtanz*. Gemälde von Hugo Kaufmann. NW 9/1884, H. 15, S. 357; mit Text sign. St. S. 363.

<sup>147</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 72.

<sup>148</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 74.

<sup>149</sup> *Der Ehevertrag*. Gemälde von S. Eggert. NW 1894, H. 29, S. 229; Text o.V. S. 232.

<sup>150</sup> Ebd.



**Abb. 128**

***Nur unterschreiben!***

Holzstich nach einem Gemälde

von S. Eggert

In: SCHORER 13/1892, H. 26, S. 405

und:

***Der Ehevertrag***

Holzstich nach einem Gemälde

von S. Eggert

In: NW 1894, H. 29, S. 229

Zwei Jahre zuvor war das Gemälde unter dem Titel „*Nur unterschreiben!*“ bereits bei SCHORER erschienen, hier wird der Vorgang jedoch als Landverkauf deklariert. Für die Anwesenheit der Frau bietet der Autor eine andere Erklärung; früher hätte ein Handschlag beim Verkauf genügt, heute seien unzählige Zeremonien notwendig und „sogar die Hausfrau, die doch sonst eigentlich keine Stimme haben soll, muss ihre Einwilligung geben.“<sup>151</sup> Welchen Titel der Maler selbst ursprünglich gewählt hatte, war leider nicht zu recherchieren,<sup>152</sup> darf in diesem Zusammenhang aber auch von untergeordneter Bedeutung bleiben. Vielmehr ist das Bild ein gutes Beispiel für die Motivwanderung in den Familienblättern, verbunden mit der Möglichkeit, durch das Hinzufügen der Bilderläuterung eine Interpretation im Sinne der betreffenden Zeitschrift zu schaffen.

In anderen Beispielen bleibt jedoch auch die NW bei der romantischen Vorstellung von der alle Hindernisse überwindenden Liebe, sogar für den bäuerlichen Bereich, etwa bei der verstoßenen Tochter, die zu ihrem Geliebten hält und vom Vater des Hofes verwiesen wird.<sup>153</sup> Die Zeitschrift interpretiert das Bild zwar ganz allgemein als Triumph des Guten und Edlen über das Gemeine und Schlechte, bestätigt damit jedoch, dass man selbst gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch nicht davon ausging, dass auf dem Lande aus Liebe geheiratet werden konnte.

<sup>151</sup> *Nur unterschreiben!* Gemälde von S. Eggert. SCHORER 13/1892, H. 26, S. 405; Text von Eduard Jürgensen S. 416. Diese Interpretation erscheint die richtige zu sein: die Münzen auf dem Tisch deuten auf einen konkreten Kauf/Verkauf und nicht auf eine Mitgift.

<sup>152</sup> Im Thieme-Becker/Vollmer, in dem Eggert ein ausführlicher Artikel gewidmet ist, wird das Bild nicht erwähnt; auch in den Kunsthandelslisten und im Internet war es nicht zu finden.

<sup>153</sup> *Verstoßen*. Gemälde von Dieffenbach. NW 1895, H. 38, S. 301; mit Text o.V. S. 304.

## 2. DIE STRUKTUR DER FAMILIE

*Ein jeder Schmerz läßt sich verwinden  
Und jede tiefe Wunde heilt  
Nur eine Seele muß du finden  
Die alle Schmerzen mit dir teilt.*<sup>154</sup>

Mit der Heirat wurde aus dem Brautpaar ein Ehepaar, doch die Ehe selbst war nicht das eigentliche Ziel der Hochzeit. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wurde die Reproduktion als wichtigste Aufgabe der Ehe angesehen. Der Zeitraum, in dem das Paar allein lebte, galt daher nur als Zwischenstadium; angestrebt (bzw. als natürliche Konsequenz der Ehe akzeptiert) wurde die Familie. Mit der Ehe entschied sich das Paar zugleich für eine Familie,<sup>155</sup> dementsprechend wird in den Familienblättern der Wunsch nach Kindern niemals als Auslöser für eine Heirat genannt.<sup>156</sup> Weniger aufgrund ihrer selbst gewählten Namensgebung, denn als Ausdruck dieses allgemein gültigen traditionellen Verhaltensmusters treten die Familienblätter ausnahmslos für eine Ehe mit Kindern ein. Vielmehr sah man in den Kindern die willkommene Folge einer Ehe, mit der diese ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt wurde. Dass in den unteren Schichten häufig erst eine Schwangerschaft den Anstoß zur Heirat gab, erwähnen die Zeitschriften in der Regel nicht.<sup>157</sup> Im bürgerlichen Mittelstand, in der Oberschicht und auf dem Lande empfand man die kinderlose Ehe als unvollkommen, wobei der psychische und soziale Druck, der auf dem betreffenden Ehepaar lastete, in den Beiträgen und Erzählungen selten von außen kommt, sondern ein selbst initiiertes seelischer Konflikt ist.<sup>158</sup> Aus der Darstellung einzelner Hochzeitsbräuche, etwa der Übergabe einer Wiege an das Brautpaar,<sup>159</sup> lässt sich jedoch erkennen, wie offenkundig auch die Erwartungen Dritter auf Nachkommen ausgerichtet waren. Adoptionen werden trotzdem kaum erwähnt, und auf keinen Fall fühlten sich die Zeitschriften berufen, auf Lesernachfragen vermittelnd tätig zu werden.<sup>160</sup>

---

<sup>154</sup> Stille (1994) S. 190.

<sup>155</sup> Eine kinderlose Ehe war, sofern es sich nicht um eine Scheinehe handelte, angesichts der unsicheren Verhütungsmethoden auch kaum zu garantieren.

<sup>156</sup> Nur beim Adel wird der Wunsch nach Nachkommen als eigentlicher Grund einer Eheschließung genannt, wenn etwa auf die Gefahr des Aussterbens einer Linie hinwiesen wird. Vgl. *Königin Victoria von England mit ihrer Familie*. ÜLM 39/1879, H. 10, S. 206.

<sup>157</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 428; Bromme (1905) S. 219; für die Oberschicht als Beispiel aus dem frühen 19. Jahrhundert: Th. Fontane, Schach von Wuthenow.

<sup>158</sup> Vgl. Anna Fromm: *Nur ein kleines Kind*. SCHORER 12/1891, H. 24, S. 382-383.

<sup>159</sup> *Ein alter Hochzeitsbrauch*. Gemälde von C. Sohn. ÜLM 61/1888-89, H. 3, S. 52-53.

<sup>160</sup> Vgl. zu Leserbrief Fr. N.Sp. in Bern. „*Ein Kind suchen Sie, um es an Kindesstatt anzunehmen? Waise, weiblich, anderthalb Jahre alt, hübsch, gesund, protestantisch. Da wird es Ihnen an Anerbietungen nicht fehlen, und wir würden uns freuen, wenn einer armen Waise dadurch die Zukunft gesichert würde.*“ ÜLM 54/1884-85, H. 27, S. 604. Nicht bekannt ist, ob die Zeitschrift Angebote, die auf die Veröffentlichung der Anfrage eingingen, weitergeleitet hat.

Ebenso wenig wie am Kinderwunsch zweifeln die Familienblätter an der Notwendigkeit der Familiengründung. Auch wenn sich im Untersuchungszeitraum die Erkenntnis durchgesetzt hatte, dass die Versorgung aller Bürger innerhalb einer Familie auf Grund der Bevölkerungsstruktur des Kaiserreichs gar nicht mehr zu leisten war, bieten die Zeitschriften Alternativen zum Familienverband nur bedingt an. In der Regel handelt es sich dabei um Übergangslösungen für junge Mädchen, mit denen die Zeit zwischen Schule/Elternhaus und eigener Familie sinnvoll ausgefüllt werden sollte, die ihnen ggf. aber auch ein Leben als alleinstehende Frau ermöglichten.<sup>161</sup>

Obwohl sich die Familienblätter vehement für die Familie einsetzten, waren vor allem die bürgerlichen Zeitschriften ebenso am Ehepaar und seinen Beziehungen zueinander interessiert. Allerdings betraf nach ihrem Verständnis die Familie alle Menschen gleichermaßen, unabhängig von ihrer sozialen, ethnologischen oder geografischen Platzierung. Die Ehe jedoch war eine ausgesprochen bürgerliche Angelegenheit. Nur im Bürgertum waren die Voraussetzungen zur Schaffung einer Intimsphäre vorhanden, die es Mann und Frau gestatteten, unabhängig von den Aufgaben in Beruf bzw. Haushalt und über die Verpflichtungen als Vater und Mutter hinaus eine eigenständige Beziehung zu unterhalten.<sup>162</sup>

## 2.1 Das Ehepaar

Die Hochzeit ist vorüber, der Mann führt seine Ehefrau heim: *„Nun ist es an dir, du junge Frau, das Feuer auf dem Herde und die Flamme der Liebe zu pflegen und nimmer ausgehen zu lassen – dann ist jedes Glück der Erde dein.“*<sup>163</sup> Was SCHORER hier ausnahmsweise am Beispiel eines wohlhabenden Fischerpaares vorführt, findet seine Entsprechung in den Schilderungen zahlreicher bürgerlicher Ehen in den belletristischen Beiträgen der Zeitschriften. Nachdem die Frau von ihrer Familie, vielleicht sogar von ihrer Heimat Abschied genommen hatte, war unvermittelt aus dem behüteten jungen Mädchen eine mit Verantwortung belastete Ehefrau geworden. Herausgezögert höchstens durch eine kurze Hochzeitsreise, fand sie sich in einer Wohnung wieder, die andere für sie eingerichtet hatten, in einer Umgebung, die von der Tätigkeit ihres Mannes bestimmt wurde, mit Hausangestellten, die im ungünstigsten Fall ebenso

---

<sup>161</sup> Ausführlich zum „Frauenüberschuss“ und zur weiblichen Erwerbstätigkeit Kapitel V.3.1.3.

<sup>162</sup> Aus dem Ehepaar als „Arbeitspaar“ war das „Liebespaar“ geworden: vgl. Trepp (1996) S. 402.

<sup>163</sup> *Die Heimführung*. Gemälde von K. Mücke. SCHORER 5/1884, H. 6, S. 85; mit Text o.V. S. 96.

jung und unerfahren waren wie sie selbst.<sup>164</sup> Dennoch lassen die Familienblätter keine Zweifel aufkommen, dass vom ersten Moment an das Glück der Ehe und das Funktionieren des Haushalts allein auf den Schultern der jungen Frau ruhte; sie hatte ihr Leben nach den Wünschen, den Terminvorgaben und den finanziellen Möglichkeiten des Mannes einzurichten. In der Regel enden die Geschichten damit, dass sie aus zahlreichen Konflikten und Selbstzweifeln als gereifte Persönlichkeit hervorgeht, die sich in die Verhältnisse gefügt hat, ohne daran zu zerbrechen. Nun kündigt sich Nachwuchs an, die natürliche Bestimmung der Frau als Hausfrau und Mutter hatte sich erfüllt.<sup>165</sup>

### 2.1.1 Die erste Zeit der Ehe

Ausgesprochen ergiebig sind die Familienblätter für einen Zeitraum, den die Familienforschung bislang kaum beachtet hat – für die erste Zeit der Ehe. Dass die Erfüllung der ehelichen Pflichten viele junge Frauen in seelische Konflikte stürzte und ihnen die Eingewöhnung in ihre neue Rolle zusätzlich erschwerte, ist durch biografische Zeugnisse belegt.<sup>166</sup> Die Analyse der Familienblätter kann in diesem Zusammenhang keine neuen Einsichten liefern, da die eheliche Sexualität erwartungsgemäß ignoriert wird. So gern die Zeitschriften auf die Vorbereitungen zur Hochzeit und die Hochzeitsfeierlichkeiten selbst eingehen – Hinweise auf die Hochzeitsnacht oder den eigentlichen Zweck der Ehe sind in jedem Fall tabu.<sup>167</sup> Nur selten klingt an, dass eine Ehe erst dann ihren Sinn erfüllt, „wenn Leib, Geist und Gemüt in glücklicher Ergänzung sich zusammenfinden“.<sup>168</sup> Doch zugleich wird davor gewarnt, den körperlichen Bedürfnissen eine zu große Bedeutung zukommen zu lassen:

*„Körperliches Wohlgefallen, für das der Name ‚Liebe‘ leider oft mißbraucht wird, ist in den meisten Fällen vorhanden, wäre es auch nur für den Anfang und in dem Grade, dass man sich gegenseitig erträglich findet. Selbst da, wo die Wahl des Lebensgefährten aus geschäftlichen Gründen und zu geschäftlichen Zwecken erfolgt, sucht man den Anforderungen des Auges zu genügen, soweit es irgend möglich ist. Das reicht aber nicht fürs Leben. Auch Geist und Gemüt wollen ihr Recht. (...) Wenn aber die geistigen Interessen nicht dieselben sind? Dann? Ja, dann muss man sich eben nicht heiraten. Ist es doch geschehen, soll man versuchen, einen gemeinsamen Boden zu finden. Wer das meiste Bedürfnis danach hat, wird auch die meiste Arbeit thun müssen. Klagen hilft nicht.“<sup>169</sup>*

<sup>164</sup> Vgl. Käthchen Herzig [=Emil Peschkau]: *Erlebnisse eines Dienstmädchens*. SCHORER 7/1886, ab H. 2, S. 30 (5 Folgen).

<sup>165</sup> Vgl. Gustav Falke: *Meine Frau*. ÜLM 58/1886-87, H. 49, S. 928-930; H. 50, S. 942-943.

<sup>166</sup> U.a. in den Lebensberichten von Lily Braun und Vicki Baum.

<sup>167</sup> Möglich ist dies nur, wenn damit ein Brauch verbunden ist, wie in Lothringen die Morgensuppe nach der Hochzeitsnacht. Vgl. *Die Hochzeitssuppe*. ÜLM 28/1872, H. 35, S. 57.

<sup>168</sup> Th. Kabelitz: *Glück, Ehe – Eheglück*. SCHORER 15/1894, H. 7, S. 104-108, hier S. 106.

<sup>169</sup> Ebd. S. 106-107.



**Abb. 129**  
*Auf der Hochzeitsreise*  
 Holzstich nach einer Zeichnung  
 von Erdmann Wagner  
 In: SCHORER 8/1887, H. 14, 1. Beilage



**Abb. 130**  
*Auf der Hochzeitsreise*  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Robert von Forell  
 In: ÜLM 58/1886-87, H. 51, S. 965

ÜLM erörtert mehrfach die Vor- und Nachteile von Hochzeitsreisen. Trotz des Einwands, dass die junge Ehe ein Heiligtum sei, welches am besten in traulicher Stille und Häuslichkeit kultiviert werden sollte, zeigt man Verständnis, wenn ein Paar das gemeinsame Leben nicht mit dem Einerlei des Alltags beginnen mochte und beschreibt beliebte Reiseziele in Italien und der Schweiz.<sup>170</sup> Während der Reise, bei der das Paar ganz auf sich allein gestellt war, sollte sich die Beziehung festigen (**Abb. 129**); es konnten aber auch unüberbrückbare Differenzen offen zu Tage treten. (**Abb. 130**) Während den positiven Auswirkungen einer Hochzeitsreise mehrere Beiträge gewidmet sind,<sup>171</sup> mag ÜLM den zweiten Fall nur an einem Beispiel vorführen.<sup>172</sup>

Da die Familienblätter in ihren belletristischen Beiträgen davon ausgehen, dass die Gefühle des Paares auf Zuneigung oder sogar Liebe beruhen, werden kleine Pannen und Missverständnisse zu Beginn der Ehe meist mit Humor ertragen. Sind jedoch die Flitterwochen vorbei, darf die Frau den Tag nicht mehr verträumen, anstatt ihrer häuslichen Arbeit nachzugehen.<sup>173</sup> Mit welcher Selbstverständlichkeit die Rollenverteilung

<sup>170</sup> Vgl. F. Werneck: *Hochzeitsreisen nach dem Süden*. ÜLM 60/1888-89, ab H. 27, S. 582, mehrere Folgen.

<sup>171</sup> Vgl. Dr. Franz Koppel-Ellfeld: *Die reinste Thörin. Hochzeitsreise-Idylle*. ÜLM Salonausgabe 1885-86, H. 5, S. 1142-245. Vgl. auch: *Flitterwochen*. Gemälde von Ferd. Fagerlin. ÜLM 65/1890-91, H.4, S. 77.

<sup>172</sup> *Auf der Hochzeitsreise*. Gemälde von Robert von Forell. ÜLM 58/1886-87, H. 51, S. 965.

<sup>173</sup> Vgl. Dr. Franz Koppel-Ellfeld: *Die reinste Thörin. Hochzeitsreise-Idylle*. ÜLM Salonausgabe 1885-86, H. 5, S. 1142-245.

akzeptiert wird, lässt sich daran erkennen, dass die Familienblätter dem jungen Ehemann kaum Beachtung schenken. Indem dieser die Voraussetzungen zur Eheschließung geschaffen hatte, war sein Beitrag zum Gelingen der Ehe abgeleistet. Nun wurde von ihm nicht viel mehr erwartet, als dass er für einen angemessenen finanziellen und gesellschaftlichen Rahmen des Familienlebens sorgte und seiner Frau mit Liebe und Respekt begegnete.

### 2.1.2 Die Beziehungen zwischen den Ehegatten

In der Darstellung der Familienblätter war die erste Zeit der Ehe selbstverständlich eine kinderlose Zeit; und die junge Frau benötigte diese Phase dringend, um ihr Pensum zu lernen. Um die Probleme des Ehebeginns zu erörtern, ziehen die Familienblätter ausschließlich Szenen aus der bürgerlichen Mittelschicht heran. In den unteren Schichten, aber auch im Kleinbürgertum, waren die Mädchen in der Regel mit hauswirtschaftlichen Aufgaben und dem Umgang mit Kleinkindern vertraut, lange bevor sie einen eigenen Haushalt übernahmen; in der Oberschicht beschränkte sich die Eingewöhnung, sofern genügend Hauspersonal vorhanden war, im günstigsten Fall auf die persönliche Beziehung. In seiner vollen Konsequenz traf die Umstellung also nur die wohlbehüteten, jedoch mangelhaft auf das Leben vorbereiteten Töchter des Bildungsbürgertums. Dass die (bürgerlichen) Familienblätter versuchten, hier mit ihren Sachbeiträgen Lebenshilfe zu geben, bedeutet aber nicht, dass sie die zeitgenössischen Erziehungskriterien gebilligt hätten.<sup>174</sup> Sie setzen sich vielmehr nachdrücklich dafür ein, in der Töchtererziehung andere Wege zu beschreiten.<sup>175</sup>

Das erste Jahr im eigenen Haushalt ist Gegenstand mehrerer Erzählungen, mal aus Sicht der Hausfrau, mal aus Sicht eines Dienstmädchens.<sup>176</sup> Primär wird die Ehe als organisatorisches Problem dargestellt: Wie bewältigt man den Haushalt, die Finanzen, die unterschiedlichen Interessen und Ansprüche; wie arrangiert man sich mit seiner

---

<sup>174</sup> Obwohl sich Bruno Geiser ansonsten nicht scheute, in der NW jedes Thema in der ihm eigenen Philosophie abzuhandeln, hält er sich bei Fragen der Ehe zurück. Stattdessen empfiehlt die NW lieber Spezialliteratur, wie z.B. „Das Buch der Ehe“, an dem besonders gelobt wird, dass es keine langwierigen Untersuchungen oder ermüdenden Moralpredigten, sondern erprobte Grundwahrheiten und praktische Ratschläge enthalte: O.V.: *Literarische Umschau – Das Buch der Ehe*. NW 5/1888, H. 15, S. 180. Es war jedoch nicht möglich herauszufinden, um welches Buch es sich handelte.

<sup>175</sup> Ausführlich dazu Kapitel V.3.5. Vgl. auch Eicke (1980).

<sup>176</sup> Vgl. R. Artaria: *Das erste Jahr im neuen Haushalt. Eine Geschichte in Briefen*. GL 1887, 16 Folgen ab H. 4, S. 58. (Fortsetzungsroman mit eindeutig erzieherischer Absicht; in die Geschichte verpackt sind Haushaltstipps und Ratschläge für die Beziehung.) Vgl. ebenso Kätchen Herzig [=Emil Peschkau]: *Erlebnisse eines Dienstmädchens*. SCHORER 7/1886, ab H. 2, S. 30 (5 Folgen).

Verwandtschaft oder gar mit seiner Vergangenheit? In kurzen Novellen und Geschichten mit unübersehbar pädagogischer Tendenz versuchen die Familienblätter, den jungen Ehefrauen Hilfestellungen für das Zusammenleben zu vermitteln.<sup>177</sup> Grundsätzlich hatte die Frau ihr Leben dergestalt zu organisieren, dass sie neben Hausarbeit und später auch Kindererziehung genügend Zeit fand, um sich intensiv und ausschließlich ihrem Mann zu widmen. So sollte sie das Frühstück ausgeruht und ohne Hektik mit ihm gemeinsam einnehmen, damit er den Eindruck einer liebenden Gattin den ganzen Tag im Herzen bewahren konnte,<sup>178</sup> das Mittagessen pünktlich und nach seinen Wünschen bereiten,<sup>179</sup> sowie Wohnung und Familie in einem Zustand halten, der es ihm ermöglichte, darin Ruhe und Erholung zu finden:

*„Unsere raschlebige Zeit verlangt, besonders in der Großstadt, von dem Familienoberhaupte und Ernährer das Einsetzen des größten Theils seiner Kraft und Zeit – nur wenige Stunden verbleiben dem traulichen Zusammensein im Kreise der Seinigen, und da sollte es der Gattin größte Sorge sein, diese wirklich geist- und herzerquickend auszufüllen – alle kleinen Verdrießlichkeiten von ihm fernzuhalten...“<sup>180</sup>*

Selbstverständlich richteten sich Ratschläge wie der, man solle nie im Streit auseinander gehen, denn ein kalter Abschied zerstöre den ganzen Tag,<sup>181</sup> an beide Ehegatten gleichermaßen, doch lassen die Zeitschriften keinen Zweifel aufkommen, dass die Frauen den weitaus größten Teil zum Gelingen der Ehe beitragen müssten.

*„Das Glück oder Unglück der Ehe liegt hauptsächlich in den Händen der Frau und glücklich machen heißt glücklich sein. (...) Wenn eine Frau sich entschließen kann, die Frage, ob sie selbst sich glücklich fühlt oder nicht, einstweilen auf ein paar Jahre zu vertagen und inzwischen frisch anzugreifen und ihre Schuldigkeit im weitesten Umfange zu thun, ohne langes Besinnen und Grübeln, so wird sie nach Ablauf dieser Jahre gar keine Frage mehr nöthig haben, um zu wissen, dass sie glücklich ist und einen dankbaren Mann zur Seite hat.“<sup>182</sup>*

Andererseits war die kinderlose Zeit der Ehe der erste Lebensabschnitt, in dem die junge Frau persönliche Freiheiten genießen konnte, ohne den Makel einer allein-stehenden Frau, sondern ausgestattet mit dem Status und den Rechten der Ehefrau, aber noch ohne die Pflichten einer Mutter. Verständlicherweise liest sich dies in einem Roman einfacher, als es in der Realität gewesen sein mag, doch vieles, was ein junges Mädchen kompromittiert hätte, durfte sie sich als Ehefrau erlauben.

---

<sup>177</sup> Dabei halten sich die Familienblätter an die Regeln, die auch von den hauswirtschaftlichen Ratgebern der Zeit zur richtigen Gestaltung des Ehealltags vorgegeben wurden. Vgl. Meyer (1982) S. 83-91.

<sup>178</sup> Vgl. M. Oe.: *Ein unfreundliches Wort*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 17, o.S.

<sup>179</sup> Vgl. Th. Kabelitz: *Glück, Ehe – Eheglück*. SCHORER 15/1894, H. 7, S. 104-108.

<sup>180</sup> M. Rotering: *Unsere Dienstboten*. SCHORER 2/1881, H. 46, S. 732-733, hier S. 733. Vgl. auch M. Kaiser: *Ehesorgen – Eheglück*. SCHORER 14/1893, H. 19, S. 294-295; H. 20, S. 315-317.

<sup>181</sup> M. Oe.: *Ein unfreundliches Wort*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 17, o.S.

<sup>182</sup> O.V.: *Ehestandsdifferenzen*. GL 1876, H. 18, S. 303-306; H. 19, S. 319-322.

„Man heiratet um frei zu sein, um sich ohne die lästige Aufsicht der Eltern und den fatalen Zwang der Etikette amüsieren zu können. Als Mädchen muss man sich in acht nehmen und den Schein wahren – als Frau kann man tun und lassen, was man will.“<sup>183</sup>

Nicht nur junge Ehefrauen, auch die bereits länger verheirateten Frauen und Mütter sollten durch die Ratschläge ermutigt und in ihrer Familienarbeit bestätigt werden. Gerade der Vergleich verheiratete/alleinstehende Frau wird von den Zeitschriften gern benutzt, um die Vorzüge des zwar arbeitsreichen, aber umso erfüllteren Lebens einer Familienmutter zu schildern.<sup>184</sup> Die Annehmlichkeiten, die das eigene Heim gegenüber dem „Altjungfernstübchen“ einer Gouvernante oder Lehrerin bot, waren nach Ansicht der Familienblätter Grund genug, auch schwierige Beziehungen zu akzeptieren. Was für die berufstätige Frau galt – „Wer sein Brot verdienen will, muss sich fügen“ – wird in gleichem Maße für die verheiratete Frau vorausgesetzt:

„Wie sie in dienender Stellung war, musste sie sich wohl hüten, sich von so unliebenswürdiger Seite zu zeigen, und das war um kärglichen Lohn. Und jetzt, all' die Liebe, all' die Sorgfalt, mit der ihr Mann sie umgibt, vergilt sie durch unwirsches Wesen und Klagen über das bisschen Arbeit!“<sup>185</sup>

Das „bischen Arbeit“ war im Zeitalter wachsender Hygieneansprüche und umfassender Repräsentationspflichten so wenig nicht.<sup>186</sup> Haushaltsratgeber zeigen einen von der Früh bis in den Abend ausgefüllten Arbeitstag.<sup>187</sup> Unterbrochen werden durfte die Arbeit nur, um sich ganz dem Mann und seinen Bedürfnissen zu widmen. Auch die Pflege und Erziehung der Kinder war alleinige Aufgabe der Frau und stellte, sofern kein Kindermädchen vorhanden war, eine zusätzliche Belastung dar. Zumindest in den bürgerlichen Zeitschriften sind die Kinder jedoch niemals Auslöser eines Konflikts. So sehr Kinder ihre Mutter in Anspruch nehmen mochten – die Ehe belasteten sie nicht. Stattdessen führt oft erst die Geburt des ersten Kindes dazu, dass die Frau ihre wahre Bestimmung erkennt und akzeptiert. Spätestens dann, tröstet ÜLM, sei es vorbei mit den selbstsüchtigen Vergnügungen, mit dem Dichten und Philosophieren, mit den Experimenten im Haushalt; es kehren (wenigstens für den Mann) Ruhe und Ordnung in das Leben ein.<sup>188</sup>

---

<sup>183</sup> Aus: Nataly von Eschstruth: *Jung gefreit* (erschienen 1897). Zitiert nach: Strecker (1969) S. 64.

<sup>184</sup> M. Kaiser: *Ehesorgen – Eheglück*. SCHORER 14/1893, H. 19, S. 294-295; H. 20, S. 315-317.

<sup>185</sup> Ebd. S. 316.

<sup>186</sup> Vgl. Meyer (1983) S. 85-88 ; und : Kuhn (1991) S. 33-36.

<sup>187</sup> Vgl. Blank (1882/1975) S. 46-48.

<sup>188</sup> Vgl. Gustav Falke: *Meine Frau*. ÜLM 58/1886-87, H. 49, S. 928-930; H. 50, S. 942-943.

## 2.2 Die Kernfamilie

Nicht nur aus Sicht der Zeitschriften, sondern auch für die Leserschaft war die Zeit der kinderlosen Ehe auf den Beginn der Ehe schränkt. Empörte Reaktionen löst daher im „Gedankenaustausch“ die Anfrage einer besorgten Schwiegermutter aus, ob zukünftige Kinder die Liebe zum Ehemann (ihrem Sohn) schmälern könnten (G 110), wobei offen bleibt, welche Alternative sie im Auge gehabt haben könnte. Alle Antworten bekräftigen, dass eine Ehe erst durch Kinder – die „*Besiegelung des häuslichen Glücks*“ – vollständig werde.<sup>189</sup> Allerdings, so eine junge Mutter, dürfe die Frau das Kind nicht allein besitzen wollen, sondern müsse es auch dem Vater lassen, damit dieser sich daran erfreuen könne.<sup>190</sup>

In den Erzählungen und Abbildungen der Familienblätter besteht die Kernfamilie in der Regel aus Vater, Mutter und zwei bis drei Kindern. Eine Familie mit mehr als vier Kindern scheint aus Sicht der Autoren eine Ausnahme zu sein, die besonders erwähnt werden muss.<sup>191</sup> Einzelkinder sind dagegen ein beliebtes Motiv der belletristischen Beiträge; meist lange und sehnlichst erwünscht, gibt ihr Erscheinen oder ihr Tod der Geschichte eine dramatische Wendung.<sup>192</sup> In den Bilderläuterungen wird ein einzelnes Kind jedoch stets nur als das „erste“ Kind interpretiert.

### 2.2.1 Vater und Mutter

Für den Untersuchungszeitraum wurden die Geschlechterrollen und vor allem die Situation der Mütter von der historischen Familienforschung bereits ausgiebig erörtert.<sup>193</sup> Die Analyse der Familienblätter kann dazu nur wenig Neues beitragen. Bei ihrer Darstellung der Mutter folgen alle Zeitschriften dem im 19. Jahrhundert geprägten Mythos der Mütterlichkeit, der sich durch Literatur, Malerei und pädagogische Ratgeberliteratur gleichermaßen zieht. Schichtenübergreifend wurde die Mutterrolle als wahre und einzige Erfüllung der Frau angesehen. Allerdings wurde ihre besondere Wertschätzung erst möglich, als auch der Kindheit eigene Qualitäten zugesprochen wurden.<sup>194</sup> Frauen ohne Kinder kamen ihren Verpflichtungen dagegen weder ihrem Mann noch der Gesellschaft gegenüber in ausreichendem Maße nach. Als Ehefrau

---

<sup>189</sup> *Ein Überglücklicher aus Brsbg.* SCHORER 13/1892, H. 6, S. 95.

<sup>190</sup> *Eine sehr glückliche junge Frau, die seit kurzem Mutter ist, in Frankfurt, M.* SCHORER 13/1892, H. 9, S. 143.

<sup>191</sup> Vgl. *Die Abend-Mahlzeit*. Gemälde von Blayn 1889. NW 1895, H. 40, S. 317. Text o.V. S. 320.

<sup>192</sup> Vgl. F. Groß: *Das einzige Kind*. SCHORER 1/1880, H. 1, S. 9-11.

<sup>193</sup> Zur Mütterlichkeit vgl. Peters (1984); Geschlechterrollen vgl. Hausen (1976) und (1993).

<sup>194</sup> Vgl. Hausen (1976) S. 383.

allein mochten selbst die bürgerlichen Zeitschriften in ihnen kein nützliches Glied der Gemeinschaft sehen.



**Abb. 131**  
*Schlummerlied*  
Holzstich nach einem Gemälde von E. Blume  
In: SCHORER 8/1887, H. 5, S. 197



**Abb. 132**  
*Frohe Stunden*  
Holzstich nach einem Gemälde von Paul Bürde  
In: ÜLM 28/1872, H. 49, S. 4

Nicht nur für die Familienblätter war die wichtigste Beziehung innerhalb einer Familie das Verhältnis der Mutter zu ihren Kindern. In der bildlichen Darstellung bilden Mutter und Kind eine natürliche Einheit, die ikonografisch aus dem Madonnenmotiv entstanden und im 17. Jahrhundert säkularisiert<sup>195</sup> und auch auf „normale Mütter“ übertragen wurde. (Abb. 131, 132) Im Bürgertum kommt es dabei zu einer Idealisierung der Mutterschaft mit einem fest gefügten Rollenverständnis.

In den Erzählungen dominieren zwei sehr unterschiedliche Typen von Müttern.<sup>196</sup> Zum einen gibt es die liebevolle, herzensgute „Familienmutter“, die zum Wohle ihrer Kinder eigene Interessen zurückstellt – die aber in ihrer Idealform auch patent, streng und gerecht sein muss.<sup>197</sup> Dagegen setzen die Zeitschriften die unreife Mutter, die ihr Kind nicht lieben kann, da sie entweder nur eitel und selbstverliebt ist<sup>198</sup> oder, wie im Beitrag „*Etwas über Kinder*“, über das Kind den Ehemannes für sein Fehlverhalten

<sup>195</sup> Vgl. Schneider (2004) S. 140-141.

<sup>196</sup> Exemplarisch dargestellt in der Erzählung von Marie Martens: *Zwei Mütter*. SCHORER 10/1889, H. 21, S. 329-332.

<sup>197</sup> Vgl. Em. Müller: *Nur kurz! Eine schmucklose Geschichte für Mütter*. NW 2/1877, H. 31, S. 280-282. Die hier vorgestellte Mutter vertritt eine sehr modern anmutendes Erziehungsmethode: kurz in Tadel und Vorwürfen, fest in den Grundsätzen und Strafen, aber immer voller Liebe und Vertrauen in die Kinder.

<sup>198</sup> O.V.: *Die Sonntagspuppe*. SCHORER 8/1888, Beilage zu H. 2, o.S.

bestrafen will.<sup>199</sup> Der Grad der Bereitschaft zur emotionalen Bindung wird damit zum Gütemesser für den Charakter der Frau. Dies ist umso verhängnisvoller, weil laut ÜLM das mütterliche Verhalten über Glück oder Unglück nicht nur der Familie entscheiden würde:

*„Die wenigsten Frauen machen es sich klar, wie wichtig für den Staat ein geordnetes Familienleben ist, wohin es führt, wenn Frauen sich ihren zunächst liegenden Pflichten entfremden. Das Beispiel erzieht mehr als Worte; die Treue, mit welcher eine Mutter bei ihrem Kinde die Pflicht erfüllt, knüpft das heilige Band zwischen Mutter und Kind unlösbar fest, wogegen der Leichtsinn, die Gewissenlosigkeit und Gleichgiltigkeit der Mutter gegen ihre Pflichten zu einer Entfremdung der natürlichen Gefühle führen, welche dem Kind zum Verhängnis wird und den Frieden, das Glück einer ganzen Familie untergraben muß.“<sup>200</sup>*

SCHORER unterscheidet ausdrücklich zwischen Mutter- und Vaterliebe: Die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde sei selbstlos, eine Notwendigkeit – „*ein dem Weibe angeborenes Gefühl*“. In der Liebe des Vaters dagegen lägen immer auch Berechnung, Eigenliebe und Zukunftspläne.<sup>201</sup>



**Abb. 133**  
**Papas Geburtstag**  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Franz Verhas  
In: SCHORER 6/1885, H. 51, S. 805

Während die Rolle der Mutter weitgehend unabhängig von der sozialen Schicht definiert wird, variiert die Darstellung des Vaters in den einzelnen Familienformen. Beim bürgerlichen Vater bestätigt sich, was schon im Zusammenhang mit der bürgerlichen Hochzeit und Ehe herausgearbeitet wurde: um in den Zeitschriften präsent zu

<sup>199</sup> Margarethe Treu: *Etwas über Kinder*. SCHORER 3/1882, H. 5, S. 75-76.

<sup>200</sup> Ida von Brun-Barnow: *Erzieht Mütter!* ÜLM 69/1892-93, H. 1, S. 15 und 18, hier S. 15.

<sup>201</sup> P.D.: *Aus dem Kinderleben*. SCHORER 10/1889, H. 32, S. 504-05.

sein, muss der Mann nicht persönlich in Erscheinung treten. Er ist auch so allgegenwärtig und Mittelpunkt der Familie.<sup>202</sup> Geradezu symptomatisch ist die Abbildung „*Papas Geburtstag*“ (**Abb. 133**); alles dreht sich hier um den Gatten und Vater, der, für den Betrachter unsichtbar, im Nebenzimmer auf das Erscheinen seiner Lieben wartet.<sup>203</sup> Gleiches gilt für den adeligen Vater, der im Familienportrait als Patriarch und, wie Kaiser Wilhelm I., als väterlicher Herrscher erscheint. Mit dem Aufkommen der Fotografie übernimmt das Bürgertum diese Form der adeligen Selbstdarstellung – und SCHORER reagiert begeistert, wenn sich Familienmitglieder gemeinsam fotografieren lassen.<sup>204</sup>

Während die bürgerlichen Zeitschriften der Mutter die größte Aufmerksamkeit widmen, erscheinen in der NW viele kleine Novellen und Gedichte, in denen ein Vater im Mittelpunkt der Handlung steht oder selbst in der Ich-Form erzählt. Als Typus des „philosophierenden Arbeiters“ wendet er sich meist direkt an seinen Sohn, der sich in einer Umbruchsituation (Schulabschluss, Militärdienst) befindet oder kurz davor steht, in eine soziale Notlage abzugleiten.<sup>205</sup> Ziel der Beiträge war es, über diesen Umweg die männlichen Leser im Sinne der Sozialdemokratie zu erziehen und ihnen Lebenshilfe zu geben. Deutlich wird dabei ein ausgeprägtes proletarisches Selbstbewusstsein, wie in dem Gedicht „*Ein Wiegenlied*“: Ein „*braver Fabriksgesell*“ arbeitet hart für einen schlechten Lohn, damit sein Sohn unbesorgt aufwachsen kann. Doch soll dieser sich später, wenn er mit seiner Braut ein freies Heim gebaut hat, daran erinnern, was sein Vater – nicht zuletzt durch sein politisches Engagement – für ihn getan hat.<sup>206</sup>

Alle Familienblätter tragen dazu bei, kulturelle Verhaltensmuster zu verbreiten. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird zum entscheidenden Faktor der Sozialisation.<sup>207</sup> Eine Besonderheit sind in diesem Zusammenhang Erzählungen<sup>208</sup> und Bilder von Vätern in der Mutterrolle (**Abb. 134, 135**), bei denen man vermuten darf, dass sie aufgrund ihrer ungewöhnlichen Thematik auf die Rezipienten einen besonderen

---

<sup>202</sup> Vgl. Schütze (1988) S. 125. Passend dazu heißt es in einem Anstandsbuch der Zeit: „Nach dem Herrn richtet sich das Haus: Das Beispiel, welches er gibt, ist das Vorbild für alle.“ Vgl. Franz Vogt: Anstandsbüchlein für das Volk. In: Glaser (1983) S. 29.

<sup>203</sup> *Papas Geburtstag*. Gemälde von Franz Verhas. SCHORER 6/1885, H. 51, S. 805; mit Text in der Beilage o.S.

<sup>204</sup> Beurteilung in der „Charakteristik“: *R.L. und M.L. in B.* SCHORER 8/1890, H. 8, 3. Blatt, S. 95.

<sup>205</sup> Vgl. Leserbriefreaktion auf das Gedicht „*An meinen Sohn*“. NW 3/1878, H. 10, S. 120.

<sup>206</sup> Karl Maria Heidt: *Ein Wiegenlied*. NW 1892, H. 8, S. 64.

<sup>207</sup> Vgl. Hausen (1976) S. 364.

<sup>208</sup> Vgl. H. v. Kahlenberg: *Ehret die Frauen*. SCHORER 14/1893, H. 32, S. 510-511, H. 33, S. 523-524.

Eindruck gemacht haben. Die NW führt ihren Lesern in ihrer Interpretation zu zwei Abbildungen einen Weg vor, mit dem – wenn auch nur für kurze Zeit – die starren Rollenklischees überwunden werden konnten und der gerade dadurch der Beziehung der Eheleute zugute kam.<sup>209</sup>



**Abb. 134**  
*Die Mutter schläft*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Chierisi  
In: NW 11/1886, H. 21, S. 485



**Abb. 135**  
*Er muss kochen*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Rudolf Jordan  
In: NW 1894, H. 6, S. 45



**Abb. 136**  
*Vater und Mutter zugleich*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Toby E. Rosenthal  
In: DAHEIM Clichés-Katalog 2. Band, S. 27

<sup>209</sup> *Die Mutter schläft*. Gemälde von Chierisi. NW 11/1886, H. 21, S. 485; mit Text sign. XZ., S. 502.  
Ebenso: *Er muss kochen*. Gemälde von Rudolf Jordan. NW 1894, H. 6, S. 45; mit Text o.V. S. 48.

Auch das DAHEIM bietet im Clichés-Katalog ein ähnliches Motiv an (**Abb. 136**), hier deutet jedoch der Titel an, dass der Vater dauerhaft die Rolle der (vermutlich verstorbenen) Mutter übernehmen muss.<sup>210</sup>

In der Grafik des 16. und 17. Jahrhunderts waren Männer, die Aufgaben in Haushalt und Familie übernahmen, noch Gegenstand von Spott und Satire.<sup>211</sup> Doch weder der drohende Autoritätsverlust, noch die „sanfte Männlichkeit“, die Trepp für das Hamburger Bürgertum zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschreibt,<sup>212</sup> spielten zum Ende des 19. Jahrhunderts in der Genremalerei eine Rolle. Gezeigt wird nicht der Mann, der unter der Fuchtel der Frau steht, sondern ein liebevoller Vater, der unterstützend eingreift. Er erfüllt seine Aufgabe nicht perfekt, aber doch dergestalt, dass die kranke bzw. in Wochenbett liegende Frau sich unbesorgt erholen kann. Nicht Verachtung, sondern Respekt vor dem Mann, der voll Selbstbewusstsein Frauenarbeit verrichtet, zeichnet daher die Bilderläuterung der NW aus.

*„Der Mann als Küchendragoner bildet meist den Gegenstand des Spottes, und zumal der Topfgucker gilt als weiblich. Auch auf unserem Bilde muss der Mann kochen, aber er erscheint nichts weniger als unmännlich, und das Bild erweckt wohl in Jedem das Gefühl einer schönen menschlichen Rührung.“<sup>213</sup>*

Zwar stellt die Zeitschrift die Übernahme typisch weiblicher Aufgaben als eine besondere Leistung der Väter für die Familie dar, doch die besondere Betonung der Tatsache, dass der Rollentausch nur temporär und nicht auf Dauer übernommen wird, weist darauf hin, dass diese Bilder nur sehr bedingt als Zeichen einer neuen Gesellschaftsstruktur zu werten sind.

### **2.2.2 Exkurs: Tiermütter**

In den Familienblättern nehmen Beschreibungen zum Familienleben der Tiere großen Raum ein. Noch vor Erscheinen seines „Tierlebens“ waren die schriftstellerischen Qualitäten des deutschen Naturforschers Alfred Edmund Brehm (1829-1884) Ernst Keil aufgefallen und er verpflichtete ihn als Mitarbeiter für die GL. Bereits in seinen Plannotizen hatte Keil niedergelegt, dass „Briefe aus der Natur“ eine von sechs ständigen Rubriken der Zeitschrift werden sollten, begleitet von guten Abbildungen und

---

<sup>210</sup> Leider war das Bild in den untersuchten Zeitschriften nicht zu finden, es muss also offen bleiben, wie die Redakteure das Motiv interpretiert hätten.

<sup>211</sup> Vgl. Schneider (2004) S. 133-136.

<sup>212</sup> Vgl. Trepp (1996).

<sup>213</sup> *Er muss kochen*. Gemälde von Rudolf Jordan. NW 1894, H. 6, S. 45; mit Text o.V. S. 48, hier S. 48.

derart geschrieben, „...daß sie die gewöhnlichen Handwerker, besonders aber die Frauen verstehen können.“<sup>214</sup> Brehms volkstümlich gehaltene Artikel fanden eine begeisterte Leserschaft und trugen wesentlich zum Erfolg der GL bei. Gleichzeitig war die Zeitschrift ein perfektes Medium zur Verbreitung seiner Bücher.<sup>215</sup> Auch in anderen Familienblättern wurden Abbildungen mit Tiermotiven und Aufsätze zur Zoologie regelmäßiger Bestandteil des Inhalts. Bei SCHORER sind viele Tierbeschreibungen von Julius Stinde<sup>216</sup> geschrieben und zeichnen sich durch ihren populärwissenschaftlichen Charakter aus. Die NW dagegen bevorzugt sozialkritische Tierschilderungen. Gerade in der Zeit der Sozialistengesetze boten Artikel über die Tierwelt dem Blatt die Möglichkeit, gesellschaftspolitische Probleme unter dem Deckmantel der Naturwissenschaft zu behandeln.

Die Vorliebe der Familienblätter für Tierbeschreibungen hatte verschiedene Gründe. Zum einen sahen die Zeitschriften in den naturwissenschaftlichen Beiträgen ihre selbst gewählte Aufgabe erfüllt, die Leserschaft zu bilden; die NW bekennt sogar explizit: „...*der Mensch geht selten unbelehrt vom Thiere weg.*“<sup>217</sup> Gleichzeitig bestand von Seiten der Leser tatsächlich eine große Nachfrage nach diesen Beiträgen; die Vielfalt der in hohen Auflagen erschienen naturwissenschaftlichen Bücher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von denen „Brehms Tierleben“ nur das bekannteste ist, belegt das wachsende Interesse an der Natur. In einer Zeit fortschreitender Industrialisierung und Verstädterung, die zu einer Entfremdung des Menschen von der Natur geführt hatte, wuchs die Sehnsucht nach einem geregelten und überschaubaren Lebensablauf. Dem wurden die Familienblätter durch ihre idealisierte Darstellung der naturverbundenen Familienformen gerecht und vor allem durch die Beiträge zur Tierfamilie.

Für die Beurteilung der Tiere in den Familienblättern werden menschliche Bewertungsmaßstäbe und Moralbegriffe zugrunde gelegt. Die Wortwahl veranschaulicht, wie sehr menschliche Vorstellungen die Tierfamilie erfasst haben. Bedenkenlos übertragen die Zeitschriften Ausdrücke wie „Herzensliebe“, „Ehe“ und „Ehebruch“, „Wochenbett“, „Wöchnerin“ oder „Kinderstube“<sup>218</sup> vom Menschen auf das Tier. Andererseits war auch der Mensch für einen Forscher wie Brehm nichts anderes als ein Säugetier,

---

<sup>214</sup> Zitiert nach Haacke (1961) S. 80.

<sup>215</sup> Vgl. H. Beta: *Der Sohn des „alten Brehm“*. GL 1869, H. 2, S. 20-22. Artikel zum 40. Geburtstag Brehms. Beta verweist darauf, dass die GL Brehms große Popularität überhaupt erst ermöglicht hat.

<sup>216</sup> Julius Stinde (1841-1905), promovierter Chemiker, begann seine schriftstellerische Laufbahn mit naturwissenschaftlichen Sachbüchern.

<sup>217</sup> H. K.: *Die Wohnungsfrage bei den Thieren*. NW 4/1879, H. 26, S. 305-307, hier S. 306.

<sup>218</sup> Vgl. Damian Gronen: *Aus dem Familienleben der Vögel*. NW 9/1884, H. 18, S. 422, 424-425.

„und jede Mutter, welche sich ohne zu grübeln und mit namenloser Wonne ihrem Kinde hingibt, (...) beweist, – daß sie der ersten Klasse des Thierreichs angehört.“<sup>219</sup> Mutterliebe ist folglich das wichtigste Klassifizierungsmerkmal. Mit der Betonung der Mutter-Kind-Beziehung in der Darstellung der Tierfamilie wollten die Familienblätter darüber hinaus den Bedürfnissen und dem Verständnis der Leserinnen genügen. Sie setzen voraus, dass ihre Leserinnen, die selbst Mütter waren (bzw. den Sinn ihres Lebens darin sahen, es zu werden), an den Problemen anderer Mütter – ob Mensch oder Tier – besonders interessiert waren. Der Tiermutter fällt dabei die Rolle jenes unverbildeten Wesens zu, das den durch gesellschaftliche Zwänge verzogenen Frauen die ursprünglichen mütterlichen Instinkte vor Augen führt.



**Abb. 137**  
*Die geraubte Mutter*  
Holzstich nach einer Zeichnung  
von Friedrich Lossow.  
In: ÜLM 25/1870, H. 2, S. 4.



**Abb. 138**  
*Rückkehr der Mutter nach der Schlacht*  
Holzstich nach einer Zeichnung  
von Friedrich Lossow.  
In: ÜLM 25/1870, H. 2, S. 5.

Innerhalb der Motive, die für diesen Zweck eingesetzt werden, kann man eine deutliche Abstufung feststellen. So wirkt die Geschichte einer Mutter, die, gewaltsam von ihrem Kind getrennt, alles daransetzt, zurück zu kehren, dieses aber nur noch tot vorfindet, zwar auch in Form zweier Pferdebilder anrührend (**Abb. 137, 138**),<sup>220</sup> ein typisches Tiersujet ist es nicht.

Vergleichbare Erzählungen finden sich für alle Schichten der menschlichen Gesellschaft. Ebenso bleibt die Bereitschaft, das eigene Leben zu opfern, um die Nachkommen zu schützen, nicht auf die Tierdarstellung beschränkt. Während dieses Verhalten beim Menschen jedoch als Reaktion auf besondere Umstände gewürdigt wird, geht

<sup>219</sup> Brehm (1864), Bd. 1, S. XI.

<sup>220</sup> *Die geraubte Mutter – Rückkehr der Mutter nach der Schlacht*. Zeichnungen von Friedrich Lossow. ÜLM 25/1870, H. 2, S. 4 und 5; mit Artikel o.V. ebd.

man beim Tier davon aus, dass die Selbstaufgabe der Mutter einen wichtigen Teil ihrer Natur ausmacht und durch die Lebensumstände jederzeit gefordert werden kann.<sup>221</sup>

Das Zurückstellen eigener Bedürfnisse zugunsten des Wohlergehens der Jungen, der bedingungslose Verzicht auf alle eigenen Interessen und Ansprüche beim Muttertier wird von den Familienblättern immer wieder hervorgehoben und idealisiert. Dennoch wird deutlich, dass sich ein vergleichbares Verhalten auf die menschliche Gesellschaft nicht uneingeschränkt übertragen lässt. Am Beispiel der Säugetiere zeigt sich jedoch, dass die erzieherische Funktion der Tiere durchaus gezielt und mit Aussicht auf Erfolg eingesetzt werden konnte. Nach Ansicht der Familienblätter ist Mutterliebe ein unfehlbarer Instinkt, der sich nicht delegieren lässt. Dies beweise besonders das Stillen: Kein Säugetier würde seinem Jungen die eigene Brust verweigern, um es von einer Artgenossin stillen zu lassen. Eine Leserin, die aus meist eigennützligen Gründen eine Amme vorzieht, anstatt ihr Kind selbst zu nähren, musste es sich daher gefallen lassen, wenn sogar einer Eselin höher einzuschätzende Mutterqualitäten zugebilligt wurden: „*Verböte es nicht die Höflichkeit, so könnte man wohl das Festhalten [der Eselin] am Ernähren des eigenen Jungen mancher anderen Mutter als nachahmenswertes Beispiel vorhalten.*“<sup>222</sup> Stillunwilligen Müttern Säugetiere und Frauen der Naturvölker als Leitbild vorzuführen, war allerdings keine Erfindung der Familienblätter; sie greifen die Argumente einer geistigen Strömung auf, die sich bereits seit dem 18. Jahrhundert dafür eingesetzt hatte, das Ammenwesen abzuschaffen.<sup>223</sup>

Als Mutter war den Familienblättern jedes Tier eine Würdigung wert, vor allem aber Katzen und Hühner werden besonders gern gewählt, um Mütterlichkeit darzustellen. Beide Arten waren beliebte Motive des Tiergenres und wurden entsprechen häufig reproduziert. Zudem konnten die Zeitschriften darauf vertrauen, dass ihr Verhalten den Lesern allgemein vertraut war. Die Aussage, die Katzen in den Zeitschriften repräsentieren, unterscheidet sich damit grundlegend von der Symbolik, die ihnen die Malerei zum Ende des 19. Jahrhunderts zuschreibt. In den Familienblättern steht eine Katze niemals als Sinnbild für die berechnend-verführerische Frau, hier verkörpert sie die Idee vom bescheidenen häuslichen Glück, vom fröhlichen Spiel und einem erfüllten

---

<sup>221</sup> Gerne weisen die Autoren auf diese Opferbereitschaft im Zusammenhang mit Insekten hin, die vor Ausschlüpfen der Brut zugrunde gehen. Vgl. J. Stinde: *Aus der Kinderstube der Insektenwelt*. SCHORER 1/1880, H. 42, S. 703-706.

<sup>222</sup> R.Förster: *Der beste Ersatz der Muttermilch*. SCHORER 1/1880, H. 21, S. 350-351, hier S. 350.

<sup>223</sup> Für Frankreich ausführlich dargestellt bei Badinter (1981) S. 144-152, hier besonders S. 148.

Kinderleben. Selten wird eine Katze allein gezeigt, stets ist sie umgeben von mehreren Jungen.<sup>224</sup> (Abb. 139) Dabei scheinen die Blätter so sehr auf die Aussagekraft eines Katzenbildes zu vertrauen, dass sie meist auf die übliche Erläuterung verzichten.<sup>225</sup>



**Abb. 139**  
*Häusliches Glück*  
Holzstich nach einem Gemälde von  
Henriette Ronner.  
In: SCHORER 4/1883, H. 1, S. 9.



**Abb. 140**  
*Das große Ereigniß*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Gustav Süs.  
In: SCHORER 1/1880, H. 38, S. 633.

Steht die Katze für Häuslichkeit und durch Mutterinstinkte gezähmte Wildheit,<sup>226</sup> so ist die Glucke für die Familienblätter das Sinnbild für Mütterlichkeit schlechthin. Kein anderes Tier wird so häufig abgebildet wie das Huhn und in der Regel ergänzt man die Bilder durch kleine Erzählungen oder Gedichte. Nicht immer kommt die Glucke darin gut weg, gern wird ihr eine gewisse Dummlichkeit unterstellt: auffallend oft bieten die Zeitschriften Bilder von Glucken, die Entenküken ausgebrütet haben und dies nicht erkennen.<sup>227</sup> (Abb. 140) Der Beliebtheit der Hühner schadet dies jedoch nicht, nur die

<sup>224</sup> *Häusliches Glück*. Gemälde von Henriette Ronner. SCHORER 4/1883, H. 1, S. 9; mit Text nur zur Malerin ebd. S. 18.

<sup>225</sup> Vgl. *Buntes Bild*. Gemälde von Julius Ardan. SCHORER 15/1894, H. 7, S. 105. Vielleicht hatte man sich Brehms Auffassung angeschlossen: „Eine Katzenmutter mit ihren Jungen gewährt ein höchst anziehendes Bild. Man sieht die mütterliche Zärtlichkeit und Liebe in jeder Bewegung der Alten ausgedrückt, hört sie in jedem Ton, welchen man vernimmt.“ Brehm (1864), Bd. I, S. 188.

<sup>226</sup> Auf Brehm beruht die Feststellung, dass jede Katze, vom Löwen bis zur Hauskatze, gegenüber ihren Jungen alle Aggressivität und Blutgier ablege; vgl. Brehm (1864), Bd. I, S. 188. Vgl. zur Wildkatze: *Eine ‚feine‘ Familie*. Zeichnung von G. Mützel. SCHORER 9/1888, H. 13, S. 608; mit Text o.V. ebd.

<sup>227</sup> *Gute Nachbarschaft*. Gemälde von Gustav Süs. SCHORER 12/1891, H. 27, S. 421; mit Text von J. Heimwahl, ebd., S. 420 und 422; ebenso: *Das große Ereigniß*. Gemälde von Gustav Süs. SCHORER 1/1880, H. 38, S. 633; mit Gedicht von Julius Lohmeyer ebd., S. 639; dass. in: *Bildermappe für Abonnenten*, Lief. 6, um 1883; mit Gedicht von J. Trojan. Während Lohmeyer das Junge als Spätgeborenes bezeichnet, sieht Trojan in ihm ein Entenküken. Es wird von der Henne zwar als andersartig erkannt, aber trotzdem geliebt.

NW hat gelegentlich Schwierigkeiten, die Hilflosigkeit und den mangelnden Verstand der Hennen mit ihren Vorstellungen von den neuen Aufgaben der Frau in der sozialistischen Gesellschaft zu vereinbaren.

Für die Hühner hatte Brehm bereits formuliert, was die Familienblätter mit Hilfe von Abbildungen und Geschichten vermitteln wollten:

„Die Henne ist lange nicht so gescheidt, wenigstens nicht so listig wie der Hahn. Aber zum Rechtthun und zur Erfüllung ihrer Mutterpflicht ist sie gescheidt genug. All ihr Verstand ist Mutterliebe und Mutterliebe hat all ihren Verstand in sich aufgenommen. (...) denn sie will nicht unseren Tisch mit Eiern versehen, sondern Nachkommen haben. Das ist ihr und aller Frauen Natur und Wesen.“<sup>228</sup>

Auch bei den jagdbaren Tieren ist die Qualität der mütterlichen Tugenden für die Zeitschriften wichtiges Kriterium zur Beurteilung der Spezies. So gilt der Dachs ebenso wie der Fuchs als schädliches Tier. Doch während dem Fuchs ein vermeintlich harmonisches Familienleben dennoch zu einigem Ansehen verhilft, zeigt man mit dem Dachs als ausgesprochenen Einzelgänger keinerlei Mitgefühl: Ein Muttertier, das seine Jungen nur kurze Zeit bei sich im Bau duldet und sie dann vertreibt, durfte nicht auf die Nachsicht der Familienblätter hoffen.<sup>229</sup> Dagegen kann sogar ein Tier, das dem ästhetischen Feingefühl eines Europäers widerspricht, überraschend hohe Mutterqualitäten aufweisen und deshalb an Ansehen gewinnen.



**Abb.141**  
*Jagdvergnügen in Deutsch-Ostafrika*  
Illustration zum gleichnamigen Artikel.  
In: SCHORER 14/1893, H. 17, S. 265.

Die Erzählung „Jagdvergnügen in Deutsch-Ostafrika“<sup>230</sup> schildert eine Nilpferdjagd. (Abb. 141) Nichts lässt der Autor aus, um die Hässlichkeit des „Riesenschweins“ zu betonen: es sei ein „Ungeheuer“, ein „Koloß“, „formlose schmutzig kupferfarbene,

<sup>228</sup> Brehm (1867), Bd. 4, S. 447.

<sup>229</sup> Viktor Band: *Aus dem Leben eines Einsiedlers*. SCHORER 8i1887, H. 4, S. 191.

<sup>230</sup> O.V.: *Jagdvergnügen in Deutsch-Ostafrika*. SCHORER 14/1893, H. 17, S. 264 – 266.

*riesenhafte Masse.*“ Als er jedoch bemerkt, dass er ein Muttertier getötet hat, überkommt ihn die Reue: „*Was ich für einen Baumstrunk gehalten, war ein Flusspferd-Baby, dem ich grausamer Europäer die zärtliche Mama geraubt hatte.*“<sup>231</sup>

Auch die Zärtlichkeit einer Nilpferd-Mutter beschreibt Brehm schon 1865:

„Weit gefährlicher noch, als das Nilpferd gewöhnlich ist, wird es, wenn es ein Junges zu schirmen hat. (...) Die für ihr Kind zärtlich besorgte Mutter sieht auch in den unschuldigsten Dingen Gefahr und stürzt sich mit furchtbarer Wuth auf jeden Feind. (...) Sie lässt ihr Kind keinen Augenblick aus den Augen und bewacht jede seiner Bewegungen mit mütterlicher Lust und zärtlichen Sorgen.“<sup>232</sup>

Mit der Tatsache, dass sogar die bösartigste Bestie sich ihren Jungen gegenüber als liebevolle Mutter verhält, begründen die Zeitschriften ihre Aussage, dass der Mensch in diese Beziehung so wenig wie möglich eingreifen sollte, weder durch Jagd oder Zuchtmaßnahmen,<sup>233</sup> noch durch Necken der Tiere oder Kinderspiel.<sup>234</sup>

Sicherlich ist es kein Zufall, dass gerade der Themenbereich „Tiermütter“ überwiegend in Erzählungen und Bildern behandelt wird. Anschaulich und für jede Leserin nachvollziehbar sollten die Aussagen dargeboten werden. Die Zeitschriften entsprechen damit den gängigen Bildungserwartungen an die Frau; komplizierte theoretische Zusammenhänge bleiben dem intellektuellen (männlichen) Leser vorbehalten. Durch die Wortwahl der Beiträge und die Gestaltung der Bilder entsteht in den Familienblättern zuweilen der Eindruck, dass zumindest die höhergestellten Tierarten in ihrem Gefühlsleben mit dem Menschen auf eine Ebene gestellt werden dürfen. Die NW räumt den Säugetieren sogar eine dem Menschen entsprechende seelische Entwicklungsstufe ein, die sich durch Intelligenz und die Fähigkeit zur Abstraktion auszeichne.<sup>235</sup> Gleichzeitig treten jedoch qualitative Unterschiede zwischen Mensch und Tier deutlich hervor. Wenn am Beispiel der Tierfamilie Probleme erörtert werden sollen, die über eine Beziehung von Mutter und Kind hinausreichen, werden die Divergenzen offensichtlich. Sie erwachsen aus den unterschiedlichen Aufgaben und Intentionen der jeweiligen Familienverbände. Denn während die Tier-Ehe bei einigen (wenigen!) Arten durchaus bis zum Tode eines Partners Bestand haben und damit der menschlichen Ehe gleichgestellt werden konnte, löst sich die Tierfamilie stets auf, wenn die Jungen selbständig

---

<sup>231</sup> Ebd. S. 265.

<sup>232</sup> Brehm (1865) Bd. 2, S. 774.

<sup>233</sup> Dies könnte der Grund dafür sein, dass Kühe als Familientiere in den Zeitschriften nicht erwähnt werden. Auch das Leben in der Herde war nicht als Vorbild geeignet.

<sup>234</sup> Vgl. *Kückenmütterchen*. Öldruck von Rosa Schweninger. SCHORER 3/1882 H. 22, S. 345; mit Gedicht von G. Kastrop ebd. S. 344.

<sup>235</sup> H. R.: *Das Gemüthsleben der Thiere, Teil I*. NW 4/1879, H. 32, S. 376-379, hier S. 379.

geworden sind und die Hilfe der Eltern bzw. der Mutter nicht mehr benötigt wird. Doch auf den Sachverhalt, dass das Zusammenleben der Tiere keine Merkmale einer Familie mehr aufweist, sobald das Junge seine Abhängigkeit von der Mutter verliert, gehen die Familienblätter in der Regel nicht ein, ebenso selten wird die Gleichgültigkeit der Tierväter gegenüber ihren Nachkommen erwähnt.

Wenn auch nach Ansicht der Familienblätter die Hingabe der Tiermutter an ihr Junges von den Frauen demütig als wahre mütterliche Natur anerkannt werden sollte, gibt es doch wesentliche Aufgabenbereiche der Familie, bei denen menschliches Gefühlsempfinden dem Instinkt der Tiere überlegen ist. Denn einen Makel hat die Tierfamilie, der es dem Menschen gestattet, sich weiterhin als Krone der Schöpfung zu betrachten: Die Vorsorge eines Tieres für seine Jungen ist zwar vorbildlich, beschränkt sich aber auf die gesunden Nachkommen. Es gibt kein Beispiel dafür, „*daß es sich der Kranken und Mißbildeten mit doppelter Sorgfalt annähme*,“ wie dies beim Menschen der Fall sei. „*Im Gegentheil, das Thier läßt das Verkümmerte seiner Jungen umkommen oder tötet es sogar*.“ Indem der Mensch dem kranken und schwachen Kind besonders viel Aufmerksamkeit und Zuwendung schenke, mache er seine Kinderstube zu einem „*Tempel der Humanität*“.<sup>236</sup> Den „*Engel des Mitleids und der Barmherzigkeit*“ suche man in der Tierfamilie dagegen vergebens.<sup>237</sup>

### 2.2.3 Eltern und Kinder

Das Rollenverständnis von Mann und Frau, bzw. Vater und Mutter, wird in den Familienblättern bei der Darstellung der Kinder fortgesetzt. Die Vorbildfunktion der Eltern spiegelt sich besonders in der „Rangordnung“ innerhalb der Familie wider.

Geschwisterbeziehungen werden in den Familienblättern auf die unterschiedlichste Weise dargestellt, zwei Klischees ziehen sich aber durch das gesamte Angebot der Zeitschriften, unterstützt durch die zeitgenössische Genremalerei. Die Rollenverteilung für Jungen und Mädchen ist klar strukturiert, vor allem für die erstgeborenen Kinder: wird das erste Kind beschrieben, ist es ein Sohn – der „Stammhalter“ (**Abb. 142**). Er sicherte die Kontinuität der männlichen Linie, verleiht dem wirtschaftlichen Handeln der Eltern etwas Dauerhaftes,<sup>238</sup> daher bietet vor allem ÜLM zahlreiche

---

<sup>236</sup> J. Stinde: *Aus der Kinderstube der Insektenwelt*. SCHORER 1/1880, H. 42, S. 703-706, hier S. 703.

<sup>237</sup> Ebd. S. 706.

<sup>238</sup> Vgl. Ehmer (1994) S. 211-212. Vgl. dazu: *Endlich ein Junge!* Zeichnung, SCHORER 5/1884, H. 44, S. 704; mit Gedicht sign. H. 703.

Abbildungen mit Erstgeborenen-Szenen aus Adelskreisen des 18. Jahrhunderts.<sup>239</sup> Hubbards These, der Bauer habe nur ein Kind, das zählen würde: den Hoferben, lässt sich aus Sicht der Familienblätter allerdings nicht bestätigen.<sup>240</sup>

Wird eine Familie mit mehreren Kindern geschildert, wandelt sich die Reihenfolge; das älteste Kind muss ein Mädchen sein: das „Hausmütterchen“ (**Abb. 143**), dann erst folgt ein Knabe und schließlich das verwöhnte „Nesthäkchen“. In einer Familie mit zwei Kindern bleibt es meist bei der Abfolge Junge – Mädchen. Das „Hausmütterchen“ ist die Stütze der Mutter, sie erzieht die jüngeren Geschwister, übernimmt Aufgaben der Kinderbetreuung, des Haushalts, und trägt später ggf. durch Heimarbeit zum Familieneinkommen bei.<sup>241</sup> Die Mithilfe der Kinder wird von allen Zeitschriften als selbstverständlich vorausgesetzt, bei SCHORER wird dies einmal sogar als naturgegebene Opferbereitschaft zu Gunsten der Familie interpretiert.<sup>242</sup>



**Abb. 142**  
*Der Stammhalter*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Attilio Simonetti  
In: SCHORER 9/1888, H. 16, S. 723.



**Abb. 143**  
*Hausmütterchen*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von F.R. Sonderland  
In: SCHORER 5/1884, H. 37, S. 584

Kindern wurde im 19. Jahrhundert zum ersten Mal eigener Erlebnisraum und Lebenssphäre zugebilligt.<sup>243</sup> Auffallend oft stößt man daher in den untersuchten Zeitschriften

<sup>239</sup> Vgl. u.a. *Der Stammhalter*. Gemälde von Cassioli. ÜLM 59/1888, H. 24, S. 513; mit Erzählung von J. Pederzani-Weber S. 519. Um die Bedeutung des Stammhalters zu sichern, wird in der Erzählung das ältere Mädchen kurzerhand zur adoptierten Waise gemacht.

<sup>240</sup> Vgl. Hubbard (1983) S. 180.

<sup>241</sup> Vgl. Leixner (1891) S. 172-175.

<sup>242</sup> Vgl. Margarethe Treu: *Etwas über Kinder*. SCHORER 3/1882, H. 5, S. 75-76. So hart die Arbeit auch sei, die Kinder opferten sich angeblich freiwillig auf, um der Mutter zu helfen.

<sup>243</sup> Vgl. Lorenz (1985) S. VIII-IX.

auf Motive, die aus der Genremalerei übernommen wurden und als eine Art Initiationsritus entscheidende Entwicklungsschritte des Kindes als besonderes Ereignis darstellen. Die meisten Belege gibt es zum „ersten Schritt“ (Abb. 144, 145),<sup>244</sup> aber auch die „erste Hose“, mit der das Kleinkind vom „Zwitterwesen“ zum Knaben mutiert,<sup>245</sup> oder der „erste Hampelmann“<sup>246</sup> werden illustriert. Die „erste Fütterung“ anstelle der Mutterbrust wird in der NW als feierlicher Akt sogar vom Großvater übernommen.<sup>247</sup>



**Abb. 144**  
**Der erste Schritt**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Frank Penfold  
 In: ÜLM 54/1885-86, H. 47, S. 1021



**Abb. 145**  
**Der Mohr kann gehen!**  
 Holzstich nach einer Zeichnung  
 von W. Grögler  
 In: ÜLM 54/1884-85, H. 39, S. 865

Beliebt sind auch Motive der Genremalerei, bei denen Erwachsenenverhalten nachgespielt bzw. nachgeahmt wird. Je nach gesellschaftspolitischer Intention der Zeitschrift betont man die Vorbildfunktion<sup>248</sup> oder wählt Beispiele zur Abschreckung.<sup>249</sup>

An Fragen der alltäglichen Kindererziehung zeigen die Familienblätter nur wenig Interesse, in Leserbriefen wird ebenfalls nur selten um Hilfe bei Erziehungsproblemen

<sup>244</sup> Vgl. auch *Auf eigenen Füßen*. Gemälde von A. Hornemann. SCHORER 13/1892, H. 10, S. 149; mit Text o.V. S. 160. Und: *Der erste Schritt*. Gemälde von L. Crosio. ÜLM 47/1881-82, H. 3, S. 52; mit Text o.V. S. 46.

<sup>245</sup> *Die erste Hose!* Zeichnung von W. Linning. SCHORER 9/1888, H. 14, S. 656; mit Text o.V. S. 655. Vgl. auch: *Die ersten Hosen*. Gemälde von L. Blume-Siebert. GL 1897, H. 35, S. 649. Vgl. ebenso: *Das erste Gewand*. Gemälde von C. v. Binzer. ÜLM 27/1871-72, H. 9, S. 9; mit Text o.V., S. 14.

<sup>246</sup> *Der erste Hampelmann*. Gemälde von Franz Verhas. SCHORER 9/1888, H. 15, S. 665; mit Text S. 672.

<sup>247</sup> *Große Fütterung*. Gemälde von A. Müller-Linke. NW 1892, H. 22, S. 173. Lt. Rosenbaum wurde jedoch gerade die Fütterung des Säuglings in den Tagesablauf eingegliedert – „Besondere Umstände konnten seinetwegen nicht gemacht werden.“ Vgl. Rosenbaum (1982) S. 90.

<sup>248</sup> Besonders gern gezeigt beim Umgang mit Jagdwaffen oder beim Soldatenspiel: vgl. *Unser junges Volk in Waffen*. Gemälde von Petronella Peters. SCHORER 9/1888, H. 18, S. 845; mit Text sign. U.M. S. 848.

<sup>249</sup> *Jung gewohnt – alt gethan!* Zeichnung. NW 1/1876, H. 15, S. 132 – Kinder trinken in der Wirtschaft die Reste aus den Bierkrügen.

gebeten,<sup>250</sup> offensichtlich wollten weder die Zeitschriften noch die Leser selbst die elterlichen Kompetenzen in Frage stellen. Spezielle Aspekte werden jedoch regelmäßig behandelt, so z.B. Säuglingspflege, Kinderkrankheiten oder die Kinderernährung in den Sommermonaten.<sup>251</sup> In der NW bietet ein (vermutlich fingierter) Erfahrungsbericht einer jungen Mutter praktische Lebenshilfe zu Ernährung, Reinlichkeit und Tagesablauf eines Säuglings, die sogar die arbeitsbedingte Abwesenheit der Mutter tagsüber berücksichtigt. Für jene, die den Glauben „*an jenes unbekannte Wesen, das Gott genannt wird*“ abgelegt hatten, wird für das Kleinkind außerdem eine Alternative zum Abendgebet geboten.<sup>252</sup> Dass sich die NW öfter als die bürgerlichen Zeitschriften mit Erziehungsfragen befasst, hat eindeutig politische Gründe: Die NW sieht es als zentrale Aufgabe der Erziehung an, den Kindern einen Weg zu weisen, sich in der Gesellschaft zurechtzufinden. Dazu gehört auch, dass das Kind lernen muss, seine Rechte zu vertreten, notfalls sogar gegenüber den eigenen Eltern:

*„Alles hat seine Grenzen, auch die Pietät gegen die Eltern und die Gewalt derselben über die Kinder. Das Kind ist zunächst seinetwegen und nicht der Eltern wegen auf der Erde; ihm zuzumuthen, seinen Willen absolut in den Willen der Eltern aufgehen zu lassen, ist ein ethisches und logisches Monstrum.“*<sup>253</sup>

Für die bürgerlichen Familienblätter wird das Kind erst mit dem Eintritt ins Schul- und Jugendlichenalter und damit dem Beginn eines öffentlichen Lebens zum Thema. Im Jugendlichenalter wachsen Stammhalter und Hausmütterchen zu Jüngling und Backfisch heran.<sup>254</sup> Diese Altersgruppe liest, wie die Angaben z.B. im „Gedankenaustausch“ belegen, regelmäßig die Familienblätter und beteiligt sich intensiv an den Leserbrief-Rubriken. Doch wird die Jugend selten als Zeit des Wandels und der Mobilität dargestellt, Belege für die Phase der Abnabelung vom Elterhaus (wie bei der Wanderschaft des Handwerks) sind kaum zu finden, geschildert wird höchstens die Rückkehr des „verlorenen Sohnes“.<sup>255</sup> Nur die NW weist darauf hin, wie vorteilhaft eine Ausbildung in der Fremde sein könnte.<sup>256</sup> Auffällig ist, dass sich die bürgerlichen Zeitschriften für die jungen Männer kaum interessieren. Zwar widmet SCHORER der

---

<sup>250</sup> Im „Gedankenaustausch“ findet man nur wenige Fragen zur Kindererziehung, die sich ausschließlich auf Randthemen beziehen: G 193 Wert der Märchen für Kinder, G 240 Tanzunterricht für Kinder, G 248 Kartenspiel für Kinder.

<sup>251</sup> Dr. Böhm [=Julius Stinde]: *Die Kinderernährung in den Sommermonaten*. SCHORER 5/1884, H. 30, S. 471.

<sup>252</sup> *Von einer Jungen Mutter: Ein Wort über Kindererziehung*. NW 3/1878, H. 13, S. 150.

<sup>253</sup> A. Ephren: *Sozialistische Briefe über Erziehung und Unterricht*. NW 1/1876, H. 11, S. 98-99, hier S. 99.

<sup>254</sup> Als selbstgewähltes Pseudonym gern im „Gedankenaustausch“ verwendet, vgl. u.a. G 50, G 52, G 53.

<sup>255</sup> Vgl. *Der verlorene Sohn*. Gemälde von W. Lindenschmidt. NW 11/1886, H. 8, S. 181; mit Text sign. N.D. S. 191.

<sup>256</sup> *Rückkehr aus der Fremde*. Gemälde. NW 11/1886, H. 12, S. 285; mit Text sign. O.W. S. 287.

Berufswahl des Bürgersohns eine eigene Reihe und stellt verschiedene Berufe mit ihren Vor- und Nachteilen vor,<sup>257</sup> ÜLM bietet jedoch nur einen Literaturhinweis auf eine Heftreihe, in denen Berufe in ihren „Licht- und Schattenseiten rückhaltlos klargelegt“ werden.<sup>258</sup> Das Augenmerk aller Zeitschriften liegt stattdessen auf der Diskussion der Töchtererziehung, mit der sich der Abschnitt zur Sozialisation befassen wird.

### 2.3 Die erweiterte Familie

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wurde die Kernfamilie zunehmend eigenständiger und von der übrigen Verwandtschaft unabhängiger. Allerdings ziehen die untersuchten Familienblätter zwischen Kernfamilie und erweiterter Familie nicht immer eine saubere Grenze, da dies für ihr Bild der Familie von untergeordneter Bedeutung war. In Bezug auf die erweiterte Verwandtschaft propagieren die Familienblätter zwar noch die Tugenden der vorindustriellen Gesellschaft mit ihrer Verantwortung gegenüber hilfsbedürftigen Angehörigen und ihren starken Bindungen an Verwandte und Dienstboten,<sup>259</sup> die Großfamilie im Sinne des „Ganzen Hauses“ war jedoch bedeutungslos geworden. Vor allem die Dienstboten werden nicht mehr zur Familien gezählt. Die Verantwortung ihnen gegenüber entspricht nur noch der Verantwortung des Arbeitgebers gegenüber seinen Angestellten.



**Abb. 146**

***Der Erbonkel***

Holzstich nach einem Gemälde  
von E.J. Bohs

In: NW 1892, H. 33, S. 261

Dies bedeutete jedoch nicht, dass andere verwandtschaftliche Beziehungen ignoriert wurden. Selbstverständlich gehen die untersuchten Zeitschriften in Wort und Bild auf alle vorstellbaren Verwandtschaftsverhältnisse ein: Stiefeltern und -geschwister,

<sup>257</sup> Wilhelm von Hatzbach: *Was soll ich werden?* SCHORER 3/1882, ab H. 46, S. 722.

<sup>258</sup> ÜLM 65/1890-91, H. 2, S. 39.

<sup>259</sup> Vgl. Mitterauer (1992) S. 233.

Onkel, Tanten, Vettern und Basen, Paten und vieles mehr ergänzen die Familienbeziehungen, ohne dass ihnen allzu große Bedeutung zugemessen wird. Wichtig werden sie für die Familie höchstens, wenn sie, wie der alleinstehende Erbonkel (**Abb. 146**) in einem Beispiel der NW, als „*wandelnder Geldschrank*“ betrachtet werden konnten.<sup>260</sup> Exemplarisch soll im Folgenden kurz auf das Verhältnis Großeltern/Enkel und Schwiegerkinder/Schwiegereltern eingegangen werden.

### 2.3.1 Großeltern und Enkelkinder

Mehrfach wurde bereits angesprochen, dass die Generation der Großeltern zwar überall in den Text- und Bildbeiträgen der Familienblätter präsent ist, doch nur selten wird direkt auf sie Bezug genommen. Bei manchen Abbildungen drängt sich geradezu der Eindruck auf, dass sie lediglich geduldet sind und kaum mehr in das Leben der Familie einbezogen werden (vgl. Abb. 148, 151). Auch in den Leser-Rubriken spielen Großeltern keine Rolle. Gleichwohl sind Großvater oder Großmutter ein beliebtes Bildmotiv der Genremalerei, die dabei Motive aus dem bäuerlichen Sujet bevorzugt. Dabei ist der Großvater meist ein wohlsituerter Bauer, doch auch ein Hirte, der außerhalb der Zivilisation lebt, kann ein fürsorglicher Beschützer des Enkels sein.<sup>261</sup> Die vielen Abbildungen mit Großeltern und Enkeln gerade aus dem ländlichen Bereich belegen, dass man hier von einem engen Kontakt aller Generationen zueinander ausging. Vereinzelt wird aber die Drei-Generationen-Familie ausdrücklich als Übergangsform hingestellt, etwa wenn ein Autor sich auf die Heiratssitten in bestimmten Regionen bezieht.<sup>262</sup>

Dort, wo die Großeltern eine Hauptrolle spielen, ist die Elterngeneration häufig gar nicht abgebildet oder wird in den Erläuterungen nicht erwähnt. Wo dagegen die Abbildungen eine Drei-Generationen-Familie zeigen, wird nur ein Großelternanteil abgebildet, oft an den Bildrand gedrängt, der in den Texten unerwähnt bleibt. Treten die Großeltern jedoch als Handlungsträger in Erscheinung, so geschieht dies in der Regel, um sie in einer Wechselbeziehung zur Generation der Enkel darzustellen: die Großeltern

---

<sup>260</sup> *Der Erbonkel*. Gemälde von E.J. Bohls. NW 1892, H. 33, S. 261; mit Text o.V. S. 264. Ein ähnliches Motiv findet sich auch bei ÜLM: *Der Erbonkel*. Gemälde von Felix Borchardt. ÜLM 58/1886-87, H. 45, S. 847; mit Text sign. E.B. S. 845.

<sup>261</sup> *In Großvaters Schutz*. Gemälde. NW 1895, H. 32, S. 253; mit Text o.V. S. 256.

<sup>262</sup> Ein Beispiel hierfür ist die Abb. *Das erste Gewand*. Gemälde von C. v. Binzer. ÜLM 27/1871-72, H. 9, S. 9; mit Text o.V., S. 14: Der Autor geht davon aus, dass die unverheiratete, aber bereits fest verlobte Tochter mit ihrem Kind bis zur Heirat, die in der beschriebenen Region an die Hofübergabe gebunden war, im Haus der Eltern bleibt. Rosenbaum weist ausdrücklich darauf hin, dass das Zusammenleben dreier Generationen nur eine kurze Phase im Familienzyklus betrifft: Rosenbaum (1982) S. 62.

wirken als Erzieher der Jugend, die Enkel als Stütze des Alters. Dieses Verhältnis auf Gegenseitigkeit wurde als Motiv aus der zeitgenössischen Genremalerei übernommen, Textbeiträge findet man dazu kaum. In den untersuchten Zeitschriften sind die Großeltern zuständig fürs Lesenlernen,<sup>263</sup> Erzählen,<sup>264</sup> (Abb. 147), Stricken oder Spinnen.<sup>265</sup> Wichtig ist auch der Segen der Großeltern vor der Hochzeit oder einer Reise.<sup>266</sup> In den Erläuterungen wird üblicherweise hervorgehoben, dass sie sich ihren Enkeln mit mehr Ruhe und Geduld widmen könnten, als dies den Eltern möglich sei: „Auch schalt Großmütterchen niemals wie die gestrenge Mama, sie ermahnte nur gütig...“, heißt es in einem „Lob der Großmutter“.<sup>267</sup> Eine andere Bildinterpretation liefert den Grund für die großmütterliche Großzügigkeit und Nachsicht: Sie würde im Enkel ihr eigenes Kind weiterlieben.<sup>268</sup>



**Abb. 147**  
**Märchen**

Holzstich nach einem Gemälde  
von Ludwig Vollmer  
In: SCHORER 6/1885, H. 27, S. 421

Ein Großvater, der nicht dem „verbrauchten Bild der gebrechlichen Führung und Stärkung eines jungen Lebens...“ entspricht, stellt eine Ausnahme dar,<sup>269</sup> vielmehr unterstellen manche Bildinterpretationen den Alten eine gewisse Todessehnsucht.<sup>270</sup> In der Darstellung der Familienblätter fallen den Enkeln bei der Unterstützung der

<sup>263</sup> Vgl. *Großvaterfreuden*. Gemälde von Friedrich Proelß. SCHORER 5/1884, H. 13, S. 205; mit Text o.V. S. 207.

<sup>264</sup> Vgl. *Märchen*. Gemälde von Ludwig Vollmer. SCHORER 6/1885, H. 27, S. 421; mit Text o.V. S. 432; und: *Die Märchenerzählerin*. Gemälde von L. Obersteiner. SCHORER 8/1887, H. 3, S. 133; mit Gedicht von Max Caro S. 132.

<sup>265</sup> Vgl. *Spinnunterricht*. Gemälde von Oskar Schulz. GL 1885, S. 161.

<sup>266</sup> Vgl. *Großmuttersegen*. Gemälde von Jakob Grünenwald. ÜLM 41/1879, H. 1, S. 12; mit Text o.V. S. 16. Und: *Großvaters Segen*. Gemälde von Adolf Tidemann. SCHORER 2/1881, H. 30, S. 477; mit Gedicht o.V. ebd.

<sup>267</sup> *In Großmutter's Stübchen*. Gemälde von Wilhelm Hasselbach. SCHORER 10/1889, H. 44, S. 692; mit Text o.V. S. 704.

<sup>268</sup> *Großmütterchen*. Gemälde von Friedrich Proelß. SCHORER 2/1881, H. 12, S. 189; mit Text S. 191.

<sup>269</sup> *Großvater und Enkelin*. Gemälde von Eduard Ender. ÜLM 28/1872, H. 44, S. 5. Offen muss bleiben, ob das Bild überhaupt richtig interpretiert wurde.

<sup>270</sup> *Großmutter und Enkelin*. Zeichnung von H. Salentin. GL 1872, H. 41, S. 673; mit Gedicht von Ernst Ziel ebd.

Großeltern wichtige Aufgaben zu. Allerdings findet man dieses Motiv nur als Illustration – und es sind ausschließlich Mädchen und junge Frauen, die diese Aufgabe übernehmen müssen.<sup>271</sup> (Abb. 148, 149)



**Abb. 148**  
*Die Stütze des Alters*  
 Holzstich nach einem Gemälde von H. Salentin  
 In: SCHORER 6/1885, H. 49, S. 773



**Abb. 149**  
*Großmutter und Enkelin*  
 Holzstich nach einer Zeichnung von H. Salentin  
 In: GL 1872, H. 41, S. 673

Absolut ungewöhnlich ist eine Abbildung, bei der sich eine Großmutter von der Familie verabschiedet, um in das „Altfrauenhaus“ überzusiedeln.<sup>272</sup> (Abb. 150) Diese Thematik wird von den Zeitschriften ansonsten bewusst ignoriert. Zwar gibt es in Erzählungen gelegentlich Hinweise auf Armenhäuser oder Altenstiften, doch bleibt hierbei der direkte Bezug zur Familie ausgeklammert. SCHORER veröffentlicht das Bild in der Weihnachtsnummer, in der die Redaktion gern auf besonders rührselige Themen zurückgriff. In der Bilderläuterung heißt es daher, die Familie spüre nicht nur Trauer, sondern auch eine gewisse Reue darüber, dass man der Großmutter nicht immer den nötigen häuslichen Frieden gegönnt habe. Nun aber sei ihr Entschluss gefallen: die Großmutter glaubt, „mit Festigkeit alles überwunden zu haben“, was sie an die Familie binden könnte,<sup>273</sup> und löst sich aus der Gemeinschaft. Das Bild und seine geradezu emanzipatorische Interpretation sind als eine eindringliche Warnung vor

<sup>271</sup> Vgl. *Die Stütze des Alters*. Gemälde von H. Salentin. SCHORER 6/1885, H. 49, S. 773; mit Artikel sign. P.-W. [=J. Pederzani-Weber] in der Beilage o.S. Und: *Heimfahrt der Großmutter von der Kirche*. Zeichnung von E. Werenskiold. ÜLM 47/1881-82, H. 8, S. 148; mit Text sign. E.W. S. 147.

<sup>272</sup> *Großmutter geht ins Altfrauenhaus*. Gemälde von Luigi Gasparini. SCHORER 10/1889, H. 51, S. 805; mit Text o.V. S. 816.

<sup>273</sup> Ebd.

Ignoranz und Rücksichtslosigkeit dem Alter gegenüber zu verstehen, die das Blatt seinen Lesern in dieser Schärfe nur in der Weihnachtszeit zumuten konnte.



**Abb. 150**  
*Großmutter geht ins Altfrauenhaus.*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Luigi Gasparini  
In: SCHORER 10/1889, H. 51, S. 805

### 2.3.2 Schwiegerverhältnisse

Verwandtschaftsbeziehung zwischen Schwiegereltern und Schwiegerkindern werden typischerweise in den belletristischen Beiträgen behandelt. Thematisiert werden Streitigkeiten zwischen Schwiegertöchtern und ihren (meist verwitweten) Schwiegermüttern, die sich aber in der Regel glücklich lösen: die Mutter des Ehemannes wird letztlich zur mütterlichen Freundin ihrer Schwiegertochter.<sup>274</sup> Auch die Ablehnung des Schwiegersohns wird gelegentlich angesprochen.<sup>275</sup> Die eigentliche Schwiegermutter ist die „Mannesmutter“,<sup>276</sup> folglich spielt das Verhältnis zwischen der Mutter der Ehefrau und ihrem Schwiegersohn, die sich altersmäßig häufig sehr viel näher standen als das eigentliche Ehepaar, in den untersuchten Familienblättern keine Rolle. Sachbeiträge und redaktionelle Meldungen befassen sich nur selten mit den Schwiegerverhältnissen, allein die GL versucht eine „Ehrenrettung der Schwiegermütter“, indem man alle Hilfsleistungen und häuslichen Arbeiten aufzählt, bei denen eine junge Familie auf

<sup>274</sup> Ernst Keller: *Zwischen Mutter und Braut*. SCHORER 10/1889, ab H. 36, S. 569-571; H. 37, S. 585-588.

<sup>275</sup> Vgl. *Die Rückkehr ins Vaterhaus*. Gemälde von Friedrich Friedländer. ÜLM 26/1871, H. 47, S. 4; mit Text o.V. S. 6.

<sup>276</sup> Vgl. Schrader (1904) S. 20ff und S. 79.

deren Mithilfe angewiesen sein konnte.<sup>277</sup> Im „Gedankenaustausch“ wird dagegen spürbar, dass die Beziehungen zwischen den neuen Verwandten von Beginn an nicht unkompliziert waren (G 47). Besonders das Duzen (G 14, G 105, G 168) und die Titulierung bereitet Schwierigkeiten: die Frage, in welcher Form und mit welcher Anrede sich die beiden Elternpaare untereinander anzusprechen hätten (G 58, G 105), führt nur zu wenig originellen Vorschlägen wie „Mitvater“ und „Mitmutter“.<sup>278</sup>

### 3. ALLTAG UND FEST

*Beklage nicht den Morgen  
Der Müh und Arbeit gibt  
Es ist so schön zu sorgen  
Für Menschen, die man liebt.*<sup>279</sup>

Der Familienalltag ist ebenso wie das familiäre Brauchtum zu persönlichen und kirchlichen Festen unter den verschiedensten Aspekten bereits umfassend erforscht worden, einige Untersuchungen haben dabei auch die Analyse von Familienblättern berücksichtigt. Daher sollen zwar die Bereiche Sozialisation, Arbeit, Wohnen/Haushalt und Familienfeiern im Folgenden vorgestellt werden, die Darstellung wird sich aber auf zentrale Themenschwerpunkte der untersuchten Zeitschriften beschränken und, wo es möglich ist, deren Rezeption berücksichtigen.

Die Gestaltung des Alltags- und Feiertagslebens der Familie richtete sich nach ihrer Position in der Gesellschaft. ÜLM hält dafür eine einfache Richtlinie bereit:

*„Die Lebensgewohnheit zeigt sich vor allem in drei Stücken: in der Wohnung, in der Kleidung und im Essen und Trinken. Und da ist (...) noch heute die alte Regel probat und immer modern: wohne über deinem Stande, kleide dich nach deinem Stande, iß und trink unter deinem Stande. Denn die Familie und auch der einzelne wird zunächst nach der Wohnung geschätzt. Diese fällt namentlich bei Familien am meisten auf. Also muß die Familie, die eine gesellschaftliche Stellung einnehmen will, vor allem eine hübsche Wohnung in einer eleganten Stadtgegend beziehen, selbst wenn der Mietpreis oder Kaufpreis über ihre Verhältnisse hinausgehen sollte. In der Kleidung ist dagegen kein modisches Prunken zu empfehlen, da die Freundinnen, die man erwerben will, sich über Hüte und Kleider, die besser als die eigenen sind, nur ärgern und aufhalten, die Männer aber, wenn sie sehr gut gekleidet sind, leicht für Gecken gehalten werden, wenigstens in Deutschland. Einfach, solide, anständig sei die Kleidung! Dagegen schadet es gar nichts, wenn am Essen und Trinken wieder gespart wird, was die Wohnung zu viel kostet; denn das merkt*

---

<sup>277</sup> O.V.: *Eine Ehrenrettung der Schwiegermütter*. GL 1888, H. 41, S. 706. Die GL bezieht sich hierbei auf das in Zürich erschienene Buch von Adolph Kohut, *Das Buch von der Schwiegermutter* (o.J.).

<sup>278</sup> Die Frage wird mit gleichem Ergebnis zuvor auch schon in SCHORERs Sprechsaal diskutiert.

<sup>279</sup> Stille (1994) S. 188.

*die Gesellschaft nicht, und außerdem ist es gesund. Niemand hat noch bereut, zu wenig gegessen und getrunken zu haben.*<sup>280</sup>

Ob diese Empfehlung in der Realität so leicht umzusetzen war, darf bezweifelt werden. Die breite Mittelschicht hatte nachweislich Probleme, den gesellschaftlichen Anforderungen nach standesgemäßen Lebensstil und gesellschaftlicher Repräsentation nachzukommen.<sup>281</sup> Die Lösung des Konflikts musste jede Familie individuell herausfinden; die Frage einer Leserin nach der Mindestsumme für Haushaltsgeld (G 253) bleibt daher unbeantwortet.

### 3.1 Orientierung und Sozialisation

Die Erziehung von Kindern und Jugendlichen macht einen wesentlichen Teil der Aufgaben einer Familie aus. Schon die Aufklärung hatte gefordert, dass sich die Eltern selbst um das Wohlergehen ihrer Kinder kümmern sollten.<sup>282</sup> Im Verlauf des 19. Jahrhunderts differenzierte sich die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gültige Aufgabenverteilung der Elternteile: Für alle Arbeiten im Hause und damit auch für die alltägliche Erziehungsarbeit war die Mutter zuständig, der Vater blieb als strenge, unnahbare Autorität im Hintergrund.<sup>283</sup>

Die untersuchten Blätter behandeln den Bereich der Sozialisation sehr unterschiedlich. Für die bürgerlichen Zeitschriften ist die häusliche Erziehung in jedem Fall eine Privatsache; sogar im „Gedankenaustausch“ spielen Erziehungsfragen kaum eine Rolle.<sup>284</sup> Ebenso wenig wollte man durch eigene Beiträge für Kinder in die innerfamiliäre Erziehung eingreifen.<sup>285</sup> Zum Thema werden Erziehungsfragen erst, wenn sie Konsequenzen für das gesellschaftliche Leben hatten. Vor allem die Problematik der sogenannten Töchtererziehung reichte weit über die rein schulische Ausbildung hinaus und interessierte sogar ÜLM<sup>286</sup> und die NW.<sup>287</sup> In besonderem Maße engagiert sich aber

---

<sup>280</sup> August Niemann: *Gesellschaftliche Stellung*. ÜLM 69/1892-93, H. 25, S. 522-523, hier S. 522.

<sup>281</sup> Vgl. zur Situation im Berliner Beamtentum als zeitgenössische Analyse v. Leixner (1891) S. 172-80; sowie ausführlich bei Heilborn (1929) Kapitel „Das Ethos der Plüschgarnitur“ S. 213-219.

<sup>282</sup> Vgl. Trepp (1996) S. 31.

<sup>283</sup> Vgl. Trepp (1996) S. 47. Zur Verteilung der Pflichten und Rechte bei den Elternteilen vgl. auch Eicke (1980) S. 70-75 und: Haupt (1992) S. 152.

<sup>284</sup> Zur Diskussion gestellt werden nur nebensächliche Fragen, z.B. der Wert der Märchen für die Kindererziehung (G 193, ohne Antwort), Tanzunterricht für Kinder (G 240), Kartenspiel bei Kindern (G 248, keine Antwort). Vgl. dazu auch: *Wider die Skatseuche*. SCHORER 9/1888, H. 15, S. 737.

<sup>285</sup> Die Kinderausgaben der Zeitschriften, wie z.B. die „Kindergartenlaube“ oder „Schorers Jugendfreund“, waren nur kindgerechte Zusammenstellungen bereits erschienener Beiträge und Abbildungen. Als einziges Familienblatt bietet das DH kurzzeitig eine eigene Rubrik speziell für Kinder – „*Das kleine Daheim*“ – mit Denksportaufgaben. Sie wurde jedoch bald durch eine Rätselrubrik für die ganze Familie ersetzt. Vgl. Barth (1970) S. 69.

<sup>286</sup> Umfassend dargestellt bei Otto (1990).

SCHORER für eine zeitgemäße und lebensnahe Erziehung durch die öffentlichen Institutionen, wobei nicht nur das bestehende Schulsystem, sondern auch zu ehrgeizige Eltern kritisiert werden.<sup>288</sup> Mit Friedrich Fröbel (1782-1852)<sup>289</sup> und Adolf Diesterweg (1790-1866)<sup>290</sup> stellt das Blatt neue Wege der Kleinkindererziehung und Reformpädagogik vor. Um die Diskussion anzuregen, unterstützt die Redaktion sogar kleinere Initiativen, wie 1882 den Aufruf zur Schaffung besserer Schulbibeln, in denen weniger Gewalt vorkommen sollte.<sup>291</sup> Um jedoch allzu konservative Leserschichten nicht zu verschrecken, kommentiert SCHORER den Wunsch der Organisatoren, Kinder an die Gegenstände des Alltags und nicht an die des Krieges heranzuführen, vorsichtshalber mit einer redaktionellen Anmerkung:

*„Wenn auch nicht durchweg mit allen in vorstehendem Aufruf entwickelten Anschauungen einverstanden, hat sich die Redaktion dieses Blattes doch ihre Mitwirkung im Interesse der guten Absicht nicht versagt.“*<sup>292</sup>

Immer wieder richtet SCHORER sein Hauptaugenmerk auf das Schulsystem. Nachdem die Zeitschrift bereits 1883 die Gründung eines Schulreform-Vereins angeregt hatte,<sup>293</sup> greift man 1886 die Diskussion um das Schulsystem erneut auf. Die Zeitschrift gründet ein Komitee, das sich für eine Reform des Schulwesens einsetzen soll. Unter dem Titel *„Gedenket eurer Kinder – Aufruf zur Schulreform“*<sup>294</sup> veröffentlicht das Blatt bis 1889 in mehreren Folgen kurze Stellungnahmen prominenter wie unbekannter Personen, teilweise auch wieder als Autographen.<sup>295</sup> Im Jahrgang 1890 findet man weitere Artikel, die sich mit der Schulausbildung und der Berufswahl der Jugendlichen beschäftigen. Dabei hatte SCHORER zunächst durchaus Mädchen und Jungen im Blick, denn man war der Meinung, dass die Frauenfrage ohne eine Verkürzung der Ausbildungszeiten der Männer und einer Verbesserung ihrer Berufschancen nicht zu lösen war. Anfragen und Leserbeiträge weisen aber deutlich darauf hin, dass der Schwerpunkt des Interesses der Ausbildung junger Mädchen galt. Die Gestaltung der nachfolgenden Beiträge nimmt darauf Rücksicht und behandelt ausführlich Probleme

---

<sup>287</sup> Schuldirektor Dr. A. Prowe: *Einiges über Töchtererzieher und Töchtererziehung*. NW 6/1881, H. 39, S. 474-477.

<sup>288</sup> F.A. Petermann: *Die Anforderungen der Schule an unsere Jugend*. SCHORER 3/1882, H. 3, S. 43-44. Vgl. auch: o.V.: *Erinnerungen aus meinem Lehrerleben*. SCHORER 13/1892, H. 10, S. 190.

<sup>289</sup> Rudolf Immermann: *Friedrich Fröbel*. SCHORER 3/1882, H. 16, S. 256-251.

<sup>290</sup> G.B.: *Der Lehrer der Lehrer*. SCHORER 11/1890, H. 43, S. 680-682.

<sup>291</sup> „Für unsere Kinder“. SCHORER 3/1882, H. 15, S. 242.

<sup>292</sup> Ebd.

<sup>293</sup> SCHORER 4/1883, H. 5, S. 82; weitere Aufrufe in den folgenden Heften; ab H. 12, S. 196, jetzt bezeichnet als „Verein für Unterrichtsreform“.

<sup>294</sup> *Gedenket eurer Kinder*. SCHORER 7/1886, H. 13, S. 566-569; weitere Folgen bis zum Jg. 1889.

<sup>295</sup> Auch hieraus entsteht wieder ein Autographen-Album, das aber nicht mehr an den Erfolg der beiden ersten Alben anknüpfen kann.

der Töchtererziehung. Vor allem die Serie „*Weiblichkeit und Leben*“,<sup>296</sup> die 1891 und 1892 in 15 Folgen erscheint, widmet sich Fragen der Mädchenerziehung vom Kleinkindalter bis zur Wahl des richtigen Berufs.

In der NW bleibt der Bildungsanspruch nicht nur auf Kinder und Jugendliche beschränkt, sondern wird als Grundrecht für alle Bürger gefordert.<sup>297</sup> Trotzdem engagiert sich das Blatt ausdrücklich für Schulkinder. Seinen persönlichen Interessen folgend, erörtert Bruno Geiser die Vorzüge eines naturwissenschaftlichen Unterrichts an Gymnasien und kritisiert den unzureichenden Deutschunterricht.<sup>298</sup> Ebenso wie bei SCHORER wird in der NW die Überforderung der Kinder durch Schule bzw. privaten Unterricht und die fehlende körperliche Ausbildung beklagt.<sup>299</sup> Erstaunlich ist, dass Geiser nicht nur die Knaben und Mädchen der Arbeiterjugend für gefährdet hält; auch die der „*höheren Stände*“, vor allem die männliche Schuljugend in den höheren Lehranstalten, würde durch „*Überbürdung*“ erheblich geschädigt: Kurzsichtigkeit, Kopfschmerzen, Störungen der Verdauungsorgane, Lungenschwindsucht, Haltungsschäden, Nervosität und Bleichsucht seien die Folge, wie sich aus den Untersuchungen zur Militärtauglichkeit belegen lasse.<sup>300</sup>

Warum die NW ihre engagierten Artikel ausgerechnet mit recht antiquiert anmutenden Dorfschulszenen illustrierte (**Abb. 151, 152**), zu denen wiederum traditionelle Bilderläuterungen hinzuerfunden wurden, lässt sich nur vermuten. Vielleicht wollte Geiser mit den Genremotiven speziell die Leserinnen auf die theoretischen Abhandlungen aufmerksam machen. Denn aus Sicht des Blattes kam den Frauen eine besondere Verantwortung für die Erziehung zu; im Gegensatz zu ÜLM und SCHORER will die NW daher auch direkten Einfluss auf die Gestaltung der häuslichen Erziehung nehmen.<sup>301</sup> „*Edle Frauen und Mütter*“, die dieser wichtigen Aufgabe gewachsen wären, kämen allerdings nicht aus den Pensionaten, die lediglich eine krankhafte Empfindlichkeit

---

<sup>296</sup> Verschiedene Verfasser: *Weiblichkeit und Leben*. SCHORER 12/1891, H. 42, S. 660–663; 15 weitere Folgen bis Ende 1892.

<sup>297</sup> Vgl. Dr. M.Tr. (=Max Trausil): *Bildung macht frei*. NW 3/1878, H. 5, S. 59-60.

<sup>298</sup> Bruno Geiser: *Unsere höhere Jugendausbildung*. NW 8/1883, H. 1, S. 15-18; H. 2, S. 46-51. Darin als Illustration: *Der bleibt ein Taugenichts*. Gemälde von J. Krajewski. NW 8/1883, H. 2, S. 49; mit Text sign. St. S. 56.

<sup>299</sup> Carl Griebel: *Falsche Erziehungsmethode und zu frühzeitige geistige Anstrengung*. NW 6/1881, H. 1, S. 11-12.

<sup>300</sup> Bruno Geiser: *Die körperliche Schädigung der Schuljugend in unseren höheren Lehranstalten*. NW 10/1885, H. 11, S. 266-268.

<sup>301</sup> Dies scheint auch im Sinne der Leser zu sein: „*Wird nicht eine andere Erziehungsform notwendig sein, um die Menschen selbstloser und für einen Staat, wie wir ihn träumen, tauglicher zu machen?*“ Aus dem Leserbrief von A.Gr., *Buchdrucker*. NW 3/1878, H. 50, S. 604.

nähren würden; sie erblühten „...ausschließlich nur innerhalb eines harmonischen Familienlebens unter dem Einfluß von Schulen...“<sup>302</sup>



**Abb. 151**  
**Unerwartetes in der Schule**  
Holzstich nach einem Gemälde sign. E.H.  
In: NW 1/1876, H. 41, S. 385



**Abb. 152**  
**Der bleibt ein Taugenichts**  
Holzstich nach einem Gemälde von J. Krajewski  
In: NW 8/1883, H. 2, S. 49

Alle intellektuelle, moralische und hygienische Erziehung in der Schule nütze also nichts, wenn sie nicht in der Familie umgesetzt würde:

*„Der Vater und die Mutter, sie sollen ihren Kindern mit dem guten Beispiele eines in jeder Beziehung normalen Lebens voranleuchten und so das in der Schule Gelehrte in jedem Augenblick verwirklichen; sie sollen Zucht und Sitte halten und Ordnung im Essen und Trinken, mäßig sein und liebenswürdig, leibliche und seelische Reinheit unablässig pflegen, und das Haus ebenso zu einer festen Burg machen, wie zu einem Tempel. Ist der Mensch dazu verurtheilt, in einer Höhle des Schmutzes zu wohnen, zu hungern, zu frieren, böses Beispiel zu sehen und im Ozean der Noth von einer Welle zur anderen geworfen zu werden, so kann keine Rede sein von Familienleben, und der in der Schule ertheilte Unterricht in der Hygieine wird entweder garnicht verstanden oder gibt zur Erbitterung des Armen und Nothleidenden gegen die Bessergestellten Anlaß. Je geordneter, besser, harmonischer das Familienleben und je mehr Verständniß der Eltern und Erzieher für die ganze Hygieine, desto größer natürlich der Erfolg der gesundheitlichen Belehrung in der Schule. Ergänzen Schule und Familie, Unterricht und Erziehung sich in allen Stücken überhaupt, so ergänzen sie in Bezug auf Aneignung und Ausübung der Gesundheitslehre sich insbesondere, und ein gutes Familienleben kommt mir vor wie der Fruchtboden, in welchem die durch die Schule gepflanzten Samen aufgehen und zu edlen Bäumen heranwachsen.“<sup>303</sup>*

<sup>302</sup> Dr. Eduard Reich: *Betrachtungen über die Gesundheitspflege des Volkes*. NW 5/1880, H. 13, S. 152-153; hier. S. 153. 7 Fortsetzungen im selben Jahrgang zu den Themen Gesundheit und Krankheit, Diät, Hautpflege, Bekleidung und Betten, Pflege der Muskeln, Pflege der Sinneswerkzeuge. Auch bei SCHORER wird die Frage diskutiert; vgl. Ewald Hausé: *Mädchenpensionat oder Familie*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 34 o.S.

<sup>303</sup> Dr. Eduard Reich: *Betrachtungen über die Gesundheitspflege des Volkes*. NW 5/1880, H. 13, S. 152-153; hier. S. 152.

### 3.2 Fragen der Arbeitswelt

Während für die meisten Bereiche sachliche und belletristische Beiträge ausgewertet werden konnten, lassen sich Angaben zu Fragen der Arbeitswelt allein aus den Sachbeiträgen gewinnen. Die NW behandelt den Themenkreis Arbeit ausschließlich am Beispiel des Proletariats, für die bürgerlichen Blätter ist Arbeit hingegen jede Form einer bezahlten Tätigkeit. Daher werden Probleme wie Arbeitszeit oder Arbeitslosigkeit zwar auch, aber nicht nur am Beispiel des Proletariats behandelt. „*Nichts ist verkehrter, als die Arbeitslosenfrage für eine Proletarierfrage anzusehen*“,<sup>304</sup> heißt es 1894 bei SCHORER. Obwohl der Autor hauptsächlich den Mittelstand durch einen Verlust der Arbeit gefährdet sieht, entwickelt er auch für die unteren Schichten einige Verbesserungsvorschläge: Erhöhung des Arbeitslohnes, Verkürzung der Arbeitszeit, „*Innere Kolonisation*“, d.h. Ausbau des Verkehrsnetzes und neue Ansiedlungen in wenig bevölkerten Regionen des Reiches, um Fabrikarbeit und Landwirtschaft wieder zu verbinden.<sup>305</sup> Dennoch kommt kaum zum Ausdruck, dass der drohende Verlust der Arbeit im Proletariat eine ständige Erfahrung war. Nicht allein Kündigung, Krankheit oder Rationalisierungsmaßnahmen konnten dafür die Ursache sein, auch der Verzicht auf eine Stelle aus persönlichen Gründen oder aus Protest gegen die Arbeitsbedingungen trug dazu bei. Der Wechsel der Arbeitsstelle war häufig mit einem Branchenwechsel verbunden und konnte nicht zuletzt einen Umzug der gesamten Familie erforderlich machen. Statistische Daten zur Arbeitslosigkeit gibt es zwar erst seit der Berufszählung im Sommer 1895; Hochrechnungen für die Zeit davor gehen aber von einer ständig steigenden Arbeitslosigkeit seit der Gründerkrise aus, die mit ca. 15% in den Jahren 1880 bis 1885 ihren Höhepunkt erreicht hatte,<sup>306</sup> wobei die Arbeitslosigkeit hauptsächlich ungelernete Kräfte traf.

Der typische Arbeiter der Familienblätter ist dagegen ein qualifizierter Facharbeiter mit ausgeprägtem Hang zur Bürgerlichkeit. Da diese Gruppe von der Arbeitslosigkeit weitaus seltener betroffen wurde, war es den Zeitschriften möglich, den Verlust der Arbeit als eine Ausnahmesituation darzustellen, als einen schweren Schicksalsschlag, dessen Folge jedoch unweigerlich die Verelendung der Familie war.<sup>307</sup>

---

<sup>304</sup> Dr. Karl Jentsch: *Die Arbeitslosigkeit*. SCHORER 15/1894, H. 9, S. 132-135, hier S. 132.

<sup>305</sup> Ebd. S. 135; Belege, in denen Bürgerliche von der Arbeitslosigkeit betroffen sind, stellen in den Familienblättern jedoch eine absolute Ausnahme dar.

<sup>306</sup> Anteil an der Gesamtbevölkerung. Vgl. Marschalck (1973) Anlage III, S. 110-114, hier S. 113.

<sup>307</sup> Vgl. W.B. [=Wilhelm Bloss]: *Arbeitsnachweis in Berlin*. NW 9/1884, H. 24, S. 579; mit Abb. S. 569; es sollte noch ein Artikel zum Arbeitsnachweis der Behörden folgen, dieser lässt sich aber in den folgenden Heften der NW nicht nachweisen.

Regelmäßig werden auch Fragen des Arbeiterschutzes und der Arbeitszeit behandelt. Vermutlich angeregt durch einen „Internationalen Kongress für die Sonntagsruhe“, auf dem das Problem zu einer Volksfrage ersten Ranges erklärt wurde,<sup>308</sup> startet SCHORER Ende 1889 eine Kampagne zur Einführung einer allgemeinen Sonntagsruhe und bittet explizit um Zuschriften von „Familienmüttern“.<sup>309</sup> Die Zeitschrift greift damit eine geistige Strömung auf, die im Sonntag nicht mehr den Tag der religiösen Erbauung sah, sondern vielmehr einen Tag für die Familie.<sup>310</sup> SCHORERs Initiative sollte der gesamten Bevölkerung zugute kommen; die veröffentlichten Leserbriefe vermitteln aber den Eindruck, dass an der sonntäglichen Arbeit in den Fabriken nicht in gleichem Maße Anstoß genommen wurde wie an der in Handel und Handwerk.<sup>311</sup>

Sehr intensiv wurde auch die Diskussion um eine Novellierung der bestehenden Gewerbeordnung geführt,<sup>312</sup> bei der neben einem erweiterten Schutz der Lohnarbeiter auch ein Verbot der Kinderarbeit und eine Begrenzung der Frauenarbeit aufgenommen werden sollte. Am 6. Mai 1891 erließ Wilhelm II. das so genannte Arbeiterschutzgesetz. Es verbot die Arbeit von Kindern unter 13 Jahren,<sup>313</sup> die Nacharbeit für Arbeiterinnen, beschränkte die maximale Arbeitszeit für Frauen auf elf Stunden und Wöchnerinnen sollten drei Wochen Urlaub ohne Lohn zustehen. SCHORER und die NW diskutieren die Gesetzentwürfe in ausführlichen Artikeln. Die einzelnen Schritte, in denen die Gesetze Gültigkeit erlangen sollten, werden ebenso vorgestellt wie die vorangegangenen Auseinandersetzungen in Reichstag und Bundesrat. In der Beurteilung der getroffenen Maßnahmen unterscheiden sich die beiden Zeitschriften jedoch; während SCHORER die deutsche Sozialgesetzgebung als vorbildhaft in Europa darstellt, hält die NW die Gesetze für unzureichend.<sup>314</sup>

---

<sup>308</sup> Abgehalten in Paris vom 24. bis 28. September 1889; vgl.

<http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/tit00148/00148023.htm#E322E620> (20.11.2007).

<sup>309</sup> Aufruf zur Leserdiskussion: *Frage der Sonntagsruhe*. SCHORER 10/1889 H. 9, S. 136-137; Antworten in mehreren Folgen bis Jg. 11/1890, H. 52, S. 826-827. Bereits 1883 wurde die Frage diskutiert: A.E. Mordtmann. *Eine brennende Zeitfrage Zur Sonntagsruhe*. SCHORER 4/1883, H. 1, S. 10-12.

<sup>310</sup> Vgl. Andreas C. Bimmer: Sonntag. Ein Wochentag und seine Rezeption in der Volkskunde.

In: Becker/Bimmer (2001) S. 71-79, hier S. 73.

<sup>311</sup> Vgl. ebd. SCHORER 10/1889, H. 21, S. 335; nicht nur der Arbeiterstand sollte berücksichtigt werden, sondern auch Postbeamte oder Bäcker.

<sup>312</sup> Vgl. Dauks (2003) S. 22-24; als zeitgenössische Untersuchung vgl. Agahd (1897).

<sup>313</sup> Für den gesamten gewerblichen Bereich erst 1903 im „Kinderarbeitsgesetz“ umgesetzt; vgl. Dauks (2003) S. 25-28.

<sup>314</sup> Dr. Z: *Der Arbeiterschutz*. SCHORER 7/1886, H. 7, S. 333-334; J. Sabin: *Der Arbeiterschutz*. SCHORER 13/1892, 1. Beilage zu H. 3, S. V-VI.

Obwohl sich die Familienblätter prinzipiell für eine gute Ausbildung aller Arbeiter einsetzen, liegt der Schwerpunkt ihrer Bemühungen eindeutig auf der Erziehung der Jugend. In allen Artikeln zur Sozialen Frage wird jedoch hervorgehoben, dass eine Generation nicht ausreichen werde, um alle Probleme des Proletariats zu lösen. SCHORER stellt in diesem Zusammenhang einige Forderungen auf, die langfristig zur Verbesserung der sozialen Lage des Proletariats beitragen sollen. Dazu gehören stärkere Kontrolle des Schulbesuchs, eine ordentliche Berufsausbildung bei den Jugendlichen sowie Fortbildung auch für den herangewachsenen Arbeiter. Zusätzlich müsse das Verantwortungsbewusstsein der Unternehmer für das geistige und leibliche Wohl ihrer Arbeiter verstärkt werden. Ziel sei es, den „Wert des inneren Menschen“ zu heben und „das Bewusstsein des eigenen Könnens und die Zufriedenheit mit sich und seiner Umgebung“ wiederherzustellen – Gefühle, die in früherer Zeit den Handwerkerstand ausgezeichnet hätten.<sup>315</sup>

### 3.2.1 Weibliche Erwerbstätigkeit

Der Alltag innerhalb einer Familie verlangte die ganze Arbeitskraft der Ehefrauen und Mütter, so dass eine zusätzliche Erwerbstätigkeit – zumindest aus bürgerlicher Sicht – lange Zeit undenkbar schien.

*„Die Frau hat vor allen Dingen den Beruf, ihrer Familie zu leben, sie hat die hohe Aufgabe, ihrer Mutterpflicht zu genügen, ihren Platz als Hausfrau, als Genossin des erwählten Gemahls, als Beschirmerin und Erzieherin ihrer Kinder auszufüllen.“<sup>316</sup>*

Doch war man sich nicht nur bei SCHORER durchaus der damit verbundenen Schwierigkeiten bewusst:

*„Allein, nicht alle Frauen können heirathen. Die Statistik, die dies unwiderleglich nachweist, ist eine unerbittliche und auf den ersten Blick auch unbarmherzige Wissenschaft; (...) sie macht uns darauf aufmerksam, daß wir die Verpflichtung haben, allen denjenigen, die ledig bleiben müssen, einen passenden Arbeitszweig nachzuweisen, damit sie im Haushalt der Menschheit kein hemmendes Element bilden und kein nutzloses Dasein leben, sondern auf dem allgemeinen Arbeitsfelde ihren Platz wohl ausfüllen, zur eigenen Befriedigung wie zum Vorthheil des Ganzen.“<sup>317</sup>*

---

<sup>315</sup> Ernst Kirchberg: *Ein Wort für unsere Arbeiter*. SCHORER 10/1889, H. 27 S. 423-424, hier S. 423.

<sup>316</sup> Rudolf Immermann: *Zur Frauenfrage. I. Frauenarbeit*. SCHORER 2/1881, H. 23, S.364-366; hier S. 365.

<sup>317</sup> Ebd. S. 365-366

„Zwei brennende Fragen“<sup>318</sup> bewegten daher ausgangs des 19. Jahrhunderts die Familienblätter: „Erstens. Woher kommt die große Zahl unverheirateter Mädchen? Zweitens. Wie sorgen wir für unsre Töchter?“<sup>319</sup> Aus der Schreckensvision des angeblichen „Frauenüberschusses“ resultierten zahlreiche Bemühungen um eine sinnvolle und zweckmäßige Erziehung und Ausbildung der jungen Mädchen, die in zahlreichen Sachbeiträgen ihren Niederschlag finden. Im Mittelpunkt der Überlegungen standen nicht die Mädchen und Frauen aus den unteren Schichten, da hier allgemein von einer finanziell unumgänglichen Erwerbstätigkeit ausgegangen wurde, sondern die Töchter des Bürgertums, die auf eine standesgemäße Berufsmöglichkeit angewiesen waren.<sup>320</sup> Unabhängig davon, ob Ehe und Familie wirklich von allen Frauen angestrebt wurden und wo im einzelnen die Gründe dafür gelegen haben mögen, unverheiratet zu bleiben, belegen die Bevölkerungsstatistiken, die seit der Reichsgründung regelmäßig erhoben wurden, dass es aufgrund der Bevölkerungsstruktur gar nicht mehr möglich war, alle Frauen innerhalb einer Ehe zu versorgen.<sup>321</sup> Bereits im ersten Jahrgang befasst sich SCHORER mit den Bevölkerungszahlen Berlins aus dem Jahr 1878 und stellt fest: „Gegen 20.000 Vertreterinnen des schönen Geschlechts müssen vergeblich nach einem Partner ausschauen (...).“<sup>322</sup> Doch nicht nur die demographischen Strukturen veränderten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutlich,<sup>323</sup> die Industrialisierung zeigte auch spürbare Auswirkungen auf die Zusammensetzung der Familienhaushalte. Es war in den meisten Familien weder räumlich noch finanziell möglich, unverheiratete Familienangehörige auf Dauer mitzuversorgen,<sup>324</sup> wie SCHORER jedoch ohne allzu großes Bedauern feststellt:<sup>325</sup>

„Das Zeitalter der Telegraphen und Eisenbahnen und der allgemeinen Emanzipation ist eben nicht die Zeit des Mittelalters, in der das junge Mädchen, sorgsam gehütet, in der Kemenate saß, die Straße nur selten und niemals ohne Begleitung betrat, in der es keinen anderen weiblichen Beruf gab, als den der Hausfrau und Mutter, und die unverheiratete „alte Jungfer“ als Anverwandte des Hauses von Rechts wegen das Gnadenbrot genoß.“<sup>326</sup>

<sup>318</sup> „L.“: *Zwei brennende Fragen*. SCHORER 7/1886, Beilage zu H. 5, o.S.

<sup>319</sup> Ebd.

<sup>320</sup> Vgl. Peters (1984) S. 161.

<sup>321</sup> Die Bevölkerung im Gebiet des Deutschen Reichs wächst zwischen 1880 und 1895 von 45.234.100 auf 52.279.900 Einwohner, 1880 übersteigt die Zahl der Frauen die der Männer um 863.200, 1895 um 957.400 Personen. Vgl. Hohorst/Kocka (1978) Tabelle 1, S. 22 (Zahlen sind aufgerundet).

<sup>322</sup> A. R.: *Aus der Statistik der Reichshauptstadt*. SCHORER 1/1880, H. 50, S. 835.

<sup>323</sup> Vgl. Marschalck (1984) S. 41-45.

<sup>324</sup> Elisabeth Gnauck-Kühne bemerkt 1904 in ihrer statistischen Erhebung zur „Deutschen Frau“ dazu: „Den Ballast überschüssiger Personen kann der großstädtische Haushalt aber nur in wohlhabenden Verhältnissen tragen.“ Die „überschüssigen“ weiblichen Personen würden daher vermehrt auf den Arbeitsmarkt hinausdrängen. Gnauck-Kühne (1904) S. 22.

<sup>325</sup> E. Hartner: *Unsere jungen Damen*. SCHORER 6/1885, H. 40, S. 630-631.

<sup>326</sup> Ebd.

Auch bei ÜLM sah man sehr wohl „in den Familien der höheren Gesellschaft einen Überschuss von unverheiratheten, anspruchsvollen und unversorgten Töchtern, der allerdings erschreckend ist.“<sup>327</sup> Der Forderung nach einem Recht auf Arbeit auch für Frauen steht das Blatt trotzdem ablehnend gegenüber: „Sie sollten lieber vom Schicksal einen Mann fordern, denn wir können doch keine Welt für unverheirathete Frauen schaffen.“<sup>328</sup> Generell sind bei ÜLM die ersten Jahrgänge nach der Reichsgründung geprägt von der Diskussion um die eigentliche Bestimmung der Frau. Es scheint fast, als wolle man im Anschluss an die politische Zusammenführung des Reiches auch diese gesellschaftliche Frage deutschlandweit klären. Der Artikel „Frauenarbeit! Frauenrechte!“ wird zum Ausgangspunkt einer lebhaften Diskussion, die beweist, wie intensiv die Leserinnen auf Beiträge reagieren konnten, sobald sie ihre eigenen Belange betrafen.<sup>329</sup> Nach und nach öffnet man sich auch bei ÜLM einer pragmatischen Sichtweise und akzeptiert zumindest für unverheiratete Frauen eine Erwerbstätigkeit. Zum Ende des Jahrhunderts verliert die Zeitschrift jedoch auf Grund ihres veränderten Erscheinungsbildes das Interesse an diesem Thema.

Die Einschätzung früherer Untersuchungen zu den Familienblättern, in denen immer wieder behauptet wurde, diese hätten weitgehend an der Realität ihrer Zeit vorbeiproduziert, ist insbesondere mit Blick auf die Frauenfrage falsch.<sup>330</sup> Die weibliche Emanzipation war als Thema in der populären Presse durchaus präsent<sup>331</sup> und wurde bereits vor der Reichsgründung, sofern nicht implizit die politische Emanzipation mit eingefordert wurde, zumindest von den liberalen Blättern mit verhaltenem Wohlwollen betrachtet.

Bereits im zweiten Jahrgang startet SCHORER die Artikelserie „Zur Frauenfrage“ mit folgender Einleitung: „Ueber dies interessante und in unserer Zeit vielbesprochene Thema gedenken wir in zwangloser Folge eine Reihe von Artikeln aus der Feder geschätzter Fachmänner zu veröffentlichen.“ Es zeichnet das Blatt aus, dass bereits der vierte Beitrag aus der Feder einer „Fachfrau“ kam: die Autorin befasst sich, wie es einer Frau zustand, mit Fragen der Erziehung und Schulbildung.<sup>332</sup> Überhaupt basieren

---

<sup>327</sup> Arthur Stahl: *Plaudereien über Fragen der Gegenwart*. ÜLM 27/1871-72, H. 6, S. 23-24; hier S. 23.

<sup>328</sup> Ebd. S. 23.

<sup>329</sup> Elisabeth Petersen: *Frauenarbeit! Frauenrechte!* ÜLM 27/1871-72, H. 12, S. 17; Antworten dazu H. 17, S. 19-20 und H. 18, S. 19-20. Weitere Diskussion in den H. 30 bis 32.

<sup>330</sup> So z.B. bei Kienzle (1975) S. 74-76. Vgl. dazu auch Wischermann (1985) S. 183-186.

<sup>331</sup> Nicht nur in den Zeitschriften, die speziell von den verschiedenen Richtungen der Frauenbewegung herausgegeben wurden, um die Ideen populär zu machen.

<sup>332</sup> Lina Gebert: *Zur Frauenfrage IV*. SCHORER 2/1881, H. 45, S. 712-714.

schon die frühen Beiträge zur Frauenfrage auf sehr pragmatischen und lebensnahen Überlegungen. Die Artikelserie befasst sich ausführlich mit den Erwerbsmöglichkeiten, die den Frauen offen standen,<sup>333</sup> und viele Aspekte, die der RfF zehn Jahre später thematisiert, werden hier bereits angesprochen. Es gibt sogar Ratschläge für eine richtige Bewerbung, sei es für Ausbildungsinstitute oder für eine Erwerbstätigkeit. Gewarnt wird z.B. vor einem allzu leichtfertigen Umgang mit seinen Lebensdaten, Zeugnissen und Photographien.<sup>334</sup>

Zugleich bestand von Seiten der engagierten Frauen bereits früh ein ernsthaftes Interesse, in den Familienblättern vertreten zu sein. Wie die GL<sup>335</sup> unterstützte auch SCHORER den gemäßigten bürgerlichen Flügel der Frauenbewegung und dieser wusste die Hilfe des Blattes durchaus zu schätzen.<sup>336</sup> In der Einleitung zur Artikelserie „*Weiblichkeit und Leben*“ weist die Autorin M. C. (=Minna Cauer)<sup>337</sup> ausdrücklich darauf hin, dass SCHORER die Vertreterinnen der organisierten Frauenbewegung um Mithilfe beim Verfassen der Beiträge gebeten hatte:

*„Nicht genug können wir der Redaktion dieses geschätzten Blattes danken, daß sie mit diesem Wunsche an einen Kreis von Frauen herantreten ist, um in Verbindung mit diesen die jetzt so brennende Frage der Erziehung, des Unterrichts, der Berufsarten, der sozialen Lage der Frauen zu beraten. Der Gedanke, daß Frauen, welche durch praktische Erfahrung oder im Dienst und Arbeit für ihre Mitschwestern am geeignetsten sein würden ihre Ansichten öffentlich auszusprechen, dürfte gewiß nicht auf Widerstand stoßen. Es könnte doch wohl zur Klarstellung mancher Irrtümer dienen, zur Beseitigung mancher Vorurteile, zum Ausbau zu neuem die Veranlassung sein.“*<sup>338</sup>

Gesucht wurden primär Alternativen zur Lebensaufgabe als Ehefrau, um den „im Kampf ums Dasein alternden Mädchen“<sup>339</sup> eine sinnvolle und volkswirtschaftlich nützliche Beschäftigung zu geben. (**Abb. 153**) Eines ist dabei stets offensichtlich: Thema der trotz allem auch von Männern geschriebenen Artikel sind nicht die Frauen der eigenen Generation, sondern die Töchter, für deren Zukunft gesorgt werden

---

<sup>333</sup> Rudolf Immann: *I. Frauenarbeit*. SCHORER 2/1881, H. 23, S.364- 366; C.R.: *Zur Frauenfrage II*. SCHORER 2/1881, H. 34, S. 542.

<sup>334</sup> I. Freitag: *Zur Frauenfrage III*. SCHORER 2/1881, H.36, S.573-574

<sup>335</sup> Ausführlich dazu Wischermann (1985).

<sup>336</sup> Auch die proletarische Frauenbewegung wird bei SCHORER gelegentlich erwähnt, jedoch nicht unter dem Aspekt der Frauenfrage, sondern nur als Teilbereich der Sozialen Frage, bei der es um eine Verbesserung der Lebensbedingungen für die Arbeiterschaft ging. Vgl. Ernst Kirchberg: *Die Entwicklung der Sozialen Frage*. SCHORER 9/1888, H. 7, S. 326-329.

<sup>337</sup> Minna Cauer (1841-1922) war Lehrerin und Leiterin des Vereins „Frauenwohl“, der auch eine eigene Zeitschrift herausgab.

<sup>338</sup> M. C.[=Minna Cauer]: *Weiblichkeit und Leben. I. Zur Einführung*. SCHORER 12/1891, H. 42, S. 660-663.

<sup>339</sup> O.V.: *Das Mädchen im Kampf ums Dasein*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 39, o.S. Das Leben der „alten Jungfer“ war vielfach Anlass zu Spott und Karikatur, aber durchaus auch Grund, sich wissenschaftlich damit zu beschäftigen. Vgl. Baumgarten (1997) und Kuhn (2000).

musste. Indem der Töchtergeneration Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten eröffnet wurden, entlastete man(n) nicht zuletzt die eigene Kasse. Dass ein eigener Verdienst den Frauen nebenbei Selbständigkeit und Selbstbewusstsein gab,<sup>340</sup> wurde von liberalen Autoren aus wirtschaftlichen Erwägungen billigend in Kauf genommen. Besorgnis löste nur die Vorstellung aus, dass Frauen in der Folge auch die finanzielle, rechtliche und politische Unabhängigkeit erstreben könnten.<sup>341</sup>



**Abb. 153**  
*Zwei Lebenswege*  
Holzstich nach einem Gemälde von J. Gisela  
In: ÜLM 69/1892-93, H. 26, S. 541



**Abb. 154**  
*Grille und Ameise*  
Holzstich nach einem Gemälde von R. Beyschlag  
In: SCHORER (=GL) 15/1894, H. 35, S. 585

Über die Art der Alternative zum „wahren“ Beruf der Frau bestand in den Familienblättern folglich kein Anlass zur Diskussion, ebenso wenig darüber, dass die Ausbildung der Mädchen verbessert werden musste, um ihre sittliche Integrität zu schützen und ihnen den Weg in eine eigene Erwerbstätigkeit zu eröffnen. Die NW beklagt die seit „Jahrtausenden“ vollzogene „Tödtung des Verstandes“ durch die Töchtererziehung,<sup>342</sup> und auch SCHORER fordert, zum Schutz der Frauen den Verstand mehr als das Gemüt auszubilden:

*„Die größte Gefahr für die Sittlichkeit des Weibes liegt in der Armut und in der Beschäftigungslosigkeit. Arbeit und ehrenhafter Verdienst sind die sichersten Wächter für die Tugend.“<sup>343</sup>*

<sup>340</sup> Vgl. Bussemer (1988) S. 190.

<sup>341</sup> Rechtlich dagegen blieben die Frauen, laut § 230, II 2, 4, bis zur Einführung des BGB im Jahre 1900 auch nach der Volljährigkeit mit 24 Jahren vom Vater abhängig.

<sup>342</sup> O.V.: *Ein Wort zur Töchtererziehung*. NW 5/1880, H. 43, S. 510-511., hier S. 510.

<sup>343</sup> Anna Löhn-Siegel: *Aphorismen zur Frauenfrage*. SCHORER 3/1882, H. 8, S. 131.

Wie diese Erziehung im Einzelnen auszusehen hatte, ist regelmäßig Gegenstand ausführlicher Erörterungen, bei denen dem fleißigen und tugendsamen jungen Mädchen gern die untätige Salondame gegenübergestellt wird.<sup>344</sup> (**Abb. 154**) Zum Ende der 1880er Jahre hin hatte sich die Diskussion über die Frauenfrage in den etablierten Familienblättern jedoch weitgehend beruhigt. Alle wichtigen Standpunkte waren ausführlich verbreitet worden, von ernsthafter kontroverser Diskussion bis zu beißendem Spott hatte man alle Varianten der Darstellung durchgespielt.<sup>345</sup> Mit dem „Ratgeber für Frauenerwerb“ (RfF) brachte SCHORER ab 1891 eine Idee ins Spiel, die innerhalb der Frauenbewegung zwar schon praktiziert wurde, für das Medium der populären Unterhaltungspresse aber völlig neu war.<sup>346</sup>

### 3.2.2 Vorgeschlagene Berufe im „Ratgeber für Frauenerwerb“<sup>347</sup>

Das Erscheinen des RfF fällt bereits in eine Zeit, in der es nicht mehr zur Diskussion stand, ob Frauen arbeiten dürften bzw. müssen, sondern nur noch danach gefragt wurde, welche Tätigkeiten ihnen angemessen seien. In 227 durchnummerierten Anfragen behandelt der RfF 231 Ausbildungs- bzw. Erwerbsmöglichkeiten für Frauen und junge Mädchen.<sup>348</sup> SCHORER reagiert sowohl auf konkrete Fragen aus dem Leserkreis, schlägt aber auch von sich aus Berufe oder Ausbildungsmöglichkeiten vor.

Der Bereich Schule und Ausbildung bestimmt einen großen Teil des Ratgebers: 29 Briefe (=12,6 % des Gesamtumfangs) haben Fragen nach weiterführenden Schulen und dem Frauenstudium zum Inhalt. (**Tab. 2**) Abitur und Studium werden im RfF stets gemeinsam behandelt, weil aus den Anfragen deutlich zu erkennen ist, dass das Abitur nur zum Zwecke eines Studiums angestrebt wurde.<sup>349</sup> SCHORER hält sich mit Kritik an den deutschen Ausbildungsmöglichkeiten zurück,<sup>350</sup> nennt aber stets ausländische Universitäten, die Frauen aufnehmen. Nicht berücksichtigt wurde in diesem Zusammenhang hingegen, dass einige der vorgeschlagenen Berufe ebenfalls eine Ausbildungszeit erforderten.

---

<sup>344</sup> Vgl. Ewald Hausé: *Mädchenpension oder Familie?* SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 34 o.S.

<sup>345</sup> Vgl. Wilhelm Frerking: *Die Bestimmung der Frau.* SCHORER 7/1886, Beilage zu H. 13, o.S.

<sup>346</sup> Ausführlich zur Entwicklung und Leserbindung des RfF Kapitel III.2.2.3.

<sup>347</sup> Im Einzelnen dargestellt in meiner Magisterarbeit; vgl. Heinz (2001).

<sup>348</sup> Zur Differenz der Zahlen kommt es, weil in einigen Fällen entweder nach mehreren Möglichkeiten gefragt wurde oder SCHORER von sich aus Alternativangebote machte.

<sup>349</sup> Nicht nummeriert: SCHORER 12/1891, Beilage zu H. 42, S. 383. Vgl. auch RfF 9/1891.

<sup>350</sup> Über die Möglichkeiten des Studiums in Zürich und den Erfolg von Helene Langes Gymnasialkursen berichtet die GL. Vgl. Bn.: *Die ersten Abiturientinnen in Berlin.* GL 1896, H. 23, S. 387.

**Tabelle 2** Ausbildung, ausgehend von 29 Anfragen

Bereich	Zahl der Anfragen	in Prozent
Mädchenpensionat	5	17,3 %
Abitur	2	zus. 44,8 %
Studium Medizin	8	
Studium Zahnmedizin	1	
Studium Chemie	1	
Studium Architektur	1	
Handelsschule/Gewerbeschule	7	24,1 %
Kochschule	2	zus. 13,8 %
Haushaltungsschule	2	

In 195 Anfragen (= 84,4 %) wird direkt nach einem Erwerbszweig oder Beruf gefragt. (Tab. 3) Die Zuordnung der Anfragen zu den einzelnen Berufsgruppen orientiert sich an der Einteilung, die auch in den offiziellen Berufszählungen verwendet wurde.<sup>351</sup>

**Tabelle 3** Berufe, ausgehend von 195 Anfragen

Beruf / Erwerb	Anzahl der Anfragen	in Prozent
Kunstgewerbe	37	18,9 %
Kunst/Malerei/Musik	23	11,8 %
Handarbeiten	22	11,3 %
Heilkunde/Krankenpflege	20	10,3 %
Erziehungswesen	17	8,7 %
Landwirtschaft/Gärtnerei	15	7,7 %
Büroarbeit	11	5,6 %
Verlagswesen, Sprache	11	5,6 %
Fotografie	8	4,1 %
Handel/Verkauf	8	4,1 %
Tourismus, Pension	7	3,6 %
Haushalt/Zofe	6	3,1 %
Nähen/Putzmacherei	4	2,1 %
Post/Telefon	4	2,1 %
Dekoration/Tafeldecken	2	1,0 %

Der weitaus größte Teil der Anfragen bezieht sich auf Tätigkeitsfelder, die schon immer Frauen zugeordnet wurden: Haushalt, Handarbeit und Kunstgewerbe. 42 % der Anfragen gelten der klassischen Heimarbeit, wie Nähen, Sticken und dem Kunstgewerbe (u.a. R 131, R 153c, R 184).<sup>352</sup> Im RfF, aber auch in anderen Beiträgen, warnt SCHORER jedoch regelmäßig vor dilettantischer Tätigkeit: ein wenig von allem, doch nichts richtig zu können, reiche nicht aus, um sein Brot zu verdienen.<sup>353</sup>

<sup>351</sup> Vgl. Hauff (1911).

<sup>352</sup> Zur Jahrhundertwende wird die Heimarbeit zu einem Thema zahlreicher christlicher und karitativer Einrichtungen. Vgl. Bernsdorff (1901) und Mumm (1901).

<sup>353</sup> E. Hartner: *Unsere jungen Damen*. SCHORER 6/1885, H. 40, S. 630-631, hier S. 631.

Während SCHORER die Auswirkungen der Heimarbeit am Ideal der bürgerlichen Haushaltsführung misst, bewertet die NW die Situation ebenso aussichtslos wie die der Hausindustrie. Auch hier blieben die Kinder sich selbst überlassen, obwohl die Mutter den ganzen Tag zu Hause sei. (**Abb. 155**) Doch mit all ihren Bemühungen erreiche diese nicht mehr, „... als daß die Tragödie des Verhungerns sich nicht in einem grellen Augenblick vollende, sondern sich über eine Reihe von Jahren hinzieht.“<sup>354</sup>

Für Handarbeiten und Kunsthandwerk erteilt SCHORER im RfF immer wieder den Rat, den Zwischenhandel zu umgehen und im Bekanntenkreis auf Suche nach Abnehmern zu gehen, da so der Verdienst am größten sei. Nicht immer aber war dies möglich, vielfach durfte die Heimarbeit der Frauen nicht einmal nach außen hin publik werden.<sup>355</sup> Dagegen setzt das Blatt positive Beispiele, wie den Badischen Frauenverein, gegründet von der Großherzogin Luise von Baden, der Tochter Wilhelms I., der Frauen unterstützte, durch praktische Arbeit einen Verdienst zu erhalten.<sup>356</sup>



**Abb. 155**  
*Im Hinterhause*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von C. Vetter  
In: NW 1892, H. 27, S. 213

Eine weitere typisch weibliche Berufsgruppe ist die der Lehrerinnen und Erzieherinnen. Lange Zeit war dies die einzige Berufsmöglichkeit für unverheiratete Frauen, was im Untersuchungszeitraum schließlich dazu führte, dass kaum mehr freie Stellen vorhanden waren.<sup>357</sup> Viele Anfragen stammen daher von Lehrerinnen, die ihre Kenntnisse anderweitig nutzen wollten bzw. mussten (u.a. R 13, R 163, R 178).

Auch die Krankenpflege war ein allgemein akzeptiertes weibliches Berufsfeld, neu hinzu kam im Untersuchungszeitraum jedoch der Wunsch der Frauen nach einem

<sup>354</sup> *Im Hinterhause*. Gemälde von C. Vetter. NW 1892, H. 27, S. 213; mit Text o.V. S. 216.

<sup>355</sup> Die GL prägte dafür den Begriff der „verschämten Heimarbeit“, den auch SCHORER aufgreift: Antwort R 100. SCHORER 13/1892, Beilage zu H. 40, S. 322 der Beilage.

<sup>356</sup> SCHORER 13/1892, H. 14, Beilage S. 119-120 und 125.

<sup>357</sup> Lt. Peters kamen schon 1864 bis zu 114 Bewerberinnen auf eine freie Stelle. Vgl. Peters (1988) S. 161.

Medizinstudium (u.a. R 16, R 142). Während sich der RfF um neutrale Auskunft bemüht, äußert sich SCHORER in anderen Beiträgen auch zu den Schwierigkeiten, die junge Ärztinnen in Deutschland bei der Ausübung ihres Berufes haben konnten.<sup>358</sup>

Ein Teil der vorgeschlagenen Berufe kommt aus dem Umfeld neuer technischer Entwicklungen. Für Schriftsetzerei (R 77), Maschineschreiben und Stenografie (R 10, R 68), Telefon- und Telegrafievermittlung (R 3) galten Frauen auf Grund ihrer manuellen Geschicklichkeit und ihrer angeblichen Wesenseigenschaften wie Geduld und sozialem Verhalten als besonders geeignet.<sup>359</sup>

Neue Berufsfelder boten sich laut RfF außerdem in der Landwirtschaft (R 18), der Gärtnerei (R 95) sowie im Tourismus (R 74). Trotzdem gab es für viele Frauen mangels jeglicher Ausbildung kaum Alternativen zur schlecht bezahlten Heimarbeit, wenn sie nicht, wie z.B. die Witwen der mittleren und höheren Beamten die Möglichkeit hatten, einige Zimmer der Wohnung unterzuvermieten.<sup>360</sup> Auch dies wird im RfF als Erwerbsmöglichkeit vorgeschlagen (R 25).

Besonders aufschlussreich sind die Anfragen immer dann, wenn sich die Schreiberin zu den Beweggründen äußert: Die meisten Briefe kamen von unverheirateten Frauen, die sich gezwungen sahen, einen „*Lebensberuf zu wählen*“, um die Eltern zu entlasten (u.a. R 10, R 165, R 181). Auch hinter dem Wunsch einer Beamtentochter, „*auf eigenen Füßen*“ stehen zu wollen (R 23) oder der angeblich vielen freien Zeit (R 4, R 13) dürfte sich letztlich nicht anderes verborgen haben. Einige Anfragen nennen explizit die Notwendigkeit, den Ehemann finanziell zu entlasten (u.a. R 67, R 100, R 139).<sup>361</sup>

Auch alleinstehende oder verwitwete Mütter bitten um Vorschläge. (u.a. R 38, R 110). Gerade bei dieser Gruppe wird aber deutlich, dass einige Vorschläge kaum praktikabel waren; einer Mutter mit mehreren Kinder eine Tätigkeit vorzuschlagen, die eine längere Ausbildungszeit erforderte (z.B. als Hebamme, R 67), war sicher wenig hilfreich.

Trotzdem ist die Resonanz auf den RfF, soweit veröffentlicht, durchweg positiv. Es kommen von Seiten der Leserinnen zusätzliche Hinweise, die in einem eigenen Briefkasten zum RfF veröffentlicht werden. Eine erfolgreiche Beratung führt zu weiteren Anfragen aus der Familie (R 183), aber auch im Falle eines Misserfolgs wenden sich die Frauen erneut an den Ratgeber (R 175, R 184).

---

<sup>358</sup> Jenny Hirsch: *Zur Frauenfrage X*. SCHORER 3/1882, H. 28, S. 450.

<sup>359</sup> Zu den „geschlechtsspezifischen Qualitäten“ als Telefonistin vgl. Gold/Koch (1993) S. 14.

<sup>360</sup> Für die Berliner Situation ausführlich dargestellt bei Gunga (1995).

<sup>361</sup> Vgl. dazu Haupt (1992) S. 147-148.

Die Angaben im RfF sind zweifellos seriös recherchiert. Die genannten Lehrinstitute und Handelsfirmen waren bekannte und renommierte Häuser.<sup>362</sup> SCHORER scheint sich bei seinen Vorschlägen für den Berliner Raum mit den beiden größten Ausbildungsinstituten für junge Mädchen, dem Lette-Verein und dem Pestalozzi-Fröbel-Haus, abzustimmen. Ob aber gerade die Händler immer begeistert waren, von SCHORER als potentieller Abnehmer für Handarbeiten und Kunstgewerbe genannt zu werden, darf bezweifelt werden.

Die Idee, einen Berufsratgeber in einer Unterhaltungszeitschrift zu platzieren, wirkt zwar progressiv, die darin vorgeschlagenen Berufe und Erwerbsmöglichkeiten sind es jedoch (noch) nicht. SCHORERs Vorschläge bewegen sich ausnahmslos im Bereich dessen, was im Untersuchungszeitraum üblich und zulässig war, innovative Berufsfelder findet man nur im Bereich der Büroarbeit, der Fotografie und des Telefonwesens. Dennoch lässt sich aus den Anfragen erkennen, dass ein Umdenken eingesetzt hatte. Wirkliche Veränderungen waren jedoch erst für die Töchter-Generation der Leserinnen zu erwarten, folglich wirbt SCHORER auch außerhalb des RfF für eine solide Ausbildung junger Mädchen.<sup>363</sup>

### 3.3 Haushalt und Wohnen

Die spezifische Wohnsituation in der Hausindustrie wurde bei den Familienformen bereits angesprochen; darüber hinaus sind für die Familienblätter nur die bürgerliche Wohnkultur und die Wohnungsnot des Proletariats von Interesse. Dekorations- und Haushaltstipps, die SCHORER und ÜLM regelmäßig veröffentlichen, propagieren zwar gediegene gründerzeitliche Bürgerlichkeit (**Abb. 156, 157**),<sup>364</sup> achten aber auch auf Sparsamkeit und die Möglichkeit, Handarbeiten und Kleinmöbel selbst fertigen zu können.<sup>365</sup>

---

<sup>362</sup> Stellte sich heraus, dass ein genanntes Institut oder ein Händler keinen guten Ruf hatte, wurde der Irrtum im RfF korrigiert.

<sup>363</sup> Zu einem entsprechenden Resümee kommt 1906 auch von Wolzogen in seiner Studie „Das Familienblatt und die Literatur“: „Mithin könnte die gesamte Schriftstellerwelt nichts besseres tun, als mit vereinten Kräften an der Umgestaltung der Mädchenerziehung arbeiten. – Darauf wird’s denn wohl auch hinauslaufen.“ Von Wolzogen (1906) Sp. 185.

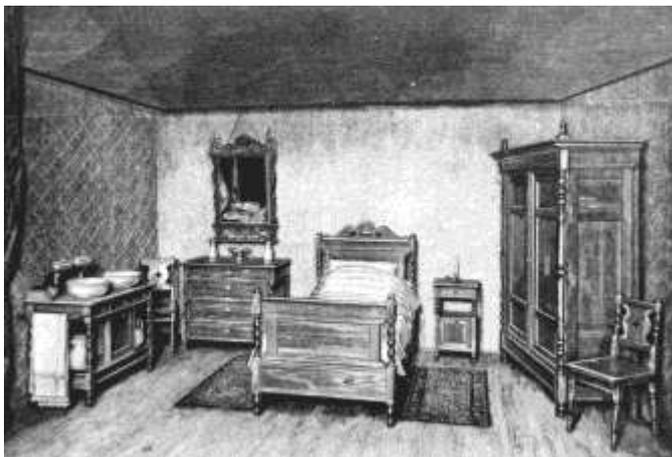
<sup>364</sup> Innenansichten aus Arbeiterwohnungen werden in den untersuchten Zeitschriften nicht gezeigt, die bekannten Fotos der Wohnungsenquête der Berliner Ortskrankenkasse entstehen erst nach 1900. Vgl. Asmus (1982).

<sup>365</sup> Vgl. *Tisch zum Bemalen*. SCHORER 5/1884, H. 39, S. 623; und: *Hängeschränkchen zum Bemalen*. SCHORER 5/1884, H. 45, S. 720.

Unter dem Motto „*Schmücke dein Heim*“ wird bei SCHORER nicht nur auf die positive Wirkung einer schlichten und geschmackvollen, aber praktischen Einrichtung hingewiesen, sondern auch der Wert der Bildung als Fundament eines glücklichen Heims betont.<sup>366</sup> Überflüssiger Nippes, der stundenlanges Staubwischen erforderlich mache oder die Beschäftigung mit unwichtigen Kleinigkeiten würden die Hausfrauen von sinnvollen Tätigkeiten, wie der Beschäftigung mit klassischer Literatur, abhalten.<sup>367</sup> Der Mythos der bürgerlichen Salondame, die alle Arbeiten im Haushalt an das Dienstpersonal delegierte<sup>368</sup> und deren Leben nach außen hin von Müßiggang und aufwändigen Repräsentationspflichten geprägt war, gehört, wie auch Meyer nachweist, für weite Kreise des Bürgertums jedenfalls ins Reich der Fiktion.<sup>369</sup>



**Abb. 156**  
**Wohnzimmer-Einrichtung**  
**aus Eichenholz**  
 Holzstich nach einer  
 fotografischen Vorlage  
 In: SCHORER 5/1884, H. 3, S. 37



**Abb. 157**  
**Einfache Möbeleinrichtung für ein**  
**Schlafzimmer (...) Preis 500 Mark**  
 Holzstich nach einer  
 fotografischen Vorlage  
 In: SCHORER 4/1883, H. 42, S. 665

Viele Erzählungen und konkrete Abhandlungen der untersuchten Zeitschriften basieren auf Situationsberichten und statistischen Daten aus Berlin. Allerdings nahm die Hauptstadt in Bezug auf die Wohnsituation, wie auch für alle anderen Bereiche des urbanen

<sup>366</sup> M. zur Megede: *Schmücke dein Heim*. SCHORER 14/1893, H. 36, S. 572-573; vgl. auch Günther Lenhart: *Zu Hause*. SCHORER 12/1891, H. 52, S. 828.

<sup>367</sup> M. zur Megede: *Schmücke dein Heim*. SCHORER 14/1893, H. 36, S. 572-573; hier S. 573.

<sup>368</sup> „Man kann die bürgerliche Familie definieren als die ‚mit Dienstmädchen‘.“ Nipperdey (1991) S. 53.

<sup>369</sup> Vgl. Meyer (1983) S. 172-173.

Lebens, eine Sonderstellung ein und war weder für Preußen noch für das Deutsche Reich repräsentativ.<sup>370</sup> Entsprechend ihrer Gliederung in Lohnarbeiter und Lumpenproletariat trennen die Zeitschriften für die Unterschichten streng zwischen Arbeiterwohnung und Elendsquartier. In den Erzählungen beschwören sie gern die Vorstellung von bescheidenen, aber reinlichen Wohnungen. Ärmlichkeit wird nur indirekt beschrieben, indem auf verschlissene Möbel hingewiesen oder eine unverschlossene Haustür damit begründet wird, dass es in der entsprechenden Wohnung nichts zu stehen gäbe.<sup>371</sup> Sachbeiträge schildern den Zustand vieler Arbeiterwohnungen nüchtern und realistisch; im Vordergrund stehen konkrete und pragmatische Überlegungen, in denen es um eine durchführbare Verbesserung der Wohnsituation für die unteren Schichten geht.<sup>372</sup> Vor allem die Wohnungslosigkeit wurde als direkte Bedrohung der Familie empfunden. (Abb. 158) Die Angst vor einer Kündigung der Wohnung betraf die grundbesitzlosen Unter- wie Mittelschichten gleichermaßen.<sup>373</sup> Nach einer Erhebung aus dem Jahr 1870 hatten in Berlin von 350 Familien, die wegen Verlust der eigenen Wohnung in ein städtisches Arbeitshaus aufgenommen wurden, 101 eine Frau als Haushaltsvorstand (Witwen, Geschiedene, Ledige mit Kindern), 69 waren Arbeiterfamilien, die restlichen stammten aus verschiedenen Handwerksberufen.<sup>374</sup>



**Abb. 158**  
**Ausgewiesen**  
Holzstich nach einem  
Gemälde von Bonnikoff  
In: GL 1880, H. 17, S. 273

<sup>370</sup> Vgl. Wietog (1981) S. 114-137, hier S. 115.

<sup>371</sup> „Die Thür war nur eingeklinkt – aus dieser Wohnung konnte man auch nicht so leicht etwas forttragen.“ Adolf Gerstmann: *Im Arbeiterviertel. Eine Skizze nach dem Leben*. SCHORER 8/1887, H. 4, S. 148-152; hier S. 150.

<sup>372</sup> Einige Aufsätze haben die baulichen Mängel der Wohnungen zum Thema: schlechtes Baumaterial, feuchte Wände, zu wenige Fenster, die Verwendung gesundheitsschädlicher Farben oder die falsche Gestaltung von Öfen und Rauchabzügen. Vgl. Dr. Ed. Reich: *Haus und Wohnung*. NW 7/1882, H. 1, S. 13-15.

<sup>373</sup> *Ausgewiesen*. Gemälde von Bonnikoff. GL 1880, H. 17, S. 273.

<sup>374</sup> Vgl. Wietog (1981) S. 114-137, hier S. 136.



**Abb. 159**  
**Die Baracken der**  
**Obdachlosen in Berlin**  
 Holzstich nach einer  
 Zeichnung von Georg Koch  
 In: ÜLM 28/1872, H. 46, S. 4

Laut NW sorgten Asyle als segensreiche Einrichtungen der Humanität für Abhilfe, doch reiche ihre Zahl bei weitem nicht aus.<sup>375</sup> Berühmt-berüchtigt war die Berliner Barackenstadt am Kottbusser Damm (**Abb. 159**), mit der sich ÜLM und die GL eingehend befassen.<sup>376</sup> Die NW betont, dass solche Notlösungen für das Kaiserreich unwürdig seien, in dem „Nationalreichthum“, „Freisinnigkeit“ und „Ordnung“ der bürgerlichen Gesellschaft einen trügerischen Glanz verliehen.<sup>377</sup>

*„Wie entsetzlich ist es, obdachlos zu sein! Nur sehr wenige Menschen vermögen sich glücklich zu fühlen, wenn sie sich in ihren Mußestunden nicht in ein wenigstens leidlich ausgestattetes Daheim zurückziehen und von dem wirren Trubel und den verletzenden Rücksichtslosigkeiten der großen Welt abschließen können. Eine wirklich behagliche Heimstätte wird den meisten Menschen nicht zutheil – den Armen natürlich am wenigsten; aber der Arme nimmt bei seiner fast unergründlichen Geduld und Bescheidenheit in der Regel sehr gern mit einem nur den allernothwendigsten Lebensbedürfnissen entsprechenden Obdach vorlieb, das ihm und seiner Familie für die karg bemessene Zeit der Ruhe nach der Arbeit ein nothdürftiges Unterkommen gewährt.“<sup>378</sup>*

Die Wohnungsnot und der Kampf um ein eigenes Heim sind als wichtiger Teilaspekt der Sozialen Frage ein bevorzugtes Thema der Familienblätter. Die Schwierigkeiten, mit drei Kindern selbst als bürgerliche Familie eine Wohnung zu finden, werden bei SCHORER als (natürlich grundloser) Alptraum eines Vaters geschildert.<sup>379</sup> Die Abbildung einer kleinlauten Rückkehr ins Vaterhaus (**Abb. 160**) stellt, wie sich aus der Kleidung des Ehemanns schließen lässt, den gescheiterten Versuch dar, aus der

<sup>375</sup> „Für diejenigen Obdachlosen, welche im Sommer bei ‚Mutter Grün‘ und im Winter in den ‚Pennern‘ zu nächtigen pflegen, sorgt in bekannter Weise die Polizei.“ O.V.: Asyl für Obdachlose. NW 4/1879, H. 40, S. 479; mit Abb. S. 473.

<sup>376</sup> *Die Baracken der Obdachlosen in Berlin.* Zeichnung von Georg Koch. ÜLM 28/1872, H. 46, S. 4; mit Artikel von E. Hosang: *Die berliner Wohnungsnoth.* S. 11 und 14. Ein vergleichbares Motiv findet sich kurz zuvor in der GL: *Die Barackenstadt von Berlin.* GL 1872, H. 28, S. 459.

<sup>377</sup> O.V.: *Obdachlos.* NW 2/1877, H. 6, S. 72; mit Abb. S. 64.

<sup>378</sup> Ebd. S. 72.

<sup>379</sup> D. Colonius: *Keine Kinder. Ein Zeitbild.* NW 10/1885, H. 19, S. 460-462.

sozialen Schicht der Elternfamilie auszubrechen: Diese hatten ihre Tochter vor der Ehe gewarnt, nun hätte das junge Paar alles verloren und hoffte auf eine Aufnahme im Elternhaus der Frau. Die Szene bleibt offen, doch glaubt ÜLM einen „positiven Ausgang“ zu spüren.<sup>380</sup>



**Abb. 160**

***Die Rückkehr ins Vaterhaus***

Holzstich nach einem Gemälde  
von Friedrich Friedländer

In: ÜLM 26/1871, H. 47, S. 4

Die Familienblätter befassen sich nicht nur mit der Situation auf dem Wohnungsmarkt, sondern auch mit dem Zustand der Wohnungen selbst. Die NW versuchte regelmäßig, ihre Leser von der Notwendigkeit von Frischluft für die Gesundheit zu überzeugen. Die schlechte Belüftung in Wohnung und Fabrik wurde in Verbindung mit mangelhafter Ernährung und Überarbeitung als eine der Hauptkrankheitsursachen angesehen.<sup>381</sup>

Dabei war man sich der Ursache des Problems durchaus bewusst.

*„Bei den Armen wird der Konsum an Brennmaterial natürlich sehr eingeschränkt, das Öffnen von Tür und Fenster ebenfalls vermieden, dagegen herrschen luftverderbende Gewohnheiten und Monopolzigarren vor; all dies bewirkt in ihren Zimmern den bekannten Geruch nach kleinen Leuten.“*<sup>382</sup>

In einer zu kleinen und verkommenen Wohnung sehen alle Familienblätter die größte Gefahr für das Familienleben, die NW geht sogar noch einen Schritt weiter und beschreibt die Abhängigkeit von Wohnverhältnissen und zunehmender gesellschaftlicher Aggressivität.

*„In den engen Straßen der großen Städte, in Häusern aus Stein gebaut und dickem Mauerwerk, wo das Sonnenlicht nur spärlich und selten einfließt, wohnt die Krankheit, das Gebrechen des Leibes und der Seele, hassen die Menschen einander mehr und fügen einander mehr Schaden zu.“*<sup>383</sup>

<sup>380</sup> *Die Rückkehr ins Vaterhaus.* Gemälde von Friedrich Friedländer. ÜLM 26/1871, H. 47, S. 4; mit Text o.V. S. 6.

<sup>381</sup> Vgl. o.V.: *Eine Szene aus dem Volksleben.* NW 10/1885, H. 23, S. 555-556, hier S. 555.

<sup>382</sup> Ing. A.v. Fragstein: *Die Ventilation der Wohnräume.* NW 8/1883, H. 14, S. 358-360, hier S. 360.

<sup>383</sup> Dr. Ed. Reich: *Haus und Wohnung.* NW 7/1882, H. 1, S. 13-15, hier S. 13.

Grundlage dieser Artikel waren die Erhebungsdaten der Volkszählungen, die seit 1873 jährlich zum 1. Dezember durchgeführt wurden. SCHORER kritisiert in diesem Zusammenhang die Berechnungsgrundlage für die Überbelegung: Als Normalbelegung einer Wohnung mit Stube, Kammer und Küche würde ein Ehepaar mit vier Kindern vorausgesetzt. Dennoch hätten lt. Volkszählung vom 1.12.1891 in Berlin 33,5% aller Wohnungen mehr Bewohner und müssten als überbevölkert angesehen werden.<sup>384</sup>

Zur Überbelegung vieler Wohnungen trugen nicht nur Kinderreichtum, sondern auch zusätzlich aufgenommene Verwandte, Schlafgänger oder Untermieter bei.<sup>385</sup> In diesen Mitbewohnern sah man allgemein eine große Gefahr für das Familienleben, sowohl sittlich-moralischer Natur als auch, was die Verschlechterung der Wohnsituation der ohnehin zu kleinen Wohnungen betraf.<sup>386</sup> Obwohl zwischen 1880 und 1890 in Berlin gut 15 % aller Haushalte Schlafgänger aufgenommen hatten,<sup>387</sup> werden diese außerhalb der Abhandlungen zur Sozialen Frage in den Familienblättern kaum erwähnt. In der NW treten sie in Erzählungen überhaupt nicht in Erscheinung, bei SCHORER nur als Nebenfigur, wie in dem Roman „*Eine aus dem Volk*“.<sup>388</sup> Gerade dieser Beleg bestätigt aber zentrale Erkenntnisse der Familienforschung in Bezug auf das Schlafgängertum. So zeigt sich die enge Bindung an die Vermieterfamilie u.a. darin, dass der Schlafgänger ihnen in einer Notsituation Geld leiht und auch gemeinsam mit ihr umzieht. Zwar wird der hier geschilderte Schlafgänger als fleißig und strebsam charakterisiert, dennoch ist sein Einfluss auf die Gastfamilie verheerend. Besonders die sexuelle Belästigung, der die Frauen in diesem Umfeld ausgesetzt waren, wird unmissverständlich angedeutet: falls die erwachsene Tochter sich verständig zeige und ihn heirate, wolle der dem Vater alle Schulden erlassen.<sup>389</sup>

So ist es nicht verwunderlich, dass SCHORER nicht nur streng zwischen Schlafgängern, die nur eine Bettstelle nutzten, und „*Chambregardisten*“, die allein oder zu mehreren einen eigenen Raum untergemietet hatten, unterscheidet, sondern auch zu dem Schluss kommt, letztere seien in Hinblick auf ein intaktes Familienleben

---

<sup>384</sup> Dr. H. Albrecht: *Heimstätten für Arbeiter*. SCHORER 13/1892, H. 28, S. 436-440, H. 29, S. 459-462, hier S. 438.

<sup>385</sup> Bis zum 1. Weltkrieg hatte die Zahl der Einpersonenhaushalte zwischen 6 und 7 % geschwankt. Borscheid (1994) S. 23. Zur historischen Situation des Alleinlebens u.a. als Schlafgänger vgl. Borscheid (1994) S. 35-37. Ausführlich bei Josef Ehmer: Wohnen ohne eigene Wohnung. In: Niethammer (1979) S. 132-150.

<sup>386</sup> Vgl. Göhre (1890/1978) S. 38-39.

<sup>387</sup> Von allen Haushalten in Berlin 1880 15,3%, 1890 15,1%; Berlin hatte im Reich den größten Prozentsatz an Schlafgängern. Vgl. Niethammer (1979) S. 116 und 118; Tab. 20 und 21.

<sup>388</sup> L. Westkirch: *Eine aus dem Volk*. SCHORER 12/1891, ab H. 1, S. 12-14 (mehrere Fortsetzungen).

<sup>389</sup> Ebd. H. 4, S. 60-63.

vorzuziehen.<sup>390</sup> ÜLM stellt 1890 eine Reihe von Forderungen auf, damit beim Bau neuer Wohnungen auch „...in gebührender Weise Rücksicht auf die Sittlichkeit genommen wird.“<sup>391</sup> Im Wunsch nach dem Bau günstiger Wohnungen auf dem Land und einer Senkung der Eisenbahnpreise<sup>392</sup> deutet sich bereits die Gartenstadtbewegung des frühen 20. Jahrhunderts an.

### 3.3.1 „Zu Tisch“ – Die Mahlzeit im Kreis der Familie

Die Genremalerei des 19. Jahrhunderts kannte neben dem Familienportrait weitere Motive, um eine Familie als Ganzes zu präsentieren. Familienfeste und Testamentseröffnungen ermöglichten, einen großen Verwandtschaftskreis mit all seinen unterschiedlichen Charakteren abzubilden. Sollte aber keine Ausnahmesituation, sondern das alltägliche Leben der eigentlichen Kernfamilie geschildert werden, bevorzugten die Künstler das Motiv der gemeinsam im Familienkreis eingenommenen Mahlzeiten.<sup>393</sup> Die Beliebtheit des Themas zeigt sich auch in der großen Anzahl der Reproduktionen in den Familienblättern.

Über die Bedeutung des Essens als „Form sozialen Handelns“<sup>394</sup> hinaus, hatte sich für jede Familienform eine spezifische Art der Darstellung entwickelt. Die Arbeiterfamilie ist getrennt: Fabrik- und Bauarbeiter bekommen das Essen von der Frau oder einem Kind (**Abb. 161**) zur Arbeitsstelle gebracht. In den Bilderläuterungen wird gelegentlich auch auf die Kargheit und schlechte Qualität des Essens hingewiesen. Während sich die Berliner Bauarbeiter mit „*Bolletten*“, Sechserkäse, Weiße und Kümmel stärken konnten,<sup>395</sup> heißt es in der NW über streikende Bergarbeiter in England, zwei Kannen Suppe und ein Laib Brot für zehn Personen seien die Tagesration einer Familie.<sup>396</sup> Auch Heimarbeiter und Handwerker hatten aus Sicht der Familienblätter kaum Zeit, während der Mahlzeit die Arbeit ruhen zu lassen (**Abb. 162**).

---

<sup>390</sup> Dr. H. Albrecht: *Heimstätten für Arbeiter*. SCHORER 13/1892, H. 28, S. 436-440, H. 29, S. 459-462, hier S. 439.

<sup>391</sup> Ludwig Fuld: *Die Wohnungsfrage und ihre Lösung*. ÜLM 64/1889-90, H. 41, S. 826-827; hier S. 827.

<sup>392</sup> Ebd. S. 826

<sup>393</sup> Zum Tischmotiv in autobiografischen Berichten vgl. Trepp (1996) S. 45-46.

<sup>394</sup> Vgl. Gerndt (1981) S. 194.

<sup>395</sup> *Aus dem Leben des deutschen Maurers*. Zeichnung von W. Busch. SCHORER 8/1887, Beilage zu H. 6, o.S.

<sup>396</sup> *Tagesmahlzeit streikender Bergarbeiter*. NW 1894, H. 12, S. 93; mit Text S. 96. Bemerkenswert an dieser Erläuterung ist, dass die englische Presse als „*nicht so verkommen wie die deutsche*“ dargestellt wird. Das Bild sei tendenzlos, objektiv und lebenswahr.



**Abb. 161**  
*Aus dem Leben des deutschen Maurers*  
 Holzstich nach einer Originalzeichnung  
 von W. Busch  
 In: SCHORER 8/1887, Beilage zu H.6, o.S.



**Abb. 162**  
*„Papa! Zu Tisch!“*  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von A. Frind  
 In: DAHEIM Clichés-Katalog 2. Band, S. 69

In Adel und Bürgertum war es üblich, dass kleinere Kinder nicht am Familientisch, sondern bei den Dienstboten aßen (**Abb. 163**); auch konnten die Mahlzeiten aufgrund gesellschaftlicher Verpflichtungen häufig nicht im Familienkreis eingenommen werden. Entsprechend selten sind hier die Belege. Dargestellt werden höchstens Familienfeiern wie Hochzeiten oder Weihnachtsfeiern.<sup>397</sup>



**Abb. 163**  
*Beim Frühstück*  
 Holzstich nach einem  
 Gemälde von H. Jochmus  
 In: ÜLM 64/1889-90,  
 H. 42, S. 845

<sup>397</sup> Vgl. Oskar Justinus: Ein Stück in Eß-Dur. SCHORER 11/1890, H. 15, S. 232-235.



**Abb. 164**  
**Der ertappte Liebesbote**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von R.S.Zimmermann  
 In: ÜLM 28/1872, H.52, S. 9



**Abb. 165**  
**Die Abend-Mahlzeit**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Blayn 1889  
 In: NW 1895, H.40, S. 317

Beliebt waren Tischszenen vor allem in der bäuerlichen Genremalerei. Im Vergleich zur Beschreibung der Nahrungsaufnahme in den anderen Familienformen tritt die positive Beurteilung der Bauern dabei deutlich zutage: die Familienmahlzeit ist hier der wohlverdiente und befriedigende Abschluss des Tages und der Arbeit.<sup>398</sup> Dabei ist nebensächlich, ob es sich um eine wohlhabende Familie handelt, deren Tochter einen unpassenden Verehrer hat (**Abb. 164**) oder um eine Landarbeiterfamilie (**Abb. 165**), bei der sich der Vater jeden Tag aufs neue Sorgen machen muss, ob er auch alle satt bekommen wird.<sup>399</sup>

Neben der Auswahl der Bilder verdeutlichen die hinzugefügten Erläuterungen die Vorstellungen der einzelnen Familienblätter zur Generationenfolge und bei der bäuerlichen Familie auch zur Position des Gesindes innerhalb der Familie. So wird in den Bilderläuterungen niemals auf die älteste Person eingegangen. Großvater oder Großmutter

<sup>398</sup> Vgl. Brettell (1984) S. 93.

<sup>399</sup> „Fünf junge, immer hungrige Mägen jeden Tag zu sättigen, das erfordert schon Etwas...“ *Die Abend-Mahlzeit*. Gemälde von Blayn 1889. NW 1895, H. 40, S. 317. Text o.V. S. 320.

sitzen zwar mit am Tisch (vgl. Abb. 162 und 166), für die Handlung spielen sie aber keine Rolle. Der dritten Generation waren in Literatur und Malerei andere Themenbereiche zugeordnet, die sich auch in den Familienblättern widerspiegeln. Wenn aber sogar das Pferd der Familie etwas vom Familienessen abbekam, war dies weit mehr als nur ein origineller Einfall des Malers – es dokumentiert zugleich die Wertschätzung eines Tieres, von dessen Gesundheit und Arbeitsleistung der bäuerliche Wohlstand abhing. (Abb. 166)



**Abb. 166**

***Ein Freund der Familie***

Holzstich nach einem Gemälde von P. Nadmann  
In: ÜLM 64/1889-90, H. 29,  
S. 584

Die Schilderungen der Essensszenen belegen nicht nur die unterschiedliche Bedeutung der Mahlzeiten in den verschiedenen Gesellschaftsschichten. Sie machen auch deutlich, wie sich im Verlauf des Untersuchungszeitraums die Darstellung von Dienstboten und ländlichem Gesinde verändert hatte. Während sie in den 70er Jahren durchaus als zur Familie gehörig interpretiert wurden, übergeht die Zeitschriften später in den Bild-erläuterungen die Personen, die als Knecht oder Magd gedeutet werden könnten.<sup>400</sup> So ist es zwanzig Jahre später etwas Besonderes, das ausdrücklich erwähnt wird, wenn die Mamsell einer großbäuerlichen Familie mit am Tisch sitzen darf: „*Sie [die Mamsell und ihr Verlobter] sitzen nebeneinander am gemeinsamen Tisch, denn Mamsell hat gute Manieren und wird mit zur Familie gerechnet.*“<sup>401</sup>

Für die volkskundliche Nahrungsforschung<sup>402</sup> sind die in den Zeitschriften veröffentlichten Genrebilder leider nur wenig aufschlussreich. Die Darstellungen reduzieren

<sup>400</sup> Beim 1872 veröffentlichten Bild „*Der ertappte Liebesbote*“ wird in der Erläuterung der junge Mann (trotz der kleinen Kinder) als Knecht, die stehende junge Frau als Schwester des jungen Mädchens interpretiert. *Der ertappte Liebesbote*. Gemälde von R.S. Zimmermann. ÜLM 28/1872, H. 52, S. 9; Text o.V. S. 7.

<sup>401</sup> Gertrud Triepel: *Osterläuten*. SCHORER 13/1892, H. 16, S. 252-254, hier S. 254.

<sup>402</sup> Vgl. Teuteberg/Wiegelmann (1986) und Hengartner/Merki (1999). Als Zusammenstellung der Literatur zur Nahrungskultur vgl. Kaschuba (1990) S. 105-107.

sich, vor allem für die Mahlzeiten im bäuerlichen Familienkreis, auf einige wenige Stereotype, die für die Forschung kaum von Belang sind. Auch Rangunterschiede innerhalb einer bäuerlichen Familie, wie sie in den Ritualen bei der Mahlzeit – Zuteilung der Speisen, Sitzordnung und Sitzmöbel<sup>403</sup> – zum Ausdruck kamen, lassen sich auf den Genrebildern nicht immer erkennen, denn oft wurde dem Leser eine außergewöhnliche Situation vorgeführt, in der die Familienhierarchie für den Moment der Betrachtung in Frage gestellt oder sogar ganz aufgehoben wurde.

### 3.4 Familienfeste

Obwohl dem zentralen und für die Familie wichtigsten Fest – der Hochzeit – schon ein eigenes Kapitel gewidmet wurde, soll kurz auf weitere individuelle Festtage wie Taufe, Geburtstage, Namenstage und Ehejubiläen sowie auf die Feiertage im Jahreslauf eingegangen werden. Für jedes Ereignis findet man in den Familienblättern Belege in Wort und Bild, sie sind mengenmäßig aber nicht mit jenen zum Heiraten zu vergleichen. Wie die Bedeutung der verbleibenden Feste eingeschätzt wurde, war abhängig davon, ob es sich um jährlich wiederkehrende Tage oder um ein einmaliges Ereignis handelte. Persönliche Feste wie Taufe,<sup>404</sup> Konfirmation oder Kommunion werden ausschließlich als Motiv des in- oder ausländischen Volkslebens vorgestellt und spielen in den untersuchten Zeitschriften eine untergeordnete Rolle. Bemerkenswert ist, dass die Konfirmation im Gegensatz zur Kommunion oder Firmung meist nicht als religiöses Fest erwähnt wird, sondern als Zeitpunkt, an dem die Schulzeit endet und das Berufsleben beginnt. Ein Artikel bei SCHORER ermahnt allerdings die Eltern an ihre „Christenpflicht“, vor allem die Mädchen umfassend zu erziehen und sie nicht sofort nach der Konfirmation einen Verdienst suchen zu lassen.<sup>405</sup>

Ein ganz besonderes Ereignis stellt die Silberhochzeit dar, denn nun war fast immer das Ende der ursprünglichen Kernfamilie abzusehen: Sie war auch ein beliebter Zeitpunkt, um die Verlobung einer der jüngeren Töchter bekannt zu geben. Ältere Kinder hätten bereits eine eigene Familie, wie SCHORER hervorhebt, denn: „*Um eine richtige Silberbraut zu sein, muss man den Rang einer Großmutter erreicht haben.*“<sup>406</sup>

---

<sup>403</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 82.

<sup>404</sup> Belege zu Tauffesten fehlen in der NW völlig; für die meisten Arbeiter waren sie, wie Bromme schreibt, einen überflüssige Geldausgabe. Dennoch wurden auch im Proletariat die meisten Kinder getauft. Vgl. Bromme (1905) S. 220.

<sup>405</sup> M. Kaiser: *Ein Mahnwort*. SCHORER 7/1886, Beilage zu H. 12, o.S.

<sup>406</sup> Günther Lehnhart: *Silberhochzeit*. SCHORER 13/1892, H. 10, S. 156-157, hier S. 156.

Auf Festtage des Kirchenjahres wird nur in Form von Abbildungen eingegangen. Himmelfahrt, Fronleichnam oder Erntedank erwähnen die Zeitschriften kaum. Zu Ostern werden nach dem Vorbild von Goethes „Osterspaziergang“ historische Motive bevorzugt, Pfingsten ist ein Termin für den Familienausflug. Die Familienblätter beschränken sich dabei generell auf die christlichen Feiertage, nur ÜLM und GL erwähnen zu ihren Reproduktionen der Oppenheim-Gemälde auch die jüdischen Familienfeste.<sup>407</sup>

Auf politische oder historische Fest- und Gedenktage wird meist nur aus Chronistensicht eingegangen. Obwohl der 1. Mai im Jahr 1890 als „Kampftag der Arbeiterbewegung“ eingeführt wurde, stellt ihn die NW noch 1892 ausschließlich in einer seiner ursprünglichen Bedeutungen als Umzugstag vor,<sup>408</sup> und geht erst 1894 auf die politische Dimension ein.<sup>409</sup> Auch bei SCHORER und ÜLM wird das Datum nur als typischer Umzugstermin vor allem in den Arbeitervierteln beschrieben.<sup>410</sup> Sonstige Feste wie Wallfahrten, Kirmes, Turner- und Schützenfeste sind aus familiärer Sicht nicht von Bedeutung. Für alle Feiern aber gilt: große kostspielige Gesellschaften lehnen die Blätter ab, sie propagieren das bürgerliche Ideal der bescheidenen Feier im Familienkreis.

### 3.4.1 Das Weihnachtsfest

Von besonderer Bedeutung waren für alle Familienblätter Feste, bei denen sich, wie beim Weihnachtsfest, privater und religiöser Charakter vermischten. Allerdings gibt es den umfassenden Untersuchungen aus volkskundlicher Sicht – darunter viele mit Beispielen aus den Zeitschriften – kaum noch etwas hinzuzufügen.<sup>411</sup> Daher soll exemplarisch auf jene Punkte eingegangen werden, die das Weihnachtsfest aus der Sicht der Leser-Rezeption beleuchten. Ausführlich behandelt wird in den untersuchten Blättern ausschließlich das Weihnachtsfest selbst, die weiteren Feiertage in der Advents- und Weihnachtszeit (Nikolaus, Dreikönigstag) bleiben von untergeordneter Bedeutung.

---

<sup>407</sup> Vgl. dazu Kapitel IV.8.1.1.

<sup>408</sup> Es dauerte fast ein Jahrzehnt, bis sich das Datum in Deutschland als „Tag der Arbeit“ allgemein durchsetzen konnte. Zwar widmet die NW dem Kampftag 1892 einen ausführlichen Artikel, generell schenkt die Zeitschrift den politischen Symbolen und Ritualen der Arbeiterbewegung jedoch kaum Beachtung. Vgl. Manfred Wittich: *Von volkstümlichen Maifesten*. NW 1892, H. 18, S. 140-144; und: Heinrich Landsberger: *Der erste Mai*. NW 1892, H. 18, S. 144.

<sup>409</sup> Vgl. NW 1894, H. 17: Gedicht und mehrere Artikel zum 1. Mai als „Tag der Arbeit“.

<sup>410</sup> Ulrich Meyer: *Hamburger Umzug*. SCHORER 8/1887, H. 6, S. 278-279; o.V.: *Der 1. Mai in Wuppertal*. ÜLM 28/1872, H. 34, S. 13-14.

<sup>411</sup> Vgl. u.a. Weber-Kellermann (1978 und 1985), Bausinger (1997).

In der Gründerzeit etablierte sich Weihnachten als Geschenkfest. Die Familienblätter dokumentieren nicht nur, welche Bedeutung dem Beschenken zugemessen wurde, sie haben durch ihre Veröffentlichungen auch zur Festigung und Verbreitung dieses Prozesses beigetragen. Nicht nur, dass weihnachtliche Themen viel Raum im Hauptheft einnehmen, in den Dezemberheften stellen die bürgerlichen Zeitschriften sogar ihr gewohntes Schema der Beilagen um. Feste Rubriken werden durch Bastelvorschläge und Geschenktipps ersetzt, Illustrationen,<sup>412</sup> eigene Buchvorschlägen und nicht zuletzt kommerzielle Verlagsanzeigen fördern die Vorstellung von der Weihnachtszeit als Lesezeit. Auch die Abbildungen machen deutlich: dies war neben dem Geburtstag der zweite große Schenkttermin für Kinder aus allen Schichten.



**Abb. 167**  
**Anzeige für Richters**  
**„Anker-Steinbaukästen“**  
 In: ÜLM 65/1890-91, H. 11, S. 257<sup>413</sup>

Anzeigen für Kinderliteratur oder Spielzeug (**Abb. 167**) und auch die Genremalerei (**Abb. 168**) präsentieren zwar in erster Linie Bürgerkinder, Illustrationen nach Fotos zeigen aber auch das Kleinbürgertum und nicht-bürgerliche Schichten. (**Abb. 169**)

<sup>412</sup> Vgl. *Bei dem Weihnachtsbuch*. Gemälde von H. Lindenschmit. SCHORER 7/1886, H. 18, S. 821; mit Text o.V. S. 832.

<sup>413</sup> Die Anzeige erscheint zur Weihnachtszeit mehrfach in ÜLM.



**Abb. 168**  
**Verfrühte Weihnachtsüberrasschung**  
 Farbholzstich nach einem Gemälde  
 von L. Blume-Siebert  
 In: GL 1896, Kunstbeilage 13



**Abb. 169**  
**Bei der Frau Meisterin**  
 Autotypie nach einer Fotografie  
 von B. Gaul  
 In: SCHORER 14/1893, H. 51, S. 813

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde Weihnachten noch ausdrücklich als Anlass genommen, um den Kindern christliche Werte nahe zu bringen.<sup>414</sup> Bis zum Ende des Untersuchungszeitraums hatte sich das Fest dann vom Mittel religiöser Erziehung zum bürgerlichen Brauch, zum Familienfest mit Zwang zur Familienzusammenführung und Familienharmonie entwickelt, wozu die Darstellung in der populären Literatur und nicht zuletzt in den Unterhaltungszeitschriften ihren Teil beigetragen haben mag. Die Weihnachtszeit galt allgemein als günstiger Termin für die Erziehung – nicht nur der Kinder –, in der Ermahnungen und Warnungen von den Lesern angenommen wurden. In den Dezemberheften häufen sich daher Illustrationen mit Familienszenen und sentimentale Geschichten, in denen auffällig oft außergewöhnlichen Themen wie Scheidung, Tod oder lebensbedrohliche Situationen geschildert werden. Sie brachten, wie es bereits 1905 heißt, die „kleine Dosis Traurigkeit“<sup>415</sup>, mit der für kurze Zeit die eigenen Probleme an Bedeutung verloren.

Auch der Kontrast zwischen Arm und Reich, verbunden mit der besonderen Verantwortung für die Menschen, die in Armut leben müssen, ist ein wichtiges Thema zur

<sup>414</sup> Vgl. Trepp (1996) S. 41.

<sup>415</sup> Touaillon (1905) S. 281.

Weihnachtszeit. In allen Familienblättern findet man Abbildungen, Novellen und Sachbeiträge, die sich unter den verschiedensten Aspekten mit sozialem Engagement beschäftigen. Wenn Kinder aus reichen Familien einer armen Familie Kleidung oder einige praktische Dinge bringen,<sup>416</sup> wird durchaus kritisch angemerkt, dass diese das Elend kaum wahrnehmen, sondern alles als großes Abenteuer empfinden würden. Dargestellt wird auch die Verteilungen von Gaben an Bedürftigen<sup>417</sup> durch Wohlfahrtseinrichtungen oder adelige Damen. ÜLM betont, wie wohltuend die Beschenkung auf das Gemüt der Armen, vor allem das der Kinder, wirken würde: So könnten sie spüren, dass die Vernünftigen unter den Reichen bereit wären, ihnen zu helfen – „*bittere Gefühle*“ kämen gar nicht erst auf.<sup>418</sup> Die NW sieht dies erwartungsgemäß anders,<sup>419</sup> doch sogar hier ist zur Weihnachtszeit eine gewisse Milde zu spüren. Über eine wohlhabende Bauernfamilie, die einen Wandermusikanten mit Kind aufnimmt, heißt es: „*Wir öffnen den Armen die Pforten weit, `s ist ja fröhliche, selige Weihnachtszeit.*“



**Abb. 170**  
**Weihnachtsmorgen**  
**bei Martin Luther**  
 Autotypie nach einer Zeichnung  
 von Otto Friedrich  
 In: SCHORER 9/1888, H. 18,  
 S. 809

In den Familienblättern gewinnt das Weihnachtsfest mit dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 an Bedeutung. ÜLM bringt im Winter 1870 viele Illustrationen von militärischen Weihnachtsfeiern. Erst durch die Verteilung in Kasernen und Stellungen gewann die Tanne als Weihnachtsbaum an Beliebtheit und wurde anschließend als

<sup>416</sup> M. von Rücker: *Das Christkind bei den Armen*. SCHORER 7/1886, H. 18, S. 812-813; Hans von Eckart: *Der Armen Weihnacht*. NW 9/1884, H. 7, S. 161 und 165; A. Plinke: *Weihnachtsabend*. Zeichnung und Bildtext. ÜLM 47/1881-82, H. 12, S. 237 und 239.

<sup>417</sup> *Auf den blassen Wänglein rosige Verklärung*. Zeichnung von W. Gause. ÜLM 69/1892-93, H. 12, S. 256; mit Artikel sign. V. Ch.: *Weihnachtsbescherung armer Kinder in Wien*. S. 258.

<sup>418</sup> Ebd.

<sup>419</sup> Die Proletariermutter stirbt am Weihnachtsabend auf den Stufen einer Kirche, weil niemand sie und ihr Kind aufnehmen will: H. Rackow: *Ein Ehepaar. Weihnachtserzählung aus dem Proletarierleben*. NW 9/1884, H. 7, S. 167-170; H. 8, S. 193-94. Oder: Der pflichtbewusste Landbriefträger erfriert im Schneesturm, als der am Heiligabend die Post für die Reichen austrägt, und lässt seine Familie im Elend zurück. J.A.: *Landbriefträgers Weihnacht. (Nach einer wahren Begebenheit)*. Gedicht. NW 7/1882, H. 12, S. 154-155.

„echt deutscher Brauch“<sup>420</sup> von den Familien der Soldaten übernommen. Bemerkenswert ist daher der Versuch, für den Christbaum im Nachhinein eine historische Dimension zu konstruieren. SCHORER bemüht sich im Jahrgang 1888 mit vielen historisierenden Abbildungen und ergänzenden Geschichten, die jahrhundertelange Tradition der deutschen Weihnacht zu belegen und unterstellt schon Luther, das Fest im Familienkreis unter dem Tannenbaum begangen zu haben. (**Abb. 170**)



**Abb. 171**  
*Weihnachten in der Wiener Hofburg*  
Holzstich nach einer Zeichnung von W. Gause  
In: ÜLM 59/1887-88, H. 11, S. 233

In der Darstellung der Familienblätter zieht sich der geschmückte Tannenbaum durch alle Epochen und Schichten, vom Hochadel bis zum Arbeiterquartier.<sup>421</sup> Damit haben nicht zuletzt die Zeitschriften selbst zum Kulturtransfer beigetragen. Vorbilder für bürgerliche Weihnachtsfeste waren adeligen Feiern (**Abb. 171**), die in detaillierten Holzstichen mit ausführlichen Erläuterungen vorgestellt wurden.<sup>422</sup>

Die weihnachtlichen Bräuche des Bürgertums wurden wiederum von den unterbürgerlichen Schichten übernommen. Adelheid Popp, die in ihren Lebenserinnerungen beschreibt, wie gern sie sich die Familienblätter aus der Leihbibliothek holte, bringt ihre Mutter schließlich dazu, einen kleinen Baum zu besorgen und zu schmücken. Als der Vater aber an Heiligabend betrunken aus dem Wirtshaus kommt, zerhackt er ihn wütend und verheizt ihn.<sup>423</sup> In der ärmlichen Dachstube, die NW zeigt, scheint es dagegen warm genug zu sein, so dass die Kinder auf der Bettdecke mit ihrem Spielzeug im Arm unter dem Baum schlafen können. (**Abb. 172**)

<sup>420</sup> *Kulturhistorische Skizzen*. SCHORER 2/1881, H. 51, S. 828.

<sup>421</sup> Bei SCHORER in einem Sonderheft dargestellt u.a. am Beispiel des Großen Kurfürsten, Maria Theresias, der Hohenzollern und beim Militär. SCHORER 9/1888, H. 51, verschiedene Beiträge und Abb.

<sup>422</sup> *Weihnachten in der Wiener Hofburg*. Zeichnung von W. Gause. ÜLM 59/1887-88, H. 11, S. 233; mit Artikel von Curt von Zelau, S. 238-239.

<sup>423</sup> Popp (1922) S. 26.



**Abb. 172**  
**Der Weihnachtsmorgen**  
 Holzstich nach  
 einer unbekanntem Vorlage  
 In: NW 8/1883, H. 6, S. 169

In der Regel aber lehnt die NW zu viel christliche Symbolik in Verbindung mit dem Weihnachtsfest ab.<sup>424</sup> Im Bemühen, der Religion keinen Einfluss zukommen zu lassen, weist die NW ausdrücklich darauf hin, dass die Kirche nur das altgermanische Julfest als Grenzscheide zweier Jahre in christliches Brauchtum umgewandelt habe.<sup>425</sup>



**Abb. 173**  
**Stille Nacht, heilige Nacht!**  
 Holzstich nach einer  
 Zeichnung von K. Storch  
 In: SCHORER 13/1892, H. 51,  
 S. 813

Ein eindrucksvolles Beispiel für die Möglichkeiten der Popularisierung mittels der Familienblätter ist das Lied „Stille Nacht, Heilige Nacht“. Zum ersten Mal am Heiligen Abend 1818 in der Kirche St. Nicola in Oberndorf/Oberösterreich aufgeführt, findet das vom Priester Joseph Mohr verfasste und vom Organisten Franz Gruber vertonte Werk als Zillertaler Volkslied zunächst Eingang in einige Volksliedersammlungen.

<sup>424</sup> Vgl. St.: *Glückliche Weihnacht*. NW 8/1883, H. 6, S. 175-179; auch wer nicht an den religiösen Sinn des Festes glaube, könne sich doch dessen Zauber nicht entziehen.

<sup>425</sup> Manfred Wittlich: *Altgermanische Weihnachten*. NW 8/1883, H. 6, S. 139-142.

Aber offensichtlich erst, nachdem SCHORER 1892 und 1893 in seinen Weihnachtsheften ausführlich über das Lied berichtet (**Abb. 173**) und im zweiten Jahr auch die Noten dazu veröffentlicht,<sup>426</sup> wird es überregional zu **dem** bürgerlichen Weihnachtslied schlechthin.<sup>427</sup>

#### 4. BEDROHUNG DER FAMILIE

*Wenn sich der Eltern Augen schließen  
Ihr mattes Aug' im Tode bricht  
Dann ist das schönste Band zerrissen  
Denn Elternlieb' vergißt man nicht.*<sup>428</sup>

Allgemein stehen die Familienblätter in dem Ruf eine heile Welt abzubilden und Not-situationen oder Schicksalsschläge, wie in der Genremalerei des 19. Jahrhunderts üblich, nur als dramatischen Moment, als Motiv der Läuterung einzusetzen.<sup>429</sup> Gemäl-dereproduktionen zu diesem Thema waren in den Zeitschriften besonders beliebt, weil sich leicht Geschichten dazuerfinden ließen, vergleichbare Motive sind aber auch in der Trivilliteratur der Zeit zu finden. Besonders dramatisch wird es immer dann, wenn durch die Bedrohung die Existenz der Familie gefährdet wird. Allerdings sind die handelnden Personen entweder gut oder schlecht, die klare Zeichnung der Charak-tere lässt keine Ambivalenz zu.

Die Bedrohung konnte sowohl von außen als auch aus der Familie selbst kommen. Krankheit und Tod, Seuchen, Krieg oder soziale Not ließen sich für den einzelnen kaum abwenden. Doch nicht nur gottgewollte Fügung, sondern auch selbstverschulde-te Verfehlungen oder individuelle Abhängigkeiten stellten eine Bedrohung der Familie dar. In ihren Sachbeiträgen setzen sich die Zeitschriften daher sehr differenziert mit den Gefahren der Zivilisation auseinander.

---

<sup>426</sup> Adolph Schulze: *Unser schönstes Weihnachtslied*. SCHORER 13/1892, H. 51, S. 806-807; mit gleichnamiger Abb. nach einer Zeichnung von K. Storch, S. 813. Und: Adolph Schulze: *Unser schönstes Weihnachtslied*. SCHORER 14/1893, H. 51, S. 812-813.

<sup>427</sup> „Ein 1833 in Dresden gedrucktes Faltblatt kennzeichnete *Stille Nacht* irrtümlich als Tiroler Volkslied, (...). 1843 wurde es in Gottfried Wilhelm Finks wissenschaftlicher Abhandlung „Musikalischer Hausschatz der Deutschen“ thematisiert, 1893 veröffentliche es der Sohn des Volksliedsammlers Ludwig Erk in „Schorers Familienblatt“. Spätestens diese Veröffentlichung ebnete den Weg in die weihnachtlichen Wohnzimmer des Bürgertums.“ Lars Winterberg: *Stille Nacht*. Quelle: [http://www.adventistimdezember.de/848\\_852.php](http://www.adventistimdezember.de/848_852.php) (10.5.2007).

<sup>428</sup> *Stille* (1994) S. 199.

<sup>429</sup> Vgl. Edler (1992) S. 81.



**Abb. 174**

***Der avisierte Bahnunfall***

Holzstich nach einem Gemälde  
von Emanuel Spitzer  
In: ÜLM 51/1883-84, H. 3,  
S. 44-45

Unfälle (**Abb. 174**),<sup>430</sup> Kriminalität,<sup>431</sup> aber auch Streit und Machtmissbrauch, vor allem aber Alkohol- und Spielsucht<sup>432</sup> werden als elementare Bedrohung der Familie dargestellt.<sup>433</sup> In den untersuchten Zeitschriften stehen Warnungen vor den Folgen, seien sie gesellschaftlicher oder gesundheitlicher Art, im Zentrum der Betrachtung. Neben der Möglichkeit, sich als Leser über die medizinischen Ratgeber-Rubriken individuelle Hilfe zu holen, werden in den Familienblättern auch übergreifend Wege der Prävention diskutiert, wobei jedes Blatt ein eigenes Profil entwickelt. In der NW sind gerade in den Artikeln über die Gefahren, denen Gesellschaft und Familie ausgesetzt sind, am stärksten die Theorien der gemäßigten Sozialdemokraten zu spüren, zu deren Vertretern Geiser und seine Autoren gehörten. SCHORER und ÜLM hatten dagegen den Schwerpunkt auf eine parteipolitisch unabhängige Diskussion der Sozialen Frage gelegt und diskutieren über Arbeitsbedingungen und die Sonntagsruhe. Deutlich wird in allen Zeitschriften, dass es Aufgabe der Frau war, den Mann im Heim zu halten und nicht zu vertreiben,<sup>434</sup> oder, wenn der Vater im Gefängnis ist (**Abb. 175**), die Verantwortung für den Erhalt der Familie allein zu tragen.<sup>435</sup>

<sup>430</sup> Vgl. Paul Dehn: *Unfälle in Fabriken*. SCHORER 2/1881, H. 30, S. 470-472. Vgl. auch: *Der avisierte Bahnunfall*. Gemälde von Emanuel Spitzer. ÜLM 51/1883-84, H. 3, S. 44-45.

<sup>431</sup> Vgl. *Nach der Verurteilung*. Gemälde von Julius Geertz. NW 7/1882, H. 21, S. 260

<sup>432</sup> Zu Alkohol vgl. o.V.: *Schnapsstatistik*. NW 10/1885, H. 20, S. 487; im selben Heft Abb. und Artikel zum hohen Bierverbrauch beim Salvatorbier-Fest: *Ein Münchner Frühlingbild*. NW 10/1885, H. 20, S. 476-477, mit Text o.V. S. 485. Zur Spielsucht: Spielkarten werden als „*Teufels Gebetbuch*“ bezeichnet: vgl. *Ein Streit bei Teufels Gebetbuch*. Gemälde von Hugo Kaufmann. NW 9/1884, H. 2, S. 49; mit Text sign W.B. [=Wilhelm Bloss] S. 51; und: Viktor Brand: *Die Sünden der Väter*. SCHORER 8/1887, H. 7, S. 285; mit Abb. ebd. Zu den Spielermotiven der niederländischen Malerei vgl. Edler (1992) S. 81 ff.

<sup>433</sup> Vgl. *Häusliches Leid*. Gemälde von Jozef Israels. SCHORER 2/1881, H. 25, S. 393; mit Gedicht von Julius Lohmeyer S. 392. Hier werden das Trinken und Spielen als Mittel zum Vergessen und nicht als eigentliche Ursache der Not dargestellt.

<sup>434</sup> O.V.: *Warum Männer Wirts- und Klubhäuser besuchen*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 31, o.S.

<sup>435</sup> Positiv dargestellt bei Hermann Sudermann: *Wie das Christkind ins Zuchthaus kam*. SCHORER 4/1884, H. 51, S. 811. Die Dramatik der Situation im Gefängnis Plötzensee zeigt dagegen Martin Fließ: *Sprechstunde*. SCHORER 11/1890, H. 39, S. 622-623.



**Abb. 175**  
*Nach der Verurteilung*  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Julius Geertz  
 In: NW 7/1882, H. 21, S. 260

Mit Krankheit und Tod war zu allen Zeiten eine direkte Gefährdung der Familie verbunden, wobei der Verlust der verschiedenen Mitglieder der Familie unterschiedlich interpretiert wurde. Auf die Frage im „Gedankenaustausch“, was schlimmer sei: den Gatten oder ein Kind zu verlieren (G 149), kommt nur eine Antwort, die trotz des Wunsches „*Möge Gott Sie vor beidem bewahre!*“ letztlich (und, da der Schreiber sich selbst als „*Held*“ bezeichnet, vermutlich aus eigener Erfahrung) doch des Tod des Ehemanns bzw. der Ehefrau als nachhaltigsten Schmerz, als „*Paroxysmus des Wehs*“<sup>436</sup> einstuft.

Die Zeit des Deutsch-Französischen Krieges ist als Phase der Bedrohung besonders zu erwähnen, da sie in den Familienblättern noch lange nachwirkte. So versucht in einem Gedicht der NW ein heimkehrender Landwehrmann seinen Sohn davon abzuhalten, ebenfalls zum Militär zu gehen.<sup>437</sup> Mit der zunehmenden Militarisierung der wilhelminischen Gesellschaft wurden die Gefahren eines Krieges in den 1890er Jahren jedoch weitgehend ignoriert.

#### **4.1 Das Ende der Ehe**

War die Hochzeit der eigentliche Beginn einer Familie, wurde auch das Ende einer Ehe, sei es durch Trennung oder Tod, zur größten Gefahr für deren Erhalt. Eheprobleme, Ehebruch und Scheidungen stellen in den untersuchten Familienblättern kein Tabu dar. Die zahlreichen im Bürgertum angesiedelten Ehegeschichten mit pädagogischer

<sup>436</sup> Paroxysmus = höchste Steigerungsstufe eines Schmerzes. Antwort zu G 149 „*Held*“ *Heinrich*, Berlin. SCHORER 12/1893, H. 17, S. 271.

<sup>437</sup> Das Gedicht bezieht sich auf den Text der „*Ode an die Freude*“: Alle Menschen (Völker) sollten Brüder werden. Otto Wolf: *Des Kriegers Heimkehr. Gedicht*. NW 2/1877, H. 3, S. 34. Vgl. auch: W. H.: *Aus meinem Soldatenleben (1857 – 1871)*. NW 2/1877, H. 1, S. 10-11.

Intention lassen den Schuss zu, dass es vor allem in dieser Schicht mit dem Eheglück nicht zum Besten gestellt war. In vielen Fällen wird der Grund für die Differenzen offen genannt: Die Erwartungen stimmen mit dem Alltag der Ehe nicht überein. In erster Linie sind es wieder die Frauen, die, durch falsche Erziehung und romantische Literatur irregeleitet, jeden Sinn für die Realität vermissen lassen. In einer Erzählung der GL treibt die Ehefrau ihren Mann durch übersteigerte Ansprüche und reinen Übermut in die Arbeitslosigkeit und schließlich zum Selbstmord. Bemerkenswert ist, dass die Frau sogar erwägt, gegenüber ihrem Mann ihre sexuellen Reize einzusetzen, um an ihr Ziel zu gelangen. Materielle Not und gesellschaftlicher Abstieg erscheinen als angemessene Strafe für ihre Unmoral.<sup>438</sup>

#### 4.1.1 Ehekonflikte

Die Familienblätter bestreiten nicht, dass es in einer Ehe Ärger und Frustrationen geben könne. Da das Ideal der reinen Liebe vor allem im dafür besonders anfälligen Bürgertum mit der zum Teil recht tristen Wirklichkeit kollidieren konnte, werden in den sachlichen Erörterungen Konvenienz-Ehen ebenso gute Chancen eingeräumt wie den Liebesheiraten. Bei einem Paar, das sich durch gegenseitige Achtung verbunden fühle, bestehe, wie die GL ausführt, nicht die Gefahr, dass aufgrund der übermäßigen Verliebtheit der Respekt vor dem anderen verloren gehe und folglich bei Auseinandersetzungen keinerlei Rücksichten auf die Gefühle des Partners mehr genommen würden.<sup>439</sup>

Es ist bezeichnend, dass man in den Familienblättern kaum einen eifersüchtigen Ehemann findet. Hatte dieser den Kampf um eine gute Partie überstanden, wurde ein solches Gefühl scheinbar überflüssig – schließlich war die Ehefrau in jeder Beziehung von ihrem Gatten abhängig und nur wenige konnten es sich leisten, ihre Ehe durch Eskapaden aufs Spiel zu setzen. Die eifersüchtige Ehefrau trifft man dagegen häufiger, doch ist der Verdacht in den seltensten Fällen begründet. Überhaupt keine Gefahr stellten längst verflossene Bekanntschaften dar.<sup>440</sup> (**Abb. 176**)

---

<sup>438</sup> Ernst Wichert: *Elsa. Eine Ehestandstragödie in Briefen*. GL 1893, 4 Fortsetzungen ab H. 9, S. 141-147.

<sup>439</sup> Vgl. O.V.: *Ehestandsdifferenzen*. GL 1876, H. 18, S. 303-306; H. 19, S. 319-322, hier S. 319-320.

<sup>440</sup> „Man hat ab und zu auch Bekanntschaften gehabt, nämlich ganz harmlose und unschuldige, und diese werden uns – wie wir Männer im Bewußtsein unserer Unschuld an gar nichts Uebles dachten – oft Ursachen zu Gewitter, Sturm und Regen.“ *Eine alte Bekanntschaft*. Zeichnung von E. Fontana. ÜLM 47/1881-82, H. 14, S. 273; mit Text o.V. S. 289.



**Abb. 176**  
***Eine alte Bekanntschaft***  
 Holzstich nach einer Zeichnung  
 von E. Fontana  
 In: ÜLM 47/1881-82, H. 14, S. 273

Im Gegensatz zu den vorehelichen Beziehungen, die notfalls mit Geld abgefunden und dann abgeschoben wurden, konnte der Schatten eines verstorbenen Ehegatten die zweite Ehe jedoch entscheidend beeinflussen. Novellen, die die Wiederverheiratung eines Witwers zum Thema haben, beschäftigen sich fast ausschließlich mit den Schwierigkeiten der zweiten Frau, gegenüber ihrer Vorgängerin zu einer eigenen Identität zu finden.<sup>441</sup>



**Abb. 177**  
***Der Trotzkopf***  
 Holzstich nach dem Gemälde  
 von E. Ejsmond  
 In: ÜLM 65/1890-91, H. 9,  
 S. 185

Obwohl materielle Gründe von den Zeitschriften als Ursache für Ehekonflikte nicht-vollständig ignoriert werden, werden die in Wort und Bild vorgestellten Streitigkeiten aus der Mittel- und Oberschicht als vergleichsweise nichtige Anlässe abgetan: Langeweile, Eifersucht, Belästigung des Ehemanns durch mangelhafte Organisation des

<sup>441</sup> Bekanntestes Beispiel der Roman von Eugenie Marlitt: *Die zweite Frau*, der 1874 in der GL erscheint.

Haushalts, zu hohe Schneiderrechnungen.<sup>442</sup> Positiv charakterisiert wird die Ehefrau, die mit den Launen ihres Gatten gelassen umzugehen weiß (**Abb. 177**):

„Sie ist ein kluges Weib und gönnt ihrem Mann gern das Vergnügen, manchmal den Trotzkopf zu spielen. Lang dauert´s bei ihm ja nicht – und im Grunde seines Herzens meint er es auch nicht böse.“<sup>443</sup>



**Abb. 178**

*Der häusliche Zwist*

Holzstich nach einer Vorlage von Scheidner  
In: NW 1/1876, H. 38, S. 353

Trotz der ökonomischen und juristischen Abhängigkeit der Ehefrauen aller Schichten, gibt es in den Familienblättern kaum Beispiele für einen offensichtlichen Machtmissbrauch seitens des Mannes. Wird dieser einmal angedeutet, z.B. als blaues Auge der Ehefrau,<sup>444</sup> handelt es sich ausnahmslos um Schilderungen der untersten sozialen Schichten. Weit mehr als in Mittel- und Oberschicht liegen den ehelichen Meinungsverschiedenheiten im Proletariat bzw. Kleinbürgertum, mit denen sich vor allem die NW befasst, grundsätzlich differierende Überzeugungen zugrunde. Ursache des „häuslichen Zwistes“ (**Abb. 178**) eines Handwerkerpaares, auf den bereits im Zusammenhang mit dem Handwerk und der Zivilehe eingegangen wurde,<sup>445</sup> sind die unterschiedlichen Erziehungskriterien von Vater und Mutter: Die Frau hatte ihren Mann daran

<sup>442</sup> Z.B. *Aus dem modernen Eheleben*. Skizze von H. Vogel. ÜLM 36/1876, H. 50, S. 1001.

<sup>443</sup> *Der Trotzkopf*. Gemälde von E. Ejsmond. ÜLM 65/1890-91, H. 9, S. 185; mit Text o.V. S. 195.

<sup>444</sup> H. Rackow: *Ein Ehepaar. Weihnachtserzählung aus dem Proletarierleben in London*. NW 9/1884, H. 7, S. 167-170; H. 8, S. 193-194, hier S. 193.

<sup>445</sup> Vgl. Kapitel IV.5.1 und Kapitel V.1.2.2.

gehindert, das Kind zur Strafe zu schlagen.<sup>446</sup> Die Interpretation des Bildes ist ein gutes Beispiel für die mit programmatischen Äußerungen überfrachteten Texte des ersten Jahrgangs der NW. Obwohl die Zeitschrift stets konsequent gegen die Prügelstrafe eintritt, bietet sie den Lesern auch keinen anderen Weg zur Konfliktbewältigung.

Aus der Analyse der hier vorgestellten Familienblätter kann nicht beurteilt werden, in welcher Schicht das Konfliktpotential, das sich zwischen den Eheleuten aufbauen konnte, am brisantesten war. Die bürgerlichen Frauen hatten mit der Ehe immerhin jenes Ziel erreicht, auf das sie vorbereitet und erzogen worden waren. Selbst wenn ihr Los nicht dem entsprach, was sie sich erhofft hatten, erreichten sie als verheiratete Frau immerhin die gesellschaftliche Akzeptanz, die ihnen ein lebbares Leben ermöglichte. Für die Frauen der unteren sozialen Schichten stellte die Heirat keinen vergleichbar entscheidenden Wendepunkt im Leben dar, sieht man davon ab, dass der eigene Haushalt – sofern er nicht bereits bestanden hatte – eine zusätzliche Belastung zur Erwerbsarbeit bedeutete. Trotzdem wurde auch diesen Frauen das bürgerliche Familienideal mit seiner strikten Trennung der Arbeitsbereiche von Mann und Frau als erstrebenswert vorgeführt, nicht zuletzt von der NW. Realistische Wege zur Verwirklichung der Idealvorstellungen bieten die Zeitschriften nur auf gesellschaftspolitischer Ebene an, wie in den Kapiteln zur Hausindustrie und zum Proletariat dargelegt wurde. Ob von den in Romanen und Erzählungen geschilderten Einzelschicksalen ebenfalls eine erzieherische Wirkung ausging, kann rückwirkend nicht mehr nachgewiesen werden.

#### **4.1.2 Scheidung**

Ungeachtet der Tatsache, dass auch gegen Ende des Jahrhunderts Scheidungen häufig nicht praktikierbar waren, propagieren die Familienblätter die Vorstellung, dass einer Ehe, die unter ungünstigen oder sogar falschen Voraussetzungen geschlossen würde, keine lange Dauer beschieden sei. Denn nicht erst in Trennung oder Scheidung zeige sich das Scheitern der Ehe, sondern bereits, wenn die Partner interessen- und gefühllos nebeneinander lebten.

Die Familienblätter konnten es sich leisten, die oft nur nach außen zur Schau gestellte Harmonie der Ehen des wilhelminischen Bürgertums anzuprangern, da sie in ihren Romanen und Erzählungen immer wieder Wege vorführten, wie aus unglücklichen

---

<sup>446</sup> *Der häusliche Zwist*. Nach einer Vorlage von Scheidner. In: NW 1/1876, H. 38, S. 353; mit Text o.V. S. 360.

Konvenienz-Ehen erfüllte Neigungsehen werden konnten. In der Regel bedurfte es eines einschneidenden Erlebnisses, damit einer oder beide Partner zur Einsicht kamen, wie etwa den Tod eines Kindes oder den wirtschaftlichen Ruin.<sup>447</sup> Manchmal reichte es schon aus, wenn im Bekanntenkreis ein vergleichbares Schicksal tragisch endete.<sup>448</sup>

Entsprechend ihrer Beurteilung der Heiratsgründe schätzten die Zeitschriften die Gefühle der Vertrautheit und Gewöhnung stabiler ein als eine momentane Verliebtheit. Dass es in der Mehrzahl der Belege die Frauen sind, die zu dieser Einsicht gelangen müssen, spiegelt die Bedeutung der Ehe als der einzigen ernstzunehmenden Lebensperspektive der Frauen wider. Wollte sich diese Einsicht aber partout nicht einstellen, akzeptieren sogar die Familienblätter die Trennung als letzten Ausweg. Jedoch kann SCHORER erleichtert feststellen, dass

*„die Lösung der Ehe nur selten infolge der Schwerwiegendsten, die Heiligkeit der Ehe in ihren Grundvesten erschütternden Motive, wie Ehebruch und Verbrechen angestrebt wurde, sondern daß unüberwindliche Abneigung und Erwerbslosigkeit des Gatten zuerst den Lösungsprozeß veranlaßten.“*<sup>449</sup>

Auch die NW bemerkt, dass die Ursachen der Scheidungen *„weder ausschließlich noch hauptsächlich auf dem Gebiete der ‚Sittlichkeit‘ zu suchen“* seien.<sup>450</sup>

In den Statistiken der historischen Familienforschung und der Sozialgeschichte finden sich für den Untersuchungszeitraum nur Angaben zur Höhe der Scheidungsrate, nicht aber zu den Scheidungsgründen oder zur Verteilung auf die einzelnen Gesellschaftsschichten. Zwar wird die Feststellung der NW bestätigt, dass die Rate in den großen Städten um ein Vielfaches höher lag als auf dem Lande,<sup>451</sup> Rückschlüsse auf die soziale Schichtung der Geschiedenen lassen sich daraus aber nur bedingt ziehen. Doch waren Scheidungen meist nur im Bürgertum und im Adel möglich,<sup>452</sup> für Handwerker, Bauern und die Unterschichten war dies finanziell kaum durchführbar.<sup>453</sup>

---

<sup>447</sup> Vgl. M. Lenz: *Verloren und gefunden*. SCHORER 11/1890, H. 15, S. 236-237; mit Abb. *An der leeren Wiege*. Ebd. S. 237.

<sup>448</sup> Vgl. *Verlorenes Glück*. Gemälde von Knut Ekwall. ÜLM 53/1884-85, H. 16, S. 352; mit Erzählung von Fedor Erno S. 351-352.

<sup>449</sup> J.B.: *Ehescheidungen*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 15, o.S. Zu den Scheidungsgründen vgl. auch Blasius (1992) S. 117-120.

<sup>450</sup> O.V.: *Die Zahl der Ehescheidungen*. NW 1895, H. 6, S. 48.

<sup>451</sup> O.V.: *Die Zahl der Ehescheidungen*. NW 1895, H. 6, S. 48. Vgl. Hubbard (1983) Tab. 3.13, S. 87.

<sup>452</sup> ÜLM erwähnt bei einem Familienportrait der Kaiserfamilie die Scheidung der Prinzessin Louise [Luise Marie] von Preußen (1829–1901) von Alexis von Hessen-Philippsthal-Barchfeld (1828-1905): *Die preußische Königsfamilie*. Gemälde von E. Arnold. ÜLM 26/1871, H. 49, S. 9; mit Text S. 14.

<sup>453</sup> Rosenbaum verweist in diesem Zusammenhang auf den „Gattenmord“ als Lösung, vgl. Rosenbaum (1982) S. 160.

SCHORER legt seinen Ausführungen eine österreichische Statistik von 1883 zugrunde, die 8 Fällen wegen Ehebruch, 3 Fälle wegen Verbrechen, 4 Fälle wegen Misshandlung, 66 Fälle wegen unüberwindlicher Abneigung und 11 Fälle wegen Erwerbslosigkeit des Mannes aufführt.<sup>454</sup> Es ist ein deutliches Indiz für die doppelbödige Moral der bürgerlichen Gesellschaft, fein säuberlich zwischen Ehebruch und unüberwindlicher Abneigung zu differenzieren. Da allgemein toleriert wurde, wenn Männer mangels Zuneigung zur eigenen Ehefrau ihr Gefühlsdefizit anderweitig ausglich, darf man wohl davon ausgehen, dass der Tatbestand des Ehebruchs in zahlreichen Fällen erfüllt gewesen wäre. Dennoch hatten anscheinend weder die Gerichte noch die Ehefrauen Interesse, diesen Grund offen anzugeben.<sup>455</sup>

Bemerkenswert an der österreichischen Statistik ist, dass über die Hälfte aller Ehen geschieden wurden, weil der Mann seinen Verpflichtungen als Ernährer der Familie nicht in erwartetem Maße nachkam oder nachkommen konnte. SCHORER warnt in diesem Zusammenhang ausdrücklich vor Ehen, bei denen eine ungenügende Versorgung vorauszusehen sei.<sup>456</sup> Auch in zwei Novellen der Familienblätter sind finanzielle Gründe ausschlaggebend für die Trennung: in einem Fall beschließt die Frau ihren Mann freizugeben, nachdem dieser arbeitslos geworden ist, damit er nur noch für sich selbst zu sorgen habe; im zweiten heiratet eine junge Frau nach ihrer Scheidung in die Oberschicht und lässt die Kinder aus erster Ehe in einfachsten Verhältnissen zurück.<sup>457</sup> In zwei weiteren Belegen zum Thema Scheidung werden Ehebruch durch die Frau und Auseinanderleben – in der Klageschrift böswilliges Verlassen durch die Frau genannt – als Gründe aufgeführt. In all den wenigen Beispielen der Familienblätter ist ein Fehlverhalten der Frau Anlass für den Konflikt und im Falle der Scheidung ist sie der schuldige Teil.<sup>458</sup>

Es ist verständlich, dass die Zeitschriften als Organ der Familie deren Verfallserscheinungen nicht propagieren wollten, gleichwohl ist die Scheidung kein Tabuthema. Die wenigen Belege, die bis auf die Statistik alle aus den 1890er Jahren stammen, werden

---

<sup>454</sup> J.B.: *Ehescheidungen*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 15, o.S.

<sup>455</sup> Für 1884 weist die Statistik bei 630 Trennungen 9 wegen Ehebruch aus, von denen in 7 Fällen die Ehefrau die Beschuldigte ist. SCHORER lässt die Angabe unkommentiert, hebt aber hervor, dass in der überwiegenden Mehrheit der Antrag auf Lösung der Ehe von der Frau gestellt würde. Vgl. ebd.

<sup>456</sup> J.B.: *Ehescheidungen*. SCHORER 6/1885, Beilage zu H. 15, o.S.

<sup>457</sup> Vgl. Ernst Wichert: *Elsa. Eine Ehestandstragödie in Briefen*. GL 1893, 4 Fortsetzungen ab H. 9, S. 141-147; und: H. v. Kahlenberg: *Die Kinder*. SCHORER 13/1892, H. 45, Beilage zu H. 16, o.S.

<sup>458</sup> Paul Lorenz: *Eine zärtliche Mutter*. NW 1894, H. 3, S. 22-23; H. 4, S. 30-31.

zwar sparsam, aber gezielt als Mittel der Läuterung eingesetzt. Zwei besonders rührelige Geschichten bringen SCHORER und GL in der Vorweihnachtszeit.<sup>459</sup> Im Gegensatz zu einem normalen Ehekrach, bei dem am Ende immer die Liebe siegt, enden die Scheidungsgeschichten bis auf eine Ausnahme tragisch. Wenigstens ein Leben wird zerstört und die Frau trägt die moralische Schuld.<sup>460</sup> Die in den Geschichten enthaltene Warnung vor den negativen Folgen einer Scheidung richtet sich daher vor allem an die Frauen. Warum diese Warnung zwar selten, dafür jedoch umso eindeutiger formuliert wird, lässt sich abschließend nicht klären. Weder war die Zahl der Scheidungen zum Ende des Jahrhunderts hin in besonderem Maße angestiegen, noch ist nachzuweisen, dass das Problem offener diskutiert wurde als in den Jahren zuvor. Aus der ebenfalls zunehmenden Zahl von Artikeln zu den wachsenden Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten der Frauen wird allerdings deutlich, in welchem Umfang sich neue Lebensperspektiven für die Frauen eröffnet hatten – Alternativen zu einer unglücklichen Ehe, aber auch Alternativen zur Heirat generell.

### 4.1.3 Tod des Ehepartners

Wie durch die Scheidung, konnte auch durch den Tod eines Ehepartners eine Ehe vorzeitig beendet werden. Während auf die Auswirkungen, die der Tod des Vaters oder der Mutter für die gesamte Familie hatte, später noch gesondert eingegangen wird, soll hier zunächst nur der Tod des Ehepartners, ohne Einbeziehung der Folgen für die Kinder, betrachtet werden.

Dem altersgemäßen Tod widmen die Familienblätter erstaunlich wenig Aufmerksamkeit. Dass Großvater bzw. Großmutter verwitwet sind, bedarf keiner besonderen Erklärung, wann und wie es dazu kam, bleibt in der Regel offen. Darstellungswürdig erscheint höchstens einmal der Beweis einer außergewöhnlichen Liebe, als der Mann bei der Totenwache am Bett seiner Frau ebenfalls stirbt. (**Abb. 179**)<sup>461</sup>

In den untersuchten Zeitschriften stößt man jedoch sehr viel häufiger auf verwitwete Frauen als auf Witwer. Vor allem die Witwenbilder der zeitgenössischen Genremalerei

<sup>459</sup> Vgl. Victor Blüthgen: *Friede auf Erden*. GL 1897, H. 50, S. 828-834; und: H.v. Kahlenberg: *Die Kinder*. SCHORER 13/1892, H. 45, Beilage zu H. 16, o.S.

<sup>460</sup> In einer Geschichte nimmt sich der Ehemann das Leben; vgl. Ernst Wichert: *Elsa. Eine Ehestandstragödie in Briefen*. GL 1893, 4 Fortsetzungen ab H. 9, S. 141-147. In einem anderen Beispiel sterben die zurückgelassenen Kinder vor Sehnsucht nach der Mutter; vgl. Paul Lorenz: *Eine zärtliche Mutter*. NW 1894, H. 3, S. 22-23; H. 4, S. 30-31.

<sup>461</sup> *Im Tode vereint*. Gedicht von Ludwig Auerbach. Zeichnung von Paul Thumann. GL 1880, H. 36, S. 585.

galten – wie bereits bei den Fischerfrauen angesprochen – als Gleichnis für ein unver- schuldet unglückliches Leben.<sup>462</sup> In der Zeit von 1871 bis 1890 waren durchschnittlich zwischen 8,0 – 8,6% aller Frauen verwitwet, jedoch nur 3,4 – 3,2% der Männer. Die Statistik weist aus, dass die Zahl der Witwen in diesem Zeitraum anstieg, während die den Witwer sank.<sup>463</sup> Als Ursache der Entwicklung dürfen nicht allein die höhere Lebenserwartung der Frauen und der so genannte Frauenüberschuss gesehen werden, sondern auch zwei Faktoren, die in der Darstellung der Familienblätter sehr deutlich zu Tage treten.



**Abb. 179**  
*Im Tode vereint*  
 Holzstich nach einer Zeichnung  
 von Paul Thumann  
 In: GL 1880, H. 36, S. 585

Handelt es sich dabei um Frauen, die bereits in relativ jungen Jahren zur Witwe werden, begründen die Autoren dies meist mit dem zum Teil recht hohen Altersunterschied zwischen den Ehegatten. In den Beispielen der Familienblätter plagen die jungen Witwen des Bürgertums, zumindest wenn sie kinderlos sind, keinerlei Existenzsorgen. Nicht immer wird der materielle Aspekt einer Ehe mit großem Altersunterschied so deutlich artikuliert, wie in einer Erzählung bei ÜLM. Hier geht ein alter Freund der Familie mit der jungen Tochter des Hauses die Ehe ein, um ihr (im Bewusstsein seines nahen Todes) Vermögen, Titel und gesellschaftliche Stellung zu vererben und ihr damit zu ermöglichen, als reiche Witwe die mittellose Jungendliebe heiraten zu können.<sup>464</sup> Doch auch in anderen Belegen dienen die kinderlosen Witwen den Zeitschriften nicht dazu, Not und Elend vorzuführen. Meist sind sie wohlversorgt, haben jedoch mit dem Schicksal, dass ihnen so früh den Gatten genommen hat. Während die verwitweten Mütter wenigstens noch für ihre Kinder weiterleben und daraus

<sup>462</sup> Vgl. Lorenz (1985) S. 220. Beispielhaft ist die Darstellung der Fischerfrauen, die dem Schicksal ausgeliefert sind, ohne selbst eingreifen zu können, das Thema wird aber auch bei anderen naturverbundenen Berufen aufgegriffen: vgl. o.V.: *Baumtödters Tod*. ÜLM 26/1871, H. 31, S. 8; mit Abb. S. 8.

<sup>463</sup> Hohorst/Kocka (1978) S. 26, Tab. 3.

<sup>464</sup> O.V.: *Die schöne Karla*. ÜLM 60/1888-89, H. 35, S. 749-750.

den Sinn ihres Lebens ableiten können, verlieren die kinderlosen Witwen in der Interpretation der Familienblätter zunächst allerdings jegliche Lebensperspektive. Die NW illustriert in diesem Zusammenhang Chamissos Gedicht „Die junge Witwe“.<sup>465</sup>



**Abb. 180**  
*Aus dem Leben eines Landwehrmannes*  
Holzstich nach einer Zeichnung  
von C. Bärwinkel  
In: ÜLM 28/1872, H. 39, S. 12



**Abb. 181**  
*Heimkehr*  
Holzstich nach einer Zeichnung  
von O. Wisnieski  
In: ÜLM 27/1871-72, H. 4, S. 11

Bei ÜLM finden sich im Anschluss an den Deutsch-Französischen Krieg etliche Erzählungen dieses Inhalts, die zweifellos als eine Art Lebenshilfe verstanden werden müssen.<sup>466</sup> Da die glückliche Heimkehr (**Abb. 180**) nicht immer gegeben war, ist zu vermuten, dass die vielen Darstellungen trauernder Kriegerwitwen nicht nur Mitgefühl auslösen, sondern den betreffenden Leserinnen auch signalisieren sollten, dass sie mit ihrem Schicksal nicht allein waren. (**Abb. 181**)

Obwohl die Zeitschriften gelegentlich bei Szenen mit Testamentseröffnungen anmerken, dass zu keiner anderen Gelegenheit so häufig nicht vorhandene Gefühle geheuchelt würden, wie beim Tod eines nahe stehenden Menschen,<sup>467</sup> bezweifeln sie die ehrliche Trauer der zurückgebliebenen Ehegatten niemals. (**Abb. 182**) Angesichts des

<sup>465</sup> *Die junge Witwe*. Gemälde sign. Pillaty. NW 11/1886, H. 14, S. 329; mit Gedicht von Adalbert von Chamisso aus dem Zyklus „Frauen-Liebe und Leben“, S. 335.

<sup>466</sup> Vgl. o.V.: *Die Witwe*. ÜLM 26/1871, ab H. 32 (3 Folgen).

<sup>467</sup> Vgl. *Testamentseröffnung*. Gemälde von L. Bokelmann. SCHORER 1/1880, H. 40, S. 664-665.

schmerzlichen Verlustes steht außer Frage, dass es Liebe oder wenigstens Zuneigung war, was ein Paar verband, selbst wenn die Erkenntnis letztlich zu spät kommen sollte.<sup>468</sup>



**Abb. 182**

***Verlorenes Glück***

Holzstich nach einem Gemälde  
von Knut Ekwall.

In: ÜLM 53/1884-85, H. 16, S. 352

In den fiktiven Geschichten der Familienblätter erhalten die verstorbenen Frauen zusätzlich noch eine erzieherische Funktion, die die Männer nicht ausüben konnten bzw. gar nicht ausüben mussten. Die erste Frau wird noch als Tote zur Lehrmeisterin und Vertrauten der zweiten Gattin oder sie kann kurz vor ihrem Tode eine charakterliche Wandlung des Ehemanns bewirken, so dass dieser in der zweiten Ehe das Glück findet, das er in der ersten mutwillig zerstört hatte.<sup>469</sup>

#### **4.2 Krankheit und Tod innerhalb der Familie**

Aus Sicht der Waisen kam dem Verlust eines Elternteils eine andere Bedeutung zu als dem Tod des Ehepartners. Die Mutter symbolisierte innerhalb der Familie emotionale Sicherheit und Liebe; mit ihrem Tod verlor diese ihre Seele, ihre eigentliche Bestimmung. Da ideelle Werte jedoch nicht an eine körperliche Anwesenheit der Mutter gekoppelt waren, musste die Familie nicht zwangsläufig zerbrechen. In den belletristischen Beiträgen wirken Liebe und Güte der Mutter meist weit über ihren Tod hinaus und halten die Familie beisammen,<sup>470</sup> die Kinder fühlen sich weiterhin geschützt<sup>471</sup> oder am Grab der Mutter ist eine Versöhnung, ein Wiedersehen möglich.<sup>472</sup>

<sup>468</sup> *Verlorenes Glück*. Gemälde von Knut Ekwall. ÜLM 53/1884-85, H. 16, S. 352; mit Erzählung von Fedor Erno S. 351-352.

<sup>469</sup> Vgl. Anna Fromm: *Seine erste Frau*. SCHORER 10/1889, H. 37, S. 590-591.

<sup>470</sup> Nur in der NW wird dies auch negativ gewertet: der Vater darf der Kinder wegen seiner Frau nicht in den Tod folgen, er sei „gekettet an die Galeere seiner Noth.“ *Ans Leben gekettet*. Gemälde von August Lüdnitz. NW 3/1878, H. 16, S. 184; mit Gedicht sign B.G. [=Bruno Geiser] S. 183.

<sup>471</sup> *Der Milchbrunnen*. Zeichnung von A. Zick. SCHORER 4/1883, H. 41, S. 649, mit Gedicht von Heinrich Seidel S. 648.

<sup>472</sup> Vgl. o.V.: *Todestag der Mutter*. ÜLM 55/1885-86, H. 12, S. 258.

Der Tod des Vaters stellte aus Sicht der Familienblätter dagegen die elementarste Bedrohung der Familie dar. Er war nicht nur menschlich ein Verlust, sondern bedrohte auch den materiellen Zusammenhalt der Familie.<sup>473</sup> Aus diesem Grund wird die latente Gefahr des Meeres bei der Fischerfamilie in besonderem Maße als Bedrohung empfunden. Erzählungen thematisieren gern das Auseinanderfallen der Familie nach dem Tod des Vaters: die Mitglieder werden auseinander gerissen und finden nur selten wieder zusammen.<sup>474</sup> Aber auch in Sachbeiträgen, z.B. in der NW, wird diese Befürchtung geäußert:

*„Der Tod ist dir meist kein Schrecken, ich weiß es. Denn leicht und willig stirbt der Besitzlose, selten klammert er sich angstvoll ans Leben. (...) Nur dem Familienvater, dessen Sterbelage eine Gruppe hilfloser Waisen, die man auf die Gasse werfen wird, umstehen, fällt der Abschied schwerer.“*<sup>475</sup>

Die existenzielle Not, die auf den Tod des Vaters folgen konnte, zeigt die GL am Beispiel einer Pfändung: Mitleid mit den Hinterbliebenen und bürgerliches Rechtsempfinden werden hier einander gegenübergestellt.<sup>476</sup> (**Abb. 183**) In der NW finden sich regelmäßig Erzählungen, in denen die Verarmung Witwen in den Selbstmord treibt.<sup>477</sup>



**Abb. 183**  
*Die gepfändete Kuh*  
Holzstich nach einem  
Gemälde von Anton Seitz  
In: GL 1888, H. 6, S. 97

Krankheit und Tod eines Kindes stellten – nicht nur aus Sicht der Familienblätter – die emotionalste Bedrohung der Familie dar. Das kranke Kind ist eines der häufigsten Genremotive der untersuchten Zeitschriften. Die Sorge um das Kind betrifft nicht nur die unteren Schichten, sondern ist in allen Familienformen präsent. Ausgerechnet die bürgerlichen Eltern werden dabei nicht immer positiv gezeichnet. Über eine Mutter,

<sup>473</sup> Vgl. Edler (1992) S. 84.

<sup>474</sup> Vgl. Emil Mario Vacano: *Weihnachtsstürme*. ÜLM 55/1885-86, H. 11, S. 235-236. Ausführlich dazu Kapitel IV. 4.1.2.

<sup>475</sup> Dr. Carl Rehan: *Leben und Sterben, Tod und Scheintod*. NW 2/1877, H. 9, S. 102-103; H. 10, S. 114-115; hier S. 102.

<sup>476</sup> Das Motiv der Pfändung steht „antipodisch zu den ruhigen Glücks- oder Milieubilder von Familie“. Vgl. Lorenz (1985) S. 220-222, hier S. 221.

<sup>477</sup> Vgl. Max Vogler: *Im Elend*. NW 1/1876, H. 8, S. 67-69.

die sich lieber ihren Vergnügungen als ihrem Kind zugewandt hatte, heißt es bei SCHORER, sie habe nur ihre „Sonntagspuppe“ verloren.<sup>478</sup> Andererseits bringen Krankheit und Tod eines armen Kindes aus der Nachbarschaft ein etwas überspanntes (bürgerliches) Mädchen dazu, sich zu ändern. Bemerkenswert ist bei dieser Erzählung, dass die Mutter ihre Tochter bewusst an die Armut heranführt, um bei ihr die charakterliche Änderung zu bewirken.<sup>479</sup> Bezeichnenderweise erscheint auch diese Erzählung wieder in einem Weihnachtsheft.

Obwohl meist Krankheiten als Todesursache genannt werden, kommt auch der Unfalltod eines Kindes vor. So wird in einer SCHORER-Erzählung ein Mädchen von einem Pferd zu Tode getrampelt, als es seinen Bruder beschützen will.<sup>480</sup> Weder in den Erzählungen, noch in den Bilderläuterungen wird – mit Ausnahme der als „Würgeengel“ bezeichneten Diphtherie<sup>481</sup> – auf die genauen Krankheits- bzw. Todesursachen eingegangen. Die NW sieht die Ursache der hohen Kindersterblichkeit im Pauperismus und belegt dies durch Statistiken aus den 1850er und 60er Jahren.<sup>482</sup> In den Sachbeiträgen und im Inseratenteil der bürgerlichen Zeitschriften bekommt man dagegen einen guten Einblick über spezielle Krankheitsbilder. Anzeigen von Heimen für „geistig zurückgebliebene Kinder“,<sup>483</sup> gern als „Sorgenkinder“ (G 86) oder „Schmerzskinder“<sup>484</sup> umschrieben, Mittel gegen Epilepsie und andere Anfallsleiden lassen sich in fast jeder Beilage finden.

Bei den reproduzierten Genrebildern sind am Krankenbett des Kindes Vater und Mutter, häufig auch noch weitere Familienmitglieder vereint. (**Abb. 184, 185**) Zu dem auch bei SCHORER veröffentlichten Bild „Eine schwere Stunde“ heißt es in der NW, dass jede Familie eine solche schwere Stunde kennen würde, in der ein armer Liebling mit dem Tode ringt und der Mutter vor Sorge das Herz zerspringen will.<sup>485</sup> In den Erzählungen dagegen findet der Tod eines Kindes meist ganz einsam statt: es stirbt, während Vater und Mutter bei der Arbeit sind oder sogar ihren Vergnügungen nachgehen.<sup>486</sup>

---

<sup>478</sup> O.V.: *Die Sonntagspuppe*. SCHORER 9/1888, Beilage zu H. 2, o.S.

<sup>479</sup> Sara Hutzler: *Brummtrude*. SCHORER 8/1887, H. 18, S. 806-809.

<sup>480</sup> Sarah Hutzler: *Zu spät*. SCHORER 4/1883, H. 34, S. 543-544.

<sup>481</sup> Vgl. *Bange Stunde*. Gemälde von E. Hildebrand. SCHORER 1/1880, H. 10, S. 161; mit Text o.V. S. 171.

<sup>482</sup> Maximilian Schlesinger: *Die Kindersterblichkeit*. NW 3/1878, H. 44, S. 519-522; H. 45, S. 534-535.

<sup>483</sup> „Geistig zurückgebliebene finden in meiner Anstalt gewissenhafte Pflege und Ausbildung, Familienanschluß und, wenn möglich, Heranbildung zu einem Lebensberufe. Dresden N, Ooppelstr. 44, W. Schröter, Dir.“ Die Anzeige ist mehrfach bei SCHORER im Jahrgang 1882 zu finden; vgl. auch ähnliche Anzeigen in ÜLM Jahrgänge 1875-76.

<sup>484</sup> Vgl. *Für unsere Schmerzskinder*. SCHORER 9/1888, H. X S. 113. Vgl. auch Alfred Spitzner: *Schmerzskinder*. GL 1897, H. 3, S. 42-44.

<sup>485</sup> *Eine schwere Stunde*. Gemälde von Otto Kirberg. NW 10/1885, H. 13, S. 325; mit Text o.V. S. 341.

<sup>486</sup> Vgl. Heinrich Laufenberger: *Armes Kind*. NW 1892, H. 40, S. 320.



**Abb. 184**

***Bange Stunde***

Holzstich nach einem Gemälde  
von Ernst Hildebrand  
In: SCHORER 1/1880, H. 10,  
S. 161



**Abb. 185**

***Sorgenvolle Stunde***

Holzstich nach einem Gemälde  
von Otto Kirberg  
In: SCHORER 2/1881, H.37,  
S. 581

***Eine schwere Stunde***

Holzstich nach einem Gemälde  
von Otto Kirberg  
In: NW 10/1885, H. 13, S. 325

Äußerst ungewöhnlich ist die Aussage eines (vermutlich als Lesereinsendung verfassten) Gedichts der NW: Zwar löst der Tod der Tochter eine gewisse Trauer aus, doch der Vater tröstet sich damit, dass ihr als Frau im Proletariat ein ungewisses Schicksal vorbestimmt war; er sieht ihren Tod als Gnade.<sup>487</sup> Damit stellt sich der Verfasser eindeutig gegen die übliche Haltung der Zeitschrift, nach der es sich zu kämpfen lohnt.

Jeder Tod erfordert eine Beisetzung, dargestellt werden Trauerfeiern und Begräbnisse jedoch ausschließlich aus dem Hochadel. Wie bei allen Feierlichkeiten der Herrscherfamilie üblich, stellen die Zeitschriften auch hierbei das öffentliche Interesse über den privaten Charakter der Handlung. Ansonsten ignorieren die Blätter das Thema – mit Ausnahme von einigen wenigen Erzählungen und Abbildungen, die Beerdigungen von Kindern schildern. ÜLM zeigt zwar ein Kinderbegräbnis in wohlhabenden Verhältnissen,<sup>488</sup> doch nur die NW greift das Motiv auf, vor allem um nachzuweisen, dass sich

<sup>487</sup> O.V.: *Mein todes Töchterchen. Gedicht.* NW 4/1879, H. 26, S. 308.

<sup>488</sup> O.V.: *Das Begräbnis eines Kindes in Neapel.* ÜLM 27/1881-72, H. 6, S. 7 und 9.

Klassenunterschiede sogar in der Form des Sarges offenbaren würden: in einer Erzählung kämpft eine Mutter um einen Sarg mit gewölbten Deckel, die Armenkommission bewilligt aber nur einen „Nasendrucker“ mit flachem Deckel.<sup>489</sup> Zum Bild einer holländischen Fischerfamilie (**Abb. 186**) heißt es: „Das Elend zwingt dem Armen eine gewisse Gleichgültigkeit gegen den Tod auf, die der Reiche niemals verstehen wird.“ Der Wohlhabende begräbt seine Kinder mit feierlichem Prunk. „Der Arme jedoch muß sein Kind meist so sang- und klanglos einscharren, wie er selber dereinst eingescharrt werden wird.“<sup>490</sup>



**Abb. 186**  
**Kinderbegräbnis in Holland**  
Holzstich nach einer Zeichnung  
von Werner Zehme  
In: NW 1895, H. 4, S. 29

Lebhaft diskutiert wird jedoch in allen Familienblättern die Frage der seit Mitte des 19. Jahrhunderts vermehrt propagierten Feuerbestattung. Die NW spricht sich eindeutig gegen die „Leichenverbrennung“ aus, um Scheintote nicht zu gefährden. Gerade in den engen Wohnungen der sozialen Unterschichten müssten Tote so schnell wie möglich herausgebracht werden, eine ordentliche Kontrolle sei daher nicht möglich. Auch wären Verbrechen nicht mehr zu erkennen. Obwohl sich die NW mit ihrer Ablehnung auf die Seite der Kirche stellen würde, die diese Bestattungsform ablehnte, sei dies nicht als Zustimmung zum Katholizismus zu verstehen:

„Für uns Sozialdemokraten kann kein bloßer Widerwille gegen das Christentum, und wäre er noch so groß, ein zureichender Bestimmungsgrund sein, eine solche nicht un-wichtige Neuerung zu befürworten und damit ein Beispiel zu geben.“<sup>491</sup>

<sup>489</sup> Otto Ernst: *Ein Begräbnis*. NW 1892, H. 22, S. 174-176; hier S. 175.

<sup>490</sup> *Kinderbegräbnis in Holland*. Zeichnung von Werner Zehme. NW 1895, H. 4, S. 29.

<sup>491</sup> O.V.: *Leichenverbrennung*. NW 2/1877, H. 4, S. 47.

## 5. TABUTHEMEN

*Wer über andere Schlechtes hört,  
der soll's nicht weiter künden.  
Gar leicht ist Menschenglück zerstört,  
gar schwer ist Menschenglück zu gründen.*<sup>492</sup>

In Untersuchungen zum literarischen Angebot der Familienblätter wird regelmäßig auf Schreibanweisungen verwiesen, mit denen die Herausgeber ihre Mitarbeiter auf einen moralisch einwandfreien und familiengerechten Inhalt einschworen. Vor allem von Ernst Keil, dem Herausgeber der GL, ist überliefert, dass er seine Autoren gelegentlich recht deutlich daran erinnerte, welche hohen moralischen Grundsätze für ein Familienblatt galten. In einem Brief an einen Literaturagenten erläutert Keil 1864, warum er den von ihm vermittelten Roman Paul Heyses nicht in der GL drucken wird:

„Wenn ich einen fände, den ich wirklich lieben könnte, ich würde ihm mit Freuden meine ganze Tugend an den Hals' sagt sie. Nun hat eine solche Leidenschaft sicher ihre Berechtigung, und persönlich will ich soviel dagegen nicht einwenden; denken Sie aber nur an die **jungfräulichen** Leserinnen der ‚Gartenlaube‘, vergegenwärtigen Sie sich, dass in unendlich vielen Familienkreisen, unter Vater, Mutter, Söhnen und Töchtern, mein Blatt abendlich vorgelesen zu werden pflegt – könnte ich unter solchen Umständen die angeführte Moral verantworten?“<sup>493</sup>

Auf eine nicht genannte Zeitschrift geht die Anweisung zurück, nach der in den Romanen keine Ehescheidung und kein Selbstmord vorkommen dürfen.<sup>494</sup> Diese Richtlinien galten allerdings in erster Linie für die Belletristik, bei Sachbeiträgen und redaktionellen Texten nutzten die Autoren den Spielraum, den ihnen die Informationspflicht eröffnete. Doch auch in den Romanen wurden die Vorgaben regelmäßig unterlaufen, wie Thiel in ihrer Untersuchung zu „Körperbildern in deutschen Familienblättern“ ausführt: „Glühende Wangen“, „heiße Lippen“ oder „nervöse Schauer“<sup>495</sup> konnten durchaus anders als nur von „Gouvernantenstandpunkte“<sup>496</sup> aus aufgefasst werden. Selbst wenn man nicht jeder ihrer Interpretationen folgen mag, versteckte Hinweise und Bezüge zu den Tabuthemen der Zeit finden sich in allen untersuchten

---

<sup>492</sup> Stille (1994) S. 199.

<sup>493</sup> Ernst Keil an Moritz Hartmann, 20. April 1864, zitiert nach Feißkohl (1914) S. 136; Hervorhebungen im Text. Zu einem von Sigmund Kolisch angebotenen Roman äußert er ebenfalls Bedenken: „Wird er sich für ein **Familienblatt**, das mit Argusaugen von den Vätern und Müttern bewacht wird, auch eignen? Sie haben schon das Zeug dazu, eine fesselnde Romanlektüre zu liefern; aber Sie ahnen wohl kaum, welche Rücksichten ich auf die ‚gute Sitte‘ zu nehmen habe. Einige nur sehr kleine Verstöße dagegen habe ich sehr bitter bereuen müssen.“ Ernst Keil an Sigmund Kohlisch, 16. Juli 1869, zitiert nach Feißkohl (1914) S. 137; Hervorhebungen im Text.

<sup>494</sup> Vgl. Meuter (1928) S. 93. Diese Anweisung stammt nicht aus der Redaktion der GL.

<sup>495</sup> Vgl. Thiel (1993) S. 60-61.

<sup>496</sup> Meuter (1928) S. 94. Meuter bezieht sich hier auf eine Äußerung von Wohlzogen (1906) Sp. 179.

Zeitschriften zur Genüge. Größere Freiheit gab es ohnehin im Feuilleton und besonders in den Anzeigenbeilagen, wo die Grenzen der „Familientauglichkeit“ regelmäßig überschritten wurden. Bei ÜLM (und gelegentlich auch bei SCHORER) findet man in allen Jahrgängen in den beigegebenen Anzeigenseiten<sup>497</sup> Werbung für Damenbinden,<sup>498</sup> „Kräftigungsmittel für Herren“,<sup>499</sup> „Pikante Herrenlektüre“,<sup>500</sup> „Pikante Bücher“<sup>501</sup> oder „Photographien von Frauenzimmern“.<sup>502</sup>

## 5.1 Sexualität

Mit einem gesellschaftlichen Tabu belegt war in der pruden wilhelminischen Gesellschaft grundsätzlich alles, was im weitesten Sinne mit der menschliche Sexualität zu tun hatte. Trotzdem gab es, wie der Umgang mit der Werbung zeigt, feine Abstufungen; vieles konnte mit dem entsprechenden Vorwissen doppeldeutig interpretiert werden und auch im Umgang mit exotischen Völkern verschoben sich die Grenzen des Darstellbaren.<sup>503</sup>

Keinerlei Zweifel bestanden jedoch an der „richtigen“ sexuellen Orientierung. Homosexualität ist in den untersuchten Zeitschriften ein absolutes Tabu, nicht einmal Andeutungen sind erlaubt.<sup>504</sup> Körperliche Nähe oder gar Zärtlichkeiten unter Männern, selbst bei Vater und Sohn, waren weder in Wort noch Bild darstellbar.<sup>505</sup> Ob die drei Punkte in einem graphologischen Gutachten SCHORERs als Andeutung auf Homosexualität oder andere „Abnormalitäten“ gemeint war, ist aus heutiger Sicht nicht mehr zu klären, doch sticht diese Beurteilung auffallend aus dem üblichen Schema heraus:

---

<sup>497</sup> Es ist zu vermuten, dass bei Zeitschrift wie SCHORER, wo es verschiedene Arten von Beilagen gab, bei den Anzeigen, die in den Heftumfang aufgenommen wurden, auf Familientauglichkeit geachtet wurde.

<sup>498</sup> U.a. ÜLM 54/1884-85, H. 40, S. 891. Ebenfalls bei SCHORER 10/1889, Beilage zu H. 10, o.S.

<sup>499</sup> „Dauernde Hilfe gegen sexuelle Schwäche! Die Original-Ausgabe des soeben in 31. Auflage erschienenen, für jedermann nützlichen Buches: Der persönliche Schutz (genannt ‚Fasse Muth‘) von Laurentius, Aerztlicher Rathgeber für Schwächezustände...“ Anzeige in ÜLM 25/ 1870, H. 1, S. 16.

<sup>500</sup> Mehrfach im Anzeigenteil von ÜLM im Jahrgang 55/1885-86 zu finden.

<sup>501</sup> „Pikant! Pikant! 8 Bände Unterhaltungslektüre mit Bildern für Herren...“ Anzeige in ÜLM 25/1870, H. 12b, S. 24.

<sup>502</sup> Z.B. aus dem „Artistischen Institut“ in Aschaffenburg: Anzeige in ÜLM 53/1884-85, H. 26, S. 583. Bei SCHORER gibt es Anzeigen für „Juxbilder“ – Scherzkarten, die z.T. auch erotische Motive haben konnten. Vgl. SCHORER 10/1889, Beilage zu H. 10, o.S.

<sup>503</sup> Vgl. Kapitel IV. 10.3.

<sup>504</sup> Aus rechtlichen Gründen war dies auch unumgänglich.

<sup>505</sup> Erlaubt waren sie höchstens zwischen Großvater und Enkel. Vgl. *Großvater, gib mir einen Groschen*. Gemälde von L. Bechi. ÜLM 57/1886-87, H. 19, S. 374; mit Text o.V. S. 369. Vgl. dazu Schütze (1988) S. 127

„Isegrimm 40. Verehrtester, mit Ihnen ist nicht gut Kirschen essen! Eine durchaus kampflustige, satirische, beißende Persönlichkeit voller Leidenschaft und Schärfe. Ein Mann mit großer Begeisterungsfähigkeit und großem Eifer. Sie urteilen jedenfalls vorschnell. Übrigens Intelligenz, Geschmack, Beobachtungsgabe und Liebe zu .... Bei diesen Eigenschaften werden Sie keine „gewichtige“ Person sein, denn Korpulenz läßt solche Schreib-Bewegungen kaum zu stande kommen. U.A.w.g.“<sup>506</sup>

Welches Vertrauen die Leser auch im Zusammenhang mit der Sexualität in „ihr“ Familienblatt setzten, zeigen die Reaktionen auf Leserpost mit offensichtlich sehr persönlichen und intimen Anfragen. In der NW wird die Beantwortung von Briefen zu „Krankheiten, die Geschlechtssphäre betreffend“ generell abgelehnt. Stattdessen erteilt die Redaktion allgemeine Ratschläge zur gesunden Lebensführung und verordnet vernünftige Diätetik, Abhärtung, Vermeidung von erregenden Getränken, Bewegung im Freien sowie leibliche und geistige Keuschheit. „Was dann noch bleibt, das muss ertragen werden bis zur Ehe, in der solche Beschwerden zu verschwinden pflegen.“<sup>507</sup>

Auch SCHORER und ÜLM lehnen die Beantwortung einiger Fragen als „...theils zur Beantwortung überhaupt ungeeignet, theils in der That gar zu naiv in der Fragestellung...“ ab.<sup>508</sup> Die Tatsache, dass sich dieser Kommentar auf den Brief eines „Fünfzehnjährigen Lesers in Hamburg“ bezieht, lässt vermuten, dass sich gerade Heranwachsende von den Familienblättern einen Ausgleich für die fehlende häusliche Aufklärung erhofften.

### 5.1.1 Aufklärung, Schwangerschaft und Geburt

Obwohl Darwins Evolutionstheorien in allen Familienblättern lebhaft und offen diskutiert wurden, fand eine Umsetzung der Erkenntnisse (noch) nicht statt. Nur vereinzelt lässt sich ein Hinweis auf die naturwissenschaftliche Erklärung des Geschlechtstriebes finden.<sup>509</sup> Da sich die Familienblätter für die Aufklärung ihrer Leser grundsätzlich nicht verantwortlich fühlten, wird auch die Zeit der Schwangerschaft (als eindeutiges Zeichen einer gelebten Sexualität<sup>510</sup>) umgangen. Sachbeiträge gibt es dazu nicht und in

---

<sup>506</sup> Graphologischer Briefkasten, Anfrage 294. SCHORER 11/1890, H.38, 3. Blatt, S.399.

<sup>507</sup> Redaktionelle Anmerkung im Briefkasten NW 4/1879, H. 30, S. 360. Vgl. auch Antwort „Mainz. M.S. Ihr Leiden wird in der Ehe verschwinden.“ NW 4/1879, H. 21, S. 252. Auch Thiel bringt einige Beispiele aus GL-Romanen, in denen die Ehe als „Lösung des Rätsels“ und als „Insel der Seeligen“ gepriesen wird: vgl. Thiel (1993) S. 67-68.

<sup>508</sup> ÜLM 47/1881-82, H. 4, S. 78.

<sup>509</sup> Vgl. Ludwig Rosenberg: *Ein Beitrag zum Kapitel von der Liebe*. NW 2/1877, H. 46, S. 446. Philosophische und naturwissenschaftliche Betrachtungen zur Liebe, in die die Verschmelzung von Ei- und Samenzelle als Urform der Liebe dargestellt wird.

<sup>510</sup> Vgl. Thiel (1992) S. 76.

Erzählungen erfolgt zwischen dem Beginn der Ehe und der Geburt des Kindes stets ein Zeitsprung. Soll ein entsprechendes Ereignis dargestellt werden, wählen die Autoren gern eine Briefform: Der erste Brief vermeldet, dass sich Nachwuchs ankündigt, beim nächsten ist das Kind bereits da.<sup>511</sup> Damit entsprechen die Zeitschriften dem realen Verhalten im Bürgertum, denn bis weit ins 20. Jahrhundert hinein vermieden es Schwangere in den letzten Monaten, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen.<sup>512</sup> Gab es darüber hinaus noch weitere Gründe, die Schwangerschaft geheim zu halten, halfen wieder die Anzeigenbeilagen von ÜLM, in denen sich Hebammen und Ärzte als diskrete Retter anboten:

*„Damen, welche sich veranlaßt fühlen, einige Zeit in Zurückgezogenheit zu leben, finden unter Diskretion liebevolle Aufnahme bei Hebamme Schwalbe, Leipzig, Burgstr. 5.“<sup>513</sup>*



**Abb. 187**  
**Die Reise ins Leben**  
 Chromolithografie nach einem Pastell  
 von J. Koppay  
 In: ÜLM 61/1888-89, Kunstblatt zu H. 1



**Abb. 188**  
**Eintritt in's Leben**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von W. Kray  
 In: SCHORER 14/1893, H. 33, S. 525

<sup>511</sup> Vgl. Hans Arnold: *Von Taufe zu Taufe. Ein Lebensbild in Korrespondenzkarten*. SCHORER 13/1892, H. 40, S. 631-634; H. 41, S. 648-650.

<sup>512</sup> Üblich z.B. im Hamburger Bürgertum; Zeitzeugenbericht aus meiner eigenen Familie ( Elisabeth Spanehl) für die Jahre 1927 und 1929.

<sup>513</sup> Anzeige in ÜLM 35/1876, H. 4, S. 79. Auch Ärzte inserierten: *„Damen, welche in der Familie eines Arztes und Geburtshelfers einige Zeit in strengster Zurückgezogenheit zu leben wünschen, melden sich unter Dr. A. M. 49 poste restante Berlin.“* Anzeige in ÜLM 25/1870, H. 1, S. 15.

Irgendwann einmal mussten die Kinder jedoch bei ihren Eltern erscheinen. Dafür bemühten die Zeitschriften nicht allein die Mär vom Klapperstorch (Abb. 187),<sup>514</sup> für den „Eintritt ins Leben“ (Abb. 188) konnten außerdem Engel als Boten Gottes<sup>515</sup> oder „Frau Holle“ (Abb. 189) verantwortlich sein. In einer Erzählung ergreift das Kind sogar selbst die Initiative:

„Da klopfte es eines Tages an die Thüre des Schlafzimmers und als man öffnete, trat ein kleiner, ein winziger Mensch ein – er trug keine Kleider und machte Mine zu weinen – und sagte: ‚Da bin ich! Ich bin Euer Sohn!‘“<sup>516</sup>



**Abb. 189**

**Frau Holle**

Holzstich nach einem Gemälde von Gustav Spangenberg  
In: SCHORER 1/1880, H. 29, S. 489

Im Gegensatz zur Schwangerschaft ist der Umgang mit dem Säugling nicht mit Tabus belegt. Stillende Mütter werden in allen Schichten gezeigt und sind damit das einzige Motiv, bei dem auch bei Frauen aus dem Lebensumfeld der Leserinnen die Andeutung einer entblößten Brust gezeigt werden durfte.<sup>517</sup>

Am bekanntesten ist vermutlich das bei ÜLM reproduzierte Gemälde von Edouard Bernard Debat-Ponsan (1847-1913) mit einer Mutter in Ballrobe, die sich selbstbewusst die Zeit nimmt, ihren Säugling zu stillen, während der Vater entspannt am Kamin lehnt und zuschaut. (Abb. 190) Weber-Kellermann interpretiert die gefühlvolle Darstellung paradoxerweise als Beispiel dafür, dass das Stillen im Kaiserreich aus der Mode gekommen sei und der Vater daher „gründlich gelangweilt“ warte, während die Kindsmagd der intimen Szene geniert zuschaut.<sup>518</sup> Dagegen sieht Otto darin vielmehr

<sup>514</sup> Zum Klapperstorch waren allerdings die meisten Belege zu finden. Vgl.: „Kaum bringt der Storch den jungen Herrn‘...“ ÜLM 54/1885-86, H. 45, S. 993. Vgl. auch: *Der Storch ist da*. Zeichnung und Gedicht von Julius Adam. ÜLM 40/1878, H. 47, S. 977.

<sup>515</sup> Vgl. *Eintritt in´s Leben*. Gemälde von W. Kray. SCHORER 14/1893, H. 33, S. 525, mit Gedicht von Frieda Schanz S. 524.

<sup>516</sup> F. Groß: *Das einzige Kind*. SCHORER 1/1880, H. 1, S. 9-11, hier S. 10. Vgl. auch: Hertha von Wartburg: *Flenn und Gickel. Ein Märchen in Bildern*. ÜLM 54/1885-86, H. 6, S. 1174-78.

<sup>517</sup> Eine weitere Ausnahme ist die Abbildung der Sezierung einer weiblichen Leiche: *Ein blutiges Lebenswerk*. Zeichnung von A. Leville. SCHORER 8/1887, H. 9, S. 409.

<sup>518</sup> Vgl. Weber-Kellermann (1983) S. 111.

ein Zeichen für die enge Gefühls- und Beziehungskultur (zu der auch das Stillen durch die Mutter gehörte), die den Kindern Vorrecht vor den Vergnügungen einräumt.<sup>519</sup> Tatsächlich propagieren alle Familienblätter das Stillen und führen regelmäßig die Nachteile von Ammen- oder Ersatzernährung auf.



**Abb. 190**  
*Vor dem Aufbruch zum Ball*  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Edouard Debat-Ponsan  
 In: ÜLM 57/1886-87, H. 20, S. 385

Obwohl als Illustration gelegentlich noch Ammen gezeigt wurden,<sup>520</sup> setzte sich in den Sachbeiträgen die Auffassung durch, dass alle Mütter selbst stillen sollten. Die Annahme, dass mit dem Stillen eine erneute Schwangerschaft verhindert werden konnte, spielt in der Argumentation der Familienblätter jedoch keine Rolle,<sup>521</sup> ihnen geht es ausschließlich um das Wohl des Kindes. SCHORER kann sogar den Mediziner und späteren Nobelpreisträger Robert Koch (1843-1910) als Autor gewinnen, um auf die Vor- und Nachteile der Ersatzmilch und die hohe Sterblichkeitsrate bei künstlich ernährten Kindern hinzuweisen.<sup>522</sup> Auf die positiven Auswirkungen des Stillen für die

<sup>519</sup> Vgl. Otto (1990) S. 30-33.

<sup>520</sup> Vgl. *Der Besuch bei der Wöchnerin*. Gemälde von C. Cap. ÜLM 61/1888-89, H. 1, S. 9.

<sup>521</sup> Gerade in den Unterschichten war das Stillen bzw. Nichtstillen als Mittel der Geburtenregulierung weit verbreitet; vgl. Reinhard Schüren: Strukturen sozialer Ungleichheit und Fertilität. In: Conze/Engelhardt (1981) S. 163-193, hier S. 190-191 und Anm. 60. Hinweise auf die angeblich verhütende Wirkung des Stillens – wie auch auf andere Verhütungsmethoden – lassen sich in den untersuchten Zeitschriften jedoch nicht finden.

<sup>522</sup> Vgl. Artikelserie „Die Pflege des Kindes.“ SCHORER 1/1880: Julius Stinde: *Gesunde Milch*. H. 35, S. 592; Robert Koch: *Die Ernährung mit Kuhmilch*. H. 42, S. 689-690; Robert Koch: *Surrogate der*

gesunde Entwicklung des Säuglings weisen alle Familienblätter regelmäßig hin,<sup>523</sup> die NW macht allerdings eine wichtige Einschränkung:

*„Die Mutterbrust garantirt dem Säugling Gesundheit und Leben, vorausgesetzt, daß die Mutter selbst gesund ist und ihrer liebevollen und verantwortungsvollen Bestimmung gemäß leben und sich pflegen kann; eine Voraussetzung freilich, die bei den Frauen der Arbeiterklasse so gut wie garnicht zutrifft.“<sup>524</sup>*

### 5.1.2 Nichteheliche Verhältnisse

Nicht einmal in der Welt der Familienblätter waren alle Kinder erwünscht. Doch ein derart moralisch verlogener Text, wie die Erläuterung zu einem Gemälde, das die Entdeckung eines Findelkinds vor den Toren eines Klosters beschreibt, stellt auch für die untersuchten Zeitschriften eine Ausnahme dar:

*„Beim Morgengrauen ward das arme kleine Wesen von der Mutter ausgesetzt. Was mag der Grund gewesen sein? –Vielleicht eine heimliche Ehe oder die Not der Eltern – oder die Mutter ward verlassen von ihrem Gemahl – wer weiß?“<sup>525</sup>*



**Abb. 191**  
**Das Kostkind**  
Holzstich nach einem Gemälde  
von W. Grögler  
In: NW 9/1884, H. 12, S. 277

Obwohl sie im Untersuchungszeitraum zunehmend praktiziert wurde, konnte zum Thema Verhütung kein Beleg gefunden werden.<sup>526</sup> Gleiches gilt für Schwangerschafts-

---

*Kindermilch.* H. 46, S. 769-770; H. 47, S. 783-784. Vgl. auch: Julius Stinde: *Kindermilch.* SCHORER 12/1891, H. 39, S. 620-623.

<sup>523</sup> Vgl. SCHORER 1/1880, H. 25, S. 419: In Paris sank die Sterbeziffer der Neugeborenen, als die Kinder nicht mehr zu „schlechten Lohnammen“ gegeben wurden.

<sup>524</sup> *Beim Frühschoppen.* Erläuterung zum Bild. NW 1895, H. 16, S. 128. Ein Artikel mit ähnlicher Aussage erschien bereits in der ersten Folge: *Frauenmilch und Kuhmilch.* NW 11/1886, H. 1, S. 11-16. 1894 hatte die NW im Ammenwesen noch eine typisch kapitalistische Einrichtung gesehen, bei der „junge, kräftige Mütter“ aus dem Volk ihre eigenen Kinder zu Gunsten des Nachwuchses „verwöhnter, vornehmer Damen“ mit künstlicher Nahrung aufziehen würden. Vgl. NW 1894, H. 7, S. 56. Ein Artikel mit ähnlicher Aussage erschien bereits 1886: *Frauenmilch und Kuhmilch.* NW 11/1886, H. 1, S. 11-16.

<sup>525</sup> *Das Findelkind.* Gemälde von J.V. Carstens. SCHORER 4/1883, H. 14, S. 216-217; mit Text o.V. S. 228.

<sup>526</sup> Vgl. dazu Thiel (1993) S. 77-78.

abbrüche. Die Engelmacherinnen, die in der NW erwähnt werden, führen keine Abtreibungen durch, sondern sind Ziehmütter, zu denen ungewollte Kinder gegeben werden, um sie zu Tode „pflegen“ zu lassen.<sup>527</sup> Der Aufnahme von „Kostkindern“ (Abb. 191) stand die Zeitschrift prinzipiell kritisch gegenüber: Ziehkinder würden allein des Geldes wegen aufgenommen, von Familien, die weder die passenden Wohnräume, noch geeignete Familienverhältnisse anbieten könnten.<sup>528</sup>

Szenen mit verzweifelten (ledigen) Müttern (Abb. 192) waren in der Genremalerei der Zeit ein Motiv, das eindeutig vor sittlichen Verfehlungen warnen sollte. Werden ansonsten uneheliche Kinder erwähnt, stellen die Autoren diese als Tatsache und nicht als gesellschaftliches oder moralisches Problem dar<sup>529</sup> und umgehen damit jede Frage nach der Entstehungsgeschichte dieser Kinder.



**Abb. 192**  
**Verlassen**  
 Holzstich nach einem Gemälde  
 von Mathias Schmid  
 In: GL 1888, H. 31, S. 521

Laut NW wies im Jahr 1893 die amtliche Statistik des Deutschen Reichs 9,15% aller Geburten als nichtehelich aus. Die Zeitschrift erörtert vor allem die großen Unterschiede in den einzelnen Landesteilen, die in der Statistik zum Ausdruck kommen und warnt davor, „den Prozentsatz der unehelichen Geburten zum Maßstab der ‚Sittlichkeit‘ zu machen.“ Das Blatt betont, dass die Ursachen vorwiegen wirtschaftlicher Natur seien, und gerade in den „ackerbautreibenden Gegenden, wo angeblich noch die ‚gute alte Sitte‘ herrschen soll, sind fast überall hohe Prozentsätze zu finden.“<sup>530</sup>

<sup>527</sup> L.: Ein Engelmacher. NW 8/1883, H. 5, S. 131. Warnung vor unsachgemäßer Pflege und dem opiumhaltigen Schlaftrunk „Godefoy’s Cordial“, mit dem die Kinder den ganzen Tag über ruhig gehalten würden.

<sup>528</sup> Vgl. I.B.: Familienerziehung für Armenhauskinder. NW 6/1881, H. 29, S. 358.

<sup>529</sup> Im Proletariat heiratete man in der Regel nicht, „...um Kinder zu kriegen, sondern weil man sie schon hat.“ Rühle Bd. 2 (1930/1971) S. 21.

<sup>530</sup> O.V.: Die unehelich Geborenen. NW 1895, H. 29, S. 231-232. Vgl. dazu auch Hubbard (1983) Tabelle 3.2.8, S. 109.

Trotzdem gibt es in den Familienblättern kaum Hinweise darauf, dass für einen selbständigen Bauern die Ehe erst mit ausreichendem Besitz möglich war; Vorehe und Brautschwangerschaften<sup>531</sup> werden dementsprechend verschwiegen. Allein ein früher Beleg bei ÜLM weist auf beides hin, sogar ohne dass das reproduzierte Gemälde eine Stellungnahme dazu erforderlich gemacht hätte, denn das eigentliche Thema des Bildes ist „*Das erste Gewand*“ eines fünfjährigen Bauernsohnes. Gleichwohl geht der Autor auch auf die anderen Personen ein, vor allem auf das jüngste Kind,

„...den Knaben der vielleicht noch unverheirateten, aber fest verlobten Schwester [der Mutter], denn in Aussee folgt die Verhehelichung meist auf den Kindersegen, da die Knappen erst heiraten dürfen, wenn sie ein eigenes Haus besitzen.“<sup>532</sup>

Da der Autor dies ohne jegliche moralische Bedenken feststellt, ist daraus zu schließen, dass auch die Familienblätter eine solide materielle Basis für die Ehe unerlässlich hielten und bereit waren, regionalen Eigenheiten zu akzeptierten.<sup>533</sup>

Nur die NW wagt es, sich mit der Problematik der morganatischen Ehen zu befassen,<sup>534</sup> doch offensichtlich war nicht jeder damit einverstanden. 1892 erscheint ein Artikel zu den „*Doppelehen des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen*“,<sup>535</sup> der im entsprechenden Band der Staatsbibliothek Berlin aber fehlt.<sup>536</sup> Allerdings ist es wenig wahrscheinlich, dass es sich dabei um eine offizielle Maßnahme gehandelt hat, denn bei anderer Gelegenheit lässt die Zeitschrift für zensierte Abschnitte in ihren Beiträgen den entsprechenden Platz provokativ unbedruckt.<sup>537</sup>

Die NW setzt sich auch als einzige Zeitschrift mit den Jahren zwischen Erwachsenwerden und Heirat auseinander, in denen Männer des Adels und des Bürgertums erste „Erfahrungen“ sammelten. Die Tatsache, dass sexuelle Beziehungen zu Frauen aus sozial niedriger stehenden Schichten als Kavaliersdelikt galten, für das man nieman-

---

<sup>531</sup> Vgl. Rosenbaum (1982) S. 78; sowie Mitterauer (1991) S. 145-146.

<sup>532</sup> *Das erste Gewand*. Gemälde von C. v. Binzer. ÜLM 27/1871-72, H. 9, S. 9; mit Text o.V., S. 14; der Text bezieht sich auf Aussee bei Hallstadt/Österreich.

<sup>533</sup> In der nachträglichen Legalisierung unehelicher Kinder durch Heirat deutet sich lt. Segalen bereits die Entstehung einer neuen Geschlechterordnung an. Vgl. Segalen (1990) S. 169-172, hier besonders S. 170.

<sup>534</sup> Z.B. beim Landgrafen Philipp von Hessen. Vgl.: H. Schl.: *Ehe- und Hochzeitsbräuche, Teil II*. NW 6/1881, H. 30, S. 363-368, hier S. 368. Philipp I. schloss 1540 eine morganatische Ehe mit Margarete von der Saale und fügte damit dem Gedanken der Reformation schweren Schaden zu. Luther hatte diese Eheschließung vom religiösen Standpunkt aus zwar gebilligt, jedoch vor den politischen Konsequenzen gewarnt. Luthers Zustimmung kritisiert die NW trotz seiner ansonsten wohlwollenden Einstellung zu dem Reformator.

<sup>535</sup> Emil Groh: *Die Doppelehen des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen*. In: NW 1892, S.327-328.

<sup>536</sup> Anscheinend wurden die betreffenden Seiten herausgerissen. Bei meinem eigenen Exemplar ist der Artikel hingegen vorhanden.

<sup>537</sup> Vgl. Ludwig Reisberger: *Der einzige Sohn*. NW 1894, H. 18 .S. 134-135; auf der S. 135 finden sich konfiszierte Stellen. Leider ist der entsprechende Band bislang nur in der sb Berlin verfügbar, so dass eine Kontrolle des Textes nicht möglich war.

dem Rechenschaft schuldete, hätte der Zeitschrift ständig genügend Material zur Gesellschaftskritik liefern können. Doch die Deutlichkeit, mit der das Problem 1892 in der Erzählung „*Schwestern*“<sup>538</sup> abgehandelt wird, stellt auch für die NW eine Ausnahme dar: Ein jung verheirateter Staatsanwalt muss den Fall einer Kindsmörderin zur Verhandlung bringen, die versucht hatte, sich zusammen mit ihrem Kind das Leben zu nehmen. Der Anwalt erkennt in der Frau seine ehemalige Geliebte wieder, die sich von ihm getrennt hatte, bevor er erfahren musste, dass sie ein Kind von ihm erwartete. Obwohl er diese Frau offensichtlich sehr geliebt hatte, war es nicht zu einer Ehe gekommen.

„*Heirathen konnte er Elfriede freilich nicht. Seine Familie, seine Stellung, seine Carrière legten ihm Rücksichten auf. Hätte sie darauf gedrungen – wer weiß? Aber sie verlangte es garnicht.*“<sup>539</sup>



**Abb. 193**

***Nach der Trauung***

Holzstich nach einem Gemälde von Simon Durand  
In: ÜLM 54/1884-85, H. 28, S. 613

Dass ein Mann persönlich mit den unerwünschten Folgen seiner Liaison konfrontiert wird, findet man ansonsten nur als dramatisches Element in der Genremalerei, wobei ÜLM einen Bräutigam scheinheilig als „*personifizierte Schuld*“<sup>540</sup> interpretiert. (**Abb. 193**) Dabei ist Untreue vor der Ehe mehrfach Thema in SCHORERs „Gedankenaustausch“ (G 50, G 108, G 141, G 225). Es wird sogar erörtert, wie eine „*dahinter gekommene Gattin*“ zu reagieren habe, deren Ehemann einem jungen Mädchen Gedichte schickte (G 102). Auch wenn der Ehefrau geraten wird, mehr auf die musische Seite ihres Gatten einzugehen, damit er seine Gedichte nicht anderen Frauen schenken müsse,<sup>541</sup> stellen doch alle Antworten klar, dass sie sich dies Verhalten nicht gefallen lassen dürfe. Die Schuld läge jedoch nicht allein beim Mann, sondern auch bei dem jungen Mädchen.

<sup>538</sup> M. Folkart: *Schwestern*. NW 1895, H. 19, S. 150-151; H. 20, S. 158-159; H. 21, S. 164-167.

<sup>539</sup> Ebd. S. 158.

<sup>540</sup> *Nach der Trauung*. Gemälde von Simon Durand. ÜLM 54/1884-85, H. 28, S. 613; Text o.V. S. 615.

<sup>541</sup> SCHORER 13/1892, H. 5, S. 78.

Das Bild der nur scheinbar tugendhaften Gesellschaft wird von der NW erwartungsgemäß plastischer vermittelt als von den bürgerlichen Zeitschriften. In der Erzählung „*Schwestern*“ wird zu Beginn angedeutet, dass der Anwalt während der Studienzeit teilweise mit im Haushalt der Geliebten gelebt hatte; kein anderes Familienblatt lässt Spekulationen über eine wilde Ehe so viel Raum wie die NW.<sup>542</sup> Obwohl die Erzählung ihre Kritik an der bürgerlichen Scheinmoral noch potenziert – die ehemalige Geliebte des Staatsanwalts ist eine uneheliche Tochter seines Schwiegervaters – unterstützt sie damit zugleich auf höchst kuriose Weise das Klischee der einzigen Liebe: Frau und Geliebte sind folglich Halbschwestern, ihre große Ähnlichkeit und Wesensgleichheit ist der Grund dafür, dass sich der Mann beiden gleich stark verbunden fühlt.

Auch kritische Bemerkungen zur Prostitution sind, wie schon mehrfach angesprochen, in der NW öfter zu finden als in den bürgerlichen Familienblättern.<sup>543</sup> Wenn die Autoren nicht grundsätzlich auf ausländische Verhältnisse ausweichen, verbrämen sie das Thema gern als Geschichten über Blumenmädchen, Wäscherinnen oder ähnliche Dienstberufe.<sup>544</sup> SCHORER beschreibt Einrichtungen in London, in denen „...*Töchter der ärmeren Klassen vor dem Elend und den demoralisierenden Einflüssen des Straßenlebens...*“ gerettet würden.<sup>545</sup> In welchem Maße das Stadtleben, das mit Arbeit und Verdienst lockte, auch als moralische Gefahr begriffen wurde, zeigt die Erläuterung zum Bild „*Schweres Entschließen*“: Ein junges Mädchen vom Land ist bereits als Kammerzofe in der Stadt tätig und will ihre Cousine aus dem Dorf nachholen. Während die Mutter nur den Verdienst sieht und der Tochter zuredet, ist ihr Vater voller Zweifel; er ahnt, „*dass sie nicht so rein und frisch, wie sie geht, wiederkehren würde.*“<sup>546</sup>

### 5.1.3 Verwandtschaft als Fehlinterpretation

Vorgestellt werden in den untersuchten Zeitschriften allein harmonische, d.h. sozial und altersmäßig passende Liebes- und Verwandtschaftsbeziehungen. Um dieser

---

<sup>542</sup> Ob neben moralischen auch rechtliche Gründe für das Nichtbeachten von Wilden Ehen eine Rolle spielten, war nicht zu ermitteln. Vgl. ausführlich dazu Jürgen Schlumbohm, *Wilde Ehen*. In: Schlumbohm (1993) S. 63-80; vgl. ebenso Gröwer (1999).

<sup>543</sup> Vgl. Gustav Rasch: *Die Pariser Prostitution durch die Jahrhunderte*. NW 2/1877, H. 2, S. 20 (2 Fortsetzungen). Artikel über das Strafrecht in Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert. Verbrechen und Prostitution müssten immer im Zusammenhang gesehen werden, die korrupte Polizei sei beteiligt gewesen. Vgl. dazu Ritter/Kocka (1982) S. 244-250.

<sup>544</sup> Vgl. Walser (1985) S. 101-104; und Schulte (1984) ab S. 85.

<sup>545</sup> O.V.: *Die Brigade der Blumenmädchen*. SCHORER 2/1881, H. 4, S. 63.

<sup>546</sup> *Schweres Entschließen*. Gemälde von Hanns Fechner. NW 1893, H. 6, S. 45; mit Text o.V. S. 48. Vgl. dazu Wettstein-Adelt (1893) S. 51.

Harmonie willen darf ein junges Mädchen den Heiratsantrag eines wohlhabenden, aber alten Bauern ablehnen und ihn trotz der Ernsthaftigkeit seiner Bemühungen für betrunken halten.<sup>547</sup> Ebenso kann eine wesentlich ältere Frau in Begleitung eines jungen Mannes (**Abb. 194**) niemand anderes sein als die Schwiegermutter, ein Kommentar zu diesem Bild scheint SCHORER daher überflüssig zu sein.<sup>548</sup> Die Darstellung ungleicher Paare (**Abb. 195**) war jedoch bereits seit dem 17. Jahrhundert ein beliebtes Motiv der niederländischen Genremalerei, um den materiellen Hintergrund einer Beziehung zu verdeutlichen.<sup>549</sup> Das Bemühen von Familienblättern und Kunstverlagen, frivolen Motiven einen familiengerechten Hintergrund zu geben, nimmt gelegentlich recht kuriose Formen an.



**Abb. 194**  
*Meine Schwiegermutter*  
 Holzstich sign. Chr. H.  
 In: SCHORER 15/1894, H. 8, S. 117



**Abb. 195**  
*Das Austernfrühstück*  
 Gemälde von Frans van Mieris  
 um 1660

Besonders bemerkenswert ist eine GL-Abbildung, die sich eindeutig an den Bordell-Szenen der niederländischen Barockmalerei orientiert (**Abb. 196**), die Handlung aber

<sup>547</sup> *Der Freier*. Gemälde von Aug. Müller. SCHORER 1/1880, H. 29, S. 493; mit Gedicht von Julius Lohmeyer S. 495. In einem anderen Fall wird ein zu großer Altersunterschied als „Großvater und Enkelin“; vgl. *Großvater und Enkelin*. Gemälde von Eduard Ender. ÜLM 28/1872, H. 44, S. 5; mit Text o.V. S. 18.

<sup>548</sup> *Meine Schwiegermutter*. Gemälde sign. Chr. H. SCHORER 15/1894, H. 8, S. 117. Während die Möglichkeit „alter Mann – junge Frau“ wenigstens noch in ihrer Negation gezeigt wird, kommt die Entsprechung nicht vor: Dabei war es im Handwerk wie auch auf dem Lande nicht unüblich, dass ein junger Mann eine ältere Frau heiratete. Diese Tatsache wird von den Familienblättern jedoch verschwiegen.

<sup>549</sup> Vgl. Müller/Klessmann/Renger (1978) S. 111-112.

in einen vordergründig naiven Rahmen verlegt. Die Abbildung „*Mit Onkel auf Reisen*“ (Abb. 197) enthält zahlreiche Elemente, die in den barocken Emblembüchern mit Sexualität und Unmoral in Verbindung gebracht wurden, wie loderndes Feuer, offene Gefäße, ein Vogelbauer am Fenster,<sup>550</sup> Tiere<sup>551</sup> und vor allem eine alte Frau im Bildhintergrund, die in der niederländischen Ikonografie immer die Kupplerin symbolisierte.<sup>552</sup> Den Genrebildern des 19. Jahrhunderts fehlten jedoch nicht nur der Spott und die beißende Ironie ihrer barocken Vorbilder, auch die Kenntnis der Bildsprache war weitgehend verloren gegangen. Dies findet seine Entsprechung in den überaus beliebten Bildbänden mit Reproduktionen von Gemälden aus berühmten Galerien, wie z.B. der Dresdner Galerie, in denen die Werke der niederländischen Maler nachträglich mit harmlos-trivialen Titeln versehen wurden.<sup>553</sup> In dieser Form fanden einige Motive wie „Die büßende Magdalena“ als populärer Wandbilddruck sogar Eingang in die gründerzeitlichen Schlafzimmer.<sup>554</sup>



**Abb. 196**  
*Der Soldat und das Mädchen*  
Gemälde von Frans van Mieris  
um 1658/59



**Abb. 197**  
*Mit Onkel auf Reisen*  
Holzstich nach einem Gemälde von Albert Conrad.  
In: GL 1886, H. 19, S. 337.

<sup>550</sup> Hier geschlossen, in der geöffneten Form aber Versinnbildlichung der verlorenen Unschuld. Vgl. Müller/Klessmann/Renger (1978) S. 117.

<sup>551</sup> Vor allem solche Tierarten, die sich – wie Hasen oder Kaninchen – besonders schnell vermehren. Vgl. Müller/Klessmann/Renger (1978) S. 21-22.

<sup>552</sup> Vgl. Müller/Klessmann/Renger (1978) S. 111-112.

<sup>553</sup> So wird ein Gemälde, das einen älteren Soldaten mit einem jungen Mädchen im Bordell beim Aushandeln des Preises zeigt, im 19. Jahrhundert mit dem Titel „Väterliche Ermahnung“ versehen. Quelle: Väterliche Ermahnung. Gemälde von Gerard ter Borch (1617–1681). Original in der Gemäldegalerie Berlin, Stahlstich als Jahresgabe des Vereins der Kunstfreunde im Preußischen Staate für die Jahre 1875 u. 1876. Das Gemälde wird unter diesem Titel bereits in Goethes Wahlverwandtschaften erwähnt.

<sup>554</sup> Vgl. Brückner (1974) S. 82-83.

## 5.2 Kriminalität und Selbstmord

Kapitalverbrechen werden in den Familienblättern nur selten erwähnt. Zwar geht es in den Beiträgen zur Sozialen Frage und zur Situation der unteren Schichten stets auch darum, die (Klein-)Kriminalität einzudämmen, eine direkte Bedrohung für den Leserkreis der Zeitschriften wird jedoch daraus nicht konstruiert.



**Abb. 198**  
*Am Ort der Tat*  
Holzstich nach einem Gemälde  
von Emil Neide  
In: ÜLM 57/1886-87, H. 19, S. 367

So ist es absolut ungewöhnlich, wenn im „Gedankenaustausch“ nach Schutzmöglichkeiten für einen Geistlichen gesucht wird, der sich bedroht fühlt,<sup>555</sup> oder – ebenfalls bei SCHORER – ein Leserbrief sogar Ermittlungen der Kriminalpolizei auslöst.<sup>556</sup> Die bildliche Umsetzung eines Mordes war – mit Ausnahme historischer Szenen – eine Seltenheit, ebenso die Darstellung von Mordermittlungen (**Abb. 198**).

Selbstmord hingegen wurde, trotz der angeblichen Vorgaben einiger Herausgeber, weniger als Tabu gesehen, sondern als gesellschaftliches Problem begriffen. A.J. Mordtmann, der für kurze Zeit als leitender Redakteur fungierte, befasst sich 1882 bei SCHORER mit dem Thema und veröffentlicht einen Artikel, in dem er sich kritisch mit der statistisch nachgewiesenen Zunahme der Selbstmorde auseinandersetzt.<sup>557</sup> Als Gründe nennt er die Belastungen durch die Folgen der Zivilisation und Industrialisierung: die hohen Anforderungen in Schule und Beruf, die Auswirkungen des Verkehrswesens, der Zwang zum Geldverdienen und in der Folge die fehlende Sonntagsruhe.<sup>558</sup> Eigentliche Ursache sei aber die fehlende Religiosität der Gesellschaft. Der Glaube sei „*das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschen-*

<sup>555</sup> Zur Diskussion gestellt wird, ob ein Pfarrer zu seinem eigenen Schutz einen Revolver mit sich führen darf. G 214/215, SCHORER 14/1893, H. 2, Beilage o.S.

<sup>556</sup> *Mordsache in Znaim*. SCHORER 10/1889, H. 16, Beilage o.S.

<sup>557</sup> A.J. Mordtmann: *Der Selbstmord als Massenerscheinung*. SCHORER 3/1882, H. 10, S. 154-156; H 11, S. 170-173.

<sup>558</sup> Ebd. H. 10, S. 158. Der Frage der Sonntagsruhe und der schulischen Belastung widmet SCHORER wenig später eigene Rubriken.

*geschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind...*“ Erst wenn der Glaube fehle, sei ein *„durch Elend oder unglückliche Liebe zur Verzweiflung getriebenes Menschenkind (...) jeder Stütze bar...*“ und würde im Tod den einzigen Ausweg suchen.<sup>559</sup> In Leserbriefen wird die Diskussion weitergeführt. Entgegen der sonst üblichen Praxis, zitiert die Zeitschrift sogar einen ganzen Abschnitt aus dem Brief eines „Dr. K.“:

*„Herr M. hat richtig die eine Hauptursache derselben, nämlich den Wechsel religiöser Anschauungen in gewissen Zeiten und Ländern, womit der moralische Halt vieler ins Schwanken kommt, hervorgehoben, er hat aber eine andere Hauptursache ganz übersehen: die Zerstörung des Familienlebens durch das Wohnsystem. Je weniger Bewohner durchschnittlich pro Haus, desto weniger Selbstmörder; dieser Satz gilt auch in solchen Ländern noch, wo Irreligiosität herrscht.“*<sup>560</sup>

Auch im „Gedankenaustausch“ wird über Selbstmord (*„wie er heutzutage so oft vorkommt“*) diskutiert (G 127). Zwar werden medizinische und gesellschaftspolitische Begründungen angeboten, letztlich entscheidend sei aber die charakterliche Stabilität eines Menschen.<sup>561</sup>

Die Anzahl der Belegstellen zum Selbstmord nimmt in den 1890er Jahren merklich zu. Vor allem die NW setzt sich sowohl sachlich als auch literarisch intensiv mit dem Thema auseinander. In den Jahrgängen 1892 bis 1895 stößt man in den Geschichten regelmäßig auf missglückte und vollzogene Selbsttötungen und gelegentlich sehen sogar Kinder im Suizid den einzigen Ausweg.<sup>562</sup> Als Methode wird in den unteren Schichten neben dem Vergiften durch Ofenabgase oft das Ertrinken gewählt.<sup>563</sup> Außerdem veröffentlicht die NW regelmäßig Selbstmord-Statistiken, wobei die Zeitschrift nicht nur auf Zahlen aus dem deutschen Reich zurückgreift. 1893 wird die Zahl weltweit mit ca. 180.000 Selbsttötungen angegeben.<sup>564</sup>

Auch das Konkurrenzblatt DIE NEUE ZEIT publiziert die offizielle Selbstmord-Statistik für die Jahre 1888 bis 1891 und entwickelt daraus eine sehr eigene Theorie, um das überproportionale Anwachsen zu begründen: Die Bevölkerung sei in diesem Zeitraum um 16% gewachsen, die Selbstmorde jedoch nahmen um 30% zu. Die

---

<sup>559</sup> Ebd. H. 11, S. 173.

<sup>560</sup> Sprechsaal. SCHORER 3/1882, H. 17, Beilage o.S.

<sup>561</sup> *„Wenn die Leute sagen, ein Selbstmörder habe Mut, so ist es doch wohl nur der physische Mut des Augenblicks, wo er die Pistole ansetzt oder ins Wasser springt; aber wie klein ist der er doch gegen den moralischen, der die Last eines ganzen verfehlten Lebens auf sich nimmt.“* Antwort auf G 127: Gg. Bt., Berlin. SCHORER 13/1892, H. 17, S. 271.

<sup>562</sup> Z.B. bei SCHORER: Selbstmord als Reaktion einer Arbeiterfrau darauf, dass der Ehemann sie verlassen hat: Adolf Gerstmann: *Im Armenviertel*. SCHORER 8/1887, H. 4, S. 148-152.

<sup>563</sup> In der Novelle *„Der Selbstmörder“* steht ein verkrachter Dichter kurz davor, ins Wasser zu gehen, spült dann aber seine (finanziellen) Sorgen doch lieber mit Alkohol fort. F. M.: *Der Selbstmörder*. NW 1892, H. 16, S. 128.

<sup>564</sup> NW 1893, H. 2, S. 15.

Zeitschrift nennt als einen möglichen Grund die starke Zunahme der Lebensmittelpreise (ebenfalls um bis zu 30%), Auslöser vieler Selbstmorde sei also der Hunger.<sup>565</sup> In der Genremalerei des 19. Jahrhunderts gehört die Selbsttötung zur Motivgruppe der Extremsituationen und war durchaus nicht so selten, wie man nach der Rezeption in den Familienblättern annehmen könnte.<sup>566</sup> Allerdings wurden diese Motive in der gesamten Unterhaltungspresse kaum reproduziert – und wenn, zeigte man den vollzogenen Suizid und spekulierte in der Bilderläuterung über mögliche Gründe. ÜLM entwickelt zum Bild einer jungen Frau, die sich aus dem Fenster gestürzt hat (**Abb. 199**), eine Geschichte über falsche Anschuldigungen der Dienstherrin und zum Bild eines Seemanns mit Wasserleiche heißt es in der NW:

*„Was mag das junge Weib, das schwer und naß in den Armen des Alten hängt, in den Tod getrieben haben? Verschmähte oder verrathene Liebe? Oder das Urtheil der Gesellschaft...“*<sup>567</sup>



**Abb. 199**  
**Vorstadt-Tragödie**  
 Holzstich nach einem  
 Gemälde von J. Schikaneder  
 In: ÜLM 69/1892-93, H. 14,  
 S. 297

Nicht nur die verschmähte, sondern auch die unpassende Liebe konnte Auslöser für einen (gemeinsamen) Suizid werden. Das Bild *„Die Lebensmüden“* (**Abb. 200**) von Emil Neide (1843-1908)<sup>568</sup> fand wie sein Pendant *„Am Ort der Tat“* (vgl. Abb. 198) auf der Berliner Kunstausstellung 1886 ebenso viele Bewunderer wie Kritiker und wurde schon kurz darauf bei ÜLM reproduziert. Das Blatt lobt vor allem die künstlerische Darstellung des lebensmüden Paares,

<sup>565</sup> NEUE ZEIT 12/1894, Bd. 1, H.10, S. 315.

<sup>566</sup> Vgl. dazu Edler (1992) S. 134-136.

<sup>567</sup> *Aus der Brandung des Lebens*. Gemälde von Adolf Brütt. NW 1892, H. 5, S. 37; mit Text o.V. S. 40.

<sup>568</sup> Neide war u.a. Lehrer von Käthe Kollwitz.

„...das im Begriff steht, durch einen gemeinsamen Sprung in tiefe Fluten sich seinem Dasein zu entziehen, in welchem die glücklichere Gemeinschaft der beiden auf unübersteigbare Klippen gestoßen zu sein scheint.“<sup>569</sup>



**Abb. 200**

***Die Lebensmüden***

Holzstich nach einem Gemälde von E. Neide

In: ÜLM 57/1886-87, H. 19, S. 363

Auch die zeitgenössische Kunstkritik befasste sich mit dem Bild, bei dem der Betrachter zum Zeuge einer dramatischen Situation wurde, die allgemein im Verborgenen stattfindet: Die Gewitterstimmung mit der aufgewühlten See sei ein Spiegel der seelischen Stimmung der im Original in Lebensgröße dargestellten Personen.<sup>570</sup>

Doch sogar im Tod blieb es bei der klassischen Rollenverteilung der Zeit; während die Frau mit geschlossenen Augen passiv und ergeben auf den entscheidenden Moment wartet, ist der Mann der Aktive, der den Zeitpunkt bestimmt.<sup>571</sup>

---

<sup>569</sup> *Die Lebensmüden*. Gemälde von Emil Neide. ÜLM 57/1886-87, H. 19, S. 363; mit Artikel von P. Böttcher, S. 369-370, hier S. 369.

<sup>570</sup> Vgl. Edler (1992) S. 135.

<sup>571</sup> Vgl. Edler (1992) S. 135-136.

## VI SCHLUSSBETRACHTUNG

Die Familie ist ein zentraler Träger der gesellschaftlichen Kultur mit einer engen Wechselbeziehung zur Umwelt. Die sozialen Kontakte der Familienmitglieder untereinander und zu Mitgliedern anderer gesellschaftlicher Schichten oder Kulturkreise tangieren sämtliche Bereiche der Alltags- und Sachkultur. Die innerhalb einer Familie entstandenen Meinungen, Bräuche und Regelsysteme werden durch die einzelnen Mitglieder nach außen getragen und dort verbreitet; gleichzeitig aber wirken alle Äußerungen des öffentlichen Lebens – und damit auch die der Familienblätter – auf die Familie zurück und beeinflussen die Gestaltung des Familienlebens.<sup>1</sup> Ziel dieser Untersuchung war es daher, nicht nur isoliert ein einzelnes Thema zu betrachten,<sup>2</sup> sondern aus Sicht der untersuchten Zeitschriften einen vollständigen Überblick zum Komplex „Familie“ zu geben und alle ihre Funktionen gleichermaßen zu berücksichtigen.

Innerhalb ihres selbstgesteckten Rahmens zeigen die Familienblätter ein umfassendes Bild der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts aus bürgerlicher Sicht. Mit Ausnahme einiger weniger Tabuthemen konnten daher alle Familienformen und familienbezogenen Probleme angesprochen werden. Die Analyse berücksichtigt sämtliche Rubriken der Blätter, unabhängig von der literarischen bzw. künstlerischen Qualität der Beiträge und Abbildungen. Auf eine kritische Erörterung von Trivialliteratur und Genremalerei wurde dabei bewusst verzichtet,<sup>3</sup> um die Zeitschriften so wahrnehmen zu können, wie es der (wohlwollende) zeitgenössische Abonnent tat: als ein einheitliches Ganzes. Eingeflossen in die Analyse ist aber die Art der Darstellung und der Kontext, in den eine Aussage stellt wurde. Gerade die Genrebilder fügen sich scheinbar nahtlos in die Belletristik, teilweise auch in die Sachbeiträge ein. Wo sie die Aussagen unterstützen, verschwimmen die Grenzen zwischen Wort und Bild. Einige Illustrationen konterkarieren jedoch die Textaussagen und konnten allzu fortschrittlichen Thesen etwas von ihrer Brisanz nehmen.

Aus Sicht der historischen Familienforschung und der Genderstudien eröffnet diese Untersuchung zwar keine grundlegend neuen Erkenntnisse, sie ermöglicht aber in

---

<sup>1</sup> Vgl. Weber-Kellermann (1979) S. 9.

<sup>2</sup> Vgl. dazu die Kritik von Rosenbaum an der volkswissenschaftlichen Familienforschung: Rosenbaum (1997) S. 42.

<sup>3</sup> Anzumerken bleibt jedoch, dass sich die Kritik an den Familienblättern stets auf das belletristische Angebot, ggf. auch noch auf die reproduzierten Genrebilder bezieht, nie aber auf die Sachbeiträge. So nennt Fontane die GL „Firma Keil, Dummheit & Companie“ und kritisiert in Briefen an seine Frau die Massenfabrikation von „Novellenkattun“. Vgl. Helmstetter (1997) S. 63.

vielen Detailfragen aufschlussreiche Ergänzungen. Zusätzlich zu den Mosaiksteinen der deskriptiven, statistischen und autobiografischen Methoden der Familienforschung bieten die Familienblätter einen Blick auf die Gesellschaft, in der der urbane Mittelstand als Leser wie als Thema dominiert.<sup>4</sup> Im Vergleich der drei sehr unterschiedlichen Familienblätter präsentiert sich nahezu das gesamte Spektrum an Meinungen und deren Präsentationsmöglichkeiten im Kaiserreich. Die unterschiedliche Beschaffenheit der verschiedenen Rubriken – althergebrachte Genrebilder, traditionelle triviale Literatur, zeitgemäße gesellschaftspolitische Diskussionen, Berichte über die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse – spiegelt zugleich die Zerrissenheit der bürgerlichen Gesellschaft: Auf der einen Seite interessiert an Neuerungen, seien sie sozialer, technischer oder naturwissenschaftlicher Art, auf der anderen Seite noch immer verhaftet in der Tradition, rückwärtsgewandt, nach klassischen Werten suchend.<sup>5</sup> Deutlich wird dies besonders am Umgang der Zeitschriften mit der Sozialen Frage, der Frauenfrage und der Bildungspolitik.

Die spezifische Interpretation des Themas „Familie“ trug entscheidend zum Image der ausgewählten Zeitschriften bei. Für SCHORER und ÜLM war die Familie bzw. Fragen des Familienlebens das bestimmende Leitmotiv, das nur bei außergewöhnlichen Ereignissen, wie z.B. dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 oder dem Dreikaiserjahr, in den Hintergrund trat.

**SCHORER** ist ein Familienblatt im klassischen Sinne, formal wie inhaltlich allen Ansprüchen einem innerhalb einer Familie lebenden Leserkreises entsprechend. Der Familienbegriff wird darüber hinaus auf die Mitarbeiter und das Publikum übertragen. Die Einbindung der „Leserfamilie“ gelingt SCHORER wie wohl kaum einem anderen Blatt der Gattung, zum Teil mit ausgesprochen innovativen und spektakulären Aktionen wie dem „Graphologischen Briefkasten“ oder dem „Ratgeber für Frauenerwerb“. Von der GL, dem anfänglichen Vorbild, und vergleichbaren Konkurrenten unterscheidet sich SCHORER durch das konkrete und aktive Engagement für gesellschaftspolitische Themen<sup>6</sup> und dem interaktiven Umgang mit den Lesern. Was allerdings den

---

<sup>4</sup> Der Begriff „Mittelstand“ wurde Ende des 19. Jahrhunderts sehr weit gefasst; vgl. Ritter/Tenfelde (1992) S. 118. In dieser Gruppe ist auch der Schwerpunkt der Leser zu suchen.

<sup>5</sup> Vgl. Weber-Kellermann (1976) S. 97.

<sup>6</sup> Unter der Leitung von Ernst Keil behandelte die GL zwar viele gesellschaftspolitische Themen, jedoch mündete dies nur selten in eigenständigen Initiativen. Während des Erscheinungszeitraums von SCHORER gibt es bei der GL überhaupt nichts Vergleichbares mehr, auch werden 1895 keine der aktiven Rubriken SCHORERs fortgeführt.

gebürtigen Holländer J.H. Schorer dazu bewogen hatte, sich mit seiner Zeitschrift derart intensiv für die Belange des deutschen Bürgertums einzusetzen, war abschließend nicht zu klären. Die bislang vorliegenden Quellen deuten aber weder darauf hin, dass Schorer ausschließlich als Finanzier im Hintergrund fungierte, noch lässt sich ein parteipolitisches Engagement des Verlegers nachweisen.

Obwohl die Familie für **ÜLM** nicht das einzige Thema ist, bezeichnet sich die Zeitschrift in seinen jährlichen Verlagsankündigungen stets als Familienblatt und wurde auch von seinen Rezipienten als solches wahrgenommen. Eindeutiges Indiz hierfür sind die Beilagen mit privaten und gewerblichen Inseraten, die ausdrücklich auf ein familienorientiertes Publikum zielen. Die Zeitschrift propagierte – ohne es allzu vordergründig zu idealisieren – ein konservatives Familienbild. Soweit dies aus der Analyse der Leserzuschriften nachvollziehbar ist, entsprach sie damit den Erwartungen ihres Publikums. Um dennoch neue Ideen und Strömungen publizieren zu können, bediente sich **ÜLM** mehrfach eines beliebten Stilmittels der Zeit: man lässt kontroverse Auffassungen zu, in dem man die Handlung als Dialog der Generationen (oder auch der Geschlechter) darstellt, bei dem sich die konservative Haltung der älteren und die liberalere Meinung der jüngeren Teilnehmer gegenüberstehen.<sup>7</sup> Die Altersstruktur der Beteiligten weist in der Regel darauf hin, welchen Argumenten die Zukunft gehören wird.

Die **NW** trägt zwar den Untertitel „*Unterhaltungsblatt für das Volk*“, wurde aber explizit ins Leben gerufen, um den bürgerlichen Familienblättern eine sozialdemokratisch geprägte Zeitschrift entgegensetzen zu können. Sie darf und muss folglich zum Vergleich mit den originären Familienblättern herangezogen werden. Allerdings wirkt der Versuch der **NW**, sich von den bürgerlichen Blättern abzugrenzen, bisweilen bemüht und blieb – da auch ihre Redakteure aus dem Bürgertum kamen – zumindest im Untersuchungszeitraum bis 1895 weitgehend erfolglos. Dennoch unterscheidet sich die **NW** deutlich von den anderen hier untersuchten Zeitschriften. Soweit sich die Leserschichten definieren lassen, ist das Publikum nur zu einem geringen Teil innerhalb eines Familienkreises zu suchen. Das Blatt war Lektüre für bildungswillige Arbeiter und Handwerker sowie für den politisch engagierten, für die Ideen des Sozia-

---

<sup>7</sup> Beliebtes Stilmittel in der über mehrere Jahrgänge erscheinenden Serie „*Plaudereien am Kamin*“ Gelegentlich auch bei SCHORER angewandt; vgl. Wilhelm Frerking: *Die Bestimmung der Frau*. SCHORER 7/1886, Beilage zu H. 13, o.S.

lismus offenen Mittelstand. An die Stelle des Lesens in der abendlichen Familienrunde trat für die NW und andere sozialdemokratische Wochenschriften das Lesen in Debattier-Runden und Lesezirkeln. In den 1920er Jahren wird die Leserbindung der sozialdemokratischen Presse in der Rückschau stark idealisiert; im Gegensatz zur bürgerlichen Presse, bei der die Leser nur eine „zusammenhanglose Masse“ bilden würden, sei das Proletariat die einzige Klasse, dem es durch seine Organisation gelungen sei, sich eine eigene Presse zu schaffen.<sup>8</sup> Allerdings gibt es keinen Nachweis, dass gerade die NW von Parteimitgliedern bevorzugt wurde – die lebhafteste Diskussion um den Fortbestand des Blattes auf den Parteitag lässt eher das Gegenteil vermuten.<sup>9</sup> Eine allgemein akzeptierte Parteizeitung war die NW jedenfalls zu keiner Zeit.

Obwohl die NW im belletristischen Teil aus Propagandagründen gern unvollständige, leidende oder gar zerstörte Familien zeigt, idealisiert sie zugleich die Familie als Ort der gesellschaftlichen Erziehung. Dass sich dabei eine sehr kleinbürgerliche Variante der Arbeiterfamilie zur Wunschvorstellung des Blattes entwickeln konnte, wird verständlich, wenn man berücksichtigt, dass mit einer (klein-)bürgerlichen Lebensweise stets auch eine gewisse Statik und Abgeklärtheit verbunden wurde. Entsprechend der Parteipropaganda sah das Blatt die Lösung aller gesellschaftlichen Probleme erst, wenn „*die Sonne des Sozialismus*“ über der Menschheit stehen würde<sup>10</sup> und damit eine Phase der Ruhe und Harmonie beginnen könne.

Erkenntnisse zu den verschiedenen **Familienformen** lassen sich vor allem aus den fiktiven Texten und romantisierenden Abbildungen gewinnen. Je prekärer jedoch die reale Situation der jeweiligen Schicht, desto sachbezogener werden die Beiträge. Beim Proletariat oder bei der Hausindustrie ist dies offensichtlich. Auch wenn die untersuchten Zeitschriften keine überlieferte Ständeordnung tradieren, ordnet der Beruf des Mannes/Vaters die Familie in ihr soziales Umfeld ein. Fragen der Arbeitswelt, einschließlich der Berufswahl junger Männer und der weiblichen Erwerbstätigkeit, bestimmen die gesellschaftspolitischen Abhandlungen der Familienblätter.

Das Bild der wilhelminischen Gesellschaft, das von den Zeitschriften tradiert wurde, bestätigt zwar die soziologischen Klassifizierungsmerkmale, reicht aber noch weit darüber hinaus. Allerdings entspricht die Einteilung der Gesellschaft nicht immer

---

<sup>8</sup> Vgl. Kantorowicz (1922) S. 38-39. Kantorowicz bezieht sich hier auf Äußerungen von Karl Kautsky.

<sup>9</sup> Vgl. Emig (1980) S. 266-268.

<sup>10</sup> *Ausgestoßen*. Autotypie. NW 1895, H. 26, S. 205; Text o.V. S. 208.

familienhistorischen „Regeln“ und Wertigkeiten.<sup>11</sup> Auffällig ist, dass gerade die Analyse der Sachbeiträge ein sehr viel differenzierteres Bild ergibt, als die in den 1960er und 70er Jahren vorgenommenen Untersuchungen der Familienblätter allein nach Abbildungen oder Fortsetzungsromanen. So spielt die bäuerliche Familie, die in der Genremalerei stets idealisiert wurde, in den Sachbeiträgen kaum eine Rolle. Auch die von Riehl propagierte Agrarromantik<sup>12</sup> lässt sich außerhalb der Illustrationen nur selten nachweisen, wohl aber Überlegungen, wie der zivilisationsgeschädigten städtischen Gesellschaft zu einer natürlichen und gesunden Lebensweise verholfen werden könnte. Hierfür wurden neben dem heimischen Landleben sogar die Naturvölker und die Tierwelt als Vorbild herangezogen.

Darüber hinaus ergaben sich wichtige Erkenntnisse für bislang nicht als eigenständig beachtete Familienformen, wie die hier vorgenommene Erweiterung auf die Fischerfamilie, die jüdische und die ausländische Familie zeigt. Ebenso konnte herausgearbeitet werden, dass für die Zeitschriften die Darstellung der Zwischenformen besonders reizvoll war: Eine Arbeiter- oder Handwerkerfamilie, die eine kleinbürgerliche Lebensweise anstrebt; der Adelige, der sich (freiwillig oder gezwungenermaßen) dem Bürgertum anpassen muss; der Bürgerliche, der für sich bzw. für Sohn oder Tochter einen Adelstitel erhofft – die soziale Fluktuation ist ein bevorzugtes Thema,<sup>13</sup> sei es in der Belletristik oder in den Sachbeiträgen. Konsequenz dieser (meist fiktiven) Fluktuation ist die Nivellierung sozialer Gegensätze; in den Familienblättern triumphiert das Glück des bürgerlichen Mittelmaßes. Die Dominanz des Bürgertums suggeriert jedoch eine gesellschaftliche Homogenität, die in der Realität nicht gegeben war.<sup>14</sup>

In Bezug auf das **Familienleben** wird von den Zeitschriften ein komplexes und vielfältiges Bild gezeichnet. Die Beiträge behandeln die unterschiedlichsten Themenbereiche, wobei es entgegen der bislang vorherrschenden Meinung nur wenige echte Tabuthemen gab. Auch sind die Blätter nicht allein auf die Kernfamilie mit Vater, Mutter und Kindern fixiert, sondern zeigen Varianten und unvollständige Familien, ohne diese jedoch als Alternative zur bürgerlichen Kleinfamilie zu empfehlen. Auffällig ist, in welchem Maße die bürgerlichen Zeitschriften das Ehepaar und seine

---

<sup>11</sup> Vielmehr orientiert sie sich an den Kriterien, die unter anderem in den Sozial-Enqueten der Zeit angewandt wurden. Vgl. Ritter/Tenfelde (1992) S. 118.

<sup>12</sup> Vgl. Fliege (1998) S. 29.

<sup>13</sup> In Bezug auf das Kleinbürgertum vgl. Haupt/Crossick (1998) S. 16-17.

<sup>14</sup> Vgl. Wehler (1987) S. 252.

Beziehung zueinander in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellen. Die Ehe, besonders natürlich die bürgerliche Ehe, wird prinzipiell nicht in Frage gestellt, alternative Lebensformen werden kaum diskutiert. Sogar die NW, die sich mehrfach mit Bebels Zukunftsmodellen auseinandersetzt,<sup>15</sup> bekommt deutlich zu spüren, dass nicht alle Leser dessen Thesen zustimmen mochten.<sup>16</sup> Positive Veränderungen werden daher nicht für die eigene Generation erhofft, sondern erst für die nachfolgenden. Dies gilt u.a. für die Auswandererfamilien, kommt aber besonders beim RfF zum Ausdruck: Nicht für die Ehefrau, sondern für die Töchter wird eine bessere und berufsorientierte Ausbildung angestrebt.

Aus Sicht der Genderforschung ist der Untersuchungszeitraum daher nur bedingt ergiebig. Obwohl die festgefügt, scheinbar naturgegebenen Geschlechterbeziehungen bereits in Bewegung gekommen sind, hat dieser Prozess noch nicht die Dynamik der die Zeit nach 1900 entwickelt. Der gesellschaftspolitische Aspekt wird von den untersuchten Blättern zwar geleistet, es fehlt aber noch, zumindest im bürgerlichen Verständnis, die Dimension der politischen und innerfamiliären Emanzipation. Nicht dass die Geschlechter verschieden sind, wird thematisiert, sondern wie den daraus resultierenden Lebensanforderungen von Mann und Frau zum Wohl von Familie und Gesellschaft zu begegnen sei. Nur aus diesem Grund widmen sich die Familienblätter regelmäßig Fragen der Töchtererziehung und der Frauenfrage. Doch indem sie den Frauen die Möglichkeiten neuer Netzwerke (wie z.B. den RfF) eröffnen, müssen sie gleichzeitig in Kauf nehmen, dass die dafür erforderliche Selbständigkeit der Frauen in absehbarer Zeit auch alle anderen hierarchischen Strukturen ins Wanken bringen wird. Trotz allem geht es den Zeitschriften aber nicht um „Gleichheit“, sondern um „Angemessenheit“, um eine pragmatische, vorsichtige Öffnung der Geschlechterverhältnisse und der Gesellschaft für die Bedürfnisse der Zeit. Dabei zeichnet sich sowohl in den Beiträgen als auch bei der Rezeption bereits ab, was Silvia Kontos in Bezug auf die Frauenbewegung des 20. Jahrhunderts feststellt: vor allem die Frauen bewegen sich bei der Neuordnung der Geschlechterverhältnisse.<sup>17</sup> Dies gilt besonders für die Leserinnen, wenn auch einschränkend betont werden muss, dass diese hier stets nur in der der Projektion der Redakteure und Mitarbeiter/innen erscheinen konnten.

---

<sup>15</sup> August Bebel: *Die Frau und der Sozialismus*. Erschienen zuerst 1879. Das Buch war lt. Ausleihlisten ein beliebtes Buch in den Arbeiterbibliotheken. Vgl. Zerges (1979) S. 3 und 4.

<sup>16</sup> Leserbrief A.Gr., *Buchdrucker, Wien*. NW 3/1878, H. 50, S. 604.

<sup>17</sup> Kontos 2008 S. 60.

Für die Familienblätter ist die Familie nicht nur das zentrale Thema, sie übernehmen für die neue Form der Kleinfamilie mit ihren Sachbeiträgen auch Ratgeberfunktionen, die bis ins 19. Jahrhundert hinein im Familienverband und hier vor allem von der älteren Generation geleistet wurden. Damit sind sie als direkte Vorläufer unserer modernen Lebenshilfeliteratur und Ratgebersendungen in Funk und Fernsehen zu sehen. Unbestreitbar haben die Blätter zum weiteren Lesen angeregt, sie haben das Interesse für Natur, Technik, fremde Länder und Kulturen gefördert; all dies ist durch autobiografische Zeugnisse belegt.<sup>18</sup> Doch anders als bei den Pfennig-Magazinen ging es nicht mehr allein um die Erweiterung der Allgemeinbildung<sup>19</sup> – die Leser entdeckten die Zeitschriften als Forum um sich selbst darzustellen, einzubringen und mitzudiskutieren. Es gelang den Blättern, ihre Leser durch das Abonnement zu persönlichem Engagement und einer Identifikation mit dem bevorzugten Blatt zu bewegen. Dies hatte direkte Auswirkungen auf die Lesegewohnheiten: „Nicht die Tageszeitungen, die Familienblätter machen die Deutschen zu chronischen Lesern.“<sup>20</sup> Der eigentliche Wert dieser Analyse liegt daher in der Auswertung der Rezeption. Dabei zeigt sich, dass familiäre Themen, und hier vor allem individuelle Probleme zwischen Mann und Frau, im Vordergrund stehen. Diskutiert werden Heirat und Ehe, Frauenfrage und Töchtererziehung und in ihrer Konsequenz der Umgang mit einer notwendig gewordenen Erwerbstätigkeit von Frauen.

Über die **Leser der Familienblätter** wurden bereits in zeitgenössischen Berichten stereotype Charakterisierungen verbreitet; eigenständige Untersuchungen schienen sie jedoch nicht wert zu sein. Dabei liegt gerade in der individuellen Leserbindung und der Pflege der Leserkontakte der Schlüssel für die große Beliebtheit der Familienblätter. Erst in jüngster Zeit (und vom Stand der Quellenlage aus gesehen viel zu spät) hat die Forschung damit begonnen, die Versäumnisse nachzuholen. Die mühsame und zeitraubende Analyse der Leseräußerungen in den Zeitschriften gehört zu den von Gebhardt geforderten Desideraten der Pressehistorie.<sup>21</sup> Nur so sei es möglich, mit den „liebgewordenen oder nützlichen pressehistorischen Legenden“ aufzuräumen.<sup>22</sup> Die Erforschung der historischen Rezeption von Presseerzeugnissen ist heute nur noch an Hand von Leserbrief-Rubriken und einigen wenigen, subjektiv verklärten auto-

---

<sup>18</sup> Vgl. Graf/Graf (2003) Quelle: <http://www.zeitschriften.ablit.de/graf/>.

<sup>19</sup> Zur Bildung durch die Pfennig-Magazine vgl. Gebhardt (1989) S. 41.

<sup>20</sup> Helmstetter (1997) S. 59.

<sup>21</sup> Vgl. Gebhardt (1987) S. 15-16.

<sup>22</sup> Ebd. S. 15.

biografischen Zeugnissen möglich. Beides ist mit großen Ungenauigkeiten behaftet, doch es sind die einzigen Quellen, die uns geblieben sind.

Wie die Untersuchung von Gedankenaustausch und RfF gezeigt haben, liefert die Analyse der Leserbriefe durchaus konkretes empirisches Material, das die Leser der Zeitschriften zumindest in Ansätzen fassbar macht. Was hier am Beispiel der Familie durchgeführt wurde, ließe sich durchaus auf andere Themenbereiche erweitern. Die Medizingeschichte hat mit ihren Dissertationen bereits einen Anfang gemacht. Gerade aus Sicht einer volkskundlich-kulturhistorischen Forschung wäre es zu wünschen, wenn die verschiedenen Briefkasten-Rubriken der Familienblätter sowohl quantitativ wie qualitativ analysiert würden, denn in den Briefen wird nicht nur um allgemeine Lebenshilfe gebeten, sondern auch der Stand der neuesten technischen oder naturwissenschaftlichen Erkenntnisse reflektiert.<sup>23</sup>

Wie viel die Leser von sich selbst preisgaben, war abhängig von der Art der Leserbrief-Rubrik, wobei leider nicht überliefert ist, welche Kriterien die Zeitschriften bei Auswahl und Veröffentlichung der Briefe zugrunde legten. Eindeutig klären lässt sich die Altersstruktur: Gelesen wurden die Familienblätter von etwa 14 Jahren an bis ins hohe Alter. Der in den Titelvignetten beschworene Familienkreis mit kleinen Kindern bleibt eine Idealvorstellung; jüngeren Lesern werden die Zeitschriften nicht gerecht. Einige Familienblätter boten daher eigene Jugendausgaben an.

Das Verbreitungsgebiet der einzelnen Titel lässt sich dank verschiedener Leserbrief-Rubriken sehr gut erfassen, manche Blätter ordnen ihre Briefkästen sogar nach Orten. Gelegentlich werden, vor allem bei der NW, den Namenskürzeln noch Berufsangaben hinzugefügt. Für die Leserforschung aufschlussreicher als der normale Briefkasten sind Spezialrubriken wie der RfF. Sie ermöglichen u.a. Einblicke in den Familienstand und zu den Bildungsbemühungen junger Frauen.

Die extrem unterschiedliche Resonanz auf die verschiedenen Briefkasten-Arten belegt eindrucksvoll, dass es überwiegend persönliche, zum Teil sogar sehr intime Anliegen waren, die die Leser bewegten.<sup>24</sup> Fragen aus dem zwischenmenschlichen Bereich, zu

---

<sup>23</sup> Bei Sachthemen ließe sich u.U herausarbeiten, welche Interessengruppen hinter den Rubriken, ggf. auch hinter den Zeitschriften stehen. So lässt sich beim RfF vermuten, dass der Lette-Verein in Berlin einer der Initiatoren der Rubrik war. Dies würde zumindest erklären, warum die Rubrik nach dem Verlagswechsel nach Stuttgart nicht fortgeführt wurde.

<sup>24</sup> In einem Zeitraum von drei Jahren kommen beim „Graphologischen Briefkastens“ ca. 17.000 Anfragen, beim „Gedankenaustausch“ und RfF je ca. 250. Auch wenn man berücksichtigt, dass gleichlauten-

Liebe und Ehe dominieren vor allem die pseudo-psychologischen Ratgeber zur Graphologie und Physiognomie und kamen von Leserinnen und Lesern gleichermaßen.

Warum die Blätter schon von kritischen Zeitgenossen primär als Lektüre für Frauen und junge Mädchen angesehen wurden, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr nachvollziehen. Zwar waren der große Fortsetzungsroman, die gefühlvollen Genreszenen und große Teile des Feuilletons für jedermann erkennbar auf einen weiblichen Leserkreis hin konzipiert; zusammen macht dies aber maximal ein Drittel des Heftumfangs aus. Zweifellos sollten Frauen in besonderem Maße als Zielgruppe angesprochen werden, doch zeigen gerade die interaktiven Sprechsaal-Rubriken, dass die Verteilung auf männliche und weibliche Leser nahezu ausgeglichen war. Auch die Bemühungen von Zeitschriften wie SCHORER, ein neues Bild der Geschlechterbeziehungen zu propagieren und sich für bessere Ausbildungs- und Berufschancen von Frauen einzusetzen, waren zwar spektakulär, dürften aber vom Umfang her selbst einem konservativen Leser nicht „unangenehm“ aufgefallen sein. Trotzdem könnte dies zusätzlich dazu beigetragen haben, Familienblätter vorrangig als Frauenlektüre anzusehen.

Die Familienblätter propagieren bildungsbürgerliche Werte und bieten in ihren Leserbrief-Rubriken all jenen ein Forum, die es nicht gewohnt waren, sich öffentlich zu artikulieren. Die Teilnahme des Bürgers am politischen Prozess wurde erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts möglich, ohne dass sich jeder dieser Aufgabe gewachsen fühlte. Mit ihrer gesellschaftspolitischen Ausrichtung ermöglichten die Familienblätter ihrem Publikum jedoch eine weitgehend unverbindliche Meinungsbildung und -äußerung. Angesprochen wurden auch solche Leser, die sich nicht parteipolitisch binden wollten, dennoch aber für sich gesellschaftliche Rechte einforderten. Je selbstbewusster das Bürgertum wurde, umso weniger hatte es dafür allerdings die Familienblätter nötig. Vielleicht liegt hierin einer der Gründe, warum diese am Ende des 19. Jahrhunderts ihre Bedeutung verlieren.

Gerade die Tatsache, dass die Leserbriefe selbst nicht veröffentlicht wurden, mag für viele der eigentliche Anreiz gewesen sein, zum Teil sehr persönliche Gedanken und Fragen zu Papier zu bringen, denn so konnte niemand wegen seiner naiven Theorien

---

de Anfragen zu einer Antwort zusammengefasst wurden, sprechen die Zahlen (und damit die Interessen) für sich.

oder einer ungeübten Schreibweise bloßgestellt werden.<sup>25</sup> Wer sich mehr zutraute, beteiligte sich mit kleinen Abhandlungen und Gedichten an „Sprechsaal“ bzw. „Gedankenaustausch“ oder schickte eigenständige Beiträge ein. Während einer relativ kurzen Zeitspanne haben die Familienblätter (wenn auch in unterschiedlichem Maße) zur gesellschaftlichen und politischen Emanzipation breiter Bevölkerungsschichten beigetragen. Zugleich boten sie mit ihren Artikeln eine Diskussionsgrundlage.<sup>26</sup> In vielen Schreiben kommt zum Ausdruck, dass Beiträge und Illustrationen als Ausgangspunkt für eine Gesprächsrunde im Familien- oder Freundeskreis genommen wurden. Umgekehrt spiegeln die Leserbriefe die Interessen des Publikums wider und die Zeitschriften greifen Themenvorschläge und Interessengebiete ihrer Leser dankbar auf. Bei einer nachträglichen Betrachtung der Leserbrief-Rubriken muss jedoch berücksichtigt werden, dass ausgefallene oder ungewöhnliche Themen nur deshalb eine überproportional große Bedeutung bekommen könnten, weil sie aus dem üblichen Angebot heraus- und damit besonders auffallen.<sup>27</sup> Bis heute bieten die Leserbriefe eine interessante Binnenperspektive der Leserschaft, bergen aber – besonders bei familienbezogenen Themen – zugleich die Gefahr, nur eine „konstruierte Problemwelt“ abzubilden.<sup>28</sup>

Die Untersuchung der Leserbrief-Rubriken bestätigt und verifiziert den bisherigen Stand der Forschung zum Wirkungsvermögen der Familienblätter. In der Blütezeit ihres Erscheinens waren sie meinungsbildend, mit ihrer Gesamtauflage erreichten sie eine Wirksamkeit, die heute mit der von Fernsehsendungen gleichgesetzt werden kann. Inhaltlich zeigen die Zeitschriften jedoch ein höchst ambivalentes Verhalten: Bei Abbildungen und in der Belletristik tradieren sie vorwiegend traditionelle, zum Teil auch veraltete Motive. In den Sachbeiträgen greifen sie dagegen aktuelle Themenbereiche auf und stellen sie zur Diskussion. Die Zeitschriften sind folglich nicht von sich aus innovativ, sondern greifen nur zeitgemäße Entwicklungen und Tendenzen auf. Rubriken wie der RfF deuten darauf hin, dass die Blätter immer dann großen Einfluss nehmen konnten, wenn sie eine laufende Bewegung unterstützten, wie Löbl schon 1909 ausführt:

---

<sup>25</sup> Wenn dies in den Antworten dennoch manchmal geschah, trug es eher zur Belustigung bei. Ob die Kritik berechtigt war, konnte die anderen Leser schließlich nicht nachprüfen.

<sup>26</sup> Die illustrierten Zeitschriften „...sind Produkte (und dann Katalysatoren) eines historisch neuen Grades an gesellschaftlicher Kommunikationsverdichtung.“ Helmstetter (1997) S. 55.

<sup>27</sup> Vgl. Schenda (1976) S. 71.

<sup>28</sup> Vgl. Lindau (1998) S. 2.

„Niemand vermag die Presse eine Bewegung aus dem Nichts zu schaffen, aus dem Boden zu stampfen; ihre Tätigkeit besteht darin, das latent Vorhandene herauszubringen, sich bildende Anschauungen zu festigen und zu verbreiten, der Bewegung einen taktischen Mittelpunkt zu verleihen, ihr Methode, Folgerichtigkeit und ein klares Ziel zu geben. Mit anderen Worten: die Presse wirkt nicht schaffend, sondern verstärkend, nicht primär, sondern sekundär – oder mathematisch ausgedrückt, sie wirkt als Multiplikator.“<sup>29</sup>

Wichtiges Kriterium für den Erfolg einer Zeitschrift war (und ist) folglich, das „latent Vorhandene“ rechtzeitig zu erkennen und zu einem eigenen Anliegen zu machen. Da sich die hier untersuchten Zeitschriften über Jahre, zu Teil über Jahrzehnte hinweg erfolgreich auf dem Markt halten konnten, darf vorausgesetzt werden, dass nahezu alle gesellschaftspolitischen Strömungen und Tendenzen, besonders aber Fragen aus dem familiären Themenkreis, aufgegriffen und reflektiert wurden. Dabei konnte es durchaus passieren, dass die Rezeption eine unerwartete Eigendynamik entwickelte; die lebhaftige Resonanz auf den „Graphologischen Briefkasten“ zeigt dies nachdrücklich; doch vermutlich sehr viel öfter liefen die Initiativen der Zeitschriften ins Leere,<sup>30</sup> auch wenn das Scheitern nur selten so offensichtlich wird wie bei Geisers Bemühungen um eine vereinfachte Rechtschreibung.

Schon im 19. Jahrhundert war die Fülle an informativen und belletristischen Beiträgen in einem Blatt war nur zu bewältigen, wenn sich der Leser auf einen Teilbereich konzentrierte. Bereits zu dieser Zeit begann das selektive Lesen, das den heutigen Medienkonsumenten auszeichnet.<sup>31</sup> Eindeutiger Beleg dafür ist der langjährige Erfolg der Zeitschrift „DAS ECHO“, die speziell für ein Publikum entwickelt wurde, das zwar gut informiert sein wollte, nicht aber mehrere Zeitungen und Zeitschriften lesen konnte oder mochte. Auch die Familienblätter wurden nur partiell gelesen. Sie erscheinen wie eine Benutzeroberfläche: Aus dem gesamten Spektrum der Unterhaltungsblätter, aber auch aus jeder einzelnen Zeitschrift entnahm der Leser jeweils nur das, was ihn ganz persönlich ansprach. Gleichwohl setzten die Familienblätter und speziell ihre Anzeigenkunden eine konkrete Einflussnahme auf die Leserschaft voraus. Dies zeigt sich vor allem daran, dass man sich intensiv mit den Lesegewohnheiten des Publikums auseinandersetzte. Gerade der gern verbreitete Vorwurf, dass Frauen die Zeitschriften nur überfliegen, aber nicht lesen würden, impliziert, dass es andere –

---

<sup>29</sup> Löbl (1903) S. 254 (Hervorhebung im Text).

<sup>30</sup> So z.B. die Bemühungen SCHORERS um eine Nationalhymne.

<sup>31</sup> Zur Massenpresse gehört der umherstreifende Blick, das oberflächliche Sehen, die oberflächliche Beschäftigung. Vgl. Götsch (2001) S. 227.

nämlich männliche – Leser gegeben haben muss, die sich intensiv mit der Lektüre befassten und ernsthaft mit den vorgestellten Meinungen auseinandersetzten. Aus Sicht der Inserenten schien sich dies im internationalen Vergleich weniger positiv darzustellen, denn 1891 heißt es in Sperlings Adressbuch, dass Engländer und Amerikaner ihre Zeitungen „...ganz anders, viel flüssiger und aufmerksamer zu lesen pflegen, als dies zumeist der Deutsche thut.“<sup>32</sup>

Im Untersuchungszeitraum haben die Familienblätter nur noch wenig gemein mit den frühen Formen der Unterhaltungspresse. Das Sendungsbewusstsein, das die Vorläufer wie *Moralische Wochenschriften* oder *Intelligenzblätter*, aber auch noch Ernst Keil und seine Zeitgenossen auszeichnete, war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts weitgehend ökonomischen Überlegungen gewichen. Als Wirtschaftsunternehmen mussten sich Verlage und Herausgeber jedoch primär danach ausrichten, was das Publikum von ihnen erwartete.<sup>33</sup> Dennoch wollten die Familienblätter weiterhin meinungsbildend wirken. In einer aktuellen Umfrage aus dem Jahr 1999 stimmten 95 % der teilnehmenden Journalisten der These zu, dass die Berichterstattung der Medien einen erheblichen Einfluss besitzen kann, wenn alle meinungsbildenden Medien dasselbe Thema aufgreifen.<sup>34</sup> Diesen direkten Einfluss im historischen Rückblick nachzuweisen, gelingt nur ausnahmsweise,<sup>35</sup> doch schmälert dies den Wert der Familienblätter als kulturhistorische Quelle keinesfalls, wie Schenda betont:

„Die Realität der politischen Meinungen und gesellschaftlichen Attitüden wurde eben nicht von *Locomotiven*, *Telegraphen* und *Dampfbooten* vorwärtsgetragen, sondern primär von den hausbackenen Wochen- und Tagesblättern determiniert.“<sup>36</sup>

Es kann folglich vorausgesetzt werden, dass die Dominanz familienbezogener Themen in den Familienblättern entscheidend dazu beigetragen hat, eine Idealvorstellung der „bürgerlichen Familie“ zu prägen. Einige dieser Vorstellungen haben sich institutionalisiert und wirkten zweifellos bis weit ins 20. Jahrhundert nach. Ungeklärt muss hingegen bleiben, ob die Zeitschriften im Einzelfall auch direkt den Anstoß zu einer Änderung des persönlichen Verhaltens oder zu Veränderungen der Familienstruktur

---

<sup>32</sup> Die Kunst des Inserierens. In: Sperling (33/1891) Teil III, S. 46-50, hier S. 46.

<sup>33</sup> Selbst die NW ist keine Ausnahme, auch wenn sie weitgehend von der Partei finanziert wurde. Gerade die erbittert geführten Debatten um Aussage und Qualität der Zeitschrift belegen, wie hoch die Erwartungen der Partei in eine (politische) Wirksamkeit der NW waren.

<sup>34</sup> Vgl. Noelle-Neumann (2000) S. 628. Die Umfrage bezieht sich allerdings auf politische Themen.

<sup>35</sup> Die Fortsetzungsromane von Eugenie Marlitt in der GL wirkten zweifellos stilprägend und wurden vielfach kopiert. Auch beim RfF wird eine direkte Wirkung deutlich, wenn Leserinnen zum zweiten Mal schreiben oder sich auf eine gelungene Vermittlung beziehen.

<sup>36</sup> Schenda (1976) S. 71; Hervorhebungen im Text.

geben konnten. Auch wenn Leserbriefen im „Graphologischen Briefkasten“ oder im „Gedankenaustausch“ dies immer wieder als Wunsch oder Absicht äußern, ist die Quellensituation insgesamt zu unsicher, um dies verifizieren zu können.

War es dennoch sinnvoll, drei Zeitschriften über einen Zeitraum von 25 Jahren zu untersuchen? War es richtig, alle Bestandteile der Blätter, seien es Texte oder Illustrationen, mit der gleichen Wertigkeit zu versehen?

Deutlicher, als es die bisherigen Untersuchungen zu den verschiedensten Teilbereichen der Familienblätter leisten konnten, hat diese umfassende Analyse gezeigt, dass sich das Klischee vom typischen Familienblatt nicht aufrechterhalten lässt: „Das Familienblatt“ gab es ebenso wenig wie „den Leser“. Stattdessen bemühten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über 100 zum Teil sehr unterschiedliche Zeitschriften darum, eine ihr entsprechende Leserschicht anzusprechen. Auf der Grundlage eines familienbezogenen Themenkanons wollte jede mit einem individuellen und charakteristischen Stil gesellschaftspolitisch wirksam werden. Von den hier untersuchten Familienblättern trifft dies besonders auf SCHORER und die NW zu, denn beide Zeitschriften sprachen Leserschichten an, deren Lebenssituation im Umbruch begriffen war, die sich emanzipieren wollten und die (wie die Leser der NW) die gesellschaftspolitischen Veränderungen am eigenen Leibe erfahren mussten. ÜLM dagegen wandte sich an das Großbürgertum und den Adel – Schichten, die im Untersuchungszeitraum noch relativ statisch waren. Daher erscheint auch die Zeitschrift unflexibel und verändert sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kaum.

Die Familienblätter sind ein Abbild der Lebenssituation ihres Publikums. Hierin liegt vermutlich auch das Geheimnis für die Begeisterung, mit der sich die Abonnenten an „ihre“ Zeitschrift binden ließen.

## VII ANHANG

- Anhang 1 **Tabelle 4:** Erscheinungsdaten und Auflageentwicklung der Familienblätter zwischen 1853 bis 1937
- Anhang 2 Verlagsverzeichnis des Verlags J.H. Schorer, Berlin / J.H. Schorer AG
- Anhang 3 Werke von Bruno Geiser und dem Verlag Bruno Geiser, Breslau
- Anhang 4 **Tabelle 5:** Leserbriefe SCHORER 13/1892, Heft 5 bis Heft 8 (Februar 1892)
- Anhang 5 Leserbrief-Rubriken bei SCHORER
- Anhang 6 Ratgeber für Frauenerwerb, Anfrage 27
- Anhang 7 **Tabelle 6:** Gedankenaustausch für und durch unsere Leser
- Anhang 8 Autoren-Wettbewerb SCHORER 1891/92

**ANHANG 1 / Tabelle 4**

**Erscheinungsdaten und Auflageentwicklung der Familienblätter zwischen 1853 und 1937**

Jahr	SCHORER	GL	ÜLM	NW	DAHEIM	VFM	BfA
1853-55		5.000 – 14.500					
1857		60.000		-			
1861		mehr als 100.000	10.000	-			
1863 / 64		160.000	50.000	-	24.000		
1866		177.000	52.000	-	33.000		50.000
1867		210.000	60.000	-			
1868 / 69		225.000	82.000 – 100.000	-			60.000
1870 / 71		310.000	170.000	-	70.000		
1875		Höchststand <sup>1</sup> 382.000	120.000		44.000		
1876		380.000		17.000			
1877				Anf.d.J. 20.000 Ende 35.000			
1878		375.000	140.000	50.000	60.000		100.000
1880	17.000						
1881		378.000		20.000		100.000	
1882	über 50.000						
1883	70.000 – 75.000	284.000				42.000	
1884	75.000	224.000 – 260.000	über 100.000 <sup>2</sup>				
1885	80.000 (Das Echo: 10.000)	270.000				60.000	109.000
1886	(Deckungsauflage <sup>3</sup> ) 50.000		130.000				
1887				nicht erschienen			
1891				nicht erschienen			
1892				112.000 <sup>4</sup>			
1893				ca. 200.000			

<sup>1</sup> Barth korrigiert damit die Angaben von Wuttke (1875), der von 460.000 Ex. spricht, ebenso die Angaben von 300.000 Ex. im Anzeigen-Katalog von Rudolf Mosse. Vgl. Barth (1975) Sp. 184-187.

<sup>2</sup> Anzeige ÜLM in: Beiblatt zum Kladderadatsch. 37/1884, H. 41 (7. September), 1. Beiblatt o.S.

<sup>3</sup> Die tatsächliche Auflage dürfte zu dieser Zeit noch deutlich darüber liegen.

<sup>4</sup> Alle folgenden Angaben für die NW vgl. Zerges (1978) S. 37; zusammengestellt aus der Zeitschrift selbst und aus Parteitagprotokollen.

Jahr	SCHORER	GL	ÜLM	NW	DAHEIM	VFM	BfA
1894	(Stand 1.4.) 36.000 <sup>5</sup>						
1895		275.000 ab jetzt kontinuierlicher Rückgang					160.000 <sup>6</sup>
1902				220.000			
1903				278.000			
1904				283.000			
1905		100.000		320.000			
1906				401.000			
1910				500.000			
1911				555.000			
1912				600.000			
1914				ca. 650.000			
1930		83.000					
1935		83.000					
1937		80.595			42.799		143.145

**Auflagehöhe vergleichbarer illustrierten Unterhaltungsblätter, Frauenzeitschriften und Wochen- und Tageszeitungen zwischen 1870 und 1890:**

regional erscheinende Zeitschriften	zwischen 3.000 und 7.000 Exemplare
Frauen- und Modezeitschriften	10.000 bis 56.000 Exemplare
kleinere überregionale Familienblätter	zwischen 14.000 bis 25.000 Exemplare
Regionale Tageszeitungen um 1881 <sup>7</sup>	Zwischen 20.000 und 35.000 Exemplare
Berliner Lokal-Anzeiger um 1885 <sup>8</sup>	150.000 Exemplare
VORWÄRTS1877 / 1900	12.000 / 52.000 Exemplare <sup>9</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Barth (1975), Sp. 246.

<sup>6</sup> Ende des Jahrhunderts wurden vom BUCH FÜR ALLE jeweils zwei Ausgaben eines Jahrgangs als Werbung für die Kolporteur in Auflagen von 350.000 bzw. 250.000 gedruckt. Vg. Graf (2003) S.432.

<sup>7</sup> Vgl. Schenda (1977) S. 298.

<sup>8</sup> Vgl. Baumgärtner (1974) S.76.

<sup>9</sup> Vgl. Stöber (2000) S. 222.

## ANHANG 2

### **Verlagsverzeichnis des Verlags J.H. Schorer, Berlin / J.H. Schorer AG, Berlin**

#### **Zeitschriften und verwandte Schriften:**

**Verlag J.H. Schorer (Hg.):** Deutsches Familienblatt. Eine illustrierte Wochenschrift.  
Fortsetzung: Schorers Familienblatt. Berlin Bd. 1/1880 bis Bd. 3/1882.

**Verlag J.H. Schorer (Hg.):** Schorers Familienblatt. Eine illustrierte Zeitschrift.  
Vorgänger: Deutsches Familienblatt, Bd. 15 teils identisch mit: Die Gartenlaube.  
Berlin Bd. 4/1883 bis Bd. 15/1894.

**Verlag J.H. Schorer (Hg.):** Schorers Familienblatt. Salonausgabe. Berlin Bd. 1/1882  
bis Bd. 13/1894. Auch erschienen unter den Titeln „Illustrierten Hausschatz“ und  
„Unsere Zeit“.

**Verlag J.H. Schorer (Hg.) und andere:** Das Echo. Wochenschrift für Politik,  
Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beil.: Frauen-Echo, Beil.: Hauswirtschaftliches  
Echo. Bd. 1/1882 bis Bd. 54/1935, (Titel wird noch 1963 verzeichnet).

**Verlag J.H. Schorer (Hg.):** Deutsche Nachrichten. Wochenschrift für Politik,  
Literatur, Kunst und Wissenschaft. 1.1895/96 bis 6.1900/01. Aufgegangen in:  
Das Echo.

**Verlag J.H. Schorer (Hg.):** Bildermappen zu Schorers Familienblatt. 1.1882/85,  
2.1885/87, 3. 1886/87. Berlin 1882 bis 1887.

**Schorers Familienblatt (Hg.):** Schorers Kalender für die deutsche Familie auf das  
Jahr... Bd.1/1892, Bd. 2/1893, Bd. 3/1894. Forts.: Trowitzsch's Reichs-Kalender.  
Berlin 1892 bis 1894, 188 bis 208 S.

**Schorers Familienblatt (Hg.):** Aus Sturm und Noth. Selbstschriften-Album des  
Deutschen Reiches im Auftrag der Deutschen Gesellschaft zur Rettung  
Schiffbrüchiger / Körperschaft: Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.  
Mehrere Auflagen, Berlin 1881 und 1887, 80 S.

**Schorers Familienblatt (Hg.):** In Luft und Sonne. Künstler- und Selbstschriften-  
Album. Im Einverständnis mit der Zentralstelle der deutschen Vereinigungen für  
Ferienkolonien und Sommerpflegen. Mehrere Auflagen: Berlin ab 1888 (Verlag  
Schorer, später Paul List, Leipzig) bis ca. 1905 (Straßburg, Verlag Pulster &  
Schäfer), 88 S.

**Schorers Familienblatt; Hirsch, Franz; Schorer, J.H. (Hg.):** Gedenket eurer  
Kinder! Handschriftlich Aussprüche hervorragender Zeitgenossen zur Beförderung  
einer gesunden Schulreform, verfaßt für „Schorers Familienblatt“ und durch  
dasselbe zuerst veröffentlicht. (Schriftenreihe, nur Bd. 1 erschienen). Berlin 1887,  
36 S.

## **Bücher:**

- Christiansen, Einar:** Lotte. Die Geschichte eines jungen Mädchens. Deutsch von Ernst Bruserwetter. Berlin 1890, 382 S.
- Crépieux-Jamin, Jules:** Die Graphologie und ihre praktische Anwendung oder die Erforschung des persönlichen Charakters eines Menschen aus dessen Handschrift. Hg. H. Krauss, weil. Professor an der Genfer Universität. Berlin 1889, 296 S.
- Dorenwell, Karl:** Schorers Jugendfreund. Berlin 1888, 344 S. (nur 1. Jg. erschienen).
- Drews, Marie:** Anleitung zur Majolikamalerei. Berlin 1883, 56 S. (nur italienische Ausgabe erschienen).
- Eschstruth, Nataly von:** Scherben. Novellen. Berlin 1893, 158 S.
- Eschstruth, Nataly von:** In Ungnade. Roman Teil: I und II. 3 Auflagen, Berlin 1891, 269 S.
- Eschstruth, Nataly von:** Sternschnuppen. Erzählungen. Berlin 1890, 336 S.
- Freund, Julius:** Bühnensterne. Bilder aus der Theaterwelt. Berlin 1890, 209 S.
- Gayer, O.:** Lumpenprinzessin. Roman. Berlin 1888, 253 S.
- Godin, Amélie (=Linz, Amélie):** Kleine Geschichten. (Inhalt: Hängende Fäden. – Das Fräulein aus Siebenbürgen. – Herzklopfen. – Ein welker Zweig. – Liebeskraft. – Ein Vogelschrei.). 1. Aufl. Berlin 1885, 2. Aufl. Berlin 1889, 208 S., 1 Portrait.
- Halifax, John, [=Dinah Maria Craik]:** Die Erziehung der Eltern. – Meines Bruders Hüter. Zwei Laienpredigten. Deutsch von Hedwig Weiss. Berlin 1891, 67 S.
- Hartenstein, Anna:** Die goldne Karla. Roman. Berlin 1893, 332 S.
- Hutzler, Sara:** Im Bann der Liebe. Roman. Berlin 1889, 206 S.
- Jürgensen, Eduard:** König Kalauer-Kauer's hinterlassene Schriften. Aus dem Auwaihischen übersetzt von E. Jürgensen (nebst Anhang: Poesien eines Wahnwitzboldes). Berlin 1894, 174 S.
- Klaußmann, Anton Oskar:** Berliner Gauner: Kriminalistische Skizzen. (Inhalt: Der Zock. – Baldowert – Auf der Luche. – Die Falle. – Falsches Papiergeld. – Penn-Brüder. – Die Einbrecherpraxis. Berliner Nacht-Cafés. – Eine Nacht auf dem Molkenmarkt. – In der Kaschemme. – Die Nacht der Elenden. – Berliner Kriminalstudenten. – In der Leichenkammer. – Die Wissenschaft der Zukunft.). 1. Auflage Berlin 1888 bis 3. Auflage 1889, 214 S.
- Klaußmann, Anton Oskar:** Der Humor im deutschen Heere. Ein kulturgeschichtlich-patriotischer Versuch. Mehrere Auflagen, Berlin 1889 bis 1894, 409 S.

- Klaußmann, Anton Oskar:** Eingezogen. Erlebnisse eines Landwehrmannes. Berlin 1894, 107 S.
- Klaußmann, Anton Oskar:** Memoiren eines Offizierburschen. Berlin 1890, 189 S.
- Klaußmann, Anton Oskar:** Vom Stift bis zum Chef: aus den Erinnerungen eines Kaufmanns.  
3 Auflagen, Berlin ab 1889, 104 S.
- Mauthner, Fritz:** Zehn Geschichten. Berlin 1891, 331 S.
- Peschkau, Emil:** Lebensrätsel. Neue Novellen (Inhalt: Der schwerste Kampf. – Zur Psychologie der Liebe. – Der Studienkopf. – Rohrdommeln. – Gretchen.). Berlin 1893, 354 S.
- Römer, Alexander:** Die Lüge ihres Lebens. Roman. Berlin 1890, 280 S.
- Schobert, Hedwig:** Aschenbrödel. Roman. 3 Auflagen, Berlin 1883 bis 1889, 358 S.
- Schobert Hedwig:** Fürstliches Blut. Roman. (Für's Coupé III. IV) Berlin 1888, 287 S.
- Schobert, Hedwig:** Künstlerblut. Roman. Schriftenreihe. Bd. 1-3, Berlin 1892/1893, 286, 267, 205 S.
- Schobert, Hedwig:** Das Kind der Straße. Roman. (Für's Coupé I. II) Berlin 1887, 261 S.
- Schönthan, Paul v.:** Aus der großen und kleinen Welt. Novellen. Berlin 1891, 190 S.
- Schulze, Adolph:** Die Lage der Bergarbeiter in den Haupt-Kohlenbezirken Deutschlands. Eine socialpolitische Studie. Berlin 1893, 51 S.
- Schwiedland, Eugen:** Die Graphologie: Geschichte, Theorie und Begründung der Handschriftendeutung. 2 Auflagen, Berlin 1883, 43 S., 1 Bild.
- Strindberg, August:** Die Hemsöer. Roman. Übersetzung von Mathilde Mann. Berlin 1894, 232 S.
- Ward, Humphry [=Ward, Mary Augusta]:** Robert Elsmere. Deutsch von Therese Leo. 2 Bde. Berlin 1889/1890, 598 und 690 S.
- Westkirch, Luise:** Er soll dein Herr sein. Roman. Berlin 1893, 160 S.
- Westkirch, Luise:** Novellen von L[ui]se Westkirch. (Inhalt: Sonnenstrahl, Erzählung. – Eine aus dem Volk, Erzählung. – Eine aus der alten Zeit. – Verstreute Funken. – Denn Euch ist heute das Heil geboren.). Berlin 1893, 276 S.
- Zapp, Arthur:** Offiziersehre. Novelle. Berlin 1893, 126 S.
- Zöller-Lionheart, L. [=Charlotte Zöller]:** Belladonna und andere Erzählungen. Berlin 1890, 432 S.

### ANHANG 3

#### **Werke von Bruno Geiser und dem Verlag Bruno Geiser/Breslau:**

**Geiser, Bruno:** Die Forderungen des Sozialismus an Zukunft und Gegenwart. Braunschweig (Verlag. Bracke) 1876, 48 S.

**Geiser, Bruno:** Das Deutsche Reich und seine Gesetzgebung. Materialien für die sozialistische Agitation. Leipzig (Verlag Höhme in Commiss.) 1877.

**Geiser, Bruno:** Unter welcher Bedingung kann die Sozialdemokratie zum Siege gelangen? Principielle Erörterung (gegründet auf die politischen und culturwissenschaftlichen Ansichten von Lessing, Schiller, Herder etc.). Leipzig (Verlag Gustav Körner) 1880, 70 S.

**Geiser, Bruno; Bebel, August:** Verhandlungen über die Verlängerung des Socialistengesetzes. Reden. Nürnberg (Verlag Grillenberger) 1884, 31 S.

**Geiser, Bruno:** Die Ueberwindung des Kriegs durch Entwicklung des Völkerrechts. Zugleich eine Beantwortung der Frage, wie eine internationale Friedensgesellschaft eine Kulturmacht werden kann. Stuttgart (Verlag Dietz) 1886, 56 S.

**Schlesinger, Maximilian:** Die soziale Frage. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung Breslau (Verlag von Bruno Geiser) 1889.

**Geiser, Bruno:** Geschichte der besitzlosen Klassen vom Alterthum bis zur Gegenwart (Theilwerk zur Culturgeschichte). 2 Bände. Breslau (Verlag von Bruno Geiser) 1890.

**Falk, Kurt [=Bruno Geiser]:** Die Bestrebungen der Socialdemokratie beleuchtet vom Irr-Sinn Eugen Richters. Nürnberg (Verlag Wörlein & Comp.) 1. Aufl. 1891; 2. Aufl. 1891. (*In der zweiten Auflage des Buches erfolgt in einem Nachwort die Auflösung des Pseudonyms, das später auch von anderen Autoren genutzt wird.*)

**Falk, Kurt [=Bruno Geiser]:** Die christliche Kirche und der Socialismus. Eine socialdemokratische Antwort auf die Encyklika Leo XIII. Nürnberg (Verlag Wörlein) 1891.

## ANHANG 4 / Tabelle 5    Leserbriefe SCHORER 13/1892 Heft 5 bis Heft 8 (Februar 1892)

	Personen-Angaben	Orts-Angaben	Inhalt Kurzfassung	Zitate / Anmerkungen	Kategorie
<b>H. 5, 3.Bl.,S.50</b>	Abonnent W.M.	S	Bevölkerungszahlen großer deutscher Städte		Sachfrage
	Abonnent	Magdeburg	Familienblatt bringt diese Angaben nicht ohne Beweis	Schreiber wünscht Veröffentlichung seiner Behauptungen	Einsendung
	Karl.S. in E Alfred S. in B.		hübsches Talent, aber keine Druckreife		Einsendung
	S.Z.	Augsburg	Frage nach Autographenkatalog		Sachfragen
	A.K.	Rotterdam	Eigenes Werk eingesandt	nicht verwendbar	Einsendung
	W.	Rh.	Frage nach einem Buch, zu dem kein Autor bekannt ist	Brief wird komplett zitiert	Sachfrage
	Unus	Berlin	Begriffsklärung aus dem Mittelhochdten.		Sachfrage
<b>H. 6, 3.Bl.,S.58</b>	Verein für Vogelschutz	Köln	Ratschläge für den Vogelschutz		Sachfrage
	Kleine Blonde	Fr.	Frage nach Gedichten von Uhland und Freiligrath		Sachfrage
	Ein V.	Reichenbach	Namenserläuterung		Sachfrage
	W.	München	weiterleiten an „Gedankenaustausch“		Gesellschaftsfrage
	J.D.	W	Suche nach Angorakatze		Sachfrage
	Altes Schächtelchen mit jungem Herzen		anonym, daher kann Wunsch nicht bearbeitet werden		Einsendung
	Freund in M, 2 Leser in A		zu Herzogin Ludovika, gerade verstorben		Sachfrage
	P.K.	R	Frage zu Fritz Reuter		Sachfrage
	Abonnent	K.	Empfehlung für Taschenwörterbuch Englisch		Sachfrage
	K.R.	O.	Geschwindigkeit von Geschossen		Militär
	Abonnent R	Stettin	Frage zu Sprache und Grammatik und Fehler beim amtlichen Stil		Sachfrage
<b>H. 7, 3.Bl.,S.66</b>	E.W.	Z.	Malerei für Dilettanten		Sachfrage
	S.	Wollstein	Frage nach der Seriosität eines Vereins	„Die Gesellschaft gilt als solide und zuverlässig.“	Sachfrage
	P.R.	New York	Frage nach Josef Schedler, dem „Vater des Gesangs“ in New York, Kämpfer für das deutsche Liedgut in Amerika	ist in Bd.12/1891, H.52, Bild „Papa und Großpapa“ abgebildet	Sachfrage

	Personen-Angaben	Orts-Angaben	Inhalt Kurzfassung	Zitate / Anmerkungen	Kategorie
	R.S.	F.	Bemerkung zur „Berliner Vorortszeitung“	indirekt: sie beweist ihre friedliche Tendenz durch die Farbe ihres rosaroten Papiers	Sachfrage
	Otto W.	L.	Kaisertitel / Bezeichnung Zar		Sachfrage
	C.V.	Braunschweig	Aussprache und Mundart		Sachfrage
	Neugierige Elsässerin		3 Sachfragen zu Sprachunterschiede und Münzen		Sachfrage
	Treuer Leser	Leipzig	Hinweis auf falsche Betitelung eines Preisträgers, der abgedruckt wurde		Sachfrage Berichtigung
<b>H. 8, 3.Bl.,S.74</b>	B.E.	H.	Konnte Goethe schwimmen?	Keine Antwort möglich	Sachfrage
	E.B.	Hamburg	Verweisen an Langenscheidt		Sachfrage
	Alte Abonnentin	Berlin	unfrankierte Briefe	„Wenden Sie sich direkt an unseren Reichsstephan.“ [Gemeint ist Postrat Heinrich v. Stephan (1831-1897).]	Sachfrage
	Adolf B.	S.	Rechtsfrage, muss bis in die letzte Instanz gehen		Sachfrage
	Gusta	Westfalen	1. Dank für Lob des Familienblattes 2. Klärung Ausdruck „Maskotte“		Sachfrage
	B.R.	W.	nach Angabe der Adresse brieflich Antwort		- / -
	F.K. und C.L.B.	Elsfleth	Angaben zum verstorbenen Direktor des Norddten. Lloyd, H.J. Lohmann		Sachfrage
	E.W.	O.	1. Worterläuterung 2. Frage nach Aufsatz eines Schriftstellers	Zu 2. „Das Familienblatt hat das Bildnis des Sir Morell Mackenzie (...) niemals gebracht, obwohl der Agent Mackenzies Anfangs des Jahres 1888 und wiederholt darum ersuchte.“	Sachfrage
	O.F.	Posen	Berufsfrage und Buchempfehlung		Sachfrage
	S.	Brünn	Frage nach Tiroler Jägerregiment		Militär
	Ch.St.	Mittweida	Eigenes Werk eingesandt	„Leider müssen wir Ihr Musenkind infolge seiner bedenklichen Verrenkung der Versfüße durch den Kranken-Papierkorb nach dem lyrischen Spital befördern lassen.“	Einsendung
	H.W.	O.	Ibsen im Berliner Panoptikum		Sachfrage

## ANHANG 5

### Leserbrief-Rubriken bei SCHORER

Briefkasten	Graphologischer Briefkasten
Kolonialer Briefkasten	Charakteristik nach Antlitz und Urteil
Militärischer Briefkasten	
Polytechnischer Briefkasten	
Damenbriefkasten	
Ärztlicher Ratgeber	Juristischer Ratgeber
Zahnärztlicher Ratgeber	Juristischer Ratgeber für Österreich und Ungarn
Tierärztlicher Ratgeber	
Schönheitsärztlicher Ratgeber	Hauswirtschaftlicher Ratgeber
Schönheitsärztlicher Fernsprecher	
Sprechsaal	Gedankenaustausch für und durch unsere Leser
Sprechsaal für Damen	Ratgeber für Frauenerwerb
Sprechsaal für fühlende Herzen	
Sprechsaal für humorfreundliche Reisende	

## ANHANG 6

### Ratgeber für den Frauenerwerb, Anfrage 27

In: SCHORER 13/1892, Beilage zu H. 10, S. 89

*Frage 27. Ich erlaube mir hierdurch, Sie ganz ergebenst um Rat zu fragen. Ich bin ein vaterloses Mädchen aus guter Familie, kann jedoch aus Rücksicht auf meine Familie nicht in Stellung gehen, kann meine Kenntnisse auch nur so verwerten, ohne meiner Stellung und meiner Familie zu schaden. Trotz großer Mühe ist es mir nicht gelungen, Privatunterricht zu erhalten, da geprüfte Lehrerinnen hierin bevorzugt werden; die Schule habe ich als Erste der Klasse mit Auszeichnung durchgemacht und mich redlich bemüht, meine Kenntnisse durch Lesen zu bereichern. Von Herzen wäre ich Ihnen dankbar*

*Lotte aus Breslau*

**Antwort:** *Wir müssen denn doch gestehen, daß wir einen ganz anderen Standpunkt als die Fragestellerin einnehmen – denn sonst könnten wir nicht die Rubrik „Ratgeber für den Frauenerwerb“ auf diese Weise vertreten – wenn wir stets fragen sollten: „Schickt sich die Arbeit für den Stand, dem die Fragenden angehören?“ Unserer Meinung nach, schickt sich eben jede ehrliche, anständige Arbeit für jeden, wes Stand er auch sei – die Arbeit erst gibt dem Menschen den inneren Wert und Gehalt, indem sie zeigt, was der Mensch zu leisten im Stande ist – sei es Geistesarbeit oder irgendeine Handfertigkeit. Erst müssen Sie mit diesem Vorurteil brechen, ehe Sie Arbeit suchen, oder Ihre Familie muß – wenn sie auf den Stand so viel Wert legt – Sie ernähren.*

*Sie können doch nicht – wenn Sie auch die Erste Ihrer Klasse waren – sogleich einen klingenden Erwerb erhoffen, dazu gehört doch ein wenig mehr der gründlichen Ausbildung für irgendeinen Beruf, als die allgemeine Schulbildung. Wir würden ja selbst das Niveau ehrenwerter, weiblicher Tätigkeiten, das wir sehr hoch stellen, herabdrücken, wenn wir sie nach sogenannten Standesunterschieden klassifizieren wollten und die Vorbedingungen für dieselben gar so leicht auffassen wollten. Bedenken Sie doch, wie viele Jahre ein junger Mann umsonst – selbst in dem einfachsten Beruf als Lehrling arbeiten muß – wie er selbst nach glücklichem Studium und dem erlangten Examen noch jahrelang auf eine Anstellung warten muß! Ich glaube, nach diesem Vergleich sollten die Ansprüche ein wenig bescheidener ausfallen.*

*Verraten Sie uns irgend eine Ihrer besonderen Anlagen oder Geschicklichkeiten, dann werden wir Sie – wenn Sie redlich Lust für die Arbeit und mit Ihrem Standesvorurteil gebrochen haben, Mittel und Wege finden, auf denen Sie Ihre Fähigkeiten zum nutzbringenden Berufe ausbilden können. – Ein Beispiel möge Sie belehren, wie ein hochgestellter Beamter, den höchsten Kreisen angehörend, seine Tochter als bezahlte Sekretärin in seinem Bureau anstellt, aber nicht hier und da zur Ausfüllung freier Zeit, sondern für bestimmte Tagesstunden, sie verdient sich durch ihre Leistung ihr Taschengeld*

**ANHANG 7 / Tabelle 6 Gedankenaustausch für und durch unsere Leser**

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
	<b>11 / 1890</b>					
o.Nr.	H.48, S.766-767	Liebe / Ehe	Unterschied Liebe - Verliebtsein	m / Karl Gebert, cand. Phil. In München	5	H.48, S.766
1	H.48, S.767	Liebe / Ehe	Ist Glück möglich, wenn Frau älter als der Mann?	w / treue Abonnentin seit 1885	4	<b>12 / 1891</b> H.1, S.15
2	H.48, S.767	Sprache / Literatur	Wortklärung „Faxen machen“	w / Berta in Erfurt	3	H.5, S. 78
3	H.48, S.767	Sprache / Literatur	Wortklärung „Kneipe“	? / E. Saalbach in M.	2	H.5, S. 79
4	H.48, S.767	Sachfrage	Buch f. Registratur-Pläne	m / H.H. in Nienburg	1	H.5, S. 79
5	H.48, S.767	Aberglaube	halbvolles Weinglas nachschenken (böse Schwiegermutter)	? / O.N. in Mainz		
6	H.48, S.767	Aberglaube	Singen bei Tisch (dummen Mann bekommen)	m / einer aus der Schwalm	2	H.5, S. 79
7	H.48, S.767	Ethik / Moral	Ist Tanzen unsittlich?	? / B.B. in K.	3	H.5, S. 78
	<b>12 / 1891</b>					
8	H.1, S.15	Sachfrage	Wappen / Genealogie	m / Dr. E. in Bad P	1	H.5, S. 79
9	H.1, S.15	Liebe / Ehe	Wie darf Dame ihre Liebe zeigen?	w / Westfalen	6 4	H.8, S.126 H.13, S.206
10	H.1, S.15	Sprache / Literatur	Redensart	? / Braunsberg	3	H.13, S.206
11	H.1, S.15	Sachfrage	Körpergröße von Graf Moltke	m / „Knirps“ in Fürth		
12	H.1, S.15	Sprache / Literatur	Deutscher Ausdruck f. Baby	m / Otto Schlick in Gr.	7 3 1 2	H.8, S.127 H.13, S.206 H.19, S.302 H.26, S.413
13	H.8, S.127	Sachfrage	Stammbaum	? / H.L. in Rostock	4	H.13, S.207
14	H.8, S.127	Liebe / Ehe	Duzen	w / „Amica“	2	H.13, S.207
15	H.8, S.127	Sachfrage	Geschichte / Napoleon	? / U.L. in U.	2	H.13, S.207
16	H.13, S.207	Sprache / Literatur	Lady / Gentleman	w / Natalie W. in H.	1	H.19, S.302
17	H.13, S.207	Liebe / Ehe	Heiratsannoncen	? / C.B. in C	2	H.19, S.302
18	H.13, S.207	Sprache / Literatur	Wortklärung „Radau“	m / Bernhard W. in P.	2  4 4	H.30, S.478  H.32, S.510 H.41, S.655 H.52, S.830

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
19	H.13, S.207	Liebe / Ehe	Bekannschaft machen	? / W.P. in M.	1	H.19, S.302
					1	H.23, S.366
					1	H.28, S.446
20	H.13, S.207	Liebe / Ehe	Woher kommt Vorliebe der Frauen für Militär?	w / „Neugierige“	4	H.19, S.303
					1	H.23, S.365
					3	H.26, S.414
21	H.19, S.303	Liebe / Ehe	ins Theater gehen	w / Maguerite in Berlin	2	H.28, S.446
					1	H.30, S.478
22	H.19, S.303	Aberglaube	„sitzen bleiben“	w / Karoline Engel in Gr.P.	2	H.23, S.366
					1	H.26, S.414
23	H.19, S.303	Sachfrage	Niedergeschlagenheit	? / „Ausbund“ in Pleß	1	H.23, S.366
24	H.19, S.303	Sachfrage	Bankwesen	m / Felix in W.	3	H.23, S.366
25	H.19, S.303	Liebe / Ehe	Geschenk f. jungen Mann	w / junge Abonnentin	1	H.23, S.366
					2	H.26, S.414
					2	H.28, S.446
					2	H.30, S.478
26	H.19, S.303	Liebe / Ehe	Ist reine Freundschaft zwischen jungen Mann und jungem Mädchen möglich?	? / H.S. in G.	1	H.23, S.367
					2	H.26, S.415
27	H.23, S.367	Sachfrage	rotes Haar	w / „Rothaarige“	7	H.28, S.446
					5	H.34, S.541
28	H.23, S.367	Sprache / Literatur	kreuzfidel	? / B.v.H. in J.	1	H.28, S.447
					1	H.32, S.510
					1	1892 / H.1, S.15
29	H.23, S.367	Liebe / Ehe	Wie zeigen, dass man jdn. liebt?	w / Backfisch	3	H.28, S.447
30	H.26, S.415	Sprache	Gedicht	m / A.R.D. Brasilien	3	H.32, S.510
31	H.26, S.415	Sprache / Literatur	Sprichwort	m / „Schneidiger“ in Hannover	1	H.30, S.478
					4	H.32, S.510
					4	H.34, S.542
					2	H.38, S.607
32	H.26, S.415	Sprache / Literatur	Wortklärung „mutterseelenallein“	m / Abonnent	3	H.30, S.479
					1	H.32, S.510
					1	H.36, S.574
					1	H.45, S.718

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
33	H.26, S.415	Liebe / Ehe	Heirat nur bei Neigung	m / Unerfahrener in Halle/S. (27 Jahre)	4	H.32, S.510
					4	H.34, S.542
					1	H.36, S.574
					1	H.42, S.670
34	H.30, S.479	Liebe / Ehe	Eifersucht	m / neuer Abonnent L. Hauser in Wien	2	H.36, S.574
35	H.30, S.479	Liebe / Ehe	unterschiedliche Charaktere	m / „Fichtenbaum“	3	H.34, S.542
					1	H.49, S.782
					5	H.36, S.574
36	H.30, S.479	Sprache / Literatur	Redensart	m / Jüngling in Oldenburg		
37	H.32, S.511	Liebe / Ehe	Darf die Frau dem Mann geistig überlegen sein?	? / F.L. in B.	6	H.36, S.574
					1	H.41, S.655
38	H.32, S.511	Sachfrage	schlechte Haltung	m / junger Mann in B.	3	H.36, S.575
					1	H.36, S.574
39	H.34, S.543	Sachfrage	Zahlenmystik 101	m / Studienrat a.D.	1	1892/H.1, S.15
					1	1892/H.6, S.94
					2	1892/H.10, S.158
					2	1892/H.13, S.206
					1	1892/H.27, S.462
40	H.34, S.543	Sachfrage	Münzwesen	m / Dr. Sch. in C.		
41	H.34, S.543	Liebe / Ehe	Korrespondenz	w / „Wißbegierige“ in Schl.	1	H.40, S.639
					1	H.41, S.655
42	H.34, S.543	Ethik / Moral	Was ist das Schönste auf der Welt?	w / „Ännchen“ Franken	8	H.40, S.639
					1	H.42, S.671
43	H.34, S.543	Liebe / Ehe	Was wird an jungen Mädchen geschätzt?	w / Hedwig K. in Berlin	2	H.42, S.671
44	H.36, S.575	Liebe / Ehe	Wie kommt es, dass ein Mädchen „sitzen bleibt“?	? / Mr. O. aus Leipzig	1	H.41, S.655
					1	H.42, S.671
					1	H.45, S.719
45	H.36, S.575	Etikette	Handkuss	w / O.S. in Bl.	2	H.42, S.671
46	H.38, S.607	Sachfrage	Wie wird man reich?	? / -	7	H.43, S.687
					1	H.45, S.719
47	H.38, S.607	Sachfrage	Schwiegermutterhass, Witze zur „Alten Jungfer“	m / Max S. in W.M. (Österreich)	1	H.45, S.719
48	H.38, S.607	Sprache / Literatur	Vielliebchen	w / 3 Gigerln		
49	H.38, S.607	Liebe / Ehe	Wie Bekanntschaft eines Herren machen?	w / 2 junge Damen in Halle/S.	3	H.43, S.687
50	H.38, S.607	Liebe / Ehe	untreue Braut zurückgewinnen	m / betrubter Jüngling	5	H.44, S.702
					2	H.45, S.719

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
51	H.39, S.623	Sprache / Literatur	Redensart	m / Nikolaus L. in R.		
52	H.39, S.623	Liebe / Ehe	Geburtstagsgratulation	w / Backfisch in R.		
53	H.39, S.623	Liebe / Ehe	wie Gewissheit bekommen	w / Backfisch Süddtl.		
54	H.39, S.623	Sprache / Literatur	Redensart	? / E.F. in H.	2	H.47, S.750
55	H.39, S.623	Liebe / Ehe	um Photographie bitten	w / L.E. in H.	1	1892 / H.2, S.31
56	H.39, S.623	Liebe / Ehe	Wie sollte eine Ehefrau sein?	w / 2 Backfische	3	H.44, S.702
					2	H.47, S.750
					2	1892 / H.1, S.15
57	H.40, S.639	Liebe / Ehe	Verlobung rückgängig machen	m / P.H. in E.		
58	H.40, S.639	Sprache / Literatur	Wort für Verwandtschaftsverhältnis d. Schwiegereltern	m / Leser in Costa Rica	2	H.47, S.750
					2	H.49, S.782
					1	1892 / H.2, S.31
					1	1892 / H.5, S.78
59	H.40, S.639	Etikette	wohin mit den Händen	w / Schlesien	2	H.49, S.782
60	H.41, S.655	Liebe / Ehe	Mann heiraten, den man nicht liebt	w / Abonnentin Brunnenstr.		
61	H.41, S.655	Liebe / Ehe	Kann die Frau Schülerin d. Mannes werden?	m / -	2	H.49, S.782
62	H.42, S.671	Liebe / Ehe	kurzes Glück oder lange Zufriedenheit	w / Mercedes in Z.	3	H.49, S.783
63	H.42, S.671	Liebe / Ehe	Zeichen für Liebe	w / -	3	H.49, S.783
64	H.42, S.671	Etikette	Trinkspruch, Anstoßen	w / Lustige in B.	1	H.50, S.799
65	H.42, S.671	Sprache / Literatur	Redensart „grüne Seite“	w / Österreich	1	H.50, S.799
					1	1892 / H.21, S.335
66	H.42, S.671	Aberglaube	Polterabend	? / L.C. in Prenzlau	1	H.51, S.814
					1	1892 / H.21, S.335
67	H.42, S.671	Etikette	Blumen verschenken	m / A.K. in Bremen	1	H.50, S.799
					1	1892 / H.5, S.78
68	H.43, S. 687	Liebe / Ehe	um Photogr. bitten	m / F.B. in Stargard	1	H.50, S.799
69	H.43, S. 687	Etikette	warum „gesellschaftlich“ lügen	w / -	2	H.50, S.799
70	H.43, S. 687	Liebe / Ehe	Wie kann man sich einem Unbekannten annähern?	m / „Kupfergraben-Invalide in Berlin	1	H.52, S.830
71	H.44, S.703	Ethik / Moral	Darf d. Arzt einem Todkranken dies sagen?	m / Adolf H. in Bonn	3	H.51, S.814
72	H.44, S.703	Ethik / Moral	Notlüge	? / R. in L.	3	H.51, S.814
73	H.44, S.703	Lebenshilfe	Was ist weiblich?	w / 18jährige	4	H.52, S.830
74	H.45, S.719	Lebenshilfe	Wie entdeckt man anonyme Schreiben?	w / Trudchen aus Moabit	1	1892 / H.2, S.31
75	H.45, S.719	Sprache / Literatur	Redensart	w / Kläre in F.		
76	H.45, S.719	Liebe / Ehe	unterschiedliche Konfession der Partner	w / Erika aus Hinterpommern	1	1892 / H.2, S.31
77	H.47, S.750	Sprache / Literatur	Redensart	? / H., Weichsel	1	H.52, S.831

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
78	H.47, S.750	Etikette	Bild schenken	m / junger Abon. In S.	1	H.52, S.831
						<b>13 / 1892</b>
79	H.47, S.750	Liebe / Ehe	Soll man einen ungeliebten Mann heiraten?	w / Pommerin	1	H.2, S.31
80	H.49, S.783	Lebenshilfe	Was hilft in schweren Stunden?	? / A.H. in L.	5	H.2, S.31
81	H.49, S.783	Lebenshilfe	verschämten Armen helfen	? / B. in R.	1	H.3, S.47
82	H.49, S.783	Sprache / Literatur	Redensart „frech wie Oskar“	w / 2 aus Samter	1	H.5, S.78
83	H.49, S.783	Liebe / Ehe	Wie der Tochter des Chefs Zuneigung zeigen?	m / Zaghafter		
84	H.50, S.799	Sachfrage	Was ist Gemütlichkeit?	m / Paul H. Thüringen	2	H.5, S.78
					2	H.9, S.142
85	H.50, S.799	Liebe / Ehe	Darf man sich heimlich verloben?	w / -	3	H.3, S.47
					1	H.9, S.142
86	H.50, S.799	Lebenshilfe	Kann man Sorgenkinder ebenso lieben wie gesunde?	w / Anna W. an der Tauber	3	H.3, S.47
					1	H.9, S.142
87+91	H.51, S.814	Aberglaube	Salz - Verliebtsein	w / - (Frage 87 und 91 sind identisch)		
88	H.51, S.814	Etikette	mit „Unbekannten“ Eislaufen	w / 2 aus Schlesien		
89	H.51, S.814	Sprache / Literatur	Wörter für Geld	? / W.H. in Leopoldshall	1	H.5, S.78
					1	H.20, S.319
90	H.52, S. 831	Liebe / Ehe	Frau kann nicht wirtschaften	m / -	1	H.5, S.78
92	H.52, S. 831	Ethik / Moral	Ideal	? / J.S. in B.	1	H.5, S.78
93	H.52, S. 831	Liebe / Ehe	24 – und keine Heiratsanträge	w / Ännchen in Hannover	3	H.5, S.78
94	H.52, S. 831	Sachfrage	Chopin	w / Verehrerin		
95	H.52, S. 831	Sprache / Literatur	Redensart „lange Bank schieben“	? / M.R. in Grabow	2	H.5, S.78
96	H.52, S. 831	Lebenshilfe	Naivität	m / ein Naiver	1	H.5, S.78
97	H.52, S. 831	Etikette	Kuß bei Pfänderspiel	w / Ängstliche	2	H.6, S.94
					1	H.21, S.335
					1	1893 / H.2, Beilage
98	H.52, S. 831	Lebenshilfe	Interesselosigkeit bei 18jähriger	w / Geknickte Mizzi in Altenburg	4	H.9, S.142
99	H.52, S. 831	Lebenshilfe	Wesen der Sympathie	? / S. in A.B.	2	H.6, S.94
100	H.52, S. 831	Sprache / Literatur	„Kater“	m / Perkeo	2	H.6, S.94
101	H.52, S. 831	Etikette	Geschenk an „Unbekannten“	w / 18jährige in Heidelberg		
102	H.52, S. 831	Liebe / Ehe	Gedichte eines Ehemanns an junges Mädchen	w / dahinter gekommene Gattin	2	H.5, S.78
					1	H.21, S.335
103	H.52, S. 831	Sprache / Literatur	Römer-Gläser	m / Zechbold Grün in Groß-Durstig	1	H.3, S.47
104	H.52, S. 831	Sachfrage	Unterschied zwischen kurländischen und deutschen Mädchen	? / W.M. in Hannover	1	H.48, Beilage

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
	<b>13 / 1892</b>					
105	H.1, S.15	Etikette	Duzen der Angehörigen des Verlobten	? / -	1	H.9, S.142
106	H.1, S.15	Etikette	Titelsucht	m / Fabian D in Deutsch-China	2	H.10, S.158
					2	H.20, S.319
107	H.1, S.15	Sachfrage	Was ist die größte Tat der Menschheit?	? / E.K. in L.	6	H.8, S.127
					7	H.13, S.206
108	H.1, S.15	Liebe / Ehe	Erlischt Liebe bei „ehrlosen Handlungen“?	w / Anna L. in M.	3	H.6, S.94
109	H.1, S.15	Etikette	Antworten auf Komplimente	w / Ph. W. in St.	1	H.6, S.95
110	H.1, S.15	Liebe / Ehe	Verhältnis der Eheleute beim ersten Kind	w / Schwiegermutter	2	H.6, S.95
					2	H.9, S.143
111	H.1, S.15	Liebe / Ehe	Verrat am Herzen	w / Abonnentin		
112	H.1, S.15	Lebenshilfe	Mittel gegen Heimweh	w / Reserl, sei 5 Jahren am Lake Michigan	2	H.8, S.127
					1	H.14, S.222
113	H.2, S.32	Sprache / Literatur	Mama / Papa oder Vater / Mutter	? / W. in München	3	H.8, S.127
114	H.2, S.32	Liebe / Ehe	Mann d. Frau geistig unterlegen, aber gebildet	w / Selma K in M.N.	1	H.13, S.206
115	H.2, S.32	Etikette	Skatspielen der Damen	? / P.St. in Potsdam	2	H.10, S.158
116	H.2, S.32	Liebe / Ehe	Wie soll Mann sein?	m / Hamburger	4	H.12, S.191
117	H.2, S.32	Liebe / Ehe	Angebetete ist unheilbar krank	m / ein aus all seinen Himmeln Gestürzter	2	H.9, S.143
					1	H.13, S.206
118	H.2, S.32	Liebe / Ehe	von junger Dame, die ihn liebt, wg. fehlender Neigung zurückziehen	m / ein Unglücklicher in B.	1	H.10, S.159
119	H.2, S.32	Sachfrage	Warum wird Ausländisches vor Deutschem bevorzugt?	m / Deutscher in Nordafrika	2	H.13, S.207
120	H.2, S.32	Etikette	Darf eine Frau einen früheren Bekannten wieder sehen?	w / Budapest	3	H.10, S.159
121	H.3, S.47	Liebe / Ehe	Echte Zuneigung erkennen bei vielen Verehrern	m / Karl Hagen in Ostböhmen		
122	H.3, S.47	Liebe / Ehe	Einladung an Mann	w / Eine Ängstliche	3	H.13, S.207
123	H.3, S.47	Etikette	in Wirtshausstreit einmischen	m / Otto H. in L.	2	H.20, S.319
124	H.3, S.47	Liebe / Ehe	als Unbemittelter beweisen, dass Wahl aus Liebe geschah	m / Einer ders ehrlich meint		
125	H.3, S.47	Lebenshilfe	Ausschlag für Schönheit	? / H.M. in Lübeck	1	H.13, S.207
					3	H.8, S.127
126	H.5, S.79	Sachfrage	häuslicher Herd	? / P.H. in S.	1	H.10, S.159
127	H.5, S.79	Ethik / Moral	Selbstmord	? / R.M. in Leipzig	3	H.17, S.271
					1	H.27, S.462

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
128	H.5, S.79	Sachfrage	Studentenfutter	-		
129	H.5, S.79	Sprache / Literatur	Redensart "Bohnenlied"	w / Julie in Stuttgart	1	H.12, S.191
					1	H.26, S.415
130	H.5, S.79	Liebe / Ehe	Angebeteten in Familie einführen	w und m / 2 Veilchen im Verborgenen		
131	H.5, S.79	Etikette	Grüßen auf der Straße	m / ein Unerfahrener	2	H.12, S.191
132	H.5, S.79	Liebe / Ehe	Darf unglücklich Getrennter auf neue Liebe hoffen?	m / Scholz in Breslau		
133	H.5, S.79	Liebe / Ehe	Darf die Braut eine eigene Meinung haben?	w / eine glückliche Braut		
134	H.6, S.95	Etikette	Darf ein Mädchen dem Mann die Hand reichen?	w / Mädchen in Westfalen		
135	H.6, S.95	Sprache / Literatur	Wortspiel	? / R.S. in Breslau	8	H.15, S.239
136	H.6, S.95	Sprache / Literatur	Gedichtsuche	m / Ernst Franke in Eisleben		
137	H.6, S.95	Liebe / Ehe	rundliches Mädchen	w / draller Backfisch		
138	H.6, S.95	Sprache / Literatur	Redensart „stumpfe Messer“	w / 2 Backfische aus Ostpreußen	2	H.14, S.223
139	H.6, S.95	Liebe / Ehe	jdn. lieben, den man persönlich kaum kennt	w / Bärbel in Reval		
140	H.6, S.95	Liebe / Ehe	Wie unter die Haube kommen ohne Vermittlungsbüro	w / eine kleine Neugierige	1	H.14, S.222
					1	1893 / H.4, Beilage
141	H.8, S.127	Liebe / Ehe	Treue prüfen	w / eine Wißbegierige		
142	H.8, S.127	Etikette	Fächersprache	w / 3 Tanzlustige aus Schlesien		
143	H.8, S.127	Lebenshilfe	Ab wann Dame und nicht mehr „junges Mädchen“	w / eine, die fürchtet, der Grenze nahe zu sein	2	1893 / H.4, Beilage
144	H.8, S.127	Etikette	Reiten als „unschicklich und emanzipiert“	w / Violette		
145	H.9, S.143	Liebe / Ehe	Wie sollte eine Dame sein aus Sicht eine jungen Herren?	w / Eine Hamburgerin	1	1893 / H.4, Beilage
146	H.9, S.143	Liebe / Ehe	wie trotz Korb Liebe erlangen	m / Ein ratloser Heiratslustiger	2	H.20, S.319
					1	1893 / H.4, Beilage
147	H.9, S.143	Liebe / Ehe	mit oder ohne Kinder besser	m / 2 heiratslustige Junggesellen		
148	H.9, S.143	Sachfrage	Kaution für Offizier	w / eine Unerfahrene		
149	H.10, S.159	Lebenshilfe	was ist schlimmer: Tod des Gatten oder des Kindes	w / Huelwa in Z.	1	H.17, S.271
150	H.10, S.159	Sachfrage	gutes Gedächtnis	m / eifriger Leser in Goslar		
151	H.10, S.159	Liebe / Ehe	warum Schwärmen für Künstler und Schauspieler	w / Brünette in Unterfranken	1	H.15, S.239
152	H.10, S.159	Sachfrage	wie entsteht Wetter	w / Danziger Abonnentin	1	H.26, S.415
153	? (fehlt)					
154	? (fehlt)					
155	H.12, S.191	Etikette	Arm ergreifen	? / S. in D.		
156	H.12, S.191	Etikette	Zu Einladungen gehen ohne Ehemann	? (vermutl. w) / L.S. in L.	1	H.26, S.415
157	H.12, S.191	Sachfrage	preußische Farben	m / Oskar P. in M.	1	H.17, S.271

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
158	H.12, S.191	Liebe / Ehe	glückliche Ehe bei völlig gleichen Charakteren	? / S.H. in L.		
159	H.13, S.207	Lebenshilfe	Soll man immer die Wahrheit sagen?	? / A.Z. in B.		
160	H.13, S.207	Liebe / Ehe	Bühnenberuf entsagen	w / Norma in L.	1	H.23, S.367
161	H.13, S.207	Lebenshilfe	Toilettenkünste bei entstellender Krankheit	w / Melanie W. in Deutsch-Böhmen	3	H.23, S.367
162	H.13, S.207	Lebenshilfe	wie Bedürftige zartfühlend unterstützen	w / Eine, die gern helfen möchte	1	H.23, S.367
163	H.13, S.207	Etikette	„Brüderschaft“ ablehnen	m / Rostocker Radler	1	H.17, S.271
164	H.13, S.207	Liebe / Ehe	räumliche Trennung	w / Anna in Görlitz	1	H.17, S.271
					2	H.27, S.462
					1	H.39, Beilage
165	H.14, S.223	Liebe / Ehe	Darf ein 50jähriger ein junges Mädchen lieben?	-	1	H.27, S.463
166	H.14, S.223	Etikette	Grüßen	w / Eine, die schon oft darüber nachgedacht hat	2	H.27, S.463
167	H.14, S.223	Ethik / Moral	Auskunftspflicht des Arztes	? / R. in Lodz		
168	H.14, S.223	Etikette	gemeinsame Anrede Duzen/Siezen	? / P.L. in D.	1	H.33, Beilage
169	H.14, S.223	Liebe / Ehe	Einweihen der Ehefrau in Geschäftsführung	m / Otto R. in L.	2	H.33, Beilage
170	H.14, S.223	Liebe / Ehe	Blumensprache / Edelweiß	m / Einer, d. Edelweiß geschenkt bekam	1	H.23, S.367
171	H.15, S.239	Sachfrage	beste persönliche Eigenschaft	? / J.v.G. in Stuttgart		
172	H.15, S.239	Etikette	Fisch essen	m / Ein Waldecker	1	H.33, Beilage
173	H.15, S.239	Etikette	Mädchen Mitglieder eines gemischten Chores	m / 2 Familienväter		
174	H.15, S.239	Sachfrage	Suche nach Beruf, um Menschen kennen zu lernen	m / Einer, der die Menschen kennen lernen möchte	2	H.33, Beilage
175	H.17, S.271	Sprache / Literatur	Plattdeutsch - Englisch	w / Eine sprachsinige Leserin in H. bei Bremen	1	H.48, Beilage
					2	1893 / H.7, Beilage
					1	1893 / H.14, Beilage
176	H.17, S.271	Lebenshilfe	Ab wann ist ein Mädchen alt?	w / Helene in Görlitz		
177	H.17, S.271	Lebenshilfe	Fehler durch falsche Erziehung	m / Carolus in Cassel		
178	H.20, S.319	Sachfrage	morgens oder abends lernen	m / F.R.	2	H.44, Beilage
					1	1893 / H.7, Beilage
179	H.20, S.319	Liebe / Ehe	Unbefangenheit wiederfinden	w / 3 eingeschüchterte Nordländerinnen		
180	H.20, S.319	Liebe / Ehe	nach Lösen der Verlobung Briefe zurückverlangen	w / Eine, die verachtet, wo sie liebte	1	H.26, S.415
181	H.21, S.335	Sachfrage	Liedtext	m / junger Märker		
182	H.21, S.335	Sprache / Literatur	Gedicht	? / -		

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
183	H.21, S.335	Sachfrage	Lied / Komponist	? / E.G.		
184	H.21, S.335	Sachfrage	Liedtext / Melodie	m / Ein Ehemaliger E.H. in G.	1	H.26, S.415
185	H.21, S.335	Sprache / Literatur	Gedicht	m / H.C., Ingenieur	1	H.26, S.415
186	H.21, S.335	Sprache / Literatur	Zitat	? / -	1	1893 / H.4, Beilage
187	H.21, S.335	Sprache / Literatur	Gedicht	w / Dankbares Gänseblümchen	1	H.27, S.462
188	H.23, S.367	Liebe / Ehe	Wie erfährt man Herzensneigung?	w / neugierige Landpomeranze in Mähren	1	H.39, Beilage
189	H.23, S.367	Liebe / Ehe	Liebe zum Mann für jede Frau wichtig	w / Zwanzigjährige, die das Gegenteil behauptet	1	H.39, Beilage
190	H.23, S.367	Lebenshilfe	Wie gefällt man allen?	w / wilde Hummel aus der Polackei	1	H.39, Beilage
191	H.23, S.367	Lebenshilfe	wie Mußbestunden ausfüllen	w / 60jährige alte Jungfer aus G. in Österreich	1	H.39, Beilage
192	H.26, S.415	Ethik / Moral	Todesurteil , Indizien wg. Linkshändigkeit	m / ein Linkshändiger in Mandalay		
193	H.26, S.415	Lebenshilfe	Wert der Märchen f. Kinder	? / E.O. in Ch.		
194	H.29, S.463	Sprache / Literatur	Märchen aus 1001 Nacht	m / G. Fabrikbesitzer	1	H.39, Beilage
195	H.29, S.463	Sprache / Literatur	Redensart (sich „französisch Empfehlen“)	m / Pfarrer S. in D. Mittelfranken		
196	H.29, S.463	Sprache / Literatur	Mumpitz, Klimbim	? / A.R.	1	H.39, Beilage
197	H.29, S.463	Lebenshilfe	Mittel gegen Furcht im Dunkeln	w / 2 18jährige aus Schöningen	1	H.44, Beilage
					1	H.48, Beilage
					1	1893 / H.20, Beilage
198	H.34, Beilage	Aberglaube	Sternschnuppe	w / Erika in St.		
199	H.34, Beilage	Aberglaube	Schaltjahr	m / ein Junggeselle am Nordseestrand	2	H.44, Beilage
						<b>14 / 1893</b>
200	H.34, Beilage	Sprache / Literatur	Redewendung „Stint freuen“	m / „böser Stammtisch“, Reinbeck bei Hamburg		
201	H.34, Beilage	Sprache / Literatur	Redensart „Kreuzer schenken“ bei neuem Kleid	? M.H. in Wien		
202	H.34, Beilage	Sprache / Literatur	Gedichtsuche	? / P.F. in Plauen i.V.	1	H.2, Beilage
203	H.39, Beilage	Sprache / Literatur	Ohrfeige, Nasenstüber, Maulschelle, Backpfeife	m / ein eifriger Leser Ihres Blattes in R.	1	H.2, Beilage
204	H.39, Beilage	Sprache / Literatur	Liedsuche	m / H.H., Fabrikant , Offenbach a.M.		
205	H.39, Beilage	Sprache / Literatur	Flitterwochen, Honigmond...	? / L.B. in M.	1	H.2, Beilage
					1	H.9, Beilage
206	H.44, Beilage	Sprache / Literatur	Groß- und Kleinschreibung	m / Ernst S. in R.	1	H.7, Beilage
					1	H.27, Beilage
207	H.44, Beilage	Sprache / Literatur	Ulk	? / A.P. in B.		

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
208	H.44, Beilage	Sachfrage	Bienenstachel	m / Naturfreund in Berlin	2	H.9, Beilage
209	H.48, Beilage	Sprache / Literatur	Weinen in franz. Literatur	w / eine Spree-Athenerin	2	H.2, Beilage
					1	H.27, Beilage
210	H.48, Beilage	Ethik / Moral	Hat der Mensch einen freien Willen?	? / A.M. in Gießen	1	H.4, Beilage
					1	H.14, Beilage
					2	H.20, Beilage
					2	H.23, Beilage
					1	H.52, Beilage
	<b>14 / 1893</b>					
211	H.2, Beilage	Etikette	Hand reichen zur Begrüßung	m / ein Rigenser	2	H.27, Beilage
212	H.2, Beilage	Sprache / Literatur	„Schwager“ / „gut Kirschen essen“	w / Hedwig und Martha aus Samter	1	H.20, Beilage
					1	H.27, Beilage
213 (214)	H.2, Beilage	Lebenshilfe	Wesen der Sympathie	? (vermutl. w) / „Gutenberger Tannenreis“		
214 (215)	H.2, Beilage	Lebenshilfe	ev. Geistlicher muss Revolver tragen zur eigenen Sicherheit	m / Harry-Conrad	1	H.20, Beilage
215	H.4, Beilage	Lebenshilfe	Reformation des Strafrechts	m / M.	1	1894 / H.4, Beilage S.14
216	H.4, Beilage	Lebenshilfe	Wer sind die unleidlichsten Menschen?	? / G.W. in Leipzig	3	H.14, Beilage
					3	H.27, Beilage
					2	H.33, Beilage
217	H.7, Beilage	Sprache / Literatur	Worteläuterung „kanonisches Alter“	w / eine, die fürchtet, in dasselbe gekommen zu sein	2	H.33, Beilage
218	H.7, Beilage	Sprache / Literatur	Worteläuterung „Bockshorn“	m / G.W., Lehrer in M.	2	H.33, Beilage
					1	1894 / H. 8, Beilage S.30
219	H.7, Beilage	Sprache / Literatur	Worteläuterung „Naseweis“	m / Lehrer in Pommern		
220	H.7, Beilage	Lebenshilfe	Träume	? / R.R., Karlsruhe	1	H.42, Beilage
221	H.9, Beilage	Etikette	Darf die Dame einem Herren in den Mantel helfen?	m / einer aus dem schönen Elbflorenz		H.27, Beilage
					2	H.38, Beilage
222	H.9, Beilage	Lebenshilfe	Gewinnsucht und Liebe	? (vermutl. w) / streitendes Kleeblatt		
223	H.9, Beilage	Sachfrage	viele Malerinnen u. Schriftstellerinnen, kaum Komponistinnen	? / P.v.L.	1	H.42, Beilage
224	H.14, Beilage	Sprache / Literatur	Grammatik „unweiblicher Genitiv“	? / W.G.		
225	H.14 u. 20, Blg.	Liebe / Ehe	treuloser Bräutigam	w / eine Geängstigte	3	H.38, Beilage

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
226	H.14 u. 20, Beilage	Lebenshilfe	Kindheit glücklichstes Alter	m / Dr. Hans B. in M.	1	H.38, Beilage H.48, Beilage
227	H.14 u. 20, Beilage	Liebe / Ehe	Mann vernachlässigt wegen Angeln	w / vernachlässigte junge Frau		H.52, Beilage
228	H.23, Beilage	Sprache / Literatur	Dialekte	m / einer, der schon viel darüber nachgesonnen hat		
229	H.23, Beilage	Lebenshilfe	Gedächtnis anregen	m / Abonnent des Familienblattes		
230	H.27 u. 33, Beilage	Sprache / Literatur	Schwein für Glück	m / Skatbruder in D.		
231	H.27 u. 33, Beilage	Ethik / Moral	Herz als Platz der Empfindungen	? / S.v.B. in B.		
232	H.33, Beilage	Ethik / Moral	Wunsch, sich unsichtbar zu machen für edlen Zweck	? / A. Bremer in B.	1	1894 / H. 8, Beilage S.30
233	H.33, Beilage	Sprache / Literatur	„einen Vogel haben“	? / M.W. in H.		
234	H.38, Beilage	Lebenshilfe	besondere Eigenarten, Ticks, vor allem mit den Händen	w / eine Graphologin		
235	H.38, Beilage	Sprache / Literatur	Wortklärung „Frauenzimmer“	m / Josef Z. in R.		
236	H.38, Beilage	Lebenshilfe	Sehnsucht ohne Grund	w / jugendliche Abonnentin	4 1	1894 / H.1, Beilage S.2 1894 / H.7, Beilage S.26
237	H.42, Beilage	Ethik / Moral	erst Diebesgut sichern oder erst Dieb verfolgen	m / A.S. in H. (Kriminalpolizist)	2	1894 / H.7, Beilage S.26
238	H.42, Beilage	Etikette	Radfahren sei unweiblich	w / eine Sportfreundin	1 1	1894 / H.1, Beilage S.2 1894 / H.7, Beilage S.26
239	H.48, Beilage	Sachfrage (zur Rubrik selbst)	Warum werden manche Fragen vielseitig beantwortet, andere gar nicht?	w / eine Freundin des Gedankenaustausches		
240	H.48, Beilage	Ethik / Moral	Tanzunterricht für Kinder	w / unschlüssige Mutter in S.	2	1894 / H.7, Beilage S.26
241	H.52, Beilage	Liebe / Ehe	Hass in Liebe verwandeln – geht nur in Romanen	w / grübelnder Backfisch in Dresden		
242	H.52, Beilage	Etikette	Begrüßung / Abschied auf der Straße	m / ein seit 20 Jahren Gelähmter, der viel beobachtet hat	1	1894 / H. 8, Beilage S.30

Nr.	in SCHORER	Themenbereich	Frage / Zitat	Fragesteller m / w	Antworten	in SCHORER
	<b>15 / 1894</b>					
243	H.7, Beilage S. 26 <sup>10</sup>	Lebenshilfe	Eitelkeit – Tugend oder Laster	w / eine Spreathenerin		
244	H.7, Beilage S. 26	Ethik / Moral	Ist Menschheit mit der Zeit besser oder schlechter geworden?	? / Disputierklub in K.i.R		
245	H.7, Beilage S. 26	Liebe / Ehe	Haben Männer lieber Sprühteufel oder bescheidenes Wesen?	w / 3 mutwillige Backfische im Lahntal		
246	H.7, Beilage S. 26	Ethik / Moral	Definition Liebe und Hass	m / Arthur Kr. In L.		
247	H.7, Beilage S. 26	Liebe / Ehe	Mittel gegen Eifersucht	m / hoffnungsloser junger Ehemann in Belgrad		
248	H.1, Beilage S.2	Sachfrage	kein Kartenspiel für Kinder	w / eine Mutter		
249	H.1, Beilage, S.2	Lebenshilfe	gesündeste Nebenbeschäftigung für geistige Arbeiter	m / ein Hypochonder		
250	H.4, Beilage S.14	Ethik / Moral	Form der Nase als Gradmesser der Evolution / Kultur	m / Ernst G. - Obersteuermann		
251	H.4, Beilage S.14	Liebe / Ehe	Einladung an Mann von jungem Mädchen	w / eine Rheinländerin		
252	H.8, Beilage S.30	Sachfrage	Information über Guernsey	w / Abonnentin aus der Schweiz		
253	H.8, Beilage S.30	Liebe / Ehe	Mindestsumme für Haushaltsgeld	w / geplagte Hausfrau in M.		
254	H.8, Beilage S.30	Sprache / Literatur	Gedichtsuche	m / Karl W., Stud. Jur. in G.		

<sup>10</sup> Die Nummerierung der letzten Anfragen ist nicht mehr chronologisch.

## ANHANG 8

### **Autoren-Wettbewerb 1891/92**

In: SCHORER 13/1892, H. 3, 2.Bl.,S. 32 und S. 35

*Unterstrichen sind der 1. und 2. Preis; zum Thema Militär gab es zwei 2. Preise.*

#### **Preisträger**

Herr S. Steinberg  
Herr Rittmeister d. R. Gallandi  
Lehrer Piltz  
Herr Hugo Pitzner  
Herr Garnisonauditeur Groß, Hauptmann a. D.  
Rittergutsbesitzer Dr. Max Bauer  
Bezirksschullehrer Hähnel  
Stiftsverwalter Karl Gloeckner  
Herr B. Gaertner  
Herr Karl Erich Wallroth  
Hauptmann a. D. G. Koch  
Herr Dr. Steno (Pseudonym)  
Herr W. D. Störl, Polizeischutzmann  
Herr A. Osterhoff  
Herr Oberstabsarzt a.D. Dr. C. Richter  
Herr Gustav Feltz  
Direktor Dr. Karl Piltz  
Fräulein Anna Tiling  
Lehrer A. Saubert  
Lehrer Kiok  
Lehrer Kockott  
Seminaroberlehrer C.F. Stolpp,  
Lehrer H. Böttcher  
Fräulein B. Heinemann  
Herrn Arthur Hammerschmidt  
Herr Fr. Hildebrand  
Herr Emil Graff  
Herr Emil Breyer  
Herr Wilhelm Grimm  
Herr Karl Liebscher  
Herr Heinrich Voigt, Lokomotivführer  
Stationsvorsteher F. Wiethoff  
Sekretär Thon  
Eisenbahnstationsassistent E. Kaatz

#### **Ort**

Hamburg  
Eissingen b. Tapiau/Ostpreußen  
Garz a.O.  
Appolda  
Stuttgart  
Berlin  
Chemnitz  
Arnstadt  
Magdeburg  
Berlin  
Sömmerda  
-  
Leipzig  
Hamburg  
Boppard  
Kiel  
Leipzig  
Görbersdorf  
Siegen  
Neiße  
Lindenthal bei Finsterwalde  
Markgröningen / Württemberg  
Dürrenebersdorf bei Gera  
Babelsberg  
Pleschen  
Bremen  
Friedrichsruh  
Mährisch-Trübau  
Flensburg  
Ullersdorf/Böhmen  
Löbau/Sachsen  
Saaralben /Lothringen  
Breslau  
Magdeburg

## VIII QUELLEN UND LITERATUR

### Hinweis:

Zitate aus den untersuchten Zeitschriften und zeitgenössischen Quellen wurden in der ursprünglichen Schreibweise belassen, die Zitate aus der Sekundärliteratur jedoch in Orthographie und Interpunktion der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst.

### 1. QUELLEN

#### **DAHEIM. *Ein deutsches Familienblatt mit Illustrationen.***

Gegründet 1864, erschienen bis 1943 im Verlag Velhagen & Klasing in Leipzig, Bielefeld und Berlin.

**Standorte:** SBB PK (alle Bände) / bsb (alle Bände)

#### **DAHEIM. *Clichés-Katalog.***

Erschienen 1865 in Leipzig im Verlag der DAHEIM-Expedition, 4 Nachtragsbände: 1876, 1879, 1886 und 1888.

**Standort:** Privatbesitz (2. Nachtragsband 1879)

#### **DAS BUCH FÜR ALLE. *Illustrierte Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für die Familie und Jedermann.***

Gegründet 1866, erschienen bis 1944 in der Union Deutsche Verlags-Gesellschaft, Stuttgart.

**Standorte:** SBB PK (alle Bände) / bsb (Einzelbände)

#### **DAS ECHO. *Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst und Wissenschaft.***

Verlag J.H. Schorer, Berlin. Gegründet 1882, erschienen bis ca 1960.

**Standorte:** bsb (erst ab Jg. 1899 bis 1931) / Privatbesitz (Band 1891)

#### **DIE GARTENLAUBE. *Illustriertes Familienblatt.***

Verlag Ernst Keil, Leipzig, später Stuttgart. Gegründet 1853, erschienen bis 1944

**Standorte:** SBB PK (alle Bände) / bsb (alle Bände) / Einzelbände Privatbesitz

#### **DIE NEUE WELT. *Illustriertes Unterhaltungsblatt für das Volk.***

Gegründet 1876, erschienen bis 1887 als eigenständige Zeitschrift im Verlag der Genossenschaftsbuch-Druckerei, Leipzig; 1892 bis 1935 als Beilagenblatt, u.a. Verlag J.H.W. Dietz, Stuttgart und Auer-Verlag, Hamburg.

**Standorte:** SBB PK (alle Bände) / bsb (ab 1892 bis 1917) / Privatbesitz (Einzelbände)

#### **DIE NEUE ZEIT. *Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie.***

Gegründet 1883, erschienen bis 1923, zunächst im Verlag J.H.W. Dietz in Stuttgart, später in Berlin; bis 1917 geleitet von Karl Kautsky.

**Standorte:** SBB PK (alle Bände) / bsb (alle Bände)

#### **KLADDERADATSCH. *Humoristisch - satirisches Wochenblatt.***

Gegründet 1848, erschienen bis 1944 in Berlin.

**Standorte:** SBB PK (alle Bände) / bsb (alle Bände) / vollständig verfügbar unter: <http://www.ub.uni-heidelberg.de/helios/digi/kladderadatsch.html>

### **LEIPZIGER ILLUSTRIRTE ZEITUNG.**

Gegründet 1843, erschienen bis zum September 1944 im Verlag J. J. Weber in Leipzig.

**Standorte:** SBB PK (alle Bände) / bsb (alle Bände)/ Privatbesitz (Einzelbände)

### **OMNIBUS. *Illustriertes Wochenblatt.***

Erschienen ab 1861 bis vermutlich 1878 im Verlag M. Rosenberg in Hamburg.

**Standorte:** sub Uni HH (1864 bis 1875) / Privatbesitz (Einzelbände)

### **PREUSSISCHE JAHRBÜCHER.**

Erschienen 1858 bis 1935 in Berlin.

**Standorte:** SBB PK (alle Bände)

### **SCHORERS FAMILIENBLATT. *Eine illustrierte Zeitschrift.***

Gegründet 1880, erschienen bis Ende 1894 im Verlag J.H. Schorer, Berlin (Jg. 1 bis 3 unter dem Titel: *Deutsches Familienblatt*, ab 1. 4. 1894 identisch mit der GL).

**Standorte:** SBB PK (alle Bände) / bsb (alle Bände, ab 1889 auch Beilagenbände) / Privatbesitz (alle Bände)

### **ÜBER LAND UND MEER. *Allgemeine illustrierte Zeitschrift.***

Gegründet 1858, erschienen bis 1923 im Verlag Eduard Hallberger (ab 1881 Deutsche Verlagsunion), Stuttgart.

**Standorte:** SBB PK (alle Bände) / bsb (alle Bände) / Privatbesitz (Einzelbände)

## **2. LITERATUR**

**Adressbuch des Deutschen Buchhandels.** Bearb. von der Adreßbuch-Redaktion des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Leipzig **1889 - 1949**.

**Adler**, Hans Günter: Die Juden in Deutschland. Von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus. München **1987** (zuerst 1960).

**Agahd**, Konrad: Die Erwerbstätigkeit schulpflichtiger Kinder. Anhang mit Tabellen, Fragebögen und Schriftennachweis. Sammlung pädagogischer Vorträge Bd. 10, H. 9 und 10. Bonn/Berlin/ Leipzig o.J. (**1897**).

**Altenbockum**, Jasper: Wilhelm Heinrich Riehl. Sozialwissenschaft zwischen Kulturgeschichte und Ethnographie. Köln/Weimar/Wien **1994** (Münstersche historische Forschungen Bd. 6).

**Apitzsch**, Friedrich: Die deutsche Tagespresse unter dem Einfluß des Sozialistengesetzes. Leipzig **1928** (Das Wesen der Zeitung 1,3).

**Asmus**, Gesine (Hg.): Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901 – 1920. Reinbek **1982**.

**Assion**, Peter (Hg.): Über Hamburg nach Amerika. Hessische Auswandernde in den Hamburger Schiffslisten 1855 bis 1866. Marburg **1991**.

**Atzrott**, Otto: Sozialdemokratische Druckschriften und Vereine, verboten auf Grund des Reichs-gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878. Berlin **1886**.

**Bade**, Klaus J.: Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. München **1992**.

**Badinter**, Elisabeth: Die Mutterliebe. Geschichte eines Gefühls vom 17. Jahrhundert bis heute. München **1984**.

**Baumerth**, Angelika; **Baumerth**, Karl: Raffael und kein Ende. Marburg **1982**.

- Barth**, Dieter: Das Daheim und sein Verleger August Klasing. Eine kultur- und zeitgeschichtliche Untersuchung über ein deutsches Familienblatt des 19. Jahrhunderts. In: 66. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg. Bielefeld **1970**, S. 43-110.
- Barth**, Dieter: „Blätter für’s Volk“ – Zeitschrift für alle. Das Familienblatt im 19. Jahrhundert. Ein sozialhistorischer Beitrag zur Massenpresse in Deutschland. Münster **1974**.
- Barth**, Dieter: Das Familienblatt - ein Phänomen der Unterhaltungspresse des 19. Jahrhunderts. Beispiele zur Gründungs- und Verlagsgeschichte. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens XV (**1975**), Sp. 121-316.
- Baumgarten**, Katrin: Hagestolz und alte Jungfer. Entwicklung, Instrumentalisierung und Fortleben von Klischees und Stereotypen über Unverheiratetgebliebene. Münster/New York/München/ Berlin **1997**.
- Baumgärtner**, Alfred Clemens (Hg.): Lesen. Ein Handbuch. Lesestoff, Leser und Leseverhalten, Lesewirkung, Leseerziehung, Lesekultur. Hamburg **1973**.
- Baumgärtner**, Margit: Die Zahn-, Mund und Kieferheilkunde im Spiegel der illustrierten Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ 1853-1944. Diss. München **2004**.
- Bausinger**, Hermann: Das Weihnachtsfest der Volkskunde. Zwischen Mythos und Alltag. In: Faber, Richard; Gajek, Esther (Hg.): Politische Weihnacht. Würzburg **1997**.
- Bebel**, August: Die Frau und der Sozialismus. Stuttgart **1913** (zuerst 1879).
- Becker**, Siegfried; **Bimmer**, Andreas C.; **Braun**, Karl; u.a.: Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe. Münster/New York/München/Berlin **2001**.
- Beier**, Rosemarie: Frauenarbeit und Frauenalltag im Deutschen Kaiserreich. Heimarbeiterinnen in der Berliner Bekleidungsindustrie 1880-1914. Frankfurt/ M. **1983**.
- Berbig**, Roland; Hartz, Bettina (Mitarbeit): Theodor Fontane im literarischen Leben. Zeitungen und Zeitschriften, Verlage und Vereine. Berlin **2000** (Schriften d. Theodor Fontane Gesellschaft Bd. 3).
- Berend**, Alice: Die gute alte Zeit. Bürger und Spießbürger im 19. Jahrhundert. Hamburg **1962**.
- Bergmann**, Werner; **Erb**, Rainer: „Die Juden sind bloß toleriert“. Widerstand der christlichen Umwelt gegen die Integration der Juden im frühen 19. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Volkskunde 83/**1987**, S. 193-218.
- Berkenbusch**, Gisela: Zum Heulen: Kulturgeschichte unserer Tränen. Berlin **1985**.
- Bernstorff**, Gräfin Clara von: Die Hausindustrie der Frauen in Berlin. In: Hefte der kirchlich-sozialen Konferenz. Berlin **1901**, H. 17, S. 22-41.
- Bessinger**, Otto: Carl Ernst Bock als Mitarbeiter der Gartenlaube. Diss. Frankfurt/ M. **1956**.
- Best**, Heinrich; **Mann**, Reinhard (Hg.): Quantitative Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung. Stuttgart **1977**.
- Bijl de Vroe**, Fusien: De schilder Jan Veth 1864-1925. Amsterdam **1987**.
- Bimmer**, Andreas C.: Sonntag. Ein Wochentag und seine Rezeption in der Volkskunde. In: Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe. Münster/New York/München/Berlin **2001**, S. 71-79.
- Blank**, Richard: Das häusliche Glück. Vollständiger Haushaltungsunterricht nebst Anleitung zum Kochen für Arbeiterfrauen. Zugleich ein nützliches Hilfsbuch für alle Frauen und Mädchen, die billig und gut haushalten lernen wollen. Mit Interviews aus Arbeiterfamilien neu herausgegeben. München **1975** (zuerst Leipzig **1882**).
- Blasius**, Dirk: Ehescheidungen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/ M. **1992** (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 72).
- Blühm**, Elger; **Engelsing**, Rolf (Hg.): Die Zeitung. Urteile und Dokumente von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bremen **1967**.
- Bock**, Gisela: Frauen in der europäischen Geschichte, vom Mittelalter bis zur Gegenwart. München **2000**.
- Boekels**, Ursula: Die Genremalerei von Ludwig Knaus (1829-1910). Das Frühwerk. Diss. Bonn **1999**.
- Bohrmann**, Hans; **Schneider**, Peter: Zeitschriftenforschung. Ein wissenschaftlicher Versuch. Berlin **1975**.

- Borkowski**, Dieter: Rebellin gegen Preußen. Das Leben der Lily Braun. Frankfurt/ M. **1984**.
- Borscheid**, Peter: Geld und Liebe. Zu den Auswirkungen des Romantischen auf die Partnerwahl im 19. Jahrhundert. In: Peter Borscheid; Hans J. Teuteberg (Hg.): Ehe, Liebe, Tod. Münster **1983**, S.112-134.
- Borscheid**, Peter: Von Jungfern, Hagestolzen und Singles. Die historische Entwicklung des Alleinlebens. In: Gräbe, Sylvia (Hg.): Lebensform Einpersonenhaushalt. Herausforderungen an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, Frankfurt/New York **1994**, S. 23-53.
- Borscheid**, Peter; **Teuteberg**, Hans J. (Hg.): Ehe, Liebe, Tod. Münster **1983**.
- Borscheid**, Peter; **Wischermann**, Clemens (Hg.): Bilderwelt des Alltags. Werbung in der Konsumgesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, Stuttgart **1995**.
- Bosch**, Anton; **Lingor**, Josef: Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer. Am Beispiel von Kandel von 1808 bis 1944. Stuttgart **1990**.
- Böttcher**, Johannes: Der Leserbrief in der Presse der Bundesrepublik Deutschland. Diss. Erlangen **1961**.
- Braun**, Adolf: Zur Statistik der Hausindustrie. Diss. Freiburg /Br. **1888**.
- Braun**, Christina von: Warum GenderStudies? Berlin **1998**.
- Braun**, Hanns: Der Leserbrief im Lichte zeitungswissenschaftlicher Theorie. In: Publizistik 5/1960, S. 10-20.
- Brednich**, Rolf Wilhelm: Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin **1988**.
- Brednich**, Rolf Wilhelm (Hg.): Populäre Bildmedien. Vorträge des 2. Symposiums für Ethnologische Bildforschung. Göttingen **1989**.
- Brehm**, Alfred Edmund: Illustriertes Thierleben. Bd. 1 bis 4, Hildburghausen **1864-1869**.
- Brehmer**, Ilse; **Jacobi-Dittrich**, Juliane; **Kleinau**, Elke; **Kuhn**, Annette: Frauen in der Geschichte IV. „Wissen heißt leben“. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Düsseldorf **1983**.
- Brettell**, Richard R., **Brettell**, Caroline B.: Bäuerliches Leben. Seine Darstellung in der Malerei des neunzehnten Jahrhunderts. Genf **1984**.
- Brieger**, Lothar: Das Genrebild. Die Entwicklung der bürgerlichen Malerei. München **1922**.
- Bromme**, Moritz William Theodor: Lebensgeschichte eines modernen Fabrikarbeiters. Herausgegeben und eingeleitet von Paul Göhre. Jena/Leipzig **1905**.
- Brückner**, Wolfgang: Trivialisierungsprozesse in der bildenden Kunst zum Ende des 19. Jahrhunderts, dargestellt an der Gartenlaube. In: de La Motte-Haber, Helga: Das Triviale in Literatur, Musik und bildender Kunst. Frankfurt/ M. **1972**, S. 226-254.
- Brückner**, Wolfgang: Elfenreigen-Hochzeitstraum. Die Öldruckfabrikation 1880-1940. Köln **1974**.
- Bruine**, W. D. de: Dagboek Jacok Hendrik Schorer. 25. Juli 1809 – 6. December 1810. Archief. Middelburg: Koninklijk Z. Genootschap der Wetenschappen, **1963**.
- Brunn**, Gerhard; **Reulecke**, Jürgen: Metropolis Berlin. Berlin als Hauptstadt im Vergleich euro-päischer Hauptstädte 1870 bis 1939. Bonn/Berlin **1992**.
- Buchheim**, Christoph: Industrielle Revolution. Langfristige Wirtschaftsentwicklung in Großbritannien, Europa und in Übersee. München **1994**.
- Bunsen**, Marie von: Die Welt in der ich lebte. Erinnerungen an glückliche Jahre 1860 bis 1920. Leipzig **1929**.
- Bussemer**, Herrad U.: Bürgerliche Frauenbewegung und männliches Bildungsbürgertum 1860-1880. In: Frevert, Ute: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert. Göttingen **1988**, S. 190-205.
- Claassen**, Uwe: Fischernetz, Tracht und Bauernstube. Imaginiertes Landleben in norddeutscher Malerei des 19. Jahrhunderts. Neumünster **1996** (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins Bd. 33).
- Casale**, Rita; **Rendtorff**, Barbara (Hg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Forschung. Bielefeld **2008**.

- Conze**, Werner; **Engelhardt**, Ulrich (Hg.): Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert. Lebensstandard und Lebensgestaltung deutscher Arbeiter und Handwerker. Stuttgart **1981** (Industrielle Welt 33).
- Craig**, Gordon: Deutsche Geschichte 1866 – 1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches. 2. Aufl. München **1999**.
- Crépieux-Jamin**, J.: Die Graphologie und ihre praktische Anwendung. Berlin (J.H. Schorer) **1889**.
- Dann**, Otto (Hg.): Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich. München **1981**.
- Dauks**, Sigrid: Kinderarbeit in Deutschland im Spiegel der Presse (1890-1920). Berlin **2003** (Schriftenreihe des Hedwig Hintze-Instituts Bremen Bd. 7).
- Deeken**, Annette; **Bösel**, Monika: An den süßen Wassern Asiens. Frauenreisen in den Orient. Frankfurt/ M./New York **1996**.
- Deibel**, Ludwig: Die Gartenlaube. Eine Kritik. München **1879**.
- Deichmann**, Inke: „An Dr. Sommer und Co...“. Illustrierte als medizinische Ratgeber. Münster **1998**.
- Die deutsche Presse**. Verzeichnis der im Deutschen Reiche erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften. Bd. 2: Zeitschriften. Forbach **1885**.
- Domhan**, Susanne: Der Sprechsaal. Eine Presserubrik des 19. Jahrhunderts als Manifestation des Verhältnisses Kommunikator - Rezipient. Magisterarbeit, ungedruckt. Münster **1973**.
- Dördelmann**, Katrin: Die Darstellung Berlins in der populären Zeitschriftenpresse 1870 – 1933. In: Brunn, Gerhard; Reulecke, Jürgen: Metropolis Berlin. Bonn/Berlin **1992**, S. 127-150.
- Dowe**, Dieter: „Agitieren, organisieren, studieren!“ Wilhelm Liebknecht und die frühe deutsche Sozialdemokratie. Vortrag anlässlich einer Gedenkveranstaltung der Stadt Gießen und des Oberhessischen Geschichtsvereins zum 100. Todestag Wilhelm Liebknechts im Alten Schloss in Gießen am 25. Oktober 2000. Bonn **2000** (Gesprächskreis Geschichte 36).
- Dröse**, Ruth; **Eisermann**, Frank: Der Zyklus „Bilder aus dem altjüdischen Familienleben“ und sein Maler Moritz Daniel Oppenheim. Hanau **1996**.
- Dülmen**, Andrea: Frauen. Ein historisches Lesebuch. München **1988**.
- Edler**, Doris: Vergessene Bilder. Die deutsche Genremalerei in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und ihre Rezeption durch Kunstkritik und Publikum. Diss. Münster **1992**.
- Ehmer**, Josef: Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel. Göttingen **1991** (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 92).
- Ehmer**, Josef: Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels: Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert. Frankfurt/ M./New York **1994** (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 20).
- Ehmer**, Josef (Hg.): Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag. Frankfurt/ M./New York **1997**.
- Eicke**, Dagmar: „Teenager“ zu Kaisers Zeiten. Die „höhere“ Tochter in der Gesellschaft. Anstands- und Mädchenbücher zwischen 1860 – 1900. Marburg **1980**.
- Emig**, Brigitte: Die Veredelung des Arbeiters. Sozialdemokratie als Kulturbewegung. Frankfurt/ M./New York **1980**.
- Engels**, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Stuttgart/Berlin **1922**.
- Engelsing**, Rolf: Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart **1973**.
- Engelsing**, Rolf: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten. Göttingen **1973**.
- Engelsing**, Rolf: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500 – 1800. Stuttgart **1974**.
- Ester**, Karl d': Zeitung und Zeitschrift. In: Stammler, Wolfgang (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß. vol. III. Berlin **1957**, S. 559-647.
- Estermann**, Alfred: Inhaltsanalytische Bibliographien deutscher Kulturzeitschriften des 19. Jahrhunderts, Bd. 3, Teil 1 und 2: Die Gartenlaube. München u.a. **1995**.
- Faulstich**, Werner: Medienwandel im Industrie- und Massenzeitalter (1830 – 1900). Göttingen **2004**.

- Ferber**, Christian (Hg.): Hundert Jahre Ullstein 1877 – 1977. Berlin **1977**.
- Fischer**, Heinz- Dietrich (Hg.): Deutsche Publizisten des 15. bis 20. Jahrhunderts. München/ Berlin **1971**.
- Fischer**, Heinz- Dietrich (Hg.): Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts. München **1972**.
- Fischer**, Heinz- Dietrich (Hg.): Deutsche Zeitschriften des 17. bis 20. Jahrhunderts. München **1973**.
- Fischer**, Heinz- Dietrich (Hg.): Deutsche Presseverleger des 18. bis 20. Jahrhunderts. München **1975**.
- Fischer**, Wolfgang; **Krengel**, Jochen; **Wietog**, Jutta (Hg.): Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Bd. 1: Materialien zur Statistik des Deutschen Bundes 1815 – 1870. München **1982**.
- Fleisskohl**, Karl: Ernst Keils publizistische Wirksamkeit und Bedeutung. Stuttgart **1914**.
- Fliege**, Thomas: Bauernfamilien zwischen Tradition und Moderne. Eine Ethnographie bäuerlicher Lebensstile. Frankfurt/ M. **1998**.
- Fontane**, Theodor: Briefe an seine Familie. Bd. 1 – 2, Berlin **1924**.
- Frevert**, Ute: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnis im 19. Jahrhundert. Göttingen **1988**.
- Frevert**, Ute; **Haupt**, Heinz-Gerhard (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/ M. **1999**.
- Frey**, Christopher: Die Bibliothek der Deutschen Sozialisten in Cleveland, Ohio. Kommentierter Katalog des historischen Buchbestandes. Wien **2001**.
- Frie**, Ewald: Adel um 1800. Oben bleiben? In: zeitenblicke 4 (**2005**), Nr. 3 vom 13.12.2005. URL: [http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index\\_html](http://www.zeitenblicke.de/2005/3/Frie/index_html), URN: urn: nbn: de: 0009-9-2457 (20. 5. 2007).
- Fuchs**, Eduard: Illustrierte Sittengeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: Das bürgerliche Zeitalter. Reprint Berlin o.J. (**1985**, zuerst **1912**).
- Gall**, Lothar: Bürgertum in Deutschland. Sonderausgabe Berlin **2000**.
- Gebhardt**, Hartwig: Das Interesse an der Pressegeschichte zur Wirksamkeit selektiver Wahrnehmung in der Medienhistoriographie. In: Presse und Geschichte. 2. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung. (Deutsche Presseforschung). München **1987**, S. 11-20.
- Gebhardt**, Hartwig: Die Pfennig-Magazine und ihre Bilder. In: Brednich, Rolf W. (Hg.) Populäre Bildmedien. Vorträge d. 2. Symposiums f. Ethnologische Bildforschung. Göttingen **1989**, S. 19-41.
- Gebhardt**, Hartwig: Die Neue Welt für alle - Amerikabilder in den deutschen Illustrierten des 19. Jahrhunderts. In: Mesenhöller, Peter (Hg.): Mundus Novus - Amerika oder Die Entdeckung des Bekannten. Essen **1992**, S. 124-138.
- Gebhardt**, Hartwig: Auf der Suche nach nationaler Identität. Publizistische Strategien in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ zwischen Revolution und Reichsgründung. In: Germer, Stefan ; Zimmermann, Michael F. (Hg.): Bilder der Macht - Macht der Bilder. Zeitgeschichte in Darstellungen des 19. Jahrhunderts. München/Berlin **1997**, S. 310-323.
- Geiser**, Bruno: Die Forderung des Sozialismus an Zukunft und Gegenwart. 2. revidierte Auflage Braunschweig **1876**.
- Germer**, Stefan ; **Zimmermann**, Michael F. (Hg.): Bilder der Macht - Macht der Bilder. Zeitgeschichte in Darstellungen des 19. Jahrhunderts. München/Berlin **1997**.
- Gerndt**, Helge: Kultur als Forschungsfeld. Über volkskundliches Denken und Arbeiten. München **1981**.
- Gerndt**, Helge: Können Bilder erzählen? Bemerkungen zur „Visualisierung des Narrativen“. In: Hengartner, Thomas; Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann. Berlin **2005**, S. 99-117 (Lebensformen Bd. 17).
- Gerstenberger**, Heide; **Welke**, Ulrich (Hg.): Zur See? Maritimes Gewerbe an den Küsten der Nord- und Ostsee. Münster **1999**.
- Gestrich**, Andreas: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert. München **1999**.
- Glaser**, Hermann (Hg.): Von der Kultur der Leute. Ein Lesebuch. Frankfurt/ M. **1983**.

- Gleichen-Rußwurm**, Alexander von: Geselligkeit, Sitten und Gebräuche der europäischen Welt 1789 – 1900. Stuttgart **1910**.
- Gnauck-Kühne**, Elisabeth: Die Deutsche Frau um die Jahrhundertwende. Statistische Studie zur Frauenfrage. Berlin **1904**.
- Goerdten**, Ulrich: Julius Stinde. Bücher, Bilder, unveröffentlichte Manuskripte. Ein Beitrag zur Ausstellung der Universitäts-Bibliothek der FU Berlin, 20.10. - 7.12. 1979. Berlin **1979**.
- Goerdten**, Ulrich (Hg.): Immer glatt und aufrichtig, das ist meine Geschäftsmaxime. Julius Stindes Briefe an Verleger, Herausgeber und Redakteure. Bargfeld **1993**.
- Goerdten**, Ulrich: Bibliographie Julius Stinde. Bielefeld **2001** (Bibliographien zur deutschen Literaturgeschichte 10).
- Gohr**, Siegfried: Themen und Tendenzen rheinischer Genremalerei. In: Trier, Eduard; Weyres, Willy: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland. Bd. III Malerei. Düsseldorf **1979**, S. 191-208.
- Göhre**, Paul: Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Gütersloh 1978, zuerst **1890**.
- Gold**, Helmut; **Koch**, Annette: Fräulein vom Amt. München **1993**.
- Goode**, William J.: Die Struktur der Familie. Köln **1960**.
- Gost**, Roswitha: Der Harem. Köln **1993**.
- Götttsch**, Silke: Imaginierte Welten-Bildersucht im 19. Jahrhundert. In: Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe. Münster/New York/München/Berlin **2001**, S. 227-235.
- Götttsch**, Silke; **Lehmann**, Albrecht: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeits-weisen der Europäischen Ethnologie. Berlin **2001**.
- Graf**, Andreas: Familien- und Unterhaltungszeitschriften. In: Jäger, Georg: Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871 – 1918. Bd. 1.2. München **2003**, S. 409-522.
- Graf**, Andreas; **Graf**, Susanne: Die Ursprünge der modernen Medienindustrie. Familien- und Unterhaltungszeitschriften der Kaiserzeit (1870 – 1918). Erweiterte und korrigierte Fassung des Beitrags bei Jäger (**2003**). Quelle: <http://www.zeitschriften.ablit.de/graf/>.
- Graf**, Angela: J.H.W. Dietz 1843 – 1922. Verleger der Sozialdemokratie. Bonn **1998**.
- Graf**, Angela: Johann Heinrich Wilhelm Dietz - Verleger der Sozialdemokraten. Biographische Annäherung an ein politisches Leben. Bonn **1998**. Quelle: <http://library.fes.de/fulltext/bibliothek/00146toc.htm>.
- Graf**, Esther: Die jüdische Genremalerei der voremanzipatorischen Zeit als Motivquelle für Moritz Daniel Oppenheims Zyklus zum altjüdischen Familienleben. Diss. Mannheim **2004**. Quelle: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/volltexte/2004/4785/pdf/00Diss.pdf>.
- Grawe**, Christian (Hg.): Fontane – Handbuch. Stuttgart **2000**.
- Greven**, Jochen: Wirkungsweisen der Literatur. Ein Referat. In: Bertelsmann Briefe 61/Februar **1969**, S. 18-26.
- Groth**, Otto: Die unerkannte Kulturmacht. Grundlegung der Zeitungswissenschaft. Das Werden der Werke 1 / 2. Bd. 3, Berlin **1961**; Bd. 4, Berlin **1962**.
- Gröwer**, Karin: Wilde Ehen im 19. Jahrhundert. Die Unterschichten zwischen städtischer Bevölkerungspolitik und polizeilicher Repression. Hamburg - Bremen – Lübeck. Berlin **1999** (Lebensformen Bd. 13).
- Gruppe**, Heidemarie: „Volk“ zwischen Politik und Idylle in der Gartenlaube 1853 – 1914. Bern/München **1976**.
- Guddat**, Cora: Wie erziehe ich ein Kind zu einem gesunden Menschen? Gesundheitsaufklärung in der Gartenlaube und in Hand- und Lehrbüchern von 1885 – 1914. Diss. Köln **1999**.
- Gunga**, Luise: Zimmer frei. Berliner Pensionswirtinnen im Kaiserreich. Frankfurt/ M. **1995**.
- Haacke**, Wilmont: Die Zeitschrift - Schrift der Zeit. Essen **1961**.
- Hassel**, U. v.: Deutsche Zeitschriften und ihre Wirkung auf das Volk. In: Zeitfragen des christlichen Volkslebens 27/**1902**.

- Hauff**, Lilly: Die Entwicklung der Frauenberufe in den letzten drei Jahrzehnten. Berlin **1911**.
- Haupt**, Heinz-Gerhard: Männliche und weibliche Berufskarrieren im deutschen Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zum Verhältnis von Klasse und Geschlecht. In: Geschichte und Gesellschaft 18/**1992**, S. 143-160.
- Haupt**, Heinz-Gerhard; **Crossick**, Geoffrey: Die Kleinbürger. Eine Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts. München **1998**.
- Haupt**, Heinz-Gerhard; **Kocka**, Jürgen: Historischer Vergleich: Methoden, Aufgaben, Probleme. In: dies., Geschichte und Vergleich. Frankfurt/ M./New York **1996**, S. 9-39.
- Hausen**, Karin (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert. München **1983**.
- Hausen**, Karin (Hg.): Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen. Göttingen **1993**.
- Hausen**, Karin: Historische Familienforschung, in: Rürup, Reinhard (Hg.), Historische Sozial-wissenschaft. Beiträge zur Einführung in die Forschungspraxis. Göttingen **1977**, S. 59-95.
- Hausen**, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit. **1976**.
- Hausen**, Karin; **Wunder**, Heide (Hg.): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Frankfurt/ M. **1992**.
- Heck**, Brigitte (Hg.) und andere: Zwischen Schule und Fabrik. Textile Frauenarbeit in Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Sigmaringen **1993**.
- Heide**, Walter: Handbuch der Zeitungswissenschaft. Bd. 1, Leipzig **1940**.
- Heilborn**, Ernst: Zwischen zwei Revolutionen. Bd. 2: Der Geist der Bismarckzeit. Berlin **1929**.
- Hein**, Dieter; **Schulz**, Andreas (Hg.): Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. (Lothar Gall zum 60. Geburtstag). München **1996**.
- Heinz**, Christine: Der „Ratgeber für Frauenerwerb“. Schorers Familienblatt als Ratgeber für weibliche Erwerbstätigkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert. Unveröffentlichte Magisterarbeit Hamburg **2001**.
- Helm**, Karin: Rosinen aus der Gartenlaube. Gütersloh o.J. (**1963**).
- Helmstetter**, Rudolf: Die Geburt des Realismus aus dem Dunst des Familienblattes. Fontane und die öffentlichkeitsgeschichtlichen Rahmenbedingungen des Poetischen Realismus. München **1997**.
- Hengartner**, Thomas; **Merki**, Christoph Maria (Hg.): Genussmittel. Ein kulturgeschichtliches Handbuch. Frankfurt/ M. **1999**.
- Hengartner**, Thomas; **Schmidt-Lauber**, Brigitta (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Festschrift für Albrecht Lehmann. Berlin **2005** (Lebensformen Bd. 17).
- Hettling**, Manfred; **Hoffmann**, Stefan (Hg.): Der bürgerliche Wertehimmel. Göttingen **2000**.
- Heuberger**, Georg (Hg.): Moritz Daniel Oppenheim. Die Entdeckung des jüdischen Selbstbewusstseins in der Kunst. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Jüdisches Museum Frankfurt am Main, 16. Dezember 1999 bis 2. April 2000. Köln **1999**.
- Hinrichs' Fünfjahrs-Katalog** der im Deutschen Buchhandel erschienenen Bücher, Zeitschriften, Landkarten ect. Bd. 9/1891-1895. Leipzig **1896**.
- Hirsch**, Franz: Geschichte der deutschen Literatur von ihren Anfängen bis in die Gegenwart. 3 Bde. Leipzig **1884/1885**.
- Höfele**, Karl Heinrich: Geist und Gesellschaft der Bismarckzeit (1817-1890). Göttingen **1967**.
- Hohorst**, Gerd; **Kocka**, Jürgen, **Ritter**, Gerhard A. (Hg.): Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Bd. 2: Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870 - 1914. 2. durchgesehene Auflage München **1978**.
- Holzbach**, Heidrun: Das „System Hugenberg“. Die Organisation bürgerlicher Sammlungspolitik vor dem Aufstieg der NSDAP. Stuttgart **1981**.
- Hubbard**, William H.: Familiengeschichte. Materialien zur deutschen Familie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. München **1983**.
- Huizinga**, Johan: Leven en Werk van Jan Veth. Haarlem **1927**.

- Ilien**, Albert; **Jeggle**, Utz: Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner. Opladen **1978**.
- Imhof**, Arthur E.: Einführung in die historische Demographie. München **1977**.
- Imhof**, Arthur E.: Die gewonnenen Jahre. München **1981**.
- Immel**, Ute: Die deutsche Genremalerei im 19. Jahrhundert. Heidelberg **1967**.
- Jaeschke**, Ernst: Volksbibliotheken (Bücher und Lesehallen): Ihre Einrichtung und Verwaltung. Leipzig **1907**.
- Jäger**, Georg (Hg.): Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Das Kaiserreich 1871 – 1918. Bd. 1.2. München **2003**.
- Jannasch**, Hans-Windekilde: Erziehung zur Freiheit. Ein Lebensbericht. Göttingen **1970**.
- Jensen**, Jürgen: Presse und politische Polizei. Hamburgs Zeitungen unter dem Sozialistengesetz 1878 – 1890. Hannover **1966**.
- Jerábková**, Alena; **Jerábek**, Richard: Ikonographie europäischer Zigeuner im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Erforschung ethnische Stereotypen. In: Volkskundliche Tableaus. Festschrift für Martin Scharfe. Münster/New York/München/Berlin **2001**, S. 289-299.
- Joest**, Wilhelm: Die außereuropäische deutsche Presse nebst einem Verzeichnis sämtlicher außerhalb Europas erscheinenden deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Köln **1888**.
- Kaiser**, Anette: „Frauenemancipation“ wider Willen. Die pragmatische Politik des Lettevereins 1866 – 1876. In: Kuhn, Annette: Frauen in der Geschichte. Bd. III, Düsseldorf **1983**, S. 167-194.
- Kanter**, Johan de: Lofrede op Jacob Hendrik Schorer. Middelburg **1820**.
- Kantorowicz**, Ludwig: Die sozialdemokratische Presse Deutschlands. Tübingen **1922**.
- Karasek**, Erika: Faszination Bild. Kultur Kontakte Europa. Ausstellungskatalog. Berlin **1999** (Schriftenreihe/Museum Europäischer Kulturen 1).
- Kaschuba**, Wolfgang: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert. München **1990**.
- Kaschuba**, Wolfgang; **Lipp**, Carola: Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Tübingen **1982**.
- Kienzle**, Michael: Der Erfolgsroman. Zur Kritik seiner poetischen Ökonomie bei Gustav Freytag und Eugenie Marlitt. Stuttgart **1975**.
- Kirchner**, Joachim: Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Mit einer Gesamtbibliographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahr 1790. 2 Bde. Leipzig **1928 - 1932**.
- Kirchner**, Joachim (Hg.): Lexikon des gesamten Buchwesens. Bd. 1-3, **1935 - 1937**.
- Kirchner**, Joachim (Hg.): Lexikon des Buchwesens. Bd. 1-4, 2. völlig neu bearbeitete Auflage **1987 - 2004**.
- Kirchner**, Joachim: Einige Gedanken zur Definition der Zeitschrift. In: Publizistik **1960**, S. 14-20.
- Kirchner**, Joachim: Reaktion und Publikum. Gedanken zur Gestaltung der Massenzeitschrift im 19. Jahrhundert. In: Publizistik **1960**, S. 463-475.
- Kirchner**, Joachim: Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes bis 1900. Bd. 3.: Die Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes von 1871 bis 1900 (bearb. von Hans Jessen). Stuttgart **1977**.
- Kirschstein**, Eva-Annemarie: Die Familienzeitschrift. Ihre Entwicklung für die deutsche Presse. Berlin **1937**.
- Kleinau**, Elke: Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich. Weinheim **1997**.
- Kleinau**, Elke; **Opitz**, Claudia (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. 2 Bände. Frankfurt/ M. **1996**.
- Klüter**, Heinz (Hg.): Facsimile. Querschnitt durch die Gartenlaube. Einführung von Friedrich Sieburg. Bern/Stuttgart/Wien **1963**.

- Koch**, Markus: Nationale Identität im Prozess nationalstaatlicher Orientierung. Dargestellt am Beispiel Deutschlands durch die Analyse der Familienzeitschrift „Die Gartenlaube“ von 1853 – 1890. Frankfurt/ M. **2003** (Europäische Hochschulschriften Soziologie Bd. 389).
- Kocka**, Jürgen: Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert. Göttingen **1987**.
- Kohlmann**, Theodor: Das Bild vom Bauern. Vorstellungen und Wirklichkeit vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin **1978** (Schriften d. Museums f. Deutsche Volkskunde 3.).
- Kohlmann**, Theodor; **Bausinger**, Hermann: Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. Berlin **1985**.
- Kontos**, Silvia: Mit „Gender“ in Bewegung? Eine Antwort auf die Frage „Was kommt nach der Genderforschung?“ aus der Perspektive der Frauenbewegung. In: Casale, Rita; Rendtorff, Barbara (Hg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Forschung. Bielefeld **2008**, S. 59-76.
- Kosellek**, Reinhard (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil 2: Bildungsgüter und Bildungswissen. Stuttgart **1990** (Industrielle Welt Bd. 41).
- Köstlin**, Konrad: Gemaltes Trachtenleben. Volkslebenbilder in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. In: Kieler Blätter zur Volkskunde 15 (**1983**), S. 41-68.
- Koszyk**, Kurt: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Berlin **1966**.
- Kraus**, Elisabeth: Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert. München **1999**.
- Kuhn**, Bärbel: Das unterste zuoberst gekehrt. Beiträge zu Theorie und Praxis von Hausarbeit im 19. und 20. Jahrhundert. In: Fieseler, Beate; Schulze, Birgit: Frauengeschichte gesucht - gefunden. Köln/Weimar/Wien **1991**, S. 22-46.
- Kuhn**, Bärbel: Familienstand. Ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850 – 1914). Köln/Weimar/Wien **2000**.
- Kühne**, Thomas: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt/ M. **1996** (Geschichte und Geschlechter Bd. 14).
- La Motte-Haber**, Helga de (Hg.): Das Triviale in Literatur, Musik und Bildender Kunst. Frankfurt/Main **1972**. (= Studien zur Philosophie und Literatur des 19. Jahrhunderts 18).
- Ladig-Teichmann**, Dagmar: Erziehung zur Weiblichkeit durch Textilarbeiten. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Weinheim **1983**.
- Langenbucher**, Wolfgang R.: Das Publikum im literarischen Leben des 19. Jahrhunderts. In: ders.: Der Leser als Teil des literarischen Lebens. Bern **1971**, S. 52-84.
- Langenwiesche**, Dieter: „Volksbildung“ und „Leserlenkung“ in Deutschland von der wilhelminischen Ära bis zur nationalsozialistischen Diktatur. In: IASL 14, 1. Heft /**1989**, S. 108-125.
- Langenwiesche**, Dieter; **Schönhoven**, Klaus: Arbeiterbibliotheken und Arbeiterlektüre im Wilhelminischen Deutschland. In: Archiv f. Sozialgeschichte XVI. Bonn **1976**, S. 135-204.
- Lauterbach**, Burkhard (Hg.): Großstadtmenschen. Die Welt der Angestellten. Frankfurt/ M. **1995**.
- Lehmann**, Albrecht: Stichwort: Familiengeschichten. In: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 4/**1984**, Sp. 833-836.
- Lehmann**, Albrecht: Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin. Berlin **1988** (Lebensformen Bd. 3).
- Lehmann**, Albrecht: Vom Verstehen des Selbstverständlichen. Fragestellungen und Methoden der Volkskunde. In: Fetthauer, Sophie; Grauel, Ralf; Matthiesen, Jens (Hg.): Die Standortpresse. Kulturwissenschaften in der Standortdiskussion. Hamburg **1995**.
- Lehmann**, Ernst Herbert: Einführung in die Zeitschriftenkunde. Leipzig **1936**.
- Leixner**, Otto von: 1888 bis 1891. Soziale Briefe aus Berlin. Mit besondere Berücksichtigung der sozialdemokratischen Strömungen. Berlin **1891**.
- Lerg**, Winfried B.: Die Anfänge der Zeitung für alle. Methodenkritisches zur Geschichte der Massenpresse, in: Massenpresse und Volkszeitung. Zwei Beiträge zur Pressegeschichte des 19. Jahrhunderts, Assen **1968**, S. 1-46.
- Limmroth-Kranz**, Susanne: Lesen im Lebenslauf. Diss. Hamburg **1997**.
- Lindau**, Susanne: Lebenshilfe in Ratgeberrubriken. Analyse unterhaltender Wochenzeitschriften der Jahre 1962 und 1992. Diss. Hamburg **1997**.

- Lindberg**, Paul: Das Familienleben am deutschen Kaiserhofe. In: Am Hofe Kaiser Wilhelm II. Berlin **1902**, S. 49-64.
- Löbl**, Emil: Kultur und Presse. Leipzig **1903**.
- Loreck**, Sabine: Leserbriefe als Nische öffentlicher Kommunikation. Eine Untersuchung in lerntheoretischer Perspektive. Münster **1982**.
- Lorenz**, Angelika: Das deutsche Familienbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts. Darmstadt **1985**.
- Lorenz**, Erich: Die Entwicklung des deutschen Zeitschriftenwesens. Eine statistische Untersuchung. Berlin/Charlottenburg **1937** (Beiträge zur Erforschung der deutschen Zeitschrift 1).
- Maar**, Elke: Bildung durch Unterhaltung. Die Entdeckung des Infotainment in der Aufklärung. Hallenser und Wiener Moralische Wochenschriften in der Blütezeit des Moraljournalismus, 1748 – 1782. Bochumer Frühneuzeitstudien Bd. 3. Pfaffenweiler **1995**.
- Maase**, Kaspar: Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850 – 1970. Frankfurt/ M. **1997**.
- Marschalck**, Peter: Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie der Bevölkerung. Stuttgart **1973**.
- Marschalck**, Peter: Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/ M. **1984**.
- Martens**, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften. Stuttgart **1968**.
- Martino**, Alberto: Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756 - 1914). Mit einem zusammen mit Georg Jäger erstellten Verzeichnis der erhaltenen Leih-bibliothekskataloge. Wiesbaden **1990**.
- Mayer**, Arno J.: Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848 – 1914. München **1988**.
- Medick**, Hans: Weben und Überleben in Laichingen 1650 bis 1900. Lokalgeschichte als allgemeine Geschichte. Göttingen **1996**.
- Medick**, Hans; **Trepp**, Ann-Charlott: Geschlechtergeschichte und allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven. Göttingen **1998**.
- Melchers**, Wilhelm: Die bürgerliche Familie des 19. Jahrhunderts als Erziehungs- und Bildungsfaktor. Köln **1929**.
- Mendelssohn**, Peter de: Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse. Berlin **1982**.
- Menz**, Gerhard: Die Zeitschrift. Ihre Entwicklung und ihre Lebensbedingungen. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie. Stuttgart **1928**.
- Menz**, Gerhard: Familienzeitschrift. In: Heide, Walter (Hg.): Handbuch der Zeitungswissenschaft. (Bearb. von E.H. Lehmann). Bd. 1, Leipzig **1940**, S. 962-973.
- Mettele**, Gisela: Der private Raum als öffentlicher Ort. Geselligkeit im bürgerlichen Haus. In: Hein, Dieter; Schulz, Andreas: Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. München **1996**, S. 155-169.
- Meuter**, Hanna: Das Familienblatt. In: Wolff, Emmy: Frauengeneration in Bildern. Berlin **1928**, S. 89-96.
- Meyer**, Hans-Friedrich: Zeitungspreise in Deutschland im 19. Jahrhundert und ihre gesellschaftliche Bedeutung. Diss. Münster **1967**.
- Meyer**, Sibylle: Das Theater mit der Hausarbeit. Bürgerliche Repräsentation in Familien in der wilhelminischen Zeit. Frankfurt/ M. / New York **1982**.
- Meyer**, Sibylle: Die mühsame Arbeit des demonstrativen Müßiggangs. Über die häuslichen Pflichten der Beamtenfrauen im Kaiserreich. In: Hausen, Karin: Frauen suchen ihre Geschichte. München **1983**.
- Mitterauer**, Michael: Historische Familienforschung. Frankfurt/ M. **1982**.
- Mitterauer**, Michael: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München **1991**.
- Mitterauer**, Michael: Familie und Arbeitsteilung. Historisch-vergleichende Studien. Wien/Köln/ Weimar **1992**.

- Mosse**, Georg L.: Das deutsch-jüdische Bildungsbürgertum. In: Kosellek, Reinhard: Bildungs-bürgertum im 19. Jahrhundert. Stuttgart **1990**, S. 169-180.
- Müller**, Wolfgang John; **Klessmann**, Rüdiger; **Renger**, Konrad: Die Sprache der Bilder. Realität und Bedeutung in der niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts. Ausstellung im Herzog Anton Ulrich-Museums Braunschweig vom 6.9. - 5.11.1978. Braunschweig **1978**.
- Mumm**, Reinhard: Der neue Gewerkverein der Heimarbeiterinnen. In: Hefte der kirchlich-sozialen Konferenz. Berlin **1901**, H. 17, S. 42-49.
- Nasilowski**, Swantje Frieda: Darstellung des Arztbildes anhand des Familienmagazins „Die Gartenlaube“ im Zeitraum von 1880 – 1918. Diss. Köln **2000**.
- Niethammer**, Lutz: Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft. Wuppertal **1979**.
- Niethammer**, Lutz; **Brüggemeier**, Franz: Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich? In: Archiv für Sozialgeschichte XVI/**1976**, S. 61-134.
- Niggemann**, Heinz: Emanzipation zwischen Sozialismus und Feminismus. Die sozialdemokratische Frauenbewegung im Kaiserreich. Wuppertal **1981**.
- Nipperdey**, Thomas: Deutsche Geschichte 1800 – 1866. Bürgerwelt und starker Staat. München **1987**.
- Nipperdey**, Thomas: Deutsche Geschichte 1866 – 1918. Arbeitsmacht und Bürgergeist. München **1991**.
- Nissen**, Claus: Die Zoologische Buchillustration Ihre Bibliographie und Geschichte. Band 1 Bibliographie, Stuttgart 1966 – 1969; Band 2 Geschichte, Stuttgart **1978**.
- Noelle-Neumann**, Elisabeth; **Schulz**, Winfried; **Wilke**, Jürgen (Hg.): Massenkommunikation. Fischer Lexikon Publizistik. Frankfurt/ M. **2000**.
- Nusser**, Peter: Trivalliteratur. Stuttgart **1991**.
- Nusser**, Peter: Unterhaltung und Aufklärung. Studien zur Theorie, Geschichte und Didaktik der populären Lesestoffe. Frankfurt/ M. **2000**.
- Obenaus**, Sibylle: Literarische und politische Zeitschriften 1830 bis 1848. Stuttgart **1986**.
- Obenaus**, Sibylle: Literarische und politische Zeitschriften 1848 bis 1880. Stuttgart **1987**.
- Obschernitzki**, Doris: „Der Frau ihre Arbeit“. Lette-Verein – zur Geschichte einer Berliner Institution 1866 bis 1986. Berlin **1987**.
- Opitz**, Claudia: Nach der Gender-Forschung ist vor der Gender-Forschung. Plädoyer für die historische Perspektive in der Geschlechterforschung. In: Casale, Rita; Rendtorff, Barbara (Hg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Forschung. Bielefeld **2008**, S. 13-28.
- Otto**, Ingrid: Bürgerliche Töchtererziehung im Spiegel illustrierter Zeitschriften von 1865 bis 1915. Eine historisch-systematische Untersuchung anhand einer exemplarischen Auswertung des Bildbestandes der illustrierten Zeitschriften „Die Gartenlaube“, „Über Land und Meer“, „Daheim“ und „Illustrierte Zeitung“. Hildesheim **1990**.
- Peters**, Dietlinde: Mütterlichkeit im Kaiserreich. Die bürgerliche Frauenbewegung und der soziale Beruf der Frau. Bielefeld **1984**.
- Peukert**, Rüdiger: Familienformen im sozialen Wandel. 2. Aufl. Opladen **1996**.
- Pfau**, Karl Friedrich: Biographisches Lexikon des Deutschen Buchhandels. Leipzig **1890**.
- Pieske**, Christa: Bürgerliches Wandbild 1840 – 1920. Populäre Druckgraphik aus Deutschland, England und Frankreich. Göttingen **1977**.
- Pieske**, Christa: Bilder für jedermann. Wandbilddrucke 1840 – 1940. Berlin **1888**.
- Paul**, Hainer: Bibliographie deutschsprachiger Veröffentlichungen über Unterhaltungs- und Trivalliteratur. Vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. München **1980**.
- Paul**, Hainer: Illustrierte Geschichte der Trivalliteratur. Hildesheim/Zürich/New York **1983**.
- Polko**, Elise: Unsere Pilgerfahrt von der Kinderstube zum eigenen Herd. Leipzig **1880**.
- Popp**, Adelheid: Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin, von ihr selbst erzählt. Berlin **1983** (zuerst **1909**).
- Potthoff**, Heinrich; **Miller**, Susanne: Kleine Geschichte der SPD. 1848 – 2002. 8. Aufl. Bonn **2002**.
- Proelß**, Johannes: Zur Geschichte der Gartenlaube 1853 – 1903. Leipzig **1903**.

- Radek**, Heide: Zur Geschichte von Roman und Erzählung in der „Gartenlaube“ (1853 – 1914). Heroismus und Idylle als Instrument nationaler Ideologie. Erlangen/Nürnberg **1967**.
- Reulecke**, Jürgen; **Weber**, Wolfhard (Hg.): Fabrik, Familie, Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter. Wuppertal **1978**.
- Reuter**, Julia (Hg.): Geschlechterleben im Wandel. Zum Verhältnis von Arbeit, Familie und Privatsphäre. Ausgewählte Beiträge der 4. Fachtagung Frauen-/Gender-Forschung in Rheinland-Pfalz. Tübingen **2006**.
- Reyer**, Jürgen: Wenn die Mütter arbeiten gingen. Eine sozialhistorische Studie zur Entstehung der öffentlichen Kleinkindererziehung im 19. Jahrhundert in Deutschland. Köln **1983**.
- Richarz**, Monika: Jüdisches Leben in Deutschland. Bd. 1, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1780 – 1871. Stuttgart **1976**.
- Richarz**, Monika: Jüdisches Leben in Deutschland. Bd. 2, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Stuttgart **1979**.
- Richarz**, Monika: In Familie, Handel und Salon. Jüdische Frauen vor und nach der Emanzipation der deutschen Juden. In: Hausen, Karin; Wunder, Heide (Hg.): Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Frankfurt/ M. **1992**, S. 57-66.
- Rieger**, Isolde: Die wilhelminische Presse im Überblick 1888 – 1918. Diss. München **1957**.
- Riegl**, Alois: Volkskunst, Hausfleiss und Hausindustrie. Reprint Mittenwald 1978 (zuerst Berlin **1894**).
- Riehl**, Wilhelm Heinrich: Die Familie. 9. Aufl. Stuttgart/Berlin **1881** (Naturgeschichte d. Volkes Bd. 3).
- Riehl**, Wilhelm Heinrich: Die Naturgeschichte des deutschen Volkes. In Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Hans Naumann und Rolf Haller. Leipzig o.J. (**1934**).
- Ries**, Hans: Illustrationen und Illustratoren des Kinder- und Jugendbuchs im deutschsprachigen Raum 1871-1914. Osnabrück **1992**.
- Rischke**, Anne-Susanne: Die Lyrik in der „Gartenlaube“ 1853 bis 1903. Untersuchung zu Thematik, Form und Funktion. Frankfurt/ M./ Bern **1982**.
- Ritter**, Gerhard A.; **Kocka**, Jürgen: Deutsche Sozialgeschichte 1870 – 1914. Dokumente und Skizzen. 3. Auflage München **1982**.
- Ritter**, Gerhard A.; **Tenfelde**, Klaus: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914. Bonn **1992** (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts Bd. 5).
- Rollka**, Bodo: Die Belletristik in der Berliner Presse des 19. Jahrhunderts. Untersuchungen zur Sozialisationsfunktion unterhaltender Beiträge in der Nachrichtenpresse. Berlin **1985**.
- Rollka**, Bodo: Perspektiven einer vergleichenden historischen Kommunikationsforschung und ihre Lokalisierung im Rahmen der Publizistikwissenschaft. In: Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung. (Deutsche Presseforschung). München **1987**, S. 413-425.
- Rolshoven**, Johanna: Der Blick aufs Meer. In: Zeitschrift für Volkskunde 89/**1993**/II., S. 191-212.
- Rosenbaum**, Heidi (Hg.): Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur. Materialien zu den sozioökonomischen Bedingungen von Familienformen. Frankfurt/ M. **1978**.
- Rosenbaum**, Heidi: Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/ M. **1982**.
- Rosenbaum**, Heidi: Perspektiven einer volkskundlichen Familien- und Kindheitsforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 93/**1997**, H. 1, S. 42-56.
- Rosenstrauch**, Hazel E.: Zum Beispiel die Gartenlaube. In: Zimmermann, Hans Dieter; Rucktäschel, Annamaria (Hg.): Trivialliteratur. München **1976**, S. 169-189.
- Roth**, Günther: Die kulturellen Bestrebungen der Sozialdemokratie im Kaiserlichen Deutschland. In: Wehler, Hans-Ulrich: Moderne deutsche Sozialgeschichte. Berlin **1966**, S. 342-365.
- Roth**, Karl Jürgen: Die außereuropäische Welt in deutschsprachigen Familienzeitschriften vor der Reichsgründung. St. Katharinen **1996** (Siegener Abhandlungen zur Entwicklung der materiellen Kultur Bd. 16).

- Roth**, Walter: Leserbriefe. Lust am Widerspruch oder gesellschaftliches Engagement. Königslutter **2000**.
- Rucktäschel**, Annemarie; **Zimmermann**, Dieter (Hg.): Trivalliteratur. München **1976**.
- Rühle**, Otto: Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats. Bd.1. und 2, Frankfurt/ M. 1971 – 1977; zuerst Berlin **1930**.
- Ruppert**, Wolfgang (Hg.): Die Arbeiter. Lebensformen, Alltag und Kultur von der Früh-industrialisierung bis zum „Wirtschaftswunder“. München **1986**.
- Rutschky**, Katharina (Hg.): Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung. Frankfurt/M **1977**.
- Sabean**, David: Die Ästhetik der Heiratsallianzen. Klassencodes und endogame Eheschließungen im Bürgertum des 19. Jahrhunderts. In: Ehmer, Joseph: Historische Familienforschung. Ergebnisse und Kontroversen. Michael Mitterauer zum 60. Geburtstag. Frankfurt/ M./New York **1997**, S. 157-170.
- Salamander**, Rachel (Hg.): Die jüdische Welt von gestern. 1860 – 1938. Text- und Bildzeugnisse aus Mitteleuropa. München **1998**.
- Salomon**, Ludwig: Geschichte des deutschen Zeitungswesens von den ersten Anfängen bis zur Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches. 2. Auflage, Band 1-3, Oldenburg/Leipzig **1906**. Quelle: [http://www.digitalis.uni-koeln.de/Salomonl/salomonl\\_index.html](http://www.digitalis.uni-koeln.de/Salomonl/salomonl_index.html).
- Sax**, Emanuel: Die Hausindustrie in Thüringen. Wirtschaftsgeschichtliche Studien. 2. vermehrte Aufl. Jena **1885** (Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle a.d.S.).
- Schah**, Nasreddin; Hg. von Hans Leicht: Ein Harem in Bismarcks Reich. Tübingen/Basel **1969** (zuerst 1878).
- Schenda**, Rudolf: Die Zeitung als Quelle volkscundlicher Forschung. Ein Leitfad. In: Württemb. Jahrbuch für Volkskunde **1970**, S. 156-168.
- Schenda**, Rudolf: Volk ohne Buch. Frankfurt/ M. **1971**.
- Schenda**, Rudolf: Die Konsumenten populärer Lesestoffe im 19. Jahrhundert. Zur Theorie und Technik ihrer Erforschung. In: La Motte-Haber, Helga de: Das Triviale in Literatur. Frankfurt/ M. **1972**, S. 63-77.
- Schenda**, Rudolf: Die Lesestoffe der Kleinen Leute. Studien zur populären Literatur im 19. und 20. Jahrhundert. München **1976**.
- Schenda**, Rudolf: Leser- und Lesestoffforschung. In: Brednich, Rolf W.: Grundriß der Volkskunde. Berlin **1988**, S. 381-398.
- Scheunemann**, Jürgen: Jüdische Kindheit und die jüdischen Feste. In: Hyams, Helge-Ulrike; Klattenhoff, Klaus; Ritter, Klaus; Wissmann, Friedrich (Hg.): Jüdisches Kinderleben im Spiegel jüdischer Kinderbücher. Katalog zur Ausstellung der Universitätsbibliothek Oldenburg mit dem Kindheitsmuseum Marburg, Bd. 1. Wissenschaftliche Beiträge / Bd. 2. Annotierte Bibliographie. Oldenburg **1998**, Bd. 1, S. 29-41.
- Schilling**, Heinz: Kunstpopularisierung als volkscundliches Dokumentationsproblem. In: Zeitschrift für Volkskunde **66/1970**, S. 151-165.
- Schlumbohm**, Jürgen (Hg.): Familie und Familienlosigkeit. Fallstudien aus Niedersachsen und Bremen vom 15. bis 20. Jahrhundert. Hannover **1993**.
- Schmidt-Linsenhoff**, Viktoria (Hg.): Frauenalltag und Frauenbewegung 1890 – 1980. Frankfurt/ M.. Historisches Museum Frankfurt/ M. **1981**.
- Schnapper-Arndt**, Gottlieb: Fünf Dorfgemeinden auf dem Hohen Taunus. Eine socialstatistische Untersuchung über Kleinbauernthum, Hausindustrie und Volksleben. Leipzig **1883** (Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen. Band 4).
- Schneider**, Norbert: Geschichte der Genremalerei. Die Entdeckung des Alltags in der Kunst der Frühen Neuzeit. Berlin **2004**.
- Schönhagen**, Philomen: Die Mitarbeit der Leser. Ein erfolgreiches Zeitungskonzept des 19. Jahrhunderts. München **1995**.
- Schöning**, Kurt: Mit viel Gefühl. Bayern im Spiegel der Gartenlauben-Zeit. München **o.J.**
- Schrader**, Otto: Schwiegermutter und Hagestolz. Braunschweig **1904**.
- Schreiber**, Adele: Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. München **1912**.

- Schulte**, Regina: Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in der bürgerlichen Welt. Frankfurt/ M. **1984**.
- Schulze**, Heinz: Die Presse im Urteil Bismarcks. Leipzig **1931**.
- Schütze**, Yvonne: Mutterliebe – Vaterliebe. Elternrollen in der bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts. In: Frevert, Ute: Bürgerinnen und Bürger. Göttingen **1988**, S. 118-133.
- Schwarz**, Egon: Adel und Adelskult im deutschen Roman um die Jahrhundertwende. In: Hohendahl, Peter Uwe; Lützel, Paul Michael: Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200 – 1900. Stuttgart **1979**.
- Schwarz**, Max: Seit 1881. Bibliographie des Verlages J.H.W. Dietz Nachf. Bonn **1973**.
- Schwiedland**, Eugen: Die Graphologie. Geschichte, Theorie und Begründung der Handschriften Deutung. Berlin (J.H. Schorer) **1883**.
- Segalen**, Martine: Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie. Frankfurt/ M. **1990**.
- Seyb**, Hanns Günther: Das Vertriebswesen des werbenden Buch- und Zeitschriftenhandels in betriebswirtschaftlicher Betrachtung. Hannover **1949**.
- Seybold**, Annette: Erzählliteratur der sozialdemokratischen und konservativen Presse 1892 – 1914. Eine Untersuchung zur These der „Verbürgerlichung“ der Sozialdemokratie anhand eines Vergleichs der Familienzeitschriften „Die Neue Welt“ und „Die Gartenlaube“. Frankfurt/ M. **1986**.
- Sieder**, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/ M. **1987**.
- Sielke**, Sabine; **Ortlepp**, Anke (Hg.): Gender Talks. Geschlechterforschung an der Universität Bonn. Frankfurt/ M **2006**
- Simmel**, Monika: Erziehung zum Weibe. Mädchenbildung im 19. Jahrhundert. Frankfurt/ M. **1980**.
- Sombart**, Werner: Das Proletariat. Bilder und Studien. Frankfurt/ M. **1906**.
- Sperling**, H.O. (Bearb.): Adressbuch der Deutschen Zeitschriften und der herausragenden politischen Tagesblätter. Leipzig **1889** ff.
- Steinhausen**, Georg: Häusliches und gesellschaftliches Leben im 19. Jahrhundert. Berlin **1898**.
- Stille**, Eva: Trautes Heim, Glück allein. Gestickte Sprüche für Haus und Küche. München **1994**.
- Stinde**, Julius: Die Familie Buchholz. Frankfurt/ M. **1974**.
- Stöber**, Rudolf: Deutsche Pressegeschichte. Einführung, Systematik, Glossar. Konstanz **2000**.
- Strecker**, Gabriele: Frauenträume, Frauentränen. Über den deutschen Frauenroman. Weilheim **1969**.
- Streissler**, Friedrich: Der Kolportagehandel. Praktische Winke für die Einrichtung und den Betrieb der Kolportage in Sortimentsgeschäften. Leipzig **1887**.
- Stürmer**, Michael (Hg.): Das Kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870 – 1918. Düsseldorf **1970**.
- Teuteberg**, Hans Jürgen; **Wiegelmann**, Günter (Hg.): Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung. Stuttgart **1986**.
- Teuteberg**, Hans Jürgen; **Wischermann**, Clemens (Hg.): Wohnalltag in Deutschland 1850 – 1914. Bilder, Daten, Dokumente. Münster **1985** (Studien zur Geschichte des Alltags 3).
- Thiel**, Angelika: Thema und Tabu. Körperbilder in deutschen Familienblättern von 1880 bis 1900 oder: „Im Nebenzimmer ertönte eine bärtige Männerstimme“. Frankfurt/ M. **1993**.
- Thieme**, Ulrich; **Becker**, Felix: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Hg. von Hans Vollmer. München **1992** (zuerst 1907/1909).
- Touaillon**, Christine: Zur Psychologie des Familienblattes. In: Die Gegenwart 44/**1905**, S. 278-283.
- Trepp**, Anne-Charlott: Männerwelten privat. Vaterschaft im späten 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. In: Kühne, Thomas: Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt/ M. /New York **1996**, S. 31-50.
- Trepp**, Anne-Charlott: Sanfte Männlichkeit und selbständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840. Göttingen **1996**.
- Trepp**, Anne-Charlott: Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls. Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters. In: Hettling, Manfred: Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts. Göttingen **2000**, S. 23-55.

- Turck**, Charlotte: Die „Gartenlaube“ als Sprachrohr der Kinderheilhunde. Ein Beitrag zur Bedeutung der populärwissenschaftlichen Aufklärung in der deutschen Pädiatrie 1880 – 1914. Med. Diss. Freiburg/Br. **1993**.
- Twellmann**, Margit: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklungen 1843-1889. Meisenheim **1972**.
- Vodosek**, Peter: Arbeiterbibliothek und öffentliche Bibliothek. Zur Geschichte ihrer Beziehungen von der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1933. Berlin **1975**.
- Völger**, Gisela (Hg.): Die Braut. Geliebt, verkauft, getauscht, geraubt. Zur Rolle der Frau im Kulturvergleich. Köln **1985** (Katalog zur Ausstellung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in der Josef-Haubrich-Kunsthalle Köln vom 26. Juli bis 13. Oktober 1985).
- Vonderach**, Gerd (Hg.): Landarbeiter im alten Deutschland. Zur Sozialforschung und Sozialgeschichte einer vergangenen Gesellschaftsklasse. Münster **1997** (Sozialforschung, Arbeit und Sozialpolitik 2).
- Voß**, Irmgard: Wertorientierungen in der bürgerlichen Mädchenerziehung am Beispiel der illustrierten Mädchenzeitung „Das Kränzchen“ 1888/89 – 1933/34. Hamburg **1997**.
- Wachtel**, Julius: Heißgeliebte Gartenlaube. Feldafing **1963**.
- Wallraf**, Karlheinz: Die „Bürgerliche Gesellschaft“ im Spiegel deutsche Familienzeitschriften. Köln **1939**.
- Walser**, Karin: Prostitutionsverdacht und Geschlechterforschung. Das Beispiel der Dienstmädchen um 1900. In: Geschichte und Gesellschaft 11/**1985**, S. 99-111.
- Weber-Kellermann**, Ingeborg: Die Familie. Geschichte, Geschichten und Bilder. Frankfurt/ M. **1976**.
- Weber-Kellermann**, Ingeborg: Brauch, Familie, Arbeitsleben. Schriften. Marburg **1978** (Marburger Studien zur vergleichenden Ethnozoziologie 10).
- Weber-Kellermann**, Ingeborg: Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit. Luzern [u.a.] **1978**.
- Weber-Kellermann**, Ingeborg: Die deutsche Familie. Versuch einer Sozialgeschichte. Frankfurt/ M. **1979**.
- Weber-Kellermann**, Ingeborg: Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit. München **1983**.
- Weber-Kellermann**, Ingeborg: Saure Wochen, frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. München **1985**.
- Weber-Kellermann**, Ingeborg: Landleben im 19. Jahrhundert. München **1987**.
- Weber-Kellermann**, Ingeborg: Die helle und die dunkle Schwelle. Wie Kinder Geburt und Tod erleben. München **1994** (Beck'sche Reihe 1035).
- Weise**, Bernd: Fotografie in deutschen Zeitschriften 1883 – 1923. Katalog zur Ausstellung des Instituts für Auslandsbeziehungen, Stuttgart. Zusammengestellt von Bernd Weise. Stuttgart **1991**.
- Weise**, Bernd: Aktuelle Nachrichtenbilder »nach Photographien« in der deutschen illustrierten Presse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Grivel, Charles; Gunthert; André; Stiegler, Bernd (Hg.): Die Eroberung der Bilder. Photographie in Buch und Presse (1816 – 1914). München **2003**, S. 62–101.
- Welke**, Martin: Wir Zeitungsleser. Offenburg **1993**.
- Welten**, Oskar: Nicht für Kinder. Ein Novellenbuch. Berlin **1884**.
- Wengenroth**, Ulrich (Hg.): Prekäre Selbständigkeit. Zur Standortbestimmung von Handwerk, Hausindustrie und Kleingewerbe im Industrialisierungsprozess. Stuttgart **1989**.
- Wettstein-Adelt**, Minna: 3 ½ Monate Fabrikarbeiterin. Eine practische Studie. Berlin **1893**.
- Wietog**, Jutta: Der Wohnungsstandard der Unterschichten in Berlin. Eine Betrachtung anhand des Mietsteuerkatasters 1848 – 1871 und der Wohnungsaufnahmen 1861 – 1871. In: Conze, Werner; Engelhardt, Ulrich (**1981**), S. 114-137.
- Wildmeister**, Birgit: Die Bilderwelt der Gartenlaube. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des bürgerlichen Lebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. München/Würzburg **1998**.
- Wilke**, Jürgen: Unter Druck gesetzt. Vier Kapitel deutscher Pressegeschichte. Köln/Weimar/Wien **2002**.

- Wischermann**, Ulla: Frauenfrage und Presse. Frauenfrage und Frauenbewegung in der illustrierten Presse des 19. Jahrhunderts. München/New York/Paris **1983**.
- Wischermann**, Ulla: Idylle und Behaglichkeit? Die Frauenfrage in der illustrierten Presse des 19. Jahrhunderts. In: Frauen in der Geschichte. 6. Düsseldorf **1985**.
- Wischermann**, Ulla: Die Presse der deutschen Frauenbewegung 1848 bis 1918. Anregungen zur Erforschung einer fast vergessenen Öffentlichkeit. In: Presse und Politik II. München **1987**, S. 349-363.
- Wischermann**, Ulla: Frauenbewegung und Öffentlichkeit um 1900. Netzwerke – Gegenöffentlichkeit – Protestinszenierungen. Königstein/Taunus **2003**
- Wolff**, Emmy: Frauengeneration in Bildern. Berlin **1928**.
- Wolzogen**, Ernst von: Das Familienblatt und die Literatur. In: Das Literarische Echo. Berlin **1906**, H. 3, Sp. 177-185.
- Wuttke**, Heinrich: Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitungswesens. 3. Aufl. Leipzig **1875** (zuerst Hamburg 1866).
- Yamanouchi**, Yoshiko: Bürgerliche Lesekultur im 19. Jahrhundert: eine sozialgeschichtliche Untersuchung am Beispiel Wiens. Wien **1997**.
- Zahn**, Eva: Die Geschichte der Gartenlaube. In: Klüter, Heinz (Hg.): Facsimile Querschnitt durch die Gartenlaube. Bern **1963**, S. 5-14.
- Zerges**, Kristina: Was haben Arbeiter gelesen? MuK 3. Siegen **1979**.
- Zerges**, Kristina: Sozialdemokratische Presse und Literatur. Empirische Untersuchung 1876 bis 1933. Stuttgart **1982**.
- Ziegeldorf**, Vera: Historische Frauen und Geschlechterforschung. Stuttgart **2003** (Historische Literatur 1,2.).
- Zimmermann**, Bernhard: Der Leser als Produzent. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. 4/1974, Bd. 15, S. 12-26.
- Zimmermann**, Magdalene: Die Gartenlaube als Dokument ihrer Zeit. München **1967**.
- Zur Mühlen**, Bernt Thure von: Bilderpopularisierung in den illustrierten Familienzeitschriften der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Unveröffentlichte Magisterarbeit Frankfurt/ M. **1973**.
- Zur Mühlen**, Bernt Thure von: Illustrierte Familienzeitschriften im 19. Jahrhundert. In: Myosotis - Zeitschrift für Buchwesen, 8/1993, Mainz **1995**, S. 35-42.

### 3. ABKÜRZUNGEN

Abb.	Abbildung
ADB	Allgemeine deutsche Biographie (Digitale Register: <a href="http://www.deutsche-biographie.de">http://www.deutsche-biographie.de</a> )
Anh.	Anhang
BfA	Das Buch für Alle
bsb	Bayerische Staatsbibliothek München
DGzRS	Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger
DH	Daheim
G + Nr.	Nummer der Anfrage im „Gedankenaustausch“
GL	Die Gartenlaube
LIZ	Leipziger Illustrierte Zeitung
NDB	Neue deutsche Biographie (Digitale Register: <a href="http://www.deutsche-biographie.de">http://www.deutsche-biographie.de</a> )
NW	Die Neue Welt
R + Nr.	Nummer der Anfrage im „Ratgeber für Frauenerwerb“
RfF	Ratgeber für Frauenerwerb
SBB PK	Staatsbibliothek Berlin Preußischer Kulturbesitz
SCHORER	Schorers Familienblatt
sub Uni HH	Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg
Tab.	Tabelle
ÜLM	Über Land und Meer